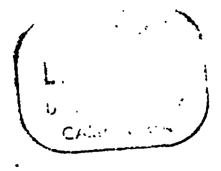
Wermelskirchen,

Predigten

II.





Katechetische Predigten.

Von

C. M. Wermelskirchen,

ehemaligem Präses des Erzbischöflichen Priesterseminars in Cöln.

Fortgesetzt

von

A. Köhne,

ehem. Pfarrer an St. Marien in Düsseldorf.

Zweiter Band.

Von den Geboten.

Mit kirchlicher Approbation.

Aachen 1898.

Verlag von Rudolf Barth.

Von den Geboten.

Katechetische Predigten.

Von

C. M. Wermelskirchen,

ehemaligem Präses des Erzbischöflichen Priesterseminars in Cöln.

Mit kirchlicher Approbation.

Aachen 1898.

Verlag von Rudolf Barth.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Von dem Hauptgebot.

Von den h. zehn Geboten.

Erstes Gebot.

Zweites Gebot.

Drittes Gebot.

Viertes Gebot.

Fünftes Gebot.

Sechstes und neuntes Gebot.

Siebentes und zehntes Gebot.

Achtes Gebot.

Von den fünf Geboten der Kirche.

Erstes Kirchengebot.

Zweites Kirchengebot.

Drittes Kirchengebot.

Viertes und fünftes Kirchengebot.

Von der Sünde.

Von der Tugend und christlichen Vollkommenheit.

Einleitung.

Erste Predigt.

Beobachtung der Gebote im Allgemeinen.

Si vis ad vitam ingredi, serva mandata!
Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote! Matth. 19, 17.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Als wir zu Anfang unserer Betrachtungen über den Katechismus vom Ziel und Ende des Menschen redeten, das darin besteht, Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch die ewige Seligkeit zu erlangen, haben wir gesehen, daß zur Erreichung dieses Zieles von unserer Seite drei Stücke erforderlich sind. Wir müssen nämlich Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, seine Gebote beobachten und endlich die Gnadenmittel gebrauchen, die er zu unserem Heile verordnet hat.

Mit dem ersten dieser drei Stücke, dem Glauben, haben wir uns bisher in unseren Betrachtungen beschäftigt. Wir haben das Wesen dieses Glaubens kennen gelernt, seine Nothwendigkeit, die Quellen, aus denen er schöpft, die Eigenschaften, die er haben muß, die Gefahren die ihn bedrohen, und die Pflicht, die uns obliegt, ihn zu bekennen. Dann sind wir an der Hand des apostolischen Glaubensbekenntnisses die einzelnen Wahrheiten durchgegangen, die den Gegenstand unseres Glaubens bilden, angefangen von dem Dasein, dem Wesen und den Eigenschaften Gottes, bis zu demjenigen, was das Loos der einzelnen Menschen in der Ewigkeit bildet. Damit ist der erste Hauptabschnitt des Katechismus zu Ende.

Es folgt nun der zweite, der von den Geboten handelt, wir beobachten müssen, um unser ewiges Ziel zu erreichen. Zu ih[illegible] gehört zunächst das Hauptgebot von der Liebe Gottes und das and[illegible] das jenem gleich ist, von der Liebe des Nächsten; dann die ze[illegible] Gebote, die Gott durch Moyses auf dem Berge Sinai seinem au[illegible] erwählten Volke gegeben, und die fünf Gebote der Kirche. Dara[illegible] handelt der Katechismus von der Uebertretung der Gebote durch di[illegible] Sünde und zuletzt von der Tugend und Vollkommenheit.

Ehe wir zur Besprechung der einzelnen Gebote übergehen, werden wir uns heute in unserer Betrachtung mit der Beobachtung derselben im Allgemeinen beschäftigen, um zu untersuchen, wie diese Beobachtung für uns pflichtgemäß, aber auch möglich ist.

I.

Eine der verderblichsten Neuerungen, die die Reformatoren des 16. Jahrhunderts aufgebracht haben, war die Lehre, daß der Christ ohne Beobachtung der Gebote, durch den Glauben allein, selig werden könne. „Uns Christen," sagt der Urheber der Reformation, „betreffen die zehn Gebote nicht, sondern die Juden; ihnen allein sind sie gegeben, nicht uns." Daraus macht er den Schluß, „wie reich ein Christ sei, da er, wenn er auch wolle, sein Heil nicht verlieren könne, es sei denn, er wolle nicht glauben. Denn keine Sünden können ihn verdammen, als nur der Unglaube." Ihr seht, die Reformatoren machen die Himmelsthüre sehr weit auf; alle Sünder können da hindurchgehen, die Diebe, die Unzüchtigen, die Unmäßigen, oder welcher Art sie sonst immer sein mögen; nur die Ungläubigen bleiben draußen. Worauf denn aber stützen sie eine so unerhörte Lehre? Natürlich auf die h. Schrift, die sie immer im Munde führen, jedoch auf die h. Schrift, wie sie sich dieselbe zurechtlegen. „Wir halten dafür," so schreibt nämlich der h. Paulus an die Römer, „daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde ohne die Werke."[1]) Diese Stelle war indessen dem Stifter der Reformation noch nicht kräftig genug, um seine neue Lehre zu beweisen, darum verfälschte er sie in seiner Uebersetzung, indem er das Wörtlein „allein" beifügte, so daß sie nun dahin lautete, daß der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde. Ihr begreift, daß man auf solche Weise Alles und

[1]) Röm. 3, 28.

Jedes aus der h. Schrift beweisen kann. Allein selbst nach dieser Fälschung sagen die Worte des Apostels noch immer nicht, daß der Mensch ohne Beobachtung der Gebote selig werden könne. Der h. Paulus will nämlich an jener Stelle seines Briefes den Juden beweisen, daß sie durch die Beobachtung des alttestamentlichen Sittengesetzes nicht gerechtfertigt werden, d. h. nicht die Verzeihung der Sünden und die göttliche Gnade erlangen könnten, sondern nur durch den Glauben an Jesus Christus und durch die Theilnahme an seinem Erlösungswerke. Folgt daraus etwa, daß nun der Christ durch seinen bloßen Glauben selig werde, ohne Beobachtung der Gebote?

Nein, m. Z., der h. Paulus verbietet uns an vielen Stellen seiner Briefe, diese Folgerung aus seinen Worten zu ziehen. Er ermahnt wiederholt die Christen zu einem heiligen Leben und sagt ihnen: „Weder die Unkeuschen, noch die Götzendiener, noch die Diebe und Geizigen, noch die Unmäßigen und Lästerer und Räuber werden das Reich Gottes besitzen."[1]) Heißt das etwa durch den Glauben allein selig werden, ohne die Beobachtung der Gebote? Auf einen solchen Glauben, der nicht in der Liebe zu Gott, also in der Erfüllung seiner Gebote, wirksam ist, legt der Apostel gar kein Gewicht. „Wenn ich," sagt er, „einen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts."[2]) Noch schärfer drückt sich ein anderer Apostel aus. „Was nützt es, meine Brüder," so schreibt der h. Jakobus in seinem Briefe, „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, er aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn selig machen? .... Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst todt."[3]) An diesen Worten wußten selbst die Reformatoren mit ihrer neuen Lehre nicht vorbei zu kommen; darum haben sie den Brief des h. Jakobus einfach aus der h. Schrift entfernt. Nicht minder klar, als die Worte seiner Apostel, ist die Lehre des göttlichen Heilandes selbst. „Willst du zum Leben eingehen," antwortet er dem reichen Jüngling, „so halte die Gebote." Sollte aber Jemand einwenden, diese Worte habe er zu einem Juden gesprochen und nicht zu einem Christen, so hat der göttliche Erlöser Sorge getragen, daß auch die Christen wissen, welches für sie der Weg zum Himmel sei. „Nicht Jeder," sagt er, und dieses Mal redet er ganz allgemein, von allen Menschen ohne Aus-

[1]) I. Corinth. 6, 9. 10. [2]) Ebend. 13, 2. [3]) Jak. 2. 14 f.

nahme, „nicht Jeder, der zu mir spricht: Herr, **Herr, w** in das Himmelreich eingehen; sondern wer **den Will** meines Vaters thut, der im Himmel ist, der **wird in d** Himmelreich eingehen.“[1])

Gestützt auf diese Aussprüche ihres göttlichen Stifters **und sein** Apostel hat die Kirche zu allen Zeiten festgehalten an **der Lehre, d**a es zur Erreichung der ewigen Seligkeit nicht bloß des **Glaubens, son**dern auch der Beobachtung der Gebote bedürfe; sie hat **allezeit ihr** Kinder zu dieser Beobachtung der Gebote angehalten. **Den Neuerunge**n der Reformatoren gegenüber aber hat sie auf ihrem **vorletzten allge**meinen Concil erklärt: „Wenn Jemand sagt, es sei im Evangelium nichts außer dem Glauben geboten; das Uebrige sei gleichgültig, weder eboten, noch verboten, sondern freigestellt; oder die zehn Gebote gingen die Christen nichts an, der sei im Banne.“[2])

Es ist also kein Zweifel, wie ihr seht, daß auch der Christ die Pflicht hat, die Gebote zu beobachten, und zwar alle Gebote ohne Ausnahme. Auch für ihn gelten die Worte, die einst Moyses zu dem Volke Israel sprach: „Was ich dir gebiete, das allein sollst du dem Herrn thun, und du sollst nichts hinzufügen und nichts davon wegnehmen.“[3]) Den Ausspruch seines alttestamentlichen Propheten bestätigt der göttliche Heiland. „Wahrlich“, spricht er, „bis Himmel und Erde vergehen, soll nicht ein Jota, noch ein Strichlein vom Gesetze vergehen, bis daß Alles geschieht.“[4]) Und einer seiner Apostel, der h. Jakobus, sagt es seinen Christen ausdrücklich: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur ein Gebot übertritt, der ist an allen schuldig. Denn der gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. Wenn du nun nicht die Ehe brichst, aber tödtest, so bist du ein Uebertreter des Gesetzes.“ [5]) Ja, möchten doch diese Worte alle diejenigen sich ernstlich merken, die die Versündigung gegen irgend ein Gebot entschuldigen wollen mit der Beobachtung der anderen! Wie oft hört man sagen von einem Menschen, der seine kirchlichen Pflichten nicht erfüllt, oder der es mit dem sechsten Gebote sehr wenig genau nimmt: „Aber sonst ist er ein Ehrenmann: er ist streng rechtlich in seinen Geschäften, sehr freigebig und wohlthätig gegen die Armen.“ Wohl, m. Z. Allein

---

[1]) Matth. 7, 21. [2]) Conc. Trid. Sess. VI. can. 19. [3]) V. Moys. 12, 32. [4]) Matth. 5, 18. [5]) Jak. 2, 10, 11.

man muß daß Eine thun, und das Andere nicht unterlassen. Derselbe Gott, der gesagt hat: Du sollst nicht stehlen, der befohlen hat, Barmherzigkeit zu üben, hat der nicht auch gesagt: Du sollst nicht ehebrechen? Hat er nicht durch seinen Apostel die Mahnung verkündigen lassen: „Wer das ganze Gesetz hält, aber ein Gebot übertritt, der ist an allen schuldig?" Wiegt euch darum nicht in eine falsche Sicherheit! Verlaßt euch nicht auf die Beobachtung mancher Gebote, die euch vielleicht nicht viel Schwierigkeiten machen, deren Erfüllung gar euren natürlichen Neigungen entspricht! Wenn ihr daneben ein Anderes übertretet, in einer schweren Sache übertretet, so ist diese Uebertretung allein hinreichend, euch der Verdammniß zu überliefern. Ihr sollt aber nicht bloß in schweren Dingen die Uebertretung der Gebote meiden, sondern auch in kleinen und unbedeutenden. Von seinen Anhängern verlangt der göttliche Heiland eine weit vollkommenere Beobachtung der Gebote, als von den vorchristlichen Menschen. „Ihr habt gehört," spricht er, „daß zu den Alten gesagt worden ist: du sollst nicht tödten; wer aber tödtet wird des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch, daß, wer seinem Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der ein Weib ansieht, um sie zu begehren, schon die Ehe in seinem Herzen mit ihr gebrochen hat. Ihr habt gehört, daß gesagt worden: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke dar. Ihr habt gehört, daß gesagt worden: du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen und schmähen!"[1]) Hört ihr, welch ein Unterschied ist zwischen der Erfüllung der Gebote, die Gott von den Alten verlangte, und derjenigen, die Christus von den Bekennern seines Namens fordert? Was will es also heißen, mein Christ, wenn du sagst: „Ich habe Niemand todtgeschlagen, nicht die Ehe gebrochen, noch Jemanden etwas gestohlen?" Glaubst du damit als Christ in der Beobachtung der betreffenden Gebote genug gethan zu haben? Täusche dich nicht! Mit einem Juden oder Heiden,

---

[1]) Matth. 5, 21 f

der so spräche, würde Gott vielleicht nicht so strenge ins **Gericht ge** Von dir aber verlangt dein göttlicher Meister Höheres und **Vollkomme**res. In seinem Namen muß ich dich fragen: Hast du **auch Nieman** Zorn und Haß und Feindschaft nachgetragen? Hast du **nicht Gedan** und Wünschen Raum gegeben, die dem sechstem und **neunten Geb** zuwider waren? Hast du nicht im Handel und Wandel **dir dein** Nebenmenschen gegenüber Dinge erlaubt, die von einem **Diebstahl bl** dem Namen nach verschieden waren?

Sollte unser Gewissen in manchen von diesen und anderen Punkte uns anklagen, dann wollen wir uns wieder ernstlich besinnen auf das was der christliche Glaube, den wir bekennen, von uns fordert in Bezug auf die Erfüllung der Gebote. Wir wollen uns nicht bloß halten an den Wortlaut dieser Gebote, sondern eindringen in den Geist und die Bedeutung derselben, damit wir sie beobachten nach ihrem ganzen Umfang, nicht allein in den wichtigen, sondern auch in den weniger wichtigen Punkten. Es ist ja wahr, die Anforderungen, welche eine solche Beobachtung der Gebote an uns stellt, sind nicht gering. Aber sie sind doch nicht so schwer, daß wir mit Hülfe der göttlichen Gnade ihnen nicht entsprechen können; hierüber im zweiten Theile.

II.

In Bezug auf dasjenige, was wir jetzt betrachten, daß nämlich die Beobachtung der Gebote uns Menschen möglich sei, haben die Reformatoren des 16. Jahrhunderts ebenfalls Ansichten ausgesprochen, die von unserer h. Kirche als irrig verworfen werden. Die Reformatoren behaupteten, es sei unmöglich, wenigstens manche Gebote zu beobachten. Auch für diese Irrlehre beriefen sie sich auf die h. Schrift. Sie führten jene Worte an, die der Apostel Paulus an die Römer schreibt: „Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen finde ich nicht. Denn nicht das Gute, welches ich will, thue ich; sondern ich thue das Böse, welches ich nicht will.“[1]) Allerdings m. Z., so lauten die Worte des Apostels. Folgt aber aus ihnen, was man daraus beweisen will? Keineswegs. Der h. Paulus redet nur von dem Kampfe, den er in sich verspürt zwischen dem Guten und Bösen. „Ich sehe,“ sagt er weiter, „ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze

[1]) Röm. 7, 18. 19.

meiner Vernunft widerstreitet, und mich gefangen gibt dem Gesetze der Sünde, welches in meinen Gliedern ist."[1]) Dann aber fragt er: „Wer wird mich befreien von dem Leibe dieses Todes?" Und er antwortet: „Die Gnade Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn."[2]) Was er aber mit Hülfe der Gnade Gottes vermöge, das sagt er in einem anderen seiner Briefe mit den Worten: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt."[3]) Die Lehre des h. Paulus ist also keine andere, wie die Lehre unserer h. Kirche, wonach der Mensch in der Beobachtung der Gebote freilich Hindernisse findet an seinen bösen Leidenschaften, aber Hindernisse, die er mit Hülfe der Gnade überwinden kann. Auch jene Worte des h. Johannes: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns,"[4]) auch sie beweisen nicht, daß die Beobachtung der Gebote, wenigstens einiger, unmöglich sei. Denn wenn auch nach den Worten des Apostels alle Menschen Sünder sind, folgt dann daraus, daß sie die Gebote Gottes nicht beachten können? Oder kann man nicht daraus, daß alle Menschen in dem einen oder anderen Punkte die Gebote Gottes freiwillig übertreten, eben so gut folgern, daß sie also nicht aus Nothwendigkeit sündigen?

Daß dem so sei, daß der Mensch wenn er will, mit Hülfe der Gnade die Gebote beobachten kann, lehrt auch die göttliche Offenbarung in der klarsten Weise. Schon seinem auserwählten Volke im alten Bunde ließ Gott durch Moses sagen: „Das Gebot, das ich dir heute gebe, ist nicht über dir."[5]) Im neuen Bunde aber sagt der göttliche Heiland von dem Gesetze, das er seinen Jüngern auflegt: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht."[6]) Und sein Apostel, der h. Johannes, bestätigt die Worte des Meisters. „Das ist die Liebe Gottes," sagt er, „daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer."[7]) Allerdings, m. Z., habe ich vorhin beigefügt „mit Hülfe der Gnade." Aus unseren eigenen Kräften sind wir freilich nicht im Stande, die Gebote Gottes zu erfüllen: aus uns selbst, sagt der Apostel, „vermögen wir nicht einmal den Namen „Jesus" (zu unserem Heile) auszusprechen."[8]) Aber, was wir aus unseren Kräften nicht vermögen,

---

[1]) Röm. 7, 23. [2]) Ebend. V. 25. [3]) Philipp. 4, 14. [4]) I. Joh. 1, 8. [5]) V. Moys. 30, 11. [6]) Matth. 11, 12. [7]) I. Joh. 5, 3. [8]) I. Corinth. 12, 3.

das können wir mit Hülfe der Gnade, die Gott keinem Menschen weigert, der ihn darum bittet. „Gott ist getreu," versichert selbe Apostel, „daß er euch nicht über eure Kräfte versu werden läßt; sondern in der Versuchung auch den A gang gibt, daß ihr ausharren könnt."[1])

Wie könnte das auch anders sein! Ein weiser König wird doch sei Unterthanen keine Gesetze geben, die sie zu beachten nicht im Star sind. Ein gerechter Richter wird niemals eine Uebertretung bestrafe die nicht unterlassen werden konnte. Sollte denn nicht dasselbe no viel mehr gelten von Gott, dem weisesten König und gerechtesten Richter Würde es mit seiner Allweisheit vereinbar sein, den Menschen Gebo zu geben, die sie nicht beobachten können? Oder wäre er noch ge recht, wenn er die Menschen bestrafte, sogar mit der ewigen Verdamm niß, für Sünden, die sie nicht vermeiden konnten?

Es ist also weder in der göttlichen Offenbarung, noch auch in unserem vernünftigen Denken begründet, es ist vielmehr eine schlimme Täuschung, wenn ein Mensch glaubt, es sei ihm nicht möglich, dieses oder jenes Gebot zu beobachten, diese oder jene Sünde zu meiden. Ich will nicht leugnen, daß die Beobachtung ein und desselben Gebotes für den einen Menschen schwerer ist, als für den anderen; daß ein Mensch zur Begehung einer bestimmten Sünde eine größere natürliche Neigung verspürt, als ein anderer. Dazu kommt noch, daß manche Menschen unter Verhältnissen leben und leben müssen, in denen sie weit größeren Gefahren und Versuchungen zur Sünde ausgesetzt sind. Endlich tragen viele Menschen selbst die Schuld daran, daß sie in der Beobachtung gewisser Gebote so große Schwierigkeiten finden, weil sie in Jahre langer Gewohnheit dieselben übertreten haben, und die Sünde dagegen ihnen fast zur zweiten Natur geworden ist. Allein, mögen die Schwierigkeiten immerhin groß, sehr groß sein: es ist dennoch ein Irrthum, es ist eine verhängnißvolle Täuschung, zu denken, man könne dieses oder jenes Gebot nicht beobachten, diese oder jene Sünde nicht meiden.

Um euch davon noch mehr zu überzeugen, m. Z., braucht ihr nur noch einen Blick zu werfen auf das Leben der Heiligen, die die Kirche uns zur Verehrung und zur Nachahmung vor Augen stellt. Waren das nicht Menschen, wie wir selbst, mit der nämlichen sündhaften und schwachen menschlichen Natur? Waren sie nicht denselben Gefahren und Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, wie wir? Hatten

---

[1]) I. Corinth. 10, 13.

nicht Manche aus ihnen ebenfalls durch eine lange sündhafte Gewohnheit sich die Beobachtung des einen oder anderen Gebotes erschwert? Und dennoch redet Keiner von der Unmöglichkeit dieser Beobachtung; sie Alle zeigen euch durch ihr Beispiel, daß es mit der Hülfe der göttlichen Gnade möglich ist, alle Gebote ohne Ausnahme zu beobachten. Daraus macht der h. Augustinus mit Recht einen Schluß, der für alle Menschen gilt. „Der allgemeine Gerichtstag," sagt er, „wird mir ebenso viele Richter zu meiner Verurtheilung gegenüberstellen, als mir alle Zeiten treue Beobachter des göttlichen Gesetzes zeigen; ebenso viele Ankläger als ich Muster gehabt, und ebenso viele Zeugen, als es in jedem Stande nachgeahmte und nachzuahmende Tugenden giebt."[1]) Als er, der Heilige selbst, noch ein Leben der Sünde führte, aber bereits anfing, unter dem Einfluß der göttlichen Gnade guten und heilsamen Gedanken sein Herz zu öffnen und zu überlegen, wie er sein Leben ändern sollte, da schien auch ihm diese Aenderung, das Meiden der Sünde und die Beobachtung der Gebote mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden; er schwankte hin und her und konnte zu keinem festen Entschlusse kommen. Hört einmal darüber sein eigenes Bekenntniß! „Meine alten Leidenschaften und meine beliebtesten Vergnügungen," sagt er, „hielten mich ab, o Herr, zu dir zu kommen; sie sagten mir: Willst du uns vielleicht ganz verlassen? Werden wir von diesem Augenblick an in Ewigkeit nicht mehr bei dir sein? Wird von jetzt an nie mehr Dieses, nie mehr Jenes erlaubt sein? Denkst du etwa, du könntest ohne deine früheren Vergnügungen leben? Dann zeigte sich mir aber," fährt der Heilige fort, „von jener Seite, auf welche ich mich gewandt hatte und wohin zu gehen ich Bedenken trug, die schöne Tugend der Keuschheit mit heiterem, fröhlichem, züchtigem Angesicht; sie lud mich freundlich ein, mich ihr zu nähern und öffnete liebreich ihre Arme, um mich zu empfangen. Um sie herum stand eine große Anzahl Knaben und Mädchen, Jungfrauen, Wittwen, Verehelichte, Jünglinge, Greise, Personen jedes Geschlechts, Standes und Alters. Sie trieb mich an, um mich zu bereden, indem sie sagte: Tu non poteris, quod isti et istae? Du solltest nicht können, was diese und jene gekonnt haben? Bildest du dir vielleicht ein, sie haben die Keuschheit durch ihre eigenen Kräfte zu bewahren vermocht und nicht durch die allmächtige Gnade ihres Herrn? Ja, Herr," schließt Augustinus, „sie war es, welche dann zu mir sagte: Warum stehst du noch unentschlossen da? Wirf dich in die Arme

---

[1]) S. Zollner, 4. Bd. S. 114.

deines Gottes; fürchte nicht, daß er dir nicht beistehen werde! W[illegible] dich in seine Arme, er wird dich beschützen und dich heilen!“ [1]) [illegible] wißt es, m. Z., daß Augustinus den Versuch gemacht hat, das zu th[illegible] was so viele Andere vor ihm gekonnt hatten. Es war ein Versuch v[illegible] Schwierigkeiten, voll Arbeiten und Kämpfen; aber der Heilige ist a[illegible] Sieger aus diesen Kämpfen und Schwierigkeiten hervorgegangen. Nic[illegible] durch seine eigene Kraft hat er den Sieg errungen; er hat sich in di[illegible] Arme Gottes geworfen in langem und inbrünstigem Gebet. Selbs[illegible] unter dem Gebete bäumte seine verkehrte Natur sich noch auf. „Ic[illegible] betete,“ bekennt er, „aber ich fürchtete fast, daß du, o Gott, mich zu schnell erhören würdest.“ [2]) Nachdem er aber Sieger geworden, hat er das, was er an sich selbst erfahren, in Worten niedergelegt, die eine heilsame Lehre für jeden Christen enthalten: „Es ist wahr,“ sagt er, „daß der Mensch um seiner Schwäche willen mit seinen gegenwärtigen Kräften und mit der gewöhnlichen Gnade einige Gebote nicht zu erfüllen vermag; aber durch das Gebet kann er sich jenen mächtigen Beistand verschaffen, der ihm Noth thut, um auch diese Gebote zu beobachten. Gott befiehlt nichts Unmögliches; wenn er dir etwas befiehlt, so mahnt er dich, zu thun, was du vermagst, und um das zu bitten, was du nicht vermagst, worauf er dir hilft, daß du es vermögest.“ [3])

Nun, m. Z., seitdem zu jener Schaar Personen jedes Geschlechtes, Standes und Alters, die Augustinus schaute, er selbst sich hinzugesellt hat, muß ich an Jeden aus euch um so mehr die Frage stellen: „Tu non poteris, quod isti et istae, du solltest nicht dasselbe können, was alle Jene gekonnt haben?“ Ja, ihr könnt es, ihr könnt ohne Ausnahme die Gebote beobachten und die Tugenden üben, die Gott euch zur Pflicht macht. Freilich könnt ihr es nicht aus euren eigenen Kräften; und darum rufe auch ich euch die Mahnung zu, die dem h. Augustinus gegeben wurde: Werft euch in die Arme eures Gottes durch eifriges und vertrauensvolles Gebet; fürchtet euch nicht, daß er euch nicht beistehen werde! Werft euch in seine Arme, er wird euch beschützen und euch helfen! Amen.

---

[1]) Confess l. 8. cap. 11. [2]) L. c. c. 7. [3]) De nat. et grat. c. 43.

Von dem Hauptgebot.

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften; dieses ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Zweite Predigt.

Wesen und Eigenschaften der Liebe Gottes.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo et ex tota anima tua et ex tota mente tua et ex tota virtute tua.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften. Mark. 12, 30.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wenn es für den Christen, wie ihr das letzte Mal gehört, zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, daß er nicht bloß in seinem Herzen den christlichen Glauben rein und unversehrt bewahre, sondern auch die von Gott ihm gegebenen Gebote beobachte, so ist es natürlich für ihn vor allen Dingen von Wichtigkeit, dasjenige Gebot kennen zu lernen, das unter allen die erste Stelle einnimmt und zudem die übrigen ohne Ausnahme in sich enthält. Das aber ist nach den Aussprüchen der Offenbarung das Gebot der Liebe Gottes. An den göttlichen Heiland tritt ein Lehrer des Gesetzes heran, um ihn zu versuchen, mit der Frage: „Meister, welches ist das größte Gebot im

Gesetz?“[1]) Und der Heiland antwortet: „Du sollst den Her
deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und a
deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüt
und aus allen deinen Kräften dieses ist das größte u
erste Gebot.“ So der Meister. Und wie er selbst, ebenso sprich
einer der größten aus seinen Jüngern. „Wenn ich“, sagt der h. Paulu
„die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheim-
nisse und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glau-
benskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätt
aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ „Und wenn ich,“
so fährt er fort, „alle meine Güter zur Speisung der Armen
austheilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe,
hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“[2]) Der
h. Augustin aber gibt dieser Wahrheit vielleicht einen noch schärferen
Ausdruck: „Dilige,“ sagt er, „et fac quod vis, liebe nur Gott, dann
kannst du thun, was du willst.“[3]) Nicht als ob es bei der Erfüllung
dieses einen Gebotes auf die Erfüllung oder Uebertretung aller anderen
gar nicht ankomme, sondern weil in diesem einen Gebote alle anderen
enthalten sind, und weil man einem Menschen, der dieses eine erfüllt,
unbedenklich erlauben kann, zu thun, was er will; denn er wird nichts
wollen, als das, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt.

Verhält es sich also mit der Wichtigkeit und Bedeutung des Gebotes der Liebe Gottes, so versteht es sich von selbst, daß wir dieses Gebot an die Spitze unserer Betrachtungen stellen, um uns zu vergewissern, wie es bei uns mit der Erfüllung dieses ersten und Hauptgebotes bestellt ist. Es muß aber gemäß diesem Gebote unsere Liebe gegen Gott 1) übernatürlich sein, 2) über alles gehen und 3) wirksam sein.

I.

Auf die Frage, was die Liebe Gottes sei, antwortet der Katechismus: „Sie ist eine von Gott eingegossene Tugend, wodurch wir uns ihm, dem höchsten Gut, von Herzen hingeben, um durch Erfüllung seines Willens ihm zu gefallen und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen.“ Der größere Theil dieser Antwort, m. Z., findet seine weitere Erklärung in dem, was wir heute über die Eigenschaften und das nächste Mal

---

[1]) Mark. 12, 28. [2]) I. Corinth. 13, 2. 3. [3]) Tractat. 8. in Epist. Johann.

über die Beweggründe der Liebe Gottes zu betrachten haben. Voraus-schicken müssen wir, daß die Liebe eine Tugend genannt wird in der-selben Weise, wie wir es früher beim Glauben gesehen haben, weil sie nicht ein vorübergehender Akt, sondern eine dauernde Gesinnung ist, aus der die einzelnen Akte der Liebe hervorgehen. Ferner, daß das Wesen dieser Gesinnung besteht in einer Hingabe des Herzens an Gott, indem wir ihm wohlwollen, uns freuen über seine unendlichen Vollkommenheiten und wünschen, daß er von allen erkannt, geliebt und verherrlicht werde.

Diese Liebe Gottes nun muß natürlich sein, d. h. wir müssen mittels der Gnade Gott lieben, wie er nicht bloß durch die Vernunft, sondern durch den Glauben von uns erkannt wird. Daß diese Liebe ein Werk der Gnade ist, versteht sich von selbst. Ist es nach den Worten des h. Paulus schon nicht möglich, „den Namen Jesus auszusprechen, als nur im h. Geiste,"[1]) d. h. mit Hülfe der Gnade: um wie viel mehr ist es unmöglich, das erste und wichtigste Gebot der Liebe Gottes ohne Hülfe der Gnade zu erfüllen! Darum ist die Liebe Gottes eine Tugend, zu deren Erlangung alle natürlichen Kräfte des Menschen nicht ausreichen, eine Tugend, um die der Mensch mehr, als um alles andere beten soll, eine Tugend deren Keime von Gott schon bei der h. Taufe in die Seele des Kindes eingepflanzt werden, damit sie nachher unter Mitwirkung des Menschen zu einem herrlichen, Frucht tragenden Baume sich entwickeln. „Die Liebe Gottes," sagt der Apostel, „ist ausgegossen in unsere Herzen durch den h. Geist, der uns gegeben ist."[2])

So ist also die Tugend der Liebe Gottes in ihrem Ursprung durch-aus übernatürlich, weil sie ein Werk der göttlichen Gnade und nicht des Menschen ist. Allein sie muß auch eine übernatürliche sein in Bezug auf die Thätigkeit des Menschen selbst, insofern wir nämlich mit Hülfe der Gnade Gott lieben müssen, wie er nicht bloß durch die Vernunft, sondern durch den Glauben von uns erkannt wird. In Bezug auf Gott, m. Z., gibt es manche Wahrheiten, die ihr mit eurer bloßen Vernunft ohne jede übernatürliche Offenbarung erkennt. Dahin gehört das Dasein Gottes; dahin gehört die Wahrheit, daß Gott der Urheber und Erhalter der natürlichen Ordnung ist, daß er der Spender aller irdischen und zeitlichen Güter und Wohlthaten ist. Es gibt aber noch viel mehr Wahrheiten, die der Mensch nicht mit seiner bloßen Vernunft erkennen kann,

---

[1]) I. Corinth. 12, 3. [2]) Röm. 5, 5.

zu deren Erkenntniß er vielmehr der übernatürlichen göttlichen O
barung bedarf. Dahin gehört das Geheimniß der h. Dreifaltig
dahin die Menschenwerdung und Erlösung des eingeborenen Sohnes Go
dahin gehört die Spendung aller übernatürlichen Gnaden und W
thaten und die Thatsache, daß wir Menschen berufen sind zu ei
ewigen, übernatürlichen Seligkeit. So wie du nun, mein Christ, G
auf diese zweifache Art erkennst, sei es im Lichte deiner bloßen V
nunft, sei es im Lichte der übernatürlichen Offenbarung, so kannst
ihn auch in zweifacher Weise lieben. Du kannst ihn lieben einmal a
deinen Schöpfer, bloß darum, weil du ihm dieses irdische Leben ve
dankst. Du kannst ihn weiter lieben als deinen Erhalter und Für
sorger, dem du Kleider, Nahrung, Wohnung und alle irdischen Güte
schuldest. Aber wenn du bloß darum Gott liebst, was thust du Großes?
Du glaubst Gott zu lieben, und liebst vielleicht doch nur diese irdischen
Dinge, deren Urheber er ist; du denkst, dein Herz gehöre Gott, und es
ist vielleicht doch nur ganz fest an die Erde und ihre Güter gekettet.
Soll deine Liebe eine übernatürliche sein, so mußt du Gott lieben als
den Urheber und Spender der übernatürlichen Güter, mußt ihn lieben
als den unendlich barmherzigen Vater, der dich an Kindes Statt angenommen, der seinen eingeborenen Sohn hingegeben hat, um dich zu erlösen, mußt ihn lieben als Denjenigen, den du einst in ewiger Seligkeit
besitzen sollst; denn in diesem Lichte stellt der Glaube dir Gott als den
Gegenstand deiner Liebe vor Augen. Vielleicht sagt ihr nun: „Also
darf der Christ Gott nicht lieben als seinen Schöpfer und Erhalter,
nicht als den Spender irdischer Güter und Wohlthaten?“ Doch, m. Z.,
er muß es sogar: denn wenn er auch in diesen Beziehungen schon
mit dem Lichte seiner bloßen Vernunft erkennt, so bildet doch alles
dieses nicht minder auch den Gegenstand der übernatürlichen Offenbarung. Allein die Liebe, die der Christ Gott seinem Schöpfer und
Erhalter und Spender irdischer Wohlthaten entgegenbringt, muß mit
seiner übernatürlichen Bestimmung in Verbindung stehen. Ich soll
Gott lieben als denjenigen, dem ich das Leben verdanke, aber nicht
bloß wegen dieses Lebens, sondern weil er es mir gegeben, damit ich
ihm dienen und dadurch ewig selig werden kann. Ich soll Gott lieben
als meinen Erhalter und irdischen Wohlthäter, aber nicht bloß dieser
irdischen Dinge wegen, sondern weil er sie mir gibt, damit ich mein
Ziel auf Erden desto besser und sicherer erreiche. Sonst entbehrt meine
Liebe der ersten nothwendigen Eigenschaft, der Uebernatürlichkeit.

Wenn, also, m. Z., in dem Gesagten die Uebernatürlichkeit unserer

Liebe gegen Gott besteht, glaubt ihr nicht, daß es hier auf Erden auch unter Christen Manches gibt, was sie für Liebe und Dankbarkeit gegen Gott ansehen, und was es auch in gewissem Sinne ist, aber eine Liebe, der jede Spur einer übernatürlichen Gesinnung fehlt? Ich fürchte es; mir scheint, daß viele Menschen in Gott kaum etwas Anderes sehen, als ihren rein irdischen Wohlthäter, der sie mit zeitlichen Gütern zu versorgen und vor Kreuz und Unglück zu bewahren habe. Sie sind ihm dankbar und lieben ihn, so lange er in diesen Dingen ihnen zu Willen ist. Aber sie murren und klagen gegen ihn und thun vielleicht noch Schlimmeres, sobald die Quelle der irdischen Wohlthaten zu fließen aufhört. Solcher Gesinnung aber und solchem Thun muß ich die ernste Wahrheit entgegenhalten, daß jede Liebe Gottes, die nicht übernatürlich ist, sondern rein irdisch und natürlich, keinen Werth hat für unser Seelenheil.

II.

Das zweite Erforderniß unserer Liebe gegen Gott ist, daß sie über Alles gehen muß, d. h., daß wir Gott mehr lieben müssen, als irgend Etwas außer ihm. Ich weiß es, m. Z., wenn ich sage, unsere Liebe gegen Gott muß über Alles gehen, so spreche ich eine Wahrheit aus, die durchaus selbstverständlich ist, aber zugleich eine Wahrheit, die in dem Herzen mancher Menschen Sorge und Unruhe veranlaßt, und der vielleicht noch viel mehr Menschen täglich ohne die mindeste Sorge entgegenhandeln. Ich sage, diese Wahrheit ist durchaus selbstverständlich. Denn wenn Gott, der Schöpfer aller Dinge, mehr ist, als alle Geschöpfe zusammengenommen, wenn er alle guten Eigenschaften, die die Geschöpfe liebenswürdig machen, selbst ohne Maaß und Zahl in sich vereinigt, wenn er das höchste unerschaffene, unendlich vollkommene Gut ist: versteht es sich dann nicht von selbst, daß die Liebe des Menschen zu diesem Gute größer sein muß, als zu irgend einem anderen? Gewiß, das versteht sich so sehr von selbst, daß Gott nicht weniger von uns verlangen kann, und daß er aufhören würde, Gott zu sein, wenn er dem Menschen erlaubte, irgend etwas Anderes mit einer größeren oder auch nur mit derselben Liebe zu umfassen, wie ihn selbst. Darum sagt der göttliche Heiland: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth; und wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt, als mich, der ist

meiner nicht werth."[1]) Er mußte so sprechen; hätte er a gesprochen, so würde er die rechte Ordnung der Dinge umgestoßen h

Aber gerade in dieser Forderung, Gott über alles zu lieben, für manche Menschen, und gerade nicht für die schlechtesten, ein Gr der ihr Herz mit Sorge und Unruhe erfüllt. Wir Menschen sind einmal so beschaffen, es liegt im Wesen unserer menschlichen Na daß die sichtbaren Dinge, die uns umgeben, einen fühlbareren Eind auf uns machen, als das, was wir bloß mit den Augen des Gei erkennen. Und so kann es geschehen, daß wir zu irgend einem Geschö eine größere fühlbare Neigung empfinden, als zu Gott dem Schöp selbst. Welche Mutter, um nur ein Beispiel aus vielen herauszugreife wird nicht der Meinung sein, daß sie zu ihrem einzigen Kinde ei größere fühlbare Liebe empfinde, als zu Gott? Folgt nun daraus daß sie Gott nicht über alles liebt, daß die Liebe zu ihrem Kinde ein größere ist, als ihre Liebe zu Gott? Gewiß in einem verkehrten Mutterherzen kann das in der That der Fall sein, aber aus der fühlbaren Stärke der Mutterliebe folgt es durchaus nicht. Das würde nur dann so sein, wenn eine Mutter entschlossen wäre, lieber Gott, als ihr Kind zu verlieren, oder mit anderen Worten, wenn sie vor die Wahl zwischen dem Verlust ihres Kindes und einer schweren Sünde gestellt, mit vollem Bewußtsein die schwere Sünde und damit den Verlust Gottes wählte. Vielleicht sagt ihr mir, das würde eine schwere Wahl sein; und auch ich bin der Meinung, daß sie nicht gerade leicht wäre. Allein, wenn ein frommer Patriarch des alten Bundes keinen Augenblick Bedenken trägt, seinen Sohn zum Opfer zu bringen, den Sohn, den Gott ihm in seinem Alter geschenkt, den einzigen Sohn, auf dem alle Hoffnung seiner Nachkommenschaft beruht, wenn er kein Bedenken trägt, diesen Sohn zu opfern, um den Willen Gottes zu erfüllen: sollte dann einer christlichen Mutter die Wahl schwer fallen, wenn sie gestellt würde zwischen den Verlust ihres Kindes und den Verlust Gottes durch die schwere Sünde?

Und doch, m. Z., wenn ich das Leben der gewöhnlichen Christen betrachte, so weiß ich nicht, ob ich ein Recht habe, diese Frage mit solcher Zuversicht zu stellen. Macht denn Gott im gewöhnlichen Leben dem Menschen wirklich die Wahl so schwer zwischen einem Geschöpfe und ihm selbst? Verlangt er, um das Maaß ihrer Liebe zu prüfen, von den christlichen Müttern das Opfer ihrer Kinder, von den Gatten

---

[1]) Matth. 10, 37.

das Opfer ihrer Gattinen, von den Kindern das Opfer ihrer Eltern? Verlangt er von einem Christen das Opfer seines Lebens oder seiner zeitlichen Güter oder seiner Ehre? Ja, es gab eine Zeit, wo alles dieses nicht zu den Seltenheiten gehörte, es gab eine Zeit, wo Gott die Bekenner seines Namens vor die Wahl stellen ließ, ob sie entschlossen seien, entweder durch den Abfall von Gott ihn selbst oder aber Alles, was sie Kostbares und Theures auf Erden besaßen, zu verlieren. Ihr wißt, welche Wahl unsere christlichen Vorfahren getroffen haben; mit blutiger Schrift ist es eingetragen in die Geschichte der Kirche, in welcher Weise sie gezeigt haben, daß ihre Liebe zu Gott größer sei, als die Liebe zu ihren irdischen Gütern, zu ihren Angehörigen, ja größer, als selbst die Liebe zum Leben. Doch das sind vergangene Zeiten. Aber heute, welche Opfer verlangt Gott von uns im täglichen Leben? Vor welche Wahl stellt er uns, um zu beweisen, daß wir ihn mehr lieben, als irgend ein Geschöpf? Ihr wißt es selbst; einmal ist es ein ungerechtes Gut, das wir ohne schwere Sünde nicht besitzen können, dann wieder ist es eine schwer sündhafte Lust, oder ein schwer sündhafter Haß gegen den Nebenmenschen oder etwas dergleichen. Wie, ist das Alles? Ja, im gewöhnlichen Leben ist das Alles. Und doch, was wählen wir? Was haben wir so oft im Leben gewählt? Nun, m. Z., wenn wir vor diese Wahl gestellt, fortfahren uns zu entscheiden für das ungerechte Gut, für die sündhafte Lust, für den schweren Haß oder irgend etwas, das uns trennt von Gott, dann sagen wir nicht, es sei in unserem Herzen auch nur ein Funken wahrer Liebe gegen Gott. Nein, sagen wir es dann lieber gerade heraus, unser Herz sei so voll von Liebe zur Ungerechtigkeit, zur Unmäßigkeit, zur Unlauterkeit, zur Feindseligkeit, daß kein Platz mehr darin übrig bleibe für die Liebe Gottes. Das ist dann allerdings ein schreckliches Geständniß, aber es ist wenigstens ein aufrichtiges.

III.

Endlich besteht die dritte und wichtigste Eigenschaft unserer Liebe gegen Gott darin, daß sie wirksam sein muß. Manche Menschen sind der Meinung es sei ein sicheres Zeichen der Liebe Gottes in ihrem Herzen, wenn sie bei ihren Gebeten und Andachtsübungen oder beim Empfang der h. Sakramente jene angenehmen Empfindungen einer fühlbaren Andacht haben, wenn sie beim Nachdenken über ergreifende Glaubenswahrheiten vielleicht bis zu Thränen

gerührt werden, und was dergleichen mehr ist. Indessen alles
ist noch kein sicherer Beweis, daß man die wahre Liebe gegen
besitze. Bei weichen Menschen ist das Gefühl sehr bald erregt,
Manchem hängen die Thränen sehr lose. Ich weiß freilich, daß
Erscheinungen im Leben der Heiligen nicht zu den Seltenheiten
hören, daß die Heiligen vielfach zu den lebhaftesten Empfindun
der Andacht und Zärtlichkeit hingerissen wurden, so oft sie an G
dachten und durch den Anblick seiner Werke an ihn erinnert wurd
daß alsdann Thränen der Sehnsucht und Liebe in ihre Augen trat
und von ihren Lippen unaufhörliche Liebesseufzer sich ergossen. I
lese von einem h. Franz v. Assisi, daß er in einem solchen Zustan
während einer ganzen Nacht nichts anderes gethan, als die Wor
wiederholt: „Mein Gott und mein Alles"; ich lese von einem h. Ignatius
daß bei der Darbringung des h. Meßopfers seine Thränen so reichlic
flossen, daß er Gefahr lief, das Augenlicht zu verlieren. Und in dem
Leben seines würdigen Schülers und Sohnes, des h. Franz Xaverius,
wird berichtet, der Heilige sei zuweilen von einem solchen Feuer der
göttlichen Liebe in seinem Innern ergriffen worden, daß er, um sich
Kühlung zu verschaffen sein Kleid aufmachte und ausrief: „Genug der
Seligkeit, Herr! genug." Das Alles, m. Z., waren ohne Zweifel
Wirkungen der göttlichen Gnade und zwar einer ganz besonderen Gnade,
wie Gott sie den Heiligen verliehen. So lange wir aber keine Heiligen
sind, sondern armselige und schwache, sündhafte Menschen, so lange ist
es gefährlich und vermessen, den Maaßstab der Heiligen an uns selbst
anzulegen. Es ist ja wahr, daß auch beim gewöhnlichen Christen die
fühlbare Andacht häufig ein Geschenk der göttlichen Gnade ist, das
wir mit Dankbarkeit annehmen und benutzen sollen. Allein diese andächtigen Empfindungen und Gefühle können auch anderswoher kommen,
als von Gott; sie können bei unserer verdorbenen Natur noch viel
leichter anderswohin führen, als zu Gott. Im religiösen Leben ist das
Gefühl überhaupt ein sehr unsicherer Leiter, der den Menschen leicht
auf allerlei Irrwege und nicht selten sogar ins Verderben bringt. Seht
euch nur einmal im gewöhnlichen Leben um! Wie viele gibt es unter
denen, die am Morgen bei ihrem Gebete und in der Kirche bei der
h. Messe sich den zärtlichsten Gefühlen der Andacht und der Liebe
Gottes, wie sie meinen, überlassen haben, ich sage, wie viele gibt es
unter ihnen, die bald nachher zu Hause die wunderlichsten und verdrießlichsten Menschen sind, denen es Niemand recht machen kann!
Wie viele sitzen vielleicht wenige Stunden nachher mit derselben Andacht

und dem nämlichen behaglichen Gefühle eigener Befriedigung über ihren Nebenmenschen zu Gericht, um ihn mit ihrer scharfen Zunge unbarmherzig zu verarbeiten. Und das soll wahre und echte Liebe Gottes sein? Geht mir doch weg mit einer solchen Liebe! „Wie kann der," sagt die Schrift, „Gott lieben, den er nicht sieht, wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht?"[1])

Welches ist denn das untrügliche Kennzeichen der wahren und echten Liebe gegen Gott? Wir brauchen nicht lange darnach zu forschen, der göttliche Heiland selbst hat es uns klar und deutlich angegeben. „Wenn Jemand," sagt er, „meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt."[2]) Und der h. Johannes, der Jünger der Liebe, wiederholt das, was sein göttlicher Meister gesagt, fast mit denselben Worten: „Die Liebe Gottes besteht darin, daß wir seine Gebote halten."[3]) Das also ist die sichere Probe, das ist das untrügliche Kennzeichen der wahren Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten; und dieses gilt sowohl für das Leben der Heiligen, wie für das Leben der gewöhnlichen Menschen. Ihr wißt ja wohl, m. Z., an welchem Maaßstab die Kirche das Leben jener Menschen mißt, die sie unter die von den Gläubigen zu verehrenden Heiligen aufnehmen will. Wenn sie deren Leben prüft, dann fragt sie weniger darnach, wie viel fühlbare Andacht dieselben im Gebete gehabt, wie viel Thränen sie beim Empfange der h. Sakramente oder bei der h. Messe vergossen; sie hat einen anderen Maaßstab. Sie schlägt die Gebote Gottes auf und die Gebote der Kirche, dann das Verzeichniß der christlichen Tugenden und der besonderen Standespflichten; neben alles dieses stellt sie das Leben des betreffenden Menschen und sie hält Niemanden des Namens und der Ehre eines Heiligen für würdig, dessen Leben mit jenen Dingen nicht im vollsten Einklang steht, oder der, wenn sein Leben damit eine Zeit lang nicht übereinstimmte, nicht wenigstens durch heroische Buße und um so größeren Eifer später die Fehler und Sünden seines früheren Lebens getilgt hat.

Wollt also auch ihr wissen, ob in eurem Herzen die wahre und echte Liebe Gottes sei, dann schlagt ebenfalls die zehn Gebote Gottes auf mit ihren Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen euch selbst, daneben die Gebote der Kirche: und sehet, wie euer Leben damit im Einklang steht! Gehet die Reihe der christlichen Tugenden durch, der Demuth, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit

---

[1]) I. Joh. 4, 20. [2]) Joh. 14, 21. [3]) I. Joh. 5, 3.

und aller übrigen; ruft euch ins Gedächtniß die Pflichten eures Standes, als Eltern oder Kinder, als Vorgesetzte und Untergebene: und dann fragt euch, in welchem Maaße euer Leben mit all diesen Dingen im Einklang steht! Dann habt ihr genau das Maaß der Liebe Gottes in eurem Herzen. Findet ihr, daß ihr irgend einer dieser Pflichten in schwerer Weise entgegenhandelt, daß ihr die Gebote Gottes oder der Kirche durch Todsünden verletzt, dann gebe ich nichts auf euere fühlbare Andacht, nichts auf euere Thränen, es seien denn Thränen aufrichtiger Reue; sonst ist das alles eitel Lug und Täuschung. Könnt ihr euch dagegen sagen, daß ihr bestrebt seid, in allen jenen Beziehungen eure Pflichten nach Kräften zu erfüllen, in allem treu und gehorsam den Willen Gottes zu erfüllen, dann macht euch nicht so viel Sorge, wenn es einmal nicht recht gehen will mit eurem Gebete, wenn euer Herz kalt und trocken ist beim Empfang der h. Sakramente, das ist noch kein Zeichen, daß es euch an der wahren Liebe Gottes fehlt; denn „die Liebe," sagt der Apostel, „besteht darin, daß wir seine Gebote halten."

Schreiben wir also recht tief in unser Herz die Worte des Katechismus: „Die Liebe ist eine von Gott eingegossene Tugend, wodurch wir uns ihm, dem höchsten Gut vom Herzen hingeben, um durch Erfüllung seines Willens ihm zu gefallen und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen!" Geben wir uns an Gott hin mit allen Kräften unserer Seele und unseres Leibes! Betrachten wir in allen Dingen die Erfüllung seines h. Willens als unsere wichtigste Lebensaufgabe! Das wird uns hier auf Erden in seiner Gnade und Freundschaft bewahren und nach dem Tode uns zur seligen Gemeinschaft mit ihm führen. Amen.

Dritte Predigt.

Beweggründe der Liebe Gottes; vollkommene und unvollkommene Liebe.

Nos ergo diligamus Deum, quoniam Deus prior dilexit nos!
Lasset uns also Gott lieben, weil Gott uns zuerst geliebt hat! I. Joh. 4, 19.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die Liebe Gottes ist, wie ihr das letzte Mal gehört habt, nicht eine Sache, die der Mensch aus eigenen Kräften zu erlangen vermag, sondern eine von Gott ihm verliehene Tugend. Diese Verleihung findet zuerst statt in dem Sakramente der h. Taufe zugleich mit der heiligmachenden Gnade. Wird dann die Liebe Gottes verloren durch eine schwere Sünde, so wird sie der Regel nach dem Menschen wieder gegeben im h. Bußsakrament. Daher sagt der Apostel: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den h. Geist, der uns gegeben ist.“ [1])

Wenn nun aber auch die Liebe Gottes durch den h. Geist in die Herzen der Menschen ohne ihr Verdienst hineingelegt wird als ein himmlisches und göttliches Samenkorn, so muß doch der Mensch das Seinige dazu thun, damit dieses Samenkorn in seinem Herzen nicht bloß nicht verkümmert oder gar zerstört wird, sondern damit es aufgeht, sich immer mehr entwickelt und reiche Früchte trägt. Er muß mit Hülfe der Gnade sein Herz zu immer größerer und vollkommenerer Liebe gegen Gott zu entzünden suchen.

Zu diesem Zweck ist es sehr heilsam, uns recht oft an die Beweggründe zu erinnern, die die göttliche Offenbarung uns vor Augen stellt, um die Liebe Gottes in unseren Herzen immer mehr zu befestigen und zu entflammen. Dieser Beweggründe gibt es mehrere. Zuerst sollen wir Gott lieben, weil er das höchste vollkommenste Gut ist und als solches im höchsten Maaße unsere Liebe verdient. Ein weiterer Beweggrund unserer Liebe zu Gott stützt sich auf die Dankbarkeit; weil nämlich Gott uns zuerst geliebt und uns unzählige Wohlthaten an Leib und Seele erwiesen hat. Endlich sollen wir Gott um deßwillen lieben,

[1]) Röm. 5, 5.

weil er uns befiehlt, ihn zu lieben und uns zum Lohne die ewige Seligkeit verheißt. Wahrlich, das sind der Gründe mehr wie genug, um jedes Menschen Herz zur selbstthätigen Liebe Gottes zu entflammen.

Wir wollen heute diese verschiedenen Beweggründe etwas näher betrachten, und dann weiter untersuchen, wie unsere Liebe zu Gott, je nachdem sie sich mehr auf den einen oder den anderen dieser Beweggründe stützt, vollkommen oder unvollkommen ist.

I.

Wir sollen vor Allem Gott lieben um seiner selbst willen, weil er das höchste, vollkommenste Gut, und als solches unserer Liebe im höchsten Maaße würdig ist. Was es heißt, Gott ist das höchste, vollkommenste Gut, das haben wir bereits früher betrachtet.[1]) Wir haben damals, um uns einen schwachen Begriff von der unendlichen Vollkommenheit dieses höchsten Gutes zu machen, alle Vollkommenheiten und guten Eigenschaften zusammen genommen, die wir an den Geschöpfen wahrnehmen, ihre Schönheit, ihre Kraft, ihre Güte, die Weisheit des menschlichen Geistes und der reinen Geister, und wir fanden, daß wir mit all diesen guten Eigenschaften und Vollkommenheiten unendlich weit entfernt blieben von demjenigen, der alles Gute und alle Vollkommenheit ohne Maaß in sich vereinigt. Dann ließen wir unserer Phantasie freien Spielraum und dachten uns neue Welten mit zahlreicheren Geschöpfen und neuen, zahlreicheren guten Eigenschaften und Vollkommenheiten, aber es gelang uns nicht, damit hinanzureichen an jenes höchste, göttliche Wesen, das alle Vollkommenheiten ohne Zahl in sich vereinigt. Wenn nun schon unser Herz sich hingezogen fühlt zu der Schönheit und Vollkommenheit, die es in den Geschöpfen erblickt, um wie viel mehr ist dann unsere Liebe jene unerschaffene Schönheit würdig, die der Inbegriff aller guten Eigenschaften und Vollkommenheiten ist! „Warum," so mahnt deßhalb mit Recht der h. Anselmus, „warum o Mensch, schweifest du allenthalben umher, die Güter deiner Seele und deines Leibes suchend? Liebe das eine Gut, in dem alle Güter sind, und es genügt. Verlange das einfache Gut, welches das ganze Gut ist, und es ist hinreichend." [2]) Doch vielleicht macht der angegebene Beweggrund eben um deßwillen weniger Eindruck auf unser Herz, weil wir die unendliche Schönheit und Vollkommenheit Gottes

---

[1]) Bd. I. S. 97. [2]) Prosolog. c. 25.

mit unserem endlichen Verstande nicht erfassen, sondern nach den Worten des weisen Mannes „von der Größe der Schönheit in den Geschöpfen nur schlußweise zur Kenntniß der Schönheit ihres Schöpfers gelangen.“ [1])

Darum führt die göttliche Offenbarung viel häufiger uns einen zweiten Beweggrund vor Augen, der unserer menschlichen Erkenntniß näher liegt, der zugleich einen tieferen Eindruck auf unser Herz zu machen geeignet ist; das ist jener, dem der Jünger der Liebe in den Worten unseres Vorspruches Ausdruck gibt: „Uns also lasset Gott lieben, weil Gott uns zuerst geliebt hat.“ Gewiß, m. Z., was könnte unser Herz mehr zur Liebe gegen Gott entflammen, als die Erwägung, daß Gott uns zuerst geliebt, als die Erinnerung an die vielen Wohlthaten, die er in seiner Liebe uns erwiesen hat! „Nichts“, sagt der h. Augustinus; [2]) „regt ja mehr die Liebe an, als wenn man von der anderen Seite geliebt wird, und mehr als roh ist das Herz, das nicht nur nicht aus freien Stücken lieben, sondern nicht einmal die Liebe erwidern will. Selbst in der unreinen und sündhaften Liebe,“ fährt der Heilige fort, „bewährt sich dieses. Denn da sehen wir Diejenigen, die geliebt zu werden verlangen, auf alle Weise sich bemühen, die Innigkeit ihrer eigenen Liebe an den Tag zu legen und zu bewähren, und dann betrachten sie es als eine Forderung der Gerechtigkeit, daß ihnen von denen, die sie an sich fesseln wollen, mit Gegenliebe vergolten werde. Wenn aber dieses,“ schließt der h. Kirchenvater, „sich selbst bei unreinen Liebesverhältnissen bewährt, um wie viel mehr muß es von der rechten Liebe gelten!“ Wundert euch also nicht, wenn die göttliche Offenbarung die Menschen immer wieder aufs Neue an die Beweise der Liebe Gottes gegen sie erinnert, um sie selbst zur Liebe gegen Gott zu bewegen und anzuspornen! Als einst Moyses in dem Herzen des israelitischen Volkes die Liebe Gottes entzünden wollte, da sprach er zu ihm allerdings auch von der erhabenen Majestät und Herrlichkeit Gottes: „Beschneidet also,“ sagte er, „eure Herzen und seid nicht ferner harten Nackens, weil der Herr selbst euer Gott ist, der Gott der Götter und der Herr der Herrscher, der große, mächtige und furchtbare Gott.“ [3]) Aber weit eindringlicher erinnert er das Volk an die Erweise der Liebe, welche Gott ihm gegeben. „Siehe,“ spricht er, „dem Herrn deinem Gott gehört der Himmel und die Himmel der Himmel, die Erde

---

[1]) Weish. 13, 5. [2]) De catech. rud. c. 4, n. 7. [3]) V. Moys. 10. 16, 17.

und Alles, was in ihr ist. Und dennoch verbündete der Herr sich mit deinen Vätern und liebte sie und erwählte ihre späteren Nachkommen, das heißt euch, aus allen Völkern, wie es sich heute erweist... Er sei dein Ruhm und dein Gott, der für dich das Große und Schreckliche gethan, was deine Augen sahen. Mit siebenzig Seelen zogen deine Väter nach Aegypten, und siehe, jetzt hat der Herr dein Gott dich vermehrt, gleich den Sternen des Himmels."[1]) Nachdem Moyses alle diese Erweise der Liebe Gottes gegen sein auserwähltes Volk aufgezählt, da konnte er es als eine Forderung der Gerechtigkeit diesem Volke vorhalten: „Liebe also den Herrn, deinen Gott, und beobachte seine Gebote."[2])

Wie viele Erweise der Liebe Gottes gegen die Menschen sind aber im neuen Bunde hinzugekommen, von denen Moyses seinem Volke nicht erzählen, auf die er es allenfalls in der fernen Zukunft hinweisen konnte! Was ist es nicht alles enthalten in jenen Worten des Apostels: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gab!"[3]) Ja, m. Z., zu euch Christen darf ich und muß ich in einer viel eindringlicheren Sprache von den Erweisen der Liebe Gottes reden, als der Prophet des alten Bundes. Euch muß ich sagen: So sehr hat euch Gott geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn euch zum Erlöser bestimmte, daß dieser eingeborene Sohn Gottes in Knechtsgestalt unter den Menschen wandelte, daß er „euretwegen arm wurde, da er reich war, auf daß ihr reich würdet durch seine Armuth."[4]) So sehr hat euch Gott geliebt, daß sein eingeborener Sohn für euch, zu eurer Erlösung, den schmerzlichsten Tod am Kreuze gelitten und sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen hat; daß er sichtbar auferstand und zum Himmel auffuhr, um euch eurer eigenen Auferstehung und Unsterblichkeit zu versichern. So sehr hat euch Gott geliebt, daß er seine h. Kirche auf Erden für alle Zeiten stiftete mit ihren h. Sakramenten als Vermittlerin der Gnaden des Erlösungswerkes, daß derselbe euch in dieser Kirche geboren und erzogen werden ließ und fast von dem Tage eurer Geburt an durch euer ganzes Leben euch all der Gnaden theilhaftig machte, die die Kirche als eine sorgsame geistige Mutter so reichlich ihren Kindern spendete. Nachdem ich euch alle diese Erweise der Liebe Gottes

---

[1]) V. Moys. 10, 14. 15. 21. 22. [2]) Ebend. 11, 1. [3]) Joh. 3, 16
[4]) II. Corinth. 8, 9.

gegen euch vor Augen gehalten, muß ich da nach dem Beispiel des alttestamentlichen Propheten erst noch die ausdrückliche Mahnung an euch richten, daß ihr Gott lieben sollt? Werdet ihr es nicht als eine selbstverständliche Pflicht der Gerechtigkeit betrachten, den wieder zu lieben, der euch zuerst geliebt und so viele Beweise seiner Liebe gegeben hat? Wird nicht die Dankbarkeit eures eigenen Herzens mit einer fast unwiderstehlichen Gewalt euch zu dieser Liebe Gottes antreiben? So sollte es gewiß sein.

Indessen, m. Z., Gott hat vorausgesehen, welch großen Eindruck die geschaffenen Dinge auf die Herzen der Menschen machen, um dieselben von ihm, dem unerschaffenen höchsten Gute abzuziehen. Es war ihm im Voraus bekannt, wie selbst die Erinnerung an die vielen empfangenen Wohlthaten nicht immer stark und lebendig genug sein würde, um die Menschen in der Liebe Gottes zu erhalten. Darum hat er ihnen noch ein ausdrückliches Gebot gegeben, ihn zu lieben. „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben," so hatte er schon im alten Bunde geboten, „aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus aller deiner Kraft."[1]) Im neuen Bunde hat er durch den Mund seines eingeborenen Sohnes dieses Gebot erneuert und erklärt, daß es das erste und größte sei.[2]) Ist es aber das erste und größte Gebot, dann hängt von seiner Beobachtung mehr als von der Beobachtung jedes anderen Gebotes das Seelenheil des Menschen ab, dann bringt seine Erfüllung als Lohn die ewige Seligkeit, seine Uebertretung als Strafe die ewige Verdammniß mit sich. Seht da einen Beweggrund der Liebe Gottes, vorzüglich geeignet für diejenigen Menschen, auf deren Herzen Furcht und Hoffnung mehr als alles andere Eindruck zu machen pflegt! Ihnen tritt Gott gegenüber, wie einst seinem auserwählten Volke im alten Bunde, als der oberste Herr, der als solcher ein Recht hat, den Menschen seine Gebote zu geben und die Beobachtung derselben zu verlangen. Ihnen stellt er als das erste und größte Gebot vor Augen: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften." Und damit sie um so eifriger dieses Gebot beobachten, sagt er auch ihnen, wie einst durch Moyses dem Volke Israel: „Siehe, ich lege heute vor euer Angesicht Segen und Fluch: Segen, wenn ihr gehorchet den Geboten des Herrn eures Gottes, die

[1]) V. Moys. 6, 5. [2]) Matth. 22, 38.



ich euch anbefehle; Fluch aber, wenn ihr nicht gehorchet den Geboten des Herrn eures Gottes, sondern abweicht von dem Wege, den ich euch zeige."[1]) Ist diese ernste Sprache nicht geeignet, selbst auf das Herz eines weniger eifrigen Menschen Eindruck zu machen? Ist sie nicht geeignet ihn aufrecht zu halten in den Stürmen und Versuchungen des Lebens, wenn er in Gefahr ist, die Liebe Gottes durch die schwere Sünde zu verlieren?

Das also, m. Z., sind die verschiedenen Beweggründe der Liebe Gottes, die die Offenbarung uns vor Augen stellt. Je nachdem wir uns mehr durch den einen oder anderen dieser Beweggründe leiten lassen, ist unsere Liebe zu Gott vollkommen oder unvollkommen; und diesen Unterschied müssen wir noch etwas näher betrachten.

II.

Bei dem Unterschied zwischen der unvollkommenen und der vollkommenen Liebe Gottes handelt es sich um einen für unser praktisches Leben überaus wichtigen Gegenstand, weshalb ich euch bitten möchte, der Betrachtung derselben eure ganze Aufmerksamkeit zu widmen.

Die unvollkommene und die vollkommene Liebe unterscheiden sich zunächst nicht durch den höheren und niederen Grad, nicht durch die größere oder geringere Kraft ein und derselben Liebe, sondern sie sind verschieden in ihrem inneren Wesen. Die unvollkommene Liebe, die wir auch die begehrliche nennen, besteht nämlich darin, daß wir uns selbst Gutes wollen, und daß wir aus diesem Wohlwollen gegen uns selbst Gott lieben als ein Gut, durch dessen Besitz wir selig zu werden hoffen. Die unvollkommene oder begehrliche Liebe ist also das Verlangen nach Gott aus wohlwollender Liebe zu uns selbst, sie ist ihrem Wesen nach dasselbe mit der christlichen Tugend der Hoffnung, von der wir später noch ausführlicher sprechen werden. Die vollkommene oder eigentliche Liebe Gottes aber besteht darin, daß wir Gott lieben, weil er unendlich liebenswürdig ist, im höchsten Maaße unsere Liebe verdient. Fragen wir nun, m. Z., warum Gott unendlich liebenswürdig ist und darum unsere Liebe verdient, so weist uns die göttliche Offenbarung, wie wir vorhin gesehen, hin auf seine unendliche Schönheit und Vollkommenheit, von der alle Schönheit und Vollkommenheit der geschaffenen Dinge nur ein schwacher Abglanz ist.

---

[1]) V. Moys. 11, 26—28.

Noch öfter aber und weit eindringlicher führt sie uns die Erweise der Liebe Gottes gegen uns vor Augen, um daran die Mahnung zu knüpfen, daß wir Gott lieben sollen, weil er uns zuvor geliebt. Es ist im neuen Testamente nicht bloß der Jünger der Liebe, der diese Sprache führt; der h. Paulus weist seine Christen nicht minder oft und eindringlich auf den nämlichen Beweggrund der Liebe Gottes hin. „Wandelt in der Liebe," schreibt er an die Gemeinde in Ephesus, „sowie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Sicherung und Opfer, Gott zum lieblichem Geruche."[1]) Und von sich selbst sagt er: „Daß ich eben jetzt lebe wie im Fleische, im Glauben an den Sohn Gottes lebe ich, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat."[2]) Es unterliegt keinem Zweifel, daß in diesen Stellen der h. Schrift von der eigentlichen, also von der vollkommenen Liebe Gottes die Rede ist; denn der h. Geist kann uns doch nicht wohl bloß zur uneigentlichen Liebe gegen Gott auffordern. Daraus ergibt sich dann aber die für unser praktisches Leben so überaus wichtige Wahrheit, daß es keine unvollkommene, sondern vollkommene Liebe Gottes ist, wenn wir ihn lieben aus dankbarem Herzen, weil er uns zuerst geliebt und so viele Erweise seiner Liebe gegeben hat. Ja, m. Z., es ist kein Egoismus, sondern es ist wahre und eigentliche d. h. vollkommene Liebe Gottes, wenn wir ihn lieben, weil er uns erschaffen, erlöst, geheiligt, mit Wohlthaten überhäuft und uns zur ewigen Seligkeit bestimmt hat, mit einem Worte, weil er gegen uns gut ist. Das sagt uns übrigens nicht bloß die göttliche Offenbarung, sondern schon unsere eigene vernünftige Ueberlegung. Oder was glaubt ihr, wenn ihr euch eines Menschen annehmen würdet, der mit einer schrecklichen ansteckenden Krankheit behaftet, verlassen und hülflos daläge, eines Menschen, der euch ganz fremd oder gar euer schlimmer Feind wäre, wenn ihr ihn mit höchster Gefahr für euer eigenes Leben pflegen und ihn vom Tode retten würdet: sollte ein Solcher keine Liebe gegen euch hegen? Und würdet ihr sagen, das sei eigennützige, unvollkommene Liebe? Oder erinnert euch an jene Parabel aus dem Evangelium vom barmherzigen Samariter! Sollte wohl der Mann, den die Räuber geschlagen, beraubt und halbtodt liegen gelassen hatten, gegen den großmüthigen Fremden aus Samaria, der sich seiner erbarmt, ihn gerettet, ihn aus reinster und uneigennützigster Liebe in die Herberge

---

1) Ephes. 5, 2. 2) Gal. 2, 20.

gebracht und die Kosten seiner Pflege und Wiederherstellung auf sich genommen, nicht innigen Dank und aufrichtige Liebe gefühlt haben? Werdet ihr aber behaupten wollen, diese Liebe, weil sie sich auf empfangene Wohlthaten gründete, sei keine eigentliche, keine reine, sondern uneigentliche, unvollkommene Liebe gewesen?[1]) Nun, dann ist es auch eigentliche, vollkommene Liebe Gottes, wenn wir Gott lieben, weil er uns so viele und große Wohlthaten erwiesen hat.

Ich sagte, diese Wahrheit sei für unser praktisches Leben so überaus wichtig. Gewiß, m. Z., denn nun ist die Erweckung eines Aktes der vollkommenen Liebe nicht mehr jene unendlich schwierige, für einen gewöhnlichen Christen beinahe unmögliche Sache, als welche sie zum großen Schaden des Seelenheiles der Menschen von der Irrlehre dargestellt und selbst von wohlmeinenden katholischen Gläubigen angesehen wird. Mag es immerhin dem gewöhnlichen Christen schwer fallen, einen Akt der vollkommenen Liebe zu erwecken aus dem Beweggrunde der unendlichen Schönheit und Vollkommenheit Gottes, weil er von dieser Schönheit und Vollkommenheit nur eine höchst mangelhafte und unvollkommene Vorstellung hat, wird denn aber die Schwierigkeit auch noch sehr groß sein, wenn er sich all der vielen Wohlthaten erinnert, die Gott ihm während seines Lebens erwiesen hat und noch fortwährend erweist? „Wenn er," fragt der römische Katechismus, „die Schätze der Güte und Liebe betrachtet, die Gott über uns ausgegossen, soll es möglich sein, ihn nicht zu lieben?"[2]) Die Erweckung eines Aktes der vollkommenen Liebe Gottes ist aber für das Seelenheil der Menschen von der allergrößten Wichtigkeit. Wenn ihr in eine schwere Sünde gefallen seid, so gibt es für euch, so lange ihr das Bußsakrament nicht empfangen könnt, kein anderes Mittel, die verlorene heiligmachende Gnade wieder zu erlangen, als die vollkommene Reue, d. h. die Reue die aus der vollkommenen Liebe hervorgeht. Die vollkommene Liebe hat aus sich die Kraft, die verlorene Freundschaft und Kindschaft Gottes wieder herzustellen nach dem Worte der Schrift: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm,"[3]) und jenem anderen: „Jeder der liebt, ist aus Gott geboren,"[4]) d. h. ein Kind Gottes.

Aus dem, m. Z., was wir über die vollkommene und unvollkommene Liebe betrachtet haben, ergibt sich, daß beide in dem Herzen eines

---

[1]) Vergl. Jungmann, Theorie der geistlichen Beredtsamkeit II. S. 276. (2. Aufl.)
[2]) Cap. Rom, p. III. c. 2. No. 2. [3]) I. Joh. 4, 16. [4]) Ebend. V. 7.

Christen zusammen bestehen können und sollen. Der Christ soll Gott lieben wegen seiner unendlichen Schönheit und Vollkommenheit, gegen die alle geschaffene Schönheit und Vollkommenheit ist wie ein Thautropfen am Grashalm gegen die blendenden Strahlen der Sonne, die in ihm sich brechen. Der Christ soll Gott lieben als seinen Wohlthäter, der ihn zuerst geliebt und mit zahllosen Beweisen seiner Liebe überhäuft hat. Das ist eigentliche, vollkommene Liebe Gottes. Der Christ soll aber auch Gott lieben aus wohlwollender Liebe zu sich selbst, weil er nur in Gott sein eigenes Glück, seinen wahren Frieden, seine ewige Seligkeit finden kann. Das ist die Liebe der Hoffnung. Legt Gott nicht selbst den Keim dieser Tugend der Hoffnung zugleich mit der heiligmachenden Gnade in das Herz des Christen bei der h. Taufe? Sucht er nicht diese Hoffnung in unseren Herzen immer mehr zu entzünden durch die Verheißungen, die er uns gibt, daß er ein tugendhaftes Leben hier auf Erden mit den ewigen Freuden des Himmels belohnen werde? Gilt von diesem Lohne nicht das Wort, das er einst zu Abraham gesprochen: „Ich will dein überaus großer Lohn sein?"[1]) Darum hat auch die Kirche den Satz verworfen, es gebe hier auf Erden einen dauernden Zustand reiner Liebe Gottes, in dem der Mensch ganz von seinem eigenen Wohl und Wehe absehe, wo alle Furcht vor der Strafe und jegliche Hoffnung auf Belohnung fortfalle."[2]) Es mag ja vielleicht sein, daß es einzelne Akte der Liebe geben kann, bei denen die liebende Seele einzig und allein Gottes Schönheit, Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit vor Augen hat und ohne Rücksicht auf sich selbst bloß auf die Verherrlichung Gottes bedacht ist; ja, wo sie bereit wäre, wenn das ohne Verlust der Liebe und Freundschaft Gottes geschehen könnte, zu seiner Ehre auf die Freuden des Himmels zu verzichten und die Qualen der Hölle zu erdulden. Wir lesen von solchen Liebesakten im Leben mancher Heiligen. Allein dauernd kann und darf der Christ nicht absehen von der Hoffnung auf den Besitz Gottes in der ewigen Seligkeit und von der Furcht, Gott zu verlieren und ewig verdammt zu werden. Ja, es können selbst für den heiligsten und vollkommensten Menschen Augenblicke schwerer Versuchungen kommen, in denen das lebendige Andenken an jene Hoffnung und an diese Furcht fast ein nothwendiges Mittel ist, ihn von dem Verlust der Liebe Gottes durch die schwere Sünde zu bewahren.

Zum Schluß, m. Z., laßt mich euch die schönen Worte wieder-

[1]) I. Moys. 15, 2. [2]) Prop. damn. ab Innocentio XII. d. 12. Mart. 1699. No. 1.



holen, in denen der h. Augustinus von der Vereinigung der unvollkommenen und vollkommenen Liebe im Herzen des Christen spricht. „Wer," sagt er, „um der ewigen Seligkeit willen die christliche Religion annimmt; wem es darum zu thun ist, dadurch dem ewigen Feuer zu entgehen, dem Loose des Teufels, und Theil zu erlangen an der ewigen Herrlichkeit mit Christus: der ist schon ein wahrer Christ. Ein Solcher wird in Folge dieser Gesinnung behutsam sein in jeder Versuchung und darauf sehen, daß irdische Genüsse und Güter ihn nicht verführen, Widerwärtigkeiten ihn nicht entmuthigen; er wird Maaß halten im Ueberfluß und im Leiden starkmüthig und geduldig bleiben. Er wird überdies nach und nach vollkommener werden und sich zu jener Höhe der Gesinnung erheben, wo die Liebe zu Gott größer ist als die Furcht vor der Hölle; wo er, wenn Gott zu ihm spräche: Genieße die Lust dieser Erde ohne Aufhören und sündige soviel du kannst; du wirst darum nicht sterben noch in die Hölle gestürzt werden, sondern bloß von mir geschieden sein: wo er, sage ich, vor einer solchen Freiheit sich entsetzen und um keinen Preis sündigen würde, nicht mehr, um nicht dem Verderben zu verfallen, sondern um den nicht zu beleidigen, den er liebt.[1])

So der Heilige. Nach seiner Mahnung wollen auch wir Gott lieben und diese Liebe durch treue Erfüllung seines h. Willens an den Tag legen um unseres eigenen Wohles und Heiles willen, weil wir nur in Gott unser wahres Glück, den Frieden unseres Herzens hier auf Erden und einst die ewige Seligkeit finden können. Wir wollen aber bei dieser Liebe der Hoffnung nicht stehen bleiben, sondern unser Herz erheben zu jener eigentlichen, vollkommenen Liebe Gottes, mit der wir ihn lieben wegen seiner unendlichen Schönheit und Vollkommenheit und besonders wegen der nicht weniger unendlichen Liebe nnd Güte, die er uns durch zahllose Wohlthaten erwiesen hat. Und da die Tugend der Liebe die vornehmste aller Tugenden ist nach den Worten des Apostels,[2]) so wollen wir recht oft Akte dieser Tugend erwecken, damit wir zunehmen alle Tage in der Liebe zu Gott, zunehmen in der treuen Erfüllung seines h. Willens, bis wir vereint werden mit ihm, dem unendlich vollkommenen, liebenswürdigsten Gute in der Seligkeit des Himmels. Amen.

---

[1]) De cat. rud. c. 17. n. 27. [2]) I. Corinth. 13, 13.

Vierte Predigt.

Verminderung und Vermehrung der Liebe Gottes.

Qui manet in charitate, in Deo manet.
Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott.
I. Joh. 4, 16.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Mit der Liebe Gottes in unseren Herzen geht es in mancher Hinsicht ähnlich, wie mit der Liebe des Menschen untereinander, z. B. mit der Liebe der Kinder gegen ihre Eltern; und diese Aehnlichkeit zeigt sich besonders in Bezug auf den verschiedenen Grad dieser Liebe bei den einzelnen Menschen. Es gibt Kinder, die es fertig gebracht haben, nicht bloß das vierte Gebot, wie es scheint, aus ihrem Gedächtniß zu entfernen, sondern auch das Andenken an die vielen von ihren Eltern empfangenen Wohlthaten; Kinder, aus deren Herzen jede Spur kindlicher Dankbarkeit und Liebe verschwunden ist, um der Gleichgültigkeit, ja vielleicht der Abneigung und dem Hasse gegen die Urheber ihres Daseins Platz zu machen. Es gibt andere, die es nicht so weit gebracht, in deren Herzen aber die Liebe gegen die Eltern auf das Allernothwendigste sich beschränkt, bei denen sie nur dasjenige umfaßt, was man ohne schwere Pflichtverletzung nicht versagen kann. Darüber hinaus aber wie viele verschiedene Stufen der Kindesliebe mag es noch geben bei den einzelnen Menschen, angefangen von dem, der sie treu übt in den gewöhnlichen Verhältnissen des täglichen Lebens, bis hinauf zu demjenigen, der entschlossen wäre, für seine Eltern jedes, auch das schwerste Opfer zu bringen, auch ohne daß die strenge Pflicht es von ihm verlangte!

In dieser Verschiedenheit der Kindesliebe habt ihr ein Bild von den verschiedenen Graden der Liebe Gottes in den Herzen der einzelnen Menschen. Wie viele Herzen mag es auf Erden geben, in denen kein Fünkchen dieser Liebe mehr glüht! Wie viel andere, in denen diese Liebe nur auf das Nothwendigste sich beschränkt! Und von da angefangen bis hinauf zu der heroischen Gottesliebe des vollendetsten Heiligen, wer zählt all die Stufen, die dazwischen liegen! Es ist wohl nicht zu kühn, zu behaupten, daß von den vielen Millionen Menschen auf der Welt nicht zwei sich finden, in deren Herzen die Liebe Gottes genau dieselbe Kraft besitzt.

Da es nun für einen eifrigen Christen ohne Zweifel von Wichtigkeit ist, daß seine Liebe gegen Gott sich nicht auf das Nothwendigste beschränkt, so leuchtet von selbst die Bedeutung der Betrachtung ein, die wir heute anstellen darüber, wodurch die Liebe Gottes in unserem Herzen geschwächt und wodurch sie vermehrt wird; damit wir das Eine mit aller Sorgfalt meiden, das Andere aber mit allen Kräften üben.

I.

In einer unserer früheren Betrachtungen haben wir bereits davon gesprochen, daß die Tugend der Liebe Gottes in unserem Herzen, auch selbst der geringste Grad derselben, unvereinbar ist mit der Todsünde. So wenig das Licht sich verträgt mit der Finsterniß, so feindlich die Elemente des Feuers und des Wassers sich gegenüberstehen, so wenig vertragen sich miteinander und ebenso feindlich stehen sich entgegen die Liebe Gottes und die schwere Sünde. Die eine ist der Tod und die Vernichtung der anderen. Wie könnte es auch möglich sein, zur gleichen Zeit durch die Liebe mit Gott in Freundschaft und durch die Todsünde mit ihm in Feindschaft zu stehen! Wie sollte es angehen, Gott als das höchste aller Güter zu schätzen, und ihm doch in demselben Augenblick irgend ein erschaffenes Gut vorzuziehen! Wie wäre es denkbar; Gott zu lieben, und doch zugleich durch die schwere Sünde darein zu willigen, ihn für die ganze Ewigkeit zu verlieren, ja in ewigem Hasse ihm entfremdet zu sein! Es ist klar, das sind Dinge, die sich gegenseitig ausschließen. Höre darum auf, mein Christ, zu reden von deiner Liebe Gottes, wenn du nicht entschlossen bist, die schwere Sünde zu meiden! Sage nicht, dein Herz gehöre Gott, auch nicht im geringsten Maaße, so lange es noch die Beute der Unlauterkeit oder des Hasses und der Feindschaft oder der Unmäßigkeit oder irgend einer anderen schwer sündhaften Leidenschaft ist! Wenn es also wahr ist, m. Z., daß in dem Herzen des Menschen zugleich mit der schweren Sünde die Tugend der Liebe Gottes nicht bestehen kann, jene Tugend, die unter allen die erhabenste und wichtigste ist, die Tugend des Glaubens und der Hoffnung nicht ausgenommen, kann es dann irgend ein Uebel auf der Welt geben, das so sehr zu fürchten und zu fliehen wäre, wie die Todsünde? Versteht es sich nicht von selbst, daß es eine unerläßliche Forderung ist, nicht bloß für einen Heiligen, sondern für jeden gewöhnlichen Christen, ja für jeden Menschen, die schwere Sünde zu meiden,

koste es, was es wolle, und sei es selbst das irdische Leben? Und wenn es weiterhin wahr ist, daß der Zustand der Todsünde gleichbedeutend ist mit dem Zustande der Feindschaft Gottes, des Gottes, der „Alles trägt durch das Wort seiner Kraft,“[1]) bei dem es nur eines Aktes seines Willens bedarf, um den Menschen zu zerdrücken und für alle Ewigkeit von sich hinweg in die Verdammniß zu schleudern, sagt an, ist es denn erklärlich oder auch nur begreiflich, daß Jemand in diesem Zustande der Feindschaft Gottes, in diesem Zustande der Todsünde dahinlebt Tage, Wochen, Monate, Jahre lang, ohne Sorge, ohne Unruhe, gleich als ob Alles in der besten Ordnung wäre? Ist denn nur die Freundschaft der Menschen etwas werth, daß man um ihren Verlust sich quält und härmt und vielleicht Thränen vergießt? Liegt denn nichts mehr an dem Verluste der Liebe Gottes, des ewigen, unerschaffenen, vollkommensten Gutes? Gott selbst möge es mir verzeihen, daß ich christlichen Zuhörern überhaupt eine solche Frage stelle!

Indessen, ich denke, der eifrige Christ wird sich bei seiner Liebe gegen Gott nicht auf das Nothwendigste beschränken, er wird nicht bloß das meiden, was mit seiner Tugend unverträglich ist, die schwere Sünde, sondern nach Kräften auch dasjenige, wodurch die Liebe Gottes in ihrem Eifer geschwächt wird, und das ist die läßliche Sünde. Wenn ich m. Z., von der läßlichen Sünde rede, so verstehe ich darunter nicht jene Fehler und Uebertretungen, die wir ohne irgend welche persönliche Schuld begehen. Manche Menschen machen ein großes Aufsehen davon und klagen sich sehr umständlich darüber an, wenn sie an einem Tage ein Kirchengebot, sei es des Fastens oder der Abstinenz, übertreten haben, aber ohne irgend daran zu denken. Allein das ist doch offenbar keine Sünde, auch nicht einmal eine läßliche. Zu jeder Sünde auch der kleinsten, gehört irgend welche Erkenntniß, irgend ein Bewußtsein der Sündhaftigkeit und irgend welche Zustimmung des freien Willens. Wo das Eine und das Andere vollständig fehlt, da kann von einer Sünde keine Rede sein. Wenn ich von läßlichen Sünden rede, so meine ich damit jene kleinen Uebertretungen, die wir nicht bloß aus Unachtsamkeit und Uebereilung, sondern mit Ueberlegung und freiem Willen begehen; aus denen wir uns nicht viel machen, eben weil es nur läßliche Sünden sind. Ich meine also damit jene kleine Unwahrheiten, die wir freiwillig begehen, sei es im Scherz, oder um uns selbst,

[1]) Hebr. 1, 3.

oder einem Anderen aus der Verlegenheit zu helfen; ich verstehe darunter jene Verunehrungen des Namens Gottes, jene unbedeutenderen Fluchworte, die wir uns zur Gewohnheit werden lassen, ohne irgend etwas gegen das Einreißen dieser Gewohnheit zu thun; ich meine damit jene Zerstreuungen und Nachlässigkeiten im Gebete, die nicht bloß eine Folge unserer menschlichen Armseligkeit, sondern unserer irgendwie freiwilligen Trägheit und Nachlässigkeit sind; ich verstehe darunter die kleinen Lieblosigkeiten gegen den Nächsten in Gedanken, im Reden, im Benehmen und was dergleichen Dinge mehr sind. Und ich sage nun, ein eifriger Christ, dem es so recht ernst ist in seinem Herzen mit der Liebe Gottes, der wird auch gegen diese Kleinigkeiten nicht ganz und gar gleichgültig sein. Was würdet ihr von einem Kinde sagen, das in folgender Weise dächte und darnach handelte: „Ich werde mich schon hüten, meine Eltern zu verrathen, oder irgend ein anderes schweres Verbrechen gegen sie zu begehen, ich werde nicht in wichtigen Dingen ihrem Willen entgegen handeln, wegen deren sie mir ihre Liebe ganz und gar entziehen könnten; im Uebrigen aber werde ich meinen Launen folgen; in kleinen Dingen werde ich meinen Willen thun, unbekümmert darum, ob es ihnen recht ist oder nicht?“ Nicht wahr, einem solchen Kinde werdet ihr wohl nicht alle Elternliebe abstreiten, aber ihr werdet sagen, diese Liebe sei doch bei Weitem nicht so groß, wie es die von den Eltern empfangenen Wohlthaten erheischen. Ihr habt Recht, m. Z., aber warum macht ihr nicht davon die Anwendung auf euch selbst? Soll ich sie euch vormachen? Dann wird sie ungefähr so lauten: Wenn ihr nur entschlossen seid, um Gottes willen die schwere Sünde unter allen Umständen zu vermeiden, so werde auch ich das Wesen der Liebe Gottes euch nicht abstreiten. Wenn ihr es aber bei diesem Nothwendigsten bewendet sein laßt, wenn es euch nicht kümmert, wie oft ihr in kleinen Dingen dem Willen Gottes entgegen handelt, dann müßt auch ihr mir erlauben zu sagen, in eurem Herzen sei die Liebe Gottes bei Weitem nicht so groß, als Gott selbst es um euch verdient hat. Oder hat er vielleicht in seiner Liebe gegen euch auch nur auf das Nothwendigste sich beschränkt? Gibt er euch zum Leben nur das unentbehrlich Nothwendigste? Hat Jesus Christus für euch nur so viel gethan, als zu eurer Erlösung durchaus nothwendig war? Empfangt ihr täglich nur die allernothwendigsten Gnaden zu eurem Seelenheile? Ach, m. Z., wie möchte es wohl mit diesem Seelenheil bestellt sein, wenn das der Fall wäre? Und doch wollt ihr euch in Allem auf jenes Nothwendigste beschränken, wobei die Liebe gegen Gott noch soeben bestehen kann?

Wenn aber die Dankbarkeit euch nicht dazu zu bringen vermag, über dieses Nothwendigste hinauszugehen, dann möge die Gefahr euch antreiben, die Gefahr, auf diese Weise endlich die Liebe Gottes ganz und gar zu verlieren. Es ist freilich wahr, daß durch die läßliche Sünde die Liebe Gottes in unserem Herzen ihrem Wesen nach nicht vermindert wird. Wenn das der Fall wäre, so müßte sie durch viele läßliche Sünden so sehr vermindert werden können, daß es zuletzt nur noch einer läßlichen Sünde bedürfte, um den Rest zu entfernen; das aber wäre eine Annahme, die gegen die Lehre unserer h. Kirche verstößt. Allein auf der anderen Seite ist es ebenso wahr, daß durch die läßliche Sünde die Liebe Gottes in ihrem Eifer geschwächt wird; es ist ebenso wahr, daß durch viele läßliche Sünden beim Menschen ein Zustand der Lauheit, der Kälte und Gleichgültigkeit eintritt, der in vielen, vielleicht in den meisten Fällen, früher oder später zur schweren Sünde und damit zum Verluste der Liebe Gottes führt. „Wer das Kleine gering achtet," sagt der Weise, „geht nach und nach zu Grunde."[1]) Geht einmal an jene Orte, an denen man die schlimmsten Verbrecher hier auf Erden hinter Schloß und Riegel bewahrt, erkundigt euch bei den Dieben und Räubern und Mördern, auf welchem Wege man zu solchen Lastern gelange? Sie werden euch erzählen von Kleinigkeiten, mit denen sie begonnen, von kleinen Ungerechtigkeiten, kleinen Grausamkeiten u. dgl. Und im gewöhnlichen Leben, ist es da nicht ebenso? Woher jene vielen schweren Sünden, die allerdings nicht ins Zuchthaus, aber in die Hölle führen? Woher die vielen schweren Sünden gegen die Reinigkeit, gegen die Mäßigkeit, gegen die Nächstenliebe u. s. w.? Nehmen sie nicht fast ohne alle Ausnahme ihren Anfang von kleinen Dingen, aus denen man nicht viel macht, eben weil es nur läßliche Sünden sind? Ja, m. Z., es ist nicht einerlei, ob wir gleichgültig sind gegen die läßliche Sünde, weil auch sie immerhin eine Beleidigung Gottes ist, es ist aber noch viel weniger einerlei aus dem Grunde, weil die Gleichgültigkeit gegen die läßliche Sünde zur Todsünde und damit zum Verluste der Liebe Gottes führt.

II.

Wird die Liebe Gottes in unserem Herzen auf der einen Seite, wie wir eben gesehen, durch die läßliche Sünde in ihrem Eifer geschwächt und durch die Todsünde sogar vollständig vernichtet, so ist es

---

1) Sir. 19, 1.

auf der anderen Seite möglich, dieselbe, ich möchte sagen, bis ins Endlose zu vermehren. Ihr begreift, daß es in Bezug auf die Liebe Gottes einen großen Abstand gibt zwischen dem Menschen, der nur das Nothwendigste thut, und einem vollendeten Heiligen. In diesem Zwischenraume gibt es der Stufen und Sprossen eine ungezählte Menge; und es ist die Aufgabe eines eifrigen Christen hier auf Erden, auf dieser Leiter so weit hinaufzusteigen, als es ihm mit Hülfe der göttlichen Gnade möglich ist. Ja, ich muß sagen, daß dort nicht einmal die Leiter ein Ende hat, bis wo ein vollendeter Heiliger sie erstiegen; denn wenn wir die allerseligste Jungfrau Maria wegen ihrer ganz außerordentlichen Gnadengaben ausnehmen, so weiß ich nicht, was einem Menschen im Wege stehen sollte, falls Gott ihn dazu beruft, selbst über das Maaß der Liebe Gottes hinaus zu gelangen, welches irgend ein Heiliger in seinem Leben hier auf Erden erreicht hat. Indessen das sind hochfliegende Pläne und Gedanken, die wir heute auf sich beruhen lassen. Wir wollen uns nach dem Standpunkt umsehen, den wir auf der Leiter einnehmen, und der wohl noch etwas tiefer gelegen ist; wir wollen überlegen, mit welchen Mitteln wir weiter gelangen können, entsprechend der Mahnung des Apostels: „Um das bitte ich, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme.“[1]) Erwartet nun aber nicht, daß ich euch jetzt allerlei neue Kunstgriffe lehren werde, mit deren Hülfe ihr auf der Leiter der Liebe Gottes etwa zehn Stufen mit einem Schritt übersteigen, oder gar im Fluge bis oben gelangen könnt! Auch das kann Gott freilich mit Hülfe außerordentlicher Gnaden bewirken, aber im gewöhnlichen Leben geht es nicht so schnell; da ersteigt man langsam eine Stufe nach der anderen mit Hülfe der Mittel, die euch allen bekannt sind, an die aber zu erinnern von Nutzen ist, damit sie eifrig angewendet werden.

Zu den Mitteln also, die Liebe Gottes in eurem Herzen zu vermehren, gehört zunächst, daß ihr sie fleißig übet in inneren und äußeren Akten. Es geht auf dem Gebiete des übernatürlichen Lebens in vielen Dingen nicht anders, wie auf dem des natürlichen. Ihr wißt es aus dem täglichen Leben, m. Z., daß man eine natürliche Fähigkeit und Geschicklichkeit dadurch vergrößert, daß man sie fleißig übt, und ihr handelt alle Tage in all euren Arbeiten und Verrichtungen nach diesem Grundsatze. Macht ihr es aber auch ebenso auf dem Gebiete des übernatürlichen Lebens, auf dem Gebiete eures Seelenheiles? Sucht ihr

[1]) Philipp. 1, 3.

die Liebe Gottes in euren Herzen, diese wichtigste aller Tugenden, zu vermehren dadurch, daß ihr sie übt? Erwecket ihr wenigstens alle Tage einen Akt dieser Tugend? Und was noch mehr ist, ist euer ganzes Tagewerk eine fortgesetzte Uebung der Liebe Gottes? Meidet und fliehet ihr die Sünde um Gottes willen, weil sie seinem h. Gesetze entgegen ist? Uebet ihr das Gute und die Tugend, weil Gott daran sein Wohlgefallen hat? Erfüllt ihr täglich eure Berufspflichten, nicht wie ein Lastthier, das ins Joch gespannt wird und arbeitet, weil es muß, ohne alle höheren Gedanken und Ziele, sondern erfüllt ihr eure täglichen Berufspflichten im Gehorsam gegen Gott, weil es so sein h. Wille ist? Und eure täglichen Kreuze und Widerwärtigkeiten, nehmt ihr sie auf eure Schultern nicht mit Flüchen und Verwünschungen und Zähneknirschen, sondern mit Ergebung in den Willen Gottes und im Hinblick auf euren Kreuz tragenden Erlöser? Wohl euch, wenn ihr es also macht! Durch alles dies werdet ihr täglich wachsen in der Liebe Gottes; das Alles wird euch Tag für Tag hinaufbringen auf der Leiter, die die Liebe Gottes bedeutet. Und sollte es auch sein, daß dieses Wachstum euren eigenen Augen verborgen bleibt, das wird vielleicht besser so sein, um euch in der Demuth zu bewahren; aber es wird nicht verborgen bleiben den Augen Gottes und seiner h. Engel.

Allein die Tugend der Liebe Gottes ist nicht bloß ein Werk des Menschen und seiner Arbeit und Anstrengung, sondern in noch viel höherem Maaße ein Werk Gottes, sowohl in ihrem Ursprung, wie auch in ihrem Wachsthum; und darum gehört zu den Mitteln, diese Tugend zu vermehren, auch das Gebet und der Empfang der h. Sakramente. Ja, m. Z., das Gebet gehört zu diesen Mitteln, das tägliche Gebet; aber ein Gebet, das in Wahrheit diesen Namen verdient, ein Gebet, in dem das Herz des Menschen und nicht bloß seine Lippen sich zu Gott erheben, ein Gebet, das durch die Wolken hinauf dringt zum Throne Gottes. Und auch der Empfang der h. Sakramente gehört zu den Mitteln, die Liebe Gottes in unserem Herzen zu vermehren, aber ein Sakramentenempfang, der hervorgeht aus gutem, freiem Willen, mit dem Bestreben, besser zu werden; ein Sakramentenempfang, bei dem es nicht an der sorgfältigen Vorbereitung fehlt. Ob ich aber auch den Empfang der h. Sakramente dahin rechnen soll, den nur der Zwang, das strenge Gebot der Kirche zu Stande bringt, den Sakramentenempfang, bei dem die Vorbereitung ebenso gleichgültig ist und eben so nachlässig, wie das ganze dazwischen liegende Leben? Ach, daß weiß ich wirklich nicht; ich habe oft sehr ernste Bedenken, ob ein solcher

Empfang der h. Sakramente auch nur dazu geeignet sei, die durch die schwere Sünde verlorene Liebe Gottes bloß in ihren ersten Anfängen wieder herzustellen.

Wenn ihr mich nun aber fragt, warum denn der Christ so eifrig darnach streben solle, die Tugend der Liebe Gottes in seinem Herzen durch Gebet und Sakramentenempfang und durch Uebung dieser Tugend zu vermehren, dann weise ich euch zum Schluß noch einen Augenblick hin auf die Wohnung der Seligen des Himmels. Auch dort gibt es eine Leiter, natürlich ebenfalls nur im Bilde gesprochen; aber auf dieser Leiter gibt es kein Hinauf- und Hinabsteigen mehr, sondern Jeder nimmt für alle Ewigkeit den Platz ein, den Gott ihm angewiesen. Und wie die Stufen verschieden sind, so ist auch die Seligkeit eine größere oder geringere. Hoch oben, zunächst dem Throne ihres göttlichen Sohnes ist Maria, die Königin des Himmels, nach ihr die Chöre der seligen Geister. Hinabsteigend begegnen wir den Schaaren der h. Apostel und Martyrer und Bekenner und Jungfrauen und zu unterst jener Christen, die noch so eben der ewigen Seligkeit theilhaftig geworden sind. Wie, sollte es keiner Arbeit werth sein, eine höhere Stufe in dieser Seligkeit dereinst einzunehmen? Hier auf Erden haltet ihr es der Mühe und Anstrengungen werth, eure zeitlichen Güter zu vermehren, ihr haltet es der Mühe werth, in dem Ansehen und der Ehre bei euren Mitmenschen zu steigen, ihr haltet es der Anstrengung werth, im Leben voranzukommen: und es sollte keiner Mühe und keiner Arbeit werth sein, dereinst im Himmel eine größere Seligkeit zu besitzen, enger verbunden zu sein mit Gott und seiner h. Mutter und allen Heiligen? Ach ja, m. Z., ich habe gut fragen; werde ich aber mit diesen Fragen die Zahl derjenigen auch nur um einen Einzigen verringern, die nicht aus Demuth und Bescheidenheit, sondern aus Trägheit und Lauheit das Wort im Munde führen: „O, ich bin schon mit dem letzten Platz im Himmel zufrieden?" Wenn nicht, dann will ich allen diesen, die so zu reden fortfahren sollten, noch ein ernstes Wort sagen. Auch um den letzten Platz mit einiger Gewißheit zu erreichen, ist es nothwendig, daß ihr höher hinaufstrebt. Wenn man mit einem Bogen ein entferntes Ziel erreichen will, so richtet man den Bogen darüber hinaus, damit der Pfeil wenigstens am Ziele anlange, da er bei seinem Fluge den Widerstand der Luft und die Anziehungskraft der Erde überwinden muß. Auch bei eurem Streben nach dem ewigen Ziele wird es Widerstand und Hindernisse geben, auch da wird die Erde mit all ihren Gütern ihre Anziehungskraft ausüben. Wollt ihr also dieses Ziel mit

Sicherheit erreichen, dann richtet euer Streben höher hinauf, damit ihr wenigstens auf den untersten Platz gelanget! Amen.

Fünfte Predigt.

Beweggründe und Eigenschaften der Nächstenliebe.

Secundum autem simile est illi: Diliges proximum tuum tanquam teipsum.

Das zweite aber ist jenem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Mark. 12. 31.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Mit dem Gebote der Liebe Gottes, das wir bisher betrachtet haben, ist unzertrennlich verbunden das Gebot der Nächstenliebe. Der göttliche Heiland erklärt beide für gleichbedeutend: „Das zweite," sagt er, ist jenem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Und der h. Johannes behauptet, das erste könne nicht erfüllt werden ohne das zweite: „Wenn Jemand sagt, er liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner."[1])

Ihr wißt es aus dem Evangelium, was die christliche Offenbarung unter dem Nächsten versteht. Im alten Bunde, wo Gott durch Moyses das Gebot gegeben hatte: „Du sollst deinen Freund lieben, wie dich selbst,"[2]) war es unter den Gesetzeslehrern eine Streitfrage, ob die Nächstenliebe des Israeliten sich bloß zu erstrecken brauche auf die Mitglieder des auserwählten Volkes, oder ob sie auch gegenüber den Heiden und den Samaritern, mit denen die Juden keinerlei Gemeinschaft pflegten, geübt werden müsse oder dürfe. Der göttliche Heiland hat für den neuen Bund diese Streitfrage entschieden. Auf die Frage des Gesetzeslehrers: „Wer ist denn mein Nächster?"[3]) erzählt er jene schöne Parabel von dem Manne, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Räuber fiel, die ihn beraubten und nachdem sie ihn blutig geschlagen, davon gingen, ihn halbtodt liegen lassend. Des Weges kamen nacheinander ein jüdischer Priester und ein Levit, die den Verwundeten sahen, aber vorübergingen. Dann kam ein Samariter, der von Mitleid gerührt sich seiner annahm,

---

[1]) I. Joh. 4, 20. [2]) III. Moyſ. 19, 18. [3]) Luk. 10, 29.

seine Wunden verband, ihn auf seinem Lastthiere in die Herberge brachte und aufs Beste für ihn Sorge trug. „Welcher von diesen Dreien," fragt der Heiland, „scheint dir nun der Nächste geworden zu sein für den, welcher unter die Räuber gefallen war? Der Gesetzeslehrer antwortete: Derjenige, welcher Erbarmen mit ihm gehabt. Und Jesus sprach zu ihm: Gehe, und thue desgleichen."[1])

„Gehe hin, und thue desgleichen," das gilt für einen Jeden aus uns, „gehe hin, und thue desgleichen," d. h. übe die Nächstenliebe nicht bloß gegen diejenigen, die dir im Leben nahe stehen, sondern gegen alle Menschen ohne Ausnahme.

Wir wollen heute die pflichtmäßige Nächstenliebe betrachten und zwar 1) auf welche Beweggründe sie sich stützt, 2) wie sie beschaffen sein muß.

I.

Für einen Christen kann es in seinem Handeln nicht wohl einen kräftigeren und durchschlagenderen Beweggrund geben, als das Gebot und das Beispiel dessen, von dem er seinen Namen trägt, seines göttlichen Meisters. Ist dieser Meister nicht die ewige Wahrheit, die weder irren noch lügen kann? Ist er auch nicht um deßwillen Mensch geworden, um den Menschen die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung in ihrer ganzen Fülle zu verkündigen und ihnen an seinem eigenen Leben zu zeigen, wie jene Wahrheiten zur Anwendung kommen sollen? Welches ist denn also in Bezug auf die Nächstenliebe seine Lehre und sein Beispiel? Einen Theil dieser Lehre habt ihr bereits in den Worten unseres Vorspruches vernommen, in denen Christus das Gebot der Nächstenliebe auf eine Stufe stellt mit jenem anderen, das er das erste und größte im ganzen Gesetze nennt, mit dem Gebote der Liebe Gottes. „Das zweite aber," sagt er, „ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Konnte er, um dieses Gebot einzuschärfen, mehr thun, als es dem ersten und größten Gebote als gleichbedeutend an die Seite setzen? Freilich, m. Z., mehr konnte er nicht thun, aber er konnte immer wieder in verschiedenen Worten und bei verschiedenen Gelegenheiten das Gebot der Nächstenliebe wiederholen; und das hat er gethan. Um die besondere Auf-

[1]) Luk. 10, 36. 37.

merksamkeit seiner Jünger darauf zu lenken, nennt er es ein neues Gebot. „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe;“[1]) nicht als ob früher die Pflicht der Nächstenliebe nicht bestanden habe, sondern weil er wieder in die Erinnerung zurückrufen will, was durch die Verkehrtheit der Menschen fast vollständig in Vergessenheit gerathen war. Um zu zeigen, wie sehr ihm die Erfüllung dieses Gebotes am Herzen liegt, nennt er es sein Gebot: „Dieses ist mein Gebot, daß ihr einander liebet.“[2]) Sind denn, so werdet ihr vielleicht fragen, die übrigen Gebote, die er gegeben, nicht auch seine Gebote? Gewiß; aber dieses ist sein Gebot in besonderer Weise, das ihm vorzugsweise am Herzen liegt, an dessen Beobachtung er seine Jünger erkannt wissen will. „Daran,“ sagt er, „werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander.“[3]) Der h. Augustinus macht noch auf einen besonderen Umstand aufmerksam, um daraus die Bedeutung des Gebotes der Nächstenliebe herzuleiten, auf den Umstand nämlich, daß der göttliche Erlöser dieses Gebot in seiner letzten Abschiedsrede, im Angesicht seines Todes, gewissermaßen als sein Vermächtniß, als seinen letzten Willen, seinen Jüngern einschärft. „Wie könnten“, so fragt dann der h. Kirchenvater, „die Kinder den Auftrag des sterbenden Vaters vergessen! Sollte auch, wenn es zur Vollziehung des väterlichen Testamentes kommt, im Herzen ein Widerstreben dagegen entstehen; würden sie sich nicht selbst aufmuntern und sagen: Wie, ich sollte nicht thun, was mein hinscheidender Vater in seinen letzten Augenblicken so dringend anempfohlen hat?“ Endlich richtet er an seine Christen die ernste Mahnung, die auch uns allen gilt: „So bedenket es denn wohl, meine Brüder, bedenket es mit christlicher Gesinnung: wenn die Worte eines Vaters, der im Begriff steht, in das Grab hinabzusteigen, seinen Erben so süß, so angenehm, so heilig und wichtig sind, von welcher Bedeutung müssen nicht für Erben Christi dessen Worte sein!“[4])

Ja, m. Z., um wie viel größer noch muß die Bedeutung dieser Worte sein, wenn sie nur der Ausdruck dessen sind, was unser göttlicher Erlöser während seines ganzen irdischen Lebens vom ersten bis zum letzten Augenblick geübt hat! Ist denn dieses Leben des Heilandes hier auf Erden nicht von Anfang bis zu Ende der Liebe zu den Men-

[1]) Joh. 13, 34. [2]) Ebend. 15, 12. [3]) Ebend. 13, 35. [4]) Tractat. 10. super I. Joh.

schen geweiht gewesen? Was zog ihn hinab, ihn, den eingeborenen Sohn Gottes, in den Schooß einer armen, unbekannten Jungfrau, um dort die menschliche Natur anzunehmen? Die Liebe zu den Menschen. Was veranlaßte ihn, die Armseligkeiten, Beschwerden und Mühen des menschlichen Lebens auf sich zu nehmen in einem höheren Maaße, als es bei irgend einem anderen Menschen je der Fall gewesen? Die Liebe zu den Menschen. Was trieb ihn an, jenen langen und schrecklichen Leidensweg zu wandeln vom Fuße des Oelberges bis auf den Gipfel des Kalvarienberges und dort den qualvollsten Tod am Kreuze zu sterben? Abermals die Liebe zu den Menschen. Wahrlich, er konnte am Ende seines Lebens sagen: „Daran sollen Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander." Seitdem ist die Liebe der Menschen untereinander zu einem entscheidenden Merkmal des Christenthums geworden, zu einem Merkmal, durch das die Christen sich unterscheiden von allen Uebrigen, an dem die Jünger Jesu Christi von den Heiden erkannt werden. „Sehet," sagen sie von den Christen, „wie sie einander lieben!" Wenn aber heute diese Liebe zu ihrem Nebenmenschen bei manchen Christen aus dem Herzen entschwunden ist, so beweisen sie dadurch, daß sie den Geist des Glaubens, den sie bekennen, verloren haben, daß sie jenes Gebot ihres göttlichen Meisters mißachten, dessen Erfüllung allein ihnen ein Recht gibt, sich Jünger Jesu Christi zu nennen.

Und nicht bloß das Gebot des göttlichen Heilandes verachten sie, sondern sie verkennen nicht minder jene Gründe, die auch ohne ausdrückliches Gebot ihnen die Nächstenliebe zur Pflicht machen. Fragt ihr, m. Z., welches diese Gründe seien, so antwortet euch der Katechismus: Weil jeder Mensch ein Kind und Ebenbild Gottes, mit dem Blute Christi erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen ist. Bedarf es etwa, daß man den Kindern ein und derselben Familie, den leiblichen Brüdern und Schwestern, die Liebe zu einander erst durch ein ausdrückliches Gebot zur Pflicht macht? Werden sie zu dieser gegenseitigen Liebe nicht mächtig genug angetrieben durch das Band der gemeinsamen Abstammung? Finden wir den Mangel an Liebe unter den Kindern desselben Vaters nicht geradezu unnatürlich? Nun, dann ist kaum weniger unnatürlich der Mangel an Liebe in dem Herzen des einen Menschen gegen den anderen. „Haben wir," so fragt der Prophet des alten Bundes, „denn nicht Alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen? Warum verachtet

denn also irgend einer aus uns seinen Bruder?"[1]) Ja mein Christ, der du im Leben höher stehest, als viele deiner Mitmenschen, warum siehst du mit stolzem Blick herab auf die, die unter dir stehen, warum verachtest du sie, als seien sie aus einem niedrigeren Stoffe gebildet, wie du selbst? Sie haben denselben Vater im Himmel, der sie und dich aus dem nämlichen Erdenlehm gebildet. Warum also sträubst du dich so sehr dagegen, in ihnen deine Brüder und Schwestern zu sehen und sie als solche zu lieben?

Und weiter, wenn wir Gott lieben, müssen wir dann nicht auch diejenigen lieben, in denen uns das Ebenbild Gottes vor Augen tritt? „Wenn Jemand sagt", spricht der h. Johannes, „ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?"[2]) Wenn wir Gott lieben, müssen wir dann nicht auch diejenigen lieben, die Gott selbst liebt, die er so sehr geliebt, daß „er seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns alle ihn dahin gegeben hat;"[3]) die also ebenso wie wir selbst erlöst sind durch das Leiden und den Tod Jesu Christi? Müssen wir nicht diejenigen lieben, die mit uns zur ewigen Seligkeit berufen sind, in deren Gesellschaft wir ewig uns erfreuen sollen an der Anschauung und dem Besitze Gottes?

Wahrlich, m. Z., das sind der triftigsten Gründe mehr wie genug, um auch ohne das ausdrückliche Gebot unseres göttlichen Heilandes uns die Nächstenliebe zur strengen Pflicht zu machen! Erfüllen wir treu und gewissenhaft diese Pflicht? Erfüllen wir Christen sie um so eifriger, als wir noch dazu das ausdrückliche Gebot Jesu Christi besitzen, ein Gebot, dessen Beobachtung ihm so sehr am Herzen liegt, an dessen Erfüllung er seine wahren und echten Jünger erkannt wissen will? Ach, ich fürchte, wenn dereinst der göttliche Richter diesen Maaßstab seiner Jüngerschaft an das Leben der Christen anlegt, dann wird er zu Vielen aus ihnen sagen müssen: „Ich habe euch nie gekannt; weichet von mir ihr Uebelthäter."[4]) Ich fürchte, dieses Verwerfungsurtheil wird dann aber nicht bloß jene treffen, deren Herz voll war von schwerem Haß gegen ihren Nebenmenschen, sondern auch noch Manche von denen, die glaubten die Pflicht der Nächstenliebe zu erfüllen, deren Nächstenliebe aber keineswegs die nothwendigen Eigenschaften besaß. Welches diese Eigenschaften sind, darüber im zweiten Theile.

[1]) Malach. 2, 10. [2]) I. Joh. 4, 20. [3]) Röm. 8, 32. [4]) Matth. 7, 23.

II.

Urtheilen wir vielleicht nicht doch zu strenge, wenn wir der Furcht Ausdruck geben, es werde dereinst der göttliche Heiland vielen Menschen und sogar vielen Christen beim Gericht das Verwerfungsurtheil sprechen müssen, weil es ihnen an der rechten Liebe gegen den Nebenmenschen im Leben gefehlt habe? Scheint nicht im Gegentheil die Nächstenliebe unter den Menschen allgemein zu sein? Müssen wir das nicht schließen aus den schönen Worten, den verbindlichen Redensarten, den höflichen Manieren und überschwenglichen Artigkeiten, die wir überall im Verkehr der Menschen untereinander vernehmen? Ja, m. Z., wenn die Nächstenliebe in Worten und Redensarten bestände, so wäre sie ohne Zweifel unter den Menschen ziemlich allgemein. Allein sie besteht in etwas Anderem. „Meine Kindlein," mahnt der Jünger der Liebe, „lasset uns lieben nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit."[1]) Was heißt das: „mit der That und Wahrheit?" Das sagen euch die Worte des göttlichen Erlösers: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," und jene anderen: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun."[2]) Allerdings verlangt er in diesen Worten nicht, daß ihr euren Nebenmenschen ebenso sehr liebt, wie euch selbst, sondern auf dieselbe Art und Weise, daß ihr ihm dasselbe thut, was ihr wollt, daß er euch thue. Wie aber sieht es damit unter uns aus? Ist auch diese wahre und aufrichtige Liebe so allgemein unter den Menschen? Machen wir einmal eine kleine Gewissenserforschung! Ihr liebt euch selbst, und wünscht euch deßhalb von Herzen alles Gute für das Leben hier auf Erden und nach dem Tode. Wünscht ihr dasselbe ebenso aufrichtig eurem Nebenmenschen? Verzehrt euer Herz kein Neid und keine Mißgunst, wenn ihr sehet, daß es ihm wohl geht? Ihr liebt euch selbst, und darum sucht ihr alles Leid und Ungemach nach Kräften von euch fern zu halten. Macht ihr es ebenso mit eurem Nächsten? Hütet ihr euch sorgfältig, ihm zu nahe zu treten, ihn zu kränken und zu betrüben? Ihr liebt euch selbst, und darum wünscht ihr, daß andere Menschen mit euch Mitleid haben, wenn ihr unglücklich seid, daß sie euch nicht bloß ihr Beileid aussprechen, sondern euch nach Kräften helfen, um euch euer Unglück zu erleichtern. Thut ihr dasselbe gegen-

---

[1]) I. Joh. 3, 18. [2]) Matth. 7, 12.

über eurem Nebenmenschen? Kann er im Unglück nicht bloß auf eure Worte, sondern auch auf eure Hülfe rechnen? Ihr liebt euch selbst, und darum verlangt ihr von Andern, daß sie Geduld und Nachsicht haben mit euren Fehlern und Schwächen, daß sie dieselben nicht unnöthiger Weise unter die Leute bringen zum Schaden eures guten Namens. Habt ihr dieselbe Geduld und Nachsicht mit den Fehlern des Nächsten? Ist sein guter Name euch ebenso heilig, wie der eurige? Wenn das Alles nicht ist, dann geht mir mit euren schönen Worten und verbindlichen Redensarten, die ihr gegen den Nebenmenschen stets im Munde führt: eure Nächstenliebe ist keine wahre und aufrichtige, sondern nur eine scheinbare; es ist nicht jene, die euer göttlicher Erlöser verlangt, wenn er sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Weiterhin, m. Z., muß unsere Nächstenliebe uneigennützig sein, d. h. wir müssen den Nebenmenschen lieben und ihm Gutes erweisen wegen Gott, nicht um von den Menschen gelobt oder belohnt zu werden. Wir haben vorhin die Gründe betrachtet, die uns antreiben sollen, unseren Nächsten zu lieben. Wir setzten unter ihnen an die erste Stelle das Gebot und das Beispiel unseres Heilandes; wir sagten dann, die Pflicht der Nächstenliebe liege auch in der Natur der Sache, weil jeder Mensch ein Kind und Ebenbild Gottes, mit dem Blute Christi erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen ist. Von anderen Beweggründen haben wir nichts gesagt, nichts von dem Lobe oder der Dankbarkeit der Menschen, nichts von ihrer Gegenliebe, nichts von irdischem Lohne. Warum haben wir von allen diesen Dingen geschwiegen? Sind nicht auch sie mächtige Beweggründe uns anzutreiben, den Nächsten zu lieben und ihm Gutes zu erweisen? Ohne Zweifel; allein die Nächstenliebe, die aus diesen Beweggründen hervorgeht ist nicht die christliche, die Anspruch hat auf einen Lohn in der Ewigkeit; sie ist eine bloß natürliche, ja in vielen Fällen geradezu sündhafte, weil sie verbunden ist mit sündhafter Selbstsucht. Diese Nächstenliebe findet ihr bei den Pharisäern des alten Bundes, in Bezug auf welche der göttliche Heiland sagt: „Wenn du Almosen gibst, sollst du nicht vor dir posaunen lassen, wie die Heuchler thun in den Synagogen und auf den Gassen, auf daß sie von den Menschen gepriesen werden."[1]) Auch heute noch findet ihr diese Nächstenliebe bei jenen Menschen, welche nur soweit dem

---

[1]) Matth. 6, 2.

Nächsten Gutes erweisen, als sie Aussicht haben auf das Lob, oder den Lohn und die Gegendienste der Menschen, ihr findet sie bei jenen Menschen, von denen nur dann ein Almosen zu haben ist, wenn ihre Namen in den öffentlichen Blättern ausposaunt werden. Noch einmal, das ist nicht christliche Nächstenliebe. Das ist in den meisten Fällen sündhafte Eigenliebe. Jedenfalls aber gilt davon immer das Wort des göttlichen Heilandes: „Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.“[1] Solche Menschen haben ja nichts Anderes gesucht, als ihr eigenes Interesse, das Lob, den Lohn, die Dankbarkeit der Menschen. Das Gesuchte ist ihnen zu Theil geworden; was also können sie weiter beanspruchen? Nicht wahr, m. Z., ihr wollt doch nicht um so vergänglichen Lohnes willen die Nächstenliebe üben? Nun, dann erhebt euer Herz zu höheren und edleren Beweggründen! Wenn ihr die Pflicht der Nächstenliebe erfüllt, dann strebet nicht darnach, daß die Welt es erfahre und euren Namen preise, erwartet nicht einen Lohn oder einen Gegendienst von den Menschen; seid zufrieden, daß Gott darum weiß, daß ihr seinen h. Willen erfüllet. Handelt nach der Mahnung eures göttlichen Erlösers. „Wenn du Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine Rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sei, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.“[2])

Endlich muß unsere Nächstenliebe allgemein sein, d. h. wir dürfen keinen Menschen, sei er Freund oder Feind, von unserer Liebe ausschließen. Auch diese Eigenschaft ergibt sich nothwendig aus den Beweggründen der Nächstenliebe, die wir betrachtet haben. Oder ist es nicht von allen Menschen ohne Ausnahme wahr, daß sie Kinder und Ebenbilder Gottes sind? Ist einer von ihnen ausgeschlossen von den Wohlthaten und Segnungen der Erlösung? Oder von der Bestimmung zur ewigen Seligkeit? Sagt nicht der Apostel, Gott „habe seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für Alle hingegeben;“[3]) und „er wolle, daß alle Menschen gerettet werden?“[4]) Was aber das Gebot der Nächstenliebe betrifft, das uns der göttliche Heiland gegeben hat, so ist in demselben mit aller nur wünschenswerthen Klarheit ausgesprochen, daß diese Liebe sich auf alle Menschen erstrecken müsse. „Wenn ihr,“ fragt er, „nur die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr da für einen Lohn haben? Thun dieses nicht auch die

[1]) Matth. 6, 2. [2]) A. a. O. V. 3 u. 4. [3]) Röm. 8, 32. [4]) I. Tim. 2, 4.

Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da mehr? Thun dieses nicht auch die Heiden?"[1]) Und er verbindet damit die Mahnung: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen und lästern; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt."[2]) Von der Feindesliebe werden wir wegen ihrer Wichtigkeit das nächste Mal noch besonders sprechen; heute wollen wir aus den Worten des göttlichen Erlösers den Schluß ziehen, daß die christliche Nächstenliebe allgemein sei, d. h. alle Menschen ohne Ausnahme umfassen muß. Freilich, auch der Christ darf und soll in dem Maaße seiner Liebe gegen den Nebenmenschen einen Unterschied machen, je nachdem derselbe ihm näher oder ferner steht. Das Christenthum hat die Bande der Ehe, der Familie, der Freundschaft nicht aufgehoben, sondern sie verklärt und geheiligt. Darum darf und soll auch der Christ diejenigen mehr lieben, die durch diese Bande enger mit ihm verbunden sind, wie der Gatte die Gattin, die Eltern ihre Kinder, die Kinder ihre Eltern, die Geschwister und Freunde sich unter einander. Das Christenthum hat dazu noch ein geistiges Band geschlungen und alle jene Menschen, die zur Gemeinschaft der Kirche gehören, und darum schulden auch sie sich gegenseitig eine besondere Liebe. Allein die Nächstenliebe der Christen darf nicht an den Grenzen der Familie und der Freundschaft, nicht einmal an den Grenzen der Kirche Halt machen, sie muß sich ausdehnen soweit, als Gottes Sonne scheint, sie muß alle Menschen umfassen, mögen sie ihm nahe oder ferne stehen, mögen sie gut oder böse sein, mögen sie der wahren Kirche angehören, oder im Irrglauben und Unglauben sich befinden. Saget also nicht, m. Z., was gehen uns jene Menschen an, die wir nicht kennen, die wir nie in unserem Leben sehen werden! Sie gehen euch an als Kinder ein und desselben himmlischen Vaters, als durch das Blut auch eures Heilandes Erlöste, als Erben der nämlichen Seligkeit, die auch ihr zu erlangen hoffet. Ist das Alles zu wenig, dann möge doch das Gebot eures göttlichen Heilandes euch antreiben, daß ihr alle Menschen ohne Ausnahme mit eurer Nächstenliebe umfaßt, allen von Herzen Gutes wünscht, ihnen Gutes erweiset, wo sie dessen bedürfen, und wenn ihr nichts weiter

---

1) Matth. 5, 46, 47. 2) Ebend. V. 44, 45.

vermöget, wenigstens für alle betet, damit Gott ihnen verleihe, was sie zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt bedürfen.

Die Uebung der Nächstenliebe war eines von den Merkmalen, an denen die Christen der ersten Jahrhunderte von den damaligen Heiden erkannt wurden. „Sehet", sagte 'man von ihnen, „wie sie einander lieben!" Wenn es mir möglich wäre, heute so einen alten Heiden aus seinem Grabe herauszuholen, um ihm die Christen in ihrem Verhalten zu ihren Mitmenschen zu zeigen, welches Urtheil würde er wohl fällen? Würde er sagen: „Ja, das sind dieselben Menschen, die sich zu meiner Zeit Christen nannten, das ist noch dieselbe aufrichtige, uneigennützige Liebe zu den Nebenmenschen, die nicht wie bei uns Heiden sich beschränkte auf die Verwandten, die Angehörigen und Freunde, oder die Mitglieder desselben Gemeinwesens, sondern die Alle ohne Ausnahme umfaßte? Das sind noch dieselben Menschen, die von aller Welt gehaßt und geschmäht und verfolgt wurden, und die doch selbst Niemand haßten, sondern allen Menschen, auch uns Heiden, nur Gutes erwiesen? Würde er so sprechen? Oder würde er vielleicht sagen: Nach der raschen Ausbreitung, die zu meiner Zeit trotz aller Verfolgungen der christliche Glaube erlangte, hätte ich nicht gedacht, daß es nach 1800 Jahren noch so viele Heiden gäbe in Bezug auf die Gesinnung und das Verhalten der Menschen gegen einander, selbst unter denen, die den christlichen Namen tragen? Ich wage nicht zu entscheiden, wie das Urtheil des Heiden lauten würde. Aber die ernste Mahnung muß ich an euch Alle richten: Wenn ihr Christen sein wollt nicht bloß dem Namen, sondern der That nach, wenn ihr wollt, daß der göttliche Heiland euch als seine echten Jünger anerkennt, dann beobachtet in eurem ganzen Leben treu und eifrig das Gebot, das er auf eine Stufe gestellt hat mit dem ersten und größten Gebote der Liebe Gottes, das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!" Amen.

Sechste Predigt.

Von der Feindesliebe.

Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros!

Ich aber sage euch, liebet eure Feinde.
Matth. 5, 44.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Unsere Nächstenliebe muß allgemein sein," so ist euch das letzte Mal gesagt worden, d. h. sie muß alle Menschen ohne Ausnahme umfassen, mögen sie Juden oder Christen, Heiden oder Türken sein; und von dieser Nächstenliebe dürfen wir nicht einmal unsere persönlichen Feinde ausschließen. Gerade dieses Letztere, die Feindesliebe, ist ohne Zweifel eine der schwersten Forderungen, die unser christlicher Glaube an uns stellt. Wir begreifen wohl, daß wir die Pflicht haben, das Unrecht wieder gut zu machen, das wir selbst Anderen zugefügt, und durch das wir sie beleidigt haben. Wir verstehen wohl den Ausspruch des göttlichen Erlösers: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere deine Gabe."[1]) Wir begreifen, sage ich, daß unser Opfer vor Gott nicht wohlgefällig sein kann, solange der Nächste sich zu beklagen hat über das Unrecht, das wir ihm zufügten. Aber daß wir auch demjenigen unsere Liebe erzeigen sollen, von dem wir selbst Unrecht erlitten, sogar demjenigen, der fort und fort ohne Grund uns feindlich gesinnt ist, demjenigen, der nicht aufhört, uns zu beleidigen und uns zu schaden, das ist freilich nicht so leicht, da sagt Mancher: „Das ist eine harte Rede." Um so mehr aber wird es angezeigt sein, diesen Theil der Nächstenliebe zum Gegenstand einer besonderen Betrachtung zu machen. Vielleicht wird uns doch das Gebot der Feindesliebe nicht mehr gar so hart und schwer erscheinen, wenn wir uns klar machen, was es eigentlich von uns verlangt, und dann die Gründe erwägen, auf die es sich stützt. Das sind also die beiden Punkte unserer Betrachtung.

[1]) Matth. 5, 23. 24.

I.

Bei der Erklärung eines Gebotes, dessen Erfüllung so schwer ist und so ganz und gar den Gesinnungen und Neigungen der menschlichen Natur widerstrebt, wie das Gebot der Feindesliebe, wollen wir uns besonders bemühen, alle und jede Uebertreibung zu vermeiden, und nur von dem reden, was dieses Gebot von jedem Christen ohne Ausnahme verlangt. Ich spreche also jetzt nicht von dem, was die Heiligen in dieser Hinsicht gethan; ich erinnere nicht an eine h. Katharina v. Siena, die viele Jahre ein mit einer äußerst ekelhaften Krankheit behaftetes, altes Weib pflegte, von der sie während all dieser Zeit zum Lohne nichts als Vorwürfe und Schimpfreden und Verleumdungen zu hören bekam; ich rede nicht von so vielen anderen Heiligen, die ihre bittersten Feinde mit einer Liebe behandelten, als wären es ihre nächsten Angehörigen und besten Freunde gewesen. Ihr würdet sonst wahrscheinlich sagen: „Ja, das waren Heilige! aber von uns armen, schwachen Menschen verlange man nicht dasselbe, was die Heiligen gethan! Die Kirche stellt uns die Heiligen zur Verehrung und Bewunderung auf, aber sie verlangt nicht von uns in allen Dingen ihrem Beispiel zu folgen." Also lassen wir die Heiligen mit ihrer wahrhaft heroischen Uebung der Feindesliebe, und wenden uns dem zu, was diese Liebe von uns gewöhnlichen Christen verlangt!

Dahin gehört nun zunächst, daß wir uns an unserem Beleidiger nicht rächen, daß wir ihm das Böse nicht wiederum mit Bösem vergelten, ja daß wir selbst den bloßen Wunsch der Rache aus unserem Herzen fern halten. Ich weiß es, unsere sündhafte und verdorbene menschliche Natur sagt: die Rache ist süß, es gewährt eine angenehme Befriedigung, eine empfangene Beleidigung mit einer anderen zu vergelten; es ist süß, sich an dem Beleidiger zu rächen, sei es mit scharfen Worten, sei es im äußeren Benehmen oder auf irgend eine andere Weise. Ja, m. Z., das mag süß sein für unsere leidenschaftliche Natur, aber was hilft das, es ist nicht christlich. Gott hat gesagt: „Mein ist die Rache."[1]) Er will allerdings nicht, daß das uns zugefügte Unrecht ohne Strafe und Vergeltung bleibe, aber er will ebensowenig und vielleicht noch weniger, daß wir selbst diese Vergeltung üben. Mag auch derjenige, der uns beleidigt, noch so sehr im Unrecht sein, mag er in der boshaftesten Weise uns zu nahe treten, mag er noch so hartnäckig in seinem Unrecht beharren, mögen wir selbst noch

---

[1]) V. Moyſ. 32, 35.

so unschuldig angegriffen werden: das Alles giebt uns kein Recht, uns selbst zu rächen und das Böse mit Bösem zu vergelten. „Mein ist die Rache!" spricht Gott, und er duldet nicht, daß wir uns einen Eingriff in seine Rechte erlauben. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß wir von demjenigen, der uns an der Ehre, an den zeitlichen Gütern, an dem guten Namen oder sonstwie geschadet hat, auf rechtlichem Wege Ersatz verlangen. Die weltliche Obrigkeit vertritt hier auf Erden die Stelle Gottes, ihr ist auch das Rächeramt übertragen, es ist also auch erlaubt, bei ihr Schutz und Ersatz für eine uns zugefügte Beleidigung oder einen erlittenen Schaden zu suchen. Allein auch dieses darf nicht einmal geschehen aus Haß gegen den Beleidiger, nicht in der Absicht, um Rache an ihm zu üben, sondern nur um zu unserem eigenen Rechte zu gelangen. Und wie es nicht erlaubt ist, thatsächlich das Böse mit Bösem zu vergelten, so ist es ebensowenig erlaubt, den Wunsch dazu in unserem Herzen freiwillig zu unterhalten; es ist nicht einmal christlich, sich darüber zu freuen, wenn unserem Beleidiger ein Uebel widerfährt, mag es auch ohne unser Zuthun geschehen, und mag selbst die strafende Hand Gottes klar darin zu erkennen sein. Das Alles ist nicht vereinbar mit dem Gebote der Feindesliebe.

Es glaubt nun Mancher, wenn er nur an seinem Beleidiger keine Rache übe und nicht das Böse mit Bösem vergelte, so sei alles in Ordnung; indessen das Gebot der Feindesliebe ist damit allein noch nicht erfüllt. Dieses Gebot verlangt, das wir unsere Feinde lieben, allerdings nicht mit jenen Gefühlen der Zuneigung, wie wir sie gegen unsere Angehörigen oder unsere Freunde empfinden, aber doch so, daß wir unseren Feinden von Herzen Gutes wünschen und auch bereit sind, ihnen in der Noth nach Kräften zu helfen. Also, wir müssen unseren Feinden Gutes wünschen, vor allem die ewige Seligkeit, denn „Gott will, daß alle Menschen selig werden."[1]) Wir müssen ihnen Gutes wünschen auch hier auf Erden, denn „Alles was ihr wollt, sagt der göttliche Heiland, „das euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun."[2]) Wir dürfen unsere Feinde nicht ausschließen von unseren Gebeten, ja es kann sogar Pflicht werden, für sie besonders zu beten, wenn dieses das einzige Mittel ist, um aus unserem Herzen die Empfindungen des Hasses und der Abneigung zu entfernen. Mag es immerhin sein, m. Z., daß in eurem Herzen die Erinnerung an die erlittenen Beleidigungen immer wieder von Neuem auftaucht,

[1]) I. Tim. 2, 4. [2]) Matth. 7, 12.

ihr seid vielleicht nicht im Stande, das zu verhindern, weil ihr eure Phantasie nicht vollkommen in der Gewalt habt und noch weniger verhüten könnt, daß der böse Feind, um euch zu versuchen, solche Erinnerungen in euch wachruft; aber ihr habt es wohl in eurer Gewalt, die Empfindungen des Hasses und der Abneigung zu bekämpfen, die solche Erinnerungen begleiten, und dieser Kampf ist die Pflicht eines jeden Christen. Wenn ich nun noch sage, daß wir auch unserem Feinde gegenüber die Pflicht haben, ihm in der Not in derselben Weise, wie jedem anderen Menschen zu helfen, und daß wir ihm diese Hilfe nicht deßwegen verweigern dürfen, weil er uns Unrecht gethan, so habe ich wohl so ziemlich Alles berührt, was das Gebot der Feindesliebe von uns verlangt.

Wahrscheinlich seid ihr nun der Meinung, das Alles seien doch noch sehr strenge Forderungen, und es sei schwer, sie zu erfüllen. Allein, m. Z., so schwer es immer sein mag, ich kann von dem, was ich gesagt, nicht das Mindeste zurücknehmen; ich muß vielmehr die Versicherung hinzufügen, daß ich nur von dem gesprochen, was für jeden Christen Pflicht ist; und wenn euch diese Pflicht trotzdem schwer erscheint, so kann ich euch nur an die Worte des göttlichen Heilandes erinnern: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich.“[1]) Vielleicht wird aber doch diese Pflicht euch etwas leichter vorkommen, wenn wir jetzt die Gründe erwägen, auf die sie sich stützt; darüber im zweiten Theile.

II.

Der erste Grund, warum ihr in der vorhin angegebenen Weise eure Feinde lieben sollet, ist, weil Gott es also befiehlt. Es ist eine unter den Menschen weit verbreitete Meinung, das Gebot der Feindesliebe sei erst im Christenthum aufgestellt worden, man habe es vordem nicht gekannt. Allein soweit diese Meinung auch immer verbreitet sein mag, so entspricht sie dennoch nicht der Wahrheit. Das Gebot der Feindesliebe hat im alten Bunde so gut bestanden, wie im neuen, es ist so alt, wie die wahre Religion. Und wenn unter den alten Heiden die Feindesliebe beinahe eine unbekannte Sache war, so kam es daher, daß sie von der wahren Religion abgefallen waren. Allerdings sagt der göttliche Heiland auch zu den Juden: „Ihr habt gehört, daß

[1]) Matth. 11, 12.

zu den Alten (ihren Vorfahren) gesagt worden: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen."[1]) Aber wer hatte das zu den alten Juden gesagt? Nicht der göttliche Gesetzgeber, auch nicht Moyses, sein Prophet: das hatten ihnen die Pharisäer gesagt. Sie hatten, wie in so vielen anderen Dingen, so auch hierin die Worte des Propheten Moyses verdreht, hatten sie ausgelegt nach den verkehrten Gesinnungen ihres eigenen Herzens, und so hatten sie aus seinen Worten hergeleitet, daß es erlaubt sei, den Feind zu hassen. Dieser falschen Auslegung der Pharisäer gegenüber sind die Worte des göttlichen Heilandes klar und bestimmt: „Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und schmähen." Und indem er also sprach, hat er nicht ein neues Gebot aufgestellt, er hat nur ein altes wieder aufgefrischt; er hat ein Gebot erneuert, das freilich in dem Geiste der Menschen beinahe vollständig in Vergessenheit geraten und von den menschlichen Leidenschaften fast völlig ausgelöscht worden war.

Ja, m. Z., prägen wir es doch tief unserem Gedächtniß ein, daß wir es niemals vergessen: Bei der Feindesliebe handelt es sich nicht wie bei so vielen anderen Dingen, um einen bloßen Rath, es handelt sich nicht um eine Sache, die wir etwa thun oder auch lassen können, sondern es handelt sich um ein Gebot Gottes, um ein Gebot, das ebenso strenge verflichtet, wie irgend ein anderes. Derselbe Gott, der gesagt hat: „Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst Vater und Mutter ehren," derselbe hat auch gesagt: „Liebet eure Feinde!" Ja, der göttliche Heiland hat dieses Gebot als Kennzeichen seiner Jüngerschaft aufgestellt: „Daran," sagt er, „sollen Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch liebet untereinander."[2]) Das gilt nicht von der Liebe gegen diejenigen, die uns nahe stehen, die uns wohlwollen. Denn an einer anderen Stelle fragt er: „Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da Großes? Thun das nicht auch die Heiden?"[3]) Nein, darin kann nicht das Merkmal eines Christen liegen; der Christ unterscheidet sich von den Heiden dadurch, daß er auch seine Feinde liebt. Was wollen also diesem ausdrücklichen Ge-

[1]) Matth. 5, 43. [2]) Joh. 13, 35. [3]) Matth. 5, 46. 47.

bote gegenüber all die Schwierigkeiten bedeuten, die wir vorbringen? Sagt mir, was ihr immer wollt! Sagt mir, es sei schwer, es gehe gegen eure Natur; sagt mir, euer Herz sträube sich dagegen, ich kann nicht anders, als allem diesem das Wort des Heilandes entgegenhalten: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!“ Sagt mir, die Welt begreife das nicht, sie finde darin eine Schwäche; ich muß wieder antworten: Was liegt an der Welt und ihren Ansichten, wenn Gott so klar und deutlich redet. Wenn ihr mir aber sagt, es sei euch nicht möglich, eure Feinde zu lieben, auch nicht in dem Maaße, wie ich es vorhin erklärt, dann antworte ich euch: es ist nicht wahr, ihr täuscht euch selbst, denn Gott befiehlt nichts, was man mit seiner Gnade nicht halten kann, und er hat es befohlen: „Liebet eure Feinde!“

Gott hat aber nicht bloß ausdrücklich befohlen, unsere Feinde zu lieben, sondern er selbst gibt uns auch ein Beispiel einer solchen Feindesliebe, und das ist der zweite Grund, der uns dazu antreiben soll, dasselbe zu thun. Wenn bei der Feindesliebe die Rede ist von dem Beispiel Gottes, dann pflegt man die Gläubigen hinzuweisen auf den sterbenden Erlöser. Man zeigt ihnen den göttlichen Heiland am Kreuz, wie er ganz bedeckt ist mit Blut und Wunden, zu seinen Füßen die Pharisäer und Hohenpriester und das Volk und die Schergen, wie sie noch fort und fort den Gekreuzigten verspotten und verhöhnen. Er ist der eingeborene Sohn Gottes, in seiner Hand ruht alle Macht und Gewalt. Er könnte Rache nehmen an seinen Beleidigern; mit einem Akte seines Willens könnte er sie strafen, vernichten, ewig verdammen. Bei Manchen aus ihnen brauchte ihn auch die Rücksicht auf ihr Seelenheil nicht abzuhalten, denn er sieht voraus, daß sie ewig verloren gehen. Und dennoch kommt aus seinem Munde kein Wort des Fluches oder der Verwünschung, kein Wort der Klage. Der Mund des Sterbenden öffnet sich zu einem Gebet: „Vater verzeihe ihnen.“[1]) Sollte es möglich sein, daß dieses Bild auf einen Christen keinen Eindruck machte? Was ist denn das, was du, mein Christ, von deinem Nebenmenschen leidest, was ist es im Vergleich zu dem, was dein göttlicher Erlöser gelitten? Hat man dich schon einmal gegeißelt, mit Dornen gekrönt, an das Kreuz geschlagen; hat man gegen dich schon einmal alles erdenkliche Schlechte gesagt und gethan? Und du willst dem Hasse nicht entsagen? Du willst nicht beten für deine Feinde? Und du willst bei allem diesem doch ein Christ sein, ein Jünger Jesu Christi?

[1]) Luk. 23, 24.

Das Beispiel Christi am Kreuze ist indessen nicht das einzige, das Gott uns gibt in Bezug auf die Feindesliebe; er wiederholt dieses Beispiel alle Tage. Werft einmal einen Blick auf das Leben der Menschen und sucht euch an den Beispielen, die ihr um euch seht, eine ungefähre Vorstellung zu machen von der Zahl derjenigen, die alle Tage auf der ganzen Welt Gott mit den schwersten Sünden beleidigen, mit Diebstahl und Mord, mit Unzucht und Unmäßigkeit, mit Fluchen und Verwünschungen, mit Gotteslästerungen und Sakrilegien aller Art! Was thut denn Gott all diesen täglichen schweren Beleidigungen gegenüber? Ja, es ist wahr, er fährt wohl einmal dazwischen mit einem Strahl seines Zornes, er schickt einmal ein Strafgericht, aber das ist so selten, daß alle Welt darüber staunt. In 6000 Jahren der Weltgeschichte hat es eine Sündfluth gegeben, einen Regen von Feuer und Schwefel über Sodomah und Gomorrha. Und selbst die plötzlichen Todesfälle, die einen Sünder mitten in seinen Sünden dahinraffen, sie sind so selten, daß sie kaum die Ueberlebenden in Schrecken setzen. Die Regel aber ist, daß Gott seine Beleidiger erträgt, daß er die Sonne scheinen und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Ja noch mehr, er geht seinen Beleidigern nach, klopft mit seiner Gnade an ihr Herz, und selbst, wenn er ein Strafgericht schickt, so ist es mehr zur Besserung für die Lebenden, als zur Strafe für den Schuldigen. Doch, m. Z., reden wir einmal nicht von anderen Menschen, reden wir einmal von uns selbst! Lasset die Jahre eures Lebens an eurem Geiste vorüberziehen, und wenn es auch kein angenehmes Bild ist, so ist es doch wohl nützlich. Wie viel Beleidigungen Gottes gibt es in diesem Leben, kleine und große? Was hat Gott gethan gegenüber diesen Beleidigungen? Er hat euch aufgesucht, nicht wahr, wie ein Vater den verlorenen Sohn, er hat euch vergeben. Dann habt ihr wieder aufs Neue ihn beleidigt, vielleicht schwerer, als zuvor. Er hat wieder seine Verzeihung euch angeboten. Wie oft hat das sich schon wiederholt? Nun stellt einmal neben diese eure Sünden und Beleidigungen Gottes alles das, was euch jemals ein Mensch Schlimmes und Böses zugefügt! Was will das bedeuten? Und doch wollt ihr fortfahren zu hassen, ihr wollt nicht verzeihen, vielleicht nicht ein Mal verzeihen? Und dabei wollt ihr Christen sein und Kinder Gottes?

Vielleicht aber rührt euch nicht das Beispiel Gottes, vielleicht liegt euch nichts daran, daß Gott die Feindesliebe vorschreibt, vielleicht ist eure Empfindlichkeit, euer Haß, eure Abneigung so groß, daß euer ganzes Christenthum darüber in die Brüche geht; nun, dann habe ich noch

einen letzten Grund, der möge euch bewegen, das Gebot der Feindesliebe zu erfüllen, das ist die Rücksicht auf euer eigenes Seelenheil. Ja, m. Z., ich beschwöre euch bei dem Himmel, bei dem Heile eurer unsterblichen Seele, daß ihr euren Beleidigern von Herzen verzeiht. Es gibt in der h. Schrift ein ernstes und schreckliches Wort, das lautet: „Ein Gericht ohne Erbarmen soll über den kommen, der kein Erbarmen übt.“[1]) Ich habe euch die Bereitwilligkeit Gottes gezeigt, euch alle ihm zugefügten Beleidigungen zu verzeihen, aber er ist bereit dazu nur unter der Bedingung, daß auch ihr eurem Nebenmenschen verzeihet. Ohne diese Verzeihung gibt es für euch selbst keine Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Ohne diese Verzeihung nützt euch nichts der Kreuzestod und die Erlösung eures göttlichen Heilandes; es nützen euch nichts die Gnadenschätze eurer h. Kirche. Ihr möget beten, so viel ihr wollt, ihr möget alle Tage zur h. Messe gehen, ihr möget die h. Sakramente empfangen, so oft ihr wollt; wenn ihr das Gebot der Feindesliebe nicht erfüllt, so kann euch Alles nichts helfen. Und wenn ihr einst auf dem Todtenbette liegt, dann wird der Priester zu euch kommen mit all den Gnadenmitteln, die die Kirche für diesen ernstesten und wichtigsten Augenblick eures Lebens besitzt. Er wird kommen, um euch nochmals loszusprechen von euren Sünden, er wird euch die h. Wegzehrung bringen und die h. Oelung und die Generalabsolution für die Sterbestunde. Aber wenn ihr ihm alsdann erklärt, daß ihr beharren wollt bei eurem Hasse, bei eurer Abneigung und Feindschaft, dann mag er nur umkehren, denn es ist euch besser, daß er euch sterben läßt ohne die h. Sakramente, als daß ihr sie auf dem Todtenbette noch unwürdig empfanget und dadurch eure ewige Verdammniß vergrößert und verschlimmert. Noch mehr! Wenn ihr euch nicht dazu entschließet, das Gebot der Feindesliebe zu üben und eurem Beleidiger zu verzeihen, dann rufet ihr alle Tage selbst in eurem Gebete den Zorn und das Gericht Gottes auf euer Haupt herab. Ich denke, ihr betet ja wohl alle Tage das Gebet des Herrn, jenes Gebet, das Christus selbst seine Jünger gelehrt hat. Ich weiß freilich nicht, ob ihr es mit der nothwendigen Andacht thut; aber wenn es auch nur mit halber Aufmerksamkeit geschieht, so begreife ich nicht, wie ihr dabei den freiwilligen Haß gegen euren Nebenmenschen im Herzen bewahren könnet. Wie, ihr wagt es zu sagen: „Vergib uns unsere Schuld, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern?“ Begreift ihr denn nicht, daß ihr da-

[1]) Jak. 2, 13.

mit euer eigenes Verdammungsurtheil sprecht? Ihr sagt zu Gott: „Vergib du mir ebenso, wie ich vergebe, also hasse du mich ebenso, wie ich meinen Nebenmenschen hasse; sei du mir ebenso abgeneigt, wie ich ihm abgeneigt bin, vergiß du meine Sünden ebensowenig, wie ich seine Beleidigungen vergesse, verwünsche du mich, ebenso wie ich ihn verwünsche, schade du mir in demselben Maße, wie ich ihn schaden will.“ Ist das nicht ein schreckliches Gebet? Ja, m. Z., entweder legen wir unseren Haß, unsere Feindschaft ab, oder hören wir auf zu beten!

Doch nein, hören wir nicht auf zu beten! Beten wir vielmehr alle Tage; denn wenn wir zu irgend etwas die Gnade Gottes nothwendig haben, dann ist es zur Erfüllung des Gebotes der Feindesliebe. Aber mit unserem Gebete wollen wir unsere eigenen Anstrengungen vereinigen, wir wollen kämpfen gegen unsere verdorbene leidenschaftliche Natur, kämpfen gegen den Haß und die Abneigung, die sich in unserem Herzen regen will. Und wenn der Kampf uns schwer wird dann erinnern wir uns, daß von diesem Kampfe unser ewiges Seelenheil abhängt! Dann werden wir, denke ich, das Wort unseres göttlichen Erlösers nicht mehr so schrecklich finden: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!“ Amen.

Siebente Predigt.

Vom Almosen.

Fili, eleemosynam pauperis ne defraudes, et oculos tuos ne transvertas a paupere!

Mein Sohn, entziehe das Almosen nicht dem Armen, und wende deine Augen nicht ab vom Dürftigen! Sir. 4, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Außer denjenigen, die mit uns durch besondere Bande der Verwandtschaft oder Freundschaft verbunden sind, werden durch die göttliche Offenbarung noch diejenigen unserer vorzüglicheren Liebe empfohlen, die derselben in höherem Maße bedürfen; das sind die Armen, die Wittwen und Waisen und überhaupt alle, die in leiblicher und geistiger Noth sind. „Mein Sohn,“ so mahnt der weise Mann mit den Worten

unseres Vorspruches, „entziehe das Almosen nicht dem Armen, und wende deine Augen nicht ab von dem Dürftigen!“ „Sei gegen die Waisen,“ fährt er fort, „wie ein Vater und gegen ihre Mutter wie ein Gatte!“[1])

Dasjenige, wodurch wir den in Noth befindlichen Nebenmenschen zu Hülfe kommen, nennen wir die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit, von denen die ersteren den Gegenstand unserer heutigen die letzteren den unserer nächsten Betrachtung bilden.

Als leibliche Werke der Barmherzigkeit zählt der Katechismus die bekannten sieben auf: 1) die Hungrigen speisen, 2) die Durstigen tränken, 3) die Nackten bekleiden, 4) die Fremden beherbergen, 5) die Gefangenen erlösen, 6) die Kranken besuchen und 7) die Todten begraben.

Wir, m. Z., können diejenigen von diesen sieben Werken, die auch heute noch von uns geübt werden müssen, unter dem Namen des Almosens zusammenfassen, und betrachten demnach 1) die Pflicht und 2) den Nutzen des Almosengebens.

I.

Es ist ein großer und folgenschwerer Irrthum, daß, wenn vom Almosen, d. h. überhaupt von den Werken der leiblichen Barmherzigkeit die Rede ist, manche Menschen dabei an eine Sache denken, die in ihr eigenes freies Belieben gestellt sei, an eine Sache, die über die Erfüllung eines strengen Gebotes hinausliege. Ich sage, das ist ein großer und folgenschwerer Irrthum; denn bei den Werken der leiblichen Barmherzigkeit gegen den Noth leidenden Nebenmenschen handelt es sich um eine ebenso sichere Pflicht, wie bei allen anderen göttlichen Geboten, und diese Pflicht ist durch die göttliche Offenbarung ebenso klar und deutlich ausgesprochen, wie irgend eine andere. Wir wollen nicht alle jene Stellen des alten und neuen Testamentes anführen, in denen diese Pflicht verkündet wird, sondern nur auf eine einzige hinweisen, in der der Heiland uns den Richter vorführt, wie er am Ende der Welt über die Menschen das Urtheil spricht. Der Richter, so sagt er, wird die Menschheit in zwei Hälften scheiden und die Guten zu seiner Rechten, die Bösen aber zu seiner Linken aufstellen. Und wie wird alsdann der Urtheilsspruch über die zur Linken Stehenden lauten? „Hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige

[1]) Sir. 4, 10.

Feuer, welches dem Teufel und seinen Engel bereitet ist.“ Nun aber gebet Acht, womit der Richter einen so schrecklichen Urtheilsspruch begründet! „Ich war hungrig, so spricht er, „und ihr habt mir nicht zu essen gegeben u. s. w.“ Und wenn die Unglücklichen dem Richter antworten, daß sie nicht wüßten, wo sie ihn jemals auf Erden Noth leiden gesehen hätten, ohne ihm zu helfen, so wird er ihnen erwidern: „Was ihr einem aus den Geringsten verweigert, das habt ihr mir verweigert.“[1]) Seht, m. Z., da ist also nicht die Rede von der Verletzung irgend eines andern göttlichen oder menschlichen Gebotes, da ist keine Rede etwa von Sünden gegen den Glauben oder die schuldige Gottesverehrung, da ist keine Rede von Sünden gegen die Eltern, nicht von Sünden gegen die Tugend der Reinigkeit, nicht von einem ungerechten Eingriff in das Eigenthumsrecht anderer Menschen, da ist nur die Rede von der Unterlassung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit gegen den Noth leidenden Nebenmenschen, und wegen dieser Unterlassung wird das Urtheil der ewigen Verdammniß ausgesprochen. Kann etwas klarer sein auf der Welt, als daß es sich demnach bei jenen Werken um eine Pflicht und zwar um eine strenge Pflicht handelt? Oder wie könnte der gerechte, ewige Richter es mit seiner Gerechtigkeit vereinigen, einen Menschen zu verdammen wegen einer Sache, die er in dessen freies Belieben gestellt, die er zu erfüllen ihm bloß angerathen hätte? Gewiß. Gott kann in einzelnen Fällen ein sehr großes Interesse daran haben, daß ein Mensch auch jene Dinge erfülle, die im Evangelium nur als Räthe aufgestellt sind, er kann von der Erfüllung dieser evangelischen Räthe den Eintritt in gewisse Stände abhängig machen, aber es streitet mit seiner Gerechtigkeit, die ewige Seligkeit abhängig zu machen von einer Sache, deren Erfüllung er in das freie Belieben des Menschen gestellt hat. Wenn also die Unterlassung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit für sich allein im Stande ist, die Strafe der ewigen Verdammniß nach sich zu ziehen, so ist es, denke ich, klar, daß es sich dabei um eine Sache der strengen Pflicht und nicht des freien Beliebens handelt.

Wenn nun die Uebung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit eine strenge Pflicht ist, auf wessen Rechnung wir dann dereinst all das Aergerniß kommen, das durch die Nichterfüllung jener Pflicht unter den Menschen veranlaßt wird? Seht, so mancher Mensch, der zu

---

[1]) Matth. 25, 41—45.

kämpfen hat mit der Noth und den Beschwerden des Lebens, murrt und klagt über Gottes Anordnung, daß er seine so ungleiche Vertheilung der zeitlichen Güter auf Erden zugelassen; mancher unter ihnen, wenn er Andere glücklich sieht, entbrennt in heftigem Zorn und Neid und ballt vielleicht die Faust gegen den Himmel, der ihn dazu verurtheilt hat, ein kummervolles und von der Noth gedrücktes Dasein zu fristen! Und wenn der Glaube nicht mehr fest und lebendig in ihm ist, so geht er vielleicht hin, um Hand an sich selber zu legen und seiner Noth, wie er meint, ein Ende zu machen. Nun, m. Z., will ich vielleicht jetzt diese Unznfriedenheit, dieses Murren, diese Klagen und noch Schlimmeres entschuldigen? Gewiß nicht, ich will vielmehr ein anderes Mal solchen Unzufriedenen zeigen', wie thöricht, ja wie unrecht und sündhaft ihre Klagen sind. Aber heute will ich ebenso ernstlich für jene unzähligen Sünden diejenigen mitverantwortlich machen, die sie durch ihre Pflichtversäumniß mit verschuldet habeu; heute will ich eben so ernstlich alle diejenigen vor dem Richterstuhle Gottes anklagen, die kein Herz haben für die Noth ihres Nebenmenschen, die in der Uebung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit nicht das thun, was die Pflicht von ihnen verlangt.

Wenn die Uebung der leiblichen Barmherzigkeit eine strenge Pflicht ist, dann folgt weiter daraus, daß die Art und Weise, in der wir dieselbe üben, auch in einigem Verhältniß stehen muß zu den Mitteln, die uns diese Uebung möglich und zur Pflicht machen. Und dennoch, wie viel wird auch hierin gefehlt! Alles andere muß im Verhältniß stehen zu dem Glanz der irdischen Verhältnisse; man kleidet sich, man läßt sich bedienen, man lebt in Allem diesen Verhältnissen gemäß, vielleicht sogar darüber hinaus; aber wird denn auch die Mildthätigkeit nach denselben Verhältnissen geregelt? Ich gehe durch die Straßen und schaue Paläste, in denen die Könige und Kaiser wohnen könnten, ich sehe Vergnügungsorte, bei deren Einrichtung man keine Kosten gescheut, ich höre von reichen und üppigen Gastmählern, bei denen nichts gespart wird, um die Gaumenlust zu befriedigen. Wenn ich mich dann frage, in welchem Verhältniß zu allem diesem dasjenige steht, was gethan und gegeben wird, um der leiblichen Noth des Nebenmenschen abzuhelfen so fällt mir oft die Parabel des Evangeliums ein, in der es heißt: „Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Es war aber auch ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voll Geschwüren. Und er be-

gehrte sich zu sättigen mit den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, und Niemand gab sie ihm."[1]) Gewiß, es gibt ja noch recht viele Christen, welche reichlich geben von ihrem Ueberfluß; allein ich fürchte, es gibt deren noch viel mehr, bei denen die Uebung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit durchaus nicht im Verhältniß steht zu den Mitteln, die Gott ihnen gegeben hat.

Wenn es sich also in dieser Weise verhält mit der Pflicht, die Werke der leiblichen Barmherzigkeit zu üben, so haben wir gewiß allen Grund, uns ernstlich zu fragen, wie es in diesem Punkte mit uns steht. Wir gehen zu den h. Sakramenten, wir erforschen uns bei dieser Gelegenheit über alle Uebertretungen der Gebote Gottes und der Kirche, deren wir uns schuldig gemacht, über alle Pflichten unseres Standes, die wir versäumt haben, und klagen uns darüber an. Und dabei denken wir vielleicht nicht einmal an jene Pflicht, die unser Glaube uns auflegt, nach unserem Vermögen dem Noth leidenden Nebenmenschen zu Hülfe zu kommen; wir denken nicht daran, uns darüber zu erforschen, die begangenen Fehler zu bereuen, uns darüber anzuklagen und sie zu bessern. Soll das so weiter gehen? Soll das so lange weiter gehen, bis auch uns das Wort des ewigen Richters in die Ohren tönt: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden; denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; denn ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet?"

II.

Es ist aber nicht bloß die Pflicht, die uns antreiben soll, die Werke der leiblichen Barmherzigkeit zu üben, sondern auch der Nutzen, der uns selbst daraus erwächst. Schon die zeitlichen Güter sind nicht gering, die die göttliche Offenbarung als Belohnung für das Almosen verspricht. „Wer geneigt ist zur Barmherzigkeit," heißt es im Buche der Sprichwörter, „wird gesegnet, denn er gibt von seinem Brode den Armen."[2]) Selig ist," sagt der Psalmist, wer des Armen und Dürftigen gedenkt; am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr."[3]) Weit erhabener aber

[1]) Luk. 16, 19—21. [2]) Sprüchw. 22, 9. [3]) Ps. 40. 1.

sind die geistigen Güter, deren wir uns durch die leiblichen Werke der Barmherzigkeit theilhaftig machen.

Ich weiß nicht, ob wir oft genug und hinreichend ernstlich die Wahrheit erwägen, daß das Leben eines Christen ein Abbild sein muß von dem Leben des göttlichen Heilandes. Die h. Schriften des neuen Bundes führen wiederholt und mit aller Bestimmtheit uns diese Wahrheit zu Herzen, indem sie das menschliche Leben Christi uns in allem als Beispiel aufstellen. Ja, man kann sagen, einer der Hauptzwecke der Menschwerdung des Sohnes Gottes sei der gewesen, dem Menschen ein lebendiges Beispiel vor Augen zu stellen, ihnen an einem lebenden Menschen klar und deutlich zu zeigen, wie sie sich in den einzelnen Lagen des Lebens, in den einzelnen menschlichen Verhältnissen zu verhalten hätten. Wenn dem nun also ist, haben dann jene, die Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, nicht Grund, sich einiger Besorgniß hinzugeben? Oder welche Aehnlichkeit finden sie, wenigstens im Aeußeren, zwischen dem Leben des Heilandes und dem ihrigen? Dort die äußerste und zwar freiwillig erwählte Armuth, hier den Ueberfluß an zeitlichen Gütern; dort den Stall zu Bethlehem und die harte Krippe, hier prachtvolle Wohnungen, ausgerüstet mit allem, was der Bequemlichkeit dienen kann; dort einen Heiland, der auf die Frage des reichen Jünglings in Wahrheit erwidern kann: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen soll,“ [1]) und hier zeitliche Güter in Hülle und Fülle. Wo bleibt da die nothwendige Aehnlichkeit? Steht nicht alles mit einander in einem vollständigen Gegensatz? Was also machen? Sich der zeitlichen Güter vollständig entäußern und die Armuth auch äußerlich üben? Das wäre eine unvernünftige Forderung. Aber auf welche Weise denn die Aehnlichkeit mit dem Leben des Heilandes herstellen? Verzaget nicht, m. Z., gerade die zeitlichen Güter, die euer Leben dem äußeren Anscheine nach so unähnlich machen mit dem Leben des Heilandes, sie bieten euch die Gelegenheit, auf der anderen Seite diese Aehnlichkeit um so mehr herzustellen. Der Verfasser der Apostelgeschichte faßt das ganze Leben des Heilandes zusammen in die wenigen, aber vielsagenden Worten: „Qui pertransiit benefaciendo, der umherging im Wohlthun.“[2]) Was steht im Wege, daß man von euch dasselbe sagen könne? Und wenn man von euch das Nämliche sagen kann, wenn ihr den Ueberfluß

---

[1]) Matth. 8, 20. [2]) Apostelgesch. 10, 38.

an zeitlichen Gütern verwendet, um den Armen und Nothleidenden wohlzuthun: dann fürchtet nichts mehr, dann steht euer Leben in Wahrheit im Einklang mit dem Leben des göttlichen Heilandes; dann habt ihr nicht mehr zu besorgen, daß er euch einen Vorwurf machen werde über den Gegensatz zwischen eurem Reichthum und seiner Armuth. Eure Mildthätigkeit wird diesen Gegensatz in seinen Augen zudecken.

Was aber nach den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung das Almosen uns besonders erwirbt, ist die Vergebung der Sünden und das ewige Leben. „Das Almosen," sagt der Erzengel Raphael zu den beiden Tobias, „erlöset vom Tode, es reinigt von den Sünden und bewirkt, daß man Barmherzigkeit findet und das ewige Leben."[1]) Und der göttliche Heiland selbst bestätigt die Worte seines himmlischen Boten. „Gebet Almosen," sagt er, „und ihr werdet von aller Makel rein sein;"[2]) und wiederum: „Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen."[3]) So wäre es denn also wahr und durch die göttliche Offenbarung ausdrücklich bestätigt, was so manche Menschen zu glauben scheinen, daß es zur Verzeihung der begangenen Sünden und zur Erlangung der ewigen Seligkeit nichts Anderes mehr bedürfe, als wohlthätig zu sein und die Werke der Barmherzigkeit zu üben? Es wäre demnach überflüssig zu beten, die h. Sakramente zu empfangen und ein tugendhaftes christliches Leben zu führen? Wenn das Almosen vom ewigen Tode errettet, von Sünden reinigt, bei Gott Barmherzigkeit erwirbt und macht, daß er einen Freund des Almosengebens nicht zu Grunde gehen läßt; wenn es genug ist Almosen zu geben, um von aller Schuld und jeder Makel rein zu sein und in die ewigen Wohnungen aufgenommen zu werden; so könnendie Menschen sich also allen Freuden und Wollüsten des Lebens ergeben, ihre religiösen Pflichten vernachlässigen, ungescheut die Gebote Gottes und der Kirche übertreten, wenn sie nur wohlthätig sind; ihr Almosen wird den Zorn und die Rache Gottes entwaffnen? Nein, m. Z., das ist nicht der Sinn der Ansprüche, die die göttliche Offenbarung über das Almosen enthält. „Wisset ihr, sagt der h. Augustinus, „welchen Sündern das Almosen nützt und hilft? Jenen vorzüglich, die bereits ihren Lebens-

---

[1]) Tob. 12, 9. [2]) Luk. 11, 41. [3]) Ebend. 16, 9.

wandel geändert haben. In diesem Falle gibst du dem armen Christus um deine früheren Schulden zu tilgen. Wenn du es dagegen gibst, um einen Vorwand zu haben, länger in Sünden zu verharren, ohne weiter die göttlichen Strafgerichte zu fürchten, so pflegst du nicht Jesum Christum in seinen Armen, sondern versuchst und bemühest dich, seine göttliche Gerechtigkeit zu bestechen."[1]) In welcher Weise bewirkt dann also das Almosen die Befreiung von der Schuld und Strafe der Sünde und die Erlangung des ewigen Lebens? Dadurch, daß es das Herz des Menschen befreit von der ungeordneten Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter und damit, wie der h. Chrysostomus sagt, „die Wurzel aller Sünden abschneidet,"[2]) daß es dem Sünder von Gott die Gnade wahrer Buße und Bekehrung erlangt und ihm Gelegenheit gibt, für die begangenen Sünden Buße zu thun und seine Schulden Gott zu tilgen; endlich dadurch, daß es jenes gute Werk ist, das die besondere Verheißung des göttlichen Heilandes besitzt, den Lohn der ewigen Seligkeit zu empfangen. „Das Brod," sagt der h. Papst Leo, „mit dem du den Hungrigen speisest, ist der Preis, um den der Himmel feil ist. Du gibst Zeitliches und erbst dafür das Ewige."[3]) Ist das Alles nicht genug, um uns mächtig anzuspornen, daß wir gern und freudig nach unserem Vermögen Almosen geben?

Indem ich euch, m. Z., zum Schluß dazu dringend auffordere, möchte ich aber daran erinnern, daß wir das Wort Almosen nur der Kürze wegen gebraucht haben, um damit alle leiblichen Werke der Barmherzichkeit zu bezeichnen. Ihr fragt: Wozu diese Erinnerung? Damit ihr es nicht dabei bewenden lasset, dem Noth leidenden Nebenmenschen ein Stück Geld oder sonst einen materiellen Gegenstand zu schenken. Nein, ich möchte euch bitten, daß ihr auch ihm dient mit eurer eigenen Person. Haben wir in unserer Kirche nicht jene schönen Vereine vom h. Vincenz von Paula und von der h. Elisabeth, deren Mitglieder die Armuth in ihren elenden Hütten aufsuchen, nicht bloß um ein materielles Almosen zu bringen, sondern auch um in christlicher Demuth sich zu den Armen persönlich herabzulassen, ihnen zu zeigen, daß man sie als Brüder und Schwestern betrachtet, sie zu trösten und aufzurichten in ihrer Noth und ihnen mit Rath und That zu helfen? Seid überzeugt, neben den Trostmitteln des christlichen Glaubens gibt es Nichts, was mehr geeignet wäre, den Armen und Noth leidenden Nebenmenschen mit seinem harten und traurigen Loose auszusöhnen. Könnten und

---

[1]) Sermo 39. [2]) Hom. 36. ad pop. [3]) Sermo 9.

sollten aber die Mitglieder jener Vereine nicht noch viel zahlreicher sein, als sie es in Wirklichkeit sind, namentlich aus den höheren Ständen? Scheint das Manchem aus euch eine zu hohe Anforderung zu sein? Fühlt ihr dagegen ein zu großes Widerstreben? Dann will ich euch an Etwas erinnern, wodurch dieses Widerstreben doch wohl überwunden werden müßte, daran nämlich, daß ihr in dem armen und Noth leidenden Nebenmenschen euren göttlichen Heiland Jesus Christus selber pfleget. Er hat es einst gesagt, und wenn ihr seiner Mahnung folgt, wird er beim allgemeinen Gericht es euch nochmals sagen: „Was immer ihr einem aus diesen Geringsten gethan, das habt ihr mir gethan,“[1]) und dann wird er das beseligende Wort hinzufügen: „Gehet ein in die Freude eures Herrn.“[2]) Amen!

Achte Predigt.

Ueber die brüderliche Zurechtweisung.

Fratres, et si praeoccupatus fuerit homo in aliquo delicto . vos . . . huiusmodi instruite in spiritu lenitatis!

Brüder, wenn ein Mensch überrascht worden von irgend einer Sünde, so unterrichtet ihr einen Solchen im Geiste der Milde!

Gal. 6, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Es ist eine überaus verdienstliche Sache, wie ihr das vorige Mal gehört, die leiblichen Werk der Barmherzigkeit zu üben, dem Nebenmenschen in seiner leiblichen Noth Hülfe zu bringen; es ist eine Sache, die in reichlichem Maaße den Segen des Himmels für Zeit und Ewigkeit auf uns herabzieht. Die leiblichen Wohlthaten, die wir dem nothleidenden Nächsten erweisen, sind gewissermaßen ein Darlehn, das Gott selbst uns mit reichlichen Zinsen zurückerstattet. Gilt das nun schon von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit, dann noch weit mehr von den geistigen; diese übertreffen jene an Werth in demselben Maaße, wie die Seele des Menschen erhaben ist über den Leib.

---

1) Matth. 25, 40. 2) Ebend. V. 21.

Der Katechismus zählt ebenso viele geistige Werke der Barmherzigkeit auf, wie leibliche, nämlich sieben. Er bezeichnet als solche 1) die Sünder zurechtweisen, 2) die Unwissenden lehren, 3) den Zweifelnden recht rathen, 4) die Betrübten trösten, 5) das Unrecht geduldig leiden, 6) denen, die uns beleidigt, gerne verzeihen, und 7) für die Lebenden und Abgestorbenen zu Gott beten. Von mehreren dieser Werke haben wir bereits früher gesprochen, z. B. von der geduldigen Ertragung des Unrechts und der Verzeihung der uns zugefügten Unbilden bei dem Gebote der Feindesliebe; von dem Gebete für die Lebenden und Abgestorbenen bei der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Von anderen werden wir später handeln, wie von der Belehrung der Unwissenden beim vierten Gebote. Noch andere bedürfen kaum einer besonderen Erklärung, wie: den Zweifelnden recht rathen und die Betrübten trösten.

Es bleibt uns also heute besonders das erste geistige Werk der Barmherzigkeit zu besprechen übrig, das darin besteht, daß man die Sünder zurechtweist. Es wird empfohlen von dem Apostel in den Worten unseres Vorspruches: „Brüder, wenn ein Mensch überrascht worden von irgend einer Sünde, so unterrichtet ihr einen Solchen im Geiste der Milde!“

Erwägen wir, wie wir dieser Mahnung nachkommen sollen!

I.

Wenn von der Zurechtweisung der Sünder die Rede ist, so glauben manche Menschen, das gehe bloß die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten an. Allerdings haben zunächst die Vorgesetzten die Pflicht, und zwar eine strenge Pflicht der Gerechtigkeit, ihre fehlenden Untergebenen zurecht zu weisen; von dieser Pflicht werden wir später beim vierten Gebote sprechen. Allein außer der Pflicht der Gerechtigkeit gibt es in diesem Punkte auch noch eine Pflicht der Nächstenliebe, uud diese liegt unter gewissen Bedingungen jedem Menschen ob. An diese Pflicht erinnert der Apostel seine Christen: „Brüder,“ schreibt er ihnen, „wenn ein Mensch überrascht worden von irgend einer Sünde, so unterrichtet ihr einen Solchen im Geiste der Milde!“ Ich sage, der Apostel erinnert seine Christen an diese Pflicht; er legt ihnen dieselbe nicht erst auf. Das hatte bereits vor ihm ein Höherer, als er, gethan, nämlich sein göttlicher Meister. „Wenn dein Bruder,“ so hatte derselbe gesagt, „wider dich ge-

sündigt, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein; gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen. Gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch Einen oder zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe. Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche. Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder."[1]) Wir werden nachher sehen, in welcher Weise dieser Vorschrift des göttlichen Heilandes gemäß die Zurechtweisung des fehlenden Nebenmenschen geschehen soll. Jetzt will ich bloß darauf aufmerksam machen, daß die h. Väter und Gottesgelehrten aus jener Vorschrift die Pflicht der Zurechtweisung, für alle Menschen herleiten. „Du achtest," sagt der h. Augustinus, „nicht auf die Wunde deines Bruders; du siehst ihn zu Grunde gehen und kümmerst dich nicht um ihn; du bist schlechter, wenn du schweigst, als ein Anderer, der schmäht."[2]) „Keiner," so mahnt der h. Bernhard, „schmeichle dem Laster, Keiner stelle sich, als sehe er die Sünde nicht; Keiner sage: „Bin ich etwa der Hüter meines Bruders? Keiner soll, so viel an ihm liegt, es gleichgiltig ertragen, wenn er sieht, daß die Ordnung zu Grunde geht, und die Zucht sich vermindert. Wenn du schweigest, wo du zurechtweisen kannst, so gibst du deine Einwilligung. Und wir wissen, daß Beide die nämliche Strafe erwartet, sowohl den, der das Böse thut, als den, der in dasselbe einwilligt."[3] Der h. Thomas endlich setzt in einer längeren Abhandlung[4]) auseinander, daß unter gewissen Bedingungen die Pflicht der Zurechtweisung unter einer schweren Sünde vorhanden sei, und zwar nicht bloß für die Vorgesetzten des Fehlenden, sondern für Jeden, der von dem Fehler Kenntniß erlangt.

Ihr fragt, m. Z., welches diese Bedingungen seien?

Nach der übereinstimmenden Lehre der Gottesgelehrten[5]) ist die Pflicht der Zurechtweisung für den gewöhnlichen Menschen, wenigstens unter einer schweren Sünde, zunächst nur dann vorhanden, wenn es sich um einen schweren Fehler des Nebenmenschen handelt, und wenn es zugleich zweifellos feststeht, daß der Nächste entweder schwer gesündigt habe, oder in der nächsten Gefahr, zu sündigen, sich befinde. Ihr begreift, daß wir unter schwerer Sünde nicht verpflichtet sein

---

[1]) Matth. 18, 15—17. [2]) Sermo 10. de Verb. Dom. [3]) Serm. in nativ. Joh. Bapt. [4]) Summa 2. 2. qu. 33. [5]) S. Alphons theol. mor. l. 2. no. 34. sequ.

können jeden Menschen wegen seiner kleinen Fehler zurechtzuweisen; denn in diesem Falle stände die Pflicht mit dem Fehler in keinem rechten Verhältniß. Aber auch den schweren Fehlern der Nächsten gegenüber haben wir nur dann diese Pflicht der Zurechtweisung, wenn wir derselben zweifellos sicher sind. Wir brauchen nicht darauf auszugehen, den Sünden anderer Menschen nachzuforschen, ja wir dürfen es nicht einmal. In diesem Falle sagt der h. Thomas,[1]) würden die Spione gegenüber dem Leben unserer Nebenmenschen; und das wäre der Mahnung der h. Schrift entgegen, wo sie sagt; „Du sollst nicht suchen nach der Bosheit im Hause des Gerechten und nicht seine Ruhe stören."[2]) Dieses Aufspüren fremder Fehler kommt freilich leider auch unter Christen vor; aber es geschieht in den meisten Fällen nicht aus der Sorge für das Seelenheil, sondern aus sehr lieblosen Absichten und bietet den Anlaß zu vielen Zwistigkeiten und Feindschaften.

Weiterhin ist für den gewöhlichen Menschen die Pflicht der Zurechtweisung seines Nebenmenschen nur dann vorhanden, wenn er gegründete Hoffnung hat, den Fehlenden durch seine Mahnung zu bessern. Der Zweck, der bei der Zurechtweisung erreicht werden soll, ist die Besserung eines Fehlenden und die Verhütung des Bösen. Ist also keinerlei gegründete Aussicht vorhanden, diesen Zweck zu erreichen, so fällt die Pflicht der Zurechtweisung von selbst fort. Dasselbe ist der Fall, wenn der Zweck auf andere Weise erreicht werden kann; also wenn man annehmen darf, daß der Fehlende, weil er sonst gewissenhaft ist, seinen Fehler einsehen und sich bald von selbst bessern werde, oder wenn ein Anderer da ist, dem entweder als Vorgesetztem die Pflicht obliegt, oder der geeigneter ist, die Zurechtweisung zu machen.

Damit endlich der gewöhnliche Mensch die strenge Pflicht der Zurechtweisung seines Nächsten habe, wird gefordert, daß er diese Pflicht ohne eigenen großen Nachtheil zu erfüllen im Stande sei. Es gilt von allen Pflichten, die nicht die Gerechtigkeit, sondern die Nächstenliebe uns auflegt, daß sie aufhören, sobald ihre Erfüllung für uns mit einem bedeutendem Nachtheil verbunden ist. Dasselbe ist der Fall bei der Zurechtweisung der fehlenden Nebenmenschen, weil sie für den gewöhnlichen Menschen nicht eine Pflicht der Gerechtigkeit, sondern der Nächstenliebe ist.

Ihr werdet nun wohl der Meinung sein, m. Z., und euch damit

---

[1]) L. c. [2]) Sprüchw. 24, 15.



trösten, daß die eben genannten Bedingungen nicht oft vorhanden seien, und daß demnach die Pflicht der Zurechtweisung in den meisten Fällen lediglich Sache des Vorgesetzten sei. Diese Meinung ist freilich nicht ohne Grund; denn auch die Gottesgelehrten behaupten, daß die gewöhnlichen Menschen selten unter einer schweren Sünde verpflichtet seien, den fehlenden Nebenmenschen zurecht zu weisen, daß diese Pflicht aber desto öfter den kirchlichen und weltlichen Vorgesetzten obliege. Allein daraus folgt nun doch nicht, daß ihr euch um die Sünden und Fehler derjenigen, die nicht eure Untergebenen sind, niemals kümmern, daß ihr nicht an ihrer Besserung arbeiten sollt, indem ihr euch mit dem Gedanken tröstet, es sei für euch keine Pflicht dazu vorhanden. In einzelnen Fällen wird diese Pflicht zweifellos vorhanden sein. Ob aber ein solcher Fall vorliegt, das verdient doch bei der Wichtigkeit der Sache wenigstens eine reifliche Ueberlegung oder eine Anfrage bei eurem Seelenführer.

Je seltener aber in Wirklichkeit in diesem Punkte die Fälle der strengen Pflicht sind, um so mehr, m. Z., möchte ich mich an die Großmuth eures christlichen Herzens wenden. Sagt an, gebt ihr einem nothleidenden Menschen etwa nur in den Fällen ein leibliches Almosen, wo ihr strenge dazu verpflichtet seid? Ich bin überzeugt, daß Niemand aus euch gegenüber der leiblichen Noth des Nebenmenschen so kalt und hartherzig ist. Werdet ihr es denn also sein, wo es sich um die geistige Noth eures Nächsten handelt? „Wer den Armen gibt," sagt der h. Chrysostomus, „der macht dem Hunger ein Ende, wer den Sünder aber zurecht weiset, der löscht die Gottlosigkeit aus: jener befreit den Körper von Schmerzen, dieser befreit die Seele von der Hölle."[1]) Ja, bei dem Nebenmenschen, der in schwere Sünden gefallen ist oder in der nächsten Gefahr der schweren Sünde sich befindet, handelt es sich nicht um die leibliche Noth, sondern um die Noth seiner unsterblichen Seele, einer menschlichen Seele, die geschaffen wurde nach dem Ebenbilde Gottes, die erkauft wurde um den Preis des Blutes Jesu Christi; einer Seele, die werthvoller ist, als alle Schätze und Güter der Erde, einer Seele, die, wenn sie in ihren schweren Sünden stirbt, verloren ist für die ganze Ewigkeit. O, wie manche solche Menschenseele könnte gerettet werden, gerettet mit leichter Mühe, wenn unter den Mitmenschen sich einer fände, der für ihr Heil etwas thun wollte! Wie mancher Mensch, der vom rechten Wege abgekommen ist, der nicht

[1]) Ad. Jud. Or. 3.

mehr betet, der seine religiösen Pflichten vernachlässigt, sich der Sünde und dem Laster in die Arme geworfen hat, könnte wieder zurechtgebracht werden, wenn er nur einen anderen Menschen, einen guten Freund fände, der ihm in ernster und liebevoller Weise zureden, der ihm die Gefahr vor Augen stellen wollte, in der seine Seele schwebt! Werdet ihr da nun sagen: Aber dazu habe ich keine Pflicht; der Mensch steht mir fern; sein Seelenheil geht mich nichts an; dafür mögen seine geistlichen Vorgesetzten sorgen? Ach, m. Z., was ist das für ein kaltes und herzloses Wort: ich habe dazu keine Pflicht! Was wäre denn aus eurem Seelenheil geworden, wenn euer göttlicher Erlöser für euch nur das gethan hätte, was seine Pflicht gewesen wäre? War es seine Pflicht, die menschliche Natur anzunehmen? War es seine Pflicht, für euch zu leiden und den schmerzlichsten Tod am Kreuze zu sterben? Ihr sagt ferner, der Nebenmensch stehe euch ferne, sein Seelenheil ginge euch nichts an. Ist das euer Ernst? Ist er denn nicht euer Bruder, erschaffen wie ihr, von demselben Vater im Himmel und bestimmt zu der nämlichen ewigen Seligkeit? Gewiß, seine geistlichen Vorgesetzten haben die Pflicht, für sein Seelenheil zu sorgen. Aber wissen sie es auch nur, daß seine Seele in so großer Gefahr schwebt, wenn Niemand ist, der sie darauf aufmerksam macht? Also hört auf, so kalt und herzlos zu reden, wo es sich um die höchste geistige Noth eures Nebenmenschen handelt! Und wenn auch in einem einzelnen Falle für euch keine strenge Pflicht vorliegt, dann kommt der Seele eures Nächsten zu Hülfe um der Liebe Jesu Christi willen und aus Dankbarkeit für Alles, was der Sohn Gottes für euer eigenes Seelenheil gethan hat! In welcher Weise ihr das anfangen sollt, darüber im 2. Theile.

II.

„Wenn dein Bruder gefehlt hat,“ sagt der göttliche Heiland, „so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm!“ Und der Apostel fügt die Mahnung hinzu: „Brüder, wenn ein Mensch überrascht worden von irgend einer Sünde, so unterrichtet ihr einen Solchen im Geiste der Milde!“ Die Gottesgelehrten nennen die Zurechtweisung des fehlenden Nebenmenschen eine „brüderliche“, und sie wollen dadurch auch das andeuten, daß dieselbe nach der Vorschrift des göttlichen Erlösers und seines Apostels hervorgehen solle aus dem Geiste brüderlicher Liebe, aus Liebe zum

Seelenheile des Nächsten, aus einer Liebe, die nichts anderes im Auge hat, als die Besserung des Fehlenden und die Verhütung des Bösen. Ist es nun aber die brüderliche Liebe, wenn Jemand die Fehler seines Nebenmenschen zur Kenntniß möglichst vieler anderer Menschen bringt, vor denen sie noch verborgen waren? Das ist keine brüderliche Liebe, sondern lieblose Ehrabschneidung, von der wir später beim achten Gebote noch eingehender handeln werden. Durch ein solches Ausbreiten seiner Fehler wird auch der Nebenmensch nicht gebessert; er wird vielmehr darüber erbittert, wenn es zu seiner Kenntniß kommt; es verhärtet ihn vielleicht gar in seinen Fehlern und verursacht bei vielen Anderen oft großes und schweres Aergerniß. Darum befiehlt der Heiland, die brüderliche Zurechtweisung solle zunächst geschehen gegenüber dem Fehlenden allein. Und der Apostel fügt hinzu, sie solle geschehen „im Geiste der Milde." Gewiß, m. Z., wenn wir bei der Zurechtweisung unseres Nebenmenschen nur sein Seelenheil, seine Besserung im Auge haben, dann werden wir ihn zurechtweisen nicht mit herben und bitteren Vorwürfen, die ihn verletzen und aufregen, sondern wir werden ihn mahnen in sanften und liebevollen Worten, die zu seinem Herzen dringen; wir werden ihn in liebreicher Weise aufmerksam machen auf die Gefahren, in denen sein Seelenheil sich befindet. Nur so können wir hoffen, daß er uns Gehör gibt und wir unseren Bruder gewinnen. „Mit einem Tropfen Honig," sagt der h. Franz v. Sales, „fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Fasse voll Essig," d. h. mit einem freundlichen, liebevollen Wort erreicht man mehr, als mit vielen herben und bitteren Vorwürfen.

„Gibt er dir kein Gehör," so fährt der göttliche Erlöser fort, „dann nimm noch Einen oder Zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe." Ich bitte euch, wiederum darauf zu achten, mit welcher Vorsicht der Heiland den guten Namen auch eines fehlenden Menschen geschont wissen will; und ich bitte euch weiter, euch zu fragen, ob ihr diesen guten Namen mit derselben Schonung im Leben behandelt. Erst wenn der Fehlende der Zurechtweisung des Einen kein Gehör gibt, soll noch ein Zweiter oder Dritter hinzugenommen werden, um zu versuchen, ob die vereinten Bemühungen nicht zum Ziele führen. Ist die Sünde des Fehlenden schon mehreren Personen bekannt, so soll aus diesen der Zweite und Dritte genommen werden; denn es ist gegen die Nächstenliebe, den verborgenen Fehler eines Nebenmenschen ohne genügenden Grund Jemandem mitzutheilen, der noch nicht darum weiß. Ferner ist

darauf zu sehen, daß die Mittheilung nicht an beliebige Personen geschieht, sondern nur an solche, die man für geeignet hält, die brüderliche Zurechtweisung mit Erfolg zu ertheilen. Das Alles ergibt sich von selbst aus der Pflicht, den guten Namen des Fehlenden so viel zu schonen, als es unter den obwaltenden Umständen nur immer möglich ist.

Hört der Fehlende auch nicht auf die Mahnung und Zurechtweisung von Zweien oder Dreien, „dann," so lautet die Vorschrift des Heilandes, „sage es der Kirche," d. h. seinen kirchlichen Vorgesetzten! Die kirchlichen Vorgesetzten haben die besondere Pflicht, es ist die Pflicht ihres Amtes, über das Seelenheil ihrer Untergebenen zu wachen. Zu dieser Pflicht gehört es auch, die Fehlenden nach Möglichkeit auf den Weg der Besserung zu führen. Ihnen allen gilt das Wort, das der Herr einst zum Propheten Jeremias sprach: „Siehe, ich bestelle dich heute über die Völker und Reiche, damit du ausreißest und niederreißest, vernichtest und zerstörest, und damit du bauest und pflanzest."[1]) Ausreißen und zerstören sollen sie unter ihren Untergebenen das Unkraut der Sünde und an seiner Statt den Samen der Tugend bauen nnd pflanzen. Das ist für sie nicht bloß eine Pflicht der Nächstenliebe, sondern der strengen Gerechtigkeit. Darum sollt ihr euren kirchlichen Vorgesetzten es nicht verdenken, wenn sie alle Mühe anwenden, um aus eurem Leben das Böse, die Sünde, auszurotten. Allein, wie werden sie ihrer Pflicht genügen können, wenn die Sünden ihrer Untergebenen in vielen Fällen gar nicht zu ihrer Kenntniß gelangen? Wie können sie einen Fehlenden zurechtweisen, wenn diejenigen, die um den Fehler wissen, zwar unter sich oft genug darüber reden, aber dem kirchlichen Vorgesetzten denselben mit ängstlicher Sorgfalt verheimlichen? O, wie viele Sünden und Aergernisse könnten oft in einer Gemeinde abgestellt werden, wenn nur Einer sich fände, der den kirchlichen Vorgesetzten, den Seelsorger, darauf aufmerksam machen wollte! Das ist keine lieblose Angeberei, wenn es in der rechten Absicht geschieht, sondern es ist der Vorschrift des Heilandes gemäß: „wenn er auch diese nicht hört, so sage es der Kirche!"

Das also ist die Reihenfolge, die bei der Zurechtweisung eines fehlenden Nebenmenschen eingehalten werden soll. Nur in dem Falle darf und soll von dieser Ordnung abgegangen werden, wenn es sich um ein öffentliches, Aergerniß erregendes Verbrechen handelt, oder

---

[1]) Jerem. 1, 10.

wenn der Fehler sonst dem öffentlichen Wohle Schaden brächte. Wo das allgemeine Wohl Gefahr leidet, muß das Wohl des einzelnen Menschen zurückstehen. Darum sollen zur Besserung eines Menschen, dessen Fehler das öffentliche Wohl schädigen, sofort die wirksamsten Mittel angewendet werden; und dazu wird in den meisten Fällen eine öffentliche Warnung, oder die Anzeige bei seinen Vorgesetzten gehören. So hat auch der göttliche Heiland die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht erst im Geheimen gewarnt, sondern öffentlich vor allem Volke zurechtgewiesen, damit Niemand durch ihr schlechtes Beispiel sich verleiten lasse.

Ich fürchte, daß die Erörterung über die Art und Weise, in der die brüderliche Zurechtweisung eines fehlenden Nebenmenschen geschehen soll, euch die Sache recht mühsam und beschwerlich erscheinen läßt; ich weiß nicht, ob allein die Aussicht, die Seele eures Nebenmenschen zu retten, euch mit diesen Mühen und Schwierigkeiten befreunden kann; darum laßt mich zum Schluß euch noch einen anderen Beweggrund vorführen! Ich denke, die Mühen und Beschwerden, die euch für das Seelenheil eures Nächsten zu groß erscheinen, die werdet ihr euch doch entschließen für das Heil eurer eigenen Seele zu übernehmen. Ja, m. Z., die brüderliche Zurechtweisung eures Nebenmenschen steht auch zu eurem Seelenheile in sehr naher Beziehung, auch abgesehen von den Fällen, in denen ihr unter schwerer Sünde dazu verpflichtet seid. „Brüder," so schreibt der h. Jacobus, „wenn Jemand unter euch abirrt von der Wahrheit, und Einer ihn zurückführt, der wisse, wer einen Sünder zurückführt von seinem Irrwege, der wird eine Seele retten vom Tode und bedecken die Menge der Sünden"[1]) d. h., wie mehrere Ausleger sagen, die Menge seiner eigenen Sünden. Wenn ihr zurückblickt auf euer vergangenes Leben hinauf bis zu den Tagen eurer Jugend, findet ihr da nicht eine Menge von Sünden aller Art? Sind darunter nicht vielleicht gar Sünden, in die ihr die Seelen anderer Menschen mit hineingezogen habt? Lastet nicht das Verderben irgend einer Menschenseele auf eurem Gewissen? Möchtet ihr das Alles nicht zudecken vor dem Auge des ewigen Richters? Nun, dann bedenkt euch jetzt einmal, haltet Umschau in dem Kreise eurer Bekannten, ob es dort Keinen gibt, der vom rechten Wege abgewichen ist! Und wenn ihr einen findet, dann arbeitet mit Eifer daran, ihn wieder zu Gott und seiner Pflichten zurückzuführen

---

[1]) Jak. 5, 19. 20.

Bringet Gott diese Seele zu als Ersatz für eine andere, die ihr ins Verderben gestürzt! Saget nicht, ich bitte euch nochmals, saget nicht, ich habe keine Pflicht; sprechet nicht dieses kalte und herzlose Wort! Vielleicht täuscht ihr euch; vielleicht ist es doch eure Pflicht. Aber wenn sie es auch nicht ist, so bedenkt: „ihr werdet eine Seele retten vom Tode und bedecken die Menge eurer eigenen Sünden!“ Amen.

Neunte Predigt.

Ueber die christliche Selbstliebe.

Diliges proximum tuum sicut teipsum.
Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.
Mark. 12, 31.

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst,“ so lautet das Gebot der christlichen Nächstenliebe; und in diesem Gebot ist auch, wie der h. Augustinus bemerkt,[1] die Pflicht der Selbstliebe mit einbegriffen. Gewiß, wenn es Pflicht ist, den Nächsten zu lieben und zwar in derselben Weise, auf die nämliche Art, wie uns selbst, dann muß es selbstverständlich zuvor Pflicht sein, uns selbst zu lieben. Warum aber der göttliche Heiland diese Pflicht nicht für sich getrennt aufgestellt, sondern sie nur so nebenbei an das Gebot der Nächstenliebe angeknüpft hat, auch dafür gibt der h. Augustinus den Grund an. „Es bedurfte,“ sagte er, „keines besonderen Gebotes der Selbstliebe, da ein Jeder schon ohnedies vermöge des Gesetzes der Natur sich selbst liebt.“ Wahrlich es bedarf nur eines oberflächlichen Blickes auf das Leben der Menschen, um dem h. Kirchenvater Recht zu geben; es bedarf nicht vieler Studien, um zu begreifen, daß die Menschen nicht erst ein ausdrückliches Gebot der Selbstliebe nothwendig haben, daß sie vielmehr diese Selbstliebe ohnedies in hinreichendem Maaße üben. Zu allen Zeiten ist das Wort des Apostels wahr gewesen: Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt;“[2]) und wenn es auch scheint, daß

---

[1]) De doctrin. christ. l. 1. [2]) Ephes. 5, 29.

mit diesem Worte in Widerspruch stehen einerseits die Härten und Strengheiten, die die Heiligen gegen sich selbst geübt, andererseits die Thatsache, daß manche Menschen sich an ihrer eigenen Person, an ihrem eigenen Leben vergreifen, so ist dieser Widerspruch doch nur ein scheinbarer, denn sowohl die Bußübungen der Heiligen, wie der Selbstmord eines Verzweifelnden gehen beide aus der Liebe zu sich selbst hervor, da durch Beides der Mensch ein Gut für sich selbst erstrebt.

Mag es also in keiner Weise nothwendig sein, den Menschen die Pflicht der Selbstliebe noch besonders einzuschärfen, so ist es aber, glaube ich, um so nothwendiger, sie zu mahnen, daß sie diese Pflicht in der rechten Weise üben; ihnen zu sagen, daß nicht jede Liebe zu sich selbst auch schon eine christliche ist, daß vielmehr im gewöhnlichen menschlichen Leben vieles mit unterläuft, was nicht mehr erlaubte oder pflichtmäßige Selbstliebe, sondern sündhafte und verabscheuungswürdige Eigenliebe und Selbstsucht ist.

Und dieses, die Bestimmung der rechten christlichen Selbstliebe, sowie die Fehler dagegen, bilden den Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

Soll unsere Selbstliebe christlich sein, d. h. so beschaffen, wie es das Christenthum verlangt, dann muß sie im Einklange stehen mit den Grundsätzen und Forderungen des von Christus verkündigten Glaubens, dann müssen wir an uns dasjenige am meisten lieben und für dasjenige am besten sorgen, von dem uns dieser christliche Glaube sagt, daß es vor allem Anderen unserer Liebe und Sorgfalt würdig ist; und das ist nichts Anderes, als unsere unsterbliche Seele. „Was nützt es dem Menschen," sagt der göttliche Heiland, „wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzulösen?"[1]) Ja, m. Z., was hat der Mensch Kostbareres, als seine Seele; als diese Seele, die erschaffen ist nach dem Ebenbilde Gottes, die erlöst ist mit dem kostbaren Blute Christi, die geheiligt ist durch die Gnade des h. Geistes? Was gibt es für ihn Werthvolleres, als seine unsterbliche Seele, die ewig lebt und bestimmt ist, in der Anschauung und dem Besitze Gottes eine ewige Seligkeit zu genießen? Wenn er diese Seele verliert, womit kann er sie wieder

---

[1]) Matth. 16, 26.

einlösen? Nicht mit Gold und Edelsteinen[1], nicht mit allen Schätzen der Welt, denn Alles das steht nicht im Verhältniß zu dem Werthe einer Menschenseele. Wenn dem aber also ist, dann verlangt die christliche Selbstliebe von uns, daß wir unsere Seele mehr lieben, als alles Andere, daß wir für sie mehr Sorge tragen, als für irgend etwas auf der Welt, und daß wir von ihr Alles fernhalten, was ihrem Wohle und ihrem Heile schaden kann. Das sind Dinge, die sich aus dem Werthe unserer Seele von selbst ergeben. Sind sie aber auch in unserem praktischen Leben ebenso selbstverständlich? Wir wissen, m. Z., daß die schwere Sünde der Tod unserer Seele, die Gefahr der schweren Sünde somit die Gefahr des Todes ist. Wer also eine schwere Sünde begeht, der liebt seine Seele ungefähr so, wie Kain seinen Bruder Abel liebte, als er ihn hinauslockte auf das Feld und ihn todtschlug. Und wer freiwillig und leichtsinnig die Gefahr der schweren Sünde aufsucht, der liebt seine Seele ungefähr ebenso, wie der König David den Urias, als er befahl, diesen Mann in der Schlacht an einen Platz zu stellen, wo die Feinde am stärksten seien, und ihn alsdann zu verlassen, damit er umkomme. Haben wir nicht schon auch und mehr als einmal an unserer Seele gethan, wie Kain an seinem Bruder Abel oder wie David an seinem Soldaten Urias? Ist denn das die christliche Selbstliebe?

Wenn wir aber in die Sünde gefallen sind, dann verlangt die christliche Selbstliebe von uns, daß wir nicht so entsetzlich gleichgültig darin weiter leben, sondern durch aufrichtige Buße uns sobald wie möglich davon losmachen. Hat der Mensch eine schwere Sünde begangen, so ist all das Gute, das er in diesem Zustande der Todsünde thut, ohne Werth für den Himmel; ja so lange er in diesem Zustande bleibt, hat er nicht einmal Anspruch auf eine Belohnung in der Ewigkeit selbst für das Gute, was er immer vorher gethan haben mag. Was indessen noch viel schlimmer ist, der Mensch ist im Zustande der schweren Sünde ein zur ewigen Verdammniß Verurtheilter; er wandelt gewissermaaßen hart am Rande des ewigen Abgrundes der Hölle. Und wessen bedarf es, um ihn hineinzustürzen? Nur eines leisen Hauches der göttlichen Allmacht, wodurch das Band zwischen seinem Leibe und seiner Seele entzweigerissen wird? Nein, es bedarf nur, daß der Gott, den der Mensch schwer beleidigt, aufhört, ihn am Leben zu erhalten: dann erfaßt der Tod seine Beute und überliefert die Seele für immer der Hölle. Das kann jeden Augenblick geschehen; ja die h. Schrift warnt den Sünder mit sehr ernsten Worten, daß der Tag des Herrn kommen werde, wie

ein Dieb in der Nacht, und zu einer Stunde, wo er nicht daran denke.[1]) Ist es also vernünftig, m. Z., bei dieser schrecklichen Ungewißheit, auch nur einen Tag lang in der schweren Sünde zu leben? Ist es vernünftig, viele Tage und Wochen und Monate und noch länger unbekümmert darin weiter zu leben? Heißt das seine Seele lieben, diese Seele, deren wir nur eine zu verlieren haben, und die, wenn einmal verloren, für alle Ewigkeit verloren ist? Wenn du, mein Christ, aus Versehen eine mit Gift gemischte Speise oder einen vergifteten Trank genossen hättest, würdest du auch nur einen Augenblick versäumen, ein kräftiges Gegengift zu nehmen, um dein Leben zu retten? Würdest du nicht denjenigen für deinen ärgsten Feind ansehen, der dir den Rath gäbe, dieses nicht sogleich zu thun, sondern zu warten, bis es vielleicht zu spät wäre? Aber ich bitte dich, ist denn deine Seele nicht mehr werth, als dein Leben? Ist die ewige Verdammniß nicht mehr zu fürchten, als der leibliche Tod?

Die christliche Selbstliebe verlangt endlich von uns, daß wir nicht bloß die Sünde nach Kräften meiden, sondern uns auch eifrig der christlichen Tugend und guter Werke befleißigen. Ihr Alle kennt die Parabel des Evangeliums von dem Hausvater, der seinen Knechten verschiedene Talente gab, dem Einen fünf, einem Anderen zwei und dem Dritten eines. Und als er nach langer Abwesenheit heimkehrte, um Rechenschaft mit ihnen zu halten, warum hat er den Knecht mit dem Einen Talente verurtheilt; warum hat er befohlen, ihn zu werfen „in die äußerste Finsterniß, wo ewig Heulen und Zähneknirschen sein wird?[2]) Nicht darum, weil der Knecht das empfangene Talent leichtsinnig verschwendet, nicht darum, weil er es schuldbarer Weise verloren, sondern um deßwillen, weil er es nutzlos in die Erde vergraben, weil er nicht damit gearbeitet, um ein anderes Talent zu erwerben. Wißt ihr es noch nicht, m. Z., wo dieser Knecht unter den Christen seine Genossen findet? Dann will ich es euch sagen. Er findet überall dort einen Genossen, wo ein Christ die Gnaden, die Gott ihm gibt, ebenfalls geistiger Weise in seinem Herzen vergräbt, wo er diese Gnaden nicht benutzt, um damit an seinem Seelenheile zu arbeiten und Tugend und gute Werke zu erwerben. Glaubt ihr, daß die Zahl dieser Genossen auf der Welt so gar klein sei? O, schaut euch nur einmal um im Leben und ihr werdet staunen, wie groß sie ist! Ich sehe freilich die Menschen arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ich sehe sie arbeiten

---

[1]) Luc. 12, 40. [2]) Matth. 25, 30.

mit Fleiß und Ausdauer; aber wofür arbeiten sie? Für den Leib, für die Bedürfnisse des irdischen Lebens, für das Fortkommen ihrer selbst in der Welt. Vielleicht werdet ihr mich fragen, ob denn nicht auch dieses erlaubt und geboten sei. Ihr werdet mir sagen, auch der Leib sei ein Theil des Menschen, auch die zeitlichen Güter seien nothwendig für die Bedürfnisse des irdischen Lebens, und darum verlange es die Selbstliebe, auch dafür zu sorgen. Gewiß, der Leib ist die Wohnung unserer Seele und ihr Werkzeug zum Dienste Gottes; er ist zugleich mit der Seele durch die Taufe geheiligt und mit ihr bestimmt, Theil zu nehmen an der ewigen Seligkeit, und darum verdient auch er unsere Sorgfalt. Aber wenn wir unseren Leib aus diesen christlichen Beweggründen lieben, dann werden wir ihn nicht pflegen auf Kosten unserer Seele; dann werden wir seine Gelüste bezähmen und ihn nach den Worten des Apostels „unter die Dienstbarkeit des Geistes bringen,"[1]) damit er nicht die Seele mit sich in die Verdammniß hinabziehe. Auch die irdischen Güter sind nothwendig zum Leben, darum verlangt die christliche Selbstliebe, daß wir dafür ebenfalls Sorge tragen. Allein es muß in der rechten Ordnung geschehen. Der göttliche Heiland hat gesagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch dazugeworfen werden."[2]) Wenn ihr aber das Streben und Arbeiten und Mühen vieler Menschen sehet, solltet ihr nicht glauben, er habe umgekehrt gesagt: „Suchet zuerst die irdischen Güter, suchet zuerst das tägliche Brod, und alles Andere, was eure Seele angeht, wird sich von selbst machen? Was kann es uns aber helfen, wenn wir dereinst vor unserem ewigen Richter erscheinen und unsere irdischen Angelegenheiten in der besten Weise besorgt haben, was kann es uns helfen, sage ich, wenn dann unsere Hände leer sind an christlicher Tugend und guten Werken? Habt ihr nicht gelesen von jenem Manne im Evangelium, der im Anblick seiner wohlgeordneten zeitlichen Verhältnisse zu sich sprach: „Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf viele Jahre; ruhe nun aus, iß und trink und laß dir wohl sein?" „Du Thor," so spricht Gott zu ihm, „in dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern; und was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?"[3]) Ja, m. Z., wessen wird der Leib sein, den wir jetzt so sorgfältig pflegen, vielleicht auf Kosten unserer Seele; wessen wird er sein beim Tode? Eine Speise

[1]) I. Corinth. 9, 27. [2]) Matth. 6, 33. [3]) Luc. 12, 19. 20.

häßlicher Würmer. Und die zeitlichen Güter, die wir erwerben, auf die wir alle Sorge und Arbeit richten, wessen werden sie sein bei unserem Tode? Sie werden das Eigenthum von Erben sein, die vielleicht um ihren Besitz sich streiten und uns selbst fluchen, weil sie in ihren Hoffnungen getäuscht wurden. Unsere Seele aber wird alsdann unser einziger ausschließlicher Besitz sein, und wehe uns, wenn wir auf die Vermehrung dieses Besitzes an Tugend und guten Werken hier auf Erden nicht die nothwendige Sorgfalt verwendet haben! Mögen wir also immerhin im Leben Sorge tragen für unseren Leib, unsere Gesundheit, unsere Ehre und unseren guten Namen; mögen wir Sorge tragen für alle die anderen irdischen Güter, soweit sie zum Leben nothwendig sind. Vergessen wir nur dabei nicht das Wort des göttlichen Erlösers; „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch dazugegeben werden;" nur dann ist unsere Selbstliebe eine erlaubte christliche, sonst ist sie sündhaft und heidnisch.

II.

Damit unsere Selbstliebe geordnet und christlich sei, genügt es aber nicht, daß wir an uns selbst das am meisten lieben und dafür am meisten Sorge tragen, was das Werthvollste ist, also zuerst unsere Seele und ihre geistigen Bedürfnisse und dann erst unseren Leib und die zeitlichen Dinge, sondern es ist weiter nothwendig, daß wir bei der Sorge für uns selbst auch die Rechte Anderer und die Billigkeit gegen sie nicht verletzen. Es sind ihrer Zwei, die dabei in Betracht kommen, nämlich Gott und unser Nebenmensch, und so verlangt die geordnete Selbstliebe von uns, daß wir einerseits unseren Willen und unsere Ehre nicht der Ehre und dem Willen Gottes vorziehen, und daß wir andererseits unser eigenes Wohl nicht suchen zum Nachtheile unseres Nebenmenschen.

„Das erste Verderben des Menschen," sagt der h. Augustinus, „war seine Eigenliebe."[1]) In der That, m. Z., was anders hat die Sünde unserer Stammeltern im Paradiese veranlaßt, als ihre ungeordnete Liebe zu sich selbst? „Wenn ihr von dem verbotenen Baume esset," so hatte die Schlange gesagt, „dann werdet ihr sein wie Gott, erkennend das Gute und das Böse."[2])

[1]) Serm. 96. super Marc. [2]) I. Moys. 3, 5.

Kann es etwas Schmeichelhafteres geben für die Eigenliebe des Menschen, als Theil zu nehmen an der Natur Gottes; seine eigenen Armseligkeiten und Unvollkommenheiten abzustreifen und Antheil zu haben an der Macht und den Vollkommenheiten des Schöpfers? Die ersten Menschen haben sich blenden lassen durch diese lügnerischen Vorspiegelungen, und in ungeordneter Liebe zu sich selbst haben sie nicht weiter gefragt nach dem Gebote und dem Willen Gottes, sondern ihren eigenen Willen darüber gesetzt. Ist nicht seitdem dieselbe verkehrte Eigenliebe der Grund, die tiefste Wurzel jeder Sünde? Freilich, der Satan braucht den Menschen nicht mehr vorzuspiegeln, daß sie wie Götter werden würden, er braucht ihnen nur vor Augen zu halten ein wenig zeitliches Gut, ein wenig menschliche Ehre, ein wenig irdische Freude; das Uebrige besorgt die Eigenliebe, und sie ist leider allzu oft stark genug, um zur Erlangung irgend eines dieser irdischen Dinge die Menschen in Widerspruch zu setzen mit dem ausdrücklichen Gebote Gottes. Und noch in vielen anderen Dingen im Leben spielt die Eigenliebe uns einen bösen Streich. Sie mischt sich ein in all unser Thun und Lassen, sie will ihren Theil haben selbst an den guten Werken, die wir verrichten. Die böse Eigenliebe ist es, die uns antreibt, selbst bei unseren Uebungen der Frömmigkeit, bei unseren Almosen, und was weiß ich bei wie vielen anderen Dingen, ich will nicht sagen ganz und ausschließlich unsere eigene Ehre, aber doch neben der Ehre Gottes auch noch so etwas unsere eigene zu suchen. Und wenn wir in den Prüfungen und Widerwärtigkeiten des Lebens murren und klagen und unzufrieden sind mit den Fügungen Gottes, was ist der Grund davon? Es ist wieder nichts Anderes, als die ungeordnete Liebe zu uns selbst. Wir sehen wohl ein, daß wir ein Kreuz verdient haben für unsere vielen Sünden, allein das Kreuz müßte nicht wehe thun. Wir begreifen, daß es hier auf der Welt nun einmal nicht ohne Plagen und Leiden und Widerwärtigkeiten abgehen kann, aber diese bösen Dinge müßten sich nach unserem eigenen Willen richten, sie müßten kommen, zu einer Zeit, wo es uns genehm ist, und nur in dem Maaße, in dem wir selbst es wollen. Und wenn dann Gott uns nicht den Gefallen thut, sich nach unserem eigenen Willen zu richten, dann gibt es Murren und Klagen und Unzufriedenheit. Ja, m. Z., das ist aber nicht die rechte christliche Selbstliebe, das ist die verkehrte Eigenliebe, mit der wir nichts an den Unannehmlichkeiten des Lebens ändern, durch die wir vielmehr unsere Seele des Verdienstes berauben, das sie durch Geduld und Ergebung in den Willen Gottes sich erwerben könnte.

Und wie diese Eigenliebe Gott gegenüber das rechte Verhältniß verletzt, so treibt sie auch den Menschen an, daß er sein eigenes Wohl auf Kosten und zum Nachtheile seines Nebenmenschen sucht. Es gibt ein altes Sprüchwort, welches lautet: „Die Liebe fängt bei dem eigenen Ich an.“ Die Ursprache dieses Wortes ist freilich heidnisch, allein der Gedanke, den es enthält, wird, richtig aufgefaßt, auch vom christlichen Glauben gut geheißen. Es ist auch im Christenthum erlaubt, mit der Liebe bei seiner eigenen Person anzufangen; auch die christliche Selbstliebe verbietet es uns nicht, daß wir unser eigenes Wohl zuerst besorgen, daß wir auf unseren eigenen Vortheil mehr bedacht sind, als auf den unseres Nebenmenschen, denn auch nach christlichen Grundsätzen ist Jeder sich selbst der Nächste. Allein es ist nichts dem Geiste des Christenthums mehr zuwider, es ist nichts unerträglicher mit dem Frieden und der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, als die verwerfliche Sucht, sein eigenes Wohl zum Nachtheile des Nebenmenschen zu suchen. Das ist nicht mehr christliche Selbstliebe, das ist sündhafte und verwerfliche Eigenliebe und Selbstsucht. Und doch ist diese Selbstsucht auch auf christlichem Boden und in christlichen Herzen sehr weit verbreitet und nimmt Tag für Tag immer mehr an Umfang zu. Ich will nicht einmal reden von den eigentlichen Ungerechtigkeiten, die aus dieser Selbstsucht hervorgehen, ich will nichts sagen von den vielen Uebervortheilungen und Betrügereien, von den offenen und heimlichen Bedrückungen, von den vielen Sünden des Wuchers und des Diebstahls, durch die man seine zeitlichen Güter vermehrt auf Kosten des Nebenmenschen; ich will nichts sagen von den vielen Verkleinerungen, Ehrabschneidungen und Verleumdungen, durch die man dem Nächsten an seiner Ehre schadet, um sich selbst in desto hellerem Lichte strahlen zu lassen; das alles sind ja Dinge, die ein halbwegs christliches Gemüth als Sünde erkennt. Aber neben diesen eigentlichen Ungerechtigkeiten, wie viel Härte und Rücksichtslosigkeit geht aus dieser ungeordneten Eigenliebe und Selbstsucht hervor, die man dann vor Andern und vor seinem eigenen Gewissen noch entschuldigt mit der Ausrede: Ich war im Rechte, so zu handeln! Gewiß, m. Z., ich bezweifele nicht, daß man bei vielen Dingen, die aus ungeordneter Eigenliebe und Selbstsucht hervorgehen, formell im Rechte ist, daß man sich dabei keiner positiven Ungerechtigkeit Andern gegenüber schuldig macht; aber habt ihr vergessen, daß wir unserem Nebenmenschen gegenüber nicht bloß die Pflicht der Gerechtigkeit, sondern auch die Pflicht der Nächstenliebe haben? Verträgt sich denn Alles, was wir zu unserem eigenen Wohl und Besten thun, auch immer

mit dieser Nächstenliebe? Fragen wir uns nur einmal selbst: Wünschte ich, daß der Nebenmensch in diesen oder jenen Dingen mir gegenüber ebenso handelte, auch da, wo er im Rechte ist, so zu thun? Und wenn auf diese Frage unser Inneres „Nein“ sagt, dann ist nicht mehr von christlicher Selbstliebe, sondern von Eigenliebe und Selbstsucht die Rede, auch wenn wir tausendmal formell in unserem Rechte sind. Ihr kennt ja wohl die Parabel von jenem Knechte im Evangelium, der seinem Herrn eine ungeheure Summe schuldete, die er nicht bezahlen konnte. Als ihm auf seine Bitten die ganze Schuld erlassen war, ging er hinaus und traf einen seiner Mitknechte, der ihm eine weit geringere Summe schuldete. „Den packte er,“ sagt die Schrift, „und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist.“ Und da derselbe nicht bezahlen konnte, „ging er hin und ließ ihn ins Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlte.“[1]) Nicht wahr, dabei war er doch in seinem besten Recht? Er hatte seinen Schein, der Andere schuldete ihm die Summe, konnte nicht bezahlen, also wanderte er nach Recht und Gesetz in den Schuldthurm. Und doch heißt es weiter: „Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht, alle Schuld erließ ich dir, weil du mich batest. Mußtest du nicht auch dich erbarmen deines Mitknechtes, wie ich mich deiner erbarmte? Und voll des Zornes überantwortete ihn sein Herr den Kerkermeistern, bis er bezahlte, was er schuldig war.“[2]) Wir aber, m. Z., würden nicht zu Ende kommen, wollten wir all die Härten und Rücksichtslosigkeiten uns vor Augen führen, die auch heute noch in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens die unordentliche Selbstliebe im Gefolge hat. Ja, ich wage zu sagen: Schafft den Egoismus, die Selbstsucht aus der Welt, und die Erde wird wieder ein Paradies voll Glück und Friede und Einigkeit unter den Menschen werden!

So arbeiten wir denn Alle, ein Jeder für sich, daran, daß die Selbstsucht immer mehr aus der Welt entfernt werde! Täuschen wir uns nicht, ein Jeder von uns trägt ein größeres oder kleineres Stück davon in seinem eigenen Herzen. Jeden Tag erhebt sie dort ihr Haupt, um, ähnlich jener Schlange des Paradieses, uns durch Vorspiegelung unseres eigenen Vortheils zur Uebertretung nicht eines Gebotes Gottes, sondern aller ohne Ausnahme zu verleiten. Welchen geistigen Ruin sie anrichtet in dem Herzen der Menschen, die ihren Einflüsterungen

---

[1]) Matth. 18, 28. 30. [2]) Ebend. V. 32—34.

folgen, das möge euch der h. Paulus sagen! Von den Menschen, die voll Eigenliebe sind, schreibt er an seinen Schüler Thimotheus, daß sie seien „habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, schmähsüchtig, den Eltern ungehorsam, undankbar, ruchlos, gefühllos, unversöhnlich, verleumderisch, unmäßig, unbarmherzig, dem Guten abhold, verrätherisch, vermessen, aufgeblasen, solche, die mehr lieben die Wollust, als Gott, den Schein der Gottseligkeit haben, ihr Wesen aber verleugnen."[1]) Ist das nicht ein trauriges Register der schlimmsten Sünden? Nun, so arbeiten wir, ich sage es nochmals, mit aller Kraft daran, die verkehrte Eigenliebe, die die Mutter so vieles Bösen ist, aus unserem Herzen zu entfernen, oder wenigstens ihre Regungen durch ernsten Kampf zu besiegen! Je mehr wir uns ihrer Herrschaft und ihrem Einflusse entziehen, um so mehr wird in uns wachsen die Liebe zu Gott, zu unserem Nächsten und zugleich die rechte christliche Liebe zu uns selbst. Amen.

---

1) II. Tim. 3, 2—5.

Von den h. zehn Geboten.

Erstes Gebot.

„Ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

Zehnte Predigt.

Die Sünden gegen den Glauben.

> Ego sum Dominus, Deus tuus; non habebis Deos alienos coram me.
>
> Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben.
> Moys. 20, 1. 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Was in dem Hauptgebote von der Liebe Gottes und des Nächsten nur im Allgemeinen enthalten ist, das wird im Einzelnen ausgeführt in den h. zehn Geboten, die Gott in der Wüste auf dem Berge Sinai dem Moyses auf zwei steinernen Tafeln geschrieben, übergeben hat. Auf der einen Tafel standen die drei ersten Gebote, die sich auf Gott beziehen, auf der zweiten die sieben anderen, die das Verhältniß der Menschen untereinander betreffen. Daß auch die Christen zur Beobachtung der Gebote verpflichtet seien, haben wir bereits betrachtet. Für den Christen gilt es in noch höherem Maaße, daß ihn zur Beobachtung der Gebote antreiben soll die Achtung, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, weil er die erhabene Herrschaft Gottes besser und klarer erkennt, weil er größere Beweise der Liebe Gottes empfängt und darum eine strengere Pflicht der Dankbarkeit ihm obliegt. Der Christ aber, für den diese Beweggründe nicht ausreichen, mag

sich erinnern an die Belohnung, die Gott der Beobachtung seines Gesetzes verheißen, aber auch an die Strafen, die er den Uebertretern desselben angedroht hat. Himmel und Hölle, ewige Seligkeit und ewige Verdammniß sind geknüpft an die Beobachtung oder Uebertretung der Gebote Gottes.

Wir beginnen heute mit dem ersten dieser Gebote, welches lautet: „Ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.“ In diesen Worten gebietet Gott, ihm die Verehrung der Anbetung zu leisten, die ihm als dem höchsten Herrn und alleinigen Gott zukommt; er verbietet dagegen, diese ihm allein gebührende Verehrung irgend einem bloßen Geschöpfe zu erweisen. Der Mensch muß Gott aber die schuldige Verehrung in zweifacher Weise leisten, nämlich innerlich und äußerlich.

Das nun, wodurch wir Gott innerlich verehren, und wovon wir also zuerst zu sprechen haben, sind zunächst die drei sogenannten göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Vom Wesen des Glaubens und seinen Eigenschaften haben wir bereits früher gehandelt; es bleibt uns demnach in Bezug auf diese Tugend nur noch übrig von den Sünden zu reden, die ihr und damit auch dem ersten Gebot zuwider sind; und diese bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

An erster Stelle nennt der Katechismus unter den Sünden gegen den Glauben „den Unglauben, den Irrglauben und die freiwilligen Glaubenszweifel.“ Der Glaube ist, wie wir früher gesehen haben, eine von Gott eingegossene Tugend, durch die wir Alles unzweifelhaft für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und durch seine h. Kirche zu glauben vorstellt. Mit dieser Tugend ist weder der Unglaube, noch der Irrglaube, noch auch der freiwillige Glaubenszweifel vereinbar. Der Unglaube nicht, weil er alle übernatürlichen göttlichen Offenbarungen leugnet, der Irrglaube nicht, weil er nur einen Theil dieser Offenbarungen annimmt, der freiwillige Glaubenszweifel nicht, weil er die eine oder die andere Wahrheit der Offenbarung nicht unzweifelhaft festhält. Wenn also der Glaube, wie wir früher ebenfalls gesehen, und zwar der wahre Glaube, unumgänglich nothwendig ist zur Seligkeit, wenn es nach den Worten des Apostels „ohne Glauben un-

möglich ist, Gott zu gefallen,"[1]) dann könnt ihr daraus von selbst den Schluß machen, daß der Unglaube, der Irrglaube und der freiwillige Glaubenszweifel schwere Sünden sind, weil sie die Tugend des Glaubens zerstören und damit das Wohlgefallen, die Freundschaft Gottes vernichten. Ja, diese Sünden sind um so schlimmer und verderblicher, weil sie mit dem Glauben das Fundament zerstören, auf dem das ganze übernatürliche Leben des Menschen sich aufbaut, weil sie den letzten Faden zerreißen, durch den der Mensch mit Gott, dem Urheber und Spender aller übernatürlichen Gnaden, in Verbindung steht.

Es ist klar, daß die Erfordernisse, die überhaupt zur schweren Sünde gehören, auch bei diesen Sünden gegen den Glauben vorhanden sein müssen, damit sie zu Todsünden werden. Die Wichtigkeit der Sache ist bei ihnen immer vorhanden, da es sich beim Glauben um die wichtigste und nothwendigste Tugend handelt. Damit aber der Unglaube, Irrglaube und Glaubenszweifel schwere Sünden seien, muß von Seiten des Menschen auch die klare Erkenntniß und die freie Zustimmung da sein. Wenn es also Menschen auf Erden gibt, die ohne ihre Schuld im Unglauben sind, weil sie niemals etwas von den Wahrheiten einer übernatürlichen Offenbarung vernommen haben, so kann ihnen dieser Unglaube nicht zur Sünde angerechnet werden, weil es ihnen an der nothwendigen Erkenntniß fehlt. Sagt nicht der göttliche Heiland selbst von den ungläubigen Juden seiner Zeit: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde?"[2]) Dasselbe gilt vom Irrglauben. Es gibt ohne Zweifel Irrgläubige auf der Welt, die ohne ihre Schuld im Irrglauben sind, weil sie entweder niemals etwas von der katholischen Kirche gehört, oder weil sie aus unverschuldeter Unwissenheit den katholischen Glauben für falsch, ihren eigenen aber für den wahren halten. Wie sollte Gott ihnen etwas zur schweren Sünde anrechnen, was bei ihnen ein unverschuldeter Irrthum ist!

Aber nicht das Nämliche, m. Z., gilt von jenen Ungläubigen und Irrgläubigen, die zwar die Wahrheit erkennen könnten und auch den Antrieb der Gnade dazu empfinden, die es aber aus Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit versäumen. Es gilt noch weniger von jenen, die zur Ueberzeugung von der Wahrheit des katholischen Glaubens gelangen,

---

[1]) Hebr. 11, 6. [2]) Joh. 15, 16.

die aber dennoch in ihrem Unglauben oder Irrglauben verharren, weil es ihnen unbequem ist, ihr Leben nach den Vorschriften des wahren Glaubens einrichten zu müssen. Es gilt aber am allerwenigsten von Jenen, die zur katholischen Kirche bereits gehört haben und dann zum Unglauben oder Irrglauben abgefallen sind. Von ihnen lehrt die Kirche ausdrücklich, daß sie den Glauben niemals ohne schwere persönliche Schuld verlieren.[1]) In allen diesen Fällen handelt es sich um jenen Unglauben, über den der göttliche Erlöser ein schreckliches Urtheil fällt, wenn er zu zwei jüdischen Städten spricht: „Wehe dir, Corozain, wehe dir, Bethsaida; denn wenn in Tyrus und Sidon die Zeichen geschehen wären, die in euch geschehen sind, sie würden einst in Sack und Asche Buße gethan haben. Darum aber sage ich euch: Tyrus und Sidon wird es besser gehen am Tage des Gerichtes, als euch."[2]) Es handelt sich um jenen Irrglauben, den die Kirche als Häresie oder Ketzerei bezeichnet, und von dem derselbe göttliche Heiland sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder."[3])

Sind auch die freiwilligen Glaubenszweifel nicht so schwer sündhaft, wie der Unglaube und der Irrglaube, so handelt es sich doch auch bei ihnen um schwere Sünden. Was thut nämlich derjenige, der an einer Wahrheit freiwillig zweifelt, von der er weiß, daß die Kirche sie zu glauben vorstellt? Zieht er nicht die Wahrhaftigkeit Gottes in Zweifel, der diese Wahrheit geoffenbart hat? Zweifelt er nicht ebenso an der Wahrheit der Verheißung, die der Sohn Gottes seiner Kirche gemacht, daß die Pforten der Hölle, also auch der Geist des Irrthums und der Lüge sie nicht überwältigen werde? Ja, er thut dasselbe, was einst Moyses in der Wüste that, als der Herr ihm befahl, mit seinem Stabe auf den Felsen zu schlagen, damit Wasser hervorkomme. Er zweifelte, einen Augenblick nur, aber er zweifelte freiwillig an der Wahrheit der göttlichen Verheißung. Und Gott sprach zu ihm: „Weil du mir nicht geglaubt hast, wirst du das Volk nicht einführen in das Land, welches ich ihm geben will.[4]) Wird denn etwa der freiwillige Zweifel eines Christen in den Augen Gottes weniger sündhaft sein, als

---

[1]) Vgl. Bd. I. S. 49. [2]) Matth. 11, 21. 22. [3]) Ebend. 18, 17. [4]) IV. Moys. 20. 12.

der Zweifel des alttestamentlichen Propheten? Beachtet wohl, m. Z., ich sage der freiwillige Zweifel; denn auch hier gehört zur schweren Sünde die volle Erkenntniß und der freie Wille. Es ist also von einer Sünde keine Rede, wenn die Zweifel nur Versuchungen sind, die der böse Feind gegen unseren Willen uns eingibt, Versuchungen, denen wir unsere Zustimmung versagen. Wir dürfen uns wahrlich nicht wundern, daß Satan unter allen Tugenden den Glauben zum besonderen Gegenstand seiner Angriffe macht, weil eben der Glaube die Grundlage alles übernatürlichen Lebens bildet. Gelingt es ihm, die Grundlage zu untergraben, so stürzt das ganze Gebäude zusammen. Aus dem nämlichen Grunde aber wollen wir seinen Angriffen auf die Tugend unseres Glaubens mit aller Entschiedenheit und Festigkeit entgegentreten, wollen seine Versuchungen durch Wachsamkeit und Gebet bekämpfen, damit wir die Gnade unseres Glaubens allezeit unversehrt bewahren.

II.

Weiterhin, sagt der Katechismus, versündigt man sich gegen den Glauben durch glaubenslose Reden und Schriften, oder durch Anhörung und Lesung derselben. Ist es wohl nothwendig, daß ich gläubige katholische Christen ermahne, sie sollen keine Reden gegen ihren Glauben führen; sie sollen nicht spotten über das, was ihre heiligste Ueberzeugung ist; sie sollen die Kirche, ihre geistige Mutter nicht lästern, noch deren Gebräuche und Einrichtungen, die dem Seelenheile der Menschen dienen? Kann das nothwendig sein? Ich fürchte es. Freilich mag kaum ein gläubiger Christ Solches thun aus wirklicher Bosheit des Herzens; aber es fehlt nicht an denen, die es thun aus Menschenfurcht, die den glaubenslosen Reden ihrer Genossen zustimmen, sei es auch nur äußerlich, weil sie den Spott und Hohn derselben fürchten. Ist das ein Entschuldigungsgrund vor Gott und eurem Gewissen? Es ist nur eine Ausrede für Feiglinge, die nicht den Muth haben, ihrer inneren gläubigen Ueberzeugung auch äußerlich Ausdruck zu geben. Würdet ihr es ruhig hinnehmen, wenn ein Mensch in eurer Gegenwart sich schimpfliche Reden erlaubte gegen Personen, die eurem Herzen theuer sind, etwa gegen eure Eltern? Würdet ihr gar noch in diese Reden mit einstimmen, um einen solchen Menschen zu gefallen? Nun, ist euch denn weniger heilig euer Glaube, auf dem

eure einzige Hoffnung beruht für die Ewigkeit? Ist euch weniger heilig eure Kirche, die euch mehr Wohlthaten im Leben erwiesen hat und noch erweist, als eine irdische Mutter zu erweisen im Stande ist? Werdet ihr aus Menschenfurcht dafür kein Wort der Abwehr und Vertheidigung finden?

Indessen, m. Z., ihr sollt nicht bloß den Reden gegen den Glauben in keiner Weise zustimmen, sondern auch das Anhören derselben nach Möglichkeit vermeiden. Ich sage „nach Möglichkeit." Es wird ja wohl vorkommen, daß eure Stellung im Leben, eure Arbeit euch hier und da in Berührung bringt mit Menschen, die keinen Glauben haben und die darauf ausgehen, durch ihre Spöttereien auch Andere um ihren Glauben zu bringen. Es ist klar, daß das Anhören solcher Reden gegen den Glauben, wo man es nicht vermeiden kann, noch keine Sünde ist, vorausgesetzt, daß man kein Wohlgefallen daran findet. Ich rede von jenem Verkehr mit glaubenslosen Menschen, dem ihr aus dem Wege gehen könnt; ich rede von dem freiwilligen Anhören der Reden gegen den Glauben. Dieses zu vermeiden, ist eure Pflicht, weil es mit großen Gefahren für euren Glauben verbunden ist. „Sage mir", so heißt es im Sprichtwort, „mit wem du gehest, und ich sage dir, wer du bist." Gewiß, der öftere freiwillige Verkehr mit glaubenslosen Menschen zeugt entweder schon von gleicher Gesinnung, oder er bringt nach und nach eine solche hervor. Seid überzeugt, wenn ihr viel in der Gesellschaft von Menschen euch bewegt, deren Mund überfließt von Reden gegen Glauben und Religion, es wird auf die Dauer nicht ohne schlimme Folgen bleiben für eure gläubige Gesinnung! Sei es auch, daß sie den Glauben nicht vollständig aus eurem Herzen hinwegspotten, sie werden aber Zweifel in eurer Seele erwecken und damit die Freudigkeit und Festigkeit eures Glaubens zerstören. Also fliehet diese Menschen, wie ihr einen mit ansteckender Krankheit behafteten flieht! Fliehet sie noch sorgfältiger! Denn eine ansteckende Krankheit kann euch das leibliche Leben rauben; aber glaubenslose Reden rauben euch mit dem Glauben zugleich das übernatürliche Leben eurer Seele.

Dieselbe Mahnung muß ich in noch ernsterer und eindringlicherer Weise an euch richten in Bezug auf das Lesen glaubensloser Bücher und Schriften. Die traurigsten Erfahrungen bezeugen es leider nur allzusehr, daß das geschriebene Wort in diesem Punkte noch weit verderblicher wirkt, als das gesprochene. Auf welche Weise ist es hauptsächlich den Irrlehren des sechzehnten Jahrhunderts gelungen, ihre falschen Lehren so weit zu verbreiten? Sie haben freilich diese Lehren

von ihren Kanzeln gepredigt, jedoch nur vor einer beschränkten Menge von Zuhörern, die zu der Mehrzahl nach bereits ihrer Gesinnung waren. Unter das gläubige Volk aber haben sie diese Irrlehren gebracht durch eine Menge von Büchern und Schriften gegen den alten, katholischen Glauben und die Kirche. Und doch gelingt es den Ungläubigen unserer Zeit, ihre religionsfeindlichen Anschauungen in so weisen Kreisen zu verbreiten? Gewiß, der Unglaube wird heute von manchen Lehrstühlen unserer Hochschule herab unserer studirenden Jugend vorgetragen, und er hält auf diesem Wege seinen Einzug in das Herz manches jungen Mannes, den seine Studien zu den Füßen eines jener Apostel des Unglaubens führten. Aber die Zahl derer, die auf diesem Wege ihren Glauben verlieren, ist immer noch verhältnißmäßig nicht so groß. In die große Masse des Volkes wird der Unglaube hineingetragen auf dem Wege der Presse; durch jene Bücher, die den Glauben mit den Waffen einer falschen, ungläubigen Wissenschaft angreifen, durch jene Schriften, die ihn verspotten, seine Lehren verdrehen und entstellen, seine Verkündiger verleumden. Gott mag wissen, wie groß die Zahl derer ist, die durch glaubenslose Bücher, durch glaubensfeindliche Schriften und Tagesblätter ihren Glauben verlieren oder wenigstens kalt und lau und wankend in ihrem Glauben werden! Ist es zu verwundern, wenn die Kirche in so strenger Weise das Lesen glaubensloser Bücher und Schriften verbietet, wenn sie sogar die Strafe der Exkommunikation gesetzt hat auf das Lesen, Halten und Verbreiten von Büchern, die absichtlich darauf ausgehen, den wahren Glauben zu vernichten? Und dennoch, trotz dieses Verbotes der Kirche, trotz der großen Gefahren für das Seelenheil sehe ich solche Bücher und Schriften in den Händen katholischer Christen, treffe ich sie an in katholischen Familien; Tagesblätter, die voll sind von Gift und Haß gegen die Kirche, liegen auf in katholischen Wirthshäusern. Wie, m. Z., liegt denn katholischen Christen nichts mehr an den Vorschriften ihrer h. Kirche, daß sie so ohne Weiteres über dieselben sich hinwegsetzen? Liegt ihnen nichts mehr an den Gefahren für ihren Glauben? Nichts an den Sünden Anderer, deren sie sich mitschuldig machen, indem sie durch Kaufen und Halten glaubensloser Bücher und Schriften selbst zur Verbreitung des Unglaubens und Irrglaubens mit beitragen? Wie ganz anders haben unsere ersten Vorfahren im Glauben gehandelt! Von den Gläubigen in Ephesus berichtet die Apostelgeschichte,[1])

[1]) Apostgesch. 19, 19.

daß sie nach der Predigt des Apostels Paulus die glaubensfeindlichen Bücher, die sie vor ihrer Belehrung gelesen, zusammenbrachten, um sie zu verbrennen, obschon dieselben einen Werth von 50000 Denaren hatten. Seid ihr etwa fester gegründet im Glauben, als die Christen der apostolischen Zeit? Wird euch das Lesen von glaubenslosen Büchern und Schriften weniger Gefahr bringen, als ihnen? Wenn nicht, dann haltet sie fern von euch und euren Angehörigen; lasset sie unter keinen Umständen in eure Häuser und Familien! Solltet ihr aber deren in eurem Besitze haben, dann überliefert auch ihr sie dem Feuer, damit sie weder euch noch Anderen Schaden bringen!

III.

Gegen den Glauben versündigt man sich endlich durch Gleichgültigkeit im Glauben und durch Verleugnung desselben. Von der Verleugnung des Glaubens haben wir ebenfalls bereits früher[1]) gehandelt; wir sprechen also jetzt nur noch von der Gleichgültigkeit. Man kann sich auf mannigfache Art durch Gleichgültigkeit im Glauben versündigen. Dieser Sünde machen sich die christlichen Eltern und Vorgesetzten schuldig, die keine Sorge dafür tragen, daß ihre Kinder und Untergebenen den nothwendigen Unterricht in den Wahrheiten ihres Glaubens erhalten. Von ihnen gilt ohne Zweifel auch das Wort des h. Paulus: „Wenn aber Jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, keine Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.[2]) Eines der besten Schutzmittel gegen die Gefahren für den Glauben besteht darin, daß man in den Wahrheiten desselben gut unterrichtet ist. Wenn ihr es also versäumt, christliche Eltern und Vorgesetzten, für den Unterricht eurer Kinder und Untergebenen im Glauben Sorge zu tragen, so tragt ihr die Schuld, wenn dieselben später den Gefahren nicht gewachsen sind und am Glauben Schiffbruch leiden. Dasselbe gilt von den Erwachsenen, die aus Gleichgültigkeit es versäumen, ihre im christlichen Unterricht erworbene Kenntniß der Glaubenswahrheiten zu bewahren, wieder aufzufrischen und zu befestigen durch Anhörung des Wortes Gottes und Lesung guter Bücher. Warum gelingt es den Feinden des Glaubens, so viele Menschen durch ihre Spöttereien und Verdrehungen dem Glauben abwendig und noch mehr andere

1) Bd. I. S. 85. 2) Tim. 5, 8.

in demselben wankend und zweifelhaft zu machen? Hauptsächlich aus dem Grunde, weil manche Christen durch ihre eigene Schuld nicht mehr die nothwendige Kenntniß der Glaubenswahrheiten besitzen.

Durch Gleichgültigkeit im Glauben versündigen sich weiterhin jene katholischen Christen, die zwar den Glauben ihrer Kirche für gut, aber kaum für besser ansehen, als irgend einen anderen, die da einstimmen in das Wort aller Indifferenten: „Es sei gleichgültig, was man glaube, wenn man nur ein rechtschaffenes Leben führe.“ Wir haben früher gesehen, daß es nicht gleichgültig ist, was man glaube; daß es nur Einen wahren Glauben gebe, den der Mensch gewordene Sohn Gottes verkündigt hat, und daß diesen Glauben die katholische Kirche besitzt. Wir haben daraus den Schluß gezogen, daß nur der katholische Glaube selig mache. Wer demnach sagt, es sei gleichgültig, was man glaube, der muß auch sagen, es sei gleichgültig, ob man selig werde oder verloren gehe. Und doch scheint diese Gleichgültigkeit im Glauben auch unter den Mitgliedern der katholischen Kirche viel weiter verbreitet zu sein, als man glauben sollte; ja, was noch trauriger ist, sie scheint in immer weitere Kreise einzudringen. Woraus schließe ich das? Etwa aus den gleichgültigen Reden mancher katholischen Christen? Ja, m. Z., auch daraus. Weit mehr aber schließe ich es aus dem Umstande, daß die Zahl der katholischen jungen Leute immer größer wird, welche ohne triftige, vernünftige Gründe mit Andersgläubigen in die Ehe treten, also die innigste Verbindung eingehen, die es im Leben gibt; eine Verbindung, in der ihrem Glauben und dem ihrer Kinder besonders ernste Gefahren drohen. Ich schließe es daraus, daß die Zahl der katholischen Eltern immer kleiner wird, die solchen unheilvollen Verbindungen mit allem Ernst und fester Entschiedenheit entgegentreten, die den Umgang ihrer Kinder überwachen, um ihren Widerspruch geltend zu machen zu einer Zeit, wo derselbe noch einen Erfolg hat. Ich schließe es endlich aus der überaus traurigen Thatsache, die leider nicht mehr unerhört ist, daß katholische Väter und Mütter in solchen gemischten Ehen ihre Einwilligung geben zu der Erziehung ihrer Kinder im Irrglauben. „Wer eines von diesen Kleinen,“ sagt der göttliche Heiland, „die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlenstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“[1]) Wie wird wohl sein Urtheil lauten, wenn Jemand einem

[1]) Matth. 18, 6.



Kinde nicht bloß Aergerniß, d. h. Anlaß zur schweren Sünde gibt, sondern es um seinen Glauben bringt! Und wie erst, wenn das die eigenen Eltern thun, jene, in deren Hände Gott die Sorge für das Seelenheil des Kindes gelegt hat, und von denen er dereinst die Seelen ihrer Kinder zurückfordern wird!

Ich bin überzeugt, m. Z., ihr alle, zu denen ich hier rede, ihr seid durchdrungen von dem hohen Werthe eures h. Glaubens; ihr betrachtet ihn als die kostbarste Gabe, die Gott den Menschen hier auf Erden verliehen hat. Traget Sorge, daß ihr diese Gesinnung allezeit lebendig in eurem Herzen bewahret! Fliehet mit ängstlicher Sorgfalt Alles, was eurem Glauben Gefahr bringen könnte! Hütet bei euch selbst und bei Anderen, deren Seelenheil Gott euch anvertraut, diesen Schatz des Glaubens mit all der Wachsamkeit, deren ein so kostbares Gut würdig ist! An eurem Sterbebette wird dereinst der Priester im Namen der Kirche über euch beten: „Erfreue, o Herr, seine Seele in deiner Anschauung, und erinnere dich nicht seiner früheren Sünden. Denn wenn er auch gesündigt, so hat er doch den Vater, den Sohn und den h. Geist nicht verleugnet, sondern geglaubt und den Eifer für Gott in sich bewahrt." Kann der Priester in Wahrheit dieses von euch sagen, so zweifelt nicht, daß Gott das Gebet seiner Kirche erhören werde! Amen.

Elfte Predigt.

Ueber die Tugend der Hoffnung.

Gloriamur in spe gloriae filiorum Dei.
Wir rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Röm. 5. 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Aus dem Glauben, jener kostbarsten Gabe Gottes an die Menschen, ohne die von einer wahren Gottesverehrung keine Rede sein kann, geht die Hoffnung hervor, eine Tugend, die der h. Bernard die zweite Tochter des himmlischen Königs nennt[1]), und die ebenfalls einen Theil der inneren Gottesverehrung bildet.

[1]) Parab. de fide, spe et caritate.

Hoffnung, welch einen süßen Klang hat dieses Wort in den Ohren der Menschen! Wie viel lindernden Balsam träufelt es in das Herz jedes kummervollen und gedrückten Erdenbewohners! Streicht dieses Wort aus der menschlichen Sprache, und die Erde ist nichts als eine kalte, leere und wüste Einöde! Gebietet dem Herzen des Menschen, es dürfe keinerlei Hoffnung mehr nähren: und es wird seinen warmen Pulsschlag einstellen und erstarren in eisiger Verzweiflung! Ist das Leben des Menschen etwas anderes, als eine lange Kette von Hoffnungen? Nehmt diese hinweg: und das Leben selbst wird zu einer unerträglichen Last!

Doch ach, wie viele eitele und nichtige, wie viele rein irdische und weltliche, ja wie viele sündhafte Hoffnungen giebt es auf dieser Erde! Bei wie manchem Menschen sind die Hoffnungen gerichtet bloß auf die Dinge dieser Welt, auf Reichthümer und zeitlichen Gewinn, auf weltliche Ehren und Auszeichnungen! Und dabei stützen sie sich nur auf irdische Hülfsmittel, auf die Kraft ihrer Hände, auf ihre Einsicht und Geschicklichkeit, oder auf die Gunst anderer Menschen, oft geradezu auf sündhafte und verwerfliche Mittel. Hofft nicht Mancher auf einen Gewinn, den er nur durch Betrug und Ungerechtigkeit erlangen will? Hoffen nicht Andere auf Verbesserung ihrer Lage durch Bestechung und Verleumdung? Geben nicht manche ihre Ehre und ihr Gewissen dahin in der Hoffnung ich weiß nicht auf was für ein irdisches Gut? Und was das Traurigste ist, viele Menschen vermögen oder wollen nicht mehr ihren Blick über diese rein irdischen Hoffnungen erheben, und es gibt deren selbst solche, die im Anblick des Todes nicht erröthen, zu bekennen, sie würden auf den Himmel verzichten, wenn Gott sie nur ewig auf Erden in ihren Freuden und Genüssen leben lassen wollte.

Solche Hoffnungen haben freilich mit der Verehrung Gottes nichts zu schaffen, das sind keine Tugendakte, sondern Thorheiten und schwere Beleidigungen Gottes. Durch solche Gesinnungen dient man nicht Gott, sondern dem Teufel. Von diesen irdischen Hoffnungen reden wir heute nicht, sondern von jener übernatürlichen Tugend, die der Apostel meint, wenn er sagt: „Wir rühmen uns in der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ In das Wesen dieser Hoffnung wollen wir versuchen etwas tiefer einzudringen und dann die Sünden betrachten, die dagegen begangen werden.

I.

Was wir bereits früher vom Glauben und von der Liebe gesagt haben, daß sie von Gott eingegossene Tugenden seien, dasselbe gilt von der Hoffnung. Auch sie ist eine Tugend, sie besteht nicht in einzelnen vorübergehenden Akten, sondern in einer fortdauernden Gesinnung des Herzens. Und sie ist eine von Gott eingegossene Tugend, weil sie nicht durch Anwendung der natürlichen Kräfte des Menschen erworben werden kann, sondern ein übernatürliches Gnadengeschenk Gottes ist, das uns um der Verdienste Christi willen dem Keime nach ebenso, wie die Tugend des Glaubens und der Liebe, schon in der h. Taufe verliehen wird.

Vermöge dieser Tugend der christlichen Hoffnung, sagt der Katechismus, erwarten wir mit festem Vertrauen Alles, was uns Gott um der Verdienste Christi willen verheißen hat. Ihr wißt, m. Z., daß zum Begriff der Hoffnung im gewöhnlichen Leben zwei Dinge gehören: das Verlangen nach einem Gute und das feste Vertrauen, dasselbe zu erlangen. Daraus ergibt sich, daß man ein Uebel nicht erhoffen kann, weil man kein Verlangen danach hat. Ebenso folgt aus dieser Begriffsbestimmung, daß ein Bettler nicht die Hoffnung hat, ein Millionär zu werden, denn wenn er es auch vielleicht wünscht, so hat er doch nicht das feste Vertrauen, das Gewünschte zu erlangen, weil ihm die Aussicht darauf fehlt. Bei der übernatürlichen Tugend der Hoffnung ist es nicht anders; auch sie besteht in dem Verlangen nach den von Gott verheißenen Gütern mit dem festen Vertrauen, sie zu erhalten. Wie sieht es demnach aus mit dieser Tugend in dem Herzen jener Menschen, die da, völlig vergraben und versunken in dem Streben nach den Gütern, Freuden und Ehren der Welt, kaum einmal ernstlich den Blick ihres Geistes hinaufrichten zu jenen Gütern, dereu Erlangung Gott ihnen als das Endziel ihres Lebens vorgesetzt hat? Wie gar bei jenen Menschen, die bereitwillig auf diese Güter verzichten würden, wenn Gott sie nur immer auf dieser Welt leben lassen wollte? Da kann gewiß von einer Tugend der christlichen Hoffnung keine Rede sein. Aber ebensowenig ist diese Tugend, wie wir gleich noch näher sehen werden, in den Herzen derjenigen Menschen vorhanden, die zwar irgend ein Verlangen tragen nach den von Gott verheißenen Gütern, denen es aber an dem festen Vertrauen fehlt, dieselben zu erlangen.

Welches diese Güter sind, das ist euch aus der göttlichen Offenbarung bekannt. Sie stellt uns als den Gegenstand der christlichen

Hoffnung vor Augen ein ewiges glückseliges Leben in der Anschauung und dem Besitze Gottes und Alles, was zur Erlangung desselben nothwendig und nützlich ist, wie die Verzeihung der Sünden und die göttliche Gnade. Als die Verwandten und Bekannten des durch den Verlust des Augenlichtes schwer geprüften frommen Tobias spöttisch fragten; „Wo ist nun deine Hoffnung, um derentwillen du Almosen gabst und Todte begrubest?“ antwortete er ihnen: „Redet nicht also; denn wir sind Kinder der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihren Glauben niemals von ihm abwenden.“[1]) Die Hoffuung des Tobias stützt sich auf jene Verheißung, die Gott einem seiner Vorfahren, dem frommen Patriarchen Abraham gemacht: „Ich will dein überaus großer Lohn sein.“[2]) Und wie oft hat Gott seitdem diese Verheißung, wenn auch nicht mit denselben Worten, so doch dem Sinne nach wiederholt! Ist nicht das alte wie das neue Testament voll von Hinweisungen auf jenes ewige Leben, das Gott seinen treuen Dienern verspricht? Um indessen dieses ewige Leben zu erlangen, dazu reichen die natürlichen Kräfte des Menschen nicht aus. „Alle,“ sagt der h. Paulus, „haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes vor Gott.[3]) Und doch kann nach der Versicherung eines anderen Apostels in das himmlische Jerusalem „nichts Unreines eingehen.“[4]) Also bedürfen alle Menschen zur Erlangung des ewigen Lebens zunächst der Reinigung von ihren Sünden. Doch das ist nicht das Einzige. Um in das ewige Leben einzugehen, muß der Mensch die Gebote halten, die Tugend üben, das Böse meiden, die Versuchungen überwinden und im Augenblick seines Todes mit dem hochzeitlichen Kleide der heiligmachenden Gnade geschmückt sein — alles Dinge, die er ebenfalls nur mit Hülfe Gottes erlangen kann. Allein darum darf er nicht verzagen, sondern mit festem Vertrauen die Erlangung all dieser Güter erwarten, weil der unendlich wahrhafte und getreue Gott sie ihm verheißen hat. Muß ich sie euch erst ins Gedächtniß zurückrufen, jene trostvollen Versicherungen, in denen Gott dem Sünder Verzeihung verheißt? „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre von seinem Wege und lebe.“[5]) Und wiederum: „Wären auch eure Sünden wie Scharlach, sie sollen weiß werden,

---

[1]) Tob. 2, 16—18. [2]) I. Moys. 15, 1. [3]) Röm. 3, 23. [4]) Apok. 21, 27. [5]) Ezech. 33, 11.

wie der Schnee; und wären sie roth wie Purpur, sie sollen weiß werden, wie Wolle."[1]) Muß ich euch erinnern an das, was der göttliche Heiland gethan, um diese Verheißungen wahr zu machen, an sein Verhalten gegen Maria Magdalena, gegen den gefallenen Petrus, gegen den Schächer am Kreuz und so viele andere Sünder? Und jene göttlichen Gnaden, deren wir bedürfen, um die Sünde zu meiden und das Gute zu üben, sind sie uns nicht oft und klar genug verheißen worden? Ist es nicht klar genug, das Wort des Apostels: „Gott ist getreu, daß er euch nicht versuchen läßt über eure Kräfte, sondern mit der Versuchung auch Gedeihen gibt, daß ihr sie ertragen könnt,"[2]) und jenes andere: „Ich kann Alles in dem, der mich stärkt"?[3])

Ja, m. Z., darin liegt der Gund, warum wir armselige und schwache Menschen so erhabene Güter zu erlangen hoffen, wie es die Verzeihung unserer Sünden, die göttliche Gnade nnd nach diesem Leben die ewige Seligkeit in der Anschauung und dem Besitze Gottes ist, ich sage, darin liegt der Grund, warum wir dieses Alles hoffen, weil es uns der unendlich mächtige, barmherzige und getreue Gott verheißen, und Jesus Christus verdient hat. Darin liegt der Grund, warum der wahre Christ festhält an dieser Hoffnung gegenüber allen Versuchungen des bösen Feindes, der ihn zum Kleinmuth oder gar zur Verzweiflung verleiten will. Solchen Versuchungen gegenüber führt er die zwar demüthige, aber ebenso vertrauensvolle Sprache, von der wir im Leben des h. Bernhard lesen. „Bernhard," so sprach eines Tages Satan, „du hoffest den Himmel, du, ein so elendes Geschöpf? Wo sind deine Verdienste für eine so große Freude und Herrlichkeit?" Der Heilige antwortete: „Es ist wahr, daß ich des Himmels ganz und gar unwürdig bin; wahr ist es, daß ich denselben aus mir selbst weder verdiene, noch jemals verdienen werde. Aber dessen ungeachtet hoffe ich ihn, weil die Güte Gottes unendlich, die Liebe Gottes unendlich, die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist. Ich hoffe die ewige Herrlichkeit des himmlischen Reiches, weil Jesus Christus sie mir verdient hat."[4])

Und nicht bloß jene übernatürlichen Güter dürfen und sollen wir erhoffen, sondern selbst auch zeitliche Güter, jedoch insofern dieselben für uns dienlich, oder doch nicht hinderlich sind, die ewige Seligkeit zu erlangen. Die zeitlichen Güter, wie Reichthum, Ehre und Ansehen bei

---

[1]) Js. 1, 18. [2]) I. Corinth. 10, 13. [3]) Philipp. 4, 13. [4]) Deharbe, Erklärung Bd. III. S. 125.

den Menschen, Gesundheit und langes Leben sind dem einen Menschen nützlich zur Erreichung seines ewigen Zieles, weil er nach der Mahnung des Apostels sie gebraucht, „um Gutes zu thun, reich zu werden an guten Werken, gerne zu geben und mitzutheilen, sich zu sammeln einen Schatz, eine gute Grundlage für die Zukunft, auf daß er erfassen möge das wahre Leben.“[1]) Einem Anderen aber gereichen sie zum Verderben, weil er sie mißbraucht zur Beleidigung Gottes und zur Uebertretung seines h. Gesetzes. Wer von uns, m. Z., kann wissen, ob er ein zeitliches Gut, worauf er hofft, zu seinem Heile oder zu seinem Verderben anwenden werde? So wollen wir sie also hoffen unter der Bedingung, daß sie uns dienlich oder doch nicht hinderlich seien, unser ewiges Ziel zu erreichen, unter dieser Bedingung allein wollen wir sie erstreben. Und dem, der in seiner Allwissenheit die Zukunft klar erkennt und den Gebrauch voraussieht, den wir von den zeitlichen Gütern machen werden, ihm wollen wir es überlassen, uns dieselben zu gewähren oder zu versagen je nachdem sie uns nützlich oder schädlich sind.

Vor Allem aber wollen wir unsere feste und unwandelbare Hoffnung richten auf jene übernatürlichen Güter, die uns unter allen Umständen zum Heile gereichen, auf die Erlangung des ewigen Lebens und alles dessen, was dazu nothwendig und nützlich ist, wie die Vergebung unserer Sünden und die göttliche Gnade. In der Hoffnung auf diese von Gott uns verheißenen und von seinem Mensch gewordenen Sohne uns verdienten Güter soll Nichts uns jemals wankend machen. Nach ihnen wollen wir streben unser ganzes Leben mit allen Kräften der Mahnung unsres göttlichen Heilandes gemäß: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: und dieses Alles wird euch dazu gegeben werden.“[2])

II.

Nach Erklärung der christlichen Tugend der Hoffnung haben wir nun noch die Sünden zu betrachten, die dieser Tugend entgegen sind.

Man versündigt sich gegen die Tugend der Hoffnung zunächst durch Verzweiflung und Mißtrauen, indem man entweder gar nicht, oder nicht vertrauensvoll hofft, was wir von Gott hoffen sollen. Durch die Hoffnung, m. Z., üben wir einen Akt der Gottesverehrung; wir ehren die

---

[1]) I. Tim. 6, 18. 19. [2]) Matth. 6, 33.

Allmacht Gottes, indem wir überzeugt sind, daß sie uns Alles geben kann, was den Gegenstand unserer Hoffnung bildet, wir ehren seine Liebe und Güte, die uns dieses Alles geben will, wir ehren endlich seine Treue und Wahrhaftigkeit, indem wir fest vertrauen, daß Gott seine Versprechen halten wird. Wie aber die Hoffnung ein Akt der Gottesverehrung ist, so enthält die Verzweiflung und das Mißtrauen eine Verunehrung Gottes. Freilich verträgt sich mit der christlichen Tugend der Hoffnung sehr wohl ein Mißtrauen auf unsere eigenen Kräfte und eine daraus folgende, heilsame Furcht. Die göttliche Offenbarung selbst leitet uns dazu an. „Es gibt," sagt sie, „Gerechte und Weise, und ihre Werke sind in der Hand Gottes; und doch weiß der Mensch nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist."[1]) Der h. Paulus mahnt die Gläubigen: „Wirket euer Heil, in Furcht und Zittern;"[2]) und von sich selbst sagt er: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt; der mich richtet, ist der Herr."[3]) Wenn eine solche Sprache der Mann führt, der mehr gearbeitet, als alle seine Mitapostel, der Mann, der in den dritten Himmel entrückt war, um wie viel mehr müssen dann wir unseren schwachen Kräften mißtrauen, unser Heil in Furcht und Zittern wirken und der Mahnung unserer h. Kirche folgen: „Niemand verspreche sich etwas Bestimmtes mit unbedingter Gewißheit, wiewohl andererseits Alle die festeste Hoffnung auf Gottes Hülfe setzen und beruhen lassen sollten!"[4]) Und diese letztere Hoffnung ist es, mit der kein Mißtrauen und keine Verzweiflung sich verträgt. Oder ist es nicht eine große Verunehrung Gottes, zu mißtrauen auf seine Verheißungen, zu zweifeln an seiner Allmacht oder an seiner Liebe und Güte oder an seiner Wahrheit und Treue? Was das für eine Sünde sei in den Augen Gottes, das zeigen euch die Strafen, die er darüber verhängt. Trotz der Verheißung des Herrn fragt Moyses zweifelnd: „Werden wir auch wohl Wasser aus diesem Felsen hervorbringen können?"[5]) Und seinem Mißtrauen folgt die Strafe auf dem Fuße: „Weil du mir nicht geglaubt hast, wirst du dieses Volk nicht einführen in das Land, welches ich ihm geben werde."[6]) Judas, der Verräther, verzweifelt an der göttlichen Barmherzigkeit, und sein Ende ist Selbstmord und ewige Verdammniß. „Besser wäre es ihm gewesen,"

[1]) Pred. 9, 1. [2]) Philipp. 2, 12. [3]) I. Corinth. 4, 4. [4]) Conc. Trid. sess. VI. cap. 13. [5]) IV. Moys. 20, 10. [6]) Ebend. V. 12.

sagt der göttliche Heiland, „wenn er nicht geboren wäre.“[1]) Die h. Väter stimmen überein in der Ansicht, die Verzweiflung des unglücklichen Apostels sei eine größere Sünde gewesen, als sein Verrath. „Judas,“ sagt der h. Hieronymus, „hat dadurch Gott mehr beleidigt, daß er aus Verzweiflung sich erhängt, als daß er den Herrn verrathen hat.“[2]) Und der h. Fulgentius ruft aus: „O überaus elender Judas! Nachdem er das Verbrechen des Verrathes begangen, beging er das noch schwerere der Verzweiflung.“[3]) Ist das endlich genug, ihr zaghaften und kleinmüthigen Seelen, um aus euren Herzen alles Mißtrauen und jeden Gedanken der Verzweiflung zu entfernen? Sind sie euch noch nicht klar und deutlich genug, die Worte der Offenbarung, in denen Gott euch die ewige Seligkeit verheißen und die Verzeihung eurer Sünden und seine Gnade: dann laßt wenigstens seine Strafgerichte zu eurem Herzen reden! Dann erwägt mit allem Ernst eurer Seele den Gedanken, den diese Strafgerichte euch nahelegen, daß ihr gerade durch euer Mißtrauen und eure Verzweiflung Gott verhindern werdet, an euch die Verheißungen seiner Liebe und Güte und Barmherzigkeit in Erfüllung gehen zu lassen!

Indessen, so wenig ihr dem Mißtrauen und der Verzweiflung Raum geben dürft, ebensosehr sollt ihr ein vermessentliches Vertrauen aus eurem Herzen fernhalten; denn das ist die zweite Sünde gegen die Tugend der Hoffnung. Durch Vermessenheit und falsches Vertrauen sündigt man 1) wenn man, weil Gott barmherzig ist, ohne Scheu fortsündigt oder seine Buße bis zum Tode verschiebt; und 2) wenn man sich muthwillig in eine Gefahr begibt in der Erwartung, daß Gott uns sicher retten werde. Gott ist barmherzig, unendlich barmherzig, und auf diese Barmherzigkeit gründet sich die Hoffnung des Sünders, daß er nicht verloren gehe, sondern Verzeihung seiner Sünden erlange. Aber eine thörichte Hoffnung ist es, auf die Barmherzigkeit Gottes hin leichtfertig in der Sünde fortzuleben und die Buße bis zum Tode zu verschieben; das ist eine Hoffnung, die in der göttlichen Offenbarung keinen Halt findet, vor der vielmehr in der eindringlichsten Weise gewarnt wird. „Häufe nicht Sünde auf Sünde,“ mahnt der weise Sirach, „und sage nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden vergeben, denn schnell nähert sich seine Barmherzigkeit, aber auch

---

[1]) Matth. 26, 24. [2]) In Psalm. 108. [3]) Ad Euthym. de remiss peccator. l. 2. c. 16.

sein Zorn, und sein Zorn sieht auf die Sünder. Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tag auf den andern; denn plötzlich kommt sein Zorn, und zur Zeit der Rache wird er dich verderben."[1]) Gewiß, m. Z., so lange der Sünder noch hier auf Erden ist, kann er sich bekehren mit Hülfe der Gnade Gottes, selbst im letzten Augenblick seines Lebens. Allein für den Menschen, der vermessentlich darauflos sündigt und absichtlich seine Buße bis auf das Ende verschiebt, kann auch ein Augenblick kommen, in dem das ernste Wort des Herrn wahr wird: „Ich habe euch gerufen, und ihr habt nicht gewollt, ihr habt meinen Rath verachtet und meine Strafreden in den Wind geschlagen: so will nun auch ich bei eurem Untergang lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet."[2]) „Alsdann," fährt er fort, „wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; früh wird man aufstehen, aber mich nicht finden, darum weil sie die Zucht des Herrn gehaßt und die Furcht des Herrn nicht erwählt haben."[3]) Sind diese Drohungen nicht ernst genug, um uns von allem vermessenen Vertrauen abzuschrecken? Doch sei es auch, daß wir am Ende des Lebens noch Gnade und Barmherzigkeit erlangten: ist es denn nicht eine überaus große Unbilligkeit, Gott, unserem Schöpfer und Herrn, den schlechten Rest unseres Lebens anzubieten, nachdem wir den besten Theil desselben der Sünde und dem Satan geopfert haben? Was ist das für eine Sprache, wenn wir vor Gott hintreten und ihm sagen: „Sieh die besten Jahre habe ich vergeudet im Dienste und in den Freuden der Welt; nun bin ich alt und schwach geworden; die Welt will mich nicht mehr, also komme ich, um mich dir anzubieten. Siehe, mein Leib ist morsch und gebrechlich, er ist wie eine Ruine, die der Sturm hart mitgenommen, er ist ausgebrannt bis auf die Haut und die Knochen von dem Feuer häßlicher Leidenschaften; er taugt zu Nichts mehr, nicht einmal mehr zum Sündigen; doch für dich ist er ja wohl noch gut genug"? Ja, m. Z., das ist der Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit, daß er auch auf diese Sprache noch hört, wenn sie aus einem reumüthigen und zerknirschten Herzen kommt, und darum soll selbst der Sünder nicht verzweifeln, der nur mit dieser Sprache vor Gott den Herrn hintreten kann. Allein entspricht es der Dankbarkeit, die wir der göttlichen Barmherzigkeit schulden, wenn wir absichtlich und vermessentlich so leben, daß wir am Ende unseres Lebens jene Sprache zu reden genöthigt sind?

[1]) Sir. 5, 5—9. [2]) Sprüchw. 1, 24—26. [3]) Ebend. V. 28—30.

Endlich sündigt man durch Vermessenheit, wenn man sich leichtsinnig in Gefahr begibt, sei es der Seele oder des Leibes, in der sicheren Erwartung, daß Gott uns erretten werde. Wo hat Gott jemals eine solche Rettung verheißen? Hat er nicht vielmehr gesagt: „Wer die Gefahr liebt, d. h. ohne Noth aufsucht, der wird darin umkommen?“[1]) Laßt ihr euch das gesagt sein, ihr Sünder, die ihr trotz aller Mahnungen die freiwillige nächste Gelegenheit der Sünde nicht meiden wollt: „Wer die Gefahr liebt, der wird darin umkommen!“ Redet nicht von eurem festen Entschluß, die Sünde zu meiden; das sind Vorsätze, an denen der bitterste Feind eurer Seele, der Satan, seine Freude hat; denn auch er kennt das Wort der Schrift und weiß, daß es wahr ist: „Wer die Gefahr liebt, der wird darin umkommen.“ Hofft nicht auf die Hülfe der göttlichen Gnade, denn für diese Fälle hat Gott sie euch nicht verheißen, wohl aber mit aller Bestimmtheit den Ruin eurer Seele vorausgesagt: „Wer die Gefahr liebt, der wird darin umkommen.“ Und nicht bloß für die Gefahren der Seele gilt dieses Wort, sondern auch für die des Leibes. Wir lesen zwar im Leben mehrerer Heiligen, daß sie sich in offene Gefahren für Leib und Leben begeben. Die h. Kundigundis wandelte, um ihre Unschuld zu beweisen, über glühende Pflugschaaren, und der h. Franz v. Assisi machte sich anheischig, zum Beweise für die Wahrheit des christlichen Glaubens einen brennenden Scheiterhaufen zu besteigen. Allein diese Heiligen handelten ohne Zweifel auf einen besonderen Antrieb der göttlichen Gnade. Wer aber ohne einen solchen Antrieb sein Leben der Gefahr leichtsinnig aussetzt, im Vertrauen auf Gottes wunderbare Hülfe, der handelt vermessen, und ihm gilt das Wort, das der göttliche Erlöser einst dem Satan erwiderte, als dieser ihn aufforderte, sich zum Beweise für seine Gottheit von der Zinne des Tempels hinabzustürzen: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“[2])

Das, m. Z., sind also die Fehler gegen die christliche Tugend der Hoffnung, auf der einen Seite die Verzweiflung und das Mißtrauen, die zu wenig hoffen, weil sie entweder gar nicht oder nicht mit festem Vertrauen das erwarten, was Gott verheißen hat; auf der anderen Seite die Vermessenheit, die zu viel hofft, indem sie etwas erwartet, was Gott nicht versprochen hat. Halten wir zwischen diesen beiden Irrwegen die rechte Mitte ein, den Weg der wahren christlichen Hoff-

---

[1]) Sir. 3, 27. [2]) Matth. 4, 7.

nung, wie wir sie vorhin betrachtet haben, jener Hoffnung, die mit festem Vertrauen Alles erwartet, was uns Gott um der Verdienste Christi willen verheißen hat! Das ist jene göttliche Tugend, von der der Apostel sagt: „Die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“[1]) Amen.

Zwölfte Predigt.

Sünden gegen die Liebe Gottes.

Oblivioni datus sum tanquam mortuus a corde.

Ich bin der Vergessenheit anheimgegeben, wie ein Todter aus dem Herzen. Ps. 30, 13.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die dritte der göttlichen Tugenden, durch die wir Gott innerlich verehren, und zugleich diejenige, von der der Apostel sagt, daß sie von allen die größte sei, ist die Liebe. Nachdem wir vor Kurzem erst das Wesen der Liebe Gottes, ihre Beweggründe und Eigenschaften betrachtet haben, bleibt uns an dieser Stelle nur noch übrig, von den Sünden gegen diese Tugend zu sprechen.

Hier müssen wir nun zunächst sagen, daß eigentlich jede Sünde ohne Ausnahme der Liebe Gottes entgegen ist. Der göttliche Heiland selbst bezeichnet die Beobachtung der Gebote als ein Kennzeichen der Liebe. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“[2]) Wer demnach die Gebote in irgend einem Punkte übertritt, der besitzt die Liebe Gottes nicht in dem Maaße, wie er sollte. Jedoch besteht, wie ihr wißt, in dieser Hinsicht ein wesentlicher Unterschied zwischen der schweren und der läßlichen Sünde. Die schwere Sünde ist der Liebe Gottes so sehr zuwider, daß sie dieselbe aus der Seele des Menschen gänzlich verdrängt. Wer eine Todsünde begeht, der kann dabei noch die Tugend des Glaubens und der Hoffnung bewahren, wenn die Sünde nicht speziell gegen diese Tugenden gerichtet war. Allein die Tugend der Liebe ist mit jeder Todsünde ohne Aus-

---

[1]) Röm. 5, 5. [2]) Joh. 14, 21.

nahme unvereinbar, so unvereinbar, wie die Finsterniß und das Licht, wie der Tod und das Leben. Nicht dasselbe gilt von der läßlichen Sünde. Wenn sie auch der Liebe Gottes entgegen ist, so löscht sie doch diese Tugenden im Herzen der Menschen nicht aus; sie schwächt bloß die Kraft und den Eifer derselben. Freilich können viele läßliche Sünden die Kraft und den Eifer der Liebe Gottes in einem Maaße schwächen, daß bis zu ihrem Verlust durch die Todsünde nur noch ein kleiner Schritt übrig bleibt.

Es gibt aber gewisse Sünden, welche noch in besonderer Weise der Tugend der Liebe entgegengesetzt sind. Der Katechismus bezeichnet als solche 1) Gleichgültigkeit und Abneigung gegen Gott und göttliche Dinge; 2) Haß und Widerwille gegen ihn und seine väterlichen Anordnungen. Diese bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Zunächst also versündigt man sich gegen die göttliche Tugend der Liebe durch Gleichgültigkeit und Abneigung gegen Gott und göttliche Dinge. Es gibt, wie wir das vorletzte Mal sahen, eine Gleichgültigkeit, die der Tugend des Glaubens entgegen ist. Sie besteht darin, daß man jeden religiösen Glauben für gut hält, ohne sich viel darum zu kümmern, welches der allein wahre ist; daß man sich zu dem Grundsatz bekennt, es sei einerlei, was man glaube, wenn man nur ein ehrbares Leben führe. Es gibt aber auch eine Gleichgültigkeit, die der Liebe zuwider ist. Sie zeigt sich darin, daß man so in den Tag hineinlebt, ohne an Gott zu denken und sich viel um ihn zu kümmern. Wenn ihr euch in den Verhältnissen des irdischen Lebens umschaut, wenn ihr Nachfrage haltet in eurem eigenen Innern, so werdet ihr finden, daß der Mensch mit seinen Gedanken gerne verweilt bei dem, was er liebt. Der Geizhals denkt mit Vorliebe an seine Schätze und an die Mittel, sie zu vermehren; der Stolze und Ehrsüchtige beschäftigt sich vornehmlich mit dem, was seiner Eitelkeit schmeichelt; der Genußsüchtige denkt fast nur an die Freuden und Genüsse der Welt und überlegt, wie er sich einen möglichst großen Theil davon verschaffen kann. So verweilen die Menschen in ihren Gedanken mit Vorliebe bei den Dingen, die sie lieben; und das Nämliche ist vielleicht in noch höherem Maaße der Fall, wenn es sich um die Liebe eines Menschen zu einem anderen handelt. Nun, m. Z., in dem Ver-

hältniß des Menschen zu Gott ist es nicht anders. Wer Gott wahrhaft liebt, der wird gerne an ihn denken; er wird mit Vorliebe sich der Wohlthaten erinnern, die ihn zur Liebe Gottes anspornen. Es rede Niemand von seiner Liebe zu Gott, der gleichgültig dahin lebt Tage und Wochen lang, ohne seines Herrn und Schöpfers zu gedenken, ohne einen Blick der Dankbarkeit hinaufzusenden zu dem Geber alles Guten. Tritt denn nicht das Andenken an Gott euch im täglichen Leben auf Schritt und Tritt entgegen? Drängt das Andenken an seine Gaben und Wohlthaten nicht in jedem Augenblick fast mit Nothwendigkeit sich eurem Geiste auf? Als einst Gott die Wasser des Jordan getheilt hatte, damit die Israeliten trockenen Fußes hindurchgingen, befahl er dem Josua, zwölf Männer auszuwählen, einen von jedem Stamme, und ihnen zu gebieten, daß sie mitten aus dem Flußbett, wo die Füße der Priester gestanden, zwölf der härtesten Steine nehmen und sie niederlegen sollten an dem Orte, wo sie die Zelte aufgeschlagen, damit sie ein ewiges Denkmal an jenes große Wunder wären. „Und wenn nun," so sprach Josua zum Volke, „wenn eure Söhne euch fragen und sagen werden: Was bedeuten diese Steine? so sollt ihr ihnen antworten: Das Wasser des Jordan wich vor der Bundeslade des Herrn, da sie hindurchging, darum wurden diese Steine gesetzt zum Denkmal für die Söhne Israels in Ewigkeit."[1]) Sagt an, wie viele Denkmäler hat Gott selbst um euch herum aufgerichtet zum Andenken an ihn, an seine Gegenwart und seine Wohlthaten? Könnt ihr sie zählen? Ist nicht jedes Geschöpf ein solches Denkmal, das euch erinnert an den, der es ins Dasein gerufen? Sagen euch nicht die meisten Geschöpfe, oder vielmehr sagen sie euch nicht alle, daß sie geschaffen seien zu eurem Besten, zu eurem Dienste, zu eurem Nutzen oder zu eurer Annehmlichkeit? Und wenn ihr erst hier in das Gotteshaus eintretet, wie viele Denkmäler gibt es da, um euch zu erinnern an die Gegenwart Gottes und an die vielen Gnadengaben, die er euch verliehen! Ist nicht das Tabernakel mit dem darin weilenden göttlichen Erlöser ein solches Denkmal? Ist es nicht der Altar, auf den täglich das gnadenreiche Opfer gefeiert wird? Nicht der Tisch des Herrn? Nicht der Taufbrunnen? Nicht die Kanzel? Sind nicht alle Gegenstände des Gotteshauses Denkmäler, die euch erinnern an Gott und seine vielen und großen Wohlthaten? Wahrlich, da kann es doch einem Christen nicht schwer

[1]) II. Moys. 4, 6. 7.

fallen, das Andenken an Gott in seinen Gedanken zu bewahren, wenigstens einem Christen, der noch einen Funken dankbarer Liebe zu Gott in seinem Herzen trägt. Ja, man sollte glauben, es müsse für ihn eine Unmöglichkeit sein, längere Zeit dahinzuleben ohne einen Gedanken an Gott und seine Wohlthaten.

Im Leben der Heiligen lesen wir von dieser Unmöglichkeit. Vom h. Aloysius wird uns berichtet, in seinem Herzen sei eine solche Gluth der Liebe Gottes gewesen, daß, wenn er nur von Gott reden hörte, sein Herz heftig zu klopfen begann und sein Antlitz ganz entzündet schien. Er lebte in beständiger geistiger Vereinigung mit Gott, und der Gedanke an ihn wich keinen Augenblick aus seiner Seele. Weil aber seine Vorgesetzten fürchteten, die Gesundheit seines Lebens möchte dadurch zu sehr geschwächt werden, befahlen sie ihm, er solle seine Gedanken und sein Herz zuweilen mit Gewalt von Gott abziehen. Der Heilige, gewohnt in allen Dingen den pünktlichsten Gehorsam zu leisten, sucht auch diesem Gebot seiner Obern nachzukommen. Er thut sich Gewalt an, um zuweilen den Gedanken an Gott auf einige Augenblicke aus seinem Geiste zu entfernen; ja er betet zu Gott um Hülfe und Kraft, daß er das Gebot seiner Vorgesetzten erfüllen möge. „O Herr," so hört man ihn wiederholt ausrufen, „o Herr, weiche von mir!" Allein seine Anstrengungen sind vergebens, sein Herz bleibt in beständiger Vereinigung mit Gott, und der Gedanke an ihn weicht nicht aus seinem Geiste. Seine Obern, die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen erkennend, nahmen den Befehl zurück. Warum denn kann dieser Heilige, selbst wenn er es will, aus seiner Seele das Andenken an Gott, an seine Gegenwart und seine Wohlthaten nicht verbannen, nicht einmal für eine kurze Zeit? Weil sein Herz Gott angehört; weil er Gott liebt aus seinem ganzen Herzen, aus seiner ganzen Seele, aus seinem ganzen Gemüthe und aus allen seinen Kräften. Wenn wir aber nun weiter fragen: Warum wird es uns so schwer, das Andenken an Gott für eine kurze Zeit nur zu bewahren? Warum müssen wir uns Gewalt anthun, dieses Andenken in unserem Geiste festzuhalten? Warum geschieht es so leicht, daß wir Tage lang dahin leben ohne einen Gedanken an die Gegenwart Gottes und seine vielen Wohlthaten? Welche Antwort werden wir darauf geben müssen? Vielleicht werdet ihr sagen: „Weil unsere täglichen Arbeiten, Mühen und Sorgen unsere Gedanken so sehr in Anspruch nehmen;" ihr werdet weiter sagen: „Weil Gott nicht jedem Menschen die Gnade der Sammlung des Geistes in dem Maaße verleiht, wie einem h. Aloysius." Ich will dem nicht wider-

sprechen; aber es gibt noch eine Antwort auf jene Frage; sie lautet: Weil in unserem Herzen die Liebe zu Gott so gar schwach und unvollkommen ist. „Wo euer Schatz ist," sagt der göttliche Heiland „dort wird auch euer Herz sein."[1]) Wo ist denn euer Herz, m. Z., wo weilen mit Vorliebe eure Gedanken? Denkt ihr fast nur an eure irdischen Geschäfte, an den Erwerb zeitlicher Güter? Verweilen eure Gedanken mit Vorliebe bei den Dingen, die eurer Eitelkeit, eurem Stolze schmeicheln? Denkt ihr fast ausschließlich an die Freuden und Genüsse dieses irdischen Lebens? Oder an diese oder jene menschliche Person? Dann sagt euch der göttliche Erlöser, das seien eure Schätze, an denen euer Herz in ungeordneter Weise hängt. Dann folgt daraus allerdings noch nicht gleich nothwendig, daß ihr nun alle diese Dinge mehr liebt, als Gott, an den ihr selten denkt; es folgt noch nicht nothwendig, daß ihr nun bereit seid, Gott und seine Gnade hinzugeben um eines dieser Geschöpfe willen. Allein, wenn ihr euer Herz nicht losreißet von dieser Anhänglichkeit an die irdischen Dinge, wenn ihr es nicht öfter erhebet zu Gott, eurem letzten Ziele und Ende, zu Gott, der der erste und vorzüglichste Gegenstand eurer Liebe sein soll, dann wird er nach und nach eurem Herzeu immer ferner rücken, und ihr werdet immer mehr Gefahr laufen, die Liebe Gottes durch die schwere Sünde vollständig zu verlieren.

Das wird um so sicherer der Fall sein, wenn zu der Gleichgültigkeit auch noch eine gewisse Abneigung gegen Gott und göttliche Dinge hinzukommt und in eurem Herzen Platz greift, eine Abneigung gegen das Gebet, gegen den Empfang der h. Sakramente, eine Abneigung gegen Alles, was sich auf Gott und das Heil eurer Seele bezieht. Ich will nicht behaupten, daß eine solche Abneigung schon gleich eine schwere Sünde sei; daß mit ihr kein Funke der Liebe Gottes in eurem Herzen bestehen könne. Das hängt davon ab, in welchem Grade diese Abneigung freiwillig ist oder nicht. Ja, es kann sogar sein, daß sie ohne alle Schuld ist, wenn sie nur im Gefühl und nicht im Willen ihren Grund hat, wenn sie nur eine Folge der verdorbenen menschlichen Natur ist, die eure Zustimmung nicht findet. Aber das ist ebenso sicher: Wenn ihr von dieser Abneigung und Unlust euch beherrschen laßt; wenn ihr derselben mit freiem Willen euch hingebt; wenn ihr unter ihrem Einfluß euch der Gedanken an Gott und euer Seelenheil entschlaget; wenn ihr das Gebet vernachlässigt und den Empfang der heiligen Sakramente: dann redet nur nicht viel von eurer Liebe zu Gott! Dann habt ihr entweder diese Liebe bereits durch die schwere

[1]) Luk. 12, 34.

Sünde vollständig verloren, oder ihr seid in große Gefahr, sie zu verlieren. Dann gelten auch euch jene Worte, die Gott in der geheimen Offenbarung zum Bischofe von Laodicea spricht: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt, noch warm bist; o wärest du entweder kalt oder warm! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde."[1])

II.

Wie unter den Menschen auf Erden das gerade Gegentheil der Liebe der Haß ist, so ist auch der Liebe zu Gott nichts so sehr zuwider, als der Haß Gottes. Ja dieser Haß und Widerwille gegen Gott ist überhaupt von allen Sünden und Verbrechen das schwerste und schrecklichste. Wer Gott haßt, wendet sich förmlich und nach jeder Beziehung vollständig von ihm ab, was bei keiner anderen Sünde der Fall ist. Der Unglaube ist eine Abwendung von Gott, insofern er die ewige Wahrheit ist; die Verzweiflung wendet sich von Gott ab, insofern er die unendliche Macht, Treue und Barmherzigkeit ist. Wer aber Gott haßt, der stellt sich förmlich in Gegensatz und Feindschaft zum innersten Wesen Gottes; er verabscheut Gott, will ihm Böses, betrübt und ärgert sich über Gottes Macht und Herrlichkeit und würde dieselbe, wenn es in seiner Macht stände, vernichten.

Ihr wißt es, m. Z., wo die eigentliche, wahre Heimath einer solchen Gesinnung sich befindet; es ist der Ort der ewigen Verdammniß, die Hölle. Satan und die mit ihm Verworfenen hassen Gott in der vollsten Bedeutung des schrecklichen Wortes. Sie hassen ihn, weil er sie auf ewig von sich verstoßen; sie hassen ihn als den Urheber ihrer endlosen schrecklichen Strafen. Sie würden Gott vernichten, wenn es in ihrer Macht läge; nun aber verwünschen und verfluchen sie ihn in ohnmächtiger Wuth. Sollte es möglich sein, daß eine solche höllische Gesinnung jemals Eingang fände in das Herz eines Menschen hier auf Erden? Ja, das ist nicht bloß möglich; die Geschichte sagt uns leider, daß diese Möglichkeit nur zu oft traurige Wirklichkeit geworden ist. War es in dem Herzen der Hohenpriester und Pharisäer nicht der Haß gegen den Mensch gewordenen Sohn Gottes, der sie antrieb, ihn zu verfolgen, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, ihn vor den heidnischen Richter zu führen und nicht zu ruhen, bis sie ihn dem schmachvollsten

---

[1]) Apokal. 3, 15. 16.

Tode am Kreuz überliefert hatten! War es nicht der Haß gegen den wahren Gott, ein wirklich teuflischer Haß, der die heidnischen Verfolger mit den schrecklichsten Marterwerkzeugen gegen die Christen bewaffnete, um sie von ihrem Glauben abzubringen? Noch im letzten Augenblick seines Lebens gibt einer dieser Verfolger Zeugniß von diesem Hasse, der in seinem Herzen lodert. Julian, der Abtrünnige, war im christlichen Glauben erzogen worden, hatte aber nebenbei im Stillen sich mit den Lehren der heidnischen Philosophie bekannt gemacht und gefunden, daß sie besser seinem verdorbenen Herzen zusagten. Als er zur Herrschaft gelangte, suchte er den christlichen Glauben zu unterdrücken, zwar nicht mehr mit den rohen Mitteln der Gewalt, wie seine Vorgänger, sondern auf dem Wege der Schule und der Wissenschaft. In einem Kriege gegen die Perser wurde er durch einen feindlichen Speer in die Seite getroffen und tödtlich verwundet. Als er nun so hülflos dalag auf dem Schlachtfelde und den Tod herannahen fühlte, da mochte er inne werden, daß er jetzt gestraft werde für sein frevelhaftes Beginnen. Aber diese Erkenntniß brachte ihn nicht zur Reue und Umkehr; sie ließ noch einmal den Haß seines Herzens in mächtigen Flammen auflodern. Sterbend griff er nach der Wunde in seiner Seite und schleuderte eine Hand voll Blut gegen den Himmel mit den gotteslästerlichen Worten: „Galiläer, du hast gesiegt."

Ja, der Galiläer, d. h. der Stifter des christlichen Glaubens, hatte gesiegt. Sein Sieg ist seitdem im Laufe der Jahrhunderte noch vollständiger geworden; aber auch der Haß gegen ihn und die von ihm verkündigte Religion ist nicht ausgestorben. Wenn ihr euch die Reihen derer anseht, die die Kirche Jesu Christi von jeher bekämpft haben und diesen Kampf noch heute fortsetzen, so werdet ihr unter ihnen ohne Zweifel Manchen finden, den das Vorurtheil und der Irrthum zu diesem Kampfe antreibt; es werden darunter wohl gar Solche sein, die nach den Worten des göttlichen Heilandes durch ihr Thun „Gott einen Dienst zu leisten glauben."[1]) Allein in diesen Reihen werdet ihr ebenso auch den freiwilligen und bewußten Haß gegen Christus und den christlichen Glauben antreffen. War es denn nicht dieser Haß, der Mohammed und seine wilden Schaaren entflammte zum Vernichtungskampfe gegen das Christenthum? War es nicht dieser Haß, der in der französischen Revolution des vorigen Jahrhunderts gegen die Kirche wüthete, der in den katholischen Gotteshäusern das Bild des

[1]) Joh. 16, 2.

Gekreuzigten von den Altären riß, um eine Dirne als Göttin der Vernunft darauf zu setzen? Ist es nicht derselbe Haß, der heute an manchen Orten das Crucifix aus der Schule entfernt, zum Zeichen, daß man darauf ausgeht, den Glauben an den Gekreuzigten auch aus dem Herzen der Kinder herauszureißen? Leider ist es bereits gelungen, diesen Glauben in vielen Herzen zu ertödten und an seiner Statt den Samen des Hasses zu pflanzen. Nach Tausenden zählen heute die Menschen, die einstimmen in den Ruf des Hasses gegen Gott: „Wir wollen über uns weder einen Gott, noch einen Herrn." Und wie viele Menschen gibt es nicht, bei denen der bloße Anblick eines priesterlichen Kleides genügt, um die schlimmen Ausbrüche der Wuth und des Hasses hervorzubringen! Woher das? Der Priester hat ihnen doch nichts Böses gethan; sie kennen ihn oft nicht einmal persönlich; sein Kleid ist gewiß noch viel unschuldiger. Woher also die Aufregung? Sie kommt aus einem Herzen, das voll ist von Haß gegen den Glauben, den dieser Priester verkündigt, gegen die Religion, deren Diener er ist, gegen den Stifter dieser Religion, deren Stelle er vertritt.

Allerdings, m. Z., dieser Haß gegen Gott findet sich fast nur dort, wo der Unglaube seinen Sitz aufgeschlagen hat; in das Herz eines gläubigen Christen mag er wohl kaum je seinen Einzug halten. Aus diesem Grunde fragt ihr mich vielleicht, warum ich denn überhaupt zu euch gläubigen Christen von einem so schrecklichen Verbrechen rede. Ich thue es, um euch desto eindringlicher zu warnen vor einer anderen Sünde gegen die Liebe, aus der leicht der Haß Gottes entstehen kann, das ist der Widerwille gegen seine väterlichen Anordnungen, sobald dieselben für euch mit Mühen und Beschwerden, mit Leiden und Widerwärtigkeiten verbunden sind. Alles, was Gott anordnet und zuläßt, soll dem Seelenheile der Menschen dienen. Auch die Kreuze und Leiden dieses Lebens haben diesen Zweck. Den Sünder sollen sie bessern und wieder auf den Weg der Tugend zurückführen, den Gerechten aber sollen sie läutern und ihm Gelegenheit geben, sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Dieser Zweck wird auch erreicht bei all denjenigen, die Kreuz und Leiden willig aus der Hand Gottes annehmen und sie in christlicher Geduld und Ergebung tragen. Er wird aber nicht erreicht bei denjenigen, die sich auflehnen gegen die Anordnungen und Zulassungen Gottes, deren Herz verbittert wird durch Leiden und Plagen, die darüber in Zorn gerathen und wider Gott murren und klagen. Ein so getragenes Kreuz bessert den Sünder nicht, sondern macht ihn nur noch verkehrter; es führt nicht zu Gott, sondern nur weiter von

ihm ab; es erwirbt keine Verdienste, sondern belastet nur mit größerer Verantwortung und Schuld. Ja, ein so getragenes Kreuz kann auf die Dauer zur Abneigung und zum förmlichen Hasse gegen Gott führen. Vor vielen Jahren stand ich einmal an dem Krankenbett eines Mannes der ein Leben voll Arbeit, Noth und Sorge hinter sich hatte, die er mit wenig Geduld und Ergebung getragen. Die Krankheit stellte noch höhere Anforderungen an seine christliche Gesinnung. Sie dauerte sehr lange und war mit vielen Beschwerden verbunden, von denen die größte vielleicht darin bestand, daß der Kranke lange Zeit keinen Schlaf mehr finden konnte. Da übermannte ihn eines Tages der Unmuth; er ballte zornig die Faust und streckte sie gen Himmel mit den Worten: „Du, Gott"; er setzte noch ein abscheuliches Schimpfwort hinzu, das ich nicht auf meine Zunge nehmen mag; „wie kannst du mich so leiden lassen!" Das waren gewiß schreckliche Worte, und doch glaube ich nicht, daß sie schon einen förmlichen Haß gegen Gott bekundeten. Der Mann war roh und ungebildet, und in seinen Worten lag wohl nicht mehr, als der Ausdruck einer großen Ungeduld und Unzufriedenheit mit seinem Schicksal. Aber das werdet ihr nicht bezweifeln, daß von einem solchen Widerwillen mit den göttlichen Anordnungen bis zum wirklichen Hasse Gottes nur noch ein Schritt ist.

Seid also auf eurer Hut! Auch in eurem Leben wird es gewiß nicht fehlen an göttlichen Anordnungen und Zulassungen, die schwer zu tragen sind; es wird nicht fehlen an mühsamer Arbeit, an Noth und Entbehrungen; es wird nicht fehlen an Leiden und Krankheiten, an Kreuzen und Prüfungen mannigfacher Art. Laßt euer Herz nicht durch alles dieses verbittern! Wenn der Unmuth und die Ungeduld, wenn der Widerwille und der Zorn in eurem Innern aufsteigen will, dann kämpft sie nieder durch Gebet und festen Willen! Denkt an das Wort der h. Schrift: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Guten."[1]) Ja, m. Z., haltet fest an eurer Liebe zu Gott; denn er verdient diese Liebe nicht minder, wenn er euch heimsucht, als wenn er euch mit Wohlthaten überhäuft. Auch die Heimsuchungen sind in seiner Hand Wohlthaten zum Heile eurer Seele; sie sind ein Beweis seiner väterlichen Liebe nach dem Worte des Apostels: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er."[2]) Haltet also auch ihr fest an eurer Liebe zu ihm! Wenn diese Liebe in eurem Herzen ist,

---

[1]) Röm. 8, 28. [2]) Hebr. 12, 6.

dann „wirkt die Trübsal Geduld, die Geduld Bewährung; die Bewährung Hoffnung, und die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“[1]) Amen.

Dreizehnte Predigt.

Von der äußeren Gottesverehrung.

Ubi sunt duo vel tres congregati in nomine meo, ibi sum in medio eorum.

Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Matth. 18, 20.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Am Jakobsbrunnen sagt die Samariterin zum göttlichen Heiland „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist! Unsere Väter haben auf diesem Berge Gott angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei der Ort, wo er angebetet werden müsse.“ Jesus antwortet: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet . . . sondern es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten; denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“[2]) Es hat Menschen gegeben, und es gibt deren wohl auch heute noch, die aus diesen Worten des göttlichen Erlösers den Schluß ziehen, die wahre Gottesverehrung bestehe ausschließlich in der inneren Gesinnung des Herzens, und es sei überflüssig, diese innere Gesinnung auch noch äußerlich an den Tag zu legen durch mündliches Gebet, Knieebeugen Kreuzzeichen, gemeinschaftlichen kirchlichen Gottesdienst und dergleichen.

Gewiß, bei aller Gottesverehrung ist die innere Gesinnung des Herzens die Hauptsache; wo sie fehlt, da hat alle äußere Gottesverehrung weder Aechtheit noch Werth, da ist sie nichts als Schein und

[1]) Röm. 5, 3—5. [2]) Joh. 4, 19. 20. 21. 23. 24.

Heuchelei. Darum sagt der göttliche Heiland: „Gott ist ein Geist" u. s. w. Allein daraus folgt noch bei Weitem nicht, daß es nun auch mit der inneren Gottesverehrung allein genug sei, daß die innere Gesinnung des Herzens nicht nach Außen sich offenbaren müsse. Vielmehr liegt die Pflicht der äußeren, sichtbaren Gottesverehrung auch im Christenthum klar auf der Hand, so klar, daß nur Vorurtheil oder böser Wille vor ihr die Augen verschließen kann.

Wir machen heute diese Pflicht zum Gegenstande unserer Betrachtung, so wie die Sünden, durch die sie verletzt wird.

I.

Daß der Mensch die Pflicht habe, neben der inneren Gottesverehrung auch die äußere zu üben, das ergibt sich aus dem dreifachen Verhältniß, in dem er steht zu Gott, zu sich selbst und zu den übrigen Menschen.

Ich sage, es ergibt sich zuerst aus dem Verhältniß des Menschen zu Gott. Gott ist der Urheber und Schöpfer des ganzen Menschen, nicht bloß seiner Seele, sondern auch seines Leibes. Den Leib der beiden ersten Menschen bildete Gott nach dem Bericht der h. Schrift aus Lehm der Erde; und wenn auch alle folgenden Menschen ihr leibliches Dasein von ihren Eltern herleiten, so ist doch Gott allein der Urheber dieser natürlichen Ordnung. Ist aber der menschliche Leib ebenso wie die Seele ein Werk des Schöpfers, verdankt er gleich der Seele Gott sein Dasein, seine Erhaltung und alle die Wohlthaten, die er täglich empfängt, so ist es, denke ich, klar, daß er nun auch ebenso wie die Seele diesem seinem Gott den Tribut der Unterwerfung, des Lobes und Dankes, mit einem Worte: der Verehrung schuldig ist. Sind meine Hände und meine Füße und mein Haupt und der ganze Leib ein Werk des göttlichen Schöpfers, dann darf kein Glied dieses Leibes sich weigern, an der Verehrung Theil zu nehmen, die diesem Schöpfer gebührt; dann müssen diese Hände sich falten zum Gebet, dann müssen mein Haupt und meine Kniee sich beugen zu demüthiger Anbetung und Verehrung; dann muß mein Mund seine Sprache herleihen, um Alles das in Worte zu fassen, was meine Seele im tiefsten Grunde diesem Schöpfer gegenüber empfindet. Das sind nicht bloße Aeußerlichkeiten, an denen nichts gelegen ist, das sind vielmehr Dinge, die sich als nothwendige Folgerungen ergeben aus dem Verhältniß des ganzen Menschen zu Gott, seinem Schöpfer und Urheber seines irdischen Daseins. Und

wie der Leib des Menschen, ebenso wie die Seele, Gott sein natürliches Dasein verdankt, so wird auch er ähnlich der Seele geheiligt durch die übernatürlichen Heiligungsmittel der Kirche. Warum, m. Z., glaubt ihr wohl, daß in der h. Taufe und ebenso in anderen h. Sakramenten euer Leib gesalbt worden ist mit heiligem Oele? Warum ist auch über ihn gebetet worden, warum wird auch er im h. Altarssakramente gespeist mit dem Fleische und Blute des göttlichen Heilandes? Freilich zunächst, um die Gnaden zu versinnbilden, die die Seele in all diesen h. Sakramenten empfängt. Aber es ist auch geschehen, um den Leib selbst zu weihen zu einem Tempel des h. Geistes, um ihn fähig zu machen, daß er zugleich mit der Seele und als ihr Werkzeug arbeite an der Verehrung und Verherrlichung des gemeinsamen Schöpfers. Und wenn der Leib sich weigern sollte, hier im Leben an dieser Arbeit mit Theil zu nehmen, welchen Anspruch wird er dann haben auf den Lohn, den Gott dem Menschen im anderen Leben verheißen hat? Ist denn nicht auch der Leib, ebenso wie die Seele, erschaffen für die ewige Seligkeit; soll nicht auch er in derselben Weise Theil nehmen an den Freuden des Himmels? Gewiß; aber dann muß er auch Theil nehmen an den Arbeiten, durch die hier auf Erden diese Seligkeit erworben wird; dann ist auch in diesem Leben die Verehrung Gottes ebenso gut die Sache und Aufgabe des Leibes, wie der Seele.

Die Pflicht der äußeren Gottesverehrung ergibt sich weiterhin aus dem Verhältniß des Menschen zu sich selbst, oder aus der Wechselbeziehung, in der die Seele und der Leib des Menschen zu einander stehen. Es beruht auf der innigen Verbindung von Leib und Seele im Menschen, daß Alles, was die Seele bewegt, sei es Freude oder Trauer, Furcht oder Hoffnung, Liebe oder Haß, Verehrung oder Geringschätzung, auch äußerlich in die Erscheinung tritt; ja es gehört eine gewisse Uebung dazu, um die Vorgänge im Innern der Seele vor den Augen Anderer zu verbergen. Wenn Jemand von Mitleiden ergriffen ist mit einem Unglücklichen, so wird er es irgendwo äußerlich an den Tag legen; wenn ein Kind seine Eltern innerlich aufrichtig ehrt und liebt, so wird es diese Ehrfurcht und Liebe äußerlich zeigen; wenn ein Volk durchdrungen ist von Hochachtung und Verehrung für seinen Monarchen, so wird es ihm sichtbare Beweise dieser Hochachtung und Verehrung geben. Das Alles sind Dinge, die ihr fort und fort im täglichen Leben beobachten könnt. Und mit der Liebe und Hochachtung und Verehrung gegen Gott sollte es sich gerade umgekehrt verhalten? Es sollte wahrscheinlich oder auch nur möglich sein, daß

alles dieses im Herzen des Menschen vorhanden wäre und doch nicht äußerlich in die Erscheinung träte? Ja, m. Z., mögen das immerhin diejenigen behaupten, die, wie sie sagen, nichts auf die äußerlichen Andachtsübungen halten! Ich erlaube mir, an der Wahrheit dieser Behauptung zu zweifeln. Wenn ich einen Menschen sehe, der keinerlei, oder fast keine Uebungen der Gottesverehrung macht, der zu Hause Morgens und Abends keinerlei mündliches Gebet verrichtet, nicht einmal das Kreuzzeichen macht, und der, wenn er dem pflichtmäßigen Gottesdienst beiwohnt, in seinem ganzen Aeußeren keine Spur von Andacht und Gottesverehrung an den Tag legt, sich nicht segnet, kein mündliches Gebet verrichtet, nicht seine Kniee beugt, auch nicht bei den heiligsten Handlungen, der mag immerhin sagen, das seien Aeußerlichkeiten, auf die nichts ankomme, er trage seine religiöse Gesinnung im Herzen; ich trage kein Bedenken, ihn für einen recht lauen und kalten Christen zu halten, und ich glaube nicht, damit ein freventliches Urtheil zu fällen. Wo wahre Andacht und Gottesverehrung im Herzen ist, da wird sie auch nach der ganzen Natur des Menschen sich äußerlich irgendwie offenbaren; wo sie also niemals in die Erscheinung tritt, da ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie auch nicht im Innern ist.

Die Pflicht der äußeren Gottesverehrung ergibt sich endlich aus dem Verhältniß des Menschen zu Anderen. Der Mensch hier auf Erden ist nicht bloß ein für sich bestehendes Wesen, sondern er bildet ein organisches Glied verschiedener Vereinigungen: der Familie, der Gemeinde, eines ganzen Volkes und endlich der großen menschlichen Gesellschaft. In all diesen Vereinigungen muß die Gottesverehrung geübt und gepflegt werden, denn Gott ist nicht bloß der Herr und Schöpfer der einzelnen Menschen, sondern auch der Familie, der Gemeinde, der einzelnen Völker und der ganzen Menschheit. Wenn es nun aber die Pflicht des einzelnen Menschen ist, je nach dem Stande, in den Gott ihn gesetzt, zur Erhaltung und Pflege der Gottesverehrung in den verschiedenen Vereinigungen, denen er als Glied angehört, mit beizutragen, wie wird er diese Pflicht erfüllen, wenn er nicht selbst die Gottesverehrung äußerlich übt? Sagt an, christliche Eltern und Vorgesetzte, woher werden eure Kinder und Untergebenen die Frömmigkeit und Gottesfurcht lernen? Nicht von der Gottesverehrung, die ihr etwa bloß in eurem Herzen tragt — denn die können sie nicht sehen —, sondern von der, die ihr äußerlich an den Tag legt, die ihr vor ihren Augen übt. Und ihr, die ihr im Leben eine angesehenere Stellung einnehmt, wißt ihr auch, wie viel Gutes ihr unter euren Nebenmenschen

stiften könnt durch eure Theilnahme an den äußeren und öffentlichen Uebungen der Gottesverehrung? Wißt ihr, wie viele Augen auf euch gerichtet sind und auf euer Beispiel schauen und sich von diesem lebendigen Beispiel mehr bewegen lassen, als vielleicht von der eindringlichsten Predigt? Wenn ihr es nicht wissen solltet, so will ich es euch sagen, aber nicht, um euch eitel zu machen, sondern um euch mit allem Ernst die Verantwortung vor Augen zu stellen, die auf euren Schultern lastet; um euch an die Rechenschaft zu erinnern, die ihr vor eurem ewigen Richter dereinst darüber ablegen werdet, ob euer Beispiel zur Erbauung eures Nebenmenschen beigetragen oder vielleicht zu seinem Verderben.

Seht, m. Z., so verhält es sich mit der Pflicht der äußeren Gottesverehrung; es ist eine Pflicht, die so klar und sicher besteht, wie irgend eine andere; eine Pflicht, die zu allen Zeiten der Menschengeschichte begriffen und geübt worden ist, von den Heiden und Juden nicht minder als von den Bekennern des christlichen Glaubens; es ist eine Pflicht, die der göttliche Heiland selbst im Leben geübt, und die er seitdem allen seinen Anhängern durch die Kirche fort und fort einschärfen läßt.

Möge also Jeder sich ernstlich prüfen, wie er diese Pflicht erfüllt je nach der Stellung, die Gott ihm im Leben angewiesen! Wir aber wollen jetzt noch etwas mehr im Einzelnen erwägen, auf welche Weise dieselbe verletzt wird. Darüber im 2. Theile.

II.

Gegen die Pflicht der äußerlichen Gottesverehrung versündigt man sich zunächst dadurch, daß man jene Uebungen derselben schuldbarer Weise unterläßt, die ausdrücklich geboten sind. Manche Menschen, wenn sie die von der Kirche unter einer Sünde vorgeschriebenen Uebungen der äußerlichen Gottesverehrung vernachlässigen, entschuldigen sich wohl damit, daß sie sagen: „Es war bloß ein Kirchengebot, das ich übertreten." Nehmen wir einmal an, es handele sich dabei in der That nur um einen Ungehorsam gegen die Kirche, — ist denn das allein nicht schon schlimm genug? Ist das nicht jene Kirche, von der der göttliche Heiland sagt: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich?"[1]) Ist es nicht

[1]) Luk. 10, 16.

dieselbe Kirche, von der der nämliche Heiland an einer anderen Stelle gesprochen: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder?"[1]) Ist es solchen Aussprüchen gegenüber nicht ein frevelhafter Leichtsinn, zu sagen: „Es war bloß ein Kirchengebot, das ich übertreten?" Allein es handelt sich dabei durchaus nicht bloß um einen Ungehorsam gegen die Kirche. Wer die vorgeschriebenen Uebungen der äußeren Gottesverehrung schuldbarer Weise unterläßt, der sündigt, wie wir vorhin gesehen, gegen Gott, der ein Recht hat auf diese äußere Verehrung; er sündigt gegen sich selbst, da er sich der Gefahr aussetzt, die religiöse Gesinnung seines Herzens einzubüßen durch Geringschätzung und Vernachlässigung der äußeren Uebungen, er sündigt ebenso gegen seine Nebenmenschen, die er nicht bloß nicht erbaut und in den Uebungen der Religion bestärkt, sondern durch sein schlechtes Beispiel ärgert und zu derselben Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit verleitet.

Indessen, m. Z:, man kann sich gegen die Pflicht der äußeren Gottesverehrung versündigen nicht nur dadurch, daß man die vorgeschriebenen Uebungen derselben unterläßt, sondern auch dadurch, daß man sie zwar macht, aber in einer Weise, die mehr zur Verunehrung Gottes, als zu seiner Verehrung beiträgt, und auch über diesen Punkt ist es wohl nicht überflüssig eine kleine Gewissenserforschung anzustellen. Ich trete in ein christliches Haus zu einer Zeit des Tages, wo ich annehmen darf, daß man dort eine Uebung der gemeinsamen äußeren Gottesverehrung anstellt, also des Morgens oder des Abends oder zur Zeit des Essens. Ich will keine Vermuthung darüber aussprechen, an wie vielen Stellen ich das Gesuchte überhaupt nicht finden, in wie viele Häuser ich eintreten würde, in denen man gar nicht mehr betet, weder des Morgens, noch des Abends, noch vor oder nach dem Essen; wo man sich vielmehr vom Lager erhebt und darauflegt, wo man sich zu Tische setzt und davon aufsteht wie — nun, bald hätte ich gesagt: wie die unvernünftigen Thiere, ohne einen Gedanken an Gott, geschweige denn ein Gebet zu ihm. Aber treten wir in ein christliches Haus, in dem man noch nach echt christlicher Weise die gewöhnlichen täglichen Uebungen der äußeren Gottesverehrung macht! Sind diese Uebungen immer so, wie sie sein sollten? Ach, ich sehe da Kreuzzeichen machen so sonderbarer Art, daß man sie eher für alles Andere ansehen könnte, als für das geheiligte Zeichen unserer Erlösung; ich höre

[1]) Matth. 18, 17.

Gebete hersagen in einer Weise, daß gewiß auch ein Engel des Himmels seine Mühe haben wird, sie zu verstehen. Und während des Gebetes sehe ich den Einen mit diesen und den Anderen mit jenen Dingen sich beschäftigen, die mit der Verehrung Gottes durchaus nichts gemein haben; ja zuweilen höre ich zwischen dem Gebete das Scheltwort eines Vaters oder den Tadel einer Mutter, den sie nicht einmal aufschieben konnte, bis das Gebet zu Ende war. Ist das denn eine äußere Gottesverehrung, die Gottes wirklich würdig ist; ist das eine Gottesverehrung, die den Segen auf die Glieder der Familie herabzieht? Ich glaube kaum. Die h. Schrift sagt: „Maledictus, qui facit opus Domini fraudulenter,“[1]) Fluch dem, der ein Werk Gottes so verrichtet, daß Gott die schuldige Verehrung dabei entzogen wird! Treten wir aus dem christlichen Hause hinaus auf die Straße zu einer Zeit, wo dort eine Uebung der äußeren Gottesverehrung verrichtet wird, also etwa bei der Gelegenheit, wo man das h. Sakrament in feierlicher Prozession durch die Straßen trägt! Gewiß, es ist ein erhebender Anblick, diese Hunderte von Menschen zu sehen, klein und groß, vornehm und gering, wie sie da öffentlich Zeugniß ablegen von ihrem Glauben, wie sie die Mühen eines langen, beschwerlichen Weges nicht scheuen, um Gott öffentlich im h. Sakramente zu verehren. Beim Anblick dieser Schaaren kann man sich beinahe des Gedankens entschlagen, daß doch noch Mancher dabei fehlt, den allerlei verkehrte Rücksichten zu Hause gehalten. Aber jene, die an solcher äußeren Uebung der Gottesverehrung Theil nehmen, machen sie dieselbe alle in einer Weise, daß Gott in Wahrheit dabei verehrt wird? Ich habe meine Zweifel darüber. Wenn ich mir das Verhalten mancher dieser Theilnehmer ansehe, so möchte ich fast glauben, sie denken auf dem ganzen langen Wege nicht mit einem Gedanken daran, daß sie eigentlich eine Uebung der äußeren Gottesverehrung mitmachen.

Aber wenn ich denn vielfach im christlichen Hause, wie auf der Straße eine Uebung der äußeren Gottesverehrung finde, die Gottes nicht würdig ist, die mehr zu seiner Verunehrung, als zu seiner Ehre beiträgt, wo soll ich dann die rechte und wahre suchen, die zu keinem Tadel Anlaß gibt? Nun, wo sollte ich sie anders suchen, als im Gotteshause, in jenem Hause, das zum Zwecke der gemeinsamen äußeren Gottesverehrung gebaut und geweiht ist? Wo anders, als in jenem Hause, in dem Gott auf eine besondere Weise im h. Sakramente

---

[1]) Jerem. 48, 10.

zugegen ist, um die Verehrung der Menschen zu empfangen? Also treten wir ein ins Gotteshaus zu einer Zeit, wo dort die Uebung der äußerlichen Gottesverehrung stattfindet! Wird dort nichts unseren Blicken sich darbieten, was des Tadels würdig ist? Ach, m. Z., wollte Gott, daß dem also wäre! Ihr kennt jenes Evangelium, in dem berichtet wird, wie der göttliche Heiland in den Tempel zu Jerusalem hineintritt, wie er dort mit einer aus Stricken gedrehten Geißel die Käufer und Verkäufer hinaustreibt mit dem strengen Vorwurf: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“[1]) Wenn derselbe göttliche Erlöser in manches christliche Gotteshaus hineinträte zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, vielleicht zur Zeit des erhabensten Gottesdienstes, des h. Meßopfers, würde er nicht mit vielen Christen ungefähr ebenso verfahren, wie mit jenen Käufern und Verkäufern im Tempel zu Jerusalem? Oder sagt an, was würde er jenen Menschen sagen, die dort stehen ohne alle äußeren Zeichen der Andacht, die nicht einmal durch die erhabenste Handlung der h. Messe dazu bewogen werden können, daß sie ihre Kniee beugen zur Anbetung des auf dem Altare sich opfernden göttlichen Erlösers? Würde er sie nicht mit Schimpf und Schande hinaustreiben aus dem Gotteshause, oder sie wenigstens in die äußerste Ecke desselben verbannen, damit ihr Anblick nicht den Gläubigen weiter zum Aergerniß sei? Und was würde er jenen sagen, denen das Gotteshaus, wie jeder andere weltliche Ort, nur eine willkommene Gelegenheit bietet, ihre Pracht vor den Augen Anderer zu entfalten, die dorthin gehen, um zu sehen und gesehen zu werden? Ich glaube, der göttliche Heiland würde es machen, wie einst der h. Chrysostomus, er würde sich an die Thüre stellen und diese Weltmenschen bei ihrem Eintritt fragen: „Quo saltatura pergis?“ „Wohin willst du? in die Kirche oder auf den Tanzsaal?“[2]) Was würde er jenen sagen, die das Gotteshaus entheiligen mit ihrem leichtfertigen Betragen, die dort sich unterhalten mit Anderen über Dinge die nicht dahin gehören? Würde er sie nicht fragen mit den Worten desselben h. Kirchenvaters: „Num forum est ecclesia?“ „Ist die Kirche etwa ein Marktplatz?“ „Was Paulus zu denen spricht,“ fährt der Heilige fort, „die die Armen verachten: Habt ihr zum Essen und Trinken nicht eure Häuser? Oder achtet ihr die Kirche Gottes so gering und beschämt die, welche nichts

[1]) Matth. 21, 13. [2]) Hom. 8 in I. Tim.

haben?"[1]) Das laßt mich auch anwenden auf die, die hier Störung machen durch ihre Unterhaltungen: „Habt ihr keine Häuser für eure Unterredungen? Achtet ihr die Kirche Gottes so gering und störet auch noch die, die still und gesammelt zu sein wünschen?"[2]) Und was endlich würde der Heiland erst jenen Menschen sagen, die ins Gotteshaus hineingehen, nicht um Gott zu verehren, sondern um ihn zu beleidigen an diesem h. Orte, um ihn dort zu beleidigen mit schwer sündhaften Gedanken und Blicken und vielleicht mit noch viel schlimmeren Dingen? Wahrlich, Solchen gegenüber würde er erst recht nicht jene Worte der Entrüstung zu scharf finden, die abermals der h. Chrysostomus an seine Zuhörer richtet. „Siehst du," fragt er, „die Kirche für ein Haus der Schande an, für schlechter als einen Marktplatz? Was thust du, o Mensch? Erschrickst du nicht darüber, daß du dem Tempel Gottes solche Schmach anthust? Wunderst du dich nicht, daß nicht von allen Seiten die Blitze herniederfahren, um dich zu erschlagen, daß nicht der Boden sich öffnet, dich zu verschlingen?"[3]) So der Heilige, und ich habe seinen Worten nichts mehr hinzuzufügen.

Wir aber, m. Z., wollen beim Eintritt in das Gotteshaus den lebendigen Gedanken an die Heiligkeit dieses Ortes mit hineinnehmen wir wollen uns erinnern, daß es ein der äußeren und inneren Gottesverehrung geweihter Ort ist. Es mag ja nicht leicht sein, zu Hause in dem Gewühl der täglichen Sorgen und Geschäfte diese Gottesverehrung in würdiger Weise zu üben, es wird noch schwerer sein, es draußen auf der Straße bei öffentlichen Feierlichkeiten zu thun. Dann benutzen wir wenigstens das Gotteshaus eifrig zu diesem Zweck, dieses Haus, wo uns Alles zur Verehrung Gottes einladet und uns dieselbe so leicht macht! Ueben wir hier eine äußere und innere Gottesverehrung, wie sie des höchsten Schöpfers und Herrn wahrhaft würdig ist! Dann werden auch von uns die Worte unseres Vorspruches gelten: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind da bin ich mitten unter ihnen." Amen.

---

[1]) I. Corinth. 11, 22. [2]) Hom. 36 in I. Corinth. [3]) Hom. 74 in Math.

Vierzehnte Predigt.

Aberglauben, Zauberei, Magnetismus, Spiritismus.

> **Non inveniatur in te, qui ariolos sciscitetur et observet somnia atque auguria, nec sit maleficus, nec incantator, nec qui pythones consulat aut quaerat a mortuis veritatem.**
>
> Bei dir sei Niemand zu treffen, der Wahrsager befragt und Träume und Vorbedeutungen beachtet, auch kein Zauberer, kein Beschwörer und Keiner, der Geister befragt oder von den Todten Wahrheit erforscht. V. Moys. 18, 10. 11.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir in den bisherigen Betrachtungen über das erste der h. zehn Gebote Gottes gesehen, wie wir Gott innerlich verehren sollen, vornehmlich durch die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; nachdem wir weiter uns die Pflicht vorgehalten, dieser inneren Gottesverehrung auch äußerlich Ausdruck zu geben, haben wir noch von einigen Sünden zu sprechen, die dieser Gottesverehrung zuwider sind.

Zu diesen Sünden gehört vor Allem die Abgötterei oder der Götzendienst, wodurch man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweist, wie die alten Heiden thaten. „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben,“[1]) so hatte Gott seinem auserwählten Volke durch Moyses gesagt; und als Strafe für einen Götzendiener hatte er festgesetzt, daß das Volk ihn steinigen solle.[2]) Die Israeliten bedurften gar sehr dieser göttlichen Mahnung und Drohung. Trotz derselben sind sie mehr als einmal die Wege der Heiden gegangen, mit denen sie in Berührung kamen, haben den wahren Gott verlassen, um heidnischen Götzen göttliche Verehrung zu erweisen. Christen aber, denke ich, bedürfen dieser Mahnung nicht mehr; sie können vom christlichen Glauben vielleicht zum Unglauben abfallen, zur heidnischen Abgötterei werden sie aber gewiß sich nicht verirren. Es gibt allerdings eine feinere Art der Abgötterei und des Götzendienstes, die auch unter Christen vorkommt. So sagt man wohl, daß ein Mensch einen anderen abgöttisch verehrt; der Geizhals treibt mit seinen irdischen Schätzen oft einen gewissen Götzendienst, und der Apostel redet von Menschen, „deren Gott

---

[1]) II. Moys. 20, 3. [2]) III. Moys. 20, 2.

der Bauch ist."[1]) Allein in allen diesen Fällen handelt es sich doch nicht um eine göttliche Verehrnng im eigentlichen Sinne, wie die Heiden sie ihren Götzen erwiesen; es handelt sich also auch nicht um Sünden gegen die Gottesverehrung, sondern gegen andere Tugenden.

Jedoch gibt es auch noch einige Sünden gegen die Gottesverehrung, die selbst von Christen begangen werden, Sünden, die zwar nicht so schlimm sind wie die Abgötterei und der Götzendienst, aber doch schlimm genug, damit wir uns mit aller Sorgfalt davor bewahren. Das sind Aberglauben und Zauberei, Gottesraub und Simonie oder geistlicher Wucher.

Heute betrachten wir die beiden ersten; das nächste Mal die zwei letzten.

I.

Durch Aberglauben, sagt der Katechismus, versündigt man sich erstens, wenn man Gott oder die Heiligen auf eine Weise verehrt, die der Lehre und dem Gebrauche der Kirche zuwider ist. So macht es der h. Paulus in seinem Briefe an die Galater den neubekehrten Christen zum Vorwurf, daß sie noch die verschiedenen Zeiten beobachteten, wie sie es im Judenthum gewohnt gewesen.[2]) Die Gebräuche des mosaischen Gesetzes waren gut und Gott wohlgefällig, so lange der alte Bund dauerte; ja sie waren von Gott selbst bis ins Einzelne angeordnet. Allein nachdem das Christenthum in die Welt eingetreten, haben jene alttestamentlichen Gebräuche ihre Bedeutung verloren; es ist gegen die rechte Gottesverehrung, sie zu beobachten. Dasselbe ist der Fall, wenn man bei der Verehrung Gottes und seiner Heiligen Gebräuche beobachtet, die sinnlos oder unnütz sind. Es gehören dahin manche Förmlichkeiten, die man bei den Gebeten und Andachtsübungen anwendet, um ihnen eine unfehlbare Wirksamkeit zu verleihen. Diese Förmlichkeiten betreffen meistens geringfügige und zwecklose Umstände, wie z. B. die Zeit und den Ort, oder eine bestimmte Anzahl von Gebeten, die man verrichtet, oder die Farbe, die Zahl und Beschaffenheit von Kerzen, die man opfert. Alle diese Dinge sind Aberglauben, wenn sie dem Gebrauche der Kirche widersprechen. Die Kirche hat die Aufgabe, die rechte Verehrung Gottes und seiner Heiligen durch die Andachtsübungen der Gläubigen zu ordnen oder zu leiten. Auch sie leitet kraft ihres Amtes die Gläubigen an, bestimmte Gebete in bestimmter Anzahl zu

---

[1]) Philipp. 3, 19. [2]) Gal. 4, 10.

verrichten, wie z. B. beim Rosenkranzgebete, oder einer neuntägigen Andacht; sie bringt selbst an bestimmten Tagen Gebete und Opfer für die Verstorbenen dar. Die Kirche hat dazu die Gewalt empfangen von ihrem göttlichen Stifter: was aber dem Gebrauch der Kirche zuwider ist, das hat keine Berechtigung, sondern ist thörichter Aberglaube.

Zweitens versündigt man sich durch Aberglauben, wenn man gewissen Dingen eine Kraft zuschreibt, die sie weder von Natur, noch durch besondere göttliche Anordnung, noch auch endlich durch das Gebet der Kirche haben können. Manche Geschöpfe, m. Z., üben, wie ihr wißt, von Natur aus einen Einfluß auf die irdischen Verhältnisse des Menschen und auf ihn selbst aus. So haben bestimmte Kräuter die Kraft, diese oder jene Krankheit zu heilen; der Mond übt sehr wahrscheinlich einen Einflüß auf das Wachsthum der Pflanzen. Darum ist es kein Aberglaube, wenn der Landmann mit dem Aussäen wartet, bis es Neumond ist, oder wenn ein Kranker die vom Arzte verordneten Heilmittel gebraucht, weil sie diesen Dingen eine Kraft zuschreiben, die sie in der That von Natur haben. Anderen Dingen hat Gott durch besondere Anordnung eine Kraft verliehen, die ihnen von Natur aus nicht innewohnt. So hat er dem Taufwasser die Kraft gegeben, die Sünden abzuwaschen; den Propheten des alten Bundes hat er die Gabe verliehen, den Menschen die Zukunft zu offenbaren. Es ist also gewiß kein Aberglaube, den Weissagungen der Propheten zu glauben oder die heiligen Sakramente zu gebrauchen, weil es sich dabei um Dinge handelt, die auf besonderer göttlicher Anordnung beruhen. Andere Dinge endlich besitzen eine gewisse Kraft durch das Gebet und den Segen der Kirche. So haben das Weihwasser, die geweihten Medaillen und andere Gegenstände die Kraft, uns Schutz zu gewähren in den Gefahren der Seele und des Leibes; es ist darum kein Aberglaube, wenn ihr euch dieser Dinge bedient, weil die Kirche sie zu diesem Zwecke weiht. Aberglaube aber ist es, um es nochmals zu wiederholen, wenn man gewissen Dingen eine Kraft zuschreibt, die sie weder von Natur, noch durch besondere göttliche Anordnung, noch durch das Gebet der Kirche haben.

Es gibt hauptsächlich zwei Arten dieses Aberglaubens: die eine ist die sogenannte eitele Beobachtung, d. h. die Beobachtung gewisser Regeln oder Vorkommnisse, um daraus auf Glück oder Unglück zu schließen; die andere bildet die Wahrsagerei in ihren mannigfaltigen Formen.

Nehmen wir einige Beispiele aus dem Leben, die euch alle bekannt sind!

Es ist eitele Beobachtung, also Aberglaube, wenn man aus der An-

wesenheit von dreizehn Personen bei Tisch den Schluß macht, daß eine von ihnen im Laufe des Jahres sterben werde. Die Zahl „dreizehn" hat diese Bedeutung weder von der Natur, noch durch Anordnung Gottes oder der Kirche. Wenn dabei etwa an die Anwesenheit der dreizehn Personen beim letzten Abendmahle gedacht wird, so könnte man ebensogut den Schluß machen, es werde, wie damals Judas, Einer von den Anwesenden sich erhängen. Ebenso ist es abergläubische Beobachtung, wenn man aus der Begegnung mit gewissen Thieren auf Glück oder Unglück schließt, oder wenn man es vermeidet, an gewissen Tagen der Woche etwas zu unternehmen, weil man sie für Unglückstage ansieht. Das Christenthum kennt keine Unglückstage, wie das Heidenthum. Dagegen hat die Kirche gewissen Heiligen bestimmte Tage geweiht, und es ist ein frommer Gebrauch, wichtige Unternehmungen, wie das Eingehen der Ehe, mit Vorliebe auf solche Tage zu verlegen, um sie auf diese Weise auch äußerlich unter den besonderen Schutz jener Heiligen zu stellen. Auch mit religiösen Dingen kann man Aberglauben treiben. So ist es eitele, abergläubische Beobachtung, wenn man zur Heilung von Krankheiten und zur Abwendung von Gefahren sich gewisser Gebete in bestimmter Zahl oder geweihter Gegenstände bedient und diesen Dingen eine unfehlbare Wirkung zuschreibt. Es ist ja gewiß lobenswerth, wenn ihr auch in irdischen Angelegenheiten zum Gebete und zu religiösen Uebungen eure Zuflucht nehmt; die Kirche selbst heißt es gut, zur Erlangung irgend einer Gnade oder Hülfe z. B. eine neuntägige Andacht zu machen. Allein eine unfehlbar sicher wirkende Kraft haben alle diese Dinge weder durch göttliche, noch durch kirchliche Anordnung. Ein noch thörichter und dabei sehr gefährlicher Aberglaube ist es, wenn man glaubt, durch das bloße Tragen gewisser Gegenstände sich vor einem unglückseligen Tode bewahren zu können. Ob ihr selig oder unglückselig sterben werdet, das hängt zumeist von eurem Leben ab. „Wie gelebt, so gestorben," sagt das Sprüchwort. Auf ein tugendhaftes, christliches Leben folgt in der Regel ein guter, seliger Tod. Wer aber sein Leben in schweren Sünden zubringt, der kann sich vor einem unglückseligen Tode nur retten durch wahre, aufrichtige Buße und Bekehrung.

Aberglauben ist ferner die Wahrsagerei in ihren verschiedenen Formen, sei es, daß sie geschieht aus den Sternen, den Linien der Hand, aus den Karten oder auf irgend eine andere Weise. Niemand kann in die Zukunft schauen und das vorauswissen, was vom freien Willen der Menschen abhängt, als nur durch göttliche Offen-

barung. Seinen Propheten hat Gott diese Offenbarungen gegeben, aber nur zu heilsamen und religiösen Zwecken. Ist es wohl wahrscheinlich, m. Z., daß er das Nämliche thue bei Menschen, die wahrsagen, um die Neugierde zu befriedigen und zwar oft in sündhaften Dingen, bei Menschen, die daraus ein förmliches Gewerbe machen? Ein gläubiger Christ, scheint mir, sollte doch kaum solchen Betrügern zum Opfer fallen dürfen.

Zu den Sünden des Aberglaubens gehört auch das, was namentlich in den letzten Jahrzehnten so viel von sich reden gemacht hat, das Tischrücken, der Magnetismus und Spiritismus. Wenn ein Tisch durch Klopfen Antwort gibt auf die Frage nach dem Alter eines Menschen oder nach anderen Dingen, so liegt es doch auf der Hand, daß er weder von Natur aus, noch durch göttliche oder kirchliche Anordnung dazu im Stande ist. Eine Person im magnetischen Schlaf mag vielleicht auf natürliche Weise im Stande sein, den Sitz einer Krankheit in ihrem eigenen Körper anzugeben, aber es übersteigt ganz gewiß ihre natürlichen Kräfte, in fremden Sprachen zu reden, die sie niemals gelernt hat, oder mit weit entfernten Personen geistiger Weise zu verkehren. Daß aber Gott ihr diese Gabe verleihe, könnt ihr um so weniger annehmen bei einer Sache, die für Tugend und Sittlichkeit voller Gefahren ist. Was endlich den in neuester Zeit so weit verbreiteten Spiritismus betrifft, so mögen ja manche Erscheinungen desselben auf die Geschicklichkeit geübter Taschenspieler, oder auf absichtlichen Betrug zurückzuführen sein. Allein es wird auch in glaubwürdiger Weise von Erscheinungen berichtet, die weder durch die Kräfte der Natur, noch auch durch göttliche Hilfe zu Stande gebracht werden. Und darum ist auch der Spiritismus zweifellos unter die Sünden des Aberglaubens zu rechnen.

Eine besondere Art des Aberglaubens und zwar die am meisten sündhafte ist die sogenannte Zauberei, durch die man mit Hülfe der bösen Geister Schätze finden, Schaden zufügen, oder wunderbare Dinge wirken will. Es gibt eine Zauberei, m. Z., die durchaus unschuldiger Natur ist; bei der Alles auf natürliche Weise zugeht; deren auffallende Wirkungen hervorgebracht werden durch die geschickte Anwendung rein natürlicher Mittel. Und sollte auch dabei, wie hier vor Kurzem angezeigt wurde, sogar die Enthauptung eines lebenden Menschen stattfinden, so ist die Sache doch nicht so gefährlich, wie sie aussieht, und es verliert Niemand in Wirklichkeit das Leben. Es gibt aber auch eine Zauberei, die ihre Wirkungen nicht mit natürlichen Mitteln

sondern mit Hülfe des bösen Feindes hervorbringt. Zu diesen Wirkungen gehört das Auffinden von verborgenen Schätzen, die Zufügung von Schaden an Menschen und Thieren, die Beschwörung von Todten und andere wunderbare oder wunderbar erscheinende Dinge. Die Zauberei stammt ebenso wie die Wahrsagerei aus dem Heidenthum, wo der Teufelsdienst den Dienst des wahren Gottes verdrängt hatte. Schon in Aegypten begegnen uns Zauberer, die einige der von Moyses vor Pharao gewirkten Wunder nachmachten, und zwar, wie die h. Väter und Schriftausleger glauben, mit Hülfe böser Geister. Doch auch noch in der christlichen Zeit und unter christlichen Völkern hat die Zauberei ihr Unwesen getrieben, wie euch ohne Zweifel aus der Geschichte des Mittelalters bekannt ist. Allerdings sind gewiß manche Menschen als Zauberer angesehen und bestraft worden, die es nicht waren; es ist zweifellos manche Hexe verbrannt worden, die von einem Bunde mit dem Satan nichts wußte. Wenn man deshalb der Kirche einen Vorwurf macht, so vergißt man, oder verschweigt es absichtlich, daß die Hexenprozesse nicht vor kirchlichen, sondern vor weltlichen Gerichten stattfanden, daß die Kirche bemüht war, dem bei diesen Prozessen geübten Unwesen zu steuern, und daß endlich gerade ein katholischer Priester, ein Mitglied des so viel geschmähten Ordens der Jesuiten, am Kräftigsten für die unschuldig Verurtheilten in die Schranken getreten ist. Auf der anderen Seite aber ist es ebenso gewiß, daß es auch in christlichen Zeiten und unter christlichen Völkern Erscheinungen der Zauberei gegeben hat und wohl auch heute noch gibt, die nur durch Hülfe dämonischer Kräfte bewirkt werden können. Nach dem Zeugnisse der h. Schrift wird der schlimmste Zauberer, der Antichrist, erst am Ende der Welt auftreten. Von seiner Ankunft sagt der Apostel, „daß sie geschehen werde unter der Wirkung Satans mit allerlei Kraft, mit Zeichen und falschen Wundern."[1])

Das, m. Z., sind die hauptsächlichsten Arten des Aberglaubens, wir haben nun noch von ihrer Sündhaftigkeit zu sprechen.

II.

Wenn wir jetzt von der Sündhaftigkeit und zwar, um es gleich von vornherein zu sagen, von der schweren Sündhaftigkeit des Aberglaubens in all seinen verschiedenen Formen und Gestalten sprechen,

---

[1]) II. Theff. 2, 9. 10.

so können wir natürlich nicht durch einen allgemeinen Grundsatz feststellen, welche Sünde in jedem einzelnen Falle dabei begangen wird. Wir können unmöglich darüber entscheiden, wie viel Unwissenheit und guter Glaube oder wie viel Mangel an Ueberlegung und Nachdenken im einzelnen Falle bei einem Menschen vorhanden ist, der sich einer abergläubischen Handlung schuldig macht; wir können nur darauf hinweisen, welche Sündhaftigkeit der Aberglauben an sich und im Allgemeinen besitzt. Hören wir zunächst über denselben das Urtheil Gottes selbst.

Im dritten Buche Moysis läßt Gott seinem auserwählten Volke die Drohung ankündigen: „Wer sich an Zauberer und Wahrsager wendet und mit ihnen hält, gegen den werde ich mein Angesicht wenden und ihn vertilgen aus der Mitte seines Volkes.“[1]) Dasselbe Urtheil ergeht über die, die sich anmaßen, die Zukunft vorherzusagen, ohne dazu von Gott berufen zu sein: „Der Prophet,“ sagt Gott, „welcher, verblendet von Vermessenheit, sprechen wollte in meinem Namen, was ich ihm nicht befohlen zu sagen, oder im Namen fremder Götter, der werde getödtet!“[2]) „An die Wege der Heiden,“ so heißt es an einer anderen Stelle mit Bezug auf den Aberglauben, „an die Wege der Heiden gewöhnt euch nicht, und fürchtet euch nicht vor den Zeichen des Himmels!“[3]) Was ist denn aber, so könnte man fragen, an der Sünde des Aberglaubens so Schreckliches, daß Gott sie durch seinen Propheten als einen heidnischen Gebrauch bezeichnet, was birgt sie so Schweres und Entsetzliches in sich, daß sie im alten Bunde durch dieselbe Strafe gesühnt werden mußte, die auf die schwersten Laster und Vergehen gesetzt war, die Todesstrafe? Die Antwort auf diese Frage, m. Z., ist nicht schwer zu finden. Ist denn nicht, wenn man der Sache auf den Grund geht, der Aberglaube in der That eine verfeinerte Abgötterei? Wenn man einer Sache oder einer Person eine Kraft beilegt, die sie nicht besitzt, sondern die nur Gott zukommt, wenn man von irgend einem Geschöpfe eine Wirkung erwartet, die man von Gott allein erwarten darf: heißt das nicht ein Geschöpf an die Stelle Gottes setzen? Heißt das nicht einem Geschöpfe göttliche Eigenschaften beilegen und ihm eine Verehrung erweisen, die Gott allein zukommt? Ich wiederhole, daß ich nicht darüber entscheiden will, in welchem Grade der Mensch im einzelnen Falle sich

[1]) III. Moys. 20, 6. [2]) V. Moys. 18, 20. [3]) Jerem. 10, 2.

alles dessen bewußt wird, oder inwiefern er in Unkenntniß oder in gutem Glauben handelt, ich habe nur von dem Aberglauben an sich und in seinem Wesen zu sprechen, und davon gilt, daß er nichts Anderes ist, als eine feinere Art der Abgötterei, und daß auch auf ihn das Verbot Gottes seine Anwendung findet: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“[1])

Und das, was bei verschiedenen Uebungen des Aberglaubens an die Stelle Gottes gesetzt wird, ist nicht einmal immer bloß ein irdisches Geschöpf, sondern es unterliegt keinem Zweifel, daß dabei nicht selten der offene und erbittertste Feind Gottes, der Satan, seine Hand im Spiele hat. Wie oft bekommt man nicht für abergläubische Gebräuche die Entschuldigung zu hören, daß dieselben wirklich einen Erfolg gehabt, daß dieses und jenes in der That eingetroffen, daß man durch dieses oder jenes abergläubische Mittel von irgend einem Uebel befreit worden sei! Ich will nicht untersuchen, wie viele von diesen angeblichen Erfolgen lediglich auf Täuschung und Betrügerei beruhen, oder; wie viel davon allein einer lebhaften Einbildungskraft zuzuschreiben sei ich will vielmehr bereitwilligst zugeben, daß manche abergläubische Mittel in der That zuweilen einen staunenerregenden Erfolg haben. Was folgt denn nun aber daraus? Jene Mittel haben den bezeichneten Erfolg, wie wir früher ausgeführt haben, nicht aus ihrer natürlichen Kraft; es ist fernerhin ebensowenig anzunehmen, daß Gott dem menschlichen Vorwitz zu Liebe auf eine wunderbare Weise eingreife; was bleibt also anders vernünftiger Weise anzunehmen übrig, als daß der böse Geist seine Hand im Spiele habe? Damit streitet auch keineswegs der Umstand, daß bei manchen abergläubischen Gebräuchen Gebete und geweihte Gegenstände angewendet werden. Denn wenn auch der Satan ein Feind heiliger Dinge ist, so wird es ihm doch wohl keine Bedenken machen, da, wo es sich darum handelt, die Menschen von der Verehrung des wahren und einzigen Gottes abzuwenden, auch einmal das Gebet als Mittel zu gebrauchen. Es hilft ebensowenig, wenn derjenige, der sich irgend eines abergläubischen Mittels bedient, dagegen protestirt, in eine Verbindung mit dem bösen Feinde zu treten, sobald diese Verbindung durch die Natur des angewendeten Mittels außer Zweifel steht. Wer einem anderen Menschen einen Trank gibt, der seiner Natur nach die Wirkung hat, diesen um das Leben zu bringen, der mag immerhin dagegen protestiren, daß er den Anderen umbringen wolle, wird er mit

---

[1]) II. Mos. 20, 3.

seinen Protesten die Wirkung jenes Trankes aufhalten? Nicht anders geht es mit jenen abergläubischen Mitteln. Darin also besteht die schwere Sündhaftigkeit des Aberglaubens, daß derselbe die Verehrung, die Gott allein gebührt, die Macht, die ihm allein zukommt, auf irgend ein geschaffenes Wesen überträgt, ja, daß er nicht selten geradezu in Verbindung tritt mit dem bittersten Feinde Gottes, dem Satan.

Wenn dem nun also ist, m. Z., können wir uns dann noch wundern, wenn wir sehen, daß der Aberglaube gerade dort am besten gedeiht, wo die Verehrung des wahren Gottes abhanden gekommen ist? Können wir uns wundern, wenn wir sehen, wie bei den alten Heiden nicht bloß das Leben des Einzelnen, sondern auch das öffentliche staatliche Leben von den Gebräuchen des Aberglaubens ganz und gar beherrscht wurde? Wenn die alten heidnischen Römer, die auf einem so hohen Standpunkt menschlicher Wissenschaft standen, irgend etwas von Bedeutung unternehmen wollten, etwa einen Krieg gegen ein benachbartes Volk, so wurden vorher die Eingeweide eines Opferthieres untersucht, oder der Flug der Vögel beobachtet, um aus diesen Dingen zu ersehen, ob das Unternehmen einen guten oder schlechten Ausgang nehmen werde. In demselben Falle schickten die alten heidnischen Griechen, die in menschlicher Wissenschaft nicht hinter den Römern zurückstanden, zu einem ihrer Orakel, um sich dort von einem alten, auf einem Dreifuß sitzenden Weibe verkündigen zu lassen, ob sie bei einem Unternehmen Glück oder Unglück haben würden.

Doch lassen wir die alten Heiden, die neuen thun ganz denselben Dienst! Ihr könnt heut zu Tage lesen von der Hauptstadt eines großen Reiches, es ist allerdings keine katholische, daß dort von hundert erwachsenen Personen kaum drei an Sonntagen die Kirche besuchen. Von dieser nämlichen Stadt aber könnt ihr ebenfalls lesen, daß dort die Wahrsagerinnen überaus gute Geschäfte machen. Fürwahr, das ist die gerechte Strafe für den menschlichen Hochmuth. Diese Menschen wollen sich in ihrem Stolze nicht beugen unter die erhabenen Glaubenswahrheiten der christlichen Religion, darum beugen sie sich vor orakelhaften Aussprüchen irgend eines Menschen, der für ihr theures Geld ihnen die Wahrheit zu sagen vorgibt. Die Menschen spotten über die Gebräuche und Ceremonien der Kirche, und doch stehen sie in andächtiger Verwunderung vor den lächerlichen Formeln, die ihnen ein altes Weib vormacht. Ich wiederhole, das ist die gerechte Strafe für den menschlichen Hochmuth. Der Mensch hat einmal das Bewußtsein, von höheren Mächten abhängig zu sein. Beugt er sich nicht mehr unter die Leitung

des guten Geistes, dann beugt er sich unter die Tyrannei desjenigen, der von Anfang an auf das Verderben der Menschen sinnt.

Ein katholischer Christ aber darf sich doch nun und nimmer solcher sündhaften Thorheiten schuldig machen. Nein, m. Z., halten wir fest an den erhabenen und tröstlichen Wahrheiten unseres heiligen katholischen Glaubens: dann bedürfen wir nicht der Orakelsprüche eines Wahrsagers! Seien wir überzeugt davon, daß ein liebender, allmächtiger und allweiser Vater über uns waltet und unsere Geschicke leitet, dann brauchen wir nicht ängstlich uns zu bekümmern um das, was die Zukunft uns bringen wird, noch ihre Geheimnisse durch sündhafte Mittel zu erforschen! Gebrauchen wir fleißig die Heilmittel, die die Kirche in so großer Anzahl uns darbietet; durch sie werden wir am Besten unser zeitliches und ewiges Heil sichern, und dann bedarf es für uns keiner abergläubischen Mittel! Mit einem Wort, schreiben wir jene Mahnung tief in unser Herz und befolgen sie, die einst der h. Paulus seinem Jünger Thimotheus gab: „Die heillosen und altweibischen Fabeln meide; dafür aber übe dich um so mehr in der Frömmigkeit!“[1]) Amen!

Fünfzehnte Predigt.

Gottesraub und geistlicher Wucher.

Nec contaminabunt sanctificata filiorum Israel, quae offerunt Domino.

Sie sollen nicht entehren die geheiligten Gegenstände der Söhne Israels, die sie dem Herrn darbringen. III. Mohs. 22, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

An der Verehrung, die der Mensch Gott, seinen Schöpfer und höchsten Herrn, schuldet, nimmt in gewissem Maaße auch alles dasjenige Theil, was Gott geweiht ist, dem die besondere Bestimmung gegeben ist, zum Dienste Gottes verwendet zu werden. Durch diese Bestimmung wird ein Gegenstand geheiligt, in gewissem Sinne göttlich, wie der h. Thomas sagt, und dadurch erlangt er einen Anspruch auf eine besondere Verehrung von Seiten der Menschen.[2]) Ihm diese

---

[1]) I. Tim. 4. 7. [2]) Summa 2. 2. qu. 99. art. 1.

Verehrung verweigern, ihn behandeln wie irgend einen anderen Gegenstand derselben Art, dem jene erhabene Bestimmung nicht zu Theil geworden, ihn gar durch unwürdige Behandlung verunehren, ist im letzten Grunde eine Sünde gegen die Verehrung, die Gott selbst gebührt. Das haben sogar die alten Heiden erkannt und darum jede Verunehrung der den Göttern geweihten Orte, Personen und Sachen als eine Versündigung gegen diese Götter selbst angesehen.

Die göttliche Offenbarung aber redet in diesem Punkte eine noch weit klarere Sprache. In den Gesetzbüchern Moysis findet ihr der Stellen beinahe unzählige, in denen die Vorschrift ausgesprochen wird, Alles heilig zu halten, was Gott und seinem Dienste geweiht ist. Nicht minder oft wiederholt sich das Verbot, das in den Worten unseres Vorspruches enthalten ist. „Sie sollen nicht entehren die geheiligten Gegenstände der Söhne Israels, die sie dem Herrn darbringen.“ Zu diesem Verbote werden die Strafen hinzugefügt, die in größerem oder geringerem Maaße denjenigen treffen sollen, der sich der Verunehrung eines Gott geweihten Gegenstandes schuldig gemacht hat. Diese Strafen, soweit sie irdische waren, haben freilich mit dem Schlusse des alten Bundes ihre Bedeutung verloren. Allein die Strafbarkeit der Sache ist auch im neuen Bunde geblieben, ja sie ist eine größere geworden, da es sich hier um Gegenstände handelt, die in erhabenerer Weise Gott geweiht und geheiligt sind, als dieses in der vorchristlichen Zeit der Fall war. Auf jene Verunehrung dürfen wir wohl die strengen Worte des göttlichen Heilandes beziehen: „Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet die Perlen nicht vor die unreinen Thiere.“[1]) An die Stelle der alttestamentlichen Strafen aber hat die Kirche andere und zum Theil strengere gesetzt.

Wir haben heute von den Sünden zu sprechen, die durch Verunehrung Gott geweihter und geheiligter Gegenstände begangen werden. Es sind das Sacrilegium oder der Gottesraub und die Simonie oder der geistliche Wucher.

I.

Sacrilegium oder Gottesraub bedeutet im kirchlichen Sprachgebrauch die Verunehrung, unwürdige Behandlung eines Gott geweihten Gegen-

---

[1]) Matth. 7, 6.

standes. Dieser Gegenstände gibt es dreierlei, nämlich Gott geweihte Orte, Personen und Sachen. Solche Orte sind die Gotteshäuser, in denen die Gläubigen sich zur Verehrung Gottes versammeln, die Altäre, auf denen das h. Opfer dargebracht wird, die Gottesäcker, auf denen die Leiber der Verstorbenen beerdigt werden. Gott geweihte Personen sind die Geistlichen und die Ordensleute beiderlei Geschlechtes. Gott geweihte Sachen endlich sind die heiligen Gewänder und Gefäße, die beim Gottesdienste gebraucht werden, die Bilder Christi und seiner Heiligen, die Kirchengüter und namentlich die h. Sakramente. Es macht sich nun eines Gottesraubes durch Verunehrung Gott geweihter Orte derjenige schuldig, der Kirchen und andere Heiligthümer gewaltsamer Weise erbricht, sie beraubt oder durch Schlägereien, böswilliges Blutvergießen und Sünden gegen die h. Reinigkeit schändet und entweiht. Durch gewisse Verunehrungen, wenn sie öffentlich bekannt sind, verlieren sogar die Gott geweihten Orte ihre kirchliche Consecration oder Benediction und müssen dieselbe aufs Neue empfangen. Solche Verunehrungen sind Todtschlag und schwer sündhaftes Blutvergießen, gewisse Sünden der Unlauterkeit und Begräbniß eines Ungetauften oder namentlich Excommunicirten. Einen Gottesraub durch Verunehrung Gott geweihter Personen begeht derjenige, der eine geistliche Person beschimpft, verhöhnt, boshafter Weise schlägt und mißhandelt und mit ihr gegen die h. Reinigkeit sich versündigt. Auf die boshafte thatsächliche Mißhandlung einer göttlichen Person hat die Kirche die Strafe der Excommunication gesetzt. Endlich begeht man einen Gottesraub durch Verunehrung Gott geweihter Sachen, wenn man von heiligen Gefäßen oder Gewändern einen unwürdigen Gebrauch macht oder muthwilligen Scherz damit treibt, wenn man Crucifixe, Bildnisse oder Reliquien von Heiligen thatsächlich verunehrt, sich Kirchengüter unrechtmäßig aneignet und namentlich, wenn man die h. Sakramente wissentlich ungültig oder unwürdig empfängt.

Das, m. Z., sind die verschiedenen Sünden des Gottesraubes. Wollt ihr die Bosheit und Schwere dieser Sünden ermessen, dann schlagt nur einmal die Bücher der göttlichen Offenbarung auf und sehet, was sie euch berichten von den Strafen, die Gott über den Gottesraub verhängt hat! Core, Dathan und Abiron und mit ihnen zweihundert und fünfzig angesehene Männer aus Israel stehen auf gegen Moyses und Aron uud machen ihnen ihren Rang als Gott geweihte Männer streitig: „Genug mit euch! Die ganze Gemeinde besteht aus Geheiligten, und der Herr ist unter

ihnen; warum erhebt ihr euch über das Volk des Herrn?"[1]) Als dann Moyses sie zur Verantwortung vor sich ladet, lassen sie ihm die trotzige Antwort sagen: „Wir kommen nicht. Ist es dir zu wenig, daß du uns geführt hast aus einem Lande, das von Milch und Honig floß, um uns zu vernichten in der Wüste, wenn du nicht auch über uns herrschest? Hast du uns wirklich geführt in das Land, wo Bäche fließen von Milch und Honig, und uns Besitzungen gegeben an Aeckern und Weingärten, oder willst du uns auch die Augen ausreißen. Wir kommen nicht."[2]) Und wie bestraft Gott diese Sprache des Trotzes und unehrerbietiger Auflehnung gegen seine Gesalbten? „Die Erde", sagt die Schrift: „spaltete sich unter ihren Füßen und verschlang sie, ihren Mund öffnend, sammt ihren Zelten und ihrer ganzen Habe, und sie stiegen lebendig hinab in das Todtenreich von der Erde bedeckt und waren vertilgt aus der Mitte des Volkes."[3]) Zwei und vierzig Knaben aus Bethel laufen dem Propheten Elisäus nach und verhöhnen ihn mit dem Rufe: „Komm herauf, komm herauf, du Kahlkopf!"[4]) Und zwei Bären des Waldes kamen, um sie zu zerreißen. Wenn Gott also die Verunehrung bestraft, die gegen seine Gesandten im alten Bunde begangen werden, was werden dann in seinen Augen jene Schmähungen und Verhöhnungen oder gar jene thatsächlichen Mißhandlungen sein, die im neuen Bunde gegen diejenigen begangen werden, zu denen der göttliche Heiland gesagt: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich."[5]) Gewiß, die Apostel und ihre Nachfolger werden das Alles mit Ergebung zu tragen wissen; sie werden denen nicht fluchen, von denen sie geschmäht und verunehrt werden, sondern für sie beten. Sie werden sich des Wortes ihres Meisters erinnern: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und allerlei Böses mit Unwahrheit wider euch reden."[6]) Aber Gott wird die Verunehrungen der ihm geweihten Personen nicht ungestraft lassen, er wird sie um so schwerer strafen, wenn sie nicht von Heiden und Ungläubigen, sondern sogar von Christen begangen werden. Heliodorus, der Schatzmeister eines syrischen Königs, hatte es gewagt, den Ort zu betreten, wo der Tempel-

[1]) IV. Moys. 16, 3. [2]) IV. Moys. 16, 12—14. [3]) Ebend. V. 31—33. [4]) IV. Kön. 2, 23. 24. [5]) Luk. 10, 16. [6]) Matth. 5, 11.

schatz aufbewahrt wurde, und seine Hand nach den Gott geweihten Kostbarkeiten ausstreckt. „Und es erschienen zwei Jünglinge, ausgezeichnet durch Macht, sehr schön an Glanz und prächtig im Anzuge, welche sich um ihn stellten und von beiden Seiten ihn geißelten, und ohne Unterlaß mit vielen Hieben ihn schlugen.“[1]) König Baltassar trank bei einem Gastmahl mit den Großen seines Reiches aus den h. Gefäßen, die sein Vater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem genommen hatte. „Und zu derselben Stunde,“ sagt die Schrift, „erschienen Finger, gleich der Hand eines Menschen, welcher schreibt, dem Leuchter gegenüber an der Fläche der Wand des königlichen Palastes.“[2]) Die Schrift aber lautete: „Mane, Thekel, Phares“, und sie verkündigte dem König, nach der Auslegung des Propheten Daniel, zur Strafe für seinen frevelhaften Gottesraub den Verlust seines Reiches und seines Lebens.[3]) Wenn ihr das leset, und wenn ich dazu noch euch ins Gedächtniß rufe den göttlichen Heiland, wie er in heiligem Zorne die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem hinaustreibt mit den Worten: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.[4]): werdet ihr dann noch jene Worte zu hart finden, welche ihr das vorletzte Mal aus dem Munde des h. Chrysostomus vernommen, mit denen der Heilige gegen die Verunehrungen unserer christlichen Kirchen eifert? Werdet ihr zweifeln, daß jene strengen Worte auch der Verunehrung aller Gott geweihten Sachen gelten, ja daß sie vielleicht noch nicht strenge genug sind, wenn es sich um die Verunehrung der erhabensten Sachen dieser Art, nämlich der h. Sakramente und besonders des h. Altarssakramentes handelt? Wenn ihr daran zweifelt, dann will ich ihn in Bezug auf den unwürdigen Empfang der h. Communion nochmals reden lassen. „Nicht weniger abscheulich ist es,“ sagt er, „den Sohn Gottes in einen unreinen Mund nehmen, als ihn auf einen Düngerhaufen werfen.“[5]) Daß der Heilige in der That nicht zu strenge geurtheilt, zeigen die Strafen, mit denen auch heute noch Gott die Verunehrung und Entweihung der ihm geweihten Sachen rächt. Eine solche Strafe ist der Unsegen und der Fluch, der auf geraubten Kirchengütern ruht; und die Geschichte der Kirche ist bis in die neueste Zeit angefüllt von

---

[1]) II. Makk. 3, 26. [2]) Dan. 5, 5. [3]) Ebend. V. 25—28. [4]) Matth. 21, 13. [5]) Hom. 83 in Matth.

Beispielen außerordentlicher Strafen, durch die Gott den gottesräuberischen Empfang d. h. Sakramente und namentlich der h. Communion ahndet.

Gehört nun nach dem, was wir betrachtet, der Gottesraub seiner Natur nach unter die schweren Sünden, so sind doch nicht alle Vergehen dieser Art gleich schwer, ja es kann unter denselben, sei es wegen Mangels an der nothwendigen Ueberlegung, oder wegen der Geringfügigkeit der Sache sogar läßliche Sünden geben. Die Sünde des Gottesraubes ist um so größer, je erhabener und würdevoller der Gegenstand ist, dem die Verunehrung angethan wird. Darum gibt es keinen schrecklicheren Gottesraub, als die Verunehrung des heiligsten Altarssakramentes. Die Versündigung durch Gottesraub ist ferner um so schwerer, je entehrender die sündhafte Handlung ihrer Natur nach ist. Demnach ist es eine schlimmere Sünde, das h. Altarssakrament unwürdig zu empfangen, als die h. Hostie in unehrerbietiger oder unbefugter Weise zu berühren. Wer einen Gottesraub mit Ueberlegung und aus Bosheit begeht, sündigt ebenfalls schwerer, als derjenige, der aus Leichtsinn sich desselben schuldig macht. Bei der unrechtmäßigen Aneignung kirchlichen Eigenthums endlich kommt für die Schwere der Sünde, wie ihr leicht begreift, auch der Werth des Gegenstandes in Betracht. Wer sich einen der Kirche gehörigen unbedeutenden Gegenstand aneignet, begeht natürlich bei Weitem nicht eine so große Sünde, wie etwa die Räuber des Kirchenstaates.

Mag es sich indessen handeln um größere oder kleinere Sünden, als Christen sollt ihr in eurem Herzen einen Abscheu und einen heilsamen Schrecken bewahren vor Allem, was den Namen Sacrilegium oder Gottesraub verdient. Dazu soll euch veranlassen die Ehre, die ihr Gott schuldet, denn beim Gottesraub handelt es sich, wie wir betrachtet haben, um die Verunehrung von Orten, Personen und Sachen, die in besonderer Weise Gott geheiligt und geweiht sind. Dazu soll euch ebenso veranlassen die Dankbarkeit; denn alle Gott geweihten Gegenstände haben ihre heilige Bestimmung empfangen auch um des Seelenheils der Menschen willen und dienen diesem Seelenheile in irgend einer Weise. Wäre es also nicht schwarzer Undank, sie zu verunehren? Vor Allem aber, m. Z., soll in eurem Herzen ein großer Abscheu sein und eine lebhafte Furcht vor jener Sünde des Gottesraubes, die begangen wird durch den unwürdigen Empfang der h. Sakramente und namentlich des h. Altarssakramentes. Hat der göttliche Erlöser nicht die h. Sakramente eingesetzt, um die Menschen

der Gnaden der Erlösung theilhaftig zu machen? Sind sie nicht nach den schönen Worten des h. Augustinus aus der geöffneten Seite des am Kreuze Gestorbenen hervorgeflossen.[1]) Sind sie nicht der Preis des kostbaren Blutes Jesu Christi? Ist ihre Verunehrung demnach nicht eine Verunehrung des Leidens und des Erlösungstodes des Sohnes Gottes? Und erst das h. Altarssakrament, ist in ihm nicht Jesus Christus mit Leib und Seele, mit seiner Menschheit und Gottheit wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig? Wer also dieses heilige Sakrament verunehrt durch unwürdigen Empfang, vergreift der sich nicht unmittelbar an der Person Jesu Christi selbst? Habt ihr euch nicht entsetzt, wenn ihr gelesen, was leider in unseren Zeiten nicht mehr selten ist, daß frevelhafte Menschen in katholische Gotteshäuser eingedrungen sind, mit ihren gottesräuberischen Händen das Tabernakel erbrochen und die h. Hostien auf die Erde geschüttet haben? Nun, dann entsetzt euch nicht minder vor dem Frevel, das h. Sakrament durch unwürdigen Empfang zu verunehren; denn das ist kaum eine geringere Sünde. Und dieses Entsetzen möge euch Alle euer ganzes Leben hindurch vor solcher Sünde bewahren!

Eine besondere Art der Verunehrung Gott geweihter Sachen ist die Simonie, von der wir noch sprechen müssen.

II.

In der Apostelgeschichte wird berichtet von einem Zauberer Simon, der, „als er sah, daß durch Handauflegung der Apostel der h. Geist gegeben wurde, ihnen Geld bot und sprach: Gebet auch mir diese Macht, daß, wem ich die Hände auflege, der den h. Geist empfange."[2]) „Er wollte," sagt der h. Augustinus, „darum den h. Geist kaufen, weil er denselben wieder verkaufen wollte."[3]) Von diesem Zauberer hat die Sünde der Simonie oder des geistlichen Wuchers ihren Namen, die dadurch begangen wird, daß man geistliche Dinge um Geld oder Geldeswerth kauft oder verkauft. Unter geistlichen Dingen versteht man hier jede Sache oder Handlung, die an und für sich oder unmittelbar auf das Heil der Seelen sich bezieht.[4]) Es gehören dazu die Gaben des h. Geistes, die h. Sakramente, das h. Meßopfer, die Ablässe, die kirchlichen Segnungen, die Reliquien der

---

1) Tractat. 120. in Joan. 2) Apostelgesch. 8, 18. 19. 3) Tractat. 10. in Joan. 4) Deharbe, Erklärung Bd. III. S. 148.



Heiliger, die geistlichen Aemter und Gewalten und andere derartige Dinge. Unter Geld oder Geldeswerth aber versteht man Alles, was einen zeitlichen Gewinn oder Vortheil bringt. Es ist also Simonie oder geistlicher Wucher, wenn man irgend eine geistliche Sache hingibt, um dafür einen zeitlichen Vortheil einzutauschen und umgekehrt.

Daß es sich bei der Simonie ebenfalls um eine schwere Sünde handelt, erseht ihr, m. Z., schon aus der Antwort, die der h. Petrus dem Zauberer Simon auf sein Ansinnen zu Theil werden läßt. „Ins Verderben mit deinem Gelde und mit dir," sagt er, „weil du meinest, die Gabe Gottes zu bekommen für Geld. Du hast keinen Antheil daran noch Erwerb; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. So thue nun Buße für diese deine Bosheit und flehe zu Gott, ob dir nicht etwa möchte vergeben werden dieses Ansinnen deines Herzens.[1]) Die schwere Sündhaftigkeit der Simonie ergibt sich aber auch aus der Natur der Sache. So hoch der Himmel erhaben ist über der Erde, so hoch stehen die der menschlichen Heilsordnung angehörigen übernatürlichen Dinge über denen der irdischen, natürlichen Ordnung. Heißt es aber nicht, jene Dinge von ihrer Höhe herabziehen in den irdischen Staub, wenn man sie um zeitlichen Preis hingibt oder empfängt? Heißt das nicht, sie auf eine Linie stellen mit diesen irdischen Dingen, wogegen sie eingetauscht werden? Liegt darin nicht eine ähnliche Verunehrung, wie sie durch den Gottesraub begangen wird? Aus diesen Gründen hat auch die Kirche die schlimmeren Sünden der Simonie, die dem Seelenheil der Gläubigen besonders nachtheilig sind, mit ihren schwersten Strafen belegt. Wer z. B. ein kirchliches Amt nicht dem Würdigsten, sondern dem übertrüge, der am meisten Geld dafür böte, würde zugleich mit demjenigen, dem er es übertragen, der dem Papste reservirten Excommunication verfallen, die Uebertragung aber würde null und nichtig sein.

Ihr werdet mich nun vielleicht daran erinnern, daß unsere Gegner im Glauben der Kirche den Vorwurf machen, sie verkaufe die Ablässe um Geld oder habe es wenigstens früher gethan. Ja, m. Z., dieser Vorwurf wird allerdings erhoben, aber er ist dasselbe, was so viele andere derartige Vorwürfe sind, nämlich eine boshafte Verleumdung. Die Kirche knüpft heute wie in früheren Zeiten die Gewinnung der Ablässe an die Verrichtung bestimmter guter Werke. Zu den guten

---

[1]) Apostelgesch. 8, 20—22.



Werken gehört aber nach der Versicherung der h. Schrift[1]) auch das Almosen, das zu irgend einem guten Zweck gegeben wird. Wenn also die Kirche zur Gewinnung eines Ablasses unter anderen guten Werken auch Almosen vorschreibt, so kann doch nur großer Unverstand oder noch größere Bosheit behaupten, daß sie diese Ablässe für das Almosen verkaufe. Wie ist es aber ferner mit dem, was den Priestern gegeben wird für die Darbringung des h. Meßopfers oder als sogenannte Stolgebühren bei Gelegenheit der Spendung einzelner h. Sakramente, wie der Taufe und der Ehe? Ich denke, euch brauche ich nicht erst zu sagen, daß die Gläubigen diese Gaben nicht darbieten als Preis für die Gnaden, die sie durch das h. Meßopfer oder die h. Sakramente empfangen, sondern als einen Beitrag zum Unterhalte derer, von denen der h. Paulus sagt: „Daß die, welche im Heiligthum beschäftigt sind, auch vom Heiligthum essen, daß die, welche dem Altare dienen, vom Altare ihren Theil empfangen, und die, welche das Evangelium predigen, auch vom Evangelium leben sollen."[2]) Freilich, wenn Jemand in diesen Fällen die Absicht hätte, ein zeitliches Gut wirklich als Preis für die ihm zufließenden Gnaden zu geben, der würde allerdings durch seine simonistische Gesinnung sich schwer versündigen. Es ist ferner keine Simonie, wenn ihr einem Armen ein Almosen gebt mit der Bitte oder der Bedingung, daß er für euch betet, oder ein sonstiges gutes Werk verrichtet, nur dürft ihr das Almosen nicht als den Preis für das gute Werk geben. Ebenso ist es keine Simonie, wenn ihr eine geistliche Sache gegen eine andere geistliche Sache eintauscht, also eine Reliquie gegen eine andere Reliquie; denn das Wesen der Simonie besteht in dem Umtausch einer geistlichen Sache gegen eine weltliche. Auch darf man einen geweihten Gegenstand an Jemanden verkaufen, der einen guten Gebrauch davon macht, aber man darf als Preis nur den materiellen Werth der Sache, nicht aber die Weihe desselben berechnen. In Bezug auf die mit Ablässen versehenen Gegenstände hat aber die Kirche, um Mißbräuchen vorzubeugen, bestimmt, daß sie nicht verkauft werden können, auch nicht um den bloßen materiellen Werth; in diesem Falle geht der Ablaß verloren. Dasselbe ist der Fall, wenn Jemand einen solchen Gegenstand einem Anderen zum Gebrauche leiht in der Absicht, daß dieser den damit verbundenen Ablaß gewinnen soll.[3])

---

[1]) Tob. 12, 8. [2]) I. Corinth. 9, 13. 14. [3]) Schneider, die Ablässe, 7. Aufl. S. 524. Nr. 12 und 13.

Was werden wir nun für einen Nutzen aus unserer Betrachtung für unser praktisches Leben ziehen? Ich denke nicht bloß den, daß wir sorgfältig jede Sünde der Verunehrung meiden, die wir betrachtet haben, sei es eine Sünde des Gottesraubes oder der Simonie. Das thut wohl auch mancher Andersgläubige, wenn er auch keine Idee hat von der Erhabenheit der heiligen und Gott geweihten Gegenstände, die wir in unserer Kirche besitzen. Er enthält sich der Verunehrung dieser Gegenstände aus einem gewissen religiösen Gefühl oder aus Rücksicht auf seine katholischen Mitmenschen. Dabei aber dürfen wir katholische Christen nicht stehen bleiben. Unsere h. Kirche unterrichtet uns ja hinreichend über den Werth und die Erhabenheit ihrer heiligen und Gott geweihten Orte, Personen und Sachen, sie sagt es uns oft genug, welche Bedeutung alle diese Gegenstände auch für das Heil unserer unsterblichen Seele haben. Müssen wir also gegen sie in unserem Herzen nicht eine tiefe Verehrung tragen? Müssen wir sie nicht unendlich höher schätzen, als Alles, was es im irdischen Leben, in der natürlichen Ordnung, an werthvollen und erhabenen Dingen gibt? Müssen wir nicht mit allem Eifer darnach streben, aus ihnen den Nutzen für unser Seelenheil zu ziehen, den sie nach der Bestimmung und Anordnung unseres göttlichen Heilandes und seiner Kirche uns gewähren sollen? Ja, m. Z., diesen Vorsatz wollen wir einmal wieder recht ernstlich fassen und ihn ebenso eifrig zur Ausführung bringen. So werden wir dann Gott selbst in den ihm geweihten und geheiligten Gegenständen die schuldige Verehrung erweisen, zugleich aber auch dem Heile unserer unsterblichen Seele nützen. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Bonum atque utile est, sanctos una cum Christo regnantes suppliciter invocare.

Es ist gut und heilsam, die mit Christo herrschenden Heiligen im Gebete anzurufen.

Concil v. Trient, 25. Sitzung.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Das erste Gebot schreibt, wie wir bisher gesehen haben, jene Verehrung vor, die wir Gott als dem Schöpfer und obersten Herrn

aller Dinge, als dem höchsten, unendlich vollkommenen Gute zu erweisen, schuldig sind; es verbietet, diese Verehrung irgend einem andern Wesen außer Gott zu erweisen. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben nun den Vorwurf erhoben, und ihre Anhänger wiederholen noch fort und fort diesen Vorwurf, daß die katholische Kirche dem ersten Gebote zuwider handle, indem sie die Heiligen verehre und anrufe; ja man scheut sich nicht, diese Heiligenverehrung mit dem Namen Abgötterei zu belegen. Um indessen einen solchen Vorwurf aufrecht zu erhalten, ist es nothwendig, daß man zu den Mitteln der Verleumdung seine Zuflucht nimmt und die katholische Heiligenverehrung in einer Weise darstellt, die der Wirklichkeit durchaus nicht entspricht. Wir werden im Verlaufe unserer Betrachtung sehen, daß die Verehrung, die wir den Heiligen erweisen, ihrem Wesen nach verschieden ist von der Gottesverehrung, daß sie dieser durchaus keinen Abbruch thut, ja, daß im Gegentheil die Verehrung der Heiligen im letzten Grunde eine Verehrung Gottes ist. So hat denn auch die Kirche auf ihrem allgemeinen Concil von Trient den sogenannten Reformatoren gegenüber erklärt, daß es gut und heilsam sei, die mit Christo herrschenden Heiligen im Gebete anzurufen. Und wir bekennen noch heute in dem tridentinischen Glaubensbekenntniß: „ich halte standhaft für wahr, daß die Heiligen, die mit Christo regieren, zu verehren und anzurufen sind.“

Um die Lehre unserer h. Kirche über die Verehrung und Anrufung der Heiligen zu rechtfertigen und gegen die Angriffe zu vertheidigen, würde es zwar schon genügen, sie, so wie sie in Wirklichkeit ist, auseinanderzusetzen und zu zeigen, wie die Vorwürfe, die man dagegen erhebt, auf Unwahrheiten und Verdrehungen beruhen; wir wollen aber doch zugleich sehen, was die göttliche Offenbarung dazu sagt und endlich betrachten, worauf wir bei der Verehrung der Heiligen besonders achten sollen.

2.

Die Lehre der katholischen Kirche, daß es „recht und heilsam sei, die Heiligen zu verehren und anzurufen“, findet ihre Begründung bereits in der Offenbarung des alten Testamentes. Diese Offenbarung berichtet von frommen Männern des alten Bundes, von Abraham, Lot und Josua, daß sie vor den Engeln Gottes, die ihnen erschienen, sich bis zur Erde beugten, daß sie auf ihr Angesicht fielen und dieselben ver-

ehrten.[1]) Sollte es diesen Männern etwa unbekannt gewesen sein, wenn Gott eine solche Verehrung verboten gehabt hätte? Oder sollten Männer von der Tugend und Frömmigkeit eines Patriarchen Abraham über das Gebot Gottes frevelhaft sich hinweggesetzt haben? Wo ist dann die Strafe, die Gott über einen solchen Frevel verhängt hat? Das alte Testament weiß nichts davon. Es berichtet ebenso wenig, daß Gott den Abdias bestraft, als er vor dem Propheten Elias niederfiel auf sein Angesicht, um ihn zu verehren[2]), oder die Prophetensöhne, als sie den Elisäus verehrten mit dem Angesicht zur Erde,[3]) noch endlich den weisen Sirach, als er sein Volk aufforderte: „Lasset uns loben die berühmten Männer! Von ihrer Weisheit sollen die Völker reden und die Gemeinde soll ihr Lob verkünden. Ihr Ruhm soll bleiben in Ewigkeit.[4]) Ich frage noch einmal: sollte es allen diesen frommen und gotterleuchteten Männern unbekannt gewesen sein, wenn die Verehrung, die sie heiligen Personen erwiesen, gegen das erste Gebot verstoßen hätte? Sollte Gott diese Verehrung nicht bestraft haben, wenn er darin eine verdammungswürdige Abgötterei erblickte? Sonst hat er es doch seinem Volke nicht ungestraft hingehen lassen, wenn es wirkliche Abgötterei trieb. Wären also jene hervorragenden Männer nicht um so schwererer Strafe würdig gewesen?

Das neue Testament redet nun allerdings nicht ausdrücklich von der Anrufung und Verehrung der Heiligen. Aber um so klarer und deutlicher redet davon die andere Quelle der göttlichen Offenbarung, die kirchliche Ueberlieferung. Justinus, ein h. Bischof und Märtyrer, der bis ins apostolische Zeitalter hinaufreicht, sagt in seiner Vertheidigung des Christenthums: „Wir verehren und rufen die Schaaren der Engel und Geister der Propheten an und lehren Andere, wie wir selbst gelehrt worden sind.“[5]) Der h. Cyrillus erklärt in einer Rede den Katechumenen die Gebräuche bei der h. Messe und bemerkt ihnen: „Wir gedenken dann derer, die entschlafen sind, zuerst der hh. Patriarchen, Propheten, Apostel und Märtyrer, damit Gott in Ansehung ihrer Bitten und ihrer Fürsprache unser Gebet in Gnaden annehme.“[6]) „Erröthen wir nicht, so ermahnt der h. Ambrosius die Gläubigen, „in unserer Schwäche die h. Märtyrer um ihre Fürsprache anzurufen, die, so lange

---

[1]) I. Moys. 18, 2. 19, 1. Jos. 5, 15. [2]) III. Kön. 18, 7. [3]) IV. Kön. 2, 15. [4]) Sir. 44, 1. 15. und 46, 15. [5]) S. Zollner, Katechismuspredigten Bd. IV. S. 425. [6]) Cateches. mystag. 5, § 9.

sie im sterblichen Fleisch wandelten, auch die Schwäche und Gebrechlichkeiten desselben erkannten."[1]) Vom h. Augustinus besitzen wir noch über hundert Lobreden auf verschiedene Heilige, die er zur Ehre derselben an ihren Festen gehalten hat. Nun, m. Z., wenn die Verehrung und Anrufung der Heiligen eine Abgötterei ist, dann haben alle diese heiligen Kirchenväter dieses Verbrechens sich schuldig gemacht; ja dann hat die Kirche diese Abgötterei von den h. Aposteln und durch diese von ihrem göttlichen Stifter selbst überkommen.

Indessen aus der Verehrung und Anrufung der Heiligen, wie die Kirche sie lehrt und übt, geht schon hinreichend hervor, daß dabei weder von Abgötterei die Rede sein kann, noch von irgend einer Beeinträchtigung der Ehre, die wir Gott schuldig sind. Die Kirche macht, wie ihr wißt, einen großen und wesentlichen Unterschied zwischen der Verehrung, die sie Gott, und der, die sie den Heiligen erweist. Jedes katholische Schulkind, das nur halbwegs seinen Katechismus gelernt hat, kennt diesen Unterschied. Wenn ihr es darnach fragt, so antwortet es euch: „Wir verehren Gott und beten ihn an als unseren höchsten Herrn, die Heiligen aber beten wir nicht an, sondern ehren sie nur als getreue Diener und Freunde Gottes; wir verehren Gott und beten ihn an um seiner selbst willen oder wegen der unendlichen Vollkommenheiten, die er durch sich selbst hat, die Heiligen aber ehren wir wegen der Gaben und der Vorzüge, die sie von Gott haben." Ist das nicht klar und deutlich? Mir scheint, es ist so deutlich, daß es kaum einer näheren Erklärung bedarf. Wir glauben an einen Gott in drei Personen, und diesen einen Gott verehren wir als das, was er in Wahrheit ist, als unseren Schöpfer, und höchsten Herrn, als den Inbegriff aller Vollkommenheiten, die er durch und von sich selbst von Ewigkeit her besitzt. Die Verehrung, die wir Gott erweisen, nennen wir Anbetung, und da es außer Gott keinen anderen höchsten Herrn gibt, so beten wir neben ihm und außer ihm Niemanden an. Die Kirche hat es vielmehr von jeher als eine verwerfliche Abgötterei bezeichnet, irgend einem anderen Wesen außer Gott die Ehre der Anbetung zu erweisen. Aus demselben Grunde bringen wir Gott allein das h. Opfer dar, weil darin die höchste Verehrung, die Ehre der Anbetung eingeschlossen ist. Den Heiligen aber erweisen wir nicht die höchste Ehre der Anbetung, sondern eine geringere, wir verehren sie nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen des nahen Verhältnisses,

---

[1]) De vid. c. 9.

in dem sie zu Gott stehen als seine treuen Diener und Freunde. Wir verehren sie ferner um der Gaben und Vorzüge willen, die Gott ihnen verliehen, und wegen der Tugenden, die sie mit Hilfe der Gnade Gottes erlangt haben. Ihnen bringen wir darum auch nicht das h. Opfer dar. Wir feiern zwar bei demselben auch das Gedächtniß der Heiligen, wir bringen es dar über ihren Gräbern und Reliquien, aber, so fragen wir mit dem h. Augustinus: „Wer hat jemals gehört, daß ein rechtgläubiger Priester am Altare, selbst an einem Altare, der über dem Leibe eines h. Märtyrers zur Ehre und Verherrlichung Gottes erichtet war, gesagt hätte: „Ich bringe dir, Petrus, oder dir, Paulus, dir Cyprianus, dieses Opfer dar?“[1]) Wo ist also die Abgötterei, die wir bei der Verehrung der Heiligen begehen sollen? Sie ist nur in den vorurtheilsvollen Köpfen oder den böswilligen Herzen unserer Gegner im Glauben. Oder wo ist auch nur der Eintrag, den die Verehrung der Heiligen der Ehre Gottes thun soll? Fällt nicht vielmehr die Ehre, die wir den Heiligen erweisen, auf Gott selbst zurück, da wir sie nur um jener Vorzüge willen verehren, die Gott ihnen verliehen hat? Ja, hat Gott uns nicht das Beispiel dieser Verehrung gegeben nach dem Worte des göttlichen Heilandes: „Wer mir dient, den wird mein Vater ehren?“[2])

Nicht minder groß, wie bei der Verehrung, ist auch der Unterschied in dem Gebete, das wir zu Gott, und dem, das wir zu den Heiligen verrichten. Zu Gott beten wir, damit er uns helfe durch seine Allmacht, zu den Heiligen aber, damit sie uns helfen durch ihre Fürbitte bei Gott. Wie wir, m. Z., Gott verehren als unseren Schöpfer, der uns ins Dasein gerufen, so schauen wir auch zu ihm allein vertrauensvoll hoffend hinauf als zu dem allmächtigen, allweisen und allgütigen Lenker unserer Geschicke, dessen Vorsehung „von einem Ende zum andern mächtig waltet und Alles liebreich ordnet[3])“, zu „dem Vater des Lichtes, von dem alle gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt.“[4]) Wir wissen, daß unser Leben in seiner Hand steht, daß alle Gaben der natürlichen, wie der übernatürlichen Ordnung von ihm uns zufließen, daß, wenn wir gesündigt haben, wir bei ihm allein Barmherzigkeit und Verzeihung finden können um des Leidens und Sterbens seines eingeborenen Sohnes willen. Aber auch das wissen wir durch die Lehre unserer h. Kirche, „daß die Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen, ihre

---

[1]) Contra Faust. l. 2. c. 21. [2]) Joh. 12, 26. [3]) Weish. 8, 1. [4]) Jak. 1, 17.

Gebete zu Gunsten der Menschen vor Gott bringen[1]), daß sie durch ihre Fürbitte uns helfen, von Gott alles das zu erlangen, dessen wir für unser zeitliches und ewiges Heil bedürfen. Wenn wir also die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anrufen, was soll darin Verkehrtes liegen? Etwa ein Unrecht gegen unseren göttlichen Heiland Jesus Christus, von dem der Apostel sagt, daß „er der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen sei?"[2]) Nun, dieser eine Mittler bleibt er auch bei unserer Anrufung der Heiligen, denn ihre Fürbitte für uns hat ihre Kraft einzig und allein aus den Verdiensten Jesu Christi. Oder liegt etwa in unserer Anrufung der Heiligen ein Mißtrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes? Freilich, ein Mißtrauen liegt darin, aber nicht ein Mißtrauen auf Gott, sondern auf unsere eigene Schwäche und Armseligkeit und Unwürdigkeit. Wir haben das Bewußtsein, daß wir arme Sünder sind, daß unser Gebet voll von Mängeln und Schwachheit ist; darum wenden wir uns an die Heiligen des Himmels, daß sie, diese Freunde Gottes, mit ihren besseren und vollkommeneren Gebeten uns zu Hülfe kommen. Das ist das nämliche Mißtrauen, mit dem das Volk Israel zu seinem Führer Moyses sprach: „Wir haben gesündigt, daß wir geredet haben wider den Herrn und wider dich; bitte ihn nun, daß er die Schlangen von uns nehme."[3]) Gott aber hat Wohlgefallen an diesem Mißtrauen; denn er erhörte das Gebet des Propheten für sein Volk. Wird er weniger Wohlgefallen daran haben, wenn wir die Heiligen des Himmels um ihre Fürbitte bei ihm anrufen? Wird er das gar als eine ihm zugefügte Beleidigung ansehen? Das kann nur menschlicher Unverstand behaupten.

Unter allen Heiligen des Himmels aber gibt es Keinen, den wir so hoch verehren, auf dessen Fürbitte wir ein so großes Vertrauen setzen, wie die allerseligste Jungfrau Maria. Warum das, m. Z.? Weil sie durch ihre Würde als Mutter Gottes alle Heiligen an Gnade und Herrlichkeit weit übertrifft und durch ihre Fürbitte bei Gott am Meisten vermag. Wir haben in einer früheren Betrachtung[4]) bereits gesagt, die Mutter Gottes überrage an Würde unendlich alle anderen Geschöpfe, weil, außer in Gott selbst, keine höhere Würde denkbar sei, und die Würde einer Mutter Gottes von keiner anderen, in einer geschaffenen Person möglichen Würde erreicht oder ausgemessen werden

---

[1]) Conc. Trid. l. c. [2]) I. Tim. 2, 5. [3]) IV. Moys. 21, 7. 8. [4]) Bd. I. S. 321.

könne. Wir zogen aus dieser Wahrheit den Schluß, daß um dieser Würde willen Maria vollkommen jene hohe Verehrung verdiene, die ihr in der katholischen Kirche erwiesen wird, eine Verehrung, die freilich von einer Anbetung und Vergötterung unendlich weit entfernt bleibt, die aber gleichwohl nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach verschieden ist von der Verehrung aller übrigen Heiligen des Himmels. Wir sagten „der Art nach", weil wir in Maria nicht nur eine an Heiligkeit und Tugend ausgezeichnete Freundin und Dienerin Gottes verehren, wie in den übrigen Heiligen, sondern diejenige, die als Mutter Gottes die Herrin der Schöpfung und die Königin des Gnadenreiches ist, zu der alle Geschöpfe in einem wahren Unterthanenverhältnisse stehen. In einer anderen Betrachtung[1]) sprachen wir dann von der außerordentlichen Kraft der Fürbitte Marias, die sich gründe auf ihre Würde als Mutter Gottes sowohl, als auch auf ihre Mitwirkung am Erlösungswerke des Sohnes Gottes. Wir sagten, daß Maria im Himmel nicht bloß mit weit größerer Zuversicht als Fürbitterin und Mittlerin zum Throne Gottes hintrete, als irgend ein anderer Heiliger, sondern daß auch der Umfang ihrer fürbittenden Vermittelung den aller anderen Fürbitter des Himmels übertreffe. Wir hörten das Wort des h. Bernard, „Gott habe Maria die Fülle aller Gnaden in der Welt verliehen, daß wir von ihr alle Hoffnung, alle Gnade und alles Heil empfangen."[2])

Wenn ihr das Alles zusammenfaßt, so werdet ihr die Antwort begreifen, die die katholischen Gottesgelehrten geben auf die Frage, ob es Pflicht sei, zu den Heiligen zu beten und sie anzurufen. In Bezug auf die übrigen Heiligen, sagen sie, könne man nicht von einer Pflicht, sondern nur von einem Rath sprechen, weil die Kirche nur lehre, „es sei gut und heilsam, sie anzurufen." Handele es sich aber um die Mutter Gottes, so müsse man für das Seelenheil desjenigen Menschen sehr ernstlich fürchten, der niemals zu ihr bete, weil sie eben eine so einzige und mächtige Vermittlerin unseres Heiles sei.[3]) Ihr werdet indessen, denke ich, diese Antwort nicht bloß begreifen, sondern auch im Leben darnach handeln. Ihr werdet die Heiligen Gottes eifrig verehren und um ihre Fürbitte anrufen, weil die Kirche das für gut und heilsam erklärt. In den verschiedenen Anliegen eures Lebens werdet ihr euch vertrauensvoll an jene Heiligen wenden, von denen

---

[1]) Bd. I. S. 338 f. [2]) Sermo de aquaeductu no. 4. [3]) Gury-Ballerini Compend. theol. moral. (edit. II.) I. p. 198.

wir glauben und die Erfahrung uns lehrt, daß sie, der eine in diesen, der andere in jenen Nöthen uns vorzüglich helfen können. Ganz besonders aber werdet ihr in eurem Herzen eine kindliche Verehrung zur Mutter Gottes pflegen und sie auch äußerlich an den Tag legen. Ihre Feste werdet ihr mit der Kirche feierlich begehen, keinen Tag werdet ihr vorübergehen lassen, ohne sie am Morgen, am Mittag und Abend beim Zeichen der Betglocke zu grüßen. Und in allen Anliegen und Nöthen des Lebens ohne Ausnahme werdet ihr nächst Gott zuerst und zumeist an Maria euch wenden mit euren Gebeten, in dem festen Vertrauen, daß ihr durch ihre Fürbitte Alles erlangen könnt, was zu eurem zeitlichen und ewigen Heile nothwendig und nützlich ist.

II.

Auf einen Punkt macht uns der Katechismus bei der Verehrung der Heiligen noch besonders aufmerksam, daß wir nämlich vorzüglich darauf achten, durch Nachahmung ihrer Tugenden ihnen ähnlich zu werden, damit wir einst auch Theil nehmen an ihrer ewigen Verherrlichung und Glückseligkeit. Es ist dieselbe Mahnung, die wir unzählige Male bei den h. Vätern finden. „Durch die Beispiele der h. Märtyrer," sagt der h. Chrysostomus, „sollen wir angefeuert werden, mit dem Beistande Christi voll Hingabe und Glaube wie sie zu kämpfen und den Feind zu überwinden, damit wir nach errungenem Siege mit ihnen im Himmel triumphiren mögen."[1]) „Was ist das für eine Gerechtigkeit," fragt er, „die Heiligen verehren und die Heiligkeit verachten? Der erste Schritt zur Liebe ist, die Heiligkeit lieben und dann die Heiligen."[2]) Und der h. Augustinus richtet die Mahnung an seine Gläubigen: „Wenn wir die heiligen Märtyrer verehren, so nützt das uns, nicht ihnen; sie aber verehren, ohne ihnen nachzufolgen, heißt nichts anderes, als ihnen auf eine lügenhafte Weise schmeicheln."[3])

In der h. Schrift wird euch gesagt: „Christus habe euch ein Vorbild hinterlassen, auf daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget."[4]) Vielleicht findet ihr diese Aufgabe zu schwer für eure schwachen, menschlichen Kräfte, das Leben des Mensch gewordenen Sohnes Gottes mit seinen erhabenen Tugenden nachzuahmen. Nun, dann höret, welche Mahnung der h. Augustinus euch gibt! „Fällt es dir schwer," sagt er, „dem Herrn nachzufolgen, so folge deinem Mit-

[1]) Sermo 1. de Martyr. [2]) Hom. 24. in Matth. [3]) Sermo 325. [4]) I. Petr. 2, 21.

knecht. Die Schaar der Diener geht voraus: es bleibt der Trägheit keine Ausflucht mehr. Um unserer Glaubensschwäche und Gebrechlichkeit jede Entschuldigung zu benehmen, haben die Märtyrer durch ihr Beispiel für uns den Himmelsweg gebahnt. Petrus war, was du bist; Paulus war, was du bist; die Apostel und Propheten waren Menschen wie du."[1]) Ja, m. Z., in den Heiligen habt ihr Fleisch von eurem Fleisch und Bein von eurem Bein; in ihnen seht ihr Menschen mit derselben schwachen und armseligen Natur, wie ihr, Menschen mit den nämlichen Leidenschaften, wie ihr, Menschen in denselben oder in noch größeren Gefahren und Versuchungen, wie ihr. Wenn ihr etwa sagen solltet, es sei in einer Zeit des Unglaubens und der Irreligiösität, wie die unsrige, sehr schwer, frei und offen seinen Glauben zu bekennen, es trage ein solches Bekenntniß Spott und Verachtung ein und sei nicht selten mit großen zeitlichen Nachtheilen verbunden: dann stellt die Kirche euch die vielen Tausende ihrer Märtyrer vor Augen, nicht bloß aus den ersten Zeiten des Christenthums, sondern aus allen Jahrhunderten, sie erinnert euch daran, mit welchem Muthe diese ihren Glauben bekannt und Gut und Blut dafür hingegeben, und dann fragt sie euch mit dem h. Augustinus: „Du solltest das nicht können, was diese und jene gekonnt haben?"[2]) Wenn ihr hinweiset auf die Gefahren der Welt, unter denen ihr lebt, wenn ihr sagt, es sei überaus schwer, den Reizen und Lockungen dieser Welt zu widerstehen, und mitten in den vielen Gefahren und Versuchungen ein wahrhaft christliches und tugendhaftes Leben zu führen: dann hält die Kirche euch die Schaaren ihrer Bekenner aus allen Zeiten entgegen, die denselben Gefahren ausgesetzt waren, die zum großen Theil noch schlimmere Beispiele heidnischen Unglaubens und heidnischer Lasterhaftigkeit vor Augen hatten und doch vor der Verführung sich bewahrten; sie zeigt euch die Menge der h. Jungfrauen, die denselben und noch böseren Lockungen und Verführungskünsten einer verdorbenen Welt gegenüber ein reines und keusches Leben geführt haben, und abermals richtet sie an euch die Frage: „Du solltest nicht das können, was diese und jene gekonnt haben?" Wenn ihr endlich euch entschuldigen möchtet mit der Heftigkeit eurer bösen Leidenschaften, die vielleicht noch verstärkt sind durch ein langes Leben der Sünde, wenn ihr euch einreden möchtet, es sei beinahe unmöglich, in gewissen Dingen der zum Bösen geneigten menschlichen Natur die Zügel anzulegen: dann

[1]) Loc. cit. [2]) Conf. l. 8. c. 11.

führt euch die Kirche die große Zahl ihrer Büßer vor Augen, Menschen mit denselben Leidenschaften, mit denselben Versuchungen einer bösen Begierlichkeit, die auch sie noch verstärkt haben durch begangene Sünden; sie zeigt euch den ernsten Kampf, den alle diese gekämpft, und aus dem sie mit der Gnade Gottes als Sieger hervorgegangen sind; sie stellt euch mit Vorliebe als ein solches Beispiel den h. Augustinus vor Augen, der aus einem großen Sünder ein noch größerer Bischof und Heiliger der Kirche geworden, und dann fragt sie euch abermals mit seinen Worten: „Du solltest das nicht können, was diese und jene gekonnt haben?"

Was, m. Z., wollt ihr auf diese Frage antworten? Eine Antwort freilich gibt es, und diese will ich zu eurem Troste euch nicht verschweigen, daß wir nämlich nicht die Aufgabe und die Pflicht haben, die Heiligen in ihren außergewöhnlichen Verrichtungen nachzuahmen. Dazu gehören eben jene außerordentlichen Gnaden, die Gott nach seinem Wohlgefallen dem einen Menschen gibt und dem andern versagt. Allein nachahmen sollen wir sie in den gewöhnlichen Tugendübungen, die dem Maaße der Gnade entsprechen, das Gott einem Jeden von uns zu Theil werden läßt. Du sagst, mein Christ, du könntest nicht so strenge fasten und so schwere Bußübungen machen, wie die Heiligen es gethan: aber kannst du auch nicht nach ihrem Beispiel in kleinen und leichten Dingen die Abtödtung und Entsagung üben? Du sagst, du könntest nicht, wie die Heiligen, Tage lang dem Gebete und der Betrachtung obliegen; aber kannst du nicht, wie sie, deine pflichtmäßigen Gebete mit Eifer und Andacht verrichten, kannst du nicht, wie sie, deine Arbeiten durch eine gute Meinung heiligen und zu einem ununterbrochenen Gottesdienste machen? Du sagst, du könntest nicht, wie manche Heiligen, die Welt verlassen, um in einer Einöde oder einem Kloster dich ausschließlich dem Dienste Gottes zu widmen; aber kannst du nicht nach dem Beispiele anderer die unordentliche Anhänglichkeit an die Welt mit ihren Gütern, Ehren und Freuden aus deinem Herzen reißen und nach der Mahnung des h. Paulus die Welt gebrauchen, als gebrauchtest du sie nicht?[1] Seht da, eine Nachahmung der Heiligen, die uns allen ohne Ausnahme möglich ist. An die Pflicht dieser Nachahmung möge euch täglich der Name erinnern, den ihr seit eurer Taufe traget. Ich hoffe, es ist der Name eines katholischen Heiligen, und nicht der Name irgend eines Romanhelden oder einer unchristlichen, irdischen Persönlich-

[1]) I. Corinth. 7, 31.

keit, für die, wie es scheint, heute selbst katholische Eltern hie und da eine größere Vorliebe zeigen, als für den Namen eines ehrlichen, christlichen Heiligen. Welcher Widerspruch würde es sein, wenn man euch täglich riefe mit dem Namen eines Heiligen, eines Apostels vielleicht oder eines h. Bekenners, einer h. Jungfrau oder gar mit dem Namen der Mutter Gottes, und in eurem Leben wäre keine Spur zu finden von jenen Tugenden, die eure Namenspatrone im Leben geübt! Welch eine Schmach und Schande würde es erst für euch sein, wenn nach einem unchristlichen Leben dereinst in der Hölle Satan unter Spott und Hohn euch als Verdammte mit Namen riefe, die hergenommen wären von den h. Bewohnern, vielleicht von der Königin des Himmels! Wollt ihr das vermeiden, dann laßt es nicht genug sein an euren christlichen Namen, sondern folgt mit Ernst und Eifer dem Beispiele der Heiligen, deren Namen die Kirche euch bei der h. Taufe gegeben, bittet sie, daß sie durch ihre Fürbitte in diesem ernsten und eifrigen Streben euch unterstützen, damit auch ihr dereinst berufen werdet, wie sie mit Christus zu herrschen im Reiche der ewigen Seligkeit. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Verehrung der Bilder und Reliquien.

Non facies tibi sculptile.
Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen.
II. Moys. 20. 4.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wenn die katholische Kirche, wie wir in unserer letzten Betrachtung sahen, den Heiligen eine hohe Verehrung zollt, so ist es natürlich, daß sie einen Theil dieser Verehrung auch auf die Bilder und Reliquien derselben überträgt. Ein Kind hält die Bildnisse seiner Eltern in Ehren und ein Unterthan das Bild seines Fürsten; wie sollte die Kirche nicht ebenso die Bilder des Herrn und seiner Heiligen in Ehren halten! Die Leiber der Heiligen aber waren im Leben hier auf Erden lebendige Glieder Jesu Christi und Tempel des h. Geistes; sie werden dereinst in herrlicher Verklärung aus dem Grabe auferstehen. Ist es

also nicht natürlich, daß die Kirche diese Glieder Jesu Christi und diese Tempel des h. Geistes in Ehren hält, daß sie schon jetzt das verehrt, was Jesus Christus dereinst mit Herrlichkeit und Unsterblichkeit krönen und dadurch vor der ganzen Schöpfung verherrlichen wird? Gleichwohl hat die Kirche wegen der Verehrung, die sie den Bildern und Reliquien der Heiligen erweist, nicht selten den Vorwurf des Aberglaubens und des Götzendienstes sich gefallen lassen müssen. Es hat sogar Zeiten gegeben, in denen wilde Horden mit bewaffneter Hand in die katholischen Gotteshäuser eindrangen, die Bilder des Herrn und seiner Heiligen von den Altären und den Wänden herunterrissen und sie zertrümmerten oder verbrannten, um so deren Verehrung zu verhindern. Das waren freilich Zeiten eines rohen Fanatismus, die hoffentlich für alle Zukunft, wenigstens in den Ländern christlicher Civilisation, vorbei sind. Aber die Zeiten sind noch nicht vorbei, in denen man ebenso heftige, wenn auch weniger gewaltthätige Angriffe gegen die Bilder- und Reliquienverehrung der Kirche richtet.

Wir haben heute diese Verehrung gegen die ihr gemachten Vorwürfe zu vertheidigen und dann zu erwägen, wie wir dieselbe im Sinne unserer h. Kirche üben sollen.

I.

„Du sollst dir kein Bildniß machen,“ so sprach Gott im alten Bunde durch seinen Diener Moyses zum israelitischen Volke, „noch irgend ein Gleichniß von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder was unter der Erde im Wasser ist;“ und wiederum anderswo: „Ihr sollet euch keine Götzen machen und kein geschnitztes Bild, noch sollet ihr Säulen oder Denksteine setzen in eurem Lande.“[1]) Man hat aus diesen Worten nicht selten den Schluß gezogen, Gott habe den Israeliten überhaupt die Anfertigung von Bildern und die Verehrung derselben verboten. Allein man übersieht das, was Gott diesem Verbote hinzufügt: „Du sollst sie,“ sagt er, „nicht anbeten, noch ihnen dienen, denn ich bin der Herr, dein Gott.“[2]) Zu dem Zwecke also sollen sie keine Bildnisse machen, um ihnen göttliche Ehre zu erweisen und sie anzubeten. Daß es ihnen im Allgemeinen nicht verboten war, auch zum Zwecke religiöser Verehrung sich Bilder zu

---

[1]) III. Moys. 26, 1. [2]) II. Moys. 20, 5.

machen, das sehen wir an den beiden Cherubim, von denen Gott selbst angeordnet, daß sie über der Bundeslade angebracht würden;[1]) wir sehen es an der ehernen Schlange, die Moyses auf Geheiß Gottes als ein Sinnbild des kommenden Erlösers in der Wüste aufrichtete, um durch den Anblick derselben Allen zu helfen, die durch den Biß der giftigen Schlange verwundet worden.[2]) Wenn aber Gott es für nothwendig erachtet, sein auserwähltes Volk vor der Anbetung dieser Bilder zu warnen, so lag der Grund in der Abgötterei der umwohnenden Heiden, die ihre Götzenbilder für wahre Götter hielten und durch ihr Beispiel nicht selten die Israeliten zu gleicher abgöttischer Verehrung eines Bildes verleiteten. Aus ähnlichen Gründen auch war in den drei ersten christlichen Jahrhunderten der Gebrauch religiöser Bilder weniger häufig, als später. Die Christen lebten damals überall mitten unter Heiden und Juden, und diese durften sich nicht die irrige Meinung bilden, bei den Christen hätten die Bilder denselben Zweck, wie bei den Götzendienern. Auch die Verfolgungen, denen die Kirche ausgesetzt war, machten es nothwendig, die Geheimnisse des Glaubens vor den Augen der Verfolger sorgfältig zu verbergen. Daß aber trotz allen diesen Gefahren und Schwierigkeiten dennoch auch unter den ersten Christen die Bilderverehrung in Uebung war, das seht ihr aus den zahllosen bildlichen Darstellungen, die seitdem aus den Katakomben zu Tage gefördert worden sind. Und seit jener Zeit hat die religiöse Verehrung der Bilder immer in der Kirche geblüht. Als der Kaiser Leo III. im 8. Jahrhundert die Bilderverehrung als Götzendienst bezeichnete und einen Vernichtungskrieg dagegen eröffnete, da konnte ihm ein Vertheidiger der katholischen Wahrheit sagen: „Es gibt keinen Ort, keine Gegend, kein Haus, wo sich nicht Bilder fänden. Die seit achthundert Jahren von Allen gebilligte, mit dem Christenthum selbst verbreitete Verehrung der Bilder willst du in einem Augenblick und nach bloßem Gutdünken beseitigen?" Wenn also auch wir, m. Z., heute die Bilder unseres Herrn und seiner Heiligen verehren, wenn wir sie aufstellen in unseren Kirchen, in unseren Häusern, selbst auf den öffentlichen Straßen, dann thun wir etwas, was im Einklang ist mit der göttlichen Offenbarung und mit der mehr als 1800jährigen Uebung der Kirche.

Aehnlich verhält es sich mit der Verehrung der Reliquien. Unter Reliquien verstehen wir entweder Ueberreste von den Leibern heiliger Personen oder sonstige Gegenstände, die mit der Person des gött-

---

[1]) II. Moys. 25, 18. [2]) IV. Moys. 21, 8.

lichen Heilandes oder seinen Heiligen während ihres Lebens in naher Beziehung gestanden haben. So gibt es Reliquien vom h. Kreuz, von den Gebeinen der Heiligen, von den Kleidern, die der Heiland oder die Heiligen im Leben getragen, und von anderen Gegenständen, die mit ihnen im Leben oder nach dem Tode in Berührung gekommen sind. Wenn nun die Verehrung, die die Kirche diesen Reliquien erweist, Aberglaube und Götzendienst ist, dann haben bereits die Christen der frühesten Zeiten, selbst die Schüler der Apostel, dieser Sünden sich schuldig gemacht. In den Berichten über den Martyrertod des h. Ignatius, eines Apostelschülers, wird berichtet: „Der h. Märtyrer, zweien Löwen vorgeworfen, ward augenblicklich von diesen grausamen Thieren verzehrt. Sie ließen von seinem h. Leibe nur die stärksten Gebeine übrig, und diese wurden von den Gläubigen mit Ehrfurcht gesammelt, nach Antiochien gebracht und in der Kirche als ein unschätzbares Kleinod niedergelegt." Bei dem Martertod eines anderen Apostelschülers, des h. Polykarpus, hatten die Juden bei dem römischen Proconsul dahin gewirkt, daß den Christen die Reliquien des h. Märtyrers verweigert wurden, damit nicht, wie sie sagten, die Christen den Gekreuzigten verließen und den h. Polykarpus anbeteten. „O, die Thoren," bemerkt dazu der christliche Berichterstatter, „wie konnten sie denken, daß wir Christum verlassen und statt seiner einen bloßen Menschen anbeten könnten!" Und er schließt seinen Bericht mit der Bemerkung, daß die Christen nur einige wenige Gebeine, die das Feuer verschont hatte, sammeln konnten, und daß sie dieselben bewahrten, wie Gold und kostbare Perlen.

Noch mehr, m. Z.! Wenn die Verehrung der Reliquien Aberglaube oder Abgötterei ist, dann haben sich dieser Sünden sogar fromme Personen, von denen uns die h. Schrift erzählt, schuldig gemacht, und zwar unter den Augen des göttlichen Heilandes und seiner Apostel, ohne von diesen zurechtgewiesen zu werden. Oder ist es denn dem Wesen nach etwas Anderes, als unsere Reliquienverehrung, wenn jenes blutflüssige Weib den Saum des Kleides des göttlichen Heilandes berührt in dem festen Vertrauen, durch diese Berührung geheilt zu werden? Macht der Heiland ihr etwa den Vorwurf des Aberglaubens? Nein, er sagt ihr: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen."[1]) Ist es nicht dasselbe, wenn die h. Schrift berichtet, daß man „den Kranken die Tücher und Gürtel vom Leibe des

[1]) Matth. 9, 22.

h. Paulus auflegte, und die Krankheiten wichen von ihnen, und die bösen Geister fuhren aus?"[1])

Die Kirche also hat die Reliquienverehrung von den Zeiten ihres göttlichen Stifters und seiner Apostel her empfangen und dieselbe seitdem geübt bis auf den heutigen Tag. Und welche Stellung hat dieser Uebung gegenüber Gott selbst eingenommen? Hat er etwa jemals über die frommen Verehrer der h. Reliquien jene furchtbaren Strafen hereinbrechen lassen, mit denen er im alten Bunde die Abgötterei und den Aberglauben seines auserwählten Volkes so oft heimsuchte? Davon weiß die Geschichte der Kirche nichts zu erzählen. Wohl aber weiß sie, ebenso wie die h. Schrift, zu berichten von offenbaren Wundern, die Gott durch die Reliquien seiner Heiligen verrichtet hat. Der h. Augustinus erzählt uns mehrere, die er mit eigenen Augen gesehen. Eine blinde Frau, berichtet er,[2]) bat eines Tages, wo unter großem Zulauf des Volkes die Reliquien des h. Stephanus in Procession umhergetragen wurden, man möge sie in die Nähe des Bischofs führen, der die Reliquien trug. Dann ließ sie sich Blumen geben, die jene heiligen Ueberreste berührt hatten, legte sie auf ihre Augen und ward sehend; zum Staunen aller Anwesenden ging sie freudig hinweg, ohne eines Führers zu bedürfen, wie zuvor. Der h. Chrysostomus sagt, solche Wunder geschähen Tag für Tag. Und seit den Zeiten der h. Väter haben sie nicht aufgehört. Auch heute noch könnt ihr an vielen Orten, wo Reliquien von Heiligen aufbewahrt werden, hören von auffallenden Gebetserhörungen, von Krankenheilungen und anderen offenbaren Wundern, die durch diese Reliquien gewirkt worden sind. Ist es denkbar, nein laßt mich lieber fragen, ist es nicht eine Gotteslästerung, anzunehmen, daß Gott durch Wunder eine Sache bekräftigt und zu ihrer Ausbreitung unter den frommen und gläubigen Christen beiträgt, die nichts ist, als Aberglaube und Götzendienst?

So wollen wir also trotz aller Vorwürfe unserer Gegner mit unserer h. Kirche festhalten an der frommen und vertrauensvollen Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen. Wir wollen aber diese Verehrung auch im Geiste unserer h. Kirche üben, damit wir alles Verkehrte und allen Aberglauben dabei ausschließen und vermeiden. Darüber im zweiten Theile.

---

[1]) Apostelg. 19, 12. [2]) Civ. Dei. l. 22. c. 8.

II.

Ein Mann von Bildung und Aufklärung traf eines Tages auf dem Felde eine Frau, die vor einem am Wege stehenden Kreuze auf den Knieen lag und betete. „Aber, liebe Frau," so redete er sie an, „wer wird einen hölzernen Herrgott anbeten!" „Ich nicht," erwiderte sie, „vor dem hölzernen kniee ich nur, zu dem im Himmel aber bete ich." In dieser Antwort, die übrigens auch jedes Schulkind zu geben im Stande gewesen wäre, liegt kurz und klar das Wesen der katholischen Bilder- und Reliquienverehrung. Diese Gegenstände werden verehrt nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen derjenigen, die sie vorstellen und deren Andenken sie in uns wach rufen. Dem Menschen, als einem aus Leib und Seele zusammengesetzten Wesen, fällt es schwer, sich mit rein geistigen und übersinnlichen Dingen zu beschäftigen, seine Aufmerksamkeit dauernd darauf zu richten, wenn man ihm nicht durch sinnliche und sichtbare Gegenstände zu Hülfe kommt. „Aus welchem anderen Grunde," sagt ein berühmter und gelehrter Mann, der nicht einmal zur katholischen Kirche gehörte,[1] „aus welchem anderen Grunde lesen wir Geschichten, als um uns die Bilder davon ins Gedächtniß zu prägen? Da dieselben aber sehr flüchtig und nicht immer bestimmt und anschaulich genug sind, so erweist sich die Maler- und Bildhauerkunst sehr nützlich, indem sie uns dauerhafte Bilder gibt, bei deren Anblick die geistigen Bilder in unserer Seele erneuert werden und sich immer tiefer einprägen." Und wer von uns, m. Z., hätte nicht auf dem religiösen Gebiete diesen Nutzen der Bilder an sich erfahren! Wem macht es große Schwierigkeit, vor einem Bilde des Gekreuzigten sich die Leiden des göttlichen Heilandes vorzustellen? Wem sollte es schwer fallen, wenn er den Kreuzweg geht, bei dem Anblick dieser bildlichen Darstellungen eine Betrachtung über das Leiden Christi anzustellen? Wem wird es nicht leichter, vor dem Bilde der jungfräulichen Gottesmutter oder eines anderen Heiligen sich deren Tugenden lebendiger zu vergegenwärtigen? Nun wohl, diesen Zweck und keinen anderen haben die Bilder in der katholischen Kirche. Das allgemeine Concil von Trient hat vor 300 Jahren schon den Reformatoren gegenüber erklärt, „daß durch die Geschichten der Geheimnisse unserer Erlösung, die in Gemälden oder anderen Nachbildungen ausgedrückt sind, das Volk unterrichtet und in deren Andenken und der steten Beherzigung der

---

[1] S. Deharbe, Erklärung, Bd. III. S. 169.

Glaubenswahrheiten bestärkt werde, daß überhaupt aus allen heiligen Bildern ein bedeutender Nutzen geschöpft werde, nicht allein weil das Volk an die ihm von Christus verliehenen Wohlthaten und Gaben erinnert wird, sondern auch weil durch die Heiligen die Wunder Gottes und die heilsamen Beispiele den Augen der Gläubigen vorgehalten werden, auf daß sie für jene Gott Dank sagen und ihr Leben und ihren Wandel dem Vorbilde der Heiligen gemäß einrichten und zur Anbetung und Liebe Gottes und zur Uebung der Frömmigkeit angeeifert werden."[1]) Und wiederum sagt das Concil: „Die Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und anderer Heiligen seien besonders in den Kirchen aufzustellen und ihnen die gebührende Achtung und Verehrung zu erweisen, nicht als ob man glaube, es befinde sich in diesen Bildern etwas Göttliches oder eine Kraft, weshalb sie zu verehren seien, oder als ob von ihnen etwas zu erbitten oder auf sie das Vertrauen zu setzen sei, wie ehedem die Heiden ihr Vertrauen auf die Götzenbilder setzten, sondern weil die Ehre, die man ihnen erweist, auf die Vorbilder, die sie darstellen, bezogen wird."[2]) Das also ist der Zweck der Bilder nach der Lehre unserer h. Kirche. Das Bild für sich allein ist nichts, es ist ein Stück Holz oder Stein oder Leinwand, wie jedes andere; es kommt Alles an auf das, was im Bilde dargestellt wird. Und wenn es selbst an manchen Orten Bilder der Herrn oder der allerseligsten Jungfrau oder eines anderen Heiligen gibt, die man Gnadenbilder oder wunderthätige nennt, so gilt auch von ihnen ganz dasselbe. Auch in diesen Bildern ist nicht eine göttliche, wunderbare Kraft, nicht sie wirken die wunderbaren Heilungen, sondern die Fürbitte desjenigen, der durch sie dargestellt wird; und wenn man ein solches Bild ein wunderthätiges nennt, so geschieht es in derselben Weise, wie man von dem Schwert eines Feldherrn sagt, es sei siegreich gewesen, obschon doch nicht das Schwert, sondern die Ueberlegung und die Tapferkeit des Feldherrn selbst den Sieg davon getragen hat. Warum aber Gott oder die Muttes Gottes oder ein Heiliger des Himmels ihre besondere Hülfe an einen bestimmten Ort oder an die Verehrung eines Bildes knüpfen, das gehört zu jenen Dingen, vor denen unser kleiner Menschenverstand sich bescheiden muß mit dem demüthigen Geständniß: Ich weiß es nicht.

Was von den Bildern, dasselbe gilt von der Verehrung der Reliquien. Auch sie verehrt die Kirche nicht um ihrer selbst willen, sondern

---

[1]) Conc. Trid. Sess. XXV. [2]) Loc. cit.

wegen der nahen Beziehungen, in denen sie zur Person des göttlichen Heilandes oder eines Heiligen gestanden haben. In einer Reliquie vom h. Kreuz verehrt sie nicht das Stückchen Holz, sondern den göttlichen Heiland selbst, der das Kreuzesholz mit seinem Blute benetzt und daran für die Sünden der Menschen gestorben ist. In einer Reliquie von dem Leibe eines Heiligen verehrt sie nicht dieses todte Gebein, sondern den Heiligen selbst, zu dessen Leibe es gehört hat und dereinst in verklärter Gestalt abermals gehören wird. Das, m. Z., ist die Verehrung der Bilder und Reliquien im Geiste der katholischen Kirche. Es gibt aber auch eine abergläubische Verehrung, von der ich glaube, daß sie wohl hier und da von katholischen Christen geübt wird, nicht aus bösem Willen so sehr, als vielmehr aus Einfalt und Unkenntniß. Eine solche abergläubische Verehrung ist es, irgend einem Bilde an sich eine göttliche, übernatürliche Kraft zuzuschreiben; es ist Aberglaube, von der Verehrung eines Bildes oder einer Reliquie mit unfehlbarer Gewißheit einen Erfolg zu erwarten, den sie weder durch göttliche Anordnung noch durch den Segen der Kirche zu bewirken haben; es ist ein sehr schlimmer und verderblicher Aberglaube, allein von der Verehrung eines Bildes oder dem Tragen einer Medaille einen glücklichen Tod zu erwarten. Einen solchen Tod sichert man sich durch ein christliches Leben, durch die Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, durch die treue Erfüllung seiner Standespflichten, durch die Flucht vor der schweren Sünde. Wer diese Mittel nicht anwendet, der mag im Besitze aller Bilder und Reliquien der Heiligen sein: sie werden ihn nicht bewahren vor einem bösen Tod und vor der ewigen Verdammniß.

So sehr ich warnen muß vor einer solchen abergläubischen Verehrung der Bilder und Reliquien der Heiligen, so sehr ich davor warnen muß auch um deßwillen, weil dadurch die Angriffe der Gegner auf unsere h. Kirche einen Schein von Berechtigung erhalten, ebenso dringend möchte ich euch zum Schluß die Verehrung ans Herz legen, die im rechten Geiste der Kirche geübt wird. Und diese Verehrung soll sich nicht bloß auf die Kirchen und Gotteshäuser erstrecken, sie soll auch in eure Wohnhäuser Eingang finden und dort geübt werden. Ich muß sagen, es macht einen traurigen Eindruck, wenn man in das Haus eines katholischen Christen tritt, und dort an den Wänden des Zimmers bildliche Darstellungen aller Art aus dem irdischen Leben erblickt, vielleicht gar Statuen heidnischer Götter und Göttinnen, aber vergebens sich umsieht nach irgend etwas, was auf die christliche Religion Bezug hat. Reden wir jetzt nicht von all den Todsünden, zu denen so manche ob-

scöne und schlüpfrige Darstellung Veranlassung gibt, aber fragen möchte ich doch: Sind wir wirklich schon so weit, daß wir uns schämen, dem Bildnisse unseres gekreuzigten Heilandes, den Bildnissen seiner h. Mutter und anderer Heiligen auch in den Zimmern unserer Wohnhäuser einen Platz und zwar den Ehrenplatz einzuräumen? Und wenn auch Andersgläubige in euren Häusern verkehren, vielleicht solche, denen eure religiöse Ueberzeugung eine Thorheit ist, was soll das? Dann mögen sie gleich beim Eintritt sich davon überzeugen, daß sie in dem Hause eines katholischen Christen und nicht eines modernen Heiden sind; es mögen ihnen gleich beim Eintritt die Bilder an den Wänden eine Mahnung sein, daß sie sich nichts erlauben, wodurch sie euren Glauben verletzen könnten! Für die Mitglieder des Hauses aber sollen diese religiösen Bilder ein Mittel der Erbauung sein, durch die ihr Herz und ihre Gedanken zuweilen aus den Sorgen und Arbeiten des Lebens sich hinaufwenden dorthin, wo unser aller ewige Bestimmung ist. Wenn aber Jemand aus euch eine h. Reliquie besitzt, vielleicht von dem Leibe eines Heiligen oder gar von dem Kreuze unseres göttlichen Erlösers, dann möge er sie bewahren wie ein kostbares Kleinod, er möge sie verehren mit all der Andacht und dem Vertrauen, das die Kirche gutheißt; und er möge überzeugt sein, daß solche Verehrung ihm zum Heile seines Leibes und seiner Seele gereicht, für das Leben hier auf Erden und mehr noch für die Ewigkeit! Amen.

Zweites Gebot.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen.“

Achtzehnte Predigt.

Gotteslästerung und Fluchen.

Neque maledici regnum Dei possidebunt.
Auch die Lästerer werden das Reich Gottes nicht besitzen. I. Corinth. 6, 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Aus dem, was wir bei Besprechung des ersten Gebotes über die Gott und seinen Heiligen gebührende Verehrung gesagt haben, ergibt sich wohl von selbst, daß auch dem Namen Gottes, sowie den Namen der Heiligen und anderen heiligen, Gott geweihten Dingen Ehrfurcht gebührt. Diese Ehrfurcht schreibt das zweite Gebot vor, zu dessen Besprechung wir jetzt übergehen, indem es verbietet, den Namen Gottes, unseres Herrn, und selbstverständlich auch andere h. Namen zu verunehren.

Eine Verunehrung dieser Art wollen wir nur im Eingang unserer heutigen Betrachtung berühren, nämlich das einfache leichtsinnige Aussprechen heiliger Namen im Scherz oder Zorn. Wir thun das nicht deshalb, als ob eine eingehendere Besprechung keine praktische Bedeutung hätte. Ihr wißt es so gut, wie ich, daß das unehrerbietige, leichtsinnige Aussprechen des Namens Gottes und anderer Namen leider nur allzusehr auch unter katholischen Christen verbreitet ist; daß es zahllose Menschen gibt, die fast bei jedem Anlaß, bei jeder Ueberraschung und Verwunderung, bei jedem Zorn und Schrecken irgend einen heiligen Namen oder mehrere aussprechen, die das vielleicht jeden Tag viele Male thun, ja die sich so daran gewöhnt haben, daß sie kaum mehr

auf diese Unordnung aufmerksam werden. Auch nicht um deswillen gehen wir so kurz über das unehrerbietige Aussprechen heiliger Namen hinweg, weil es etwa keine Sünde wäre. Das mag in einzelnen Fällen zutreffen, wo es aus Uebereilung, ohne alle Aufmerksamkeit auf die Sündhaftigkeit geschieht. An sich aber ist es von einer Sünde nicht freizusprechen, wie aus den Worten der h. Schrift hervorgeht: „Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt."[1]) Dieses ernste Wort möge diejenigen aus euch, die gewohnheitsmäßig heilige Namen leichtsinnig aussprechen, antreiben, daß sie mit Eifer an der Ablegung einer solchen Gewohnheit arbeiten, die anderen aber, daß sie sich sorgfältig davor hüten.

Indessen ist das unehrerbietige Aussprechen heiliger Namen, wenn es nicht aus Verachtung geschieht oder schweres Aergerniß damit verbunden ist, immerhin nur eine läßliche Sünde. Das möge es rechtfertigen, wenn wir es bei dem Gesagten bewenden lassen, und jetzt zur Besprechung zweier Sünden gegen das zweite Gebot übergehen, die ihrer Natur nach schwere sind, nämlich die Gotteslästerung und das Fluchen.

I.

Unter Gotteslästerung versteht man verächtliche Reden oder Schimpfworte wider Gott, wider Heilige oder heilige Dinge. Es war demnach eine Gotteslästerung, wenn die Pharisäer vom göttlichen Heiland sagten, er sei ein Unmäßiger, ein Volksverführer. Es ist ebenfalls eine solche, wenn Jemand sagt, Gott sei nicht gerecht oder nicht barmherzig oder nicht allwissend. Es ist eine Gotteslästerung, von der Mutter Gottes zu sagen, sie sei keine reine, unversehrte Jungfrau geblieben, oder sie sei wie andere Menschen mit Sünden behaftet gewesen, oder wenn man von anderen Heiligen verächtliche Reden führt. Es ist endlich Gotteslästerung, wenn Jemand heilige Dinge, wie die h. Sakramente, die h. Messe, das Kreuz und dergleichen verspottet und verächtlich macht. Es bedarf indessen, um eine Gotteslästerung zu begehen, nicht einmal der Worte, es genügen dazu schon höhnische und spöttische oder zornige Geberden, wie wenn Jemand aus Haß und Zorn gegen Gott die Faust gegen den Himmel ausstreckte oder verächtlich ausspuckte; ja man kann dieser Sünde sogar auch in Gedanken sich schuldig machen, wenn man

[1]) II. Moys. 20, 7.

nämlich Verächtliches und Schimpfliches von Gott, seinen Heiligen, oder von heiligen Dingen freiwillig denkt.

Nach dieser Begriffsbestimmung werdet ihr, m. Z., nicht daran zweifeln, daß es sich bei der Gotteslästerung um eine der allerschwersten Sünden handelt, die es gibt; ihr werdet dem h. Chrysostomus zustimmen, wenn er sagt: „Es gibt nichts Gottloseres, als die Lästerung gegen Gott,"[1]) oder dem h. Hieronymus, wenn er behauptet: „Es gibt nichts Schrecklicheres, als die Gotteslästerung; denn jede Sünde erscheint im Vergleich mit der Gotteslästerung leichter."[2]) Ihr wißt, daß die weltlichen Gesetze gewisse Vergehen als Majestätsverbrechen bezeichnen, weil sie direkt gegen die Person und die Ehre des regierenden Fürsten gerichtet sind, und daß sie diese Vergehen strenger bestrafen. Was in den irdischen Verhältnissen die Majestätsverbrechen sind, das ist in unserer Beziehung zu Gott die Gotteslästerung. Freilich durch jede Sünde wird die Ehre Gottes verletzt, da man kein Gebot Gottes freiwillig übertreten kann, ohne die ihm gebührende Ehre anzutasten. Allein durch keine andere Sünde geschieht dies so direkt und unmittelbar, wie durch die Gotteslästerung. Der Lästerer richtet seinen Angriff geraden Weges gegen den Himmel, er greift mit seiner Zunge unmittelbar die Person Gottes oder das Heilige an, das er schmäht und lästert. Und wer ist es denn, der also freventlich seine Zunge und seinen Mund gegen den Himmel erhebt? Es ist ein armer, elender Erdenwurm, der aus sich selbst nichts ist und nichts hat, der sein Dasein eben jenem Gott verdankt, den er durch seine Lästerung schmäht und verunehrt. Doch das wäre noch das Geringere, wenn die Lästerung nur von einem armen Erdenwurm ausgestoßen würde; was aber ist sie in dem Munde eines Christen? Gott macht durch den Mund des Psalmisten seinem Volke den Vorwurf: „Wenn mein Feind mich gelästert hätte, so würde ich es tragen; doch du bist es, ein Mensch, der mein Vertrauter war, der du mit mir zusammen liebliche Speise aßest und im Hause Gottes wandeltest in Eintracht."[3]) Gilt das nicht noch weit mehr in Bezug auf den Christen? Ja, wenn ein Heide, mitten im Götzendienst geboren und erzogen, Gott lästerte, wenn er das Kreuz, das Blut Christi oder die h. Sakramente schmähte und verspottete, so wäre das für Gott verhältnißmäßig noch erträglich. Kann er es aber auch ertragen, daß ein Christ dasselbe thut? Ein Christ, den er nicht bloß

---

[1]) Hom. 95. in Ps. [2]) In Isai. c. 18. [3]) Ps. 54, 13—15.

zu seinem Vertrauten gemacht, sondern in der h. Taufe an Kindes Statt angenommen und zur Theilnahme an der ewigen Seligkeit berufen hat? Kann er es vertragen, daß ein solcher Christ den Gott lästert, der ihm so viele Wohlthaten erwiesen, daß er das Kreuz lästert, an dem er vom Tode der ewigen Verdammniß erlöst wurde, oder die h. Sakramente, durch die ihm alle Gnaden zufließen? Daß er diese Lästerung ausstößt mit der nämlichen Zunge, auf der er das h. Altarssakrament so oft empfangen hat und nachher wieder empfangen will?

Welches also wird die Strafe sein, die einem Christen für ein so fluchwürdiges Verbrechen gebührt? Im alten Bunde hat Gott auf die Gotteslästerung die Strafe der Steinigung gesetzt: „Wer den Namen Gottes lästert, der soll des Todes sterben; steinigen soll ihn die ganze Gemeinde.“[1]) Bei denen aber, gegen die dieses Strafverfahren nicht ausgeführt werden kann, nimmt er selbst unmittelbar die Sache in die Hand. So straft es den asyrischen König Sennacherib für die Gotteslästerung, mit der in seinem Auftrage sein Feldherr die Uebergabe Jerusalems gefordert. „Es geschah in der Nacht,“ sagt die Schrift, „daß ein Engel des Herrn kam und im Lager der Assyrer 185000 Mann tödtete. Sennacherib aber kehrte zurück und blieb in Ninive; und als er im Tempel zu seinen Götzen betete, tödteten ihn seine eigenen Söhne mit dem Schwerte.[2])“ Gegen den assyrischen Feldherrn Holofernes, der die gotteslästerlichen Worte gesprochen: „Es ist kein Gott außer Nabuchodonosor, und dieser ist der Herr der ganzen Erde,“[3]) bewaffnet er den Arm eines schwachen Weibes, daß es den Muth und die Kraft findet, in das Lager des Feindes zu gehen und dem Gotteslästerer das Haupt abzuschlagen. Ich frage abermals: Welches wird die Strafe sein, die einen Christen für ein solches Verbrechen trifft? Genügt etwa die, die die christliche Gesetzgebung jemals darauf gesetzt hat? Es scheint, daß sie in den Augen Gottes nicht einmal für das irdische Leben ausreicht, denn die Geschichte der Kirche ist reich an Beispielen, daß Gott mit außerordentlichen Strafen die Lästerung gegen ihn, seine Heiligen und heilige Dinge heimgesucht. Mit welchen Strafen also wird er sie heimsuchen im anderen Leben? Ist es hinreichend, einfach mit dem Apostel zu sagen: „Auch die Lästerer werden das Reich Gottes nicht besitzen?“ Ich glaube, wir müssen vielmehr fragen: Wie tief

---

[1]) III. Moys. 24, 16. [2]) VI. Kön. 19, 35. 37. [3]) Jud. 6, 2. 4.

wohl mag in den untersten Abgrund der Verdammniß der Christ hinabgestoßen werden, der sich im Leben einer Gotteslästerung schuldig gemacht, für die er vor dem Tode keine Verzeihung gefunden?

Aber ist es denn recht, werdet ihr vielleicht fragen, mit einer solchen Sünde den Namen eines Christen in Verbindung zu setzen? Wird sie im Leben überhaupt jemals von Christen begangen? Ich fürchte, m. Z., daß wir diese Frage leider bejahen müssen; und zwar nicht bloß in Bezug auf solche Christen, die am rechten Glauben Schiffbruch gelitten oder auf der Bahn des Lasters bis zum förmlichen Hasse gegen Gott fortgeschritten sind, sondern auch bei anderen, die im Allgemeinen noch wohl sich bemühen, ein christliches Leben zu führen. Wenn es ihnen im Leben nicht geht, wie sie es wünschen, wenn das Kreuz schwer auf ihren Schultern lastet, dann könnt ihr aus ihrem Munde wohl Reden vernehmen, wie diese: „Gott straft mich härter, als ich verdiene," oder: „Gott hat mich ganz und gar vergessen" u. dgl. Aber sind denn das keine verächtlichen und unwürdigen Reden gegen Gott; sind das nicht wirkliche Gotteslästerungen? Ja, sagt ihr, das mag sich allerdings so anhören, aber wir meinen das nicht so schlimm, das ist nur der unbedachte Ausdruck unserer Ungeduld und Verzagtheit. Gewiß, das glaube ich auch, und darum will ich solche Redensarten nicht in allen Fällen als die schwersten Sünden bezeichnen, die es gibt. Allein ich meine, und diese Mahnung möchte ich an euch Alle richten, der Christ soll selbst im schwersten Kreuz und Unglück sich nicht hinreißen lassen, auch nicht aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit, zu Aeußerungen, die an sich betrachtet wahre und wirkliche Gotteslästerungen sind; aus seinem Munde sollen keine Wrte kommen, die man vielleicht allenfalls bei einem Heiden, aber nun und nimmer bei einem Christen entschuldigen kann.

II.

Ist die Gotteslästerung, wenigstens die überlegte und freiwillige, unter Christen selten, so können wir das nämliche leider nicht sagen von der zweiten Sünde, die wir heute zu betrachten haben, nämlich vom Fluchen. Von dieser Pest ist der größte Theil auch der christlichen Welt angesteckt. Auch heute noch ist es wahr, was wir bei einem Kirchenschriftsteller des 5. Jahrhunderts lesen. „Der Heiland hat befohlen," sagt er, „daß Niemand dem Anderen fluchen soll. Wessen Rede ist aber keine Schmähung? Die ersten Pfeile des Zornes sind

immer Flüche und Schmähungen, und was wir in der Schwachheit nicht vermögen, das wünschen wir im Zorn; und so gebrauchen wir bei jeder Bewegung unseres unwilligen Gemüthes Flüche als Waffen."[1]) Es werden nun allerdings von den gewöhnlichen Menschen manche Worte für Flüche gehalten, die es in Wirklichkeit nicht sind. Ein Schimpfwort, und sei es auch das schlimmste, ist noch kein Fluch. Zu einem Fluch gehört vielmehr, daß man sich oder Andere verwünscht, wobei oft der Name Gottes oder anderer h. Dinge verunehrt werden. Indessen auch beim Festhalten dieser Begriffsbestimmung werdet ihr der Fluchworte noch zahllose aus dem Munde von Christen vernehmen, und, was noch trauriger ist, ihr werdet sie von Vielen für eine geringfügige Sache gehalten sehen.

Ist das die richtige Ansicht? Handelt es sich beim Fluchen um eine Sache von geringer Bedeutung? Wer der göttlichen Offenbarung Glauben schenkt, kann unmöglich dieser Meinung sein. Man kann zwar im Allgemeinen sagen, daß ein Fluchwort keine so schwere Sünde sei, wie eine Gotteslästerung, da die Gotteslästerung direkt gegen Gott, gegen seine Heiligen oder heilige Dinge gerichtet ist, während das Fluchwort sich gegen uns selbst oder gegen Andere richtet unter unehrerbietigem Anrufen des Namens Gottes oder heiliger Personen und Sachen. Allein dieses unehrbietige Anrufen ist bei vielen Fluchworten ein solches, daß es sich kaum noch von einer Gotteslästerung unterscheidet, und darum gilt von diesen Fluchworten alles das, was wir vorhin von der Gotteslästerung gesagt haben. Kommt es nicht einer Gotteslästerung mindestens sehr nahe, wenn ihr in einem Fluche euch oder dem Nächsten wünscht, daß die h. Sakramente, das Kreuz, der Himmel, das Blut oder die Wunden Christi zur ewigen Verdammniß gereichen mögen? Sind denn diese Dinge nicht von Gott den Menschen zum Heile verordnet? Heißt es nicht also Gott und diese h. Gegenstände lästern, wenn man von ihnen das Gegentheil dessen wünscht, was sie nach ihrer Bestimmung sein sollen? Gewiß, von solchen Fluchworten gelten nicht minder, wie von der eigentlichen Gotteslästerung die Worte unseres Vorspruches: „Auch die Lästerer werden das Reich Gottes nicht besitzen."

Aber auch von jenen Fluchworten, die keine Gotteslästerung enthalten, kann man nicht sagen, sie seien eine Sache von geringer Bedeutung. Abgesehen davon, daß sie mindestens aus unbändigem Zorn

[1]) Salvian, De gubernat. Dei, 1, 3.



hervorgehen: wo bleibt bei ihnen die schuldige Nächsten- und Selbstliebe? „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," lautet das Gebot, von dem der göttliche Heiland sagt, daß es dem ersten und größten Gebote der Liebe Gottes gleich sei, und daß an diesen beiden Geboten das ganze Gesetz und die Propheten hängen.[1]) Wo bleibt, frage ich, in dem Herzen des Fluchers die christliche Nächsten- und Selbstliebe, wenn er unter Anrufung des Namens Gottes oder anderer heiliger Dinge sich oder Anderen Böses wünscht; vielleicht von allem Bösen das Schlimmste, die ewige Verdammniß? Wahrlich, da ist das Wort eines h. Kirchenvaters nicht zu strenge. „Uns ward geboten," sagt der h. Chrysostomus, „die zu segnen, welche uns fluchen, und wir belasten sie mit unzähligen Verwünschungen. Was ist schrecklicher, als diese entgegengesetzte Handlungsweise? Was schwerer als dieser Kampf, in dem wir gegen den Gesetzgeber streiten und all seinen Geboten entgegenstehen?"[2])

Das, m. Z., ist das Fluchen in seinem Wesen. Was aber ist es in seinen Folgen? Der weise Sirach mahnt: „Von dem Dürftigen wende nicht ab deine Augen und veranlasse nicht, daß die, welche dich bitten, später dir fluchen." „Denn," fährt er fort, „wenn Einer dir flucht in der Bitterkeit seines Herzens, so wird sein Wunsch erhört werden; es wird ihn aber der erhören, welcher ihn erschaffen hat."[3]) Es ist jetzt nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, warum Gott den Wunsch eines Fluchenden erhört und ihn in Erfüllung gehen läßt. Aber eine unbestreitbare Thatsache der Erfahrung ist es, daß durch göttliche Anordnung oder Zulassung das Fluchen die Quelle und Ursache vieler zeitlicher Uebel wird. Das gilt namentlich von den Fluchworten, die die Eltern gegen ihre Kinder ausstoßen. „Der Segen des Vaters," sagt der nämliche weise Mann des alten Bundes, „befestiget die Häuser der Kinder, der Mutter Fluch aber zerstört sie von Grund aus."[4]) Wir werden davon später beim vierten Gebot noch ausführlicher sprechen, um die Kinder zur Ehrerbietigkeit und zum Gehorsam gegen die Eltern anzuhalten. Heute aber muß ich diesen Punkt berühren, um die Eltern davon abzuhalten durch Fluchworte und Verwünschungen ihre Kinder in Elend und Unglück zu stürzen. Ihr kennt ja, christliche Eltern, den Fluch, den

---

1) Matth. 22, 39. 40. 2) De compunct. cord. l. 1. 3) Sirach 4, 5 6. 4) Ebend. 3, 11.

Noe ausgesprochen über seinen Sohn Cham wegen der Verunehrung, die er an seinem betrunkenen Vater begangen. Nun, heute nach vielen hundert Jahren noch tragen die Nachkommen des unglücklichen Sohnes hart und schwer an den Folgen jener Worte, die sein Vater gesprochen: „Verflucht sei Cham; Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern.“[1]) Ich wage es freilich nicht, dem frommen Patriarchen wegen seines Fluches einen Vorwurf zu machen; denn er hat ohne Zweifel im Auftrage Gottes gehandelt. Aber euch, christliche Eltern, will ich fragen, ob es etwa der Geist Gottes ist, der euch antreibt, wenn ihr eure Kinder verflucht und verwünscht, oder ob nicht der Geist seines schlimmen Widersachers euch erfüllt? Euch will ich daran erinnern, daß auch solche Fluchworte, die sündhafter Zorn euch auf die Zunge legt, nicht selten schrecklich in Erfüllung gehen. Wollt ihr denn wirklich, daß eure Kinder all das zeitliche und ewige Unglück treffe, daß ihr durch eure Fluchworte ihnen anwünscht? Wollt ihr daß sie plötzlich sterben, und euch eines Tages als Leichen ins Haus zurückgebracht werden, das sie zuvor gesund und kräftig, aber mit eurem Fluche beladen, verlassen haben? Wollt ihr, daß sie dereinst ewig verdammt werden? Wenn ihr das Alles nicht wollt, dann höret auf es ihnen mit euren Fluchworten anzuwünschen!

Sollte aber das Gesagte euch nicht vom Fluchen abhalten, weil ihr denkt, es sei nicht so häufig, daß solche sündhafte Verwünschungen in Erfüllung gingen, dann laßt wenigstens um des Aergernisses und bösen Beispieles willen davon ab! Es ist mit dem Fluchen, wie mit einer ansteckenden Krankheit, die in reißendem Fortschritt sich verbreitet und immer weiter ihre verheerenden Wirkungen ausdehnt. Tretet einmal in eine Werkstätte, in der etwa der Meister oder ein Arbeiter der Gewohnhtit des Fluchens ergeben ist: wie lange wird es dauern, bis alle ohne Ausnahme von demselben Uebel ergriffen sind und täglich die nämlichen Lasterworte aussprechen? Tretet ein in eine Familie, in der der Vater oder die Mutter flucht oder gar beide miteinander in der Gewohnheit des Fluchens wetteifern: welch betrübendes Bild wird sich euren Augen entrollen. Es flucht der Sohn; es flucht die Tochter; es fluchen die kleinsten Kinder, sobald sie eben der Sprache mächtig sind. Noch können sie kaum den Namen Gottes aussprechen, und schon entweihen sie ihn durch Fluchworte; sie wissen kaum das Kreuzzeichen zu machen, oder ein Gebet herzusagen, aber sie besitzen

---

[1]) I. Moys. 9, 25.

schon eine traurige Fertigkeit darin, die heiligsten Dinge durch schreckliche Fluchworte zu verunehren. Christliche Eltern, bedenkt ihr nicht, welche Verantwortung ihr euch aufladet? Seht, wenn ihr dereinst längst im Grabe seid, wird das Unkraut noch fortwuchern, das ihr im Leben gesäet. Eure Kinder werden die nämliche Gewohnheit des Fluchens fortpflanzen, von einer Generation auf die andere wird es so weiter gehen, eine schrecklich lange, unabsehbare Kette von Sünden. Wenn eure eigne Zunge nicht mehr im Stande sein wird, zu fluchen, weil sie eine Speise der Würmer geworden, werdet ihr doch noch fortfahren, zu fluchen in euren Kindern, zu fluchen in euren Enkeln und Urenkeln. Längst todt und vermodert, werdet ihr fluchen, bis irgend ein zufälliges Ereigniß diesem reißenden Strom ein Ziel setzt.

Was, m. Z., wollen nun all diesem Unheil gegenüber die Entschuldigungen sagen, die die Flucher anzuführen pflegen? Der Eine sagt: „Ich werde zum Fluchen sehr gereizt durch die Menschen, mit denen ich verkehre, oder durch die Arbeit, mit der ich mich beschäftigen muß." Aber, mein Christ, hast du denn keinen Verstand und keinen freien Willen, um deine Aufregung zu beherrschen? Fehlt dir dazu die göttliche Gnade? Gilt nicht auch dir das Wort, welches einst Gott zu Kain sprach: „Deine Leidenschaft soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen." [1]) Wirst du im täglichen Leben nicht auch noch zu vielen anderrn Sünden gereizt, die du gleichwohl vermeiden mußt? Und welchen Erfolg hast du von deinem Fluchen? Hast du damit jemals einen anderen Menschen gebessert? Sind deine Kinder und Untergebenen davon gehorsamer geworden? Hast du mit einem Fluchworte einmal ein Hinderniß entfernt, das dir im Wege stand und deinen Zorn aufstachelte? Ist ein unvernünftiges Thier durch Fluchen williger und vernünftiger, sind die Werkzeuge, die du ungeschickt gehandhabt, gefügiger und brauchbarer geworden? Ein Anderer sagt: „Der Fluch entschlüpft mir ohne Ueberlegung, ich fluche aus Gewohnheit, ohne daran zu denken." Eine schöne Gewohnheit für einen Christen! Es wird ja wohl so sein, daß der Mangel an Ueberlegung auch beim Fluchen die Schwere der Sünde vermindert. Allein, mein Christ, ist nicht durch deine eigene Schuld diese sündhafte Gewohnheit so eingerissen? Hast du schon einmal ernstlich dich bemüht, sie abzulegen? Gibst du dir jetzt wenigstens Mühe darum?

Möge unsere heutige Betrachtung für einen Jeden aus euch, der

---

[1]) Moys. 4, 7.

etwa bisher der Gewohnheit, zu lästern und zu fluchen ergeben war, Veranlassung sein, von jetzt ab ernstlich diese schlimme Gewohneit zu bekämpfen. Sei es, daß dieser Kampf nicht ganz leicht ist, daß es großer Aufmerksamkeit auf euch selbst und noch größerer Ausdauer und Beharrlichkeit in der Ueberwindung eurer selbst bedarf: mit Hülfe der Gnade Gottes werdet ihr endlich siegen. Ein Herr versprach einst einem seiner Knechte, der dem Fluchen sehr ergeben war, er werde ihm am Abend ein Stück Geld geben, wenn er nur e i n e n Tag zubringe, ohne in seinen gewohnten Fehler zu fallen. Der Knecht ging darauf ein. Seine Mitknechte, die um die Sache wußten, gaben sich während des Tages alle Mühe, ihn zum Zorn zu reizen, damit er durch ein Fluchwort den in Aussicht gestellten Preis verliere. Allein ihre Mühe war vergebens. Der Tag ging zu Ende, ohne daß der Flucher in seine sündhafte Gewohnheit zurückgefallen war. Als er am Abende das versprochene Geldstück verlangte, gab sein Herr es ihm mit den Worten: „Schämst du dich nicht, daß ein elendes Stück Geld im Stande ist, dich zu einer Selbstüberwindung zu veranlassen, die dir aus Liebe zu Gott und deiner Seele bis dahin zu schwer und mühevoll erschienen ist?“ Ja, m. Z., die Liebe zu Gott und eurer Seele soll euer Beweggrund sein! Um Gottes und des Heils eurer Seele willen bestrebt euch, aufmerksam auf euch selbst zu sein und euch zu überwinden! Machet am Morgen den ernsten Vorsatz, an diesem einen Tage jedes Fluchwort zu vermeiden, und bittet Gott, euch in der Ausführung desselben zu helfen! Findet ihr am Abend, daß ihr ihm dennoch das eine oder andere Mal untreu geworden seid, dann erweckt einen Akt der Reue; am andern Morgen aber erneuert denselben Vorsatz wieder für den einen Tag! So werden ganz zuverlässig die Fluchworte sehr bald aus eurem täglichen Leben verschwinden. Ihr werdet den Namen Gottes, seiner Heiligen und heiligen Dinge nie mehr durch Lästerungen uud Flüche entweihen, sondern sie nur noch verehren durch andächtiges Aussprechen beim Gebete und im Kampfe gegen die Versuchungen. Dort sind sie an ihrer rechten Stelle, und ihr andächtiges Aussprechen wird Gott zur Ehre und euch zum Heile eurer Seele gereichen. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Ueber das Schwören.

Jurabis . . in veritate, iustitia et in iudicio.

Du sollst schwören in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit und mit Vorsicht. Jerem. 4, 2.

In Andacht versammelte Zuhörer!

In der Besprechung dessen, wodurch der Name Gottes entheiligt, also eine Sünde gegen das zweite Gebot begangen wird, kommen wir heute zum Schwören. Schwören heißt, Gott den Allwissenden zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sage oder sein Versprechen halten wolle. Man schwört also, wenn man sich zur Bekräftigung seiner Aussage der Worte bedient: „Das ist bei Gott wahr," „ich nehme Gott zum Zeugen, daß die Sache sich so verhält," oder „Gott soll mich richten, strafen, verdammen u. s. w., wenn das nicht wahr ist." Auch ist es für einen Schwur zu halten, wenn man beim Himmel, beim Kreuz, bei den h. Sakramenten oder auf das Evangelium schwört, nach den Worten des göttlichen Heilandes: „Wer beim Tempel schwört, der schwört bei Dem, der darin wohnt; und wer beim Himmel schwört, der schwört beim Throne Gottes und bei Dem, der darauf sitzt."[1])

Es hat zur Zeit Irrlehrer gegeben, und es gibt deren noch, die behaupteten, das Schwören sei durchaus und unter allen Umständen unerlaubt, wenigstens im neuen Bunde. Sie berufen sich auf das Wort des Heilandes, das er zu den Juden gesprochen: „Ihr sollt überhaupt nicht schwören, . . . sondern eure Rede sei: „Ja, ja, nein, nein, was darüber, das ist vom Bösen."[2]) Es liegt hier wieder ein Beispiel vor, wohin man kommt, wenn man die Worte der h. Schrift nach seiner eigenen, menschlichen Einsicht auslegt, wenn man dabei den Weg verläßt, den die Kirche wandelt; wenn man vergißt, daß nur die Kirche die Verheißung besitzt, in Sachen des Glaubens und der Sitten keinem Irrthum unterworfen zu sein, und daß es darum ihre Aufgabe ist, auch die h. Schrift irrthumslos und nach ihrem wahren und rechten Sinne zu erklären. Setzt man an die

---

[1]) Matth. 23, 21. 22. [2]) Ebend. 5, 34. 37.

Stelle der Kirche die eigene, menschliche Einsicht, so kommt man eben nothwendig zu all den Irrthümern und Thorheiten, die die Geschichte des Christenthums auf ihren Seiten verzeichnet hat und auch in Zukunft wohl noch verzeichnen wird.

Wir aber erkennen als gläubige katholische Christen die Autorität der Kirche auch in diesem Punkte an, und an der Hand dieser Autorität sagen wir, der göttliche Heiland habe mit seinen Worten nicht das Schwören überhaupt und unter allen Umständen verboten, wohl aber die Erlaubtheit desselben an bestimmte Bedingungen gebunden. Diese Bedingungen sind bereits enthalten in den Worten des Propheten, die ich vorhin an die Spitze unserer Betrachtung gestellt: „Du sollst schwören in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit und mit Vorsicht;“ und sie bilden den Gegenstand unserer heutigen Erwägung.

I.

„Du sollst schwören in der Wahrheit,“ sagt der Prophet; und wenn irgend eine Forderung beim Schwure sich von selbst versteht, dann ist es diese. Soll schon überhaupt unter den Menschen in all ihrem Reden die Wahrheit herrschen und die Lüge ausgeschlossen sein: um wie viel mehr muß es bei dem der Fall sein, was in der feierlichsten Weise versichert, für dessen Wahrheit das Zeugniß des allwahrhaftigen Gottes angerufen wird! Man schwört falsch, wenn man unter einem Schwure versichert, daß etwas wahr sei, obschon man weiß, daß es unwahr ist, oder wenn man etwas in derselben Weise verspricht, was man nicht zu halten gedenkt. Man schwört aber auch schon falsch, wenn man etwas für wahr ausgibt, an dessen Wahrheit man einen vernünftigen Zweifel hat; und es macht in Bezug auf die Sündhaftigkeit kaum einen Unterschied, ob man unter einem Schwure eine unwahre oder eine zweifelhafte Sache für gewiß ausgibt.

Ich weiß nicht, m. Z., ob heute überall unter dem christlichen Volke der Schrecken und der Abscheu vor einem falschen Schwure, besonders vor Gericht, herrscht, der allein der Schrecklichkeit der Sache angemessen ist. Die Klagen der weltlichen Richter in unserer Zeit lassen eher das Gegentheil vermuthen, denn sie lauten dahin, daß die falschen Schwüre von Tag zu Tag in einem ungeheuren Maaße zunehmen. Und doch handelt es sich dabei um eine wohrhaft erschreckliche Sache. Wer wissentlich und mit Ueberlegung einen falschen Schwur, namentlich in der feierlichsten Weise vor Gericht, leistet, der versündigt sich sehr schwer gegen Gott.

gegen den Nebenmenschen und gegen sich selbst. Ich sage, er versündigt sich sehr schwer, ja in einer schrecklichen Weise gegen Gott. Was heißt das, Gott durch einen Schwur zum Zeugen einer Unwahrheit anrufen? Das heißt, ihn, den Allwahrhaftigen, zwingen, eine lügenhafte Behauptung als wahr zu bekräftigen, dazu mitzuwirken, daß das Unrecht zum Recht und das Recht zum Unrecht werde. Das heißt soviel, als vor Gott hintreten und ihm sagen: „Siehe, o Gott, ich weiß, daß du allwissend bist und es auch weißt, daß ich in diesem Augenblick die Unwahrheit sage, aber gerade die Berufung auf deine Allwissenheit soll mir als Mittel dienen, vor den Menschen meine Lüge als Wahrheit auszugeben. Ich weiß, daß du heilig bist und darum jede Unwahrheit, also auch die meinige, in diesem Augenblick von Grund des Herzens verabscheust, aber gerade deine Heiligkeit soll mir dienen als Deckmantel meiner Bosheit. Ich weiß, daß du gerecht bist, und daß ich der Strafe deiner Gerechtigkeit nicht entgehen werde; aber sei dem, wie ihm wolle, in diesem Augenblicke soll mir deine Gerechtigkeit dazu dienen um unter dem Schatten ihrer Flügel meine ungerechte Sache vor den Menschen als gerecht erscheinen zu lassen." Ist denn das noch die Sprache eines Christen, ja ist es auch nur die Sprache eines Geschöpfes gegenüber seinem Herrn und Schöpfer? Und doch ist das, wenn auch nicht in Worten, so doch in der That die Sprache des Meineidigen Er versündigt sich aber nicht nur sehr schwer gegen Gott, sondern auch gegen den Nebenmenschen. Was ist denn meistens der Grund eines falschen Schwures? Ist es nicht der, auf ungerechte Weise eine Sache, ein zeitliches Gut, ein Recht zu erlangen, das dem Nebenmenschen zukommt? Ist es vielleicht unerhört, daß durch falsches Schwören dem Nebenmenschen großer Schaden an seiner Ehre und seinem guten Namen, an seinem Glück und Wohlstande, sogar an Leben und Gesundheit zugefügt wird? Und wollte Gott, daß der Nachtheil nur einzelne Menschen träfe und nicht zugleich die menschliche Gesellschaft in ihrem Bestande erschütterte! Die menschliche Gesellschaft ist auf Treue und Glauben der einzelnen Menschen aufgebaut, ohne diese kann sie auf die Dauer nicht bestehen. Was aber müßte aus dieser Treue und diesem Glauben werden, wenn Einer dem Andern selbst da nicht mehr trauen könnte, wo er auf die feierlichste Weise, im Angesichte Gottes und unter seiner Anrufung die Wahrheit seiner Aussage bestätigt? Und nun endlich der Schaden, den der Mensch durch einen falschen Schwur sich selbst zufügt! Ich will jetzt nicht reden von den schweren Strafen, die die weltlichen Gesetze darüber verhängen; denn ich weiß in der

That nicht, wie unsere weltlichen Gesetzgeber, nachdem sie die irdische Ordnung der Dinge immer mehr von Gott und seinem Gesetze loszureißen sich bemühen, auch das Recht beanspruchen wollen, einen falschen Schwur mit so schweren Strafen zu belegen. Aber Gott hat ein Recht, diesen schrecklichen Mißbrauch seines h. Namens zu strafen, ihn zu strafen mit all der Strenge, die ein solcher Frevel verdient. Und wie er diesen Frevel straft, das soll euch einer seiner Propheten sagen. „Gott der Herr," so heißt es beim Propheten Zacharias, „sprach zu mir: diese fliegende Rolle, die du hier siehst, ist der Fluch, der ausgeht über das ganze Land; denn jeder Meineidige wird darnach gerichtet werden. Ich will es ausführen, spricht der Herr der Heerschaaren, und es soll kommen in das Haus des in meinem Namen falsch Schwörenden, und es soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen."[1]) Ach, m. Z., wie oft mag dieser Fluch seitdem schon eingezogen sein in das Haus eines Meineidigen und darin gewohnt haben von einer Generation auf die andere und es verzehrt haben, nicht bloß die Menschen, sondern auch das Holz sammt seinen Steinen! „Warum aber," so fragt der h. Chrysostomus[2]), „ist Gott nicht zufrieden damit, daß er die Strafe verhängt über Jenen, der falsch schwört, warum dehnt er sie aus über das ganze Hans, das er von Grund aus zerstört?" Und er antwortet: „Weil der Meineid eine der größten Sünden ist, so ist Gott nicht zufrieden, ihn mit einer vorübergehenden Qual zu strafen; er will, daß die Strafe anhaltend sei, daß sie nach dem Tode und Begräbnisse des Meineidigen noch fortdaure, daß das Andenken an seine Bosheit nicht mit ihm begraben werde. Diejenigen, die sein Haus in einen Steinhaufen verwandelt sehen, sollen lernen und erkennen, was die Ursache einer so außerordentlichen, schrecklichen Strafe gewesen sei; von dieser schrecklichen Strafe sollen sie sich beherrschen lernen, um nie in eine so schwere Sünde zu fallen."

Wenn es demnach also beschaffen ist mit der Schrecklichkeit eines falschen Schwures, was will denn das noch bedeuten, was man zur Entschnldigung desselben anführt? Der Eine sagt, er habe dadurch Niemandem geschadet, sondern im Gegentheil noch seinem Nächsten einen Dienst geleistet, ihm aus der Verlegenheit geholfen, vor schwerer Strafe ihn bewahrt u. s. w. Aber seit wann ist es denn Recht, die Wahr-

---

1) Zach. 5, 3. 4. 2) **Hom. 19, ad pop. Antiochen.**

haftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes mit Füßen zu treten, um dem Nebenmenschen einen Dienst zu leisten? Ein Anderer sagt, er habe ja nur in einer unbedeutenden Sache falsch geschworen. Allein, mag die Sache, um die es sich handelt, noch so geringfügig sein, ein falscher Schwur ist und bleibt in sich selbst eine der allerschwersten Sünden, und die Kirche hat ausdrücklich den Satz als falsch verworfen, „daß ein falscher Schwur in einer unbedeutenden Sache nicht eine so große Verunehrung Gottes sei, daß Gott deswegen den Menschen ewig verdammen wolle oder könne.“[1])

II.

„Du sollst schwören in der Gerechtigkeit,“ sagt der Prophet, und diese Mahnung bezieht sich nicht so sehr auf den Schwur, durch den man eine Aussage als wahr bekräftigt, sondern mehr auf jenen, durch den man sich zur Haltung eines Versprechens verpflichtet. Jedes im Ernste gemachte und von einem Anderen angenommene Versprechen legt auch die Pflicht auf, es zu halten; um wie vielmehr also ein Versprechen, das man mit einem Schwure bekräftigt hat! Das möget ihr sehr wohl überlegen, m. Z., ehe ihr eine solche Verpflichtung auf euch nehmt! Das mögen vor Allem Jene bedenken, die in ihrer Stellung im Leben solche eidliche Verpflichtungen übernommen haben! Sie mögen wohl bedenken, daß sie durch Vernachlässigung der übernommenen Verpflichtungen nicht bloß einfach ihre Standespflichten versäumen, sondern auch sich gegen den Eid versündigen, den sie geleistet. Wenn das ernstlicher bedacht würde, dann würde weniger Leichtsinn herrschen bei denen, die sich beim Antritt einer Stellung eidlich verpflichten, die Obliegenheiten dieser Stellung treu und gewissenhaft zu erfüllen, dann würde man aufhören, einen Amtseid für kaum mehr als eine leere Förmlichkeit zu halten; denn dafür wird er, glaube ich, leider viel zu oft angesehen.

Es kann aber dennoch Fälle geben, in denen ihr dasjenige, was ihr unter einem Schwure versprochen, nicht zu halten verpflichtet seid. Das ist zunächst dann der Fall, wenn die Erfüllung des Versprochenen unmöglich geworden. „Zum Unmöglichen ist Niemand verpflichtet,“ sagt das Sprüchwort, und das gilt selbst dann, wenn Jemand zu diesem Unmöglichen sich durch einen Schwur verpflichtet haben sollte.

Noch vielmehr aber hört die Verpflichtung auf, ja es wäre sogar eine Sünde, einen Schwur zu halten in dem Falle, wo derselbe etwas

---

1) Thes. damnatae ab Innocentio XI. die 2. Mart. 1679. No. 24.

enthielte, was gegen die Gebote Gottes oder der Kirche verstieße. Der König Herodes hatte seiner tanzenden Tochter verheißen und es vor allen versammelten Gästen mit einem Schwur bekräftigt, er werde ihr Alles geben, um was sie ihn bitte, sollte es auch die Hälfte seines Königreiches sein.[1]) Und als darauf die Tochter zurückkehrte und, von ihrer Mutter verleitet, ihn um das Haupt des gefangenen Johannes des Täufers bat, da hat er zwar aus feiger Menschenfurcht seinen Schwur gehalten; allein es wird Niemanden geben, der sein Verfahren zu billigen wagte. Johannes den Täufer unschuldig enthaupten zu lassen, war gegen das Gebot Gottes, „Du sollst nicht tödten," und dazu konnte Herodes auch nicht durch einen Eidschwur sich verpflichten. Der König David hatte in der ersten Hitze des Zornes geschworen, den hartherzigen Nabal zu tödten.[2]) Als er aber bald darauf zu ruhiger Besinnung kam, hat er den Schwur nicht ausgeführt. Und kein Geringerer, als der h. Augustinus, macht zu diesem Vorfalle die Bemerkung: „David hat verwegen geschworen, aber aus Frömmigkeit seinen Schwur nicht gehalten."[3]) Vielleicht fragt ihr mich, ob es denn selbst unter Christen vorkomme, daß sie durch einen Schwur sich zu etwas Bösem verpflichten. Und ich muß diese Frage leider mit Ja beantworten. Habt ihr nicht schon selbst im Leben es gehört, daß ein Christ sich verschworen, er werde für eine empfangene Beleidigung an dem Beleidiger Rache nehmen? Habt ihr es nicht gesehen, daß er einen so sündhaften Schwur sogar noch zur Ausführung gebracht hat? Habt ihr nicht von Andern gehört, daß sie in halber Verzweiflung geschworen, sie würden nicht mehr beten, nicht mehr die h. Sakramente empfangen, nicht mehr zur Kirche gehen, und was dergleichen schreckliche Dinge mehr sind? Kann es auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein, daß es sich dabei um sehr sündhafte Schwüre handelt, die zu halten eine neue Sünde wäre? Und wie oft kommt es vor, daß Personen verschiedenen Geschlechtes sich untereinander durch einen Schwur verpflichten, eine Verbindung einzugehen, die durchaus gegen die Gebote der Kirche verstößt, die vielleicht bald nachher zu einem lasterhaften Leben ausartet! Wenn man sie dann mahnt und sie anhält, eine solche sündhafte Verbindung zu lösen, so kann man wohl die Antwort erhalten: „Aber wir haben uns Treue geschworen." Wie? Habt ihr denn aber nicht vorher und zuerst Gott die Treue geschworen bei der h. Taufe? Habt ihr da nicht geschworen, zu widersagen dem Teufel und all seinen Werken?

---

[1]) Mark. 6, 23 f. [2]) I. Kön. 25, 22. [3]) Sermo de Decollat. s. Joan. Bapt.

Habt ihr diesen Schwur nicht feierlich erneuert bei euer ersten h. Kommunion? Habt ihr nicht zugleich auch eurer h. Kirche die Treue geschworen, zu bewahren rein und unverfälscht ihren Glauben, zu beobachten treu und gewissenhaft ihre Gebote? Nun wohl, dann scheint mir doch, für einen katholischen Christen kann es nicht zweifelhaft sein: zuerst und vor Allem kommt das, was er Gott und der Kirche, und dann erst das, was er einem Menschen geschworen hat.

III.

„Du sollst schwören mit Vorsicht," so heißt es zuletzt beim Propheten, und nach der Auslegung der Gottesgelehrten bedeutet diese Mahnung, daß man sich eines Schwures nicht bei jeder kleinen und unbedeutenden Sache bedienen soll, sondern nur bei einer solchen, die von irgend welcher Bedeutung ist. Die feierliche Anrufung des Namens und des Zeugnisses Gottes ist doch eine ernste Sache, und darum ist es ein Mißbrauch des Schwörens, wenn diese Anrufung geschieht in Dingen, deren Wichtigkeit damit in gar keinem Verhältniß steht. Wenn wir, m. Z., uns jetzt in einem Gerichtssaal befänden, so würde ich wohl mehr als eine Frage zu stellen haben, die für die dort fungirenden Personen von Wichtigkeit wäre. Den Richter würde ich fragen, ob er das thue, was in seinen Kräften stehe, um das unnöthige Schwören zu verhindern. Ich würde ihn erinnern an jene Pflicht, die selbst das bürgerliche Gesetzbuch ihm auflegt, daß er die Schwörenden aufmerksam mache auf den Ernst, die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides, und würde ihn fragen, ob er erwarten dürfe, daß von Anderen die Wichtigkeit des Schwörens begriffen werde, wenn er selbst in seinem ganzen äußeren Verhalten ihn als eine Sache behandele, die keine Bedeutung habe. An einen Rechtsanwalt würde ich die Mahnung richten, daß der Eid ein Mittel ist, die Wahrheit an den Tag zu bringen und zu erhärten, daß es aber ein sündhafter Mißbrauch ist, ihn bloß als Werkzeug der Chikane gegenüber der Gegenpartei anzuwenden. Den Parteien würde ich sage, daß man auch vor Gericht nicht um jeder noch so geringfügigen Sache willen ohne Noth einen Eid schwören, oder das Schwören von Anderen verlangen solle. Aber kehren wir zurück aus dem Gerichtssaal in das tägliche Leben! Auch in diesem täglichen Leben mag es der Fälle genug geben, in denen es erlaubt ist, die Wahrheit einer Aussage oder ein Versprechen mit einem Schwure zu bekräftigen, wenn nur die Wichtigkeit der Sache im rechten Verhältniß

zu der Bedeutung einer solchen feierlichen Bekräftigung steht. Die Kirche fordert in manchen Fällen eine derartige eidliche Bekräftigung der Wahrheit, oder eines gegebenen Versprechens, z. B. bei verschiedenen Sachen, die sich auf den Abschluß der Ehe beziehen, bei dem Eintritt in manchen kirchlichen und religiösen Verein. Und die Gottesgelehrten sind der Meinung, daß es auch im gewöhnlichen Leben der Menschen Dinge gibt, die wichtig genug seien, um sie mit einem Schwur zu bekräftigen. Indessen kein Gottesgelehrter und Niemand in der Welt kann es gutheißen, es verdient vielmehr den ernstesten und schärfsten Tadel, wenn im täglichen Leben unter den Menschen das Schwören zur Gewohnheit wird um der geringfügigsten und unbedeutendsten Dinge willen. Darin liegt ein Mißbrauch des Namens und des Zeugnisses Gottes, der durchaus sündhaft ist. Und doch, wie sehr ist dieser Mißbrauch im Leben der Menschen verbreitet! Die Heiden, sagt der h. Augustinus,[1]) zitterten und bebten, wenn sie die Namen ihrer Götter aussprechen mußten; und ihre Götter waren doch nichts als längst vermoderte Geschöpfe oder trügerische Gebilde ihrer Phantasie. Und die Christen, fährt er fort: wer unter ihnen fürchtet sich, den Namen Gottes zum Zeugniß anzurufen? Was reden die Kaufleute? Sie verschwören sich bei Gott und ihrer Seligkeit, daß sie an ihren Waaren nichts verdienen. Was reden die Handwerker? Sie verschwören sich ebenso, daß sie die bestellte Arbeit zur bestimmten Zeit liefern würden. Was sagen die Hausväter und Hausmütter? Sie rufen Gott zum Zeugen an, daß sie ihre Kinder für diese oder jene Unart strafen werden. Was thut alle Welt? Sie bekräftigt die kleinlichsten und geringfügigsten Aussagen durch einen Schwur bei Gott, bei dem Himmel, beim Kreuz unseres Erlösers, bei den h. Sakramenten, bei ihrer eigenen Seele und Seligkeit. So ungefähr der h. Augustinus. Sagt an, hat er in seinen Worten nicht ein Bild auch unseres täglichen Lebens gezeichnet? Ist der Mißbrauch des Schwörens in den gewöhnlichen Dingen des Lebens unter uns nicht ebenso verbreitet?

Was wird denn aber mit einem solchen Mißbrauch erreicht? Findet Jemand darum eher Glauben, wenn er alle seine Aussagen mit Schwüren begleitet? Ich glaube kaum. Aber wenn das auch wirklich der Fall wäre, so wäre es noch keineswegs gerechtfertigt, in allen unbedeutenden und geringfügigen Dingen durch einen Schwur das Zeugniß Gottes anzurufen. Es möge auch Niemand sagen, das Schwören sei

[1]) Sermo 307.

ihm so zur Gewohnheit geworden, und er denke nichts Böses dabei. Bei einer Sache, die an und für sich unerlaubt ist, braucht man nicht erst noch etwas Böses zu denken, um eine Sünde zu begehen. Wie manche Menschen behaupten, daß sie bei ihren abscheulichen Reden gegen die h. Reinigkeit auch nichts Böses denken; hören darum die Reden auf, sündhaft zu sein? So ist auch das leichtsinnige Schwören sündhaft seiner Natur nach als Mißbrauch des Namens und Zeugnisses Gottes; es ist sündhaft nicht minder wegen des Aergernisses, das Anderen damit gegeben wird. In allen diesen Beziehungen, so wie auch in dem Streben, die sündhafte Gewohnheit abzulegen, gilt vom leichtsinnigen Schwören ganz dasselbe, was wir vor acht Tagen über das Fluchen gesagt haben.

Heute, m. Z., will ich euch in Bezug auf das Schwören nur noch das Beispiel und die Mahnung des vorhin genannten Heiligen zum Schluß vor Augen stellen. „Ich weiß wohl," sagt er in einer Rede an seine Gläubigen, „daß es euch schwer fällt, nicht zu schwören, wenn ihr einmal daran gewöhnt seid; allein es fiel auch mir schwer aus demselben Grunde. Durch Gottesfurcht habe ich den Schwur von meinen Lippen verbannt. Sehet, ich lebe in eurer Mitte: wer hat mich je einen Schwur vorbringen hören? Und doch war es früher meine tägliche Gewohnheit, zu schwören. Sobald aber mein Herz durch Lesung der Schrift von der Furcht Gottes durchdrungen war, bekämpfte ich meine Gewohnheit und rief im Kampfe selbst Gott um Hilfe an. Gott verlieh mir seinen Gnadenbeistand, um das Schwören zu lassen, und nun ist mir nichts leichter, als nicht zu schwören. „Diese Mahnung," so schließt der Heilige, „bringe ich deshalb vor, Geliebte, damit ihr nicht saget: Wer vermag das Angewöhnte zu vermeiden? O, wenn man Gott fürchtet, den Meineid verabscheut, seine Zunge im Zaume und die Wahrheit festhält, so verschwindet der Schwur von selbst."[1]) So der Heilige. Wenden auch wir die Mittel an, deren er sich bedient, die Mittel des Gebetes, der Wachsamkeit und des ernstlichen Kampfes: und auch unter uns wird bald alles leichtsinnige Schwören aufhören, und wir werden der Mahnung unseres göttlichen Erlösers gerecht werden: „Ihr sollt überhaupt nicht schwören, sondern eure Rede sei: „Ja, ja, nein, nein," was darüber ist, das ist vom Bösen." Amen.

---

[1]) Loc. cit.

Zwanzigste Predigt.

Vom Gelübde.

Vovete et reddite Domino Deo vestro.
Machet Gelübde, und haltet sie dem Herrn, eurem Gott! Ps. 75. 12.

In Andacht versammelte Zuhörer!

In mehreren Betrachtungen haben wir gesprochen von den Sünden, durch die der Name Gottes verunehrt wird, die also dem zweiten Gebote zuwider sind. Wir lernten als solche Sünden kennen das unehrerbietigen Aussprechen des Namens Gottes, die Gotteslästerung und das Fluchen und endlich das falsche oder leichtsinnige Schwören.

Heute kommen wir zu einem anderen Gegenstand, der zum zweiten Gebote gehört, durch den man den Namen Gottes verehren, aber ihn auch entheiligen kann: das ist das Gelübde. „Ein Gelübde," sagt der Katechismus, „ist ein freiwilliges, Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun, wenn man auch sonst nicht dazu verpflichtet ist." Aus dieser Begriffsbestimmung geht schon hervor, daß ein Gelübde der Regel nach gemacht wird unter Anrufung des Namens Gottes, dem man etwas verspricht; und insofern gehört dasselbe zu den Dingen, durch die der Name Gottes verehrt wird, da ein Gelübde, wie wir sehen werden, eine Gott wohlgefällige Sache ist.

Ebenso aber ergibt sich, daß man durch ein Gelübde auch eine Verunehrung des Namens Gottes, den man dabei anruft, begehen kann, wenn man nämlich etwas gelobt, was Gott nicht wohlgefällig ist, oder wenn man ein gültiges Gelübde nicht hält.

Das Gelübde in seinem Wesen, seiner Gottwohlgefälligkeit und seiner Verbindlichkeit für den Menschen bildet den Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

Ich sagte nach dem Katechismus: „ein Gelübde ist ein freiwilliges Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun, wenn man auch sonst nicht dazu verpflichtet ist."

Das Gelübde ist also vorerst ein Versprechen, und als solches unterscheidet es sich wesentlich von einem bloßen Vorsatz. Wer den Vorsatz macht, etwas Gutes zu thun, z. B. ein Almosen zu geben, oder täglich ein Gebet zu verrichten, hat zwar auch die Absicht, denselben auszuführen, denn sonst wäre es kein ernster Vorsatz; aber er will sich nicht eine neue Pflicht auflegen, wenn er sie nicht ohnehin schon hat, wie etwa bei dem Vorsatz, die Sünde zu meiden, er will sich nicht unter einer besonderen Sünde zur Ausführung seines Vorsatzes verpflichten. Wer aber ein Gelübde macht, ein gutes Werk zu verrichten, der hat die Absicht, dadurch eine neue Verpflichtung einzugehen, sich unter einer besonderen Sünde an die Ausführung seines Versprechens zu binden. Wer demnach einen gemachten Vorsatz nicht hält, kann dadurch allerdings sündigen, wenn das, was er sich vorgenommen, ohnehin seine Pflicht war, oder wenn er das Vorgenommene aus Trägheit oder schuldbarer Unbeständigkeit des Geistes nicht ausführt; aber das Nichthalten des Vorsatzes an sich ist für ihn keine neue Sünde. Wer dagegen ein Gelübde nicht hält, wo er es halten konnte, begeht dadurch allein schon eine besondere Sünde, wenn er auch sonst zur Ausführung des Gelobten nicht verpflichtet war, weil er durch sein Versprechen Gott gegenüber sich selbst eine neue Pflicht auferlegt hat.

Zu einem Gelübde gehört ferner, daß das Gott gemachte Versprechen ein überlegtes und freiwilliges ist. Was zur Gültigkeit eines Versprechens unter den Menschen erfordert wird, dasselbe gehört auch zur Gültigkeit eines Gelübdes, daß man nämlich einerseits die zu übernehmende Verpflichtung ihrem Wesen nach hinreichend kenne und andererseits den Willen habe, eine Verpflichtung wirklich einzugehen. Ist also der Gelobende über das Wesen dessen, was er verspricht, in Unkenntniß oder Irrthum, so ist sein Gelübde ungültig. Wer gelobt hätte eine Wallfahrt von hier nach Jerusalem zu machen, in der Voraussetzung, er könne in einem Tage dahin gelangen, wäre an sein Gelübde nicht gebunden, weil er sich in einem wesentlichen Irrthum befunden. Dasselbe wäre der Fall bei dem Gelübde eines Kindes, sein Leben lang die jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren, wenn es keine Idee von der Verpflichtung hätte, die es damit übernähme. Außer der nothwendigen Erkenntniß ist aber auch der Wille erforderlich, eine wirkliche Verpflichtung zu übernehmen. Fehlt es daran, ist der Wille schwankend und unschlüssig, so kommt kein Gelübde zu Stande. Wenn ihr aber fragt, welcher Grad der Erkenntniß und der Zustimmung des Willens zu einem Gelübde gehöre, so antworten euch die Gottesgelehr-

ten, es werde in beiden Beziehungen gefordert und es genüge das Nämliche, was zur Begehung einer Todsünde hinreiche.[1])

Es heißt in der Begriffsbestimmung des Gelübdes weiterhin, dasselbe sei ein Gott gemachtes Versprechen. Das Gelübde ist in gewissem Sinne ein Opfer, wodurch der Mensch entweder seine Person oder eine Handlung oder eine ihm gehörige Sache Gott aufopfert. Ihr wißt aber, daß man Gott allein Opfer darbringt, und Keinem außer ihm; also kann man auch nur Gott gegenüber sich durch ein Gelübde verpflichten. Welchen Sinn haben denn die Gelübde, die wir machen zu Ehren der Mutter Gottes oder eines anderen Heiligen? Sie bedeuten dasselbe, wie wenn wir das Opfer der h. Messe zu Ehren dieser Heiligen feiern. Wie das Opfer, so bringen wir auch das beim Gelübde versprochene gute Werk Gott allein dar, aber wir ehren dabei die Heiligen und rufen sie um ihre Fürbitte an.

Endlich gehört zum Wesen eines Gelübdes das Versprechen, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, wenn man auch sonst nicht dazu verpflichtet ist. Es ist auch gewiß einleuchtend, m. Z., daß man durch ein Gelübde sich nicht zu etwas Sündhaftem oder Thörichtem und Eitelem verpflichten kann, weil ein solches Gelübde nicht ein Akt der Verehrung, sondern der Verunehrung Gottes wäre. So können Eheleute nicht etwas geloben, durch dessen Ausführung sie die Pflichten verletzen, die sie dem anderen Ehetheil gegenüber haben, oder die pflichtmäßige Sorge für ihren Haushalt, ihre Kinder und Untergebenen vernachlässigen. Ebensowenig kann es Gott wohlgefällig sein, ein Gelübde zu machen, wodurch man sich an der Erlangung eines höheren Gutes verhindert. Darum sagen die Gottesgelehrten, der Gegenstand eines Gelübdes müsse nicht bloß einfach etwas Gott Wohlgefälliges, sondern er müsse auch besser sein, als sein Gegentheil. So wäre z. B. das Gelübde, in den Ehestand zu treten, an und für sich ungültig, weil das Gegentheil davon, die Ehelosigkeit, ein höheres Gut ist, von dessen Erlangung man sich durch jenes Gelübde abhalten lassen würde. Aus dem Zusatz, wenn man auch sonst nicht dazu verpflichtet ist, ersehet ihr, daß man durch eine Gelübde sich auch zu etwas verpflichten kann, wozu man schon ohnedies gehalten ist. Nur fügt man in diesem Falle bei ein und derselben Sache eine neue Verpflichtung hinzu, über deren Verletzung man sich bei der Beichte ausdrücklich anklagen muß. Wer demnach zur Beobachtung der standesgemäßen Keuschheit, zu der ihn

[1]) Gury-Ballerini, Compend. I. No. 320.

schon das sechste und neunte Gebot verpflichtet, sich auch noch durch ein Gelübde bindet, begeht durch Uebertretung jener Gebote eine doppelte Sünde: gegen die Tugend der Reinigkeit und gegen sein Gelübde, und er ist verpflichtet, bei der Anklage anzugeben, daß er ein solches Gelübde gemacht habe, weil durch diesen Umstand die Art seiner Sünde verändert wird.

So viel über das Wesen der Gelübde; wir haben nun noch ein Wort über die verschiedenen Arten derselben zu sagen. Man unterscheidet zwischen einfachen und feierlichen Gelübden. Das einfache Gelübde besteht in dem bloßen Versprechen dessen, der etwas gelobt, ohne die Dazwischenkunft des Ansehens und der Zustimmung der Kirche. Das feierliche Gelübde ist jenes, das die Kirche in feierlicher Weise als Stellvertreterin Gottes annimmt, und womit der Stand eines unabänderlichen Lebens verbunden ist. Von diesem feierlichen Gelübde werden wir später bei den sogenannten evangelischen Räthen noch besonders sprechen. Man kann ferner ein Gelübde ablegen für eine bestimmte Zeit oder für sein ganzes Leben. Man kann es bedingungslos machen oder den Eintritt der Verpflichtung an eine bestimmte Bedingung knüpfen. Im letzteren Falle ist man natürlich auch nur dann verpflichtet, das Gelübde zu halten, wenn die Bedingung erfüllt ist. Wenn also z. B. ein Kranker das Gelübde macht, irgend ein gutes Werk zu verrichten, sobald Gott ihm seine Gesundheit wiedergibt, so ist er zur Ausführung des gelobten guten Werkes nur dann gehalten, wenn er seine Gesundheit wieder erlangt. Endlich unterscheidet man zwischen persönlichen und sachlichen Gelübden. Ein persönliches Gelübde ist ein solches, wodurch der Gelobende eine Handlung verspricht, die er selbst verrichten muß, wie die Beobachtung der Keuschheit oder das Fasten oder der Besuch eines Wallfahrtsortes. Ein solches Gelübde kann nur der Gelobende selbst ausführen, nicht aber durch einen Anderen ausführen lassen. Es ist darum überflüssig, wenn etwa, wie es oft genug geschieht, Eltern auf dem Todesbette einem Kinde eine Wallfahrt zu machen auftragen, die sie während ihres Lebens gelobt haben; und ein Kind hat nicht die Pflicht, diesen Auftrag auszuführen, wenn es die Wallfahrt bloß als Erfüllung des Gelübdes übernommen hat. Werden die Eltern durch den Tod an der Erfüllung eines solchen persönlichen Gelübdes verhindert, so hört die verpflichtende Kraft desselben einfach auf. Anders verhält es sich mit den sachlichen Gelübden, durch die Jemand verspricht, eine Sache, etwa eine Summe Geldes, zu einem guten Zwecke zu geben.

Ein solches Gelübde kann sowohl von dem Gelobenden selbst, wie auch in seinem Namen von anderen erfüllt werden. Diese Erfüllung ist nach dem Tode des Gelobenden Pflicht derer, die die Erbschaft der Verstorbenen antreten, soweit dieselbe zur Erfüllung des Gelübdes hinreicht und die Verstorbenen frei darüber verfügen konnten. Denn ein solches Gelübde ist eine Schuld, die nicht allein an der Person, sondern auch an dem Nachlasse des Gelobenden haftet.

Nachdem wir von dem Gelübde und seinen verschiedenen Arten gesprochen, müssen wir nun zu dem übergehen, was die Kirche von den Gelübden lehrt. Darüber im zweiten Theile.

II.

Die Kirche lehrt von den Gelübden zunächst, daß sie Gott wohlgefallen, weil sie freiwillige Opfer sind, die wir ihm darbringen.

Es gehört schon zum Wesen eines Gelübdes, wie wir vorhin gesehen haben, daß der Gegenstand desselben ein Gott wohlgefälliges Werk sei. Was wir aber jetzt betrachten, ist die Frage, ob die Verrichtung eines guten Werkes dadurch vor Gott ein größeres Verdienst erlange, daß wir uns zuvor durch ein Gelübde zu demselben verpflichten. Diese Frage ist nach der Lehre unserer h. Kirche zu bejahen aus Gründen, die theils in der Sache selbst liegen, theils aus den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung hergenommen werden. Die ersteren finden wir beim h. Thomas mit der ihm eigenen Schärfe und Sorgfalt entwickelt.[1]) „Das Gelübde," sagt er, „ist ein Akt der Gottesverehrung, jener Tugend, die unter den sogenannten sittlichen Tugenden die erste Stelle einnimmt. Darum sind die Werke der übrigen sittlichen Tugenden, wie der Abtödtung und der Enthaltsamkeit, besser und verdienstlicher, wenn sie aus einem Gelübde hervorgehen, weil sie dann, ähnlich wie das Opfer, direkt auf die Verehrung Gottes sich beziehen." Er beruft sich zur Bekräftigung des Gesagten auf den h. Augustinus, der bemerkt, daß „die Jungfrauschaft nicht als solche geehrt werde, sondern nur darum, weil sie Gott geweiht sei."[2]) Weiterhin, sagt der h. Thomas, empfängt ein gutes Werk durch ein Gelübde deßhalb ein größeres Verdienst, weil der Gelobende Gott nicht bloß das gute Werk zum Opfer bringt, sondern auch seinen freien Willen, den er durch das Gelübde bindet. Er führt daher ein Gleichniß an, das er beim h. Anselmus

---

[1]) Summa 2. 2. qu. 88. art. 6. [2]) De virg. cap. 8.

gefunden: „Gleichwie der, der einem Freunde einen Baum sammt den Früchten schenkt, diesem eine größere Gabe gibt, als wenn er ihm Früchte gäbe und den Baum behielte, so gibt der Gott ein größeres Geschenk, der ihm ein gutes Werk und die Freiheit, es zu unterlassen, schenkt, als wenn er ihm nur das gute Werk aufopferte, die Freiheit aber für sich behielte." [1]) Endlich, schließt der h. Thomas, verleiht das Gelübde einem guten Werk ein größeres Verdienst, weil durch dasselbe der Wille mit Beharrlichkeit auf das Gute hingerichtet wird, worin überhaupt die Vollkommenheit der Tugend besteht. Was, m. Z., ließe sich diesen klaren und triftigen Gründen des großen h. Lehrers Vernünftiges entgegenstellen?

Indessen mehr noch stützt sich die Lehre der Kirche über die Verdienstlichkeit der Gelübde auf die göttliche Offenbarung. Fordert Gott nicht selbst durch den Mund die Psalmisten auf: „Machet Gelübde". Sagt nicht sein Prophet voraus von den Mitgliedern des neuen Bundes: „Sie werden ihn (Gott) verehren durch Opfer und Gaben; sie werden Gelübde geloben dem Herrn?"[2]) Und wie oft berichtet nicht die h. Schrift von den Gelübden frommer und heiliger Personen, wodurch diese das Wohlgefallen Gottes auf sich herabgezogen und die Erhörung ihrer Bitten gefunden! Der fromme Patriarch „Jakob machte ein Gelübde und sprach: Wenn Gott mit mir ist, und ich wieder glücklich in meines Vaters Haus komme, so will ich von Allem den Zehnten opfern."[3]) Anna, die kinderlose Frau Elkanas, „machte ein Gelübde und sprach: „Herr der Heerschaaren! Wenn du meiner gedenkest und deiner Magd einen Sohn gibst, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage meines Lebens." [4]) Und Gott schenkte ihr als Sohn den Propheten Samuel. Und haben wir nicht in einer früheren Betrachtung gesehen, daß Maria, die allerseligste Jungfrau, bereits in frühester Jugend sich durch ein Gelübde zur Bewahrung der Jungfräulichkeit verbunden hatte? [5]) Kann das, was die Mutter Gottes gethan, etwas Anderes, als Gott überaus Wohlgefälliges sein?

Auch euch rufe ich darum die Worte des königlichen Propheten zu: „Machet de'm Herrn Gelübde!" Ja, ich darf gewiß sagen: „Fahret fort, wie ihr es bisher gethan, durch Gelübde Gott dem Herrn zur Verrichtung guter Werke euch zu verpflichten, je nachdem die göttliche

---

[1]) S. Anselmus, Lib. de similitud. c. 84. [2]) Js. 19, 21. [3]) I. Mosf. 28, 20, 21. [4]) I. Kön. 1, 11. [5]) Bd. I. S. 329.



Gnade und die Frömmigkeit und Großmuth eures Herzens euch dazu antreibt! Dazu soll euch aneifern die Mahnung der göttlichen Offenbarung, das Beispiel so vieler frommen und heiligen Personen und das größere Verdienst, das ihr durch Gelübde euren guten Werken verleiht. Machet namentlich solche Gelübde in Tagen persönlicher oder allgemeiner großer Noth und schwerer Heimsuchung! Ihr werdet dadurch um so sicherer die Hülfe des Himmels erlangen. Was Gott dem Patriarchen Jakob und der frommen Anna im alten Bunde gethan, dasselbe und ähnliches ist er auch heute noch mächtig nicht bloß, sondern auch bereit zu thun. Zweifelt ihr daran? Dann gehet an irgend einen der vielen katholischen Wallfahrtsorte! Schauet dort an den Wänden der Kirchen und Kapellen die zahllosen Gegenstände, die fromme Pilger aufgehängt als Zeichen ihrer Dankbarkeit dafür, daß Gott ihnen in den verschiedenen Anliegen geholfen, um deretwillen sie eine Wallfahrt gelobt hatten. Wie unermeßlich groß aber mag erst die Zahl der Gnaden und Wohlthaten sein, die durch Gelübde von Gott erlangt worden sind, ohne daß irgend ein sichtbares Zeichen den übrigen Menschen davon Kunde gibt!

Indessen, m. Z., so sehr immer ich euch aufmuntern und antreiben möchte, euch durch Gelübde zur Verrichtung guter Werke zu verpflichten, ebenso dringend muß ich mahnen, daß ihr solche Gelübde mit der nothwendigen Vorsicht und Ueberlegung macht. In der Begeisterung einer fühlbaren Andacht bei besonders feierlichen Gelegenheiten oder in einer großen Noth unter dem Drucke eines schweren Kreuzes ist bald ein Gelübde gemacht, dessen Ausführung nachher mit großen Schwierigkeiten verbunden sein kann. Also überlegt vorher reiflich und ernstlich, ob ihr das, was ihr geloben wollt, auch auszuführen im Stande seid! Der h. Franz von Sales hatte das Gelübde gemacht, sein ganzes Leben lang jeden Tag den Rosenkranz zu beten. Bei den vielen und wichtigen Arbeiten seines Berufes fiel es ihm oft sehr schwer, das Gelübde zu halten. Er hat es freilich gewissenhaft beobachtet, aber ebenso ernstlich hat er Anderen davon abgerathen, das Nämliche zu geloben. Ein Gelübde, bei dessen Ablegung eine noch größere Vorsicht und Ueberlegung geboten erscheint, ist das eines immerwährenden jungfräulichen Lebens. Ist es euch denn nicht genugsam bekannt, daß man im Orden dieses Gelübde, ebenso wie die anderen, erst dann ablegt, nachdem eine lange Zeit der ernstesten Prüfung vorhergegangen? Und in der Welt soll man ein solches Gelübde ohne ernstliche Prüfung und Ueberlegung machen dürfen? Gewiß, machen kann man es freilich in

Augenblicken begeisterter Andacht. Aber welches sind vielfach die traurigen Folgen eines solchen unüberlegten Gelübdes? Die Augenblicke fühlbarer Andacht gehen vorüber, an ihre Stelle tritt die Trockenheit und Kälte, vielleicht Lauheit und Nachlässigkeit. Dann kommen die Versuchungen, es kommen die schweren Sünden, doppelt schwer, weil sie nicht nur der Tugend der h. Reinigkeit, sondern auch dem Gelübde entgegen sind. Ja es folgt nicht selten das Schlimmste von Allem, der sakrilegische Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altars, weil man sich schämt, zu bekennen, daß man durch ein Gelübde sich verpflichtet, die Keuschheit zu bewahren. Wollt ihr von diesen schlimmen Folgen euch bewahren, dann macht niemals ein Gelübde von so großer Tragweite und Bedeutung, ohne euch vorher mit einem erfahrenen Beichtvater berathen zu haben!

Die Kirche lehrt weiterhin von den Gelübden, daß es heilige Pflicht sei, sie zu halten, wofern nicht eine Unmöglichkeit eintritt; und auch dafür kann sie sich auf die Aussprüche der göttlichen Offenbarung berufen. In den Worten unseres Vorspruches mahnt der Psalmist nicht bloß, dem Herrn Gelübde zu machen, sondern auch, sie zu halten: „Machet Gelübde und haltet sie dem Herrn, eurem Gott!" Dieselbe Mahnung wiederholt der weise Salomon: „Hast du etwas gelobt, so säume nicht, es zu erfüllen," und er fügt hinzu: „Viel besser ist es, nicht geloben, als geloben und das Versprechen nicht halten."[1] Gewiß, wenn ein Versprechen, das wir einem Menschen gegeben, uns die Pflicht auferlegt, es zu halten: sollen wir dann nicht um so viel mehr die Pflicht haben, ein Gott gemachtes Versprechen zu erfüllen? „Wir Sterbliche", sagt der h. Petrus Damiani, „schließen mit einem Sterblichen ein Bündniß und halten es; wir machen Gott ein Gelöbniß und fürchten uns nicht, ihm die Treue zu brechen? Ein Mensch ist gehalten, dem andern die versprochene Bürgschaft zu bewahren; wer den Schöpfer der Menschen zu täuschen sucht, soll der für unschuldig gehalten werden? Der trügerische Schuldner wird von dem Eintreiber der Schuld gezwungen: wer sich selbst Gott entzieht, wird der für straflos gehalten?"[2] Was soll ich also sagen von jenen nachlässigen Christen, die die Erfüllung ihrer Gelübde ohne Grund von einer Zeit auf die andere hinausschieben, weil die Sache ihnen lästig und beschwerlich ist? Was soll ich erst sagen von der Undankbarkeit derjenigen, die durch ein Ge-

---

[1]) Pred. 5, 3. 4. [2]) Opusc. 16. c. 2.

lübde von Gott Hülfe in ihren Anliegen erhalten und darnach um die Ausführung dessen, was sie gelobt, sich gar nicht oder wenig bekümmern? Ich kann ihnen nur jene ernsten Worte wiederholen, die einst der h. Augustinus in der nämlichen Angelegenheit an einen Christen richtete. „Weil du," so schrieb er ihm, „das Gelübde abgelegt hast, bist du gebunden, und es ist dir nicht erlaubt, dagegen zu handeln. Ehe du das Gelübde gethan, warst du frei, nachdem du es gemacht und Gott es angenommen, bist du es nicht mehr. Du wirst nicht derselbe sein, wenn du nicht thuest, was du versprochen hast, der du geblieben wärest, wenn du das Gelübde nicht gethan hättest. In letzterem Falle warest du bloß geringer, nicht aber schlimmer. Wenn du aber Gott die Treue brichst, wirst du um so viel elender sein, als du seliger bist, wenn du sie hältst." [1]) Ja, m. Z., so lange ihr kein Gelübde gemacht habt, seid ihr frei in Bezug auf alle guten Werke, die nicht ein Gebot Gottes oder der Kirche euch ohnehin zur Pflicht macht. Es ist zwar verdienstlicher, etwas zu geloben, allein eine Pflicht ist nicht vorhanden. Habt ihr aber einmal ein Gelübde gemacht, so seid ihr verpflichtet, und zwar in Sachen von Bedeutung unter einer schweren Sünde, dasselbe zu erfüllen. Durch schuldbare Unterlassung des Gelobten verletzt ihr unter allen Umständen die Pflicht der Treue gegen Gott, ihr verletzt dazu noch die Pflicht der Dankbarkeit, wenn ihr durch eure Gelübde Hülfe in irgend einem Anliegen von Gott erlangt habt.

Ich habe gesagt: „durch schuldbare Unterlassung des Gelobten"; ist die Unterlassung keine schuldbare, so ist auch von einer Pflichtverletzung keine Rede. Darum haben wir vorhin bemerkt, ein Gelübde zu erfüllen sei heilige Pflicht, wofern nicht eine Unmöglichkeit eintritt. Zu etwas Unmöglichem, das seht ihr ein, ist Niemand gehalten und kann auch Niemand sich selbst verpflichten. Tritt also eine Unmöglichkeit ein, ein gemachtes Gelübde zu erfüllen, so hört damit von selbst die verpflichtende Kraft des Gelübdes so lange auf, als jene Unmöglichkeit dauert. Indessen dürft ihr nicht glauben, daß ihr frei von Schuld seid, wenn ihr selbst durch Trägheit und Nachlässigkeit die Unmöglichkeit, ein gemachtes Gelübde zu erfüllen, herbeiführt, wenn ihr die Erfüllung eines Gelübdes so lange hinausschiebt, bis ihr endlich nicht mehr dazu im Stande seid. In solchen Fällen endlich, wo nicht gerade eine Unmöglichkeit eintritt, aber doch erhebliche Schwierigkeiten der

[1]) Epist. 45 (127.) ad Armentar.

Ausführung eines Gelübdes entgegenstehen, kann man durch die kirchliche Gewalt davon dispensirt werden oder die Umwandlung des Gelobten in ein anderes gutes Werk erlangen. Die Vollmacht zur Dispens oder Umwandlung besitzt der Papst für die ganze Kirche, die Bischöfe für ihre Diöcesen, soweit der Papst sich dieselbe nicht vorbehalten hat. Die Priester können weder von einem Gelübde dispensiren, noch es umwandeln, wenn sie nicht vom Bischof oder dem Papste dazu besonders bevollmächtigt sind. Zu den dem Papste vorbehaltenen Gelübden gehören unter anderen das Gelübde der ewigen Keuschheit und das Gelübde, in einen von der Kirche approbirten Orden zu treten.

Zum Schluß, m. Z., laßt mich nochmals die Aufforderung an euch richten, Gott durch Gelübde die Verrichtung guter Werke zu versprechen, soweit die Gnade Gottes, die Großmuth eures Herzens oder eure verschiedenen Anliegen euch dazu antreiben. Habt ihr aber etwas gelobt, dann folgt der Mahnung des alttestamentlichen Propheten: „Wenn du," sagt er, „ein Gelübde machest dem Herrn, deinem Gott, so zaudere nicht, es zu erfüllen, weil es einfordern wird der Herr, dein Gott; und wenn du säumen würdest, wird es dir als Sünde angerechnet. Unterlässest du zu geloben, so bist du darob ohne Sünde. Was aber einmal von deinen Lippen kam, das halte, und thue, wie du gelobt dem Herrn, deinem Gott, und mit freiem Willen und eigenem Munde gesprochen hast."[1] Amen.

[1] V. Moys. 23, 21—23.

Drittes Gebot.

„Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.“

Einundzwanzigste Predigt.

Heiligung des Sonntags.

Memento, ut diem sabbati sanctifices.
Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.
II. Moys. 20, 8.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Obwohl Gott der Herr und Gebieter aller Orte ist, da er Alles mit seiner Gegenwart erfüllt, so hat er doch auf Erden besondere Orte sich auserwählt, an denen er in vorzüglicher Weise geehrt sein will und seine Gnaden und Gaben in reichlicherem Maße, als an anderen, den Menschen zuwendet. Obschon er der Herr aller Zeiten ist, da er die Zeit überhaupt ins Dasein gerufen, so hat er doch gewisse Zeiten, bestimmte Tage, sich vorbehalten, an denen die Menschen in besonderer Weise seinem Dienste und seiner Verehrung sich weihen sollen. Als einen solchen Tag hatte Gott im alten Bunde zur Erinnerung an die Vollendung der Schöpfung den letzten der Woche, den Sabbat, eingesetzt. „Gedenke,“ so sprach er durch Moyses zu seinem auserwählten Volke, „daß du den Sabbat heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun. Am siebenten aber ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes, an diesem sollst du keine Arbeit thun .... Denn in sechs Tagen schuf Gott Himmel und Erde und ruhete aus am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Tag des Sabbat und heiligte ihn.“[1])

---

[1]) II. Moys. 20, 8–11.

Im neuen Bunde wird bereits seit den Zeiten der Apostel statt des Sabbats der erste Tag der Woche, der Sonntag, als Tag des Herrn gefeiert. Der Grund dieser Änderung liegt darin, daß der Sonntag ausgezeichnet ist durch die wichtigsten Thatsachen aus dem Erlösungswerk des göttlichen Heilandes. Er ist der Tag, an dem durch die glorreiche Auferstehung Christi das Erlösungswerk vollendet wurde; er ist der Tag, an dem der Heiland seiner Kirche jenen Tröster, den h. Geist, sandte, der sie in alle Wahrheit einführen und ihr die Gnaden der Erlösung vermitteln sollte. Zugleich aber kann der Sonntag auch als Erinnerungstag an die irdische Schöpfung gelten, da sie an jenem Tage begonnen wurde. Alles dieses faßt der h. Leo zusammen, wenn er schreibt: Der Tag des Herrn hat durch die geheimnißvolle Spendung göttlicher Gnadengaben und durch die Vollendung aller vorzüglicheren von Christus angeordneten Heilsanstalten eine erhabene Weihe erhalten. An diesem Tage begann das Schöpfungswerk; an diesem Tage nahm durch die Auferstehung Christi der Tod ein Ende und das Leben den Anfang; an diesem Tage stieg der h. Geist über die Apostel herab." [1])

Wir haben nun beim dritten Gebot zu erwägen, auf welche Weise wir Christen den Tag des Herrn, den Sonntag heiligen, und wie wir uns vor der Entheiligung desselben hüten sollen. Das Erstere bildet den Gegenstand unserer heutigen, das Letztere den unserer nächsten Betrachtung.

I.

Wenn wir nach den Gründen fragen, warum Gott sowohl im alten Bunde, als im neuen, von den sieben Tagen der Woche einen geheiligt und ihn seinerseits als einen Tag der Ruhe, andererseits als einen Tag seines besonderen Dienstes eingesetzt habe, so gibt es dieser Gründe mehrere.

Gott hat, um mit dem Geringsten zu beginnen, diese Einrichtung getroffen zunächst für das irdische und leibliche Wohl der Menschen, des Einzelnen sowohl, wie der Familie. Die göttliche Vorsehung hat es nun einmal gewollt, daß auf Erden eine Ungleichheit der Stände sei; sie hat es gewollt oder zugelassen, wenn das Manchem aus euch besser gefällt, daß der bei weitem größte Theil der Menschen gezwungen

[1]) Epist. ad Dioscur.

ist, durch harte und schwere körperliche Arbeit sein tägliches Brod zu verdienen. So wenig aber ein Acker unausgesetzt Früchte bringen kann, so gut er einer Zeit des Ausruhen bedarf, so wenig kann der Mensch ununterbrochen arbeiten, ebenso gut bedarf auch er einer Zeit der Ruhe, wenn er nicht vor der Zeit zu Grunde gehen soll. Wer nun wird ihm diese Ruhezeit geben; wer wird ihn schützen, wenn etwa ein unmenschlicher Vorgesetzter hart genug ist, ihn zu Tode zu hetzen? Oder wer wird ihn gegen sich selbst schützen, wenn seine eigene Habsucht, die übertriebene Sorge für sein Fortkommen ihn antreibt, sich die nothwendige Ruhe zu versagen? Den Schutz kann nur Einer gewähren, der oberste, ewige Gesetzgeber, in dessen Gewalt alle Menschen sind, der Reiche, wie der Arme, der Hohe und der Niedrige. Und er hat diesen Schutz gewährt, als er das Gebot gab: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest," und als er Beiden, dem Arbeitgeber sowohl wie dem Arbeitnehmer sagte: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun u. s. w." Das, m. Z., ist der Sabbat in irdischer Beziehung für den einzelnen Menschen, ein Tag der Ruhe und Erholung, wo der Mensch neue Kräfte sammelt für die weitere Arbeit. Für die Familie aber ist er zudem ein Tag der Vereinigung, ein Tag, an dem die Mitglieder sich wieder des gemeinsamen Bandes bewußt werden, das sie umschlingt, und dieses Band fester knüpfen. Reißt nicht die Arbeit die meisten Familien auseinander? Zieht sie nicht den einen hierhin, den Andern dorthin, hält sie nicht die Familienglieder den größten Theil des Tages entfernt vom häuslichen Heerde und dem Verkehr mit ihren Angehörigen? Und doch kann diese Zerrissenheit nicht zum Segen gereichen für das Familienleben. Was wird also aus der Familie werden, wenn ihre Mitglieder nicht ab und zu wenigstens ungestört sich zusammen finden können, um das Band wieder enger zu knüpfen, das sie umschließt? Wenn ihnen das versagt wäre, dann würde es zum Schaden der menschlichen Gesellschaft bald keine Familie mehr geben, sondern nur noch einzelne Individuen, von denen jedes seinen eigenen Weg ginge und keines um das Wohl und Wehe des Anderen sich kümmerte. Das also ist die Bedeutung des Sonntages in rein irdischer und materieller Beziehung für den einzelnen Menschen sowohl, wie für die Familie. Höher indessen, unendlich höher ist die Bedeutung, die er hat für das geistige, für das übernatürliche Wohl der Menschheit.

Es ist für den Menschen, ich möchte sagen ein schweres Verhängniß, daß er, der Erde entsprossen, mit so vielen Banden an sie geknüpft

ist. Das gilt für Hoch und Niedrig, für den Reichen, wie für den Armen, es gilt ebenso für den, der täglich im Schweiße seines Angesichtes sein Brod ißt, wie für den, der keine materiellen Sorgen kennt. Nach allen streckt die gemeinsame Mutter Erde ihre tausend Arme aus, Keinen will sie aus ihren Händen lassen. Sie wirft den Menschen ihre Güter, ihre Ehren und Freuden hin, um ihr ganzes Denken und Sinnen und Trachten, all ihre Arbeiten und Bestrebungen für sich in Anspruch zu nehmen. Und bei wie Vielen erreicht sie nicht ihren Zweck! Wie viele leben dahin, als wären sie bloß für die Erde erschaffen! Wie viele thun, als gäbe es für sie nichts Höheres mehr, als die Dinge dieser Welt! Und doch ist das eitel Lug und Täuschung. Es gilt auch ihnen das Wort des h. Ignatius, daß er an die Spitze seines Exercitienbüchleins gestellt: „Der Mensch ist erschaffen, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch ewig selig zu werden.“ Man kann dieser Wahrheit gegenüber die Augen verschließen, man kann sie vergessen, allein man kann sie nicht aus der Welt schaffen. Gott aber hat, so viel an ihm liegt, dafür gesorgt, daß der Mensch diese Wahrheit nicht vergesse. An einem Tage der Woche reißt er selbst mit Gewalt die Bande entzwei, die euch an die Erde fesseln; an diesem Tage gebietet er euch, die Erde fahren zu lassen mit all ihren Arbeiten und Sorgen und Mühen, um, wenn ihr es vielleicht während der übrigen Tage nicht gethan, an diesem einen wenigstens euch zu besinnen auf eure ewige Bestimmung, um nachzudenken über die Mittel, und wie ihr sie anwenden wollet, damit ihr diese Bestimmung erreicht. An diesem Tage tönen hoch vom Kirchthurm herab die Glocken laut hinaus in die Welt, wie eine Stimme aus dem Jenseits, wie ein Bote des Himmels, der euch zuruft: Sursum corda! Hinauf mit euren Herzen von der Erde und ihren Gütern, hinauf mit euren Herzen zum Himmel, wo eure ewige Heimath ist! Gewiß, m. Z., auch diesem lauten Rufe kann man, wenn man es will, Ohr und Herz verschließen. Was aber auf die Dauer aus dem religiösen Leben, und was aus dem Seelenheil der Menschen wird, die gegen diesen Ruf taub geworden sind, das mag euch der Zustand einzelner Menschen, das mag euch die Geschichte ganzer Völker berichten, bei denen die Feier des Sonntages in Vergessenheit gerathen ist. Wenn ihr die Erfahrung befragt, so wird sie euch sagen, das Seelenheil der Menschen könne im Allgemeinen nicht bestehen ohne die Beobachtung des Gebotes: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.“

Endlich ist der Grund für dieses Gebot zu suchen in der Pflicht der

äußeren Gottesverehrung. Wenn die äußere Gottesverehrung, wie wir bereits beim ersten Gebot gesehen haben, eine Pflicht nicht bloß des einzelnen Menschen, sondern auch der menschlichen Gesellschaft als solcher ist, dann muß diese Pflicht gebunden sein an bestimmte Zeiten, wo sie gemeinsam geübt wird. Ist sie das nicht, dann wird der Eine sie an diesem, der Andere an jenem Tage üben, und noch viel mehr Menschen wird es geben, die vor lauter Sorge und Arbeit gar nicht dazu kommen, sie zu üben. Die meisten Menschen sind nun einmal so beschaffen, daß es, um sie zur Erfüllung einer Pflicht zu bringen, für sie heißen muß: heute, an diesem Tage muß es geschehen. Mit unbestimmten Mahnungen wird bei ihnen nichts erreicht. Welcher Mensch z. B. weiß nicht, daß die Pflicht der Selbstliebe von ihm fordert, nach einem Falle in die schwere Sünde möglichst bald sich davon wieder zu befreien? Ja, möglichst bald! Dem einen ist möglichst bald nach acht Tagen, dem Andern nach einem Monate, einem Dritten nach einem halben Jahre, einem Vierten nach einem Jahre. Soll demnach die Pflicht der äußeren Gottesverehrung erfüllt werden, so darf es nicht heißen: hier und da, sondern es muß lauten: an diesem und jenem Tage.

Das, m. Z., sind die triftigen Gründe für das dritte Gebot Gottes: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.“ Was will diesen Gründen gegenüber die Einwendung sagen, die man zuweilen hört, durch dieses Gebot würden die Menschen in ihrem zeitlichen Gewinne benachtheiligt? Sind denn diejenigen, die das Gebot der Sonntagsheiligung beobachten, im Allgemeinen in zeitlicher und materieller Hinsicht schlechter daran, als diejenigen, die es in den Wind schlagen? Wir werden diese Frage eingehender beim ersten Kirchengebot besprechen. Ich glaube nicht, daß die Erfahrung dieselbe bejaht. Aber selbst wenn sie es thäte, so würde ich ihr die Frage entgegenstellen: Ist denn der materielle Gewinn das einzige oder auch nur das höchste Glück der Menschheit? Ist denn nicht auch heute noch das Wort des göttlichen Heilandes am Platze: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“[1]) Besteht vielleicht gar das Glück der Menschheit darin, daß ein großer Theil derselben, wie einst im Heidenthum, auf die Stufe von Sklaven herabsinkt, denen nur so viel Ruhe gegönnt wird, als es der gute und böse Wille derer gestattet, deren Sklaven sie sind? Wenn das Alles nicht der Fall ist,

---

[1]) Matth. 16, 26.

dann mag dieser Theil der Menschheit sich bedanken bei ihrem Herrn und Schöpfer, daß er durch das dritte Gebot auch ihre Rechte gewahrt hat, daß er sie beschützt hat vor unmenschlicher Ausbeutung; dann mag die ganze Menschheit sich bei ihm bedanken, daß er ihr eine Zeit gegeben hat, in der sie sich ungestört mit der Erreichung ihres ewigen Zieles beschäftigen kann, und sie mag ihren Dank an den Tag legen durch gewissenhafte Heiligung des Tages, den Gott dazu bestimmt hat. Wie aber wir diesen Tag heiligen sollen, darüber im zweiten Theile.

II.

In der Kirche des neuen Bundes gibt es nichts, wodurch Gott eine größere Ehre und Verherrlichung zu Theil wird, Nichts, was ihm wohlgefälliger ist, worauf er mit größerer Liebe herabschaut, als das Opfer der h. Messe. Bringt ja doch auf dem Altare durch die Hände des Priesters der eingeborene Sohn Gottes sich selbst zum Opfer dar, und ist ja dieses Opfer dem Wesen nach dasselbe, wie das auf dem Kalvarienberge, wodurch ein für alle Mal die beleidigte göttliche Gerechtigkeit versöhnt und die Sünden der Menschheit getilgt worden sind. Wollte demnach die Kirche ihren Mitgliedern irgend eine religiöse Uebung vorschreiben, wodurch sie den Tag des Herrn heiligen sollten, dann konnte sie dazu nicht wohl etwas Anderes ausersehen, als das h. Meßopfer. Und so hat sie in der That das zur Pflicht gemacht, den Tag des Herrn zu heiligen durch andächtige Anhörung der h. Messe, eine Pflicht, von der beim zweiten Kirchengebot ausführlicher die Rede sein wird. Heute will ich bloß im Allgemeinen fragen, ob ihr auch dieser Pflicht nachkommt mit all dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit, den eine so wichtige Sache verdient, ob ihr diese Pflicht niemals ohne die dringendsten Gründe versäumt? Ich will weiter fragen, ob ihr diese Pflicht in einer Weise erfüllt, daß es in Wirklichkeit zur Verehrung Gottes und nicht zu seiner Verunehrung gereicht? Das ist keine Verehrung Gottes, wenn ihr am Sonntage bei dem Opfer der h. Messe nur dem Leibe und nicht auch dem Geiste nach zugegen seid, wenn eure Gedanken nicht sich beschäftigen mit dem, was auf dem Altare geschieht, sondern anderswo umherschweifen, wenn sie bei euren irdischen Sorgen und Geschäften, vielleicht gar bei sündhaften Gegenständen verweilen. Als einst Moses dem brennenden Dornbusch nahte, empfing er vom Herrn die Weisung: „Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen: denn der Ort, an welchem du stehst, ist

heiliges Land.“ [1]) Auch euch, m. Z., gilt diese Mahnung, sie gilt euch in noch viel höherem Maaße. Wenn ihr in die Thüre des Gotteshauses eintretet, um dem Opfer der h. Messe beizuwohnen, dann ziehet auch ihr die Schuhe von euren Füßen, aber geistiger Weise! Laßt dort am Eingang zurück alle eure irdischen Sorgen und Gedanken! Saget ihnen das, was der göttliche Erlöser am Eingange des Oelgartens zu seinen Aposteln sprach: „Bleibet jetzt hier, während ich dorthin gehe und bete!“ [2]) Ziehet heraus aus eurem Herzen [2]) alle weltlichen und verkehrten Absichten: denn der Ort, auf dem ihr hier steht, ist ebenfalls heiliges Land; er ist heiliger, als der brennende Dornbusch, heiliger als jener Ort, wo Jakob die Leiter mit den auf- und niedersteigenden Engeln sah, heiliger, als die Stelle der alten Bundeslade, über der die Majestät Gottes thronte; er ist mindestens so heilig, vielleicht muß ich abermals sagen heiliger, als der von dem Blute des gekreuzigten Heilands getränkte Gipfel des Kalvarienberges.

Ist die h. Messe unter allen religiösen Uebungen diejenige, wodurch Gott am Meisten geehrt und verherrlicht wird, so gibt es andererseits für das Seelenheil eines Menschen nichts Nützlicheres und Heilsameres, als den Empfang der h. Sakramente und besonders desjenigen Sakramentes, worin wir die Quelle und den Spender aller Gnaden in unser Herz aufnehmen, nämlich des h. Sakramentes des Altars. Darum ist der Empfang dieses Sakramentes ebenfalls ein vorzügliches Mittel, um damit den Tag des Herrn zu heiligen. Allerdings hat die Kirche ihren Gläubigen das nicht für die Tage des Herrn zur Pflicht gemacht; und mir kommt es noch weniger in den Sinn, es zur Pflicht zu machen oder auch nur für alle Menschen rathsam zu halten, daß sie an allen Tagen des Herrn zur h. Kommunion gehen. Allein ich meine, es könnte und sollte doch in größerem Umfange geschehen, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Ihr wißt ja wohl, daß es bei den Christen der allerersten Jahrhunderte Gebrauch war, fast jeden Tag bei der h. Messe zugleich mit dem celebrirenden Priester auch die h. Kommunion zu empfangen. Nachdem die Gewohnheit aufgehört, gingen sie lange Zeit alle ohne Ausnahme wenigstens an den Sonntagen und Feiertagen zum Tisch des Herrn, so daß noch der h. Chrysostomus aus diesem Grunde den Sonntag einfach den Tag des Brodes, d. h. der h. Kommunion, nennt. Auch diese Gewohnheit ist

[1]) II. Moyse, 3, 5. [2]) Matth. 26, 36.



im Laufe der Zeiten abhanden gekommen, wahrlich nicht zum Nutzen des christlichen Volkes, und nicht mit dem Willen der Kirche. Ich will freilich nicht ungerecht sein, ja ich will es mit freudigem und dankbarem Herzen anerkennen, daß auch heute noch in unseren Kirchen die Zahl derer, die an den Tagen des Herren zur h. Kommunion gehen, verhältnißmäßig recht groß ist. Aber es ist immer noch Platz da, und ich glaube, es würde noch Manchem von großem Nutzen für seine Seele sein, wenn er zu dieser Uebung sich entschließen wollte. Ich möchte es namentlich vielen Männern sagen, daß sie doch das Vorurtheil ablegen, als ob das eine Sache sei, die sich nur für die Frauen gezieme. Jedenfalls aber darf die Zahl derjenigen noch sehr viel kleiner werden, die die bei weitem größte Zahl der Sonntage des Jahres, vielleicht mit einer oder ein paar Ausnahmen, dahingehen lassen, ohne daß sie auch nur daran denken, sich durch den Empfang der h. Sakramente zu heiligen.

Zur Heiligung des Sonntags gehört weiterhin die Anhörung des Wortes Gottes, und auch davon dispensirt sich mancher laue Christ leichthin mit der Ausrede: „Die Kirche schreibt das nicht vor.“ Hierüber werden wir später beim zweiten Kirchengebot ebenfalls ausführlicher sprechen; wir müssen aber heute wenigstens einiges von dem, was wir dort zu sagen haben, kurz berühren. Es ist allerdings wahr, m. Z., daß die Kirche nicht durch ein ausdrückliches Gebot die Anhörung der Predigt an den Sonntagen zur Pflicht macht, und darum kann man nicht sagen, es begehe derjenige, der die Predigt einmal versäumt, ebenso eine schwere Sünde, wie es durch Versäumung der h. Messe geschieht. Könnt ihr aber vernünftiger Weise daran zweifeln, daß der Christ sich einer Pflichtversäumniß schuldig macht, der schuldbarer Weise gewohnheitsgemäß die Anhörung des Wortes Gottes unterläßt? Sagt nicht der göttliche Heiland: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort;“[1]) und wiederum: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt?“[2]) Ist es nicht für jeden Menschen, auch ohne ein ausdrückliches Gebot der Kirche, Pflicht, das zu wissen, was ihm zur Erreichung seines ewigen Zieles nothwendig und nützlich ist? Wird der Mensch nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge diese Wissenschaft erlangen, wird er sie auf die Dauer bewahren ohne Anhörung des Wortes Gottes? Ich denke, die tägliche Erfahrung gibt genug-

---

[1]) Joh. 8. 47. [2]) Matth. 4, 4.

same Antwort auf diese Fragen. Und sei es, daß Jemand das Alles bereits wüßte, was er in der Predigt hört, so bedarf er doch der Mahnung und Aufmunterung, um nach den Wahrheiten seines christlichen Glaubens zu handeln, er bedarf vor Allem der Warnung, der Erinnerung an die Strafgerichte Gottes, wenn er von dem Wege abgewichen ist, den ihm der Glaube als den rechten anweist. Kann Jemand im Ernst sich einreden, daß trotz all diesem die Anhörung des Wortes Gottes für ihn keine Pflicht sei?

Ueberhaupt aber, m. Z., soll der Sonntag für den Christen ein Tag des Gebetes und der ernsten Beschäftigung mit seinem Seelenheile sein. Ihr wißt und erfahrt es ja selbst, wie es oft im Laufe der Woche mit dem Gebete geht, wie oft dasselbe mitten unter den Sorgen und Arbeiten des täglichen Lebens ganz unterlassen, und wie viel öfter noch es schlecht und nachlässig verrichtet wird. Nun wohl, dann benutzt den Tag des Herrn dazu, um von dem Versäumten wenigstens etwas nachzuholen! „Am Sonntage," mahnt Papst Nikolaus I., „soll man von den irdischen Arbeiten ablassen und in jeglicher Weise dem Gebet obliegen, damit man die im Verlaufe der sechs Wochentage eingeschlichenen Versäumnisse durch Gebetseifer wieder sühne."[1]) Wie leicht geschieht es, daß wir die ganze Woche hindurch in unseren zeitlichen Sorgen wenig an unser Seelenheil denken! Soll da nicht die Ruhe des Sonntags uns einladen, auf unsere ewige Bestimmung einen ernsten Blick zu richten, uns zu fragen: Wie steht es mit mir? Bin ich auf dem rechten Wege? Werde ich auf diesem Wege mein ewiges Ziel erreichen? Oder was muß ich bessern? Welche Hindernisse aus dem Wege räumen? Seht, das ist eine Beschäftigung für den Sonntag, wie sie eines Christen würdig ist.

Ich schließe mit der Mahnung, mit der ich begonnen: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest!" Ja, m. Z., gedenket, daß ihr den Sabbat heiliget! Haltet die Tage des Herrn gewissenhaft als Tage der Ruhe und Erholung von eurer Arbeit, als Tage, an denen ihr neue Kräfte sammelt! Aber haltet sie ebenso als Tage des besonderen Dienstes Gottes, als Tage des Gebetes und der Arbeit an eurem Seelenheile! Höret, welchen Segen Gott bereits im alten Bunde der Heiligung der Sabbats verheißen? „Haltet meine Sabbate" spricht er zu seinem auserwählten Volke, „dann werde ich euch Regen geben zur rechten Zeit, und die Erde wird ihren

---

[1]) Epist. ad. Bulgar.

Ertrag liefern, und die Bäume von Frucht voll sein. Ich werde Frieden sein lassen auf eurem Gebiete, und das Schwert wird nicht überschreiten eure Grenzen. Ich werde auf euch schauen und euch wachsen lassen und meinen Bund mit euch sicher halten. Mein Zelt werde ich aufschlagen in eurer Mitte, und nicht verstoßen wird euch mein Herz. Weilen werde ich unter euch und euer Gott sein, und ihr werdet mir sein mein Volk."[1]) Haltet ihr, das auserwählte Volk des neuen Bundes, die Tage des Herrn heilig, und auch euch wird Gott seinen Segen geben für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Zweiundzwanzigste Predigt.

Entheiligung des Sonntages.

Septimus dies Sabbati est, id est requies Domini Dei tui.

Der siebente ist der Tag des Sabbats, das ist Ruhe des Herrn deines Gottes. V. Mos. 5, 14.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Es ist aus der Geschichte des alten Bundes bekannt, daß nach dem Tode des Königs Salomon das jüdische Reich sich in zwei Theile spaltete, deren größerer den Feldherrn Jeroboam sich zum Könige wählte, während die beiden Stämme Juda und Benjamin dem Sohne Salomons, Roboam, treu blieben. Da der Tempel zu Jerusalem, das gemeinsame Nationalheiligthum der Juden, im Besitze Roboams sich befand, so sprach der König Jeroboam in seinem Herzen: „Wenn das Volk hinaufzieht, um im Hause des Herrn zu Jerusalem seine Opfer darzubringen, so wird das Herz desselben sich wieder Roboam zuwenden, und sie werden mich tödten und zu ihm zurückkehren."[2]) Um dieses zu verhindern, stellte er an zwei verschiedenen Orten seines Reiches goldene Kälber auf und

---

[1]) III. Mos. 26, 2—12. [2]) III. Kön. 12, 27.

sprach zu seinem Volke: „Ziehet nicht mehr hinauf nach Jerusalem. Siehe, hier sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Lande Aegypten herausgeführt haben."[1]) Auf solche Weise erhielt er zwar die zehn Stämme, die ihn gewählt hatten, dauernd seiner Herrschaft, aber indem er sie von dem gemeinsamen Gottesdienst abhielt, war er Schuld, daß sie der abscheulichsten Abgötterei verfielen.

Unsere h. Mutter, die Kirche, hat nicht allein an einem Orte, sondern überall ihre Tempel erbaut, um besonders an den Tagen des Herrn das Volk zu versammeln zum gemeinsamen Gebet, zum Empfang der h. Sakramente und vor Allem zur Beiwohnung bei dem h. Opfer der Messe und der Verkündigung des Wortes Gottes. Aber auch hier gibt es Einen, der aus allem diesem für seine Herrschaft fürchtet, und das ist der Satan. Auch er spricht in seinem Herzen, wie einst der König Jeroboam: „Wenn das Volk hinzieht zu seinen Gotteshäusern, um dort seine Andacht zu verrichten, dann wird sein Herz sich zu Gott wenden und meiner Herrschaft sich entziehen." Und was thut er, um dieses zu verhüten und die Menschen in seiner Gewalt zu behalten? Er geht ebenfalls hin und stellt im Angesicht der christlichen Gotteshäuser zwei Götzenbilder auf, das der Habsucht und das der Sinnlichkeit, und dann ladet er die Menschen ein, an den Tagen des Herrn, diesen beiden und nicht dem wahren Gott ihre Opfer darzubringen. Sollte man glauben, daß es diesem Lügner von Anbeginn gelingen werde, die Menschen auf eine so grobe Weise zu täuschen und in seine Schlingen zu ziehen? Und dennoch gelingt es ihm bei einer nicht geringen Zahl; es gelingt ihm, selbst Christen an den Tagen des Herrn dem Dienst des wahren Gottes zu entziehen und zur Verehrung seiner beiden Götzenbilder zu verleiten. Er bringt es zu Stande, daß Manche dem Götzen der Habsucht opfern, indem sie diese Tage entheiligen durch knechtliche Arbeiten, daß Andere dem Götzendienst der Sinnlichkeit sich weihen durch Außschweifungen und sündhafte Lustbarkeiten.

Daß sind die beiden Punkte, die wir heute zu betrachten haben.

I.

„Sechs Tage," so sprach Gott zu seinem auserwählten Volke, „sollst du arbeiten und alle deine Werke verrichten.

---

[1]) Ebend. V. 12, 28.

Am siebenten aber ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; an diesem Tage sollst du keine Arbeit thun, weder du, noch dein Sohn oder deine Tochter, weder dein Knecht, noch deine Magd oder dein Lastthier, noch auch der Fremdling, der innerhalb deiner Thore sich befindet."[1]) Dieses Gebot wurde von den Israeliten mit einer so pünktlichen Sorgfalt beobachtet, daß sie am Sabbat auch nicht die geringste körperliche Arbeit verrichteten; auf seiner Uebertretung stand die Todesstrafe. Im Gegensatz zu dem strengen Gesetze des alten Bundes ist die Kirche Jesu Christi das Reich der Liebe, in dem nicht die Furcht herrschen soll, sondern die kindliche Hingabe an Gott. Und wie in manchen anderen Dingen, so hat sie auch in dem Gebote der Sonntagsheiligung die große Strenge des alten Gesetzes gemildert.

Diese Milderung besteht, wie ihr wißt, zunächst darin, daß die Kirche an den Tagen des Herrn nicht alle Beschäftigungen ohne Ausnahme, sondern nur die Verrichtung knechtlicher Arbeiten verbietet. Man versteht darunter, wie der Kathechismus sagt, die körperlichen Arbeiten, die von Dienstboten, Tagelöhnern und Handwerkern gewöhnlich verrichtet werden. Es sind demnach an den Sonntagen verboten alle Arbeiten, bei denen die Kräfte und Fertigkeiten des Körpers mehr in Anspruch genommen werden, als die des Geistes, und die ihrer Natur nach mehr das leibliche als das geistige Wohl des Menschen bezwecken; denn diese Arbeiten werden der Regel nach von Dienstboten, Tagelöhnern und Handwerkern verrichtet. Dagegen sind nicht verboten diejenigen Beschäftigungen, die mehr den Geist als den Körper in Anspruch nehmen, wie Lesen, Schreiben, Studiren, Unterricht ertheilen, Musik machen und dergleichen. Warum aber verbietet die Kirche die knechtlichen Arbeiten? Ist auch sie vielleicht der Meinung, daß dieselben den Menschen entwürdigen und erniedrigen, wie die alten Heiden glaubten? Nein, m. Z., sie hält vielmehr diese Arbeiten mit der Würde der Menschen sehr wohl vereinbar; sie hat unablässig daran gearbeitet und arbeitet fortwährend daran, das Loos derjenigen zu erleichtern, deren Beruf die knechtliche Arbeit ist; aus der Tiefe heidnischer Sklaverei hat sie dieselben emporgehoben und sie hinsichtlich ihrer Menschenwürde auf die nämliche Stufe gestellt mit jenen, in deren Dienst sie stehen.

---

[1]) II. Moys. 20, 9. 10.

Aber um deßwillen hat die Kirche euch an den Tagen des Herrn die Verrichtung knechtlicher Arbeiten verboten, weil dieselben euren Geist allzusehr abziehen von dem Dienst und der Verehrung Gottes und der Sorge für das Seelenheil und darum mit der Feier des Sonntages sich schlecht vertragen. Aus demselben Grunde verbietet die Kirche noch einige andere Beschäftigungen, die zwar ihrer Natur nach nicht eigentlich knechtliche Arbeiten sind, die aber durch das mit ihnen verbundene Geräusch die stille Feier des Sonntages stören. Dahin gehören die gerichtlichen Arbeiten, die mit Geräusch und Gerede verbunden sind, wie die Erhebung eines Prozesses, die Vorladung der Parteien, die Vernehmung von Zeugen, das Fällen eines Richterspruches und die Vollziehung des Urtheils. Es gehören ebenfalls dahin der Kauf und Verkauf in den Läden und auf dem Markte, besonders während der Feier des Gottesdienstes. Es ist zwar in Bezug auf den letzteren Punkt in manchen Orten durch einen von der Kirche stillschweigend gut geheißenen Gebrauch die Strenge des Verbotes gemildert; allein ich muß euch doch ernstlich davor warnen, daß ihr mit einem solchen Gebrauch nicht allerlei Mißbräuche verwechselt, die keinerlei Berechtigung haben.

Weiterhin hat die Kirche die Strenge des alttestamentlichen Gebotes gemildert, indem sie an den Tagen des Herrn kirchliche Arbeiten unter gewissen Umständen gestattet. Der Sonntag soll dem Dienste und der Verehrung Gottes geweiht sein, und darum erlaubt die Kirche jene knechtlichen Arbeiten, die die Ehre Gottes erfordert, wie das Läuten der Glocken, das Ausschmücken der Altäre bei öffentlichen Prozessionen und Aehnliches. Die Kirche nimmt ferner eine vernünftige Rücksicht auf das Wohl und die Noth des Menschen, und darum gestattet sie diejenigen knechtlichen Arbeiten, die diese Rücksicht erheischt. So dürft ihr am Sonntag jene Arbeiten verrichten oder verrichten lassen, die die Befriedigung der täglichen Bedürfnisse oder der nothwendige Verkehr der Menschen untereinander erfordert. Ihr dürft körperlich arbeiten in der Pflege eines Kranken, oder um einen Armen aus großer Noth zu befreien. Es ist euch erlaubt, knechtliche Arbeit zu verrichten bei einem Unglück und überhaupt zur Abwendung eines beträchtlichen Schadens an euren zeitlichen Gütern. Indem die Kirche aus allen diesen Gründen die knechtlichen Arbeiten erlaubt, kann sie sich auf das Beispiel ihres göttlichen Meisters berufen. Hat er nicht selbst gegen die Vorwürfe der Pharisäer seine Jünger ver-

theidigt, als sie am Sabbat Aehren ausrauften und sie in ihren Händen zerrieben, um ihren Hunger zu stillen?[1]) Und als die nämlichen Pharisäer ihn darüber tadeln, daß er am Sabbat Kranken heile, was antwortet er ihnen? „Wer ist unter euch", fragt er sie, „der ein Schaf hat und, wenn es am Sabbat in eine Grube fällt, es nicht greift und herauszieht? Um wie viel besser ist ein Mensch, als ein Schaf! Es ist also erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun."[2]) Wenn er aber im Bewußtsein seiner göttlichen Würde den Juden einfach sagt: „Der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat,"[3]) so ist die in diesen Worten enthaltene Befugniß auch auf seine Stellvertreterin, die Kirche, übergegangen. Und es geschieht in Kraft dieser Befugniß, wenn die kirchlichen Oberen aus gewichtigen Gründen von dem Verbote der Verrichtung knechtlicher Arbeiten an den Sonntagen dispensiren. Solchen Dispens ertheilt der Papst für die ganze Kirche, der Bischof für seine Diöcöse, der Pfarrer für seine Pfarre. Ein gewöhnlicher Beichtvater kann keinen eigentlichen Dispens ertheilen, sondern nur im einzelnen Falle erklären, ob hinreichende Gründe vorhanden seien, die die Verrichtung knechtlicher Arbeiten an einem Sonntage erlauben.

Ihr werdet nun wohl alle mit mir einverstanden sein darüber, daß die Kirche in bester und liebevollster Weise als eine geistige Mutter in der von uns besprochenen Angelegenheit den wirklichen Bedürfnissen ihrer Kinder Rechnung getragen hat. Nun, wohl, m. Z., dann werdet ihr es aber auch um so mehr begreifen, wie schmerzlich die Kirche es empfinden muß, wenn sie sieht, daß manche Gläubigen den Tag des Herrn durch knechtliche Arbeiten entheiligen, ohne durch irgend einen vernünftigen Grund entschuldigt zu sein. Ihr werdet begreifen, daß es ihr noch schmerzlicher sein muß, zu sehen, wie Andere ihre höhere Stellung im Leben dazu mißbrauchen, um die ihnen untergebenen und in ihrem Dienste stehenden Nebenmenschen zur Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeiten, vielleicht gar wider deren Willen, anzuhalten. Ja, ich denke, ihr werdet das nicht bloß begreifen, sondern ihr werdet ohne Ausnahme in eurem Leben Alles vermeiden, was der Kirche diesen Schmerz bereitet. Ihr, christliche Arbeiter, Dienstboten und Handwerker, werdet eure knechtlichen Arbeiten ruhen lassen an den Tagen des Herrn, um diese Tage nach der Mahnung eurer h. Kirche der Verehrung Gottes und der besonderen Sorge für euer Seelenheil zu widmen; ihr werdet

---

[1]) Luk. 6, 1. f. [2]) Matth. 12, 11. 12. [3]) Luk. 6, 5.

nur jene Arbeiten verrichten, für die es einen vernünftigen und von der Kirche gut geheißenen Entschuldigungsgrund gibt. Ihr werdet den Mut haben, euren Arbeitgebern und Vorgesetzten, die euch zu unerlaubten Arbeiten anhalten, zu erklären: „Heute ist Sonntag; ich bin ein katholischer Christ, und als solcher darf und werde ich nicht arbeiten." Ihr habt die Pflicht, also zu antworten, es sei denn, daß ihr durch eine solche Erklärung die Arbeit verlieren und auf diese Weise euch selbst und eure Angehörigen in große Noth bringen würdet. Ihr aber, christliche Vorgesetzte, Arbeitgeber und Meister, ihr werdet davon ablassen, das Gewissen eurer Untergebenen in Widerstreit zu bringen mit den Geboten Gottes und der Kirche; ihr werdet bedenken, daß ihr all die Sünden eurer Untergebenen, die sie auf euren Befehl oder mit eurer Zustimmung durch knechtliche Arbeiten an den Tagen des Herrn begehen, auf euer Gewissen ladet. Habt ihr nicht genug an euren eigenen Sünden? Fürchtet ihr um ihretwillen nicht hinreichend euren göttlichen Richter? Wollt ihr, daß dereinst vor euren Richter auch noch eure Dienstboten, eure Tagelöhner, eure Gesellen kommen, um gegen euch die Last in die Wagschale der Gerechtigkeit zu werfen, mit der ihr im Leben das Gewissen derselben beschwert habt? Vielleicht wird mir der Eine oder Andere erwidern: „Aber es ist doch besser, wenn die Untergebenen arbeiten an den Sonntagen, als wenn sie sich den Ausschweifungen hingeben." Das ist freilich wahr, und wir werden es gleich aus dem Munde eines heiligen Kirchenvaters bestätigt hören. Allein seit wann ist der Grundsatz richtig, daß der Zweck das Mittel heilige? Seit wann darf man einen Menschen zu einer Sünde verleiten, um ihn von einer anderen abzuhalten? Gibt es keine anderen Mittel, gute und erlaubte, um die Untergebenen vor der Entheiligung des Sonntags durch Ausschweifungen zu bewahren? Bietet nicht die Kirche diese Mittel reichlich dar in ihrem Gottesdienst, in Predigt und Christenlehre? Erfüllt also eure Pflicht als christliche Vorgesetzte, indem ihr eure Untergebenen zur Theilnahme am sonntäglichen Gottesdienst anhaltet, das wird ein besseres Mittel sein, sie vor sündhaften Ausschweifungen zu bewahren, als die Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeiten. Haltet darauf mit aller Strenge und dem ganzen Gewicht eurer Autorität, und, was noch wichtiger ist, geht ihnen darin selbst mit eurem guten Beispiel voran! Wollen aber eure Untergebenen weder auf eure Mahnungen und Vorschriften achten, noch euerm Beispiel folgen, dann ist es an euch, zu erwägen, ob ihr sie ohne großen Nachtheil aus eurem Dienste entlassen könnt.

Jedenfalls aber habt ihr dann euer Gewissen von der Verantwortung für fremde Sünden entlastet.

II.

Wir kommen zu dem zweiten Gegenstande, durch den die Tage des Herrn entheiligt, schlimmer noch entheiligt werden, als selbst durch knechtliche Arbeiten, das sind die sündhaften Erholungen und Ausschweifungen. Schon der h. Augustinus hat den Ausspruch gethan, es sei besser, am Sonntag zu pflügen und zu weben, als Aufruhr zu stiften und sich der Unreinigkeit hinzugeben;[1]) und es ist nicht schwer, die Wahrheit dieses Ausspruches einzusehen. Wenn Gott selbst den Sonntag eingesetzt hat zu dem Zwecke, damit er ganz und ausschließlich seinem Dienste geweiht werde, kann es dann wohl etwas Frevelhafteres geben, als diesen Tag nicht bloß der Verehrung Gottes zu entziehen, sondern ihn geradezu durch Sünde und Laster dem Dienste des Satans zu weihen? Wenn Gott den Tag des Herrn eingesetzt hat zu dem weiteren Zwecke, damit der Mensch an diesem Tage, frei von den Sorgen und Arbeiten des irdischen Lebens, ausschließlich der Sorge für das Heil seiner Seele sich widme, kann es dann wohl etwas Gott Mißfälligeres geben, als wenn der Mensch an diesem Tage nicht nur Nichts thut für seine Seele, sondern Alles thut, um sie zu Grunde zu richten? Das kann doch, denke ich, keinem vernünftigen Zweifel unterliegen, und dennoch scheint es vielen Menschen durchaus nicht klar zu sein. Ich will zwar nicht die Behauptung aufstellen, daß Gott an den Tagen des Herrn mehr beleidigt wird, als an allen anderen Tagen der Woche zusammen genommen, das möchte wirklich eine Uebertreibung sein, allein ich nehme keinen Anstand, für die Wahrheit des Satzes einzutreten, daß gerade an den Tagen, die Gott zu seiner Ehre und Verherrlichung eingesetzt hat, ihm weit mehr Beleidigungen zugefügt werden, als an irgend einem anderen Wochentage.

In dem 73. Psalm führt uns der königliche Sänger die Feinde Gottes vor, wie sie mit einander berathschlagen, auf welche Weise sie der Verehrung Gottes und damit zugleich dem Heile der Menschen den größten Abbruch thun könnten. Das Resultat ihrer Berathung fassen sie in die Worte zusammen: „Quiescere faciamus omnes dies festos Dei a terra! Lasset uns vertilgen von der

[1]) Vgl. Deharbe, Erklärung Bd. III. S. 253.



Erde alle dem Herrn geweihten Tage [1]) Denn an diesen Tagen wird Gott die meiste Ehre erwiesen und seinen Feinden der größte Nachtheil zugefügt. Das mag nun wohl für den alten Bund so seine Richtigkeit haben, wo die Heiligung der Gott geweihten Tage mit solcher Strenge und Gewissenhaftigkeit gehalten wurde von dem ganzen Volke. Wenn aber heute der Satan mit den bösen Geistern der Hölle einen Rath darüber halten würde, auf welche Weise sie am Meisten der Verehrung Gottes und dem Heile der Seelen schaden sollten, würde etwa auch das Resultat ihrer Berathung der Beschluß sein: „Quiescere faciamus omnes dies festos Dei a terra! Lasset uns vertilgen von der Erde alle dem Herrn geweihten Tage?" Ich glaube im Gegentheil, wenn Gott selbst ihnen die Absicht kund thun würde, alle ihm geweihten Tage abzuschaffen, daß dann gerade die bösen Geister mit aller Entschiedenheit dagegen protestiren und ihn bitten würden, die Sache beim Alten zu lassen. Nein, so würden sie ihm ungefähr sagen, diese Tage müssen durchaus bestehen bleiben. Wir gönnen dir gerne die Ehre und Verherrlichung, die dir von deinen Gläubigen an denselben erwiesen wird, aber auch wir können sie nicht entbehren, denn für uns sind es Tage der reichlichsten Ernte. Und wenn die größten Seelenfeinde der Menschen also zu Gott sprechen würden, wer wollte es übernehmen, sie der Unwahrheit zu überführen?

Gewiß, m. Z., es ist wahr, an den Tagen des Herrn geschieht dem bösen Feinde viel Abbruch. Es geschieht ihm Abbruch durch die vielen Gebete, wodurch die Gläubigen ihre Herzen von den irdischen Beschäftigungen zu Gott erheben; es geschieht ihm Abbruch durch die Feier des h. Opfers, die so viele Christen um sich versammelt, um ihnen die Gnaden der Erlösung zuzuwenden; es geschieht ihm Abbruch an diesen Tagen durch den Empfang der heiligen Sakramente, durch den so Mancher sich aus den Schlingen des Satans losmacht, um wieder ein gutes und Gott wohlgefälliges Leben zu beginnen; es geschieht ihm endlich Abbruch durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, wodurch die Gläubigen gewarnt werden vor seinen Fallstricken; aber, sagt an, wird er für dies Alles nicht reichlich entschädigt durch die Sünden und Laster derer, von denen es scheint als ob sie gerade die Tage des Herrn abwarteten, um sich dem bösen Feinde kopfüber in die Arme zu werfen?

---

[1]) Ps. 73, 8.

Wie Mancher hat die Woche hindurch zugebracht unter fortwährender Beschäftigung mit seinen Berufsarbeiten; er hat kaum Zeit gehabt, an etwas Böses ernstlich zu denken; der Versucher hat ihn immerfort beschäftigt gefunden! Da kommt der Tag des Herrn, und die Ruhe, die er mit sich bringt, wird dazu benutzt, um dem bösen Feinde alle Thore des Herzens weit aufzumachen und ihm von allen Seiten den Eingang zu gestatten. Wie mancher Familienvater hat die Woche hindurch gewissenhaft die Sorge und Last seines Berufes getragen zum Besten seiner Angehörigen! Da kommt der Tag des Herrn, und mit ihm der Tag grober Ausschweifungen der Unmäßigkeit und vielleicht selbst der Unlauterkeit, und damit der Tag schweren Unfriedens und groben Aergernisses für die ganze Familie. Wie manches christliche Mädchen hat die ganze Woche rein und ehrbar zugebracht. Dann kommt der Tag des Herrn, und mit ihm der Tag unerlaubter Zusammenkünfte, der Tag des Besuches öffentlicher Lustbarkeiten und mit ihnen jene sündhaften Gedanken, jene wüsten Reden, jene — doch laßt mich den Schleier decken über diese Werke der Hölle! O, mein Gott, ist das dein Tag, ist das der Tag des Herrn, oder ist es nicht vielmehr der Tag des Satans?

Der h. Johannes erzählt uns in seinem Evangelium, daß die Juden, als sie den Heiland gefangen nehmen und kreuzigen wollten. ihn am Festtage gesucht hätten. „Die Juden,“ sagt er, „suchten ihn am Tage des Festes und sprachen: Wo ist er?[1]) Gehörst auch du, mein Christ, vielleicht zu denjenigen, die heute noch den Heiland an den dem Herrn geheiligten Tagen suchen, die da sprechen: Wo ist er, damit wir ihn beleidigen können? Gehst auch du an den Tagen des Herrn darauf aus, den Heiland zu suchen, aber nur, wie einst die Juden, um ihn aufs Neue durch deine Sünden in Banden und Ketten zu schlagen, aufs Neue ihn anzuspeien und zu verspotten und zu verhöhnen, ihn aufs Neue zu geißeln und mit Dornen zu krönen, aufs Neue endlich ihn ans Kreuz zu schlagen? O, du Unglücklicher, halt ein; laß es endlich einmal genug sein; laß endlich einmal ab von diesen Beleidigungen, die dem Herzen deines Erlösers um so viel schmerzlicher sind, weil du ihm näher stehest, als einst die Juden! Ja, gehe deinen Heiland suchen an den Tagen des Herrn, suche ihn mit aller Sorgfalt und Beharrlichkeit; aber suche ihn im Gebete, um ihm deine Verehrung zu beweisen, suche ihn auf dem

---

[1]) Joh. 7, 11.

Altare, wo er aufs Neue sich seinem Vater für deine Sünden aufopfert, suche ihn in den h. Sakramenten, um seiner Gnade theilhaft zu werden, suche ihn endlich in der Verkündigung des göttlichen Wortes, um dich von ihm belehren und trösten zu lassen!

Stellen wir uns zum Schluß mit dem Katechismus noch die Frage, was uns von der Entheiligung des Sonntags besonders abschrecken soll, so muß ich euch, m. Z., zunächst die Kehrseite des Bildes zeigen, das ich am Ende unserer vorigen Betrachtung euch vor Augen geführt. Auf dieser Kehrseite stehen die Strafen geschrieben, die Gott den Sabbatschändern androht. Sie lauten: „Wenn ihr nicht auf mich höret, daß ihr den Sabbat heiliget, so will ich ein Feuer in euren Thoren anzünden, das die Häuser Jerusalems fressen und nicht verlöschen soll.“[1]) Und anderswo: „So haltet meinen Sabbat, denn er ist euch heilig; wer ihn entheiligt, der soll des Todes sein; wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus ihrem Volke.“[2]) Das war ein Paragraph, der in der Gesetzgebung des alten Bundes nicht bloß auf dem Papiere stand, sondern auch in seiner ganzen Strenge zur Anwendung kam. In den weltlichen Gesetzgebungen christlicher Völker werden freilich die Paragraphen immer seltener, die die Entheiligung des Sonntags mit Strafe belegen. Wird darum nun auch Gott diese Entheiligung bei den Christen straflos ausgehen lassen? Mir scheint, die Erfahrung im Leben einzelner Menschen sowohl, wie ganzer Völker erhebt lauten Protest gegen diese Annahme. Aber sei es, daß Gott hier auf Erden die Entheiligung des Sonntags nicht immer sichtbar straft, in der Ewigkeit wird er sie mit um so härteren Strafen ahnden.

Neben diesen Strafen aber muß ich euch zweitens erinnern an die Schmach, die ihr eurer Religion, und an das Aegerniß, das ihr euren Mitchristen durch die Entheiligung des Sonntags bereitet. Ist es nicht eine Schmach für die christliche Religion, wenn ihr heute in öffentlichen Blättern leset, daß irgend ein jüdischer Geschäftsmann anzeigt, wegen eines hohen jüdischen Festes sei an dem und dem Tage sein Geschäft geschlossen, dagegen könne man am nächsten Tage, einem Sonntage, wieder bei ihm kaufen? Wer aber ist der Urheber einer solchen Schmach? Die schlechten Christen, denen an der Heilighaltung ihres Sonntages weniger gelegen ist, als einem Juden an der Heiligung

---

1) Jerem. 17, 27. 2) II. Moys. 31, 14.

seines Sabbats. Und das Aergerniß endlich? Seine Wirkungen könnt ihr studiren in jenen Gegenden, wo durch schlechtes Beispiel die Entheiligung des Sonntages fast allgemein geworden, aber mit ihr zugleich auch völlige religiöse Kälte und Gleichgültigkeit und sittliche Verwilderung eingerissen ist. Möge uns Gott vor dem Einreißen so großer und schrecklicher Uebel bewahren! Aber auch wir selbst wollen mit Hülfe seiner Gnade uns vor ihnen schützen durch die treue und gewissenhafte Beobachtung des Gebotes: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!“ Amen.

Viertes Gebot.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden.“

Dreiundzwanzigste Predigt.

Pflichten der Kinder gegen die Eltern I. (Ehre und Liebe.)

Honora patrem tuum et matrem.
Ehre deinen Vater und deine Mutter.
V. Mos. 5, 16.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir die drei ersten der h. zehn Gebote besprochen, die sich auf die Verehrung und Liebe Gottes beziehen, kommen wir nun zu den Geboten der zweiten Tafel, durch die das Verhältniß der Menschen zu einander geordnet und geregelt wird. An der Spitze dieser zweiten Abtheilung steht jenes Gebot, das in der menschlichen Ordnung auf Erden ohne Zweifel die bei Weitem wichtigste Stelle einnimmt, jenes Gebot, wodurch das Princip der Autorität unter den Menschen festgestellt und mit einer göttlichen Sanction umgeben wird, zunächst freilich und dem Wortlaute nach nur die Autorität der Eltern ihren Kindern gegenüber, aber im weiteren Sinne auch die Autorität aller geistlichen und weltlichen Vorgesetzten gegenüber ihren Untergebenen. Was könnte es in diesem irdischen Leben Wichtigeres geben für den einzelnen Menschen, Wichtigeres für die Ordnung und den Bestand der Familie, was endlich Wichtigeres für den Bestand selbst der ganzen menschlichen Gesellschaft! Nehmt die Autorität aus der Welt hinweg, oder entkleidet sie auch nur ihrer göttlichen Sanction, dann ist diese Erde nichts weiter als eine Höhle reißender Thiere, die einen Kampf auf Leben und Tod gegen einander führen, einen Kampf, in dem nichts Anderes entscheiden wird, als das Recht des Stärkeren; einen Kampf, der um so schrecklicher und blutiger sein wird, je raffinirter

die Mittel sind, die eine irre geleitete Vernunft den Kämpfenden zum Zweck der gegenseitigen Vernichtung in die Hand gibt! Solltet ihr glauben, daß ich etwa die Farben zu stark auftrage, dann schlagt nur einmal jene Blätter der Geschichte auf, die von Zuständen berichten wie sie das Schwinden der Autorität unter den Menschen geschaffen, schaut euch nur einmal jene mit Blut geschriebenen Blätter der französischen Revolution des vorigen Jahrhunderts an! Doch nein, lasset euren Blick nur ruhen auf der Gegenwart, in der ebenfalls darauf ausgegangen wird, der Autorität auf Erden ihre göttliche Unterlage zu entziehen; schaut all' die trotzige Unbotmäßigkeit, die Auflehnung, wie sie im Leben der Familie, in der ganzen menschlichen Gesellschaft ihr Haupt erhebt, dann werdet ihr vielleicht mit einigen Schrecken euch selber fragen: Welchen Zuständen gehen wir entgegen, wenn jenen gegen die göttliche Autorität auf Erden gerichteten Bestrebungen nicht ein fester Damm entgegengestellt wird? Gott hat freilich von Sinai herab einen solchen Damm aufgerichtet in dem vierten Gebot, aber einen solchen, der dem freien Willen des Menschen keine Gewalt anthut. Möchten nur die Menschen selbst es immer klar vor Augen halten, daß es zu ihrem eigenen höchsten Verderben gereicht, wenn sie in frevelhaftem Uebermuth, vielleicht in mißverstandenem Streben nach Freiheit, diesen Damm durchbrechen und damit einer Fluth den Weg bahnen, deren Verheerungen unberechenbar sind.

Wir beginnen unsere Betrachtungen über das vierte Gebot mit der Autorität der Eltern über ihre Kinder, oder mit den Pflichten, die die Kinder den Eltern gegenüber haben, und sprechen heute von der Pflicht der Ehre und Liebe.

I.

Die erste Pflicht der Kinder gegenüber ihren Eltern ist die, ihnen Achtung und Ehrfurcht zu erweisen: „Honora patrem tuum et matrem, du sollst Vater und Mutter ehren.“ Diese schuldige Ehre beruht im letzten Grunde auf der Wahrheit, daß die Eltern ihren Kindern gegenüber die Stelle Gottes vertreten. Wenn ein irdischer König in irgend einen Theil seines Reiches einen Abgesandten schickt mit dem Auftrage, dort das Volk in seinem Namen zu regieren und in Allem seine Stelle bei ihm zu vertreten, so verlangt er, daß man diesem seinem Stellvertreter die nämliche Achtung und Ehrfurcht erweise, wie ihm selbst; er wird die Verunehrungen und Verunglimpfungen,

die seinem Abgesandten etwa zugefügt werden, als auf seine eigene Person zurückfallend ansehen und sie mit derselben Strenge und der nämlichen Schärfe ahnden, als wären sie ihm selbst angethan worden. Darin erblickt Niemand etwas Unrechtes und Unbilliges, das findet Jeder so in der Ordnung. Warum, m. Z., sollte es anders sein, wenn es sich handelt um Gott und diejenigen, die seine Stelle bei den Menschen auf Erden vertreten? Gott ist es, der als oberster Herr und König die ganze menschliche Gesellschaft regiert und leitet. Da aber seine Regierung eine unsichtbare ist und darum bei den Menschen leicht in Vergessenheit gerathen könnte, so bedient er sich auf Erden sichtbarer Organe, die seine Stelle bei den Menschen vertreten, und die er darum mit dem Abglanz seines Ansehens und seiner Würde bekleidet hat. Diese Stellvertreter sind im staatlichen Gemeinwesen die rechtmäßigen weltlichen Oberen, im Reiche der Kirche sind es die geistlichen Vorgesetzten und im Schooße der Familie die Eltern. „Einer," so sagt der göttliche Heiland, „ist euer Vater, der im Himmel ist,"[1]) er ist es, nach den Worten des h. Paulus, „von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden herkommt."[2])

Daß also die Eltern die Stelle Gottes ihren Kindern gegenüber vertreten, das ist eine Wahrheit, die ebenso feststeht, wie irgend eine andere der göttlichen Offenbarung, eine Wahrheit, an der kein Mensch etwas ändern kann, die in alle Ewigkeit bestehen bleibt, unbekümmert darum, welche Stellung ihr gegenüber etwa die einzelnen Menschen einzunehmen für gut finden. Diese Wahrheit verlangt von den Kindern, daß sie die Eltern als Stellvertreter Gottes hochachten und ihnen deshalb mit Wort und That allezeit ehrerbietig begegnen. „Mit Wort und That," sagt der weise Mann des alten Bundes, „und in aller Geduld ehre deinen Vater!"[3]) Heißt es nun dieser Wahrheit entsprechend handeln, wenn Jemand seine Eltern im Herzen geringschätzt oder gar verachtet, ja wenn er keinen Anstand nimmt, ihnen gegenüber sogar äußerlich, vielleicht in sehr deutlicher Weise, diese Geringschätzung und Verachtung an den Tag zu legen? „Das Auge," spricht Gott, „das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen."[4]) Und was kann es helfen, daß man etwa äußerlich die Formen des Anstandes wahrt, daß man vor den Menschen Achtung und Ehrfurcht gegen die Eltern zur Schau trägt,

1) Matth. 23, 9. 2) Eph. 3, 15. 3) Sir. 3, 9. 4) Sprüchw. 30, 17.

um den Schein zu wahren! Wenn mit allem diesem die Gesinnungen des Herzens nicht übereinstimmen, so ist es eben nichts weiter, als Heuchelei und Verstellung. Ist es weiterhin mit jener Wahrheit vereinbar, wenn Jemand die Fehler und Schwächen seiner Eltern nicht ertragen will, wenn er ihnen bittere und kränkende Vorwürfe darüber macht, vielleicht sogar durch deren Mittheilung an Andere ihre Ehre und ihren guten Namen völlig vernichtet? Sind endlich mit jener Wahrheit vereinbar so viele andere Verunehrungen, deren Kinder ihren Eltern gegenüber sich schuldig machen, und die nicht selten sich steigern zu den gröbsten Unehrerbietigkeiten, wie man sie unter Christen nicht für möglich halten sollte? Ich frage dich, mein Christ, würdest du alles dieses zu thun wagen gegen deinen Herrn und Gott, wenn du ihm Aug' in Auge oder im h. Sakrament gegenüberständest? Würdest du nicht fürchten, daß ein Blitz vom Himmel dich ob deines Frevels zu Boden strecken könnte? Wie kannst du es also wagen gegenüber denjenigen, von denen du doch weißt, daß sie dir gegenüber die Stelle jenes furchtbaren Gottes vertreten, von dem die h. Schrift sagt, daß „er seiner nicht spotten läßt!“[1])

Die Pflicht, die Eltern als die Stellvertreter Gottes zu achten und zu ehren, sie nimmt nicht ab mit den fortschreitenden Jahren des Alters, sie hört nicht auf für die, die an Würde und Ansehen es im öffentlichen Leben zu einer erhabeneren Stellung gebracht. Diese Pflicht bleibt in ihrer ganzen Kraft bestehen selbst jenen Eltern gegenüber, die durch ein lasterhaftes Leben sich unwürdig machen, Gottes Stellvetreter zu sein. Sagt an, ist es nicht häßlich, denjenigen, denen man nächst Gott das erste und höchste Gut, das Leben verdankt, die schuldige Ehrfurcht zu versagen, sie gewissermaßen vor den Menschen zu verleugnen, bloß aus dem Grunde, weil man sich selbst im Leben über den niedrigen Stand der Eltern emporgeschwungen und es zu einer höheren und angeseheneren Stellung gebracht hat? Mir scheint, daß in diesem Falle die Ehrfurcht um so größer sein sollte. Oder ist solchen Eltern nicht in ihrer drückenden Lage das Amt der Erziehung tausendmal schwieriger geworden, als wenn sie in glücklicheren Verhältnissen sich befunden? Wenn sie nun dennoch alle Schwierigkeiten heldenmüthig überwunden, wenn sie vielleicht manche harte Entbehrungen sich auferlegt haben, um den Kindern im Leben voran zu helfen, verdienen sie dann nicht doppelte Ehre und Achtung? Sollen sie nun als

---

[1]) Gal. 6, 7,

Lohn für dieses alles es erleben, daß sie von denen verleugnet werden, für die sie Alles gethan, für die sie Alles geopfert haben? Man erzählt vom Papste Benedikt XI., der von niedriger Herkunft war, daß eines Tages seine alte Mutter, eine schlichte Landfrau, kam, um ihn zu besuchen. Damit sie würdig vor ihrem Sohne erscheinen könne, hatten vornehme Frauen sie in kostbare und prächtige Gewänder gekleidet. Als aber der Papst sie in diesem Anzug erblickte, rief er aus: „Nein, das ist nicht meine Mutter; die ist eine einfache, schlichte Frau, und nicht eine vornehme Dame.“ Und erst, nachdem sie ihre gewöhnlichen Kleider wieder angezogen, wurde sie vom Papste als seine Mutter mit allen Zeichen kindlicher Ehrerbietung empfangen.[1] Ach, m. Z., wie Mancher ist auf der Stufe der Würden noch lange nicht bis zum Papst emporgestiegen und schämt sich schon seiner Eltern, wenn sie einem niedrigen Stande angehören! Wie manches Kind, das seinen Verdienst darauf verwendet, sich über seinen Stand zu kleiden, anstatt seine dürftigen Eltern zu unterstützen, schämt sich dieser Eltern, wenn sie ein schlechteres Kleid zu tragen durch die Noth gezwungen sind! Noch einmal frage ich: Ist das der Dank für alle Noth und Sorge, die die Eltern um euch gehabt; für die Entbehrungen, die sie um euretwillen sich auferlegt? Was wäre denn aus euch geworden, wenn sie eurer sich geschämt und euch verleugnet hätten zu jener Zeit, wo ihr auf sie und ihre Hülfe allein gewiesen waret?

Und auch die Fehler und Sünden, ja selbst die grobe Lasterhaftigkeit der Eltern ändert nichts an der Pflicht, sie als Stellvertreter Gottes zu achten und zu ehren. Mag das alles noch so sehr zu beklagen, mag es bei den Eltern doppelt und dreifach zu beklagen sein, weil sie dadurch den Kindern ein schlechtes Beispiel geben und nicht selten ihr zeitliches und ewiges Unglück verschulden: alles dieses gibt dir, dem Kinde, noch nicht das Recht, ihnen deine Achtung zu entziehen. Mögen sie noch so sehr ihres erhabenen Amtes unwürdig sein, sie sind und bleiben dir gegenüber die Stellvertreter Gottes und haben ein Recht, als solche angesehen zu werden. Du magst ihre Sünden und Fehler beklagen, du magst viel und eifrig für sie beten, damit Gott sie auf einen anderen Weg bringe, du magst selbst in ehrerbietiger Weise ihnen Vorstellungen machen: aber hüte dich, ihnen deine Achtung und die schuldige Ehrfurcht zu versagen! Sage also nicht, mein Vater ist ein lasterhafter Mensch, ein Verschwender, ein

[1] Schmid, Histor. Katechismus, Bd. II. S. 152. (8. Aufl.)

Trunkenbold, ich kann ihn nicht mehr achten! Ist etwa Noe um deswillen seinen Kindern gegenüber weniger der Stellvertreter Gottes gewesen, weil er, vom Weine berauscht, entblößt in seiner Hütte lag? Ist darum die Unehrerbietigkeit seines Sohnes Cham geringer gewesen, weil sie durch die Unmäßigkeit des Vaters veranlaßt war? Schlage die h. Geschichte auf; sie wird dir die Antwort geben! Noe erwacht, und nachdem er die Schmach erfahren, die sein jüngster Sohn ihm angethan, öffnet er seinen Mund zum Fluche: „Verflucht sei Cham; Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern!“ [1]) Vielleicht sagt ihr: Ein Vater soll seinem Kinde nicht fluchen, auch wenn es gefehlt. Gewiß, ein Vater soll seinem Kindern nicht fluchen, wenn ihn bloß seine eigene Leidenschaft, sein Zorn dazu antreibt. Aber so hat Noe nicht geflucht. Er hat über sein Kind den Fluch ausgesprochen, fern von sündhaftem Zorn, vielleicht mit schwerem Herzen; aber er hat ihn ausgesprochen im Auftrage Gottes als dessen Stellvertreter. Und diesen Fluch seines Stellvertreters, den hat Gott wahr gemacht an Cham nicht bloß, sondern an allen seinen Nachkommen bis auf den heutigen Tag. Denselben Fluch wird er wahr machen an allen Kindern, die in die Fußstapfen Chams treten; denn er selbst hat gesagt: „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt, und alles Volk soll sagen: Amen.“ [2])

II.

Wenn die Kinder den Eltern Achtung und Ehrfurcht schulden als Stellvertretern Gottes, so schulden sie ihnen eine wahrhaft aufrichtige, kindliche Liebe, weil dieselben nächst Gott ihre größten Wohlthäter sind. Das ist so selbstverständlich, daß das vierte Gebot nicht einmal ausdrücklich davon redet. Und auch der Gesetzgeber des neuen Bundes, der göttliche Heiland, hat wohl ein ausdrückliches Gebot der Feindesliebe gegeben, weil er geglaubt hat, der Mensch werde ohne ein solches sich den Gedanken und Regungen der Rache und Abneigung hingeben, aber er hat es nicht für nothwendig gehalten, noch durch ein ausdrückliches Gebot den Kindern die Liebe zu ihren Eltern vorzuschreiben, wohl weil er der Ansicht gewesen, diese sei in der Natur selbst so tief begründet, daß es schwieriger sei, dagegen zu fehlen, als ihren Forderungen gerecht zu werden.

---

[1]) I. Moys. 9, 25, [2]) V. Moys. 27, 16.

In der That, m. Z., wenn wir selbst bei den unvernünftigen Geschöpfen die Beobachtung machen, daß sie durch den natürlichen Instinkt sich zu denjenigen mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen fühlen, denen sie Dasein und Leben verdanken, was darf man dann erst erwarten von dem Menschen, der in seinem Herzen nicht bloß diesen nämlichen Zug der Natur empfindet, sondern dem seine Vernunft noch obendrein eine Menge Gründe vorführt, den Urhebern seines Lebens eine aufrichtige kindliche Liebe entgegenzubringen!

Sollte es wohl Einen unter euch geben, dem ich erst diese Gründe ins Gedächtniß zurückrufen müßte? Sollte es Einen geben, der erst noch erinnert werden müßte an die zahllosen Wohlthaten, die er seinen Eltern verdankt, dem ich die Worte der Schrift ins Gedächtniß rufen müßte: „Bedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest?“ [1]) Sollte es Einen geben, der der Aufzählung all der Sorgen, Mühen und Beschwerden bedürfte, deren seine Eltern seinetwegen sich unterzogen, der erst erinnert werden müßte an die liebevolle Pflege und Sorgfalt, die von ihrer Seite ihm zu Teil geworden? Nein, wer daran erst erinnert werden muß, der zeigt eben dadurch, daß er all dieser Wohlthaten nicht werth gewesen, daß es für ihn vielleicht besser gewesen wäre, wenn man als hülfloses Wesen ihn hätte elend zu Grunde gehen lassen, anstatt ihm mit so viel Liebe und Aufopferung die nothwendigen Bedingungen des Lebens zu besorgen. Und dennoch gibt es Niemanden, über den man ein so hartes Urtheil mit Recht aussprechen könnte? Gibt es selbst unter christlichen Kindern keine, die das unmöglich Scheinende fertig gebracht, daß sie die Gefühle der Liebe und Zuneigung, die die Natur selbst in ihre Herzen gepflanzt, mit der Wurzel ausgerissen und an deren Stelle Widerwillen, Abneigung, vielleicht förmlichen Haß gepflanzt haben? Gibt es unter ihnen Niemanden, der sich dagegen auflehnt, die Gebrechen und Schwächen derjenigen geduldig zu ertragen, die mit seinen eigenen Schwächen so viel Nachsicht geübt? Gibt es Niemanden, der denjenigen flucht, die ihn so oft gesegnet, und jenen, die ihn mit Wohlthaten überhäuft, zum Lohne alles Uebel und vielleicht selbst den Tod wünscht? Und wenn die Eltern alt und gebrechlich werden, oder wenn sie sonst in Noth gerathen, gibt es keine christlichen Kinder, die die Noth und das Elend derjenigen mit kaltem und mitleidslosem Herzen ansehen können, von denen sie im kindlichem Alter mit so viel Liebe und Aufopferung

---

[1]) Sir. 7, 30.

gepflegt worden sind, die das Wort der h. Schrift ganz und gar vergessen haben: „Mein Kind, nimm dich deines Vaters an, wenn er alt wird;“[1]) Kinder, die erst durch die weltliche Gewalt gezwungen werden müssen, an ihren Eltern das zu thun, wozu die Dankbarkeit ihres Herzens allein sie hinreichend antreiben sollte? Ach, wollte Gott, daß dem also wäre! Wollte Gott, daß niemals ein Vater Grund hätte, jene Stunde zu verfluchen, in der ihm ein undankbarer Sohn geboren wurde! Wollte Gott, daß niemals das Auge einer Mutter sich mit Thränen füllte über die Lieblosigkeiten einer entarteten Tochter! Ja, möchte niemals ein Vater, oder eine Mutter vor der Zeit ins Grab sinken, weil der Kummer und der Schmerz über ungerathene Kinder unaufhörlich an ihrem Herzen genagt und den Lebensfaden allzu früh entzwei gerissen hat! Sag an, mein Christ, würdest Du es wagen, den Todtensarg vor deine Eltern hinzustellen und ihnen zu sagen „Es ist Zeit, daß ihr euch da hineinlegt, ich vermag euren Tod nicht länger abzuwarten?“ Aber siehe, du thust dasselbe, denn deine Undankbarkeit und deine Lieblosigkeit ist wie ein schleichendes Gift, das an dem Leben deiner Eltern nagt und sie vor der Zeit in den Sarg hinabstoßen wird.

Die wahre und aufrichtige kindliche Liebe aber nimmt nicht einmal mit dem Tode ihr Ende, sie dauert fort über das Grab hinaus; von ihr gilt in besonderer Weise das Wort der h. Schrift: „Die Liebe ist stark, wie der Tod;“[2]) ja sie ist stärker, als er. Wie sieht es in diesem Punkte mit der unsrigen aus; besteht auch sie diese Probe? Die Meisten von uns haben wohl schon, vielleicht längst, ihre Eltern zu Grabe getragen und ihnen die letzte Ehre erwiesen; aber haben wir mit dem todten Leibe am Ende auch alle Liebe zu ihnen, selbst die Erinnerung an sie mit zu Grabe getragen? Traurig, wenn dem also wäre! Seht, vielleicht seufzen sie noch an jenem Orte, von dem der göttliche Heiland sagt, daß sie dort nicht herauskommen, bis sie den letzten Heller bezahlt haben; sie werden vielleicht dort gestraft für die allzugroße Nachsicht, die sie mit uns gehabt. Und nun erheben sie vom Ort der Strafe ihre Hülfe suchenden Blicke empor zur Erde, auf der sie Kinder zurückgelassen. Von wem sollen sie Erleichterung und Hülfe erwarten, wenn nicht von diesen? Sag' an, mein Christ, wirst du sie vergebens suchen lassen? Hast nicht auch du noch Manches an ihnen gut zu machen; hast nicht auch du in jugendlichem

---

[1]) Sir. 3, 14. [2]) Hohel. 8, 6.

Leichtsinn ihnen oft schweren Kummer bereitet, vielleicht ihr Leben allzufrüh abgekürzt? Und als du nachher zur Einsicht kamst, da war es zu spät, weil der Tod sie bereits hinweggenommen. Doch nein, es ist nicht zu spät, die Liebe ist stärker als der Tod, das Gebet kindlicher Liebe dringt durch die Pforten der Ewigkeit. Also suche an den Todten das wieder gut zu machen, was du an den Lebenden verschuldet hast!

Ihr alle aber, m. Z., die ihr so glücklich seid, eure Eltern noch unter den Lebenden zu haben, schreibt recht tief in euer Herz die Pflichten der Verehrung und der Liebe ein, die wir heute betrachtet, damit ihr sie treu und gewissenhaft erfüllt bis an euren Tod! Diese Pflichten gehören gewissermaßen zu dem Testament, das der göttliche Heiland euch hinterlassen; denn die Erfüllung derselben hat er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens durch sein Beispiel euch eingeschärft. An dem Kreuz auf dem Kalvarienberge hängt er in den entsetzlichsten Schmerzen; es ist der feierlichste und wichtigste Augenblick seines Lebens, jener Augenblick, in dem er die Erlösung der Menschen zu vollenden im Begriffe steht. Doch weder die Schmerzen seines Leibes und seiner Seele, noch die großen und erhabenen Gedanken, die seinen Geist erfüllen, lassen ihn die Verehrung und Liebe vergessen, die er seiner unter dem Kreuze stehenden heiligen Mutter schuldet. Bald wird der Tod ihn von ihr trennen; den besten ehrfurchtsvollsten, dankbarsten und liebevollsten Sohn, den je die Welt gesehen, wird er einer Mutter nehmen, die dann ganz allein im Leben steht. Nein, m. Z., sie wird nicht allein stehen. An seine Stelle setzt der Sterbende einen Anderen, seinen liebsten Jünger, damit er fortan Maria die Ehre und Liebe eines Sohnes erweise. „Siehe da," sagt er ihm, „deine Mutter."[1]) Das Bild dieses Sterbenden habt ihr in euren Häusern. Möge es euch täglich das Beispiel eures göttlichen Heilandes ins Gedächtniß rufen, damit auch ihr, gleich ihm, eure Eltern ehret und liebet bis an das Ende eures Lebens! Amen.

---

[1]) Joh. 19, 27.

Vierundzwanzigste Predigt.

Pflichten der Kinder II. (Gehorsam.)

Filii, obodite parentibus vestris in Domino: hoc enim iustum est.

Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn: denn das ist recht. Ephes. 6, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die Eltern, so sagten wir das vorige Mal, vertreten ihren Kindern gegenüber die Stelle Gottes, und wir leiteten daraus für die Kinder die Pflicht her, die Eltern als Stellvertreter Gottes zu achten, und ihnen deshalb mit Wort und That allezeit ehrerbietig zu begegnen.

Aus der nämlichen Thatsache ergibt sich aber noch eine weitere Pflicht für die Kinder, von der wir heute zu sprechen haben, eine Pflicht von der größten Wichtigkeit und Bedeutung, das ist der Gehorsam. Kein gläubiger Christ, ja Niemand, der das Dasein eines persönlichen Gottes als des Schöpfers und höchsten Herrn aller Dinge annimmt, kann vernünftiger Weise daran zweifeln, daß wir den Geboten dieses obersten Herrn in Allem pünktlichen und willigen Gehorsam schulden. Nun, dann kann ebensowenig Jemand daran zweifeln, daß wir den nämlichen Gehorsam denjenigen Menschen zu leisten schuldig sind, die uns gegenüber die Stelle Gottes vertreten, die mit der Autorität Gottes ausgerüstet, uns in seinem Namen ihre Befehle und Vorschriften geben. Das gilt von allen rechtmäßigen weltlichen und geistlichen Vorgesetzten ohne Ausnahme, und in unseren folgenden Betrachtungen werden wir uns noch mehr als ein Mal darauf berufen. Es gilt aber ganz besonders von den Eltern. In der göttlichen Offenbarung findet ihr diese Pflicht an sehr vielen Stellen des alten und neuen Testaments eingeschärft, und der h. Augustinus sagt euch, durch diese wiederholte Verkündigung habe Gott zeigen wollen, wie viel ihm an der Erfüllung jener Pflicht gelegen sei.[1]) Ja, das hat er gezeigt nicht nur durch die Wiederholung des Gebotes, sondern mehr noch durch die schweren Strafen, die er dem Ungehorsam der Kinder gegen die Eltern angedroht. „Wenn Jemand,"

---

[1]) Tract 8. in Joh.

so heißt es im Gesetze Moysis: „einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehle nicht hört und, wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, so sollen sie ihn nehmen und ihn vor die Ältesten der Stadt führen, ... und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, und er soll sterben."[1]) Und die Sprache des neuen Testamentes lautet in diesem Punkte durchaus nicht milder. „Diejenigen," sagt der Apostel, „welche den Eltern nicht gehorsamen, sind des Todes würdig."[2]) So ernst redet die göttliche Offenbarung von der Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern.

Wir machen heute diese Pflicht zum Gegenstand unserer Betrachtungen und untersuchen, was sie von uns verlangt, wodurch sie verletzt wird und wie weit sie sich erstreckt.

I.

„Gehorchen" heißt den Willen eines Andern thun, den er uns in irgend einer Weise durch Gebot und Verbot oder durch Rath und Ermahnung kund macht. Die Pflicht des Gehorsams verlangt also von den Kindern, daß sie Alles thun oder unterlassen, was die Eltern gebieten oder verbieten, und daß sie deren Rathschläge und Ermahnungen willig aufnehmen und gerne befolgen. Die erhabensten Beispiele eines solchen freudigen, willigen und pünktlichen Gehorsams, m. Z., findet ihr in der h. Schrift. „Als Tobias," berichtet sie, „meinte, sein Gebet werde erhört, daß er sterben könne, rief er zu sich seinen Sohn Tobias und sprach zu ihm: Höre, mein Sohn, meines Mundes Worte, und lege sie als Grundfeste in dein Herz." Dann hält er ihm eine lange Ermahnung fast über alle Pflichten des Lebens. Am Schlusse aber trägt er ihm auf, eine weite beschwerliche Reise in ein fremdes Land zu machen, um eine ausgeliehene Summe Geldes zu holen. Und die Antwort des Sohnes? „Vater," so lautet sie, „Alles, was du mir befohlen hast, will ich thun."[4]) Zwar macht er in ehrerbietiger Weise auf die Schwierigkeiten der Reise aufmerksam: „Wie ich aber jenes Geld zurückfordern soll, weiß ich nicht;

---

[1]) V. Moys. 21, 18—20. [2]) Röm. 1, 30—32. [3]) Tob. 4, 1. 2. [4]) Ebend. 5, 1. 2.

er (der Schuldner) kennt mich nicht, und ich kenne ihn nicht; selbst nicht einmal den Weg, auf dem man dorthin gelangt, lernte ich je kennen." Nachdem jedoch der Vater ihn darüber beruhigt, geht er alsbald hinaus, um einen Reisegefährten zu suchen. Im ersten Buche der Könige leset ihr, wie der erste Ruf Gottes an den jungen Propheten Samuel erging, als dieser unter der Aufsicht Helis im Tempel diente. „Samuel," heißt es, „schlief im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes war. Da rief der Herr den Samuel. Dieser antwortete: Hier bin ich. Und er lief zu Heli und sprach: Hier bin ich, weil du mich gerufen. Dieser sagte: Ich habe nicht gerufen; gehe zurück und schlafe. Und er ging fort und schlief." [1]) Der Herr aber ruft ihn ein zweites und ein drittes Mal. Und ebenso oft erhebt Samuel sich sofort von seinem Lager und eilt zu Heli, in der Meinung, daß dieser ihn gerufen. Denn „er merkte noch nicht," sagte die Schrift, „daß es der Herr sei; an ihn war bisher noch kein Ausspruch des Herrn ergangen." [2]) Obgleich er zweimal nutzlos aufgestanden ist und von Heli zurückgeschickt wird, findet ihn der dritte Ruf ebenso willig und gehorsam, wie der erste. „Hier bin ich," sagt er zum dritten Male, bereit, jeglichen Wunsch seines geistlichen Vaters zu erfüllen. Das erhabenste Beispiel kindlichen Gehorsams aber bietet euch das Haus zu Nazareth zu jener Zeit, als dasselbe die irdische Wohnstätte der heiligen Familie war. In diesem Hause findet ihr den Gehorsam eines Kindes so willig, so freudig und pünktlich, wie nirgendwo mehr auf der weiten Erde. Wer ist jenes Kind, das diesen Gehorsam leistet? In seiner äußeren Erscheinung unterscheidet es sich in nichts von allen anderen Menschenkindern. Dringt ihr aber mit den Augen des Glaubens durch seine menschliche Hülle hindurch, so schaut ihr in ihm den eingeborenen Sohn Gottes, der von Ewigkeit im Schooße des Vaters ruht, das allmächtige göttliche Wort, „durch welches Alles gemacht ist, und ohne das nichts gemacht worden, was gemacht ist," [3]) den höchsten Herrn aller sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe. Wer sind aber diejenigen, denen der Sohn Gottes Gehorsam leistet? Ihr wißt es, es sind zwei Menschen, Joseph und Maria, allerdings heilige und vollkommene Menschen, aber doch nur Geschöpfe, die dem Sohne Gottes ihr Dasein verdanken. Sie sind

---

[1]) Kön. 8, 3 f. [2]) Ebend. V. 7. [3]) Joh. 1, 3.

seine irdischen Eltern; von Maria, der allerseligsten Jungfrau, hat er seine menschliche Natur angenommen; sie ist also seine leibliche Mutter; der h. Joseph ist wenigstens sein Nähr- und Pflegevater. Beide vertreten insofern ihm gegenüber die Stelle Gottes, seines himmlischen Vaters. Allein werden sie es wagen, ihrem göttlichen Kinde gegenüber von der Autorität Gebrauch zu machen, die ihre Stellung ihnen verleiht? Werden sie es wagen, Gehorsam und Unterwerfung zu verlangen von demjenigen, der ihr Schöpfer und höchster Gebieter ist? Es bedarf dessen nicht. Mag die Ehrfurcht vor ihrem Kinde das Wort des Befehles oder auch nur des Wunsches auf den Lippen der Eltern festbannen: der Sohn Gottes sieht es ihnen an den Augen ab; nein, er liest es in ihren Herzen, und bevor es ausgesprochen, hat er es bereits erfüllt. Und diesen Gehorsam leistet er nicht bloß als kleines Kind, sondern ebenso als heranwachsender Jüngling und erwachsener Mann bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre, wo er das stille Haus von Nazareth verläßt, um sein öffentliches Leben zu beginnen. Ja selbst in diesem öffentlichen Leben noch werdet ihr jenen Gehorsam finden.

Das, m. Z., sind eure Vorbilder. Und nun die Nachfolge? Wie viele christliche Kinder gibt es, deren Gehorsam ihren Eltern gegenüber dem des Mensch gewordenen Sohnes Gottes ähnlich ist? Wie viele christliche Kinder gibt es, die nach diesem göttlichen Vorbilde, ich sage nicht die Befehle und Wünsche in den Herzen ihrer Eltern lesen, das geht über ihr Können, die aber das thun, was sie den Eltern an den Augen absehen? Ach, ich muß wohl eher fragen, wie groß die Zahl der Eltern sei, auf deren Lippen das Wort ihrer Befehle und Wünsche festgebannt wird nicht durch die Ehrfurcht vor der Würde ihrer Kinder, sondern durch die Furcht vor den murrenden Widerreden, vor den heftigen und trotzigen Antworten, vielleicht vor den Fluch- und Schimpfworten, die sie zu erwarten haben. Sind das christliche Kinder, die so handeln? Verdienen sie, den Namen dessen zu tragen, der im Hause zu Nazareth seinen menschlichen Eltern so willigen und freudigen Gehorsam geleistet hat? Doch vielleicht ist euch sein Beispiel allzu göttlich und erhaben; ihr wünscht, daß ich an euren Gehorsam einen mehr menschlichen Maßstaab anlege. Das ist zwar ein thörichtes Verlangen; „denn dazu," sagt der Apostel, „seid ihr berufen ... weil Christus euch ein Vorbild hinterlassen, auf daß ihr seinen Fußtapfen nachfolget."[1]) Indessen wenden wir uns jenen rein

[1]) 1. Petr. 2, 21.

menschlichen Vorbildern wieder zu, die wir vorhin aus dem alten Bunde angeführt! Tobias hört mit aller Geduld und Aufmerksamkeit eine lange Ermahnung seines alten Vaters an, der ihn an Pflichten erinnert, die er selbst wohl ebenso gut kennt, der ihm ferner einen Auftrag gibt, dessen Ausführung mit großen Mühen und Beschwerden verbunden ist. Und nachdem der Vater geendet, lautet die Antwort des Sohnes: „Alles, was du mir befohlen hast, will ich thun, Vater!" Lautet auch eure Antwort so freudig und bereitwillig auf alle Wünsche und Befehle eurer Eltern? Bringt ihr es fertig, ohne Zeichen des Mißfallens und der Ungeduld eine Ermahnung eures Vaters oder eurer Mutter anzuhören, auch wenn sie bei Weitem nicht so lang ist, wie die des alten Tobias an seinen Sohn? Kommt niemals über eure Lippen das widerwillige unehrerbietige Wort: „Das braucht ihr mir nicht erst zu sagen, das weiß ich selber ebenso gut?" Samuel steht dreimal auf von seinem Lager, geweckt aus tiefem Schlafe durch die Stimme des Herrn, die er für die Stimme Helis hält. Dreimal kommt er vergebens zu Heli, aber das drittemal spricht er noch ebenso willig und unverdrossen wie zuvor: „Hier bin ich, weil du mich gerufen." Christliche Kinder, soll ich zu eurer Beschämung euch hier an alles das in eurem Leben erinnern, wodurch euer Verhalten gegen die Eltern das Gegentheil von diesem freudigen Gehorsam des Propheten Samuel ist? Ich denke, euer eigenes Gewissen wird euch das vorhalten.

Es wird euch aber auch daran erinnern, wie viel sündhafter in den Augen Gottes der Ungehorsam eines christlichen Kindes ist, als der eines Kindes im alten Bunde. Ihr, m. Z., seid vollkommen unterrichtet durch die christliche Religion über eure Pflichten, auch den Eltern gegenüber. Die Kirche stellt euch das Beispiel des göttlichen Erlösers und vieler Heiligen vor Augen. Sie hilft euch mit ihren vielen Gnadenmitteln, stärkt eure schwachen Kräfte, daß ihr jene Pflichten erfüllen diesem Beispiele nachfolgen könnt, so weit Gott es von euch verlangt. Hat also Gott nicht ein Recht, von euch auch einen pünklicheren Gehorsam gegen die Eltern zu verlangen, als er ihn im alten Bunde forderte? Muß aus demselben Grunde in seinen Augen eure Ungehorsam nicht sündhafter und fluchwürdiger sein? Gewiß, daraus folgt noch nicht, daß nun im Christenthum jeder Ungehorsam gegen die Eltern gleich eine Todsünde sei. Das kann man von einem kleinen Ungehorsam in geringfügigen Dingen nicht sagen. Ist aber dasjenige, wo die Eltern behufs der sittlichen Erziehung und der Zucht und Ordnung gebieten oder verbieten, von

Wichtigkeit, liegt es in der Absicht der Eltern, nicht etwa bloß zu rathen, sondern ernstlich zu befehlen, so ist es eine schwere Sünde, diesem Befehle keine Folge zu leisten.[1])

Wenn euch darum euer Seelenheil lieb ist, dann legt allen Ungehorsam gegen eure Eltern ab! Bekämpft eure verkehrte Natur, die zur Auflehnung und Empörung geneigt ist! Befolgt treu die Mahnung unseres Vorspruches: „Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn: denn das ist recht." Seid ihr aber einmal von dem Wege des Gehorsams abgewichen, und zwar in dem Maaße, daß eure Eltern zur Bestrafung zu schreiten, vielleicht die Zuchtruthe in die Hand zu nehmen genöthigt sind, dann widersetzt euch diesen Strafen nicht, denn auch das wäre gegen den schuldigen Gehorsam! Dankt es vielmehr euren Eltern, wenn sie alle Mühe anwenden, um euch auf dem Wege der christlichen Tugend zu bewahren und mit allen Mitteln, auch ernsten und strengen, wenn es nöthig ist, euch vom Bösen abzuhalten streben. Sollte es euch aber einmal scheinen, daß ihr eine ungerechte Strafe erleidet, auch in diesem Falle nehmt sie demüthig an in dem Gedanken, daß es der Fälle noch viel mehr gewesen sind, wo ihr sie verdient, aber nicht erhalten habt!

II.

Auf die Frage, m. Z., die wir noch zu besprechen haben, wie weit die Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern sich erstrecke, antwortet der h. Paulus: „Kinder, gehorchet den Eltern in Allem, denn das ist Gott wohlgefällig."[2]) Wenn er sagt „in Allem", so heißt das selbstverständlich in Allem, was recht und billig ist, und worauf die elterliche Autorität sich erstreckt. Es ist aber die Aufgabe der Eltern, ihre Kinder christlich zu erziehen und über die Zucht und Ordnung des Hauses zu wachen. Demnach erstreckt sich der schuldige Gehorsam der Kinder gegen die Eltern auf Alles, was die christliche Erziehung und die häusliche Zucht und Ordnung betrifft. Vielleicht wißt ihr mit diesem allgemeinen Satz nicht viel anzufangen; also laßt mich ihn etwas ins praktische tägliche Leben übersetzen! Ihr seid euren Eltern Gehorsam schuldig in dem, was sie euch vorschreiben über die Uebungen der christlichen Religion: über das tägliche Gebet, den Besuch des Gottesdienstes, den Empfang der heiligen Sakramente; denn das gehört zur christlichen Erziehung. Ihr seid ihnen Gehorsam schuldig, wenn sie euch den Umgang mit schlechten Genossen verbieten

---

[1]) Deharbe, Erklärung, Bd. III. S. 265. [2]) Coloss. 3, 20.

oder das Lesen gefährlicher Bücher, wenn sie euch sündhafte Bekanntschaften untersagen oder den Besuch gefährlicher Vergnügungen; denn das alles gehört ebenfalls zur christlichen Erziehung. Ihr seid ihnen nicht minder Gehorsam schuldig, wenn sie euch vorschreiben, zu welcher Zeit ihr zu Hause sein sollt, wenn sie euch das lange Ausbleiben verbieten, denn das gehört nicht bloß zur christlichen Erziehung, sondern zur häuslichen Zucht und Ordnung, über die die Eltern zu wachen haben. Erfüllt ihr, christliche Kinder, in allen diesen Dingen treu und gewissenhaft die Vorschriften eurer Eltern? Erfüllt ihr dieselben um so eifriger, als sie ja nur zu eurem eigenen Besten gegeben werden? Wahrlich, es ist eine Schmach, daß es Söhne und selbst Töchter christlicher Eltern gibt, die, kaum der Schule entwachsen, sich geberden, als habe Niemand ihnen mehr etwas zu befehlen weder in Bezug auf ihre religiösen Pflichten, noch auf ihr sonstiges Leben; Söhne, die in Gesellschaft schlechter Kameraden bis in die Nacht hinein der Unmäßigkei und Unsittlichkeit sich ergeben, Töchter, die leichtsinnige Bekanntschaften anfangen, wenn sie noch längst nicht das gehörige Alter oder nahe Aussicht haben, in eine ehrbare christliche Ehe zu treten, Kinder, die den nur, allzu begründeten Mahnungen, Warnungen und Vorwürfen ihrer besorgten Eltern trotzige und unbotmäßige Antworten, vielleicht gar noch Schlimmeres entgegensetzen. Glaubt ihr, ein solches Verhalten könne ohne schwere zeitliche und ewige Strafe bleiben? Dann müßte es nicht mehr einen gerechten Gott im Himmel geben.

Es gibt aber auch Dinge, m. Z., in denen die Kinder nicht verpflichtet sind, den Eltern zu gehorchen, und andere, in denen sie sogar den Gehorsam verweigern müssen. Zu den letzteren, um von ihnen zuerst zu sprechen, gehört alles, was die Eltern befehlen, im Widerspruch mit den Geboten Gottes oder der Kirche, was also zu thun Sünde ist. Wie, fragt ihr, gibt es Eltern, christliche Eltern, die ihren Kindern nicht bloß das Böse ungestraft zulassen, sondern es ihnen selbst befehlen und sie dazu anleiten? Ich kann diese Frage leider nicht verneinen. Ja, Gott sei es geklagt, es gibt christliche Eltern, die ihre Kinder zur Sünde anhalten, zum Lügen, zur Untreue und Ungerechtigkeit, zur Beleidigung des Nebenmenschen, zur Versäumung des pflichtmäßigen Gottesdienstes, zur Uebertretung der kirchlichen Fast- und Abstinenzgebote und zu noch schlimmeren Dingen. Es gibt christliche Väter, die ihren Söhnen nicht bloß das Beispiel der Unmäßigkeit geben, sondern sie zu dem nämlichen Laster frühzeitig anleiten. Es gibt christliche Mütter, die ihre Töchter selbst an jene Orte führen, wo

ihrer Reinheit und Unschuld die schwersten Gefahren drohen, die sie sogar anhalten, durch schamlose Kleidung die Augen der Männer auf sich zu ziehen. Es gibt christliche Eltern, die ihre Kinder zu ehelichen Verbindungen nöthigen oder überreden, die die Kirche schmerzlich beklagt, vielleicht sogar unter allen Umständen verbietet. Mit diesen Eltern habe ich ein anderes Mal ein ernstes Wort zu reden. Heute aber muß ich euch, ihren Kindern, sagen, daß ihr denselben nicht gehorchen dürft in allen Dingen, die gegen das Gewissen sind. Wenn sie euch etwas befehlen oder anrathen, was Sünde ist, dann sind sie für den Fall nicht mehr Stellvertreter Gottes, sondern des Satans, dessen Aufgabe es ist, die Menschen zur Sünde zu verführen. Dann sollt ihr ihnen das Wort der h. Schrift entgegenhalten: „Urtheilet selbst, ob es recht ist, daß wir euch eher gehorchen, als Gott!"[1])

Nun noch ein Wort von dem, worin die Kinder nicht verpflichtet sind, den Eltern zu gehorchen, weil es sich dabei um angeborene und unveräußerliche Rechte der Kinder handelt, über die den Eltern keine Verfügung zusteht. Dahin gehört vor Allem die Standeswahl. Es ist ein Unverstand und auch ein Unrecht, wenn Eltern ein Kind zur Wahl eines bestimmten Berufes nöthigen wollen gegen seinen Willen und seine Neigung. Der Unverstand und das Unrecht ist um so größer, wenn es sich dabei handelt um einen Stand, der mit besonders schweren Pflichten und großer Verantwortung verbunden ist, wie z. B. der Priesterstand. Es ist nicht minder unverständig und unrecht, ein Kind von einem Berufe abzuhalten, zu dem es sich durch den Ruf der göttlichen Gnade angetrieben fühlt, wie der Ordensberuf, oder zu einem Stande, zu dem es besondere Neigung empfindet, es sei denn, daß derselbe mit besonderen Gefahren für das Seelenheil verbunden wäre. Die Wahl des Berufes ist die eigenste Angelegenheit der Kinder. Sie sollen dieselbe mit Gott und ihrem Gewissen und allerdings auch mit ihren Eltern berathen, auf die vernünftigen Rathschläge der letzteren hören, dann aber ihre Wahl frei und unbehindert treffen. Freilich wenn dieser Wahl die Erfüllung vorher bestandener Pflichten im Wege steht, so gehen diese vor. So kann ein Kind nicht in den Ordensstand eintreten, wenn ihm die Pflicht obliegt, für seine mittellosen Eltern zu sorgen. Im Uebrigen aber soll ein Kind in der Wahl seines Lebensberufes frei sein und seiner von Gott

[1]) Apostelgesch. 4, 19.

in sein Herz gelegten Neigung folgen. Jenen Wünschen oder Vorschriften der Eltern, die seine Freiheit in unrechter Weise beschränken, ist es keinen Gehorsam schuldig. Dasselbe, m. Z., gilt ungefähr, wenn es sich um den Eintritt in den h. Ehestand handelt. Es versteht sich von selbst, daß in einer so wichtigen Sache, wie die Wahl eines Lebensgefährten, von der fast regelmäßig das zeitliche und ewige Heil des Menschen bedingt ist, die Kinder nicht eigenmächtig handeln dürfen, so lange ihre Eltern noch am Leben sind. Mit diesen sollen sie vielmehr sich berathen, deren Mahnungen und Rathschläge anhören und befolgen, ja der Regel nach einem ausdrücklichen Verbote derselben nicht zuwider handeln. Das ist begründet in der reicheren Lebenserfahrung der Eltern und in der Stellung, die sie ihren Kindern gegenüber einnehmen. Die Kinder sollen nicht gleich jeden Widerspruch der Eltern für unvernünftig halten, wenn derselbe nicht ihren Neigungen oder ihrer blinden Leidenschaft entspricht. Sie sollen um so viel mehr auf die Stimme der Eltern hören, wenn dieselbe nur der Ausdruck des Willens Gottes oder der Kirche ist, d. h. wenn die Eltern Widerspruch erheben gegen eine eheliche Verbindung, die durch die Gesetze Gottes und der Kirche mißbilligt oder verboten wird. Allein es kann doch ausnahmsweise geschehen, daß die Eltern unvernünftige und unbillige Wünsche geltend machen, daß sie ohne einen rechtmäßigen Grund ihre Einwilligung versagen. In diesem Falle muß die Freiheit der Kinder in einer so wichtigen Angelegenheit ihres eigenen Lebens gewahrt bleiben. Die Kirche hat diese Freiheit allezeit gewahrt, indem sie den Mangel der elterlichen Einwilligung weder als trennendes noch auch als aufschiebendes Ehehinderniß gelten läßt.

Je ernstlicher ich nun eure Freiheit und Selbständigkeit da, wo sie angebracht ist, gewahrt habe, um so eindringlicher darf ich wohl zum Schluß die Mahnung wiederholen, die der Apostel an euch richtet: „Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn: denn das ist recht.“ Ja, gehorchet ihnen willig und freudig, gehorchet ihnen in Allem, was recht und billig ist! Das ist nicht bloß Gott wohlgefällig, sondern es gereicht nicht minder zu eurem eigenen zeitlichen und ewigen Heile. Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Segen über gute, Fluch über böse Kinder.

Benedictio patris firmat domos filiorum, maledictio autem matris eradicat fundamenta.

Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser; der Mutter Fluch aber zerstört sie von Grund aus. Ekkl. 3, 11.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Es versteht sich von selbst, daß Gott beim vierten Gebot so gut wie bei jedem anderen auf die treue Beobachtung desselben einen Lohn und auf die Uebertretung eine Strafe im jenseitigen Leben gesetzt hat. Freilich sollte es für die Menschen hinreichend sein, zu wissen, daß Gott etwas befehle oder verbiete, Gott, ihr höchster Herr und Gebieter, Gott, ihr größter Wohlthäter, dem sie alles verdanken, was sie sind und haben. Indessen, wie die Menschen nun einmal beschaffen sind, scheint auch noch die Hoffnung auf eine Belohnung und die Furcht vor einer Strafe im jenseitigen Leben hinzukommen zu müssen, um sie zur Erfüllung des göttlichen Willens anzutreiben. In dieser Beziehung macht nun das vierte Gebot noch eine Ausnahme von allen anderen. Bei den übrigen Geboten hat Gott sich damit begnügt, auf den Lohn und die Strafe im jenseitigen Leben hinzuweisen, ja es ist nicht selten der Fall, daß der treuen Befolgung dieser Gebote in diesem Leben allerlei Kreuz und Leiden beigegeben werden, und daß die Uebertretung derselben mit zeitlichem Glück und irdischem Wohlergehen verbunden ist. Das vierte Gebot allein hat nicht nur eine Verheißung für das jenseitige, sondern auch schon für dieses irdische Leben. „Ehre Vater und Mutter," so schreibt der h. Paulus, „denn dieses ist das erste Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden."[1] Und schon längst vordem hatte Gott durch den Mund des weisen Sirach seinem Volke jene Worte zurufen lassen, die ich an die Spitze unserer heutigen Betrachtungen gestellt habe: „Der Segen des Vaters baut den

[1]) Ephes. 6, 3. 3.

Kindern Häuser, der Mutter Fluch aber zerstört sie von Grund aus."

Was hat denn das zu bedeuten, daß Gott an dieses Gebot einzig und allein solche zeitlichen Verheißungen und Drohungen anknüpft? Was anders, als weil er die Beobachtung desselben für so unendlich wichtig erachtet! Was anders, als weil dieses Gebot geradezu die Grundlage für die gute Ordnung der menschlichen Gesellschaft hier auf Erden ist!

Darum wollen auch wir die zeitlichen Verheißungen und Drohungen, die Gott an das vierte Gebot geknüpft, zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung machen, damit, wenn vielleicht die Ewigkeit etwas weit außerhalb unseres engen Gesichtskreises liegen sollte, dann wenigstens schon der irdische Lohn und die irdische Strafe zur pünktlichen Beobachtung dieses Gebotes uns antreiben mögen.

I.

Von allen Gütern, die ein Kind nächst Gott seinen Eltern zu verdanken hat, ist das erste und kostbarste ohne Zweifel das Leben Es ist dieses nämliche Gut, worauf die erste Verheißung Gottes sich bezieht; durch die treue Beobachtung des vierten Gebotes kann man gemäß seiner Verheißung sich den langen Genuß dieses Gutes sicher stellen. „Du sollst Vater und Mutter ehren," sagt er, „auf daß du lange lebest auf Erden;" und wiederum durch den Mund des weisen Sirach: „Wer seinen Vater ehrt, wird recht langes Leben genießen."[1]) Also, wird vielleicht Mancher geneigt sein zu schließen, also wenn ein Mensch eines frühzeitigen Todes stirbt, so ist das wohl ein Zeichen, daß er das vierte Gebot in seinem Leben schlecht beobachtete, und umgekehrt wird man das Gegentheil von demjenigen annehmen können, der ein hohes Alter erreicht. Nein, m. Z., so allgemein zu schließen, das wäre verkehrt, darin läge ein Unrecht gegen viele Menschen; obschon dennoch die Sache sich in weit mehr Fällen, als wir es glauben, also verhalten mag. Ist denn im Allgemeinen schon die Zahl der Jahre allein eine Wohlthat? Scheint nicht manchem Menschen, der von Leiden und Schmerzen heimgesucht wird, das Leben geradezu eine unerträgliche Last? Gibt es nicht deren genug, die Tag für Tag wünschen, daß endlich einmal der Tod kommen

[1]) Sir. 3. 7.

möge, um ihrem elenden und kummervollen Dasein hier auf Erden ein Ende zu machen? Ja, fehlt es an Solchen, die selbst mit frevelhafter Hand in die Rechte Gottes eingreifen und den Faden ihres irdischen Lebens gewaltsam abreißen? Und weiter, wäre es manchem alten Sünder, der sein Lasterleben fortsetzt, bis der Tod den Unbußfertigen in die Grube stürzt, wäre es ihm nicht besser gewesen, zu sterben in den Jahren der frühesten Kindheit, damit er daran verhindert worden wäre, die Summe seiner Schandthaten zahlreicher zu machen, als die grauen Haare seines Hauptes? Sagt endlich nicht die h. Schrift selbst von dem frühen Tode des Gerechten: „Er ist hinweggerafft worden (aus der Mitte der Sünder), damit nicht die Bosheit seinen Sinn verkehre, und der Trug nicht seine Seele berücke?"[1]) Da also Gott für die treue Beobachtung des vierten Gebotes ein langes Leben verhieß, hat er nicht bloß die Jahre dieses Lebens gezählt, sondern er hat das Leben gewogen auf der Wage seiner Gerechtigkeit. Und auf dieser Wage ist es voll und gewichtig befunden worden trotz der öfteren Kürze seiner Jahre; denn es ist ein Leben reich an Gnaden und Erweisen göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, ein Leben reich an Tugenden und guten Werken, kurz ein Leben, von dem es wiederum in der h. Schrift heißt: „Früh vollendet, hat er ein langes Zeitmaaß ausgefüllt; seine Seele war Gott angenehm, darum nahm er ihn früh hinweg aus der Mitte der Bosheit."[2]) Ja, mag ein solches Leben auch noch so kurz gewesen sein an Jahren, es wiegt schwerer vor Gott, es ist länger in seinen Augen, als das Leben eines Sünders, wenn dasselbe auch ein ganzes Jahrhundert umfaßte.

Aber auch an rein irdischen Gütern, d. h. an solchen, die nur einen Werth haben für dieses zeitliche Dasein, auch an solchen Gütern wird gemäß der göttlichen Verheißung das Leben desjenigen nicht leer sein, der das vierte Gebot treu und gewissenhaft beobachtet. Was soll ich sagen, m. Z., von dem zeitlichen Segen, der einem Solchen zu Theil wird, was von dem Frieden und der freudigen Ruhe seines Innern, was von der Achtung und Ehre, die andere Menschen demjenigen erweisen, der seine Eltern ehrt, was endlich von der Freude und dem Trost, den er selbst dereinst an seinen eigenen Kindern erleben wird? Seht, alles dieses ist der treuen Beobachtung des vierten Gebotes verheißen von einem Gott, der in seinen Verheißungen weder

[1]) Weish. 4, 11. [2]) Ebend. V. 13. 14.

irren noch lügen kann, weil er die ewige, unfehlbare Wahrheit ist. „Ehre Vater und Mutter," so spricht er, damit es dir wohl gehe auf Erden."[1]) Und wiederum durch den Mund des weisen Sirach: „Wie einer, der Schätze sammelt, so ist der, welcher seine Mutter ehrt; wer seinen Vater ehrt, wird Freude haben an seinen eigenen Kindern." „Ehre deinen Vater," so fährt er fort, „damit sein Segen über dich komme und bis ans Ende dauere, denn der Segen des Vaters bauet den Kindern Häuser." „Die Ehre eines Menschen," so schließt er, „besteht in der Ehre seines Vaters; und die Wohlthat, welche du deinem Vater erzeigest, wird nimmermehr vergessen."[2]) Wo gibt es ein andres Gebot, das solche Verheißungen aufweisen könnte?

Damit ihr aber sehet, in welchem Maaße Gott diese Verheißungen erfüllt hat, laßt mich euch kurz an einige Beispiele aus der h. Geschichte erinnern! Obschon das alte Testament reich ist an ganz besonderen und ganz augenfälligen Gnadenerweisungen Gottes, die er entweder dem ganzen Volke oder einzelnen Personen zu Theil werden ließ, so werdet ihr doch nicht manchen Israeliten finden, über dem die göttliche Vorsehung mit solcher Liebe wacht, den sie in eine so ganz besondere Obhut genommen, wie jenen ägyptischen Joseph, den Sohn des Patriarchen Jakob. Die Welt scheint sich verschworen zu haben zu seinem Untergange, seine nächsten Angehörigen nehmen Theil an dieser Verschwörung, und sie alle, die ihm im Leben zu schaden sich bemühen, müssen, wenn auch gezwungen, beitragen zu seiner Verherrlichung. Noch ist er kaum den Jahren der Kindheit entwachsen, und schon droht ihm der Untergang und zwar durch die Hände seiner Brüder. Voll Neid über die größere Liebe, die sein Vater ihm bezeigt, zum grimmigen Haß aufgestachelt durch die Traumgesichte, die er ihnen erzählt, fassen sie den Entschluß, ihn zu tödten. Allein Gott wacht über das Leben seines Lieblings; er bewegt das Herz des ältesten Bruders, daß er den übrigen den Rath gibt, das Leben Josephs zu schonen und ihn dafür in die Sklaverei zu verkaufen. Doch welches wird dort sein Loos sein? Ist er vielleicht nur dem Tode entronnen, um einem Schicksal in Aegypten anheimzufallen, das in den Augen mancher Menschen schlimmer, als selbst der Tod erscheinen könnte? Nein, m. Z., sucht ihn in Aegypten nicht auf den Besitzungen irgend eines Reichen,

---

[1]) Moys. 5, 16. [2]) Sir. 3, 5. f.

wo er in Gesellschaft anderer Sklaven harten Arbeiten obliegt, stellt ihn euch nicht vor, wie er matt und erschöpft niedersinkt unter der grausamen Peitsche eines hartherzigen Sklavenaufsehers; tretet in das Haus des ägyptischen Königs, dort findet ihr ihn in einer so erhabenen Stellung, daß selbst die Frau eines hohen Beamten des Königs es nicht verschmäht, ihre Augen auf ihn zu werfen. Was aber wird aus ihm werden, nachdem er die schändlichen Anträge dieser Frau zurückgewiesen? Wer wird ihn schützen vor den verleumderischen Anklagen eines abgewiesenen, boshaften Weibes? Wird er jemals aus dem Gefängniß, in das man ihn wirft, an das Licht des Tages zurückkehren? Ja, er wird zurückkehren, er wird bald zurückkehren aus seinem Kerker, nicht um zum Tode geführt zu werden, sondern um den zweiten Platz nach dem Könige im ganzen Reiche einzunehmen. Er wird zurückkehren, um noch ein langes und glückliches Leben zu führen, er wird zurückkehren, um wieder seinen alten Vater zu sehen und in seine Arme zu schließen, und um Freude zu erleben an seinen eigenen Kindern. Womit hat denn Joseph es verdient, daß der Himmel mit so gnädigem Auge auf ihn herabschaut, daß er mit allen Gütern und Ehren dieser Erde in solchem Maaße ihn überschüttet? Gewiß, das ist der Lohn für sein überaus tugendhaftes Leben im Allgemeinen, aber wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir sagen, es sei besonders der Lohn für jene Tugend, die die h. Schrift an ihm rühmt, wenn sie von ihm sagt, daß „sein Vater Jakob ihn mehr liebte, als alle seine Brüder,“[1]) es sei der Lohn für die treue und eifrige Beobachtung des vierten Gebotes, durch die er sich die Liebe seines Vaters in höherem Grade verdiente. Soll ich noch andere Beispiele euch ins Gedächtniß rufen? Soll ich euch noch erinnern an die Söhne Noes, Sem und Japhet, und an den Segen, der ihnen zu Theil geworden, weil sie ihren betrunkenen Vater mit so großer kindlicher Ehrfurcht behandelt? Soll ich euch erinnern an den jungen Tobias, der es an seinem alten Vater sich verdiente, daß Gott ihm einen Engel des Himmels sandte, damit er ihn auf einer weiten Reise sichtbar begleite und beschütze?

Sollte etwa heute, m. Z., die treue und gewissenhafte Beobachtung des vierten Gebotes in den Augen Gottes nicht mehr denselben Werth besitzen wie ehedem? Sollte etwa heute Gott jene Verheißungen nicht mehr erfüllen, die er einst an das vierte Gebot geknüpft? Wer dürfte

---

[1]) I. Moys. 37, 3.

das denken, ohne sich einer Gotteslästerung schuldig zu machen! Nein, kehren wir nur zurück zu jener Verehrung und Liebe, zu jenem Gehorsam gegen die Eltern, wie sie bei dem auserwählten Volke des alten Bundes fast sprichwörtlich geworden, und auch wir werden schon hier auf Erden die Wahrheit des Wortes an uns erfahren: „Wie einer, der Schätze sammelt, so ist der, welcher seine Mutter ehrt. Wer seinen Vater ehrt, wird Freude haben an seinen Kindern und am Tage seines Gebetes erhört werden. Ehre deinen Vater, damit sein Segen über dich komme und bis an's Ende dauere!"

Allein der allwissende Gott hat vorausgewußt, daß selbst die glänzendsten Verheißungen nicht immer mächtig genug sein würden, um alle Kinder zur strengen Erfüllung ihrer Pflicht anzutreiben; er hat vorhergesehen, daß es unter ihnen trotz aller Verheißungen viele geben würde, die sich über alle schuldigen Rücksichten gegen die Eltern hinwegsetzen; und darum hat er auf der anderen Seite gegen die Uebertretung des vierten Gebotes sehr schwere Drohungen ausgesprochen und diese Drohungen durch ebenso schwere Strafen erfüllt. Darüber im zweiten Theil.

II.

Wir brauchen uns bloß zu erinnern, m. Z., an das, was wir in den beiden vorhergehenden Betrachtungen erwogen haben, wie die Uebertretungen des vierten Gebotes nicht blos dem Willen Gottes, sondern auch dem natürlichen Gefühl zuwider sind, dann werden wir die schweren Strafen begreifen, die Gott gegen diese Uebertretungen ausgesprochen. Wir werden uns nicht mehr verwundern, aus seinem Munde zu vernehmen, daß „derjenige verflucht sei vor Gott, der Vater und Mutter arg betrübt";[1]) daß „die Raben am Bache jenes Auge aushacken und die jungen Adler es verzehren sollen, welches seines Vaters spottet;"[2]) Wir werden auch nicht mehr jene Strafe allzu hart finden, die Moyses auf Gottes Geheiß in das jüdische Gesetzbuch aufgenommen, um die fortgesetzte Uebertretung des vierten Gebotes zu strafen. „Wenn Jemand," so heißt es im 5. Buche Moyses, „einen widerspänstigen und frechen Sohn hat, der nicht hört auf die Befehle seines Vaters oder seiner Mutter, und

---

[1]) Sir. 3, 18. [2]) Sprüchw. 28, 24.

der, wenn er gezüchtigt worden ist, es dennoch verschmäht, zu gehorchen, so sollen sie ihn nehmen und führen vor die Aeltesten der Stadt und an das Thor des Gerichtes, und zu diesen sollen sie sprechen: Dieser unser Sohn ist frech und widerspänstig, er verschmäht es, unsere Mahnungen zu hören und ergibt sich der Schwelgerei, der Unzucht und der Trunkenheit."[1]) Was meint ihr nun wohl, daß Moyses befehle, was mit einem solchen geschehen solle? Vielleicht, daß dort zur Strafe die Schande und Verachtung der ganzen Stadt auf ihn geladen werde? Oder daß er öffentlich seinen Eltern Abbitte leiste, um so das begangene Unrecht wieder gut zu machen? Oder vielleicht gar, daß man ihn vor allem Volke mit Ruthen schlage, damit in Zukunft das vierte Gebot seinem Gedächtniß tief eingeprägt bleibe? Das alles hat Moyses für viel zu gering angesehen. Hört es selbst, was er, und zwar, wohlgemerkt, im Auftrage Gottes, anordnete: „Da soll das Volk diesen Sohn mit Steinen werfen, daß er sterbe, damit so das Böse aus seiner Mitte entfernt werde und ganz Israel sich fürchte."[2])

Doch es ist, als ob Gott die Förmlichkeiten eines solchen Verfahrens oft zu lang geworden wären, und als ob er gefürchtet habe, das Volk möchte Mitleid empfinden mit dem Ungehorsamen und ihm die Todesstrafe erlassen. Darum tritt er selbst unmittelbar als Rächer des vierten Gebotes auf. Dort schaut ihr den König David weinend und mit verhülltem Haupte den Oelberg hinauf fliehen, um sich zu verbergen. Sind die Feinde Israels in das Land eingebrochen und haben ihn in der Schlacht besiegt? Nein, m. Z., der greise König flieht vor seinem eigenen Sohn. Absalom hat die Fahne der Empörung gegen ihn aufgepflanzt, um sich an Stelle seines Vaters auf den Thron zu setzen. Wird David ihn strafen, nachdem er ihn überwunden, wird er die ganze Strenge des Gesetzes gegen ihn in Anwendung bringen? Das ist kaum zu erwarten. Die Liebe des Vaters zu seinem Kinde wird einen Grund zur Milderung ausfindig machen. Schon hat er seinen ihm treu gebliebenen Feldherren den Befehl gegeben, bei einer etwaigen Gefangennahme das Leben seines Sohnes zu schonen. Also wird Absolom straffrei ausgehen, oder wenigstens nicht die Strafe des Gesetzes erleiden? Er wird durch die besondere Fügung Gottes Schlimmeres erdulden. Seht ihn, wie er aufgehängt ist an seinen

---

[1]) V. Moyſ. 21, 18—20. [2]) Ebend. V. 21.

eigenen Haaren an dem Aste eines Baumes, die Brust von Lanzen durchbohrt, zum ewig warnenden Beispiel für Alle, die es gelüsten sollte, in seine Fußtapfen zu treten! „Der Himmel," so sagt von ihm irgendwo der h. Chrysostomus, „ließ ihn nicht zu, denn wenn derselbe den ersten Aufrührer hinauswarf, wie hätte er den zweiten zulassen können! Die Erde aber stieß ihn ebenfalls von sich, indem sie nicht durch die Tritte eines Vatermörders befleckt werden wollte." Ja, schaut nur, wie aus den Wunden seines Leibes alles Blut zur Erde herabrieselt! Das ist die schreckliche Sühne für die Thränen, die er aus den Augen seines alten Vaters gepreßt hat.

Und dann schlagt das alte Testament ein wenig weiter nach vorne auf und forschet nach, was aus den Nachkommen jenes unglücklichen Cham geworden, und bis zu welchem Gliede sie den Frevel ihres Stammvaters haben büßen müssen! Ihr fragt vielleicht, was haben denn diese Nachkommen zu thun mit jener Unehrerbietigkeit Chams gegen seinen Vater, wie kann Gott ihnen dafür eine Strafe auferlegen? Fragt mich das nicht! Ich habe nicht die Aufgabe, das Wie und Warum der göttlichen Rathschläge zu erforschen; ich habe auch jetzt nicht auseinanderzusetzen, daß Gott ein Recht habe, selbst eine ganze Generation als warnendes Beispiel für die späte Nachwelt aufzustellen, ohne daß gerade jeder Einzelne eine persönliche Verschuldung sich zugezogen; ich habe nur die Thatsachen euch vorzuführen. Und wenn er nun im alten Bunde die Uebertretung des vierten Gebotes so schrecklich geahndet hat, was wird er beginnen mit den Mitgliedern des neuen? Ja, m. Z., wer seine Augen nicht hartnäckig verschließt vor den offenkundigen Thatsachen, der kann auch heute noch alle Tage diese Strafen beobachten. Wie mancher Mensch hat im Leben Unglück über Unglück; nichts will ihm gelingen, was er beginnt; überall, wohin er sich wendet, Leiden, Kreuz und Elend! Er weiß nicht, womit er das verdient habe. Wenn er aber einmal eine Gewissensforschung mit sich anstellen wollte über die Beobachtung des vierten Gebotes, vielleicht würde er mehr als hinreichenden Grund finden, um sein Unglück sich zu erklären. Wie mancher Vater, wie manche Mutter klagen über die Undankbarkeit ihrer Kinder! Sie meinen es so gut mit ihnen, möchten sie so gern gut und christlich erziehen und finden nichts als Undank und Ungehorsam und Lieblosigkeit und Unehrerbietigkeit. Aber, christliche Eltern, warum beklagt ihr euch so sehr? Habt ihr schon vergessen, daß es einmal eine Zeit gab, wo eure Eltern über euch dieselben Klagen ausstießen? Ja, ihr habt das vielleicht vergessen, aber

Gott hat es nicht vergessen. Kennt ihr nicht jene Erzählung von dem alten Vater, der von seinem unnatürlichen Sohne an den Füßen die Treppe hinuntergeschleift wurde und unten angelangt ihm zurief: „Jetzt halt ein, denn auch ich habe meinen Vater nur bis hierhin ebenso geschleift"?

Was sollen wir denn nun anfangen, wenn unser Gewissen uns vielleicht viele und schwere Uebertretungen des vierten Gebotes zur Last legt? Läßt sich nichts thun, um die verdienten Züchtigen von uns abzuwenden? Was du thun sollst, mein Christ? Siehe, wenn deine Eltern noch am Leben sind, dann sollst du gleich dem verlorenen Sohne im Evangelium vor ihnen deine Schuld bekennen, sie ihnen abbitten und ein ganz anderes Leben beginnen. Ich weiß es wohl, auch das fällt dem Stolze manches Kindes schwer, sein Unrecht anzuerkennen und es wieder gut zu machen. Aber ich sage dir, entweder wirst du freiwillig dich demüthigen vor denjenigen, die dir gegenüber die Stelle Gottes vertreten, entweder wirst du freiwillig deinen Nacken beugen unter ihre Gebote, oder du wirst ihn unfreiwillig beugen unter der Zuchtruthe Gottes. Also wähle selbst, was dir das Leichtere zu sein scheint! Sind aber deine Eltern bereits aus dem Leben geschieden, dann siehe zu, wie du durch Buße und aufrichtige Thränen der Reue den Arm der strafenden göttlichen Gerechtigkeit einhältst; dann strenge dich an, durch Gebet und gute Werke an den Todten zu sühnen, was du an den Lebenden gesündigt hast; damit sie etwa im Grabe noch den Fluch zurücknehmen, den sie im Leben gegen dich geschleudert, und ihn in Segen verwandeln; denn nur „ihr Segen baut den Kindern Häuser, ihr Fluch aber wird sie von Grund aus zerstören." Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Pflichten der Dienstboten (Ehre, Treue, Gehorsam).

Servos (hortare) dominis suis subditos esse in omnibus placentes, non contradicentes, non fraudantes, sed in omnibus fidem bonam ostendentes.

Die Diener (ermahne), daß sie ihren Herrn unterthänig, in Allem gefällig seien, nicht widersprechen, nichts entwenden, sondern in Allem sich treu erweisen. Tit. 2, 9. 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wir haben die Pflichten kennen gelernt, die das vierte Gebot den Kindern gegen ihre Eltern auflegt. Ich denke, wir haben uns von der großen Bedeutung dieser Pflichten überzeugt und uns vorgenommen, zur treuen Erfüllung derselben, ein Jeder an seinem Platze, das Unsrige beizutragen. Ja, würden diese Pflichten überall treu und gewissenhaft erfüllt, dann wäre das Glück und der Friede in den Familien nicht minder, wie das zeitliche und ewige Heil des einzelnen Menschen gesichert.

Der Kreis der Familie bleibt indessen in vielen Fällen nicht auf die Eltern und Kinder beschränkt; es treten noch andere Personen für kürzere oder längere Zeit in denselben ein, sei es zur Dienstleistung, oder zum Lernen und zur Ausbildung. Das sind die Dienstboten, Gesellen, Lehrlinge, Pflegekinder und dergleichen. Alle diese Personen, obschon nicht durch die Bande des Blutes und der Verwandtschaft mit der Familie verbunden, treten doch zu ihr in ein engeres Verhältniß, ähnlich demjenigen, das zwischen den Kindern und den Eltern besteht; soweit dieselben in das Haus aufgenommen werden, soll man sie auch als zur Familie gehörig betrachten. Das ist der natürliche und noch mehr der christliche Gesichtspunkt.[1]) Wer aus seiner eigentlichen, elterlichen Familie heraustritt, um in einer andern Arbeit und Dienst anzunehmen oder seine Ausbildung und Pflege zu erhalten, ist genöthigt, auf das Heim zu verzichten, das ihm das elterliche Haus bietet. Darin liegt für die meisten Menschen eine harte Nothwendigkeit, ein schweres Opfer. Um so mehr haben sie ein Recht, in

---

[1]) Vgl. Stöckl, das Christenthum und die großen Fragen der Gegenwart. Bd. III. S. 370.



der Familie, in die sie eintreten, einen Ersatz zu finden, ein neues Heim, worin sie nicht als Fremde, sondern als zur Familie gehörig angesehen und behandelt werden. Sollte es euch scheinen, als ob diese Anschauung der Sache immer mehr verschwinde, so folgt daraus noch lange nicht, daß sie etwa unrichtig sei, oder wenigstens für unsere Zeit nicht mehr passe. Sie liegt ohne Zweifel den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung zu Grunde, die sich auf die Pflichten der Vorgesetzten und Untergebenen im häuslichen Kreise beziehen, und daraus geht hervor, daß sie allein die richtige und für alle Zeiten gültige ist. Möge darum Jeder an seinem Orte dazu beitragen, diese Anschauung immer mehr zur Geltung zu bringen! Wir wollen dieses dadurch thun, daß wir vom christlichen Standpunkt aus die Pflichten der Vorgesetzten und Untergebenen im häuslichen Kreise betrachten.

Heute nehmen wir die Pflichten der Untergebenen: Ehre, Treue und Gehorsam, ein anderes Mal die Pflichten der Vorgesetzten.

I.

Vertreten die Vorgesetzten bei den Untergebenen, von denen wir sprechen, die Stelle der Eltern, dann sind ihnen gegenüber verhältnißmäßig auch die Pflichten zu erfüllen, die das vierte Gebot gegen die Eltern vorschreibt. Zu diesen Pflichten gehört, wie wir früher gesehen, an erster Stelle die Erweisung der schuldigen Ehre und Achtung: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Der Apostel schärft es zudem den Untergebenen ausdrücklich ein, daß sie ihren Vorgesetzten Ehre und Achtung erweisen sollen. „Alle," sagt er, „die unter dem Joche als Diener sind, sollen ihre Vorgesetzten aller Ehre würdig erachten."[1]) Und auch hier gilt dasselbe, was wir früher in Bezug auf die Eltern gesagt haben, die Pflicht, den Vorgesetzten Ehre und Achtung zu erweisen, hört nicht auf, wenn dieselben ein unchristliches Leben führen, ein Leben, das eher der Verachtung, als der Ehre würdig ist. Für ihr eigenes Leben sind sie nicht ihren Untergebenen, sondern Gott Rechenschaft schuldig; der wird sie darüber zur Verantwortung ziehen. Ihr sündhaftes Leben ändert aber nichts an der Thatsache, daß sie den Untergebenen gegenüber Stellvertreter Gottes sind, ebenso wie die leiblichen Eltern. Und als solche haben sie ein Recht darauf, daß ihnen die schuldige Ehre und Achtung erwiesen wird.

---

[1]) I. Tim. 6, 1.

Wenn ich nun sage, diese Verehrung und Achtung müsse vor Allem in der innern Gesinnung des Herzens bestehen, so mag es vielleicht Manchen scheinen, als enthalte diese Forderung etwas Unmögliches gegenüber unchristlichen und lasterhaften Vorgesetzten. „Ich sehe wohl ein," wird mancher entgegnen, „daß ich ihnen in meinem äußern Verhalten die schuldige Ehre erweisen muß, aber wie kann ich Jemanden in meinem Herzen achten, der durch sein sündhaftes Leben sich selbst verächtlich macht?" Gewiß, m. Z., könnt ihr das. Ihr sollt nämlich bei euren Vorgesetzten unterscheiden zwischen ihrem Leben als gewöhnliche Menschen und der Stellung, die sie euch gegenüber einnehmen. Sind sie in ihrem eigenen Leben unchristlich, vielleicht lasterhaft, so möget ihr das in eurem Herzen immerhin verurtheilen und verabscheuen; ja es ist gut und heilsam, daß ihr in eurem Innern einen recht großen Abscheu erweckt und bewahrt gegen die Sünden und Fehler eurer Vorgesetzten, damit ihr schlechtes Beispiel euch nicht auf dieselben schlimmen Wege herüberziehe. Da dieselben aber trotz ihres verkehrten Lebens nicht aufhören, euch gegenüber die Stelle Gottes zu vertreten, so sollt ihr ihnen als solchen die schuldige Ehre und Achtung auch in eurem Herzen zollen. Diese Forderung mag ja immerhin nicht ganz leicht zu erfüllen sein; allein die Schwierigkeit kann nichts ändern an der Pflicht und ebenso wenig an der Thatsache, daß alle äußeren Ehrenbezeugungen, wenn sie nicht aus dem Herzen kommen, nichts sind als Heuchelei und Täuschung.

Auf der anderen Seite aber wird die Ehrfurcht und Achtung, die im Herzen ist, von selbst auch nach Außen hervortreten. Sie wird sich offenbaren in dem ganzen Benehmen der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten. Glaubt ihr etwa, daß der Untergebene von der schuldigen Ehrfurcht und Achtung beseelt sein könne, der seinen Vorgesetzten gegenüber in unbescheidener und anmaßender Weise auftritt, ihnen freche und trotzige Antworten gibt, der keine Mahnung und keinen Tadel hinnimmt, ohne in unehrerbietigen Worten sich dagegen aufzulehnen? Ist das ein Untergebener, der in seinen Vorgesetzten die Stellvertreter Gottes sieht? Doch vielleicht ist ein solches Verhalten nicht so häufig, die meisten Vorgesetzten werden, wie sie Recht haben, auf die Dauer dasselbe sich nicht gefallen lassen. Um so häufiger aber mag wohl ein anderer Fehler sein, der nicht minder die schuldige Ehrfurcht und Achtung verletzt; ich meine das lieblose und ehrenrührige Sprechen von den Fehlern der Vorgesetzten. Wir werden später beim achten Gebot davon zu reden haben, daß es überhaupt sündhaft ist, und zwar eine Sünde

der Ehrabschneidung, ohne triftigen Grund die Fehler eines Menschen solchen mitzutheilen, denen sie unbekannt waren. Diese Sünde ist aber um so verwerflicher, wenn sie von den Untergebenen in Bezug auf ihre Vorgesetzten begangen wird. Ich habe Eingangs gesagt, daß wenigstens in einem christlichen Hause auch die Untergebenen in gewissem Maaße als zur Familie gehörig angesehen werden sollen. Daraus folgt für euch, ihr Untergebenen, daß ihr das Wohl und Wehe der Familie als euer eigenes betrachten sollt, daß namentlich die Ehre der Familie euch so heilig sein muß, wie eure eigene. Durch eure enge Verbindung mit den Gliedern der Familie werdet ihr ja bald genug Kenntniß erlangen von den guten und schlimmen Eigenschaften derselben, es ist nicht wohl möglich, vor euren Augen auf die Dauer etwas zu verbergen von den Uebelständen und Unordnungen, die im Schooße der Familie bestehen. Ist es denn nun nicht abscheulich, wenn ihr diese Kenntniß benutzt, um die von euch beobachteten Fehler nach Außen zu verbreiten und möglichst unter die Leute zu bringen? Heißt das die Ehre der Familie als eure eigene betrachten? Wünschtet ihr etwa, daß man es ebenso mit euren Fehlern machte? Und wenn ihr gar die Fehler übertreibt oder unwahre hinzudichtet, so ist das nicht blos Ehrabschneidung, sondern Verleumdung, die euch die Pflicht des Widerrufes auflegt. Dasselbe gilt auch dann noch, wenn ihr aus dem Kreise einer Familie ausgetreten seid; auch dann noch muß euch ihre Ehre und ihr guter Name in gleicher Weise heilig sein. Auch hier möchte ich diejenigen Vorgesetzten, die die lieblose Gewohnheit haben, ihre Untergebenen auszuforschen über die Fehler und Unordnungen, die sie in ihren früheren Stellungen beobachtet haben, diese möchte ich sehr ernstlich daran erinnern, daß sie sich fremder Sünden schuldig machen, indem sie die Untergebenen zur Ehrabschneidung oder gar zur Verleumdung veranlassen. Nur in einem Falle ist es den Untergebenen erlaubt, anderen Mittheilung zu machen von den schlimmen Fehlern ihrer Vorgesetzen, wenn sie nämlich in einem Hause waren, wo man sie in einer menschenunwürdigen Weise behandelte, namentlich in einem Hause, wo sie daran gehindert wurden, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen, wo für sie die nächste Gelegenheit der schweren Sünde bestand. Indessen auch in diesem Fall ist es nicht in der Ordnung, von diesen Uebelständen jedem beliebigen Menschen Mittheilung zu machen. Wohl aber möget ihr diejenigen warnen, die in Gefahr sind, in ein solches Haus zu gerathen; mit dieser Warnung verrichtet ihr ein Werk christlicher Nächstenliebe.

II.

Die zweite Pflicht, die den Untergebenen im häuslichen Kreise gegen ihre Vorgesetzten obliegt, ist die Treue; sie umfaßt verschiedene Gegenstände. Zunächst verlangt die Pflicht der Treue von dem Untergebenen, daß er mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit die Arbeit verrichtet, die der Vorgesetzte ihm anweist, und zu deren Verrichtung er angenommen worden ist. Das ist seine Standespflicht. Jeder Stand hat seine ihm eigenen Obliegenheiten und Verrichtungen, angefangen von dem höchsten geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, bis zum letzten Untergebenen. Und wenn es den Untergebenen oft scheinen will, als sei ihr Loos ein besonders schweres und hartes, so muß ich ihnen doch sagen, daß auch die über ihnen Stehenden ihre Sorgen, Mühen und Beschwerden haben, und zwar oft viel größere, als diejenigen glauben von denen sie um ihre bevorzugte Stellung beneidet werden. Denkt nur nicht, mühsame körperliche Arbeit sei das schwerste Kreuz, das auf den Schultern eines Mannes lasten könne! Es gibt noch viel schwerere und härtere, von denen die höher Stehenden ebenso wenig verschont bleiben, wie die Niedrigen. Dann aber muß ich euch, christliche Untergebene, mit allem Ernst hinweisen auf den Mensch gewordenen Sohn Gottes. Sagt er nicht von sich selbst: „Der Menschensohn ist gekommen, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen?“[1]) Hat er dieses Wort nicht wahr gemacht während seines ganzen Lebens? Ist dieses Leben nicht voll gewesen von Arbeiten, Mühen und Beschwerden im Dienste der Menschen? Nun, dann beklagt euch nicht, wenn Gott euch berufen hat zu einem Stande, worin auch euer göttlicher Erlöser sein Leben zugebracht, aber strebt danach, die Pflichten und Obliegenheiten eures Standes nach seinem Beispiele treu und gewissenhaft zu erfüllen!

Die Treue ist indessen nicht bloß eine Pflicht eures Standes, sondern auch eine Pflicht der Gerechtigkeit. Zwischen dem Vorgesetzten und dem Untergebenen besteht ein gegenseitiger Vertrag, der beide Theile zu bestimmten Leistungen verpflichtet. Der Vorgesetzte leistet den Unterhalt und den Lohn, und der Untergebene die bedungene Arbeit. Ihr seid gewiß mit mir darüber einverstanden, daß der Vorgesetzte sich der Ungerechtigkeit schuldig machen würde, wenn er etwas

---

[1]) Matth. 20, 28.

von den versprochenen Leistungen vorenthaltenen, von dem bedungenen Lohn ohne Grund einen Abzug machen wollte. Ist es denn aber weniger ungerecht, wenn der Untergebene das nicht leistet, wofür er den Lohn empfängt; ist es weniger ungerecht, wenn er die ihm aufgetragene Arbeit schlecht und nachlässig verrichtet, wenn er die Zeit mit Müßiggang zubringt? Wenn er endlich als zur Familie gehörig angesehen werden will, ist es dann nicht recht und billig, daß er auf das Wohl und Beste seiner Vorgesetzten ebenso bedacht ist, wie auf sein eigenes, ihren Nutzen im Auge hat, wie seinen eigenen, daß er mit den ihm anvertauten Sachen ebenso sorgsam schaltet und waltet, als gehörten sie ihm selbst?

Gegen die Pflicht der Treue versündigen sich die Untergebenen, wenn sie sich am Eigenthum ihrer Vorgesetzten vergreifen. „Du sollst nicht stehlen," heißt es im siebenten Gebot, und diese Mahnung gilt besonders den Untergebenen im häuslichen Kreise. Gegen Fremde können die Vorgesetzten ja schon leichter ihr Eigenthum schützen. Wie aber wollen sie es schützen vor denen, die im Kreise der Familie sich befinden, wenn sie diesen Schutz nicht finden in dem eigenen Gewissen der Untergebenen? Man kann doch vor ihnen nicht alles verschließen, weder die Speisen in der Küche, noch das Getränk im Keller oder die Kleider im Schrank, ja nicht einmal immer das Geld im Kasten. Wenn es nun schon für jeden Menschen eine Pflicht der Gerechtigkeit ist, sich nicht an dem Eigenthum seines Nebenmenschen zu vergreifen, muß es dann zudem für die Untergebenen nicht auch noch eine Sache der Ehre sein, das Eigenthum ihrer Vorgesetzten heilig zu halten? So sollte man gewiß denken, und doch scheinen Manche anderer Meinung zu sein; denn sie führen für ihre Veruntreuungen noch mancherlei Entschuldigungen an. „Ich habe meinem Vorgesetzten etwas weggenommen," sagt der Eine, „weil er mich für meine Arbeit nicht hinreichend bezahlt." Erhältst du denn nicht das, worüber du mit ihm einig geworden bist? Wenn nicht, warum beschreitest du gegen ihn nicht den ordentlichen Rechtsweg? Erhältst du aber das Ausbedungene, so muß ich dich an jene Parabel im Evangelium erinnern, wo der Hausvater zn seinem Arbeiter sagt: „Freund, ich thue dir kein Unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen?"[1] Damit will ich nicht leugnen, m. Z., daß vielleicht einmal ein Vorgesetzter die Noth seiner Untergebenen ausbeutet, um ihnen

---

[1]) Matth. 20, 13.

nicht das zu geben, was billig ist; darüber wird das nächste Mal mit ihnen selbst ein ernstes Wort gesprochen werden; allein daraus folgt noch nicht so ohne Weiteres, daß ihr euch nun selbst bezahlt machen dürft. Ein anderer sagt: „Es waren nur Kleinigkeiten von Eßwaaren, die ich genommen, oder an Geld, das ich beim Einkaufen für mich behalten.“ Sind denn kleine Veruntreuungen keine Diebstähle? Sind die Kleinigkeiten im Laufe der Zeit nicht vielleicht zu einer erheblichen Summe angewachsen? Was aber werdet ihr für einen Nutzen haben von euren Ungerechtigkeiten? Kennt ihr nicht das Sprüchwort: Unrecht Gut gedeihet nicht? Wißt ihr nicht, daß ihr gestohlenes Gut zurückgeben müßt? Und wenn eure Vorgesetzten eure Untreue merken und euch demgemäß, wie es ihr Recht ist, euer Zeugniß ausstellen, wollt ihr euer Glück für die Zukunft untergraben? Ihr sollt aber nicht nur selbst das Eigenthum der Vorgesetzten heilig halten, sondern auch nach Kräften dafür sorgen, daß es nicht durch Andere beschädigt wird, sei es durch Fremde, sei es durch andere Untergebene oder gar durch die eigenen Kinder des Hauses. Die Vorgesetzten dürfen von euch mit Recht erwarten, daß ihr sie aufmerksam macht, wenn sie von irgend Jemand, sei es in oder außer dem Hause, an ihrem Eigenthum geschädigt werden; durch Unterlassungen in dieser Hinsicht könnt ihr euch leicht fremder Sünden theilhaftig machen.

Ganz besonders aber ist es gegen die Pflicht der Treue, wenn die Untergebenen den Kindern des Hauses Vorschub leisten in ihren Sünden und Fehlern, oder gar selbst sie dazu verleiten, sei es zu Sünden des Ungehorsams oder der Untreue oder namentlich zu Sünden gegen die h. Reinigkeit. Kostbarer als ihre zeitlichen Güter, kostbarer selbst als ihre Ehre und ihr guter Name sind den Eltern ihre Kinder. Was soll ich also sagen von der Treulosigkeit, wenn ein Untergebener das ihm geschenkte Vertrauen dazu mißbraucht, um die Seelen der Kinder durch die Sünde zu Grunde richten? Kennt ihr nicht das schreckliche Wort des göttlichen Heilandes: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“?[1]) Glaubt ihr nicht, daß dieses Wort euch doppelt und dreifach gilt? Und was wollt ihr dereinst vor diesem göttlichen Heiland als eurem Richter antworten, wenn ein Vater oder eine Mutter zu euch sagt: „Gib mir die Seele meines Kindes wieder“?

[1]) Matth. 18, 6.

III.

Gehorsam ist die dritte Pflicht der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten. „Ihr Diener," mahnt der h. Paulus, „gehorchet in Allem euren leiblichen Herren, nicht wie Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens, Gott fürchtend."[1] Hört ihr wohl, m. Z., was für einen Gehorsam der Apostel verlangt? Einen Gehorsam nicht aus Augendienerei vor den Menschen, sondern um Gotteswillen, aus gutem, willigem Herzen. Das ist ein Gehorsam der das Aufgetragene ebenso gewissenhaft erfüllt in Abwesenheit der Vorgesetzten, wie in ihrer Gegenwart, ein Gehorsam, der sich nicht mit der äußeren Vollbringung des Gebotenen begnügt, sondern auch seinen Willen unterwirft, ein Gehorsam, der nicht erst fast mit Gewalt erzwungen werden muß, der nichts weiß von Murren und Widerreden, der nicht immer eine Menge Einwendungen macht, ehe er das Befohlene ausführt, ein Gehorsam, der sich im Einzelnen genau an die erhaltene Vorschrift hält und nicht seinen eigenen Willen über den des Vorgesetzten stellt, ein Gehorsam endlich, der Alles umfaßt, was der Vorgesetzte zu befehlen ein Recht hat, mag es auch oft schwierig und unangenehm sein. Leistet ihr, christliche Untergebene, einen solchen Gehorsam?

„Ja," sagt ihr vielleicht, „Sie haben gut reden, Sie kennen nicht oder erfahren wenigstens nicht die Launen unserer Vorgesetzten. Wie soll man nicht zuweilen murren und klagen, wenn die Vorgesetzten Menschen sind, denen man nie etwas recht machen kann, die an Allem etwas auszusetzen und zu tadeln finden? Wie soll man nicht die Freudigkeit und Willigkeit des Gehorsams verlieren, wenn nichts anerkannt wird, was man thut, wenn man nie ein Wort des Dankes oder des Lobes vernimmt? Wie soll man nicht widerwillig werden, wenn man aus dem Munde der Vorgesetzten nichts zu hören bekommt, als Tadel und Nörgeleien oder gar Fluch- und Schimpfworte?" Ich kann jetzt nicht die Berechtigung eurer Klagen untersuchen, ich fürchte, sie werden in vielen Fällen übertrieben sein. Aber nehmen wir einmal an, sie seien begründet! Und damit ihr nun nicht glaubt, ich stellte mich mehr, als Recht und billig ist, auf die Seite der Vorgesetzten, wollen wir die Klagen einem Manne vorlegen, in dessen Unparteilich-

---

[1] Coloss. 3, 22,

keit ihr volles Vertrauen setzen dürft. Dieser Mann ist der h. Apostel Petrus. Er wird euch freilich jetzt nicht vom Himmel her antworten, aber er hat die Antwort bereits in einem seiner Sendschreiben niedergelegt. Wie lautet die Antwort? „Ihr Untergebenen," mahnt er, „seid gehorsam in aller Furcht den Herren, nicht bloß den guten und nachsichtigen, sondern auch den widerwärtigen." [1]) Hört ihr? Er verlangt Gehorsam nicht allein gegen die guten und liebevollen Vorgesetzten, sondern auch gegen die widerwärtigen und launenhaften. Will er damit etwa die Lieblosigkeit gutheißen und billigen, deren die Vorgesetzten sich gegen ihre Untergebenen schuldig machen? Oder will er etwa die Untergebenen verpflichten, auf den Befehl unvernünftiger Vorgesetzter hin mehr zu thun, als in ihren Kräften steht? Ganz gewiß nicht. Aber den Untergebenen will er einschärfen, daß auch die unangenehmen Vorgesetzten Stellvertreter Gottes sind und bleiben, denen man um Gotteswillen Gehorsam schuldet. Sollte euch das hart und beschwerlich erscheinen, so weist der Apostel euch hin auf den Lohn, den ihr von Gott zu erwarten habt. „Denn das bringt Gnade," sagt er, „wenn Einer, Gottes eingedenk, Unbilden erträgt und leidet unverdient." [2]) Er weist euch hin auf das Beispiel eures göttlichen Heilandes, „der, als er gescholten wurde, nicht wieder schalt, als er litt, nicht drohete, sondern sich dem übergab, der ihn ungerecht richtete." [3]) Hat man euch den Gehorsam jemals so schwer gemacht wie ihm? Haben euch eure Vorgesetzten schon einmal so tyrannisirt, so gequält und mißhandelt, wie es ihm in seinem Leben geschehen ist von denen, die nicht seine Vorgesetzten, sondern seine Geschöpfe waren?

Euer Gehorsam darf sich aber nicht beschränken auf die irdischen Verrichtungen, sondern muß auch das befolgen, was eure Vorgesetzten euch vorschreiben zum Besten eures Seelenheiles. „Wenn ich meine Arbeit pünktlich verrichte," sagt Mancher, „dann hat mir Niemand darüber hinaus etwas vorzuschreiben. Ob ich meine kirchlichen Pflichten erfülle oder nicht, wo ich meine freie Zeit außer dem Hause zubringe, mit wem ich umgehe, das ist meine Sache, das geht meine Vorgesetzten nichts an." Langsam, mein Christ! Das Alles ist freilich zunächst deine Sache, für die du vor Gott verantwortlich bist; aber deine Vorgesetzten geht es auch etwas an. „Gehorchet euren Vorgesetzten," mahnt der h. Paulus, „und seid ihnen unterthan; denn sie wachen als

---

[1]) I. Petr. 2, 18. [2]) Ebend. V. 19. [3]) V. Ebend. 23.

Solche, die über eure Seelen Rechenschaft geben müssen."[1]) Müssen sie aber über eure Seelen Rechenschaft geben, dann haben sie die Pflicht darüber zu wachen und euch auch Vorschriften zum Besten eures Seelenheiles zu geben, und ihr habt die Pflicht, diese Vorschriften zu befolgen.

In einem Falle jedoch hört alle Pflicht des Gehorsams auf: wenn die Vorgesetzten etwas verlangen und befehlen, was ihr ohne Sünde nicht thun könnt. In diesem Falle sind die Vorgesetzten nicht mehr Stellvertreter Gottes, sondern Stellvertreter seines bittersten Feindes, des Satans. Halten sie euch an zur Uebertretung der Gebote Gottes oder der Kirche, verhindern sie euch an der Erfüllung eurer religiösen Pflichten, dann haltet ihnen das Wort der h. Schrift entgegen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!"[2]) Stellen sie Forderungen an euch, die unvereinbar sind mit eurer Ehre, die der Reinheit eures Herzens zuwider sind, gibt es im Hause junge oder alte Wüstlinge von jener Sorte, wie sie in der Geschichte der keuschen Susanne vorkommen, dann ahmet das Beispiel dieser Frau und das des ägyptischen Joseph nach und fliehet! „Aber ich werde eine gute Stelle verlieren. Vielleicht eine bessere, als jener gottesfürchtige Jüngling im Hause des ägyptischen Königs? Ist es weniger schlimm, wenn du deine Seele verlierst? „Aber ich weiß nicht, wohin, und werde ein kümmerliches Leben fristen." Gut, es ist immerhin besser unter freiem Himmel, als in der nächsten Gelegenheit der Todsünde; es ist besser trockenes Brod in Ehren essen, als ein bequemes und üppiges Leben führen, dem die Schande anklebt.

Das also, christliche Untergebene, sind eure Pflichten den Vorgesetzten gegenüber, die Ehre und Achtung, die Treue und der Gehorsam. Laßt mich schließen mit der Mahnung, daß ihr euch bemühet, diese Pflichten immer pünktlicher und gewissenhafter zu erfüllen, damit ihr dereinst aus dem Munde eures göttlichen Erlösers das Wort vernehmet: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn!"[3]) Amen.

---

[1]) Hebr. 13, 17. [2]) Apostelgesch. 5, 29. [3]) Matth. 25, 21.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Pflichten gegen weltliche und geistliche Obrigkeit.

Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit; non est enim potestas nisi a Deo.

Jedermann soll den höheren Gewalten unterthänig sein; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott. Röm. 13, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Das, was zunächst den Inhalt des vierten Gebotes bildet, die Pflichten der Kinder und Untergebenen im Familienkreise, ist bereits der Gegenstand mehrerer Betrachtungen gewesen. Es gibt aber innerhalb der menschlichen Gesellschaft noch größere Vereinigungen, die über den Kreis der Familie weit hinausgehen. Einige derselben haben als Hauptzweck ihres Daseins die zeitliche und irdische Wohlfahrt der Menschen. Dahin gehören die Vereinigungen zu Gemeinden und Staaten. Eine andere hat das überirdische Wohl, das ewige Seelenheil der Menschen im Auge, das ist die Kirche. Wenn es nun schon innerhalb der engen Schranken der Familie, wo noch alle Mitglieder durch die Bande des Blutes oder des täglichen Zusammenseins mit einander verbunden sind, einer obersten Leitung bedarf, um die Ordnung aufrecht zu erhalten: um wie viel mehr ist dieses der Fall, sobald es sich handelt um größere Vereinigungen, deren Mitglieder die Zugehörigkeit zu einander nicht mehr so lebhaft empfinden, um Vereinigungen, die viele Familien oder ein ganzes Volk umfassen, wie Gemeinde und Staat, oder gar um eine Vereinigung, die alle Völker und Nationen der Erde zu umfassen bestimmt ist, wie die Kirche! Was würde aus diesen Gesellschaften werden, wenn nicht in ihnen eine Gewalt bestände, die die Beziehungen aller Mitglieder zu einander ordnete und dafür Sorge trüge, daß die Zwecke der Gesellschaft erreicht werden! Gewiß, dann würde es in den rein weltlichen Vereinigungen bald um alle Ordnung geschehen sein; jedes Mitglied derselben würde seinen eigenen Vortheil verfolgen auf Kosten der Anderen, würde darnach streben, seine Befugnisse auszudehnen, unbekümmert darum, wie weit es dadurch den Rechten der Uebrigen zu nahe träte; mit einem Wort, es würde das

Recht des Stärkeren gelten, und mit dem zeitlichen Wohle der Menschen wäre es vorbei. Aber auch die Kirche würde ohne eine feste, auf die Autorität gegründete Ordnung ebenso wenig bestehen und ihren Zweck, das Seelenheil der Menschen, erreichen können.

Insofern also Gott die große Ausdehnung der Menschen gewollt und die Vereinigung der Menschen zu größeren Gesellschaften geordnet hat, insofern ist auch die Obrigkeit in diesen Gesellschaften eine von ihm gewollte und geordnete Einrichtung, weil ohne sie die Ordnung nicht bestehen kann. Das liegt auch in den Worten des h. Paulus, die wir heute an die Spitze unserer Betrachtung gestellt: „Jedermann soll den höheren Gewalten unterthänig sein, denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott."

Die Pflichten, die uns in dieser Beziehung sowohl gegen die weltliche, wie geistliche Obrigkeit obliegen, bilden den Gegenstand unserer Erwägung.

I.

In neuerer Zeit ist in Bezug auf die Gewalt der weltlichen Obrigkeit eine Anschauung aufgekommen, und sie findet, wie es scheint, immer weitere Verbreitung, die weder mit der gesunden Vernunft, noch mit der Geschichte, am wenigsten aber mit der christlichen Offenbarung im Einklang steht. Das ist die Anschauung, wonach die weltliche obrigkeitliche Gewalt nicht von Gott, „dem Könige aller Könige und Herrscher aller Herrscher"[1]) ausgeht, sondern von den Unterthanen. Nach ihr ist das Volk souverän, besitzt alle Gewalt und überträgt dieselbe nach seinem Belieben auf diese oder jene Personen. Ich sage, diese Anschauung steht im Widerspruch mit der gesunden Vernunft. Oder wie ist es denkbar, daß die oberste Gewalt von denjenigen ausgeht, die ihr zugleich unterworfen sind? Und wie kann dabei die gesicherte Ordnung der menschlichen Gesellschaft bestehen? Wenn das Volk im Besitze der obersten Gewalt ist, dann ist seine Auflehnung gegen die weltliche Obrigkeit, dann ist die Revolution kein fluchwürdiges Verbrechen mehr, sondern nur der erlaubte Gebrauch, den das Volk von seiner rechtmäßigen Gewalt macht. Jene Anschauung steht ferner im Widerspruch mit der Geschichte. Zu keiner Zeit, seit die Welt steht, hat die Masse des Volkes regiert, sondern

[1]) I. Tim. 6, 15.

immer nur Einzelne, nicht nur in monarchischen, sondern auch in republikanischen Staaten. Und auch heute bilden diejenigen, die das Wort „Volkssouveränetät“ im Munde führen, nur eine Partei, die das Volk tyrannisiren und mit dessen Hülfe ihren eigenen Willen durchsetzen will.[1] Am entschiedensten aber erklärt sich die christliche Offenbarung gegen jene Anschauung. „Es giebt keine Obrigkeit,“ sagt der Apostel, „als nur von Gott, und welche da sind, die sind von Gott geordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes.“[2] Welcher Christ kann nach so klaren und bestimmten Aussprüchen der göttlichen Offenbarung noch von der Souveränetät des Volkes reden? Auch dort ist das nicht zulässig, wo die weltlichen Vorgesetzten vom Volke gewählt werden. Durch eine solche Wahl werden nur die Personen bestimmt, die das Amt des Vorgesetzten bekleiden sollen. Die Gewalt aber, die mit dem Amte verbunden ist, stammt nicht von unten, sondern von oben, sie beruht auf göttlicher Anordnung. „Es ist keine Gewalt, als nur von Gott.“ Das ist die alte christliche Anschauung, die die Kirche von den Aposteln überkommen und seitdem treu bewahrt und festgehalten hat. Einen Ausdruck findet dieselbe auch heute noch darin, wenn christliche Herrscher sich Könige von Gottes Gnaden nennen.

Aus der christlichen Anschauung von der obrigkeitlichen Gewalt werdet ihr, m. Z., nun von selbst den Schluß ziehen, daß die Untergebenen ihrer rechtmäßigen weltlichen Obrigkeit als der Stellvertreterin Gottes zunächst Achtung, Treue und gewissenhaften Gehorsam schulden. Zum Ueberfluß aber zieht die christliche Offenbarung ausdrücklich diese Folgerung. „Seid unterthan,“ so mahnt der h. Petrus, „jeder menschlichen Creatur (d. h. jeder rechtmäßigen Gewalt) um Gottes willen, sei es dem Könige, als dem Hochgestellten oder seinen Abgesandten, als solchen, welche von ihm abgeordnet sind zur Bestrafung der Uebelthäter und Belobung der Rechtschaffenen; denn das ist der Wille Gottes ... Fürchtet Gott, und ehret den König!“[3] Und der h. Paulus: „Darum ist es eure Pflicht, unterthänig zu sein, nicht um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen!“[4] Die weltlichen Gewalthaber mögen

---

[1]) Lierheimer, 10 Gebote, 2. Bd. S. 169. [2]) Röm. 13, 1. u. 2. [3]) I. Petr. 2, 13—17. [4]) Röm. 13, 5.

es der christlichen Offenbarung danken, daß sie die Unterwerfung der Untergebenen auf das Gewissen gegründet hat! Denn was würde sonst aus der Achtung, der Treue und dem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit werden? Sie würden so weit reichen, als der Arm der weltlichen Gerechtigkeit oder die Mauern des Gefängnisses, sie würden geübt werden um der irdischen Strafen willen. Nur der Christ übt sie um des Gewissens willen, im Hinblick auf Gott, von dem alle Gewalt herkommt. Und wenn er auch wüßte, daß ihn keine zeitliche Strafe träfe, so würde er dennoch die Unbotmäßigkeit gegen seine rechtmäßigen weltlichen Vorgesetzten meiden, weil sie in seinen Augen eine Sünde ist. Sagt an, kann es wohl eine festere und solidere Stütze aller rechtmäßigen irdischen Gewalt geben, als sie der christliche Glaube bildet?

Der christliche Glaube stützt indessen nicht bloß die Gewalt der weltlichen Obrigkeit, sondern er schützt auch die Menschen- und Christenwürde der Unterthanen, er bewahrt sie davor, daß sie nicht herabsinken zu niedrigen Sklaven und zu willenlosen Werkzeugen in der Hand gewissenloser Vorgesetzten. Das scheint freilich manchen Gewalthabern nicht nach ihrem Sinne zu sein. „Den weltlichen Gesetzen," sagen sie, „und den Geboten irdischer Vorgesetzten muß unbedingter Gehorsam geleistet werden." Wenn das wahr ist, dann haben die Juden den göttlichen Heiland mit Recht gekreuzigt; denn „wir haben ein Gesetz," sprachen sie zu Pilatus, „und nach dem Gesetz muß er sterben."[1]) Wenn der weltlichen Obrigkeit in Allem Gehorsam geleistet werden muß, dann haben die Apostel und ihre Nachfolger Unrecht daran gethan, den christlichen Glauben zu verkündigen, da es ihnen von der jüdischen und der heidnischen Obrigkeit unter den schwersten Strafen verboten wurde. Und doch haben sie weder an das Verbot sich gestört, noch an die Strafen, sondern ihnen das Wort entgegengehalten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."[2]) Ja, m. Z., „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," dieses Wort hat auch heute noch seine Geltung, wenn die weltlichen Gesetze oder die weltlichen Oberen etwas befehlen, was mit den Geboten Gottes oder seiner Stellvertreterin auf Erden, der Kirche, im Widerspruch steht. „Wenn," sagt der h. Augustinus, „etwas Anderes der Stellvertreter des Kaisers und etwas Anderes der Kaiser selbst befiehlt: wer möchte zweifeln, daß man in diesem Falle mit Hintansetzung des Ersteren dem Letzteren zu gehorchen habe?

[1]) Joh. 19, 7. [2]) Apostelgesch. 5, 29.

Und wenn nun der Kaiser etwas Anderes befiehlt und etwas Anderes Gott, was dann? Der Kaiser gebietet z. B., den Göttern zu opfern. Was sagst du? Es ist nicht erlaubt. Warum nicht? Weil der höchste Gewalthaber es verbietet.“ [1]) Allerdings muß in diesem Falle der Christ die Folgen des Ungehorsams tragen', den sein Gewissen ihm zur Pflicht macht. Er darf und soll mit rechten und erlaubten Mitteln daran arbeiten, die Bedrückung seines Gewissens von sich abzuwehren durch Aufhebung ungerechter Gesetze und Vorschriften, aber in keinem Falle gehört zu diesen Mitteln die Auflehnung und Empörung gegen die rechtmäßige weltliche Obrigkeit. Wenn er auf friedlichem und gesetzlichem Wege nichts erreicht, so bleibt ihm nur der sogenannte passive Ungehorsam übrig, der ein ungerechtes Gesetz zwar nicht befolgt, der aber auch die Strafen trägt, die auf die Nichtbefolgung gesetzt sind. Ihr, m. Z., braucht die Vorbilder für solches Thun nicht erst in längst vergangenen Zeiten bei den Aposteln und den ersten Christen zu suchen, ihr habt sie in der Gegenwart vor Augen. An dem erhabenen Beispiel eurer Bischöfe und vieler Priester könnt ihr schauen, was ihr zu thun habt, wenn euer Gewissen in Widerspruch kommt mit einem irdischen Gesetze oder dem Gebote einer weltlichen Obrigkeit. Ich vertraue, hinter diesem Beispiel wird Niemand aus euch Allen zurückbleiben wollen, um so weniger, als ihr ja so lange und so freudig durch euren Opfermuth die Standhaftigkeit eurer kirchlichen Vorgesetzten mit unterstützt habt.

Außer der Achtung, der Treue und dem Gehorsam verlangt aber die weltliche Obrigkeit von euch noch materielle Dinge, wie Abgaben, Kriegsleistungen und dergleichen, und dazu hat sie ebenfalls das Recht. Die Regierung und Verwaltung eines Gemeinwesens, mag es groß oder klein sein, ist mit mannichfachen Kosten verbunden. Es können ferner seinem ruhigen und gesicherten Bestande Gefahren drohen von äußeren Feinden und selbst von eigenen Mitgliedern, die an dem gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung arbeiten. Wer soll nun jene Kosten bestreiten und diese Gefahren abwenden? Selbstverständlich doch diejenigen, zu deren Nutzen das Gemeinwesen eingerichtet ist, diejenigen, welche in demselben den Schutz ihrer irdischen Güter und Rechte gewährleistet finden. Darum ist es eure Pflicht, die nach eurem Vermögen euch auferlegten Abgaben und Steuern zu entrichten; es ist ein Unrecht, wenn ihr durch unredliche Mittel dieser Pflicht euch ent=

[1]) Sermo 62 de verbis Domini.

zieht. Es ist nicht minder eure Pflicht, wenn das Vaterland sich in Gefahr befindet, nicht bloß mit eurem Vermögen, sondern, soweit es von der rechtmäßigen Obrigkeit verlangt wird, auch mit den höchsten irdischen Gütern, mit Blut und Leben, ihm zu Hülfe zu kommen. „Gebet also Jedem," mahnt der Apostel, „was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Achtung, wem Achtung."[1])

Ja, m. Z., erfüllet als Christen treu und gewissenhaft die Pflichten, die euer Glaube euch auflegt gegen die weltliche Obrigkeit! Betrachtet sie als die Stellvertreterin Gottes auf Erden und erweiset ihr die als solcher ihr gebührende Achtung, Treue, Gehorsam und überhaupt Alles, worauf sie einen gerechten Anspruch hat! Folget nicht dem Beispiel jener Menschen, die bereits der Apostel gezeichnet hat, „welche die Obrigkeit verachten und die Majestät lästern, die da stets murren und klagen, nach ihren Lüsten wandeln, deren Mund stolze Worte redet, und die den Menschen schmeicheln um des Gewinns willen."[2]) Laßt euch noch viel weniger bethören von jenen Anderen, die den Umsturz aller bestehenden Ordnung predigen, die dem armen Manne und dem Arbeiter goldene Berge und paradiesische Zustände verheißen, wenn die menschliche Gesellschaft nach ihren Vorschlägen eingerichtet werde. Es ist eitel Lug und Trug mit ihren Versprechungen. Das Paradies ist verloren für alle Zeit durch die Sünde der Menschen, und seitdem es verloren ist, wird Arbeit und Sorge und Noth und Leid und Armuth und Entbehrung das Loos des bei weitem größten Theiles der Menschen sein und bleiben bis an das Ende der Welt. Am Anfange der jetzigen menschlichen Ordnung steht das Wort: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen,"[3]) und mit diesem Worte wird sie ebenso einst abschließen. Und sollte auch die weltliche Obrigkeit einmal euch unrecht und hart behandeln, sollte sie selbst euer Gewissen bedrücken, mit Schimpfreden und Lästerworten und Auflehnung wird nichts gebessert; das sind auch nicht die Hilfsmittel, deren der Christ sich bedienen darf. Seine Hilfsmittel sind friedlicher Art; sie heißen: Benutzung der zu Gebote stehenden gesetzlichen Einrichtungen, Wahl von Männern, die in den gesetzgebenden Körperschaften für das unterdrückte Recht und das verletzte Gewissen eintreten, Buße für die begangenen Sünden, um deretwillen Gott ihn durch

---

[1]) Röm. 13, 7. [2]) Judas 8, 16. [3]) I. Moys. 3, 19.

die weltliche Obrigkeit straft, und Gebet. Wendet auch ihr eifrig diese Mittel an, und Gott wird die Tage eurer Prüfung abkürzen!

II.

Was von der weltlichen Obrigkeit gilt, daß sie ihren Untergebenen gegenüber die Stellvertreterin Gottes ist, dasselbe findet in noch höherem Maaße seine Anwendung auf die geistliche. Als der göttliche Heiland sein geistiges Reich hier auf Erden, die Kirche, stiftete, da hat er selbst unmittelbar die Personen ausgewählt, die in diesem Reiche die Stelle der Obrigkeit einnehmen sollten. Zu ihnen hat er gesagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch:“[1]) und wiederum: „Wer euch hört, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“[2]) Darum darf der h. Paulus mit Recht von sich und den übrigen Aposteln sagen: „Wir sind Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnet.“[3]) Ihr wißt es ja nun selbst so gut, wie ich, daß die Nachfolger der Apostel nicht mehr, wie diese, persönlich vom göttlichen Heiland auserwählt worden sind. Allein er hat in seiner Kirche feste Normen geschaffen, an die der Eintritt in das Vorsteheramt gebunden ist; er hat sogar ein besonderes Sakrament, die Priesterweihe, eingesetzt, um dadurch den wichtigsten Theil der kirchlichen Gewalt von den Aposteln auf ihre Nachfolger zu übertragen. Nur auf diesem vom göttlichen Stifter der Kirche angeordnetem Wege kann Jemand zur Theilnahme an der Regierung der Kirche gelangen. „Wer nicht zu (dieser) Thüre eingeht in den Schafstall“, so sagt er selbst, „sondern anderswoher einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber zur Thür eingeht, der ist der Hirt der Schafe.“[4]) Und von diesen rechtmäßigen Hirten gelten die nämlichen Worte, die der Heiland zu seinen Aposteln gesprochen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch,“ und: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Sind also eure kirchlichen Oberen nicht im Recht, wenn sie den Anspruch erheben, von euch als Stellvertreter Jesu Christi angesehen zu werden, und zwar in noch höherem Maße, als es bei den weltlichen Vorgesetzten der Fall ist? Sind sie nicht im Recht,

---

[1]) Joh. 20, 21. [2]) Luc. 10, 16. [3]) II. Corinth. 5, 20. [4]) Joh. 10, 1. 2.

wenn sie von euch verlangen, daß ihr sie als solche Stellvertreter achtet und ehret und ihren Vorschriften willigen und pünktlichen Gehorsam leistet? Stimmt nicht ein, m. Z., in die thörichten Reden mancher stolzen und aufgeblasenen Christen, die darauf hinweisen, daß die kirchlichen Vorgesetzten zum größten Theile der unteren Klasse der menschlichen Gesellschaft entstammen! Woher hat denn der göttliche Heiland seine unmittelbaren Stellvertreter, die Apostel, hergenommen? Hat er sie gesucht auf den Thronen irdischer Herrscher oder in den Palästen der Reichen oder auf den Lehrstühlen weltlicher Wissenschaft? Es ist euch ja bekannt, daß er Männer ausgewählt hat, deren Hände schwielig waren von harter Arbeit, Männer aus den untersten Schichten des jüdischen Volkes, ungebildete Männer, die niemals zu den Füßen eines Weltweisen gesessen. Sagt auch nicht: „Die kirchlichen Vorgesetzten sind selbst fehlerhafte Menschen, deren Leben nicht einmal immer im Einklang steht mit den erhabenenen Lehren, die ihr Mund verkündet." Diese fehlerhaften Menschen hat der göttliche Heiland zur Regierung seiner Kirche berufen und sie mit seiner eigenen Gewalt ausgerüstet. Und wenn ihr Leben einmal nicht mit ihren Worten übereinstimmen sollte, so sind sie ihrem göttlichen Meister und ihren höheren kirchlichen Vorgesetzten dafür verantwortlich. Euch aber gilt dann in Bezug auf sie das Wort des göttlichen Erlösers: „Auf dem Lehrstuhl Moysis sitzen Schriftgelehrte und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das haltet und thuet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun; denn sie sagen und thun es nicht."[1])

Allein eure kirchlichen Oberen wollen nicht bloß als Stellvertreter Gottes von euch angesehen und behandelt werden, sie ziehen jenen anderen Titel bei Weitem vor, auf den die Worte des h. Paulus an die Gläubigen zu Corinth hinweisen: „Als meine geliebtesten Kinder ermahne ich euch, denn in Christo Jesu habe ich euch durch das Evangelium gezeugt."[2]) Ja, m. Z., auch heute noch betrachten die kirchlichen Vorgesetzten euch als ihre geistlichen Kinder, und den Namen „Vater" ziehen sie in eurem Munde allen anderen Bezeichnungen vor. Und haben sie nicht ein wohlbegründetes Recht auf diesen schönen Namen? Freilich euer leibliches Leben habt ihr von euren irdischen Eltern empfangen. Aber welchen Werth hätte dasselbe für euch gehabt, dieses Leben, auf dem der Fluch der Sünde, die

---

[1]) Matth. 23, 2. 3. [2]) I. Corinth. 4, 14. 15.

ewige Verdammniß, lastete, wenn nicht der Diener der Kirche im h. Sakramente der Taufe euch wieder geboren, den Fluch von euch hinweggenommen und mit der heiligmachenden Gnade euch das übernatürliche Leben der Seele gegeben hätte? Als ihr dann, herangewachsen, dieses Leben durch eigene, schwere Schuld verloren hattet, wer gab es euch wieder? War es nicht derjenige, der im Richterstuhle der Buße die Stelle des göttlichen Erlösers vertritt, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war? Und wie muß er oft suchen! Mit welcher Geduld muß er arbeiten, um ein verirrtes Schaf aus den Dornen der Sünden, in die es sich verwickelt, herauszubringen! Wie muß er oft bitten und flehen, um einen verlorenen Sohn wieder in das Vaterhaus Gottes zurückzuführen! Sollte man nicht zuweilen glauben, es handele sich mehr um sein eigenes Seelenheil, als um das des verirrten Sünders? Ja, in der That handelt es sich auch um sein eigenes; denn „er wacht" nach den Worten des Apostels „über eure Seelen, als ein Solcher, der Rechenschaft geben wird."[1]) Er wird Rechenschaft geben über alle Seelen, die durch seine Schuld etwa nicht gerettet wurden, Rechenschaft über die sakrilegischen Beichten und Kommunionen, die er schuldbarer Weise nicht verhindert hat. Und was thun eure kirchlichen Vorgesetzten nicht Alles, um das Leben der Gnade, das sie euch in der h. Taufe oder im Bußsakrament gegeben, in euch zu bewahren, zu nähren und zu vervollkommnen! Dient diesem Zweck nicht die so häufige Verkündigung des göttlichen Wortes, der Unterricht der Kinder in der Schule, die tägliche Darbringung des heiligen Meßopfers, die Spendung der übrigen heiligen Sakramente, der Besuch der Kranken und Sterbenden? Am Sterbebette vor Allem werden euch die kirchlichen Vorgesetzten zeigen, daß sie eure geistlichen Väter sind, Väter nach dem Beispiele des Vaters im Himmel, der von sich sagt: „Kann etwa ein Weib seines Kindes vergessen, daß es seines Sohnes sich nicht erbarmte? Und wenn es seiner vergessen sollte, so will ich doch deiner nicht vergessen."[2]) An dem Eingang eures Lebens hat ein Diener der Kirche gestanden, um euch das Leben der Gnade zu vermitteln, an dem Ausgang desselben wird abermals einer stehen, um euch in das ewige Leben hinüberzuführen. Und solltet ihr an der schlimmsten und ansteckendsten Krankheit leiden, die die nächsten Angehörigen von euch fern hielte, eure geistlichen Väter werden

[1]) Hebr. 13, 17. [2]) Isai 49, 15.

alle Furcht und allen Ekel niederkämpfen, um bei euch auszuharren. Ja, ihre Sorge für euch wird sich selbst über das Grab hinaus erstrecken. Wenn die Menschen auf Erden euch längst vergessen haben, wird kein Priester, kein Bischof und kein Papst das h. Meßopfer feiern, ohne in dem Momento für die verstorbenen Gläubigen euch einzuschließen. Das, m. Z., sind eure kirchlichen Vorgesetzten als eure geistlichen Väter. Sagt an, dürfen sie nicht mit Sicherheit auf die Verehrung, auf die dankbare Liebe und Anhänglichkeit, auf den freudigen und willigen Gehorsam ihrer Kinder rechnen? Können sie erwarten, daß ihr murren und klagen oder euch gar trotzig auflehnen werdet, wenn sie einmal gezwungen sein sollten, sei es im Richterstuhle der Buße, auf der Kanzel oder im privaten Leben ein ernstes Wort zu euch zu reden, weil sie wachen müssen für eure Seelen als Solche, die Rechenschaft geben werden? Werdet ihr sie hart und grausam nennen, wenn sie nothgedrungen zu Strafmitteln greifen, wo Mahnungen und Bitten nicht mehr ausreichen? Und wenn sie, um ihren schweren Beruf um so besser ausüben zu können, freiwillig auf die erlaubten Freuden und Annehmlichkeiten des Familienlebens verzichten, wenn sie alle irdischen Bande zerreißen, um Allen Alles zu sein, wenn sie nach dem Gebote der Kirche sich aller weltlichen Geschäfte enthalten, damit sie desto ungestörter an dem Seelenheile der Gläubigen arbeiten können: werdet dann ihr sie nicht durch eure Gebete in ihren schweren Berufsarbeiten unterstützen, werdet ihr ihnen nicht freiwillig die Sorge für die Bedürfnisse ihres irdischen Lebens von den Schultern nehmen?

Doch ich will nicht weiter so fragen, ich will gern zufrieden sein mit der Antwort, die ihr und mit euch fast alle katholischen Gläubigen in unseren Tagen darauf gegeben haben; es ist eine hocherfreuliche Antwort. Unsere Zeit hat die Feinde der katholischen Kirche die gewaltigsten Anstrengungen machen sehen, um das katholische Volk von seinen geistlichen Vorgesetzten loszureißen. Was haben sie erreicht? Sie haben wider ihren Willen das bestehende Band nur noch fester gemacht, sie haben die Verehrung, die Liebe und Anhänglichkeit der Katholiken an ihre kirchlichen Oberen vergrößert. Unsere Zeit hat eine Anzahl Bischöfe in die Verbannung wandern sehen, weil sie ihrer Pflicht als Nachfolger der Apostel und Stellvertreter Jesu Christi nicht untreu werden wollten. Das katholische Volk kannte nicht jene Orte, an denen die Verbannten sich aufhielten, aber in seinem Herzen bewahrte es ihnen ihren alten Platz in unwandelbarer Treue, und ihren Anord-

nungen folgte es mit derselben Bereitwilligkeit, wie damals, wo sie noch in seiner Mitte waren. Unsere Zeit hat den h. Vater des letzten Restes seiner weltlichen Besitzungen berauben sehen, und mit ihm viele Bischöfe und Priester der zeitlichen Mittel, deren sie zur Verwaltung ihres Amtes und selbst zum Unterhalte ihres Lebens bedurften. Sie alle, haben sie vergebens auf die opferwillige Großmuth der katholischen Gläubigen gerechnet? Allerdings hat unsere Zeit auch eine kleine Zahl katholischer Christen gesehen, die ihren geistlichen Vorgesetzten gegenüber weder in der einen, noch in der anderen Weise ihre Pflicht erfüllten; doch diese Zahl ist so gering, daß wir sie heute unberücksichtigt lassen können.

Fahret ihr also fort, m. Z., wie bisher, festzuhalten an der Verehrung, der Liebe, der Treue und dem Gehorsam gegen eure kirchlichen Oberen! Fahret fort, es zu thun zum Heile eurer Kirche. Denn so lange ein solches Band die Heerde mit ihren Hirten verbindet, wird es gut stehen um die Sache der Kirche. Ihre Säulen werden nicht wanken, so lange sie gestützt sind durch den Gnadenbeistand des h. Geistes und die treue Anhänglichkeit des katholischen Volkes. Fahret aber auch fort, es zu thun zu eurem eigenen Heile, damit eure geistlichen Vorgesetzten, „welche für eure Seelen wachen, als Solche, die Rechenschaft ablegen werden,“ nach den Worten desselben Apostels „dieses mit Freuden thun und nicht mit Seufzen“; denn nur das kann zum Heile eurer Seele gereichen. Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Pflichten der Eltern (Lehre, Beispiel, Zucht).

Filii tibi sunt? Erudi illos et curva illos a pueritia!

Hast du Kinder? Dann erziehe sie und beuge sie von Kindheit an! Sir. 7, 25.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem in mehreren früheren Betrachtungen den Kindern die Pflichten vorgehalten worden sind, die ihnen das vierte Gebot den Eltern gegenüber auflegt, darf ich jetzt wohl bei den Eltern auf ein um so geneigteres Gehör rechnen, wenn ich von den Pflichten rede, die sie in Bezug auf ihre Kinder zu erfüllen haben. Von diesen Pflichten handelt allerdings das vierte Gebot nicht seinem Wortlaute nach; indessen, wie es sonst im Leben der Fall ist, daß mit gewissen Rechten ohne Weiteres bestimmte Pflichten verbunden sind, so auch hier. Gibt das vierte Gebot den Eltern das Recht, von ihren Kindern als Stellvertreter Gottes angesehen und demgemäß behandelt zu werden, so legt es ihnen damit von selbst die Pflicht auf, nun auch ihren Kindern gegenüber als Stellvertreter Gottes zu handeln, sich deren zeitliches und ewiges Heil ebenso angelegen sein zu lassen, wie es Gott selbst am Herzen liegt.

Sollte es zudem nothwendig gewesen sein, auf steinernen Tafeln erst noch das einzugraben, was Gott unmittelbar und von allen Dingen am tiefsten in das Herz der Eltern eingegraben hat? Selbst den heidnischen Vater und die heidnische Mutter, die nie etwas vom wahren Gott vernommen, treibt das angeborene Gefühl zur Ausübung jener Pflichten an, und der Apostel konnte mit Bezug darauf in Wahrheit sagen: „Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern nährt und hegt es.“[1])

Endlich aber, christliche Eltern, liegt es auch in eurem eigenen Interesse, die Pflichten gegen eure Kinder gewissenhaft zu erfüllen. Denn abgesehen von der Rechenschaft, die ihr darüber einst eurem ewigen Richter geben werdet, wünscht ihr nicht, Kinder zu haben, die

---

[1]) Sir. 9, 29.

euch Freude machen, die euch gegenüber die Pflichten der Achtung, der Liebe und des Gehorsams beobachten? Nun wohl, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht, das liegt zum größten Theil in eurer eigenen Hand. Kinder müssen erzogen werden; und der Regel nach wird aus ihnen eben das, was ihr selbst daraus macht. Wollt ihr also Freude an ihnen erleben, dann erziehet sie in christlicher Weise, dann erfüllt ernst und gewissenhaft die Pflichten, die eine solche christliche Erziehung euch auflegt.

Die Pflichten beziehen sich zum Theil auf das ewige, zum Theil auf das zeitliche Wohl der Kinder. Heute betrachten wir diejenigen der ersten Art, und zwar wie ihr dieselben erfüllen sollt durch Unterweisung, gutes Beispiel und Zucht.

I.

„Hast du Kinder", so mahnt der weise Sirach, „dann unterweise sie von Kindheit an!" Die Pflicht der Unterweisung bezieht sich natürlich zunächst und hauptsächlich auf dasjenige, dessen die Kinder bedürfen, um ihr ewiges Ziel zu erreichen, also auf die Wahrheiten der katholischen Religion und das, was zu einem frommen, tugendhaften Leben gehört. Denn auch hier gilt das Wort des göttlichen Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?"[1] Was nützt es euren Kindern, wenn sie alle Wissenschaft der Welt erwerben, wenn sie unterwiesen werden in Allem, was ihnen für das irdische Leben nothwendig und nützlich ist, wenn sie aber unwissend bleiben in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Seelenheiles? Daß es für das Seelenheil der Kinder vor allen anderen Dingen des Empfanges der h. Taufe bedarf, und daß es darum Pflicht christlicher Eltern ist, ihren Kindern nach der Geburt möglichst bald dieses h. Sakrament spenden zu lassen, wollen wir hier im Vorbeigehen bemerken, da wir davon später nochmals sprechen werden. Wenn dann die Kirche euch euer Kind zurückgibt, nachdem sie es aus dem Wasser der Taufe gezogen, dann spricht sie im Auftrage Gottes zu euch geistiger Weise jenes Wort, das die Tochter Pharaos, nachdem sie den kleinen Moyses aus dem Wasser des Nils hatte ziehen lassen, zu dessen Mutter sprach: „Nimm diesen Knaben, und nähre ihn

[1]) Matth. 16, 26.

mir!"[1]) Die Kirche aber, wenn sie dieses sagt, denkt nicht, wie die ägyptische Königstochter, an irdische Nahrung, nicht an die Speise des Leibes, sondern an jene geistige Speise, womit ihr das übernatürliche Leben nähren sollt, das eure Kinder in der h. Taufe empfangen. Kommt ihr in diesem Sinne gewissenhaft der Mahnung Gottes und eurer h. Kirche nach: „Nimm diesen Knaben und nähre ihn mir?" Eure Kinder empfangen in der h. Taufe die heiligmachende Gnade, wodurch sie Kinder Gottes, Tempel des h. Geistes und Erben des Himmels werden; es werden außerdem ihren Seelen die Keime der göttlichen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, eingegossen. Seht da, das übernatürliche Leben der Gnade und der Tugend, das euch obliegt, in dem Herzen der Kinder zu bewahren, zu nähren und zu entwickeln! Wie erfüllt ihr diese Pflicht, christliche Eltern? Fangt ihr an, sobald eure Kinder ein Verständniß dafür haben, ihnen zu reden von Gott, ihrem himmlischen Vater, der sie erschaffen, sie zu belehren über die Eigenschaften Gottes, für die auch ein kindliches Herz Verständniß besitzt, seine Allgegenwart, seine Allwissenheit, seine Liebe gegen die Menschen? Lehrt ihr eure Kinder zeitig das h. Kreuzzeichen machen und ihre kleinen Hände falten, um mit euch die gewöhnlichen christlichen Gebete zu verrichten zu Gott, zu Maria, seiner heiligsten Mutter, und zum h. Schutzengel? Redet ihr euren Kindern oft von den vielen Wohlthaten, die Gott den Menschen erweist in der Ordnung der Natur und der Gnade? Lenkt ihr ihren Blick hin auf das Crucifix in euren Häusern, um ihnen zu erzählen von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem, seinem Leben im Hause zu Nazareth, seinem bitteren Leiden und Sterben am Kreuze? Sprecht ihr ihnen von den Freuden des Himmels, die alle Menschen erlangen sollen, die ein frommes, tugendhaftes Leben führen? Eure Kinder haben die Pflicht, sobald sie zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu erwecken. Wie aber werden sie diese Akte erwecken können, wenn sie den Gott nicht kennen, an den sie glauben und den sie lieben sollen, wenn sie nichts wissen von dem ewigen Leben, dessen Erlangung sie hoffen sollen? Und was endlich das christliche Leben betrifft, leitet ihr eure Kinder frühzeitig an zu den Tugenden, durch die das Leben der heiligmachenden Gnade in ihren Herzen gestärkt und vermehrt wird, zum Gehorsam, zur Wahr-

[1]) II. Moys. 2, 9.

haftigkeit, zur Schamhaftigkeit, zur Nächstenliebe, zur Versöhnlichkeit, kurz zu den Tugenden, deren Uebung bereits im kindlichen Alter begonnen werden muß? Bringt ihr ihnen einen recht großen Haß und Abscheu gegen die Sünde bei, und besonders gegen die schwere Sünde, wodurch die heiligmachende Gnade, das Kleid der Taufunschuld, verloren geht?

Ach, wie ist das so überaus traurig, nein, ich muß ein härteres Wort gebrauchen, wie zeugt das von gewissenlosen Eltern, wenn Kinder zur Schule kommen in den ersten christlichen Unterricht, die kaum eine Ahnung haben von Gott und religiösen Dingen, Kinder, die schon fertig fluchen und die Unwahrheit sagen, aber nicht einmal die gewöhnlichen christlichen Gebete kennen, ja nicht einmal ordentlich das h. Kreuzzeichen machen können! Heißt das die Pflicht der Unterweisung erfüllen, die den Eltern in Bezug auf ihre Kinder obliegt? Kann es für so traurige Erscheinungen irgend eine haltbare Entschuldigung geben? Ihr dürft nun aber nicht glauben, christliche Eltern, daß für euch die Pflicht der Unterweisung aufhöre, wenn eure Kinder den christlichen Unterricht besuchen. Dort werden dieselben allerdings sorgfältig unterrichtet in den Wahrheiten des katholischen Glaubens. Aber wie mangelhaft wird dieser Unterricht bleiben, wenn ihr selbst nicht dabei mitwirkt; wenn ihr keine Sorge traget, daß die Kinder sich fleißig darauf vorbereiten durch Lernen des Katechismus; wenn ihr die Kinder gar ohne Grund von dem christlichen Unterricht in Schule und Kirche zurückhaltet! In diesem Unterricht werden eure Kinder angeleitet zur Uebung der christlichen Tugenden. Allein welche Frucht wird diese Anleitung tragen, wenn ihr zu Hause dieselbe nicht fortsetzt, wenn ihr vielleicht gar Anleitung gebt zu den entgegengesetzten Fehlern und Sünden? Im christlichen Unterricht werden eure Kinder vorbereitet auf den Empfang der h. Sakramente, namentlich jener beiden, welche für das ganze Leben eine so große Bedeutung haben, der Sakramente der Buße und des Altars; sind die Kinder darauf vorbereitet, dann werden sie angehalten, dieselben in regelmäßigen Zwischenräumen zu empfangen. Was aber, christliche Eltern, kann alle Sorge und Mühe des Religionslehrers helfen, wenn ihr selbst nicht mithelft, wenn ihr keine Sorge tragt, eure Kinder zur festgesetzten Zeit zur Beichte und zur h. Kommunion zu schicken? Erforschet einmal ernstlich euer Gewissen! Thut ihr in allen diesen Punkten eure Pflicht und Schuldigkeit?

Eure Ermahnungen und Unterweisungen sollen sich aber nicht beschränken auf die Jahre der Kindheit; sie sollen fortdauern auch im späteren Leben, so lange ihr im Stande seid, irgend einen Einfluß auf

eure Kinder auszuüben. Euer Mund soll nicht müde werden, den Kindern die Pflichten ihres h. Glaubens vorzuhalten; ihnen zu reden von der Pflicht des Gebetes, der Beiwohnung des Gottesdienstes, des Empfanges der h. Sakramente; von der Pflicht eines tugendhaften, christlichen Lebens. Vielleicht werden mir da manche aus euch mit schwerem Herzen erwidern: „Ja, wir haben gut predigen und ermahnen; wenn die Kinder erwachsen sind, dann hören sie nicht mehr auf uns, sie gehen ihre eigenen Wege und thun, was sie wollen." Christliche Eltern, das ist freilich eine sehr betrübende Erscheinung, die oft genug ihren Grund haben mag in eurem eigenen, verkehrten Verhalten. Doch darum sollt ihr nicht aufhören, zu belehren und zu mahnen. Ihr könnt nicht wissen, ob nicht doch endlich euer Wort auf gutes Erdreich fällt und reiche Frucht bringt. Wenn das aber nicht der Fall sein sollte, so habt ihr wenigstens eure Pflicht gethan und, wenn nicht die Seele eures Kindes, dann doch eure eigene gerettet.

II.

„Verba docent, exempla trahunt," sagt ein altes Sprichwort d. h., „die Worte lehren, Beispiele aber ziehen;" und seine Richtigkeit bewährt sich überall im menschlichen Leben. Mit allen guten Lehren und Ermahnungen wird man nicht viel ausrichten, wenn damit das gute Beispiel nicht verbunden ist. Mag jemand noch so eindringlich und überzeugend reden, mögen die Wahrheiten, die er vorträgt, noch so schön und erhaben sein; stimmt sein eigenes Leben nicht mit diesen Wahrheiten überein, dann werden seine Mahnungen vielleicht für den Augenblick einen Eindruck machen, aber sie werden nicht für die Dauer wirken.

Hat es jemals einen besseren und geschickteren Lehrer auf Erden gegeben, als den Mensch gewordenen Sohn Gottes, Jesus Christus? Er besaß in der vollkommensten Weise die Kenntniß der Wahrheiten, die er den Menschen verkündigen sollte. Er kannte nicht minder vollkommen die Bedürfnisse der menschlichen Herzen, zu denen er redete. Er konnte mit göttlicher Weisheit den gelegensten Zeitpunkt für seine Lehren und Ermahnungen auswählen; er wußte, wann es an der Zeit war, die Sprache der Milde und Nachsicht oder des Tadels und der Strafe zu führen. Er verstand es, die erhabenen Wahrheiten des christlichen Glaubens in eine Form zu kleiden, daß sie auch den gewöhnlichen Zuhörern verständlich waren. Was aber noch wichtiger war als alles dieses, er konnte mit dem äußeren Worte seines Mundes die

innere göttliche Gnade verbinden, um die Herzen der Menschen zu erleuchten, zu rühren und für die Lehren des christlichen Glaubens und die Vorschriften der Tugend empfänglich zu machen. Und dennoch hat dieser göttliche Lehrer es für nothwendig erachtet, mit den erhabenen Lehren, die er verkündete, das Beispiel seines Lebens zu verbinden. Haben wir nicht früher in unseren Betrachtungen über die Menschwerdung Christi gesagt, der Sohn Gottes habe die menschliche Natur angenommen, nicht blos um für die Sünden der Menschheit durch sein Leiden und Sterben Genugthuung leisten zu können, sondern auch um deßwillen, damit er dem Menschen an dem Beispiel seines eigenen Lebens zeige, wie die Vorschriften des christlichen Glaubens im Einzelnen praktisch befolgt werden müssen? Und sein irdisches Leben ist in Wahrheit das getreue und vollkommene Abbild seiner Lehre. Wenn er predigt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich,“[1]) so kann er gleich daneben die Armuth seines eigenen Lebens stellen: „Der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann.“[2]) Wenn er fortfährt: „Selig sind die Sanftmüthigen, selig, die reines Herzens sind, selig die Barmherzigen, selig die Friedfertigen, selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen,“[3]) so ist es nicht schwer, aus seinem Leben die betreffenden Tugenden jenen Seligpreisungen an die Seite zu setzen. Wenn er das schwerste Gebot der christlichen Religion verkündigt: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die Euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und schmähen,“[4]) so hat er selbst dieses Gebot bis zum letzten Athemzug seines Lebens in einer so vollkommenen Weise erfüllt, wie kein Zweiter vor oder nach ihm. Die h. Schrift aber stellt dieses Beispiel des göttlichen Heilandes seiner Lehre vorauf. „Coepit Jesus facere et docere,“ sagt sie, „Jesus fing an zu thun und zu lehren;“[5]) und sie spricht mit Recht so. Als der göttliche Erlöser anfing, öffentlich zu lehren, hatte er bereits dreißig Jahre lang die von ihm verkündigten Wahrheiten in seinem verborgenen Leben geübt, und während seines öffentlichen Lebens ist nicht minder das Beispiel seiner Lehre vorausgegangen.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit euch, christliche Eltern? Viel-

---

1) Matth. 5, 3. 2) Luc. 9, 58. 3) Matth. 5, 4. 7. 8. 9. 10. 4) Ebend. V. 44. 5) Apostelgesch. 1, 1.

leicht laßt ihr es euren Kindern gegenüber nicht fehlen an guten Lehren und Ermahnungen; aber wie sieht es aus mit dem Beispiel? Ihr haltet eure Kinder dazu an, ihre täglichen Gebete regelmäßig zu verrichten. Geht ihr ihnen auch darin mit gutem Beispiel voran? „Jesus fing an zu thun und zu lehren." Ihr mahnt eure Kinder, daß sie Sonntags nicht blos der h. Messe, sondern auch der Verkündigung des Wortes Gottes beiwohnen, daß sie regelmäßig monatlich oder zweimonatlich die h. Sakramente empfangen sollen. Wie haltet ihr selbst es damit? „Jesus fing an zu thun und zu lehren." Wenn ihr selbst kaum jemals eine Predigt hört und in Bezug auf den Empfang der h. Sakramente euch auf das streng Pflichtmäßige beschränkt, was sollen dann die Kinder von euren Mahnungen halten? Werden sie nicht bald eurem Beispiel folgen? Ihr predigt euren Kindern Friedfertigkeit und Verträglichkeit unter einander. Und ihr selbst? Wenn ihr ihnen nur allzu oft das Bild des Streites und der Uneinigkeit in eurem eigenen Leben darbietet, wird dieses Bild nicht den Eindruck all eurer guten Lehren verwischen? „Jesus fing an zu thun und zu lehren." Also fangt auch ihr zuerst einmal an zu thun und dann zu lehren, oder verbindet wenigstens zugleich mit dem Lehren euer Thun! Höret auf, durch das entgegengesetzte Beispiel die Wirkung eurer guten Lehren zu vernichten; nur dann werden eure Mahnungen einen Erfolg haben!

Was aber soll ich sagen von den Eltern, die ihren Kindern nicht blos ein schlechtes Beispiel geben, sondern sie geradezu zur Sünde verleiten, zum Lügen, zum Stehlen, vielleicht gar zu noch weit schlimmeren Dingen? Soll ich etwa sagen: „Es wäre ihnen besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gehängt und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden?"[1]) Nein, m. Z., das wäre zu wenig. Das sagt der göttliche Heiland schon von jedem anderen Menschen, der einem Kinde Aergerniß gibt, es zur Sünde verführt. Was soll ich also sagen, wenn dieses Aergerniß, diese Verführung ausgeht von denen, die von Allen auf Erden dem Kinde am nächsten stehen, die mit ihm durch die engsten Bande des Blutes verbunden sind; von denen, in deren Hände Gott selbst die Sorge für das zeitliche und ewige Heil des Kindes gelegt hat? Gerechter, schrecklicher Gott, der du denjenigen, die die Unschuld ärgern, unerläßliche Strafen aufbewahrest, enthülle du selbst vor diesen

---

[1]) Matth. 18, 6.

blinden Eltern das, was ich ihnen hier aufzudecken nicht im Stande bin! Verweise du ihnen jenes schändliche Thun, wodurch sie die Mörder ihrer eigenen Kinder werden,* wie ein Kirchenvater sich ausdrückt: Nicht Eltern, sondern Mörder sind sie! Zeige du ihnen tief unten an dem Orte der Verdamniß jenen schrecklichen Kerker mit den ausgesuchten Qualen, zu denen du jene Eltern verurtheilst, die die Seelen ihrer Kinder durch Verführung zur Sünde gemordet haben!

II.

„Hast du Kinder," sagt der weise Sirach, „dann beuge sie von Kindheit an!" Damit bezeichnet er die Zucht, die bei der Erziehung zu der Unterweisung und dem guten Beispiel hinzukommen muß.

Wenn ein Gärtner einen schönen Baum ziehen will, so genügt es nicht, einen gesunden Kern oder gesunden Samen in wohl zubereitetes Erdreich zu pflanzen. Mit der aufkeimenden Pflanze wird gewiß auch das Unkraut emporwachsen, und dieses muß ausgerottet werden, damit es dem Wachsthum und der Entwickelung der Pflanze nicht hinderlich in den Weg tritt. Das Bäumchen selbst wird zudem die Neigung verrathen, bald nach dieser, bald nach jener Seite aus der geraden Richtung zu wachsen; es muß gebogen werden, ja nicht selten muß der Gärtner einen Stock daneben stellen, um es daran zu binden. So ungefähr, christliche Eltern, geht es auch mit der Erziehung eines Kindes. Ihr mögt noch so sehr bemüht sein, den Samen guter Lehren und Ermahnungen in die Herzen der Kinder auszustreuen; seid versichert, es wird nicht an dem Unkraut fehlen, das versucht, zugleich mit dem guten Samen aufzuwachsen und ihn zu ersticken. Wollt ihr wissen, woher dieses Unkraut stamme, wofern ihr selbst es nicht gesäet habt, dann leset jene Parabel im Evangelium vom Säemann, der ausging, guten Samen auf seinen Acker zu streuen. „Als die Leute schliefen," sagt der göttliche Heiland, „kam der Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen."[1]) So wird auch der Feind der Menschen, ihr Mörder von Anbeginn, kommen und, wenn er euch im Schlaf findet, in die Herzen der Kinder den Samen des Unkrautes streuen. Ja, er wird nicht einmal allein arbeiten. Mit ihm zusammen wirken seine Helfershelfer. Diese Helfershelfer des bösen Feindes sind die schlechten Genossen, mit denen eure Kinder

---

[1]) Matth. 13, 25.

gehen, von denen sie das Böse durch Wort und Beispiel lernen; ihr dürft sie nicht selten mitten im Schooße der Familie, unter den Geschwistern und Dienstboten suchen. Helfershelfer des Satans sind die schlechten Bücher, die den Kindern von gewissenlosen Menschen, vielleicht oft genug Dank eurer eigenen Sorglosigkeit, in die Hände gegeben werden, aus denen sie das Gift des Unglaubens und der Sittenlosigkeit in ihr Herz aufnehmen. Schlaft auch ihr, während dieses Alles geschieht? Wißt ihr, mit welchen Menschen eure Kinder umgehen? Seid ihr überzeugt von der Tugend eurer Dienstboten, denen ihr eure Kinder zur Pflege übergebt? Wie, darüber macht ihr euch keine Sorge? Dann schlaft ihr. Wißt ihr, was eure Kinder lesen, aus welchen Büchern sie die Nahrung ihres Geistes schöpfen? Das wißt ihr ebenso wenig? Dann schlaft ihr. Oder gehört ihr gar zu jenen Eltern, die, wenn die Kinder über die Jahre der Kindheit hinaus sind, sich mit der gewissenlosen Ausrede beruhigen: „Die Kinder sind groß genug, sie müssen ja selbst wissen, was sie zu thun oder zu lassen haben?" Gewiß, christliche Eltern, das müssen sie allerdings wissen, sie sind selbst verantwortlich für das Böse, das sie thun. Aber auch ihr seid verantwortlich dafür, verantwortlich dem, der euch eure Kinder geschenkt hat, und der ihre Seelen dereinst von eurer Hand zurückfordern wird. Er wird freilich für ihren Untergang euch nicht verantwortlich machen, wenn ihr eure Pflicht gethan habt. Aber wehe euch, wenn ihr alsdann sagen müßt: „Durch unsere Schuld, durch unsere Sorglosigkeit sind sie zu Grunde gegangen. Als der Feind kam, um das Unkraut zu säen, da haben wir geschlafen, wir haben beide Augen zugemacht, um nichts zu sehen."

Das Unkraut kommt indessen nicht bloß von Außen her, es sitzt zum Theil schon in der menschlichen Natur, es sitzt darin bereits seit dem Falle unserer Stammeltern. Mögt ihr also auch noch so sehr bemüht sein, die Kinder gegen äußere schlimme Einflüsse zu schützen, so werdet ihr doch früh genug das Unkraut in dem Herzen eurer Kinder hervorkommen sehen. Bald ist es der Zorn, bald der Geist der Widerspenstigkeit, des Trotzes, der Lügenhaftigkeit, bald sind es noch schlimmere Leidenschaften, die zu Tage treten. Da heißt es aufmerksam und wachsam sein, christliche Eltern, da müßt ihr dem Unkraut sofort entschieden zu Leibe gehen. So lange es noch klein und unbedeutend ist, läßt es sich leicht ausreißen. Laßt ihr ihm aber Zeit, zu wuchern und zu wachsen, dann werdet ihr später um so mehr Noth und Sorge damit haben; es wird vielleicht allen guten Samen

ersticken, den ihr in die Herzen der Kinder säet. Und wenn auch hier das junge Bäumchen sich nicht fügen will und immer wieder danach strebt, eine verkehrte Richtung einzuschlagen: folgt dem Beispiel des erfahrenen Gärtners, stellt einen Stock neben das Pflänzchen und bindet es zuweilen daran, aber in anderer Weise als der Gärtner! Es gibt freilich Eltern, die von körperlicher Züchtigung bei der Erziehung ihrer Kinder nichts wissen wollen, da sie die Anwendung einer solchen für Grausamkeit halten, ja sogar der Meinung sind, die Kinder würden dadurch erniedrigt und entehrt. Solchen thörichten Eltern muß ich doch die Aussprüche des h. Geistes vor Augen stellen. Im Buche der Sprichwörter sagt er: „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn;[1]) und wiederum: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht! Schlägst du es mit der Ruthe, so wird es davon nicht sterben, und du wirst seine Seele von der Hölle retten."[2]) Gewiß, christliche Eltern, die körperliche Züchtigung soll nicht das gewöhnliche Mittel der Erziehung sein, sondern ein außergewöhnliches. Es soll ferner das vernünftige Maaß nicht überschreiten. Der h. Paulus mahnt die Väter, sie sollen „ihre Söhne nicht zur Erbitterung reizen,"[3]) nämlich durch grausame Behandlung. Allein ihr Väter sollt ebensowenig durch unvernünftige Liebe oder durch die Vorstellungen weichherziger Mütter euch abhalten lassen, die Ruthe zu gebrauchen, wo das Seelenheil des Kindes es erfordert. Wenn ihr es unterlaßt, werdet ihr in euren Kindern euch selbst eine Ruthe binden, die euch im späteren Leben empfindlich züchtigen wird und vielleicht noch empfindlicher in der Ewigkeit.

Das also, christliche Eltern, sind die Pflichten, die euch in Bezug auf das ewige Wohl eurer Kinder obliegen. Vielleicht sagt ihr, sie sind sehr schwer. Ja, sie sind schwer, sie sind sogar zu schwer für eure natürlichen Kräfte. Und darum sollt ihr täglich zu Gott beten, daß er euch helfe mit seiner Gnade, diese Pflichten zu erfüllen. Thut ihr das? Ihr betet ja wohl täglich, daß eure Arbeiten, eure Geschäfte gut von Statten gehen mögen. Betet ihr ebenso, daß das wichtigste Geschäft, das ihr nach eurem Seelenheil zu besorgen habt, die Erziehnng eurer Kinder, in der rechten Weise geschehe? Betet ihr auch täglich für eure Kinder? Und namentlich, wenn die vorhin besprochenenen Erziehungsmittel, die Unterweisung, das Beispiel und die Zucht, wenig Erfolg haben, wenn

---

[1]) Sprüchw. 13, 24. [2]) Ebend. 23, 13, 14. [3]) Eph. 6, 4.

trotz all eurer Mühe und Sorge dennoch ein Kind vom rechten Wege abkommt und in die Irre geht; fahrt ihr dann fort, zu beten, daß Gott es wieder auf den rechten Weg zurückführen möge? Ihr kennt ja wohl die Lebensgeschichte des h. Augustinus und die schweren Verirrungen seiner Jugend. Seine Mutter, die h. Monika, hat es gewiß nicht fehlen lassen an Unterweisung und Mahnung, nicht an gutem Beispiel, auch nicht an ernster, mütterlicher Zucht. Und Augustinus gerieth immer tiefer in die Finsterniß des Aberglaubens und des Lasters. Was hat ihn wieder zurückgebracht zu Gott und zur Tugend? Das Gebet seiner h. Mutter. Ihren Mahnungen hat er widerstanden, aber nicht der Macht ihres Gebetes. Dieses Gebet hat aus ihm, dem lasterhaften jungen Manne nicht bloß einen frommen Christen, sondern einen Bischof und einen der größten Heiligen der Kirche gemacht. So betet denn auch ihr fleißig für eure Kinder, verbindet mit dem Gebet die Mittel der Erziehung, die wir betrachtet, die Unterweisung, das gute Beispiel und die christliche Zucht! Dann werdet ihr eure Kinder zu braven und tugendhaften Christen erziehen zum Heile ihrer und eurer eigenen Seele. Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Pflichten der Eltern gegen die Kinder in leiblicher Beziehung.

Nemo unquam carnem suam odio habuit sed nutrit et fovet eam.

Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es.
Ephes. 5, 29.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Ein sehr ernstes Bild ist es, das uns die Kirche vor Augen hält in dem heutigen Evangelium vom Ende der Welt mit all den schrecklichen Erscheinungen, die es auf Erden begleiten werden. Den ernstesten Zug aber in diesem Bilde stellen nicht die Katastrophen dar, die sich an der sichtbaren Schöpfung vollziehen sollen. Was die Menschen weit mehr in Verwirrung und Angst und Schrecken setzen wird, das ist die Erscheinung des Menschensohnes, wie er kommt in

den Wolken des Himmels mit seinen h. Engeln, nicht mehr, um die Menschen zu erlösen, nicht um ihnen die verlorene Gnade Gottes zu bringen, sondern um Jedem zu vergelten nach seinen Werken, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Ist nun die Erscheinung des ewigen Richters schon für jeden Menschen eine schreckliche, dann wird sie es um so mehr sein für diejenigen, von denen er Rechenschaft verlangt nicht bloß über ihr eigenes Thun und Lassen, sondern außerdem noch über das Leben Anderer, die er ihrer Sorge auf Erden anvertraut hatte. Zu diesen gehört auch ihr, christliche Eltern. Euch wird der göttliche Richter vorhalten, was ihr selbst im Leben Gutes oder Böses gethan in Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen, aber er wird euch weiter fragen: „Wo sind eure Kinder, was habt ihr aus denen gemacht, bei denen ihr meine Stelle vertreten solltet? Und wenn ihr alsdann bei dieser Frage nicht elend verstummen wollt, dann bereitet euch bei Zeiten auf die Antwort vor; dann traget Sorge dafür, daß ihr dem Richter sagen könnt, ihr hättet nach besten Kräften eure Pflichten als christliche Eltern erfüllt, und wenn das eine oder andere eurer Kinder verloren, so sei es ohne eure Schuld geschehen!

Wir haben bereits die wichtigsten Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder besprochen, nämlich jene, die sich auf das geistige und ewige Wohl beziehen; es bleiben uns noch diejenigen übrig, die das leibliche und irdische Wohl betreffen. Mancher wird freilich der Meinung sein, es sei nicht nöthig, die Eltern erst noch zu mahnen, daß sie für das leibliche Wohl ihrer Kinder sorgen sollten; das thäten sie schon ohnedies, und Viele weit mehr, als es sein sollte. Das mag schon sein; allein unsere heutige Betrachtung gehört nun einmal zur Vollständigkeit des vierten Gebotes, und sie wird doch wohl noch Manchen an Pflichten erinnern, die er entweder gar nicht oder nur mangelhaft erfüllt.

I.

Wenn ich jetzt ausschließlich zu christlichen Eltern redete, so würde ich wohl nicht bloß in einer kurzen Andeutung, sondern etwas ausführlicher darüber sprechen, wie sie die Pflicht haben, schon für das leibliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen, bevor dieselben noch das Licht der Welt erblickt haben; daß sowohl aus Bosheit, wie aus strafbarem Leichtsinn gegen diese Pflicht sehr schwer gefehlt werden kann und oft

genug, auch von christlichen Eltern, gefehlt wird. Indessen da ich zu einer gemischten Zuhörerschaft rede, so muß ich es bei dieser Andeutung lassen. Ich möchte aber die Eltern unter meinen Zuhöhern dringend bitten, daß sie für sich selbst die Sache nicht so kurz abmachen, sondern daß sie eine längere und ernste Gewissenserforschung mit sich darüber anstellen, ob sie nicht ihren Pflichten in der angedeuteten Weise, vielleicht auf sehr schwer sündhafte Art, entgegenhandeln. Um dieser Gewissensforschung die rechte Richtung zu geben, will ich nur noch manche christliche Frau an die strafbaren Unvorsichtigkeiten erinnern, die sie sich zu gewissen Zeiten zu Schulden kommen läßt, und manchen christlichen Mann an die harte und rohe Behandlung, die er zu der nämlichen Zeit seiner Frau zufügt; ihnen beiden will ich sagen, daß sie vielleicht den ewigen Richter in die Lage bringen, dereinst ein Menschenleben von ihrer Hand fordern zu müssen. Das Uebrige überlasse ich euch zu eurem eigenen Nachdenken.

In der ersten Zeit seines Daseins auf der Welt ist das Kind in Bezug auf seine leibliche Pflege hauptsächlich angewiesen auf die Sorge der christlichen Mutter. Von ihr empfängt es Alles, was es zum Leben bedarf, und unter diesem besonders die leibliche Nahrung in der vom Schöpfer geordneten Weise. Mir scheint, es sollte nicht einmal nothwendig sein, eine christliche Mutter erst noch an die Pflichten zu erinnern, die ihr in dieser Beziehung obliegen, sie müßte vielmehr es sich zur höchsten Ehre und Freude rechnen, diese ernsten Mutterpflichten durch sich selbst zu erfüllen, und sie nicht ohne die triftigsten Gründe auf die Schultern anderer Menschen zu legen. Es gibt allerdings im Leben hier und da solche triftigen Gründe; es mag zuweilen die Rücksicht auf ihre eigene Gesundheit einer Mutter es verbieten, ihrem Kinde in der ersten Zeit seines Lebens das zu sein, was sie nach der Anordnung Gottes sein soll, und ihr die Nothwendigkeit auflegen, sich von Anderen darin vertreten zu lassen. Allein zu diesen Gründen zählt nicht die Bequemlichkeit und nicht die Eitelkeit, nicht die Genußsucht und ebensowenig die bloße Gewohnheit. Das sind Gründe, die leichtfertige Menschen sich ausdenken, die aber keine Geltung haben vor Gott dem Herrn. Ich will jetzt nicht reden von den Nachtheilen für das leibliche Wohl der Kinder, aber ein Wort muß ich sagen, wenn es auch nicht strenge hierher gehört, von den Gefahren für die Seelen. Welches sind denn, christliche Mütter, die Personen, durch die ihr euch in dieser Weise bei euren Kindern vertreten laßt? Sind es nicht meistens solche, die erst durch eine Reihe, vielleicht eine

sehr lange Reihe von schweren Sünden sich zu dieser Stellvertretung befähigt haben? Sind nicht manche darunter, die mit dem Verlust ihrer Reinheit zugleich allen Adel der Gesinnung, alle Scham und Ehrbarkeit verloren haben? Mir ist schon über solche Personen glaubhaft versichert worden, daß sie in ihren freien Stunden den weiblichen Dienstboten des Hauses verschiedene Vorträge und Belehrungen hielten. Und welcher Art waren diese Belehrungen? Ungefähr so, wie sie, glaube ich, der Teufel selbst halten würde, wenn Gott ihm einmal zu predigen gestattete. Sie redeten den Anderen vor, es sei doch nicht so schlimm, in solche Lage zu kommen, man habe ein bequemes Leben, brauche nicht zu arbeiten, werde gut gepflegt, verdiene viel Geld u. s. w. Wie, und solchen Personen, von solchen Gesinnungen, übergebt ihr eure Kinder, das Kostbarste, was ihr auf Erden habt, damit sie Mutterstelle an ihnen vertreten? Und das thut ihr ohne alle Sorge und ohne die dringendste Noth und die triftigsten Gründe, bloß aus Bequemlichkeit oder aus Eitelkeit, oder weil es einmal in gewissen Kreisen in Gewohnheit ist? Ihr zwingt eure Kinder im zartesten Alter, daß sie einen Theil ihres eigenen leiblichen Wesens von solchen Menschen empfangen, und ihr fürchtet nicht, daß sie auch einen Theil jener niedrigen und ehrlosen Gesinnung mitbekommen könnten? Vielleicht beruft ihr euch auf die Anordnung des Arztes. Wohl, aber ist der auch gewissenhaft? Beruhigt euch nur nicht bei dem, was Einer sagt, der selbst kein Gewissen hat, sondern erwägt ernstlich vor Gott und eurem eigenen Gewissen, was eure Pflicht von euch verlangt!

Die Pflicht der Eltern, für das leibliche Wohl und die irdischen Bedürfnisse ihrer Kinder nach allen Richtungen hin zu sorgen, erstreckt sich aber nicht bloß auf das zarteste Alter, sondern sie dauert so lange, bis die Kinder selbst dafür zu sorgen im Stande sind. Schaut euch um, christliche Eltern, in der euch umgebenden sichtbaren Schöpfung! Dort hat der Schöpfer schon in dem unvernünftigen Geschöpfen euch ein Beispiel dessen vor Augen gestellt, was die Sorge für die leiblichen Bedürfnisse eurer Kinder von euch verlangt! Suchet mir einmal aus allen diesen unvernünftigen Geschöpfen eines heraus, das sich dieser Sorge nicht unterzieht, suchet mir auch nur eines, das seine Jungen sich selbst überläßt, bevor sie für die irdischen Lebensbedürfnisse zu sorgen im Stande sind! Findet ihr keines, dann frage ich euch: wenn das die unvernünftigen Tiere des Feldes und des Waldes thun, was muß man erst erwarten von dem Menschen, dem Gott das Licht der Vernunft gegeben? Und was darf man erst erwarten von einem Christen,

dessen Vernunft erleuchtet ist von dem Lichte des christlichen Glaubens, dessen Wille eine übernatürliche Kraft und Stärke findet in den Gnadenmitteln der katholischen Kirche?

Indessen wird dennoch auch von den christlichen Eltern in dieser Hinsicht gefehlt nach den entgegengesetzten Seiten, von den einen durch das Zuviel, von den anderen durch das Zuwenig. Durch das Zuviel wird gefehlt, christliche Eltern, wenn ihr für die leiblichen Bedürfnisse der Kinder sorgt auf solche Art, daß ihr eure Kinder verweichlicht und die Eitelkeit und Genußsucht in ihnen weckt. Durch das Zuviel wird gefehlt, wenn ihr durch euren Unverstand eure Kinder in Bezug auf Nahrung und Kleidung in einer Weise haltet, die über euren Stand ist, und dadurch den Kindern Bedürfnisse schafft, die sie im späteren Leben nicht befriedigen können. Woher kommt so vielerlei Noth und Elend in unserem heutigen Leben? Aus mancherlei verschiedenen Gründen. Aber einer der ersten unter diesen allen ist der, weil so viele Menschen, fast aus allen Klassen der Gesellschaft, von unten bis oben, Ansprüche an das Leben stellen, die mit ihrem Stande nicht verträglich sind. Wie kann es damit besser werden, wenn schon das Kind daran gewöhnt ist, die Ansprüche zu machen!

Es wird aber auch von christlichen Eltern nicht selten durch das Zuwenig gefehlt, wenn sie aus eigener Schuld in Bezug auf Nahrung, Kleidung, Wohnung und Gesundheit ihren Kindern nicht das zukommen lassen und verschaffen, worauf dieselben ein Recht haben. Ich sage aus eigener Schuld; denn die Noth kennt kein Gebot. Aber daß es aus eigener Schuld geschieht, dafür sorgt bei manchen Eltern der häßliche, schmutzige Geiz, der in ihrem Herzen sitzt und sie antreibt, nicht bloß sich selbst, sondern auch ihren Kindern das Nothwendigste zu versagen, um nur immer mehr zusammenzuscharren und aufzuhäufen. Bei anderen sorgt dafür der Leichtsinn und die Vergnügungssucht, in der sie das verschwenden, was zur Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse ihrer Kinder dienen sollte. Hier muß ich ein ernstes Wort reden mit manchem christlichen Vater aus den unteren Ständen; denn die Väter wird es wohl besonders angehen, womit ich indessen nicht gesagt haben will, daß nicht auch die eine oder andere Mutter dieses Wortes bedürfe. Also sag' einmal an, du christlicher Vater, bald hätte ich gesagt, du Rabenvater, wie wird es dir zu Muthe, wenn du, heimgekehrt von deinen Schwelgereien, in die blassen Gesichter deiner Kinder schaust, wenn du sie vor Hunger und Kälte zittern siehst, weil du ihnen das stiehlst, was sie zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse dringend

nöthig haben? Hast du noch einen Funken väterliches Gefühl, ja, was sage ich, hast du noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe? Dann ändere ein solches Leben? Dann fliehe die Unmäßigkeit, fliehe die schlimmen Genossen, in deren Gesellschaft du deinen sauer erworbenen Verdienst leichtsinnig durchbringst, damit die Noth deiner Frau und deiner Kinder nicht zum Himmel hinauf um Rache schreie! Daß wieder Andere ihre Pflichten in Bezug auf das leibliche Wohl zu wenig erfüllen, kommt von ihrer übertriebenen Vorliebe für eines ihrer Kinder, hinter dem alle übrigen zurückstehen müssen. Aber sind denn, christliche Eltern, die andern nicht auch eure Kinder? Bedenkt ihr nicht, daß ihr auf diese Weise schon früh den Samen des Neides und der Zwietracht in die Herzen säet, einen Samen, der leicht im späteren Leben Haß und Feindschaft zeitigt? Oder endlich kommt es daher, daß die vernachlässigten nicht ihre eigenen, sondern bloß ihre Stiefkinder sind. Aber habt ihr denn nicht versprochen, auch an diesen Kindern in Wahrheit Vater- und Mutterstelle zu vertreten? Und wenn euch selbst einmal der Tod von euren eigenen Kindern trennen sollte, würdet ihr wünschen, daß diese dann ebenfalls einen solchen neuen Vater, eine solche neue Mutter erhalten möchten, wie ihr es jenen anderen seid?

Das sind so ungefähr die Pflichten in Bezug auf die gegenwärtigen leiblichen Bedürfnisse eurer Kinder. Eure Sorge muß aber in dieser Beziehung auch auf die Zukunft gerichtet sein. Darüber im 2. Theile.

II.

„Jung gewohnt, alt gethan," heißt ein Sprichwort, und die h. Schrift bestätigt dasselbe, wenn sie sagt: „Der Jüngling wird auch im Alter von dem Wege nicht abweichen, den er in seiner Jugend zu betreten angefangen.[1]) Wollt ihr also, christliche Eltern, das zeitliche Wohl und Glück eurer Kinder auch für das spätere Leben sichern, dann müßt ihr bereits in der Jugend dazu den Grund legen; dann müßt ihr die Kinder frühzeitig zu allem dem anhalten, worauf ihr irdisches Wohl und Glück allein dauernd beruhen kann. Dahin gehört genau die Unterweisung in den zum Leben nothwendigen oder nützlichen irdischen Kenntnissen. Wir haben zwar das letzte Mal gesagt, das Erste und Wichtigste in der Unterweisung eurer Kinder sei das, was sich auf ihr Seelenheil, auf ihre ewige Be-

---

[2]) Sprüchw. 22, 6.

stimmung beziehe, und das will ich heute keineswegs widerrufen. Allein ich habe bei der Gelegenheit vielleicht etwas gar geringschätzig geredet von den rein irdischen und zeitlichen Kenntnissen, und darum will ich heute um so ernstlicher euch daran erinnern, daß ihr die Pflicht habt, eure Kinder auch in dem zu unterweisen oder unterweisen zu lassen, dessen sie zu ihrem zeitlichen Glück und zu ihrer irdischen Wohlfahrt bedürfen. Wenn ihr das bedenkt, dann, meine ich, soll nicht bloß die Furcht vor der Polizei oder dem weltlichen Richter, sondern euer eigenes Gewissen und die Rücksicht auf das Wohl eurer Kinder euch antreiben, ihnen eine gute Schulbildung zu verschaffen, und dann soll nicht jeder noch so geringfügige Grund ausreichen, die Kinder auf kürzere oder längere Zeit der Schule entziehen. Was kann denn aus einem Menschen im späteren Leben werden, wenn er sich in der Jugend nicht einmal die nothwendigsten Kenntnisse angeeignet, wenn er überall, in den wichtigsten Dingen, auf die Hülfe Anderer, auf ihren guten oder bösen Willen angewiesen ist? Wie oft wird er später vielleicht seinen Eltern fluchen, daß sie ihn wie einen halben Wilden haben aufwachsen lassen!

Vielleicht der wichtigste Theil der Unterweisung aber besteht darin, daß die Kinder zu gehöriger Zeit einen nützlichen Lebensberuf, und zwar den rechten erwählen. Das, christliche Eltern, ist eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß ihr nicht leicht zu viel Sorge darauf verwenden könnt. Wir wollen jetzt nicht davon sprechen, daß von der Wahl des rechten Lebensberufes nicht selten geradezu das ewige Seelenheil des Menschen abhängt, das gehört heute nicht zu unserem Thema. Aber um so nachdrücklicher muß ich darauf aufmerksam machen, daß von der Wahl des rechten Lebensberufes sicherlich die zeitliche Wohlfahrt bedingt ist. Wenn wir uns ein Glied unseres Leibes verrenkt haben, wenn dieses Glied nicht mehr in seiner rechten und passenden Stellung sich befindet, dann schmerzt es. Zudem bringt es auch den übrigen Organismus in Unordnung, es hindert die es umgebenden Glieder an ihren natürlichen Verrichtungen. So ungefähr ist es mit dem Menschen, der in der menschlichen Gesellschaft einen verkehrten Beruf gewählt, der sich an einer Stelle befindet, an die er nicht gehört. Habt ihr nicht schon oft genug die Klagen von Menschen gehört, wenn sie in Schwierigkeiten sich befanden, denen sie nicht gewachsen waren; habt ihr sie nicht klagen hören: Daran bin ich selbst, oder daran sind meine Eltern Schuld. Warum bin ich das geworden, warum hat man mich nicht diesen oder jenen Beruf erwählen lassen? Gewiß, solche

Klagen sind oft genug unvernünftig, sie haben vielfach in einem schwächlichen, unzufriedenen Willen ihren Grund. Aber ebenso oft sind sie leider begründet. Und wenn man dann auch in einem verfehlten Berufe noch mit Gottes Gnade sein Seelenheil wirken kann, so ist es doch mit dem irdischen Glück meistens vorbei. Welchen Beruf sollt ihr denn eure Kinder wählen lassen? Ja, christliche Eltern, das ist nicht so bald mit einem Wort gesagt. Das sollt ihr in allem Ernst und in aller Ruhe mit euch selbst und mit euren Kindern überlegen. Ihr sollt vor Allem Gott um Erleuchtung bitten, anhaltend bitten, daß ihr in einer so wichtigen Sache das Richtige trefft; und dann sollt ihr im Allgemeinen die Kinder den Beruf wählen lassen, der ihren Fähigkeiten und ihren Neigungen entspricht. Es kann allerdings geschehen, daß Kinder in Bezug auf die Wahl ihres Lebensberufes durchaus unvernünftige Wünsche haben, und dann ist es eure Sache, mit Ruhe und Ernst eure Autorität geltend zu machen. Allein es geschieht auch nicht selten, daß die Wünsche der Eltern in diesem Punkte ebenso unvernünftig sind oder noch ein gutes Theil unvernünftiger. Da wird z. B. ein Kind ohne alle Rücksicht auf seine Fähigkeiten und Neigungen zu irgend einem Berufe bestimmt, bloß weil es auch der Beruf des Vaters ist oder dieser Beruf durch so und so viele Generationen in der Familie sich vererbt hat. Oder, und das geschieht ja wohl vielfach in den unteren Kreisen der Gesellschaft, man bestimmt das Kind zu einem Berufe, der möglichst früh für die Familie einen zeitlichen Gewinn bringt. Ich weiß wohl, daß auch dabei oft genug die Noth ein hartes Wort mitredet, aber ich glaube, es redet zuweilen auch der Eigennutz und vielleicht die Trägheit der Eltern mit, und die sollen nicht mitreden, wo es sich um das Glück und die Wohlfahrt der Kinder handelt. Was muß aus dem Glück und der Wohlfahrt eurer Kinder werden, wenn sie von früher Jugend an in den Fabriken zu willenlosen Lastthieren herangebildet werden und nichts von dem lernen, was zu einem geordnetem und glücklichen Familienleben nothwendig ist? Da ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn es in manchen Arbeiterfamilien so unsäglich trostlos aussieht, und wenn dort die Kinder noch Fluch und Verwünschungen ihren Eltern ins Grab nachsenden, weil diese die Schuld an ihrem Unglück tragen.

Haben eure Kinder nach vernünftiger Ueberlegung sich für einen Lebensberuf entschieden, dann sollt ihr, christliche Eltern, sie auch zum Fleiß, zur Arbeit und Sparsamkeit anhalten. Der „Müßiggang," sagt das Sprüchwort, „ist der Anfang aller Laster." Bietet nicht das

tägliche Leben ganz traurige Belege für diese Wahrheit? Wer aber wird im späteren Leben sich an Fleiß und Arbeitsamkeit gewöhnen, wenn er in seiner Jugend schon dem Müßiggang ergeben war? Ich glaube, die Beispiele kann man auf den Nagel eines Fingers schreiben. Und eine vernünftige Sparsamkeit, die zu einem geordneten Familienleben nicht minder nothwendig ist, wer wird sie im späteren Leben lernen, wenn er schon in der Jugend ein Verschwender war, wenn vielleicht eine thörichte Mutter hinter dem Rücken des Vaters ihm die Mittel zur Verschwendung zusteckte? Saget nicht, unsere Kinder besitzen genug zeitliche Güter, sie brauchen weder einen besonderen Beruf, noch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu lernen. Das ist unchristlich und thöricht zugleich gesprochen. Es ist unchristlich, denn die Arbeit oder eine nützliche Beschäftigung, ist die Pflicht eines jeden Christen, ja eines jeden Menschen, mag er einem Stande angehören, welchem er will. Diese Pflicht ist so alt, wie jene Worte, die Gott im Paradiese gesprochen: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen."[1]) Es ist aber auch thöricht, so zu reden. Denn was sind die zeitlichen Güter? Eine höchst unsichere Sache, eine Sache, die man heute noch besitzt und morgen verloren haben kann. Es ist manch Einer schon in die Lage gekommen, im spätern Leben Arbeit und Sparsamkeit üben zu müssen, der in der Jugend glaubte, dessen nicht zu bedürfen. Wenn ich nun allem Diesem noch hinzufüge, daß ihr euren Kindern in all den angeführten Dingen auch ein gutes Beispiel geben, und daß ihr selbst so leben sollt, daß ihr womöglich bei eurem Tode ihnen auch noch etwas an zeitlichen Gütern hinterlasset, dann fürchte ich, habe ich heute euren Kopf so sehr mit zeitlichen Sorgen angefüllt, daß ich zum Schluß noch ein Wort sagen muß, damit diese zeitlichen Sorgen nun nicht überhand nehmen.

Das Wort möge statt meiner euch der göttliche Heiland sagen! Es lautet: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?"[2]) Ja, christliche Eltern, dieser göttliche Heiland, wenn er dereinst kommen wird als Richter der Lebendigen und der Todten, wird euch fragen, wie ihr Sorge getragen für das zeitliche Glück und die irdische Wohlfahrt eurer Kinder. Aber er wird euch noch viel ernster fragen, wie ihr gesorgt für das Heil ihrer unsterblichen Seelen. Möget ihr also alle Sorge tragen, eure Kinder hier auf Erden glücklich zu machen.

---

[1]) I. Moys. 3, 19. [2]) Matth. 16, 26.

Aber vergesset nicht das Wort: „Was nützt es euren Kindern, wenn sie die ganze Welt gewinnen, aber Schaden leiden an ihrer Seele?“ Amen.

Dreißigste Predigt.

Pflichten der Herrschaften.

Domini, quod iustum est et aequum, servis praestate.

Ihr Herren, was recht und billig, erweiset euren Diener. Coloss. 4, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Zu den Gebieten, auf denen die christliche Religion einen vollständigen Umschwung, wenn auch erst nach und nach, herbeigeführt hat, gehört das Verhältniß der Herren zu ihren Dienern und Knechten. Im alten Heidenthum herrschte die Sklaverei, es betrachtete „Diener“ und „Sklaven“ als den nämlichen Begriff und hatte für beide ein und dasselbe Wort. Ueber den Sklaven aber besaß der heidnische Herr die unumschränkteste Gewalt. Der Sklave ward angesehen nicht als eine Person, bekleidet mit der nämlichen menschlichen Würde, wie sein Herr, sondern als ein Wesen niedrigerer Ordnung, als eine Sache, womit der Gebieter nach freiem Belieben schalten und walten, die er kaufen und verkaufen, die er unmenschlich behandeln, ja selbst vernichten durfte.

Die christliche Religion hat nun allerdings den Unterschied zwischen Herren und Dienern nicht aufgehoben, aber sie hat den Dienern das Recht auf die Achtung ihrer Menschenwürde wiedergegeben; sie hat den christlichen Herren ihre Diener gegenübergestellt nicht als Wesen einer tiefer stehenden Ordnung, sondern als Menschen mit unsterblichen Seelen, als ihre Brüder, die mit ihnen denselben Vater im Himmel haben, die, wie sie selbst, erlöst sind um den Preis des Blutes Jesu Christi und bestimmt zu der nämlichen ewigen Seligkeit; und es macht den Herren zur Pflicht, ihre Untergebenen demgemäß zu behandeln. Der h. Paulus hat einen seiner Briefe eigens zu dem Zwecke geschrieben,

um seinen Jünger Philemon an diese Pflicht zu erinnern gegenüber seinem Sklaven Onesimus, der seinem Herrn entlaufen war, den dann der Apostel bekehrte und wieder zu Philemon zurücksandte. Nimm ihn auf, so mahnt der Apostel, „nun nicht als einen Sklaven, sondern mehr als einen solchen, als geliebten Bruder, mir besonders, wie viel mehr aber dir, nach dem Fleische sowohl als im Herrn. Wenn du mich als deinen Genossen erachtest, nimm ihn auf, wie mich. Hat er dir aber Schaden zugefügt, oder ist er dir schuldig, so rechne es mir an!“[1])

Als Pflichten der Herrschaften gegen ihre Diener zählt der Katechismus im einzelnen vier auf. Sie sollen 1) denselben ihren verdienten Lohn geben, 2) sie liebevoll behandeln, 3) sie zu allem Guten anhaten und 4) sie vom Bösen und aller bösen Gelegenheit entfernen. Die beiden ersten Punkte betreffen, wie ihr seht, das leibliche und irdische, die beiden letzten das geistige und ewige Wohl der Untergebenen, und in dieser Eintheilung wollen wir sie betrachten.

I.

„Der Arbeiter,“ sagt die h. Schrift, „ist seines Lohnes werth.“[2]) Und der Hausvater im Evangelium läßt den Arbeitern, die er in seinen Weinberg gedungen, am Abend ihren Lohn ganz und voll auszahlen. „Rufe die Arbeiter,“ befiehlt er seinem Verwalter, „und gib ihnen den Lohn, angefangen von den Letzten bis zu den Ersten.“[3]) Gebet wohl Acht, m. Z.; der Hausvater läßt seinen Arbeitern nicht nur den ausgedungenen Lohn geben ohne Abzug und Schmälerung, sondern er thut es auch gleich am Abend des Arbeitstages, ohne seine Arbeiter ungebührlich warten zu lassen. Das ist ein Punkt, den die göttliche Offenbarung überhaupt sehr strenge einschärft. „Du sollst,“ so heißt es im Gesetze Moysis, „dem Dürftigen seinen Lohn nicht versagen, sondern an demselben Tage noch sollst du ihm den Lohn seiner Arbeit geben vor Sonnenuntergang, denn er ist arm und erhält damit sein Leben; auf daß er nicht wider dich zum Herrn rufe und es dir zur Sünde gerechnet werde.“[4]) Der

[1]) Philem. 16, 18. [2]) Luk. 10, 7. [3]) Matth. 20, 8. [4]) V. Moys. 24, 14. 15.

Apostel Jakobus aber zählt die Vorenthaltung des Arbeitslohnes zu den himmelschreienden Sünden. „Der Lohn der Arbeiter,“ sagt er, „welcher von euch vorenthalten worden, schreiet, und sein Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen.“[1]) In einer späteren Betrachtung werden wir von dieser himmelschreienden Sünde noch eingehender sprechen. Heute aber wollen wir uns wenigstens die Frage stellen: Wie können Angesichts der strengen Maßnahmen der göttlichen Offenbarung christliche Herrschaften und Vorgesetzte es verantworten, wenn sie ihren Dienstboten und Arbeitern ungerechter Weise von dem ausbedungenen Lohn abziehen? Wie können sie es auch nur verantworten, die Auszahlung des verdienten Lohnes ohne triftigen Grund ungebührlich hinauszuschieben? Ich sage „ohne triftigen Grund“. Es kann allerdings Fälle geben, in denen es gerechtfertigt ist, den Dienstboten und Arbeitern ihren Lohn eine Zeit lang vorzuenthalten, z. B. wenn sie vor Ablauf der festgesetzten Zeit ohne vernünftigen Grund den Dienst verlassen, oder wenn man voraussieht, daß sie den sofort empfangenen Lohn leichtsinnig verschwenden werden. Aber ist das etwa auch ein triftiger Grund, wenn die Vorenthaltung geschieht aus Habsucht und Geiz oder aus Trägheit und Bequemlichkeit oder Laune? Fürchtet ihr nicht, daß ein so vorenthaltener Lohn um Rache gegen Himmel schreit?

Zu dem Lohn gehört bei den Dienstboten und manchen anderen Arbeitern auch die Nahrung; und darum sagt die h. Schrift nicht bloß: „Der Arbeiter ist seines Lohnes,“ sondern auch: „er ist seiner Nahrung werth.“[2]) Zum Arbeiten gehören Körperkräfte; die Körperkräfte aber müssen durch Speise und Trank erhalten werden. Habt ihr also ein Recht, von euren Dienstboten zu verlangen, daß sie fleißig und angestrengt arbeiten, so können sie mit Recht fordern, daß ihnen eine ordentliche und hinreichende Nahrung gegeben werde. Gewiß, christliche Vorgesetzte, ihr braucht in dieser Hinsicht eure Untergebenen nicht wie vornehme Herren und Damen zu halten, darauf haben sie keinen Anspruch, aber eine menschenwürdige Behandlung sollt ihr ihnen zu Theil werden lassen. Ihr sollt nicht von dem verwerflichen Grundsatz ausgehen, für den Dienstboten sei eben Alles noch gut genug, auch das, was sonst Niemand mehr genießen mag. Eure Dienstboten sind doch Menschen; sie haben einen Geschmackssinn und ein Gefühl des Ekels so gut wie ihr; und darum sollt ihr sie

---

[1]) Jak. 5, 4. [2]) Matth. 10, 10.

wie Menschen und nicht wie vernunftlose Geschöpfe behandeln. Bedenket endlich, daß ein Mensch, der angestrengt arbeiten muß, ein größeres Bedürfniß nach leiblicher Nahrung empfindet, als ein anderer, der seine Zeit im Müßiggang zubringt, und laßt nicht den Geiz und die Habsucht mit dareinreden, wenn ihr euren Arbeitern das Maaß der nothwendigen Nahrung bestimmt! „Ihr Herren," sagt der Apostel „was recht und billig ist, erweiset euren Dienern!"

Die zweite Pflicht, die die Herrschaften und Vorgesetzten in Bezug auf das leibliche Wohl ihrer Dienstboten und Arbeiter haben, besteht darin, daß sie dieselben nicht hart, sondern liebevoll behandeln. „Hast du einen treuen Knecht," so mahnt schon der Weise im alten Bunde, „dann sei er dir so werth, wie du dir selber bist. Halte ihn wie deinen Bruder!"[1]) Ja, christliche Vorgesetzte, eure Untergebenen sind, wie wir bereits Eingangs unserer Betrachtung sagten, eure Mitbrüder, die denselben Vater im Himmel haben wie ihr, die erlöst sind mit dem nämlichen Blute Jesu Christi und berufen zu derselben ewigen Seligkeit. Und was noch mehr ist, sie sind Brüder jenes göttlichen Erlösers, der gesagt hat: „Was ihr immer einem aus meinen geringsten Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan."[2]) Wenn ihr das vor Augen haltet, kann es euch dann noch schwer fallen, euren Untergebenen eine liebevolle Behandlung zu Theil werden zu lassen und davon alle Härte und Unfreundlichkeit auszuschließen? Doch laßt mich etwas mehr im Einzelnen erklären, was in Bezug auf die Behandlung die Pflicht von euch verlangt!

Dazu gehört zunächst, daß ihr eure Untergebenen nicht unvernünftig mit Arbeit überladet. Empört sich nicht euer Herz, wenn ihr einen Menschen seht, der seinem Lastthier mehr aufladet, als es zu tragen im Stande ist; der es durch übermäßige Arbeit zu Grunde richtet? Und ihr solltet das Nämliche thun wollen mit Menschen, die eure Brüder und die Brüder Jesu Christi sind? Gewiß, eure Untergebenen sollen arbeiten, fleißig arbeiten, dafür bekommen sie ihren Lohn; aber es gibt doch in allen Dingen ein vernünftiges Maaß. Es gibt eine Zeit zum Arbeiten, aber es soll auch eine Zeit geben zum Essen und eine Zeit zum Schlafen; der menschliche Körper bedarf nicht minder der nothwendigen Ruhe, wie der hinreichenden Nahrung. Von dem Letzteren haben wir gesprochen; wie haltet ihr es mit dem Ersteren? Laßt ihr eure Untergebenen nach des Tages Last und Arbeit auch zeitig

---

[1]) Sir. 33, 31. [2]) Matth. 25, 40.



zur Ruhe gehen? Wenn ihr selbst am Abend vielleicht bis in die tiefe Nacht hinein die Zeit zu eurem Vergnügen verwendet, so könnt ihr am anderen Morgen euch die versäumte Ruhe gönnen. Von euren Untergebenen verlangt ihr, daß sie Morgens zeitig bei der Arbeit seien. Verlangt es also von euch nicht die Billigkeit, ihnen Abends zeitig die nothwendige Ruhe zu gönnen, es sei denn, daß einmal ein Ausnahmefall es anders erheische?

Zu einer liebevollen Behandlung gehört weiter, daß ihr den Untergebenen die Befehle und Anordnungen in freundlicher und liebevoller Weise ertheilet und auch bei ihren Fehlern und Versehen christliche Geduld und Ruhe bewahret. Den Untergebenen ist in einer der vorhergegangenen Betrachtungen vorgehalten worden, daß sie euch als Stellvertreter Gottes achten und ehren und euch pünktlichen und willigen Gehorsam leisten sollen. Wißt ihr, wie ihr diese Achtung und diesen freudigen Gehorsam am sichersten erlangt? Wenn ihr euch bemüht, in würdiger Weise die Stelle Gottes zu vertreten, wenn ihr in eurem Verhalten gegen die Untergebenen seine Liebe, seine Herablassung und Menschenfreundlichkeit, seine Geduld, Nachsicht und Langmuth euch zum Muster nehmt. Schaut nur einmal hin auf das Beispiel eures göttlichen Erlösers im Verkehr mit seinen Jüngern! Er herrscht sie nicht an mit rauhen und harten Worten, die Befehle und Aufträge, die er ihnen gibt, athmen vielmehr die unendliche Güte und Liebe seines Herzens. Und welche Geduld und Nachsicht hat er erst mit ihren Schwächen und Fehlern! Nicht als ob er ihnen keine Vorhaltungen darüber machte! Allein, wenn er es thut, dann läßt er sich nicht vom unvernünftigen Zorn hinreißen, er schilt und tobt nicht und flucht noch viel weniger, sondern in ernster und ruhiger und dabei immer liebevoller Weise gibt er seine Ermahnungen, selbst jenem Petrus, der ihn verleugnet und dem Judas, der ihn verräth. Nehmt euch ein Beispiel, christliche Vorgesetzte, an diesem göttlichen Vorbild! Je eifriger ihr diesem Beispiel nachfolgt, um so sicherer werdet ihr die Herzen eurer Untergebenen gewinnen und bewirken, daß sie euch achten und freudig euren Befehlen gehorchen.

Endlich verlangt die Pflicht der liebevollen Behandlung, daß ihr an kranken Untergebenen Werke der Barmherzigkeit übet. Erinnert ihr euch nicht jenes heidnischen Hauptmanns im Evangelium, der in liebevoller Sorge um seinen kranken Knecht selbst zum Heiland kommt und ihm sagt: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Pein ... Sprich nur ein Wort,

so wird er gesund?"[1]) Bequemer ist es ja allerdings, einen kranken Dienstboten möglichst bald aus dem Hause zu schaffen, damit man der Mühe und der Kosten seiner Verpflegung entgeht; bequemer ist es, um einen kranken Arbeiter sich nicht weiter zu bekümmern, ihn hülflos seiner Noth überlassen. Aber ist das auch christlich? Haben die Untergebenen eine solche Behandlung verdient, nachdem sie euch treu gedient und vielleicht in diesem Dienste die Kräfte ihres Körpers aufgerieben? Sagt nicht: „Dafür haben sie ihren Lohn bekommen!" Ihnen den Lohn zu geben, ist eine Pflicht der Gerechtigkeit. Es gibt aber darüber hinaus auch noch eine Pflicht der Nächstenliebe; sie lautet: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thuet auch ihr ihnen gleichfalls.'[2])

Ja, christliche Vorgesetzte, lasset überhaupt dieses Wort eures göttlichen Erlösers die Richtschnur bilden für euer Verhalten in Bezug auf das leibliche Wohl eurer Untergebenen! Fraget euch zuweilen — ich denke, daß ihr als Christen diese Frage nicht unter eurer Würde haltet — also fraget euch recht oft: Wenn ich selbst Untergebener wäre, wenn die Noth mich zwänge, im Dienste anderer Menschen zu arbeiten und mein Brod zu verdienen, welche Behandlung würde ich wünschen in Bezug auf Lohn und Nahrung? Welche Behandlung im täglichen Verkehr, welches Benehmen gegenüber meinen Schwächen und Fehlern? Welche Fürsorge, wenn ich krank oder in Noth wäre? Und dann erweiset euren Untergebenen Alles das, was ihr wünschen würdet, daß man in derselben Lage euch erweisen möchte! Wenn ihr das thut, dann seid ihr auf dem rechten Wege, den euer christlicher Glaube euch zeigt, ihr seid auf dem Wege, an dessen Ende auch euch einst der göttliche Heiland sagen wird: „Was ihr immer einem aus meinen geringsten Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan."

II.

Wichtiger noch als die Sorge für das leibliche, ist diejenige für das geistige Wohl der Untergebenen; sie ist so viel wichtiger, als die Seele den Leib an Werth und Bedeutung überragt. „Gehorchet euren Vorgesetzten," so ermahnt der h. Paulus die Untergebenen, „und seid ihnen unterthan, denn sie wachen als Solche,

[1]) Matth. 8, 6. 8. [2]) Luk 6, 31.

die über eure Seelen Rechenschaft ablegen werden."[1]) Hört ihr es, christliche Vorgesetzte? Ihr werdet dereinst Rechenschaft abzulegen haben über die Seelen eurer Untergebenen. Könnt ihr also daran zweifeln, daß euch die Pflicht obliegt, für dieselben Sorge zu tragen? Werdet ihr sagen: „Wir geben den Dienstboten Lohn und Nahrung, wie es sich gebührt; in Bezug auf ihr Seelenheil müssen sie selbst wissen, was sie zu thun und zu lassen haben?" Ja, das müssen sie allerdings selbst wissen, aber auch ihr sollt euch darum bekümmern, denn ihr werdet über ihre Seelen Rechenschaft ablegen vor jenem göttlichen Richter, der euch eure höhere Stellung im Leben gegeben. Fragt ihr nach den Pflichten, die diese Stellung euch in Bezug auf die Sorge für das Seelenheil eurer Untergebenen auflegt, so sagt euch der Katechismus, ihr sollt die Untergebenen durch Wort und Beispiel zu allem Guten anhalten und sie vom Bösen und aller bösen Gelegenheit entfernen.

Also zu allem Guten sollt ihr sie durch Wort und Beispiel anhalten. Wie sieht es aus in diesem Punkte? Gewährt ihr euren Untergebenen die nothwendige Zeit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, zur Anhörung der h. Messe an Sonn- und Feiertagen, zum Besuche der Predigt, zum regelmäßigen Empfang der h. Sakramente? Haltet ihr auch darauf, daß sie in all diesen Beziehungen ihre Pflicht wirklich erfüllen? Treibt ihr die Nachlässigen und Säumigen durch ernste Mahnungen dazu an? Vergewissert ihr euch, daß eure Mahnungen pünktlich befolgt werden? Was aber noch wichtiger ist, geht ihr selbst ihnen in der Erfüllung der christlichen Pflichten mit einem guten Beispiel voran? Wie könnt ihr erwarten, daß eure Untergebenen auf eure guten Lehren hören werden, wenn sie sehen, daß euer Leben damit nicht übereinstimmt! Wie sieht es ferner aus mit den täglichen Gebeten im häuslichen Kreise? Ich weiß nicht, wie viele christliche Häuser es noch geben mag, in denen die schöne alte Sitte besteht, daß der Familienvater die Hausgenossen um sich versammelt, um gemeinsam mit ihnen die Morgen-, Abend- und Tischgebete zu verrichten. Möchte sie doch dort, wo sie noch besteht, mit aller Entschiedenheit festgehalten werden gleich einem theueren Vermächtniß aus einer guten, christlichen, frommen Zeit; und ich kann mir nicht versagen, hinzuzufügen: Möchte sie in recht vielen Häusern, wo sie abhanden gekommen, wieder eingeführt werden! Der Segen, den sie für das christliche

---

[1]) Hebr. 13, 17.

Leben der Hausgenossen mit sich bringt, ist unberechenbar. Solltet ihr aber Untergebene haben, die in den Uebungen des religiösen Lebens, in Gebet, Kirchenbesuch und Empfang der h. Sakramente mehr thun, als die Pflicht von ihnen verlangt, dann hütet euch doch davor, das immer gleich als verkehrte Frömmelei zu bezeichnen! Es mag ja ohne Zweifel unter diesen Personen manche geben, bei denen diese Bezeichnung angebracht ist, manche, denen die religiösen Uebungen reine Aeußerlichkeiten sind, deren Leben durchaus nicht im Einklang steht mit ihrem vielen Kirchenbesuch und öfteren Sakramentenempfang — unter den höheren Klassen wird es daran wohl auch nicht fehlen —, allein es ist doch im höchsten Maaße ungerecht, Jemanden um deßwillen einen Frömmler zu nennen, weil er mehr als Andere betet, kirchlichen Vereinen und Bruderschaften angehört, an Werktagen zur h. Messe und vielleicht jede Woche zu den h. Sakramenten geht. Habt ihr Untergebene, die bei all diesen Dingen, wie es sich gebühret, ihre Pflichten im Hause treu und gewissenhaft erfüllen, dann sollet ihr Gott dafür danken und ihnen die Uebungen der Frömmigkeit nicht unnöthiger Weise oder vielleicht aus bloßer Angst erschweren und sie davon abhalten. Wißt ihr denn nicht, daß fromme und gottesfürchtige Dienstboten einem Hause Heil und Segen bringen? Dann laßt mich euch erinnern an jenen vornehmen Mann, an den der ägyptische Joseph verkauft ward. „Und Gott," sagt die Schrift, „segnete das Haus des Aegypters um Josephs willen." [1])

Wie ihr eure Untergebene zu allem Guten anhalten sollt, so ist es eure Pflicht, sie vom Bösen und von aller bösen Gelegenheit zu entfernen. Ach, wie viele und schwere Pflichtverletzungen werden auch in dieser Hinsicht begangen! Da sind in einem Hause Untergebene verschiedenen Geschlechts zusammen, und Niemand trägt Sorge, den Gefahren vorzubeugen, die sich aus diesem Zusammenleben ergeben. Durch die sündhaften Reden der Einen wird Unschuld und Tugend der Anderen gefährdet und untergraben, und Keiner ist, der dem Aergerniß Einhalt thut. Vielleicht geht das Aergerniß und die Verführung aus von den Kindern des Hauses, und die Eltern sind schwach, wie einst der Hohenpriester Heli; sie bringen es wohl zu einer leisen Mahnung, aber nicht zu einem ernsten und entschiedenen Einschreiten. Leichtfertige und sündhafte Bekanntschaften werden innerhalb und außerhalb des Hauses unterhalten, und die Vorgesetzten haben keine Augen,

---

Moys. 39, 5.

es zu sehen. Der Ausgangstag wird benutzt von den Untergebenen zum Besuche gefährlicher Vergnügungsorte, und wenn sie Abends zurückkehren, erhalten sie vielleicht eine Rüge darüber, daß wegen ihres langen Ausbleibens die Herrschaft auf das Essen warten muß, aber wo sie ihre Zeit zugebracht, danach fragt Niemand. Und in dieser Weise glaubt ihr, christliche Vorgesetzte, eure Pflichten in Bezug auf das geistige Wohl eurer Untergebenen zu erfüllen? Was wollt ihr denn am Tage des Gerichtes eurem göttlichen Richter antworten, wenn er euch, wie einst den Kain, fragt: „Wo ist dein Bruder,“ [1]) wo sind die Seelen eurer Untergebenen? Werdet auch ihr antworten: Bin ich denn der Hüter meiner Dienstboten? Dann wird er euch sagen: Ja, das solltest du sein. Darum habe ich dich zum Oberhaupte einer Familie gemacht, damit du wachen solltest über deine Untergebenen, um sie vom Bösen und aller bösen Gelegenheit zu entfernen. Warum hast du durch deine Sorglosigkeit ihre Seelen zu Grunde gehen lassen? Was aber wollt ihr erst antworten, wenn er euch fragen müßte: Warum hast du selbst die Seelen deiner Untergebenen zu Grunde gerichtet durch dein schlechtes Beispiel oder gar durch direkte Verführung zum Ungehorsam gegen die Gebote der Kirche, zu schweren Sünden gegen die h. Reinigkeit? Wenn er euch sagen müßte, wie einst dem Brudermörder: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit auf zu mir von der Erde; [2]) die Stimmen der Seelen, die du gemordet, rufen um Rache zu mir herauf gen Himmel? Was wollt ihr antworten?

Solltet ihr aber verstummen müssen auf diese Frage, wie überhaupt auf alle, die er hinsichtlich der Sorge für eure Untergebenen an euch stellt, welches wird dann das Urtheil sein? Das hängt ab von der Größe der Sünde, die die Vernachlässigung der betreffenden Pflichten in den Augen Gottes bildet. Wie groß ist denn diese Sünde nach dem Urtheile Gottes? Er selbst hat es euch durch den Mund seines Apostels verkündigt. „Wenn Jemand,“ schreibt der h. Paulus, „für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen,“ keine Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, als ein Ungläubiger.“ [3]) Warum hat der seinen Glauben verleugnet? Weil er nicht die Werke des Glaubens gethan, weil er seinen Untergebenen gegenüber weder in Bezug auf ihr leibliches, noch auf ihr geistiges Wohl die Pflichten erfüllt hat, die der

---

[1]) I. Moys. 4, 9. [2]) Ebend. V. 10. [3]) I. Tim. 5, 8.

christliche Glaube ihm auflegte. Wird der göttliche Richter nun etwa lange suchen müssen, um einen Ungläubigen zu finden, einen Heiden, der besser war, als ein solcher christlicher Vorgesetzter? Er braucht nur jenen Hauptmann zu rufen, der einst auf Erden zu ihm kam, um die Gesundheit seines kranken Knechtes zu erbitten; dann kann er dem Christen sagen: „Siehe, dieser Mann war ein Heide, der nicht den wahren Glauben kannte, er hat Sorge getragen für seinen Knecht. Du aber, der Christ, dem die Pflichten wohl bekannt waren, die der christliche Glaube den Untergebenen gegenüber auflegte, du hast diese Pflichten ganz und gar versäumt." Wollt ihr, m. Z., es dahin kommen lassen, daß auch zu euch einst der göttliche Richter in dieser Weise sprechen muß? Nein, nicht wahr, ihr wollt das um jeden Preis verhindern. Dann traget also eifrig Sorge für das leibliche und noch mehr für das geistige Wohl eurer Untergebenen! Erfüllet treu und gewissenhaft die Pflichten, die wir heute betrachtet haben! „Erweiset euren Dienern, was recht und billig ist." — „Wachet über sie als Solche, die da über ihre Seelen Rechenschaft geben werden, auf daß ihr es mit Freude thut und nicht mit Seufzen," damit die Rechenschaft euch nicht zum Verderben gereiche, sondern zum ewigen Heile! Amen.

Fünftes Gebot.

„Du sollst nicht tödten."

Einunddreißigste Predigt.

Sünden gegen das leibliche Leben Anderer.

Non occides. Du sollst nicht tödten.
II. Moys. 20, 13.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir im vierten Gebote diejenigen Pflichten betrachtet haben, die sich unter den Menschen aus dem Verhältniß der Ueber- oder Unterordnung der Einen zu den Anderen ergeben, handeln die noch übrigen Gebote von jenen Pflichten, die uns gegen alle Mitmenschen ohne Unterschied und ohne Ausnahme obliegen. Unter diesen nimmt das fünfte Gebot eine hervorragende Stelle ein, weil es sich auf das kostbarste aller irdischen Güter, das Leben, bezieht. „Du sollst nicht tödten," spricht Gott der Herr und verbietet damit, wie der Katechismus sagt, alle Sünden, wodurch man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes oder der Seele schadet.

Das Gebot „du sollst nicht tödten," bezieht sich ohne Zweifel seinem Wortlaut nach zunächst auf die Versündigungen an dem leiblichen Leben des Nebenmenschen durch Mord und Todtschlag und Verwundung oder durch Kränkung und harte Behandlung, die ihm das Leben verbittert und verkürzt. Allein nicht bloß der Leib hat ein Leben, sondern auch die Seele. Das Leben der Seele ist jene übernatürliche Gnade, durch die der Mensch geheiliget und zur Kindschaft Gottes erhoben wird, jene heiligmachende Gnade, durch die er allein befähigt wird, sein ewiges Ziel zu erreichen, ohne die er todt ist für Gott und für den Himmel und eine Beute der ewigen Verdammniß wird.

Auch dieses Leben könnt ihr eurem Nebenmenschen rauben, wenn ihr nämlich ihn verleitet oder ihm Anlaß gebt zur schweren Sünde, durch die er die heiligmachende Gnade, das übernatürliche Leben seiner Seele verliert. Es ist kein Zweifel, daß dieser geistige Todtschlag im fünften Gebote ebenso verboten wird, wie der leibliche.

Aber auch an uns selbst können wir in dieser zweifachen Beziehung uns versündigen: durch Sünden gegen unser leibliches Leben, indem wir dasselbe vernichten oder abkürzen, und durch Sünden an dem Leben unserer Seele, indem wir sie der heiligmachenden Gnade berauben. Und diese Versündigungen an uns selbst sind nicht minder gegen das Gebot: „Du sollst nicht tödten."

Wir haben demnach beim fünften Gebot zu sprechen von den Sünden gegen das leibliche Leben anderer Menschen, von den Sünden gegen unser eigenes leibliches Leben, endlich von den Sünden gegen das übernatürliche Leben der Seelen.

Heute betrachten wir die Sünden der ersten Art und das, was zu ihnen führt und Anlaß gibt.

I

Die schwerste Versündigung an dem leiblichen Leben des Nebenmenschen und überhaupt eine der schwersten Sünden bildet der Mord oder vorsätzliche Todtschlag. Die göttliche Offenbarung zählt ihn, wie ihr wißt, unter die Sünden, deren Bosheit zum Himmel um Rache ruft; „Das Blut deines Bruders," spricht Gott zu Kain, „ruft von der Erde zu mir." [1]) Das mosaische Gesetz verhängt die Todesstrafe über den Mörder. „Wer Menschenblut vergießt," sagt es, „dessen Blut soll auch vergossen werden." [2]) Ihr werdet diese Strafe und jenen Namen „himmelschreiende Sünde" gewiß nicht zu hart finden, wenn ihr nur einen Augenblick erwägen wollt, ein wie schweres Verbrechen der Mörder begeht gegen Gott, gegen die menschliche Gesellschaft und gegen den Nächsten, an dessen Leben er sich vergreift. Gegen Gott, sage ich. Greift er nicht in frevelhafter Weise ein in die Rechte dieses höchsten Herrn und Gebieters, der von sich sagt: „Ich tödte und mache lebendig?" [3]) Zerstört er in dem Menschen, den er tödtet, nicht das Ebenbild dieses höchsten Herrn? Unter den Menschen auf Erden gilt es als ein Majestätsverbrechen,

[1]) I. Moys. 4, 10. [2]) Ebend. 9, 6. [3]) V. Moys. 32, 39.

als eine Versündignng gegen die Person des Königs, wenn Jemand dessen Bildniß frevelhaft vernichtet. Wird es also nicht ein Majestätsverbrechen gegen Gott sein, dessen Ebenbild in einem Menschen zu zerstören? Gewiß, m. Z., Gott selbst faßt die Sache so auf. Als er das Gebot gab: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden," fügte er als Grund einer so harten Strafe hinzu: „Denn der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen."[1]) Nicht minder schwer versündigt der Mörder sich an der menschlichen Gesellschaft. Untergräbt er nicht vollständig deren feste Grundlage und sicheren Bestand? Oder worauf gründet sich denn die menschliche Gesellschaft, wenn nicht auf die Achtung und den Schutz der Rechte des einen Menschen gegenüber dem anderen? Kann sie ohne diesen Schutz und diese Achtung bestehen? Welches Recht wird aber wohl dem Mörder überhaupt noch heilig sein, wenn er das höchste und kostbarste, das Recht auf das Leben, bei seinem Nebenmenschen verletzt? Damit haben wir auch schon gesagt, welches Verbrechen der Mord in sich schließt gegenüber dem Menschen, dessen Leben er zerstört. Er raubt ihm das kostbarste aller irdischen Güter, ein Gut, das niemals wieder ersetzt werden kann, ein Gut, gegen dessen Verlust jedes lebende Wesen auf das Aeußerste sich sträubt und wehrt. Nehmen wir aber dazu noch den Fall, der gewiß nicht selten ist, daß der Getödtete im Stande der Todsünde war, ist es nicht eine über alles Maß schreckliche und grausige That, einen Menschen nicht bloß dem leiblichen Tod, sondern auch unmittelbar und rettungslos den Flammen der ewigen Verdammniß zu überliefern?

Wahrlich, man sollte nach allem diesem denken, Mord und Todtschlag werde vielleicht unter heidnischen Wilden geübt, unter Christen aber könne ein solches Verbrechen kaum dem Namen nach bekannt sein. Und dennoch sagt euch eine traurige Erfahrung das Gegentheil. Unsere christlichen Richter klagen laut und eindringlich darüber, daß wir in einer Zeit leben, in der ein Menschenleben in den Augen Vieler kaum noch einen Werth besitzt. Und sie haben Recht. Wenn ihr die Verhandlungen einer beliebigen Schwurgerichtsperiode durchsehet, so werdet ihr kaum jemals Verbrechen gegen das Leben des Nebenmenschen bis zu den schwersten, bis zu Mord und Todtschlag, vergebens suchen. Und wie viele mag es deren noch geben, die niemals zur Kenntniß eines irdischen Richters gelangen! Aus den öffentlichen Blättern sehet ihr,

---

1) A. a. O.

daß auch bei den Christen die Schlägereien an der Tagesordnung sind, bei denen das Messer eine Hauptrolle spielt, und deren Ausgang, wenn nicht gerade die Tödtung, dann doch die mehr oder minder lebensgefährliche Verwundung eines oder mehrerer Menschen bildet.

Indessen das sind immerhin Sünden und Verbrechen, vor denen ein halbwegs christliches Gemüth zurückschaudern mag. Es gibt aber auch Versündigungen am leiblichen Leben des Nebenmenschen, und zwar sehr schwere, die in ihrer äußeren Erscheinung weniger abschreckend erscheinen, und die gleichwohl nicht minder dem Gebote Gottes: „Du sollst nicht tödten" zuwiderlaufen. Ich habe bereits beim vierten Gebot den christlichen Vätern und Müttern gesagt, wie sie durch Leichtsinn und Bosheit an einem Menschenleben sich versündigen, dasselbe sogar vernichten können, noch bevor es das Licht der Welt erblickt hat; und jetzt beim fünften Gebot will ich sie wenigstens noch einmal ernstlich an das Gesagte erinnert haben. Nicht minder ernstlich will ich an das Gebot: „Du sollst nicht tödten" jene Personen erinnern, die durch unerlaubte Mittel ein Menschenleben in seinen ersten Anfängen vernichten, um die Folgen ihres sündhaften, leichtsinnigen Lebens zu beseitigen und der Schande vor den Menschen zu entgehen. Zur Erwägung für euch Alle aber muß ich noch Mehreres hinzufügen. Es sündigt gegen das fünfte Gebot nicht bloß derjenige, der sich freiwillig und mit Ueberlegung an dem Leben des Nebenmenschen vergreift, sondern auch schon derjenige, der durch strafbare Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit das Leben Anderer in Gefahr bringt. Hören wir nicht oft genug, daß durch solche Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit ein Menschenleben gefährdet oder gar vernichtet worden sei? Es sündigt ferner gegen das fünfte Gebot, wer die Gesundheit seiner Nebenmenschen schädigt durch den Verkauf gesundheitswidriger Nahrungsmittel. Gibt es nicht Menschen genug, die die Habsucht dazu verleitet, in dieser Weise sich an dem Leben Anderer zu versündigen? Es sündigt endlich gegen das fünfte Gebot, wer durch Kränkung oder harte Behandlung Anderen das Leben verbittert oder verkürzt. Ach, wie viele Sünden werden in dieser Beziehung begangen, selbst unter solchen Menschen, die sich im Leben nahestehen, die durch die engsten Bande des Blutes und der Verwandtschaft mit einander verbunden sind! Ist es etwa so selten, daß der eine Ehetheil durch seine Laster und Ausschweifungen das Leben des anderen abkürzt? Ist es so selten, daß Kinder durch ihren Ungehorsam, durch ihr unordentliches Leben, vielleicht gar durch thätliche Widersetzlichkeit, das Leben ihrer Eltern abkürzen und diejenigen, von

denen sie selbst das Leben haben, vor der Zeit ins Grab bringen? Ist es etwa unerhört, daß christliche Eltern durch harte Behandlung und unvernünftige Züchtigung sich sehr schwer an der Gesundheit und dem Leben ihrer Kinder versündigen? Geschieht nicht Aehnliches von christlichen Vorgesetzten, die der Geiz und die Habsucht veranlaßt, ihren Untergebenen das zu entziehen, dessen sie zu ihrem leiblichen Wohle bedürfen? Ihr seid vielleicht gewohnt, m. Z., bei eurer Gewissenserforschung zum Zweck des Empfanges des h. Bußsakramentes das fünfte Gebot ohne Weiteres zu übergehen. Ich meine, ihr solltet auch bei diesem Gebot etwas verweilen und euch ernstlich fragen, ob ihr nicht in der einen oder anderen Weise euch gegen dasselbe, vielleicht sehr schwer, versündigt habt.

Es gibt nun aber doch Fälle, in denen es erlaubt ist, einen Menschen zu tödten. Zunächst, sagt der Katechismus, ist dies der Obrigkeit erlaubt zur Bestrafung der Verbrechen. Das Recht der weltlichen Obrigkeit, sehr schwere Verbrechen, namentlich solche gegen das Leben anderer Menschen, mit dem Tode zu bestrafen, gründet sich auf die klaren Aussprüche der göttlichen Offenbarung. Einen dieser Aussprüche aus dem alten Bunde habt ihr bereits vernommen; er lautet: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden.“ Auch im neuen Testament ist an dieser von Gott der weltlichen Obrigkeit verliehenen Gewalt nichts geändert, dieselbe vielmehr bestätigt worden. Ihr kennt ja wohl jenes Wort des Apostels: „Sie (die Obrigkeit) ist Gottes Dienerin, dir zum Guten. Thust du aber Böses, so fürchte dich, denn nicht umsonst trägt sie das Schwert. Sie ist Dienerin Gottes, eine Rächerin, den zu strafen, der Böses thut.“[1]) Trägt sie zu diesem Zwecke das Schwert, dann muß sie es selbstverständlich gebrauchen dürfen zur Hinrichtung. Sie hat auch zu allen Zeiten das Schwert gebraucht zur Bestrafung schwerer Verbrechen. Allerdings hat es im Laufe der Zeit hier und da Menschen gegeben, und heute gibt es deren wohl mehr als vorher, die der weltlichen Obrigkeit das Recht bestreiten, einen Verbrecher hinzurichten. Indessen für einen gläubigen Christen kann ein solcher Widerspruch gegen die klaren Worte der göttlichen Offenbarung keine Bedeutung haben. Was aber ist zu halten von den Bestrebungen derjenigen, die der Obrigkeit zwar jenes Recht beilegen, die aber dennoch für die Abschaffung der Todesstrafe sind,

---

[1]) Röm. 13, 4,

dieselbe auch an manchen Orten durchgesetzt haben, und zwar aus Mitleid mit den Verbrechern und aus Rücksicht auf deren geistiges Wohl? Gewiß, m. Z., die Todesstrafe ist eine schreckliche und grausige Strafe, die jedes noch halbwegs menschliche Herz, auch das des schlimmsten Verbrechers, mit Angst und Schrecken erfüllt. Sie ist eine Strafe, die dem Verbrecher ein Gut raubt, das ihm Niemand wiedergeben kann, eine Strafe, die ihn verhindert, sein Verbrechen durch ein besseres Leben wieder gut zu machen. Aber verhängt nicht auch Gott zuweilen diese Strafe, indem er einen Menschen mitten in seinen Sünden durch einen plötzlichen Tod vor sein Gericht ruft? Wird nicht einem Verbrecher vor seinem Tode Zeit gelassen, seine That zu bereuen und von Gott Verzeihung derselben zu erlangen? Kann er sein Verbrechen nicht durch seinen gewaltsamen Tod sühnen, wenn er denselben in christlicher Ergebung als eine gerechte Strafe hinnimmt? Ohne Zweifel soll man auch mit dem schwersten Verbrecher noch Mitleid haben und Rücksicht nehmen auf sein Wohl. Allein verdient denn das Wohl und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft keine Rücksicht? Sind diejenigen keines Mitleides werth, denen eine verbrecherische Hand den im Leben Nahestehenden, vielleicht den Ernährer, frevelhaft geraubt hat? Nun wohl, um von der Wiederholung solcher Verbrechen abzuschrecken, die das Glück einzelner Menschen und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft zerstören, ist die Todesstrafe ein sehr geeignetes, ja für wilde und rohe Menschen vielleicht ein nothwendiges Mittel.

Nicht bloß der Obrigkeit indessen ist es erlaubt, einen Menschen zu tödten, sondern auch Anderen, aber nur zur Vertheidigung des Vaterlandes und aus gerechter Nothwehr. Wenn in einem Kriege nach einer blutigen Schlacht das Schlachtfeld weithin mit Todten und Verwundeten bedeckt ist, sind dann nun all' die Soldaten, die den Tod oder die Verwundung eines Menschen bewirkt haben, Mörder und Todtschläger, die sich schwer gegen das fünfte Gebot versündigen? Gilt dasselbe in noch höherem Maaße von den Vorgesetzten, die ihren Untergebenen den Befehl gegeben haben, von ihren Waffen Gebrauch zu machen? Nein, m. Z., in einem gerechten Kriege kann davon keine Rede sein. Der Krieg ist ohne Zweifel eine schreckliche Sache, und wir beten mit Recht: „Von Pest, Hungersnoth und Krieg erlöse uns, o Herr“; allein in der Welt, wie sie nun einmal besteht, ist er ebenso unzweifelhaft ein nothwendiges Uebel. Er kann nothwendig werden, um den ungerechten Angriff eines benachbarten Volkes mit Gewalt zurückzuschlagen. Und da es zwischen den höchsten Regierungen

verschiedener Länder keine gemeinsame Obrigkeit auf Erden giebt zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten, so kann der Krieg ein nothwendiges Mittel werden für den Regenten eines Landes, um seine gerechten Ansprüche durchzusetzen, oder für eine schwere Kränkung die gebührende Genugthuung zu erlangen. In einem solchen gerechten Kriege darf und muß der Untergebene auf den Befehl seiner Vorgesetzten von seinen Waffen Gebrauch machen, wenn auch dadurch das Leben Anderer zerstört wird. Ob der Krieg ein gerechter ist, das kann er im Allgemeinen der Entscheidung seiner weltlichen Obrigkeit überlassen. Um so mehr werdet ihr begreifen, daß diese Gott verantwortlich ist darüber, ob der Krieg, den sie beginnt, ein gerechter oder ungerechter ist, ob sie das Leben von vielen Tausenden opfert aus vernünftigen und sehr triftigen Gründen oder aus Ruhmsucht, aus verletzter Eitelkeit oder gar aus bloßer Eroberungssucht und Ländergier.

Endlich ist es dem einzelnen Menschen erlaubt, einen anderen zu tödten, wenn er sich in der Nothwehr befindet. Macht Jemand einen gewaltsamen Angriff auf euer Leben, und ihr könnt euch nicht anders schützen, als dadurch, daß ihr ihn tödtet, so begehrt ihr durch diese Tödtung keine Sünde, weil ihr sie in der Nothwehr begangen, und weil ihr ein Recht habt, euer Leben dem Leben eines Anderen vorzuziehen. Ich sage, wenn ihr euer Leben nicht anders schützen könnt. Genügte es zu eurem Schutze, dem Angreifer die Waffe zu entwinden oder ihn bloß zu verwunden oder um Hülfe zu rufen oder zu fliehen, so wäre eine Tödtung desselben nicht erlaubt, weil sie über das nothwendige Maaß der Vertheidigung eurer selbst hinausginge. Dasselbe, m. Z., was ihr thun dürft zur Vertheidigung eures leiblichen Lebens, ist euch auch erlaubt um des Lebens eurer Seele willen, also gegen einen Menschen, der euch mit Gewalt zur schweren Sünde zwingen will. Und was ihr thun dürft für euch selbst, das ist euch ebenso wenig verboten zu thun für einen anderen Menschen, der sich in derselben Lage befindet.

Weder zum Kriege jedoch, noch zur Vertheidigung aus gerechter Nothwehr ist das Duell zu rechnen. Dasselbe ist vielmehr eine frevelhafte und von der Kirche mit den schwersten Strafen belegte Versündigung gegen das fünfte Gebot. Selbst die weltlichen Gesetze verbieten den Zweikampf. Freilich pflegen die Uebertreter dieses Verbotes heute bei uns erheblich milder beurtheilt und behandelt zu werden, als wenn etwa ein Priester ungesetzlicher Weise die h. Messe gelesen oder einem Sterbenden in seiner letzten Noth die h. Sakramente gespendet hat.

Ja, einem gewissen Stande kann Jemand ferner nicht mehr angehören, wenn er erklärt, er werde an dem gesetzlich verbotenen Zweikampf niemals und unter keinen Umständen Theil nehmen. Ist das nicht sonderbar? Gewiß. Nicht weniger sonderbar sind die Gründe, mit denen das Duell vertheidigt wird. Es soll in manchen Fällen das einzige Mittel sein, die verletzte Ehre wieder herzustellen oder für eine zugefügte Beleidigung sich Genugthuung zu verschaffen. Ist denn damit eine verletzte Ehre wieder hergestellt, wenn im Zweikampf der Eine getödtet oder verwundet worden? Ist der Getödtete oder Verwundete nicht oft gerade derjenige, dessen Ehre angegriffen wurde? Genügen die weltlichen Gesetze und Gerichte nicht, um eine Verletzung der Ehre, eine zugefügte Beleidigung zu strafen? Wie aber, fragt ihr vielleicht, wenn ein katholischer Christ durch Verweigerung eines Duells den Vorwurf der Feigheit sich zuziehen oder seine Stellung, seinen Beruf aufgeben müßte? Das alles kann kein Grund sein, dem Gebote Gottes und seiner h. Kirche entgegen zu handeln. Der Zweikampf ist eine an und für sich sündhafte Sache, die unter keinen Umständen erlaubt werden kann. Und eines Christen ist es durchaus unwürdig, um der thörichten Vorurtheile gewisser Menschen willen über die Forderungen seines Gewissens sich hinwegzusetzen.

II.

Verbietet das fünfte Gebot jede sündhafte That gegen das leibliche Leben des Nebenmenschen, dann umfaßt es selbstverständlich auch Alles, was zur bösen That führt und verleitet. Der Katechismus bezeichnet euch als Solches: Zorn, Haß, Neid, Zank, Schimpf- und Fluchworte. Von den Fluchworten haben wir bereits beim zweiten Gebot gesprochen, von den lieblosen Reden gegen den Nächsten werden wir beim achten Gebot, vom Zorn und Neid bei den sieben Hauptsünden sprechen. Wir haben also jetzt nur noch ein Wort zu sagen von Haß und Zank. Der h. Thomas unterscheidet einen zweifachen Haß.[1]) Der eine richtet sich gegen das Böse, gegen die Sünde des Nebenmenschen, und dieser Haß ist nicht sündhaft, sondern vielmehr lobenswerth. Auch Gott haßt in dieser Weise, nach den Worten des Psalmisten: „Du hassest alle Uebelthäter, der Mann des Blutes und des Truges sind ein Abscheu in deinen

[1]) Summa 2. 2. qu. 34. a. 3.

Augen".[1]) Der andere Haß aber richtet sich gegen die Person des Nächsten, er besteht in einer mit Bewußtsein und freiem Willen unterhaltenen größeren oder geringeren Abneigung gegen andere Menschen, und dieser Haß ist eine Sünde, weil er der schuldigen Nächstenliebe entgegengesetzt ist. Welches die Quellen eines solchen Hasses sind, das seht ihr im täglichen Leben, Mancher aus euch erfährt es vielleicht an seinem eigenen Herzen. Bald geht er hervor aus dem Neid über das Glück des Nebenmenschen, wie beim Brudermörder Kain. Bald wird er entzündet durch gekränkten Stolz; so haßt der König Saul den David, weil Israels Frauen singen: „Saul erschlug tausend und David zehntausend".[2]) Der gewöhnlichste Grund des Hasses sind Tadel und Vorwürfe oder Unbilden und Beleidigungen, die ein Mensch von anderen empfangen hat. Der Haß ist aber selbst wieder eine ergiebige Quelle, woraus die meisten Sünden gegen das fünfte Gebot hervorgehen. Hat er Kain nicht veranlaßt, seinen Bruder Abel zu tödten? Ist nicht Saul durch den Haß seines Herzens angetrieben worden, wiederholt Anschläge auf das Leben Davids zu machen? Der göttliche Heiland, ist er nicht ein Opfer des Hasses geworden, mit dem die Pharisäer und Schriftgelehrten ihn verfolgten? Auch heute noch fordert der Haß solche Opfer an Menschenleben, er fordert sie, wie ehedem, unter den Mitgliedern derselben Familie, unter denen, die durch die engsten Bande des Blutes mit einander verbunden sind. Oder ist es etwa unerhört, daß der Haß den Arm eines Kindes bewaffnet gegen das Leben der Eltern oder den Arm des einen Ehegatten gegen den Anderen? Ja, m. Z., der h. Johannes wußte sehr wohl, was er that, als er an seine Gläubigen die Worte schrieb: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Menschenmörder."[3]) Das gilt natürlich nur von dem schweren, freiwilligen Haß. Aber von diesem ist das Wort des Apostels auch dann wahr, wenn es nicht zur schlimmsten äußeren That kommt. Wer einen solchen Haß in seinem Herzen gegen den Nebenmenschen unterhält, der ist ein Menschenmörder wenigstens seiner Gesinnung nach. Schaut nur einmal hinein in so ein haßerfülltes Herz! Seht, welche schwarzen und finsteren Gedanken und Wünsche sich darin regen! „Ich wollte, daß dieser oder jener Mensch vor meinen Augen zu Grunde ginge! Ich wünschte, daß alles Unheil und Unglück ihn träfe! Möchte die Hölle ihn für ewig verschlingen, damit ich ihn nicht mehr sähe!" Wodurch unterscheidet ein

[1]) Ps. 5, 7. [2]) I. Kön. 18, 7. [3]) I. Joh. 3, 15.

Mensch mit solchen Gesinnungen des Hasses sich noch von einem Menschenmörder? Durch die grausige That selbst? Daran verhindert ihn vielleicht bloß die Furcht vor dem rächenden Arm des weltlichen Richters. Was er aber ohne zu große Gefahr für sich selbst ausführen kann, davor schreckt er nicht zurück. Er ergreift jede Gelegenheit, die sich ihm bietet, um dem Gegenstande seines Hasses zu schaden, mit ihm Zank und Streit anzufangen. Wie viele Sünden gegen das fünfte Gebot aber Zank und Streit unter den Menschen im Gefolge haben, wie daraus nicht selten ebenfalls wieder Mord und Todtschlag hervorgehen, das lehrt euch eine leider nur allzu traurige Erfahrung. Das also, m. Z., sind die Früchte, die die Drachensaat des Hasses hervorbringt, wenn sie in dem Herzen des Menschen einen günstigen Boden findet und vielleicht noch von Andern durch lieblose Zuträgereien und Ohrenbläsereien genährt wird. Mögen doch alle, die das Feuer des Hasses unter den Menschen schüren, ernstlich bedenken, daß sie sich mitschuldig machen an all den Sünden gegen das fünfte Gebot, die aus dem Hasse hervorgehen!

Wir aber wollen Acht haben auf unser Herz, um die Regungen der Lieblosigkeit und Abneigung gegen den Nebenmenschen in ihren ersten Anfängen zu bekämpfen und zu unterdrücken. Wir wollen es thun, weil wir Christen sind, d. h. Jünger desjenigen, der geboten hat: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen;"[1]) aber auch um deßwillen, damit wir um so sicherer in Worten und Werken alle Sünden vermeiden, die dem fünften Gebote zuwider sind. Wir wollen der Mahnung des Apostels folgen: „Wenn es möglich ist, haltet, so viel an euch liegt, Frieden mit allen Menschen."[2]) Er sagt: „Wenn es möglich ist". Es gibt Menschen, so boshaft und streitsüchtig, daß es unmöglich ist, mit ihnen Frieden zu halten, Menschen, gegen deren Bosheiten und Feindseligkeiten ihr vielleicht in die Lage kommen könnt, den Schutz der weltlichen Gewalt anzurufen. Aber auch diese Menschen sollt ihr nicht hassen und nicht in Streit und Zank mit ihnen euch einlassen, damit nicht noch schlimmere Sünden gegen das fünfte Gebot daraus entspringen. „Thue du das Deinige," mahnt der h. Chrysostomus, „und gib Niemandem Anlaß zu Streit und Zank. Und wenn der Nächste den Frieden nicht hält, so werde nicht stürmisch aufgebracht in deinem Herzen, sondern hege fort und

[1]) Matth. 5, 44. [2]) Röm. 12, 18.

fort freundliche Gesinnung gegen ihn!"[1]) Schreibt diese Mahnungen eures göttlichen Heilandes, seines Apostels und des h. Kirchenvaters tief in eure Herzen! Laßt sie die Richtschnur eures Lebens bilden! Dann werdet ihr euch bewahren vor jeder, auch der geringsten Uebertretung jenes ernsten und wichtigen Gebotes: „Du sollst nicht tödten." Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Sünden gegen das eigene Leben.

Non occides. Du sollst nicht tödten.
II. Moys. 20, 13.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wenn wir das vorige Mal sagten, es nähmen unter den Menschen die Sünden gegen das Leben Anderer in einem erschreckenden Maaße zu, so gilt das Nämliche vielleicht noch mehr von den Sünden, die die Menschen gegen ihr eigenes Leben begehen. Ist nicht die schlimmste Art dieser Sünden, der Selbstmord, eine Erscheinung, von der wir so oft hören oder lesen, daß wir uns beinahe daran gewöhnt haben? Was aber noch weit trauriger ist, es gibt sogar Christen, wenigstens dem Namen nach, die in allem Ernste die Erlaubniß des Selbstmordes unter gewissen Umständen behaupten. Solchen Verirrungen gegenüber ist es gewiß angezeigt, mit dem h. Augustinus an das fünfte Gebot zu erinnern. „Gott gebietet," sagt der Heilige, „du sollst nicht tödten, das heißt nichts Anderes, als du sollst auch nicht dich selbst tödten. Denn wer sich selbst tödtet, der tödtet einen Menschen; wenn es also verboten ist, einen Menschen zu tödten, so ist es auch verboten, sich selbst zu tödten."[2]) Es ist nicht minder angezeigt, mit dem nämlichen Heiligen[3]) daran zu erinnern, daß die Behauptung von der Erlaubtheit des Selbstmordes auch im Widerspruche steht mit der Lehre Jesu Christi. Denn als der Versucher diesem zumuthete, sich von der Zinne des Tempels zu stürzen, erhielt er die Antwort: „Es steht geschrieben, du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen."[4])

---

[1]) In I. Corinth. 7, 15. [2]) De Civit. Dei l. 1. c. 26. [3]) Tract. 51. in Joh. [4]) Matth. 4, 7.

Ist aber der Selbstmord gegen das fünfte Gebot, dann ist dasselbe der Fall mit allen Sünden, durch die der Mensch seine eigene Gesundheit schwächt und auf diese Weise sein Leben abkürzt, wie Unmäßigkeit im Essen und Trinken, heftiger Zorn, übermäßige Traurigkeit u. dgl. Nicht minder sündigen dann gegen das nämliche Gebot alle diejenigen, die sich ohne vernünftigen und triftigen Grund der Gefahr aussetzen, ihr Leben zu verlieren oder ihrer Gesundheit zu schaden, sowie jene, die im Widerspruch mit dem Willen Gottes sich den Tod wünschen.

Alle diese Sünden gegen das eigene Leben bilden den Inhalt unserer heutigen Betrachtung.

I.

Beginnen wir mit dem schwersten Vergehen gegen das eigene Leben, dem Selbstmord, so werdet ihr seine überaus große Sündhaftigkeit und Verdammungswürdigkeit leicht einsehen, wenn ihr wiederum, wie beim Todtschlag, erwägt, ein wie großes Verbrechen der Selbstmörder begeht gegen sich selbst, gegen die menschliche Gesellschaft und gegen Gott. Jedes Wesen, sagt der h. Thomas,[1] liebt von Natur aus sich selbst; darum sucht es ebenso naturgemäß sein Dasein zu erhalten und Alles von sich abzuwehren, wodurch dasselbe zerstört werden kann. Wenn also Jemand sich selbst tödtet, so versündigt er sich schwer gegen die Liebe, die er sich selbst schuldet. Der Heilige hätte aber noch Etwas hinzufügen können, wodurch das Verbrechen des Selbstmörders gegen sich selbst bei Weitem größer und schrecklicher erscheint. Nimmt der Unglückliche zugleich mit seinem Leben sich nicht die Möglichkeit weg, Buße zu thun für seine begangenen Sünden, christliche Tugenden zu üben und sich Verdienste für den Himmel zu sammeln? Und was noch grausiger ist, überliefert er nicht durch die Todsünde, mit der er sein Leben abschließt, sich selbst freventlich der göttlichen Gerechtigkeit und der ewigen Verdammniß? Kann wohl der Mensch sich schwerer versündigen gegen die Liebe, die er sich selbst schuldig ist? Weiterhin, so führt der h. Thomas aus, ist der Mensch nicht ein für sich allein dastehendes Wesen, sondern ein Glied der menschlichen Gesellschaft. Demnach versündigt sich der Selbstmörder auch gegen diese Gesellschaft, indem er sie eines ihrer Mitglieder beraubt, also einen Theil derselben zerstört. Allein auch hier dürfen

[1]) Summa 2. 2. qu. 64. art. 5.

wir wohl noch ein Wort zu dem des Heiligen hinzufügen. Oder liegt nicht auch eine schwere Versündigung gegen die menschliche Gesellschaft in dem Aergerniß, das der Selbstmörder seinen Mitmenschen gibt? Liegt nicht eine Verletzung der schuldigen Nächstenliebe in der Schmach und der Schande, die er durch seine fluchwürdige That auf seine Familie häuft, in dem Schmerz und Kummer, den er seinen nächsten Angehörigen bereitet? Endlich, sagt der heilige Kirchenvater, begeht der Selbstmörder ein Verbrechen gegen Gott, dessen Untergebener er ist, und von dem er das Leben empfangen hat als eine Gabe, die er nach dessen heiligstem Willen gebrauchen soll. Er macht einen freventlichen Eingriff in die Rechte Gottes, der die Gewalt über Leben und Tod sich selbst vorbehalten hat mit den Worten: „Ich will tödten und wieder lebendig machen“.[1])

Wenn ihr das Alles zusammenfaßt, werdet ihr dann noch daran zweifeln können, daß der Selbstmord eine der schwersten Sünden ist, die der Mensch überhaupt begehen kann? Werdet ihr eure h. Mutter, die Kirche, zu großer Strenge beschuldigen, wenn sie den Selbstmord noch über den Tod hinaus mit ihren Strafen verfolgt; wenn sie jenen Menschen, die mit voller Ueberlegung und freiem Willen Hand an sich selbst gelegt haben, das kirchliche Begräbniß verweigert? Nein, m. Z., von euch darf ich annehmen, daß ihr in diesem Verfahren den gerechten Ausdruck des tiefen Abscheues erblickt, den die Kirche vor einer solchen Frevelthat empfindet; von euch darf ich annehmen, daß der Abscheu eures eigenen Herzens nicht weniger tief und lebendig ist. Ich bin gewiß, ihr begreift die Thorheit und Verwerflichkeit jener Reden, mit denen man heute selbst unter Christen den Selbstmord nicht bloß entschuldigt, sondern zuweilen ihn sogar als eine Heldenthat verherrlicht. „Da dieser Mensch,“ sagt man, „das Leben nicht mehr erträglich fand, hat er heldenmüthig sich selbst den Tod gegeben.“ Wie, ist denn das Heldenmuth, die Leiden und Prüfungen des Lebens nicht mehr ertragen können? Ich denke doch, es ist weit heldenmüthiger, in christlicher Ergebung standhaft darin auszuharren, mögen dieselben auch noch so lange dauern und noch so hart und schwer auf unsere Schultern drücken. Ist es etwa Heldenmuth, eine lange Reihe von Sünden und Lastern, wodurch man sich unglücklich gemacht und den Frieden des Herzens verloren hat, mit dem schrecklichsten Verbrechen zu beschließen, um eine Ewigkeit der Qual zu beginnen? Hat denn Judas,

[1]) V. Moys. 32, 39.

der Verräther, eine Heldenthat begangen, als er an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelnd den Strick nahm, um seinem Leben ein Ende zu machen? Ich denke doch, es war eher Heldenmuth, wenn ein h. Petrus die Verleugnung seines Meisters, deren er in einer unglücklichen Stunde sich schuldig gemacht hatte, mit bitteren Thränen der Reue beweinte, es war eher Heldenmuth, wenn er jene That sein ganzes Leben lang durch harte Werke der Buße an sich selbst strafte und sie endlich durch einen glorreichen Martertod am Kreuze sühnte. Führwahr, ein Mißbrauch der menschlichen Sprache ist es, den Selbstmord eine Heldenthat zu nennen, man sollte ihn lieber bezeichnen als eine Feigheit oder eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Verzweiflung.

Fragen wir nun nach den Ursachen, aus denen eine so schreckliche und verdammungswürdige That hervorgeht, so müssen wir allerdings an erster Stelle die Geistesstörung, den wirklichen Wahnsinn, nennen, und wir müssen hinzufügen, daß in diesem Falle ein Selbstmörder eher verdient, daß wir ihn bemitleiden, als ihn verurtheilen. So handelt auch unsere heilige Mutter, die Kirche. Hat Jemand Hand an sich selbst gelegt, von dem es sicher oder auch nur sehr wahrscheinlich ist, daß er in einem Anfalle von Geistesstörung gehandelt, so verweigert sie weder das kirchliche Begräbniß, noch auch die Darbringung des h. Opfers für die Seelenruhe des Todten. Sie kann aber und wird nie einstimmen in das Urtheil derjenigen, die bei allen Fällen von Selbstmord nur in der Geistesstörung, im Wahnsinn den Grund finden wollen; sie weiß, daß es oft genug auch noch andere Ursachen gibt, die den Selbstmörder in keiner Weise von der Verantwortlichkeit vor Gott entlasten. Soll ich euch diese Ursache nennen? Sie sind zu suchen in dem Mangel eines lebendigen christlichen Glaubens und eines festen Gottvertrauens, in der schrankenlosen Herrschaft, die die Leidenschaften über die Herzen so mancher Menschen ausüben und sie zu willenlosen Sklaven machen; in einem thörichten Hochmuth endlich, der es für ehrenvoller hält, einem schmachvollen Sündenleben selbst ein Ende zu machen, als es durch demüthige und ernste Buße zu sühnen. Wird etwa ein Mensch vor Gott der Verantwortung ledig sein, den solche Gründe zur Verzweiflung und zum Selbstmord treiben? Der göttliche Heiland ist nicht dieser Meinung, denn er sagt von seinem unglücklichen Apostel Judas: „Besser wäre es diesem Menschen gewesen, daß er nicht geboren worden.“[1]) Solltet ihr glau-

[1]) Matth. 26, 24.

ben, dieser Ausspruch gelte nur dem Verräther, und nicht dem Selbstmörder Judas, dann erinnere ich euch an ein Wort des h. Hieronymus, das ihr in einer früheren Betrachtung bereits gehört habt. „Judas," sagt der Heilige, „hat dadurch Gott mehr beleidigt, daß er aus Verzweiflung sich erhängt, als daß er den Herrn verrathen hat."[1]) Ich nehme gewiß nicht an, m. Z., es werde irgend Jemand aus euch dem unglücklichen Apostel nachfolgen, weder in der Sünde des Verrathes, noch in der des verzweifelnden Selbstmordes. Aber schaden kann es doch nicht, wenn ich die Mahnung an euch richte, daß ihr aus eurem Leben mit Sorgfalt alle Ursachen fernhaltet, die zu einem so traurigen und schrecklichen Ende führen können. Ja, bewahret in eurem Herzen einen lebendigen Glauben und ein festes Vertrauen auf Gott, namentlich in den Leiden und Prüfungen des Lebens! Laßt keine Leidenschaft Herr über euch werden, heiße sie Stolz, Habsucht, Unkeuschheit, Unmäßigkeit oder wie immer, sondern bekämpft und unterdrückt sie in ihren ersten Anfängen! Seid ihr aber in die Sünde gefallen, und wäre es noch so oft und tief, dann gebt keinen Gedanken der Verzweiflung Raum, sondern wendet euch mit bußfertigem, aber auch vertrauensvollem Herzen zu dem barmherzigen Gott, der gesagt hat: „So wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre und lebe!"[2]) Durch Buße werdet ihr seiner Barmherzigkeit theilhaftig werden, durch Verzweiflung euch den ewigen Strafen seiner Gerechtigkeit überliefern.

Nicht so schlimm, wie der Selbstmord, aber immerhin schlimm genug, sind die übrigen Sünden, die der Mensch gegen das Leben seines Leibes begeht, indem er seine Gesundheit schwächt oder sein Leben abkürzt durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, heftigen Zorn und dergleichen. Es sterben viele Menschen auf dem Krankenbette eines anscheinend natürlichen Todes, von denen man gleichwohl sagen muß, daß sie in gewissem Sinne Selbstmörder sind, weil sie, freilich ohne es zu beabsichtigen, ihren Tod beschleunigt haben, so daß sie vor der Zeit sterben. Auf welche Weise haben sie das gethan? Manche von ihnen dadurch, daß sie ein unmäßiges Leben geführt haben. Sagt nicht schon der weise Mann: „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit, und wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben"?[3]) Und wiederum: „Was hat der für ein Leben, der es durch Wein verkürzt?"[4]) Liefert

---

[1]) In Psalm. 108. [2]) Ezech. 33, 11. [3]) Sir. 37, 32—34. [4]) Ebend. 31, 33.

nicht das tägliche Leben die traurigsten Beispiele für diese Wahrheit? Andere Menschen schaden ihrer Gesundheit und kürzen ihr Leben ab, indem sie sonst einer ungeordneten Leidenschaft sich überlassen, wie dem Neid und Zorn, der Habsucht oder unmäßiger Traurigkeit. Sind sie nicht abermals aus dem täglichen Leben der Menschen geschöpft, jene Wahrheiten, die derselbe Weise ausspricht: „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage?" Und: „Der Geizhals wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verkürzt?" Und: „Traurigkeit beschleunigt den Tod?"[1] Gewiß, m. Z., diejenigen, die in der genannten Weise, ohne es zu beabsichtigen, ihren Tod beschleunigen, wollen wir nicht zu den eigentlichen Selbstmördern rechnen, und darum habe ich vorhingesagt, sie verdienten diesen Namen nur in gewissem Sinne. Aber ist nicht auch dieses schon genug, um eine schwere Verantwortung vor Gott auf ihr Gewissen zu laden? Können wir sie von schwerer Verschuldung freisprechen, wenn sie ein so kostbarers Gut, wie die Gesundheit des Lebens, leichtsinnig vergeuden, wenn sie das Leben abkürzen, das Gott ihnen gegeben hat, um Buße zu thun für die begangenen Sünden und sich durch gute Werke Verdienste zu sammeln für die Ewigkeit? Wenn nicht, dann wollen auch wir uns ernstlich prüfen, ob wir nichts thun, wodurch wir diese schwere Verschuldung uns aufladen; wir wollen das bessern, worin unser Gewissen uns Vorwürfe macht; wir wollen endlich uns vornehmen, zwar nicht in übertriebener, aber in vernünftiger Weise Sorge zu tragen für die Gesundheit und das Leben unseres Leibes und dieses kostbare Gut zu gebrauchen nach den heiligsten Absichten dessen, der es uns verliehen hat.

II.

Aus dem, was wir vorhin betrachtet haben, ergibt sich klar genug, daß der Selbstmord etwas an sich Sündhaftes und Verwerfliches ist, eine Sache, die niemals und unter keinen Umständen, auch nicht zur Erreichung des besten Zweckes erlaubt werden kann; denn der Zweck heiligt nicht das Mittel. Wenn ihr also in dem Leben der ersten Christen zur Zeit der blutigen Verfolgungen von einer Mutter und ihren beiden Töchtern leset, daß sie, um der Gefahr der Entehrung zu entgehen, beim Vorübergehen an einem Fluß sich ins Wasser stürzten und ertränkten, oder von der Frau eines römischen Senators, daß sie

[1]) Ebend. 30, 26; 14, 9; 38, 19.



aus dem nämlichen Grunde sich ermordete, so ist eine solche That nach christlichen Grundsätzen nicht zu billigen. Der h. Augustinus verurtheilt auf das Bestimmteste den Selbstmord zu dem Zwecke, um die Keuschheit zu bewahren.[1]) Darum aber wollen wir doch jene Christen nicht verdammen. Wir dürfen wohl annehmen, daß Manche in gutem Glauben an die Verdienstlichkeit, vielleicht gar an die Pflichtmäßigkeit ihrer That gehandelt haben. Von denjenigen aber, die die Kirche unter ihre Märtyrer zählt, ist die Annahme berechtigt, daß sie um ihren Verfolgern zu entgehen, nicht absichtlich sich den Tod gegeben, sondern nur großer Lebensgefahr ausgesetzt und darin in christlicher Zuversicht ihren Tod nicht gesucht, aber gefunden haben.[2])

Damit, m. Z., kommen wir zu der weiteren Frage: Wann ist es erlaubt, sein Leben oder seine Gesundheit einer Gefahr auszusetzen? Der Katechismus antwortet: Niemals unnöthiger Weise; wohl aber wenn höhere Pflicht es gebietet. Es ist klar, wenn der Mensch die Pflicht hat, für die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit Sorge zu tragen, dann ist es sündhaft, dieselben ohne Noth und leichtsinnigerweise der Gefahr des Verlustes auszusetzen. Indessen, das Leben und die Gesundheit eines einzelnen Menschen sind nicht das höchste irdische Gut, und darum dürfen sie um eines höheren Gutes willen der Gefahr ausgesetzt werden, ja in manchen Fällen ist dazu eine strenge Pflicht vorhanden. So müssen wir z. B. sagen, daß der Soldat in der Schlacht, der Arzt und der Priester am Krankenbette die Pflicht haben, wenn es sein muß, selbst ihr Leben und ihre Gesundheit auf das Spiel zu setzen. Woher diese Pflicht? Weil es der Beruf des Soldaten in der Schlacht und des Arztes am Krankenbette ist, für das irdische Gemeinwohl zu sorgen, der Beruf des Priesters aber, die Seele zu retten. Sind das allgemeine Wohl und das Heil der Seelen nicht höhere Güter, als das Leben und die Gesundheit eines einzelnen Menschen? Kann es also zweifelhaft sein, daß das kleinere Gut dem größeren zum Opfer gebracht werden muß von allen denen, die ihr Beruf dazu verpflichtet, für die Erhaltung des höheren Gutes zu sorgen? Ebenso hat jeder Mensch die Pflicht, eher seine Gesundheit und sein Leben zu opfern, als eine Sünde zu begehen. Warum? Weil die Sünde ein größeres Uebel ist, als der leibliche Tod, und jeder Mensch verpflichtet ist, die Sünde unter allen Umständen zu meiden.

---

[1]) De civit. Dei l. 1. c. 16. [2]) Vgl. Linsenmann, Lehrbuch der Moraltheologie, S. 259.



Darum sagt auch der göttliche Heiland zu seinen Jüngern: „Fürchtet nicht diejenigen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr denjenigen, der Seele und Leib in die Hölle stürzen kann.“[1]) Außer den Fällen der strengen Pflicht gibt es aber noch andere, in denen es wenigstens erlaubt ist, zur Erlangung eines höheren Gutes sein Leben und seine Gesundheit der Gefahr auszusetzen. So ist z. B. ein Kranker nicht verpflichtet, zur Wiedererlangung seiner Gesundheit oder zur Erhaltung seines Lebens sich einer sehr schmerzhaften Operation zu unterwerfen, wenn er die Fortdauer der Krankheit oder auch den Tod für ein kleineres Uebel betrachtet, als die Schmerzen der Operation. Aus demselben Grunde braucht er sich auch nicht einem Heilverfahren zu unterwerfen, das mit großer Verletzung der natürlichen Schamhaftigkeit verbunden ist, selbst wenn die Gefahr der Sünde dabei ausgeschlossen wäre; er darf die Fortdauer der Krankheit und selbst die Gefahr des Todes jener Verletzung vorziehen, ist aber nicht dazu verpflichtet. Es gibt ferner eine Hingabe des Lebens und der Gesundheit im Dienste der Nächstenliebe,[2]) die von allen Menschen geübt werden darf, auch von denen, die ihr Beruf nicht dazu verpflichtet. Sie ist tief im innersten Wesen des Christenthums begründet, ein Abbild der Hingabe des Erlösers am Kreuze und von ihm selber gepriesen als die erhabenste That der Nächstenliebe. „Eine größere Liebe,“ sagt er, „hat Niemand, als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“[3]) Diese Liebe sehet ihr geübt werden von jenen Mitgliedern katholischer Ordensgesellschaften, die als tröstende und helfende Engel des Himmels in den Häusern der Armuth und an den Krankenbetten verweilen und kein Bedenken tragen, ihre Gesundheit und ihr Leben im Dienste ihrer nothleidenden und kranken Nebenmenschen zu opfern. Gewiß, Niemand macht ihnen den Vorwurf, sie versündigten sich an ihrem eigenen Leben, sondern alle Welt, auch die außerhalb der Kirche stehende, bewundert und preist die Heldenhaftigkeit ihrer Tugend. Nun wohl, m. Z., dann soll man aber diesen Vorwurf ebenso wenig jenen anderen katholischen Ordensgesellschaften machen, die den Namen der büßenden tragen. Dann soll man es ihren Mitgliedern nicht als eine Versündigung an ihrem Leben und ihrer Gesundheit anrechnen, wenn sie ihr Leben in harten Bußwerken zubringen. Es wird ja wohl sein, daß diese Bußübungen in manchen

[1]) Matth. 10, 28. [2]) Linsemann a. a. O. S. 261. [3]) Joh. 15, 13.

Fällen nicht ganz ohne nachtheilige Wirkungen sind für das leibliche Leben. Aber wenn es erlaubt ist, Leben und Gesundheit der Gefahr auszusetzen um rein irdischer Güter willen und im Dienste der leiblichen Nothdurft, soll dann nicht erlaubt sein, das Nämliche zu thun im Dienste des Seelenheiles zur Erlangung übernatürlicher Güter? Soll dasselbe nicht erlaubt sein zu dem Zwecke, um für eigene und fremde Sünde Genugthuung zu leisten, um sein ewiges Ziel sicherer zu erreichen und einen größeren Lohn im Himmel zu erlangen? Was aber den Mitgliedern der von der Kirche gutgeheißenen Ordensgesellschaften, sei es in der Sorge für ihr eigenes Seelenheil, sei es im Dienste ihrer Nebenmenschen, gestattet ist, das darf, natürlich im rechten Verhältniß', auch jeder andere Christ thun, sofern er dadurch nicht andere Pflichten versäumt, die sein Stand und Beruf ihm auferlegt.

Endlich haben wir noch die Frage zu beantworten, ob es erlaubt ist, sich selbst den Tod zu wünschen. Daß es Sünde ist, dem Nebenmenschen den Tod zu wünschen, haben wir früher bereits gesehen. Aber dürfen wir ihn wenigstens uns selbst wünschen? Das, m. Z., hängt ab von den Beweggründen, aus denen ein solcher Wunsch entspringt. „Ich wünsche aufgelöst zu werden," sagt der h. Paulus, „und bei Christus zu sein."[1]) Und wie viele Heilige hat es nach ihm zu allen Zeiten gegeben, die von demselben Verlangen zu sterben erfüllt waren! In dieser Weise sich den Tod wünschen, hat die Kirche niemals für sündhaft, sondern für verdienstlich und tugendhaft gehalten, weil es geschieht aus Gott wohlgefälligen Beweggründen, nämlich aus Verlangen, Gott nicht mehr zu beleidigen und dessen Anschauung zu genießen, oder auch um die Leiden der Kirche und die unaufhörlichen Beleidigungen Gottes nicht mehr schauen zu müssen. „Besser ist es uns," sagt Judas Makkabäus, „zu sterben im Kriege, als zu schauen das Elend unseres Volkes und der Heiligen."[2]) Wie zahlreich sind im Leben der Heiligen jene Gebete, in denen sie zu Gott flehen, er möge sie lieber sofort sterben lassen, als zugeben, daß sie ihn jemals wieder beleidigten! Und jenes Verlangen zu sterben, dem der h. Paulus Ausdruck gibt, um vereinigt zu werden in der Seligkeit des Himmels mit seinem göttlichen Erlöser, hat dasselbe Verlangen nicht noch viele andere Herzen heiliger Menschen erfüllt? Gewiß, m. Z., das sind edle, das sind tugendhafte und verdienstliche Be-

---

[1]) Philipp. 1, 23. [2]) I. Makk. 3, 59.

weggründe, sich den Tod zu wünschen. Sind das auch eure Beweggründe, wenn ihr euch den Tod wünscht? Thut ihr es ebenfalls aus Verlangen, Gott nicht mehr zu beleidigen oder die Sünden Anderer und die Leiden der Kirche nicht mehr mit ansehen zu müssen; thut ihr es namentlich aus dem Verlangen nach der Anschauung und dem Besitze Gottes in der ewigen Seligkeit? Dann will ich eure Wünsche loben und gutheißen. Ich will sie nicht einmal tadeln selbst in dem Falle, daß sie hervorgehen aus dem Verlangen, durch den Tod von irgend einem schweren Kreuz und Leiden befreit zu werden, vorausfichtlich, daß ihr bei diesem Verlangen die rechte Ergebung in den Willen Gottes bewahret. Wenn ihr euch aber den Tod wünscht in Auflehnung gegen den Willen Gottes, weil ihr unzufrieden seid mit seinen heiligen Anordnungen, wenn ihr euch denselben wünscht aus Mißmuth und Verzweiflung, dann kann ich solche Wünsche nicht mehr gutheißen, sondern muß sie als sündhaft und verwerflich bezeichnen. Ich muß euch auffordern, diese Wünsche, wenn sie in eurem Herzen sich regen, auf das Ernstlichste zu bekämpfen, und zwar nicht bloß deßhalb, weil sie an sich böse sind, sondern weil sie leicht zu schlimmeren, ja zu den allerschlimmsten Sünden gegen das eigene Leben führen. Könntet ihr nur einmal jene Menschen fragen, die im Begriffe stehen, Hand an sich selbst zu legen, könntet ihr sie fragen, was den ersten Anfang eines so schrecklichen Entschlusses gebildet, die Meisten würden euch sagen, sie hätten damit begonnen, der Unzufriedenheit mit ihrem Loose, dem Mißmuth und dem Ueberdruß am Leben in ihrem Herzen Raum zu geben, von da seien sie fortgeschritten zur völligen Verzweiflung und endlich zu dem Entschluß, ihrem elenden Leben ein Ende zu machen. Will darum auch in eurem Herzen diese Unzufriedenheit mit den Anordnungen Gottes sich regen, will der Mißmuth euch erfassen und aus diesen Gründen der Wunsch zu sterben aufkommen, dann haltet ihn nieder, bekämpft ihn in seinem Entstehen mit aller Entschiedenheit, damit er nicht größere Kraft und Einfluß gewinne! Noch einmal, bekämpft ihn, weil er schon an und für sich böse ist, aber thut es ebenfalls, damit er euch nicht nach und nach zu Dingen führe, vor denen heute noch euer christliches Herz einen heilsamen Schrecken empfindet! Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Ueber das Aergerniß.

Vae mundo a scandalis!
Wehe der Welt um des Aergernisses willen!
Matth 18, 7

In Andacht versammelte Zuhörer!

„Du sollst nicht tödten," diese Worte des göttlichen Gesetzes gelten natürlich zunächst von dem leiblichen Leben, sie verbieten, wie wir gesehen, uns an dem Leben Anderer oder an unserem eigenen zu vergreifen. Sie gelten aber nicht minder auch von dem Leben der Seele. Die Seele kann zwar ihr natürliches Leben nicht verlieren, weil sie von Gott als unsterblicher Geist erschaffen worden. Allein es gibt noch ein anderes Leben der Seele, ein übernatürliches, das Leben der Gnade und der Kindschaft Gottes, und dieses geht verloren durch jede schwere Sünde. Mit Rücksicht auf dieses ihr übernatürliches Leben kann man also auch von einem Tode und von einem Tödten der Seele reden. Es tödtet Jemand die Seele seines Nebenmenschen, wenn er demselben Aergerniß, d. h. Anlaß zur schweren Sünde gibt; er tödtet seine eigene Seele, wenn er selbst eine schwere Sünde begeht. Von dem letzteren Punkte werden wir später bei der Betrachtung über die schlimmen Folgen der schweren Sünde handeln, hier beim fünften Gebot sprechen wir nur noch über die Tödtung einer fremden Seele durch das Aergerniß.

Wir wollen nicht weiter untersuchen, welche von beiden Sünden die schlimmere sei, das Aergerniß oder der leibliche Todtschlag. Da das übernatürliche Leben der Seele ohne Zweifel kostbarer und werthvoller ist, als das Leben des Leibes, so könnte die Annahme als selbstverständlich erscheinen, es sei eine größere Sünde, dem Nebenmenschen das Leben der Seele, als das des Leibes zu rauben. Indessen ist doch auf der anderen Seite zu bedenken, daß der Verlust des übernatürlichen Lebens der Seele wieder gut gemacht werden kann, der Verlust des leiblichen Lebens dagegen unersetzbar ist; daß der Ermordete das Leben des Leibes verliert ohne sein Zuthun und wider seinen Willen, daß aber derjenige, dem Aergerniß gegeben wird, selbst in den Verlust des Lebens seiner Seele durch die schwere Sünde einwilligt;

endlich daß der Mörder niemals mit Sicherheit wissen kann, ob der Getödtete sich im Stande der Gnade befindet, er also sich der Gefahr aussetzt, zugleich mit dem Leben des Leibes auch das der Seele und zwar für immer zu vernichten. Aus diesen Gründen werden wir den Todtschlag für eine schwerere Sünde ansehen müssen, als das Aergerniß, und darin wird uns auch wohl unser natürliches Gefühl Recht geben.[1]) Gleichwohl handelt es sich auch beim Aergerniß um eine sehr schwere Sünde.

In Bezug auf dasselbe wollen wir uns drei Fragen beantworten: 1) Worin besteht es? 2) Was soll uns von demselben abschrecken? 3) Auf welche Weise muß es wieder gut gemacht werden?

I.

Worin besteht das Aergerniß? „Es ist," sagt der h. Thomas, „eine unrechte Rede oder That, welche einem Anderen Anlaß gibt zum Verderben seiner Seele."[2]) Jede Sünde gereicht, wie ihr wißt, der Seele zum Verderben, auch die läßliche, indem sie das übernatürliche Leben der Gnade in seinem Eifer schwächt. Ihr macht euch deswegen schon eines Aergernisses schuldig, wenn ihr durch Wort oder That dem Nebenmenschen auch nur Anlaß zur läßlichen Sünde gebt. Indessen handeln wir jetzt vorzüglich von dem Anlaß zur schweren Sünde, durch die das Leben der Seele verloren geht. Ihr könnt nun eurem Nebenmenschen einen solchen Anlaß geben mit der bewußten Absicht, daß er sündigen soll, dann verführt ihr ihn zur Sünde. Ihr könnt ihm aber auch den Anlaß geben zwar ohne die Absicht, ihn zu verführen, aber doch in der Voraussicht, daß er die Sünde begehen werde, das ist dann einfaches Aergerniß. Es ist klar, m. Z., daß die Verführung zum Bösen eine größere Sünde ist, als das einfache Aergerniß. Ihr begreift ebenso, daß die durch das Aergerniß veranlaßte Sünde des Nächsten dem Aergernißgebenden nicht zur Schuld angerechnet werden kann, wenn er gar nicht daran gedacht hat, daß er dazu Anlaß geben könne. Auch Derjenige macht sich nicht der Sünde des Aergernisses schuldig, der etwas an sich Gutes oder doch nicht Sündhaftes thut, wovon er voraussieht, daß Andere davon zwar Anlaß zur Sünde nehmen, aber nur wegen der Bosheit ihres eigenen Herzens. Hat nicht der

---

[1]) Vgl. Jungmann, Theorie der geistl. Beredsamkeit. Bd. I. S. 426.
[2]) Summa 2. 2. qu. 43. art. 1.

göttliche Heiland vorausgewußt, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten an vielen seiner Reden und Thaten Aergerniß nehmen würden? Hat er sie darum etwa unterlassen? Hat er es unterlassen, sich als den Sohn Gottes zu bezeichnen oder Kranke am Sabbath zu heilen? Nun, dann braucht ihr ebensowenig etwas Gutes oder auch nur etwas Gleichgültiges zu unterlassen, wenn ihr voraussehet, daß ein moderner Pharisäer lediglich aus Bosheit daran Aergerniß nehmen wird. Anders aber liegt die Sache, wenn das Aergerniß nicht durch die Bosheit, sondern durch die Schwachheit des Nebenmenschen veranlaßt wird. Auf diese Rücksicht zu nehmen, verpflichtet euch die Nächstenliebe; allerdings nur dann, wenn es ohne euren eigenen erheblichen Schaden geschehen kann. Der h. Paulus bemerkt in seinem Briefe an die Römer, daß das alttestamentliche Verbot der unreinen Speise im neuen Bunde nicht mehr gelte. Gleichwohl fährt er fort: „Wenn aber dein Bruder durch dein Essen Aergerniß nimmt, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Richte nicht durch dein Essen den zu Grunde, für welchen Christus gestorben ist.“[1])

Uebrigens lassen sich in einer allgemeinen Betrachtung nicht alle Fälle im einzelnen besprechen, in denen das Aergerniß ein schuldbares oder schuldloses ist. Habt ihr in irgend einer derartigen Sache einen Zweifel, so fragt euren Seelenführer um Rath! Mehreres werden wir auch später noch bei der Betrachtung über die fremden Sünden berühren. Heute aber will ich euch wenigstens einige Klassen von Menschen nennen, die sich zweifellos eines sündhaften Aergernisses schuldig und damit vor Gott schwer verantwortlich machen für die Sünden, zu denen sie ihren Nebenmenschen Anlaß geben.[2]) Dahin gehören diejenigen, die Reden gegen den Glauben oder die h. Reinigkeit führen oder durch unehrbare Kleidung Anderen Anlaß zur Sünde geben. Es gehören dahin diejenigen, die schlechte Bücher und Bilder verbreiten. Weiterhin geben sündhaftes Aergerniß jene, die Dieben, Unmäßigen, Spielern und anderen lasterhaften Menschen in der Ausübung ihrer Laster auf irgend eine Weise behülflich sind. Endlich gehören dahin alle Vorgesetzten, die ihren Untergebenen etwas Sündhaftes befehlen, ihnen ein schlechtes Beispiel geben, oder das Böse nicht pflichtmäßig verhindern. Das, m. Z., sind wohl so ungefähr Fälle des Aergernisses, wie sie im gewöhnlichen Leben vorkommen. Gehen wir nun über zur Beantwortung der Frage: Was soll uns vom Aergernißgeben besonders abschrecken?

[1]) Röm. 14, 15. [2]) Vgl. Deharbe, Bd. III. S. 322.

II.

Im Allgemeinen sollen uns vom Aergernißgeben dieselben Gründe abschrecken, wie von jeder schweren Sünde überhaupt, nämlich weil es sich dabei handelt um eine schwere Beleidigung Gottes, die uns die Strafe der ewigen Verdammniß zuzieht. Außer diesen allgemeinen Gründen gibt es aber noch besondere, und zwar sehr triftige, die nur beim Aergerniß vorhanden sind. Ihr fragt, welche diese Gründe seien?

Zuerst der Umstand, daß der Aergernißgebende ein Gehilfe Satans ist, der durch Verführung zur Sünde die Seelen mordet, die Jesus mit seinem Blute erkauft hat. „Der Aergernißgebende, ein Gehilfe Satans," ein hartes und schreckliches Wort! Allein entspricht es nicht der Wahrheit? Worauf ist denn das Streben, worauf sind alle Anstrengungen des Satans gerichtet? Auf nichts anderes, als die Seelen der Menschen zu verderben, sie auf den Weg der Sünde und des Lasters zu bringen und dadurch ins ewige Verderben zu stürzen. Heißt er nicht eben um deßwillen „der Mörder von Anbeginn?"[1] Sagt nicht aus dem nämlichen Grunde von ihm der Apostel: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge?"[2] Wenn du also, mein Christ, deinem Nebenmenschen freiwillig Anlaß zur Sünde gibst, wenn du namentlich ihn absichtlich dazu verführst: bist du dann nicht in Wirklichkeit der Gehilfe dieses Mörders? Hilfst du ihm nicht die Seelen tödten? Treibst du sie nicht hinein in den Rachen dieses brüllenden Löwen? Ich möchte aber deine Handlungsweise für noch boshafter und verderblicher halten, als diejenige Satans. Ich sage: für boshafter; denn Satan wüthet nicht gegen seines Gleichen, sondern gegen Geschöpfe, die ihrem natürlichen Wesen nach unter ihm stehen; gegen Geschöpfe zudem, die er haßt, weil sie berufen sind zu jener Seligkeit, die er für immer verloren hat. Gegen wen aber wendest du dich, wenn du einem anderen Menschen Aergerniß gibst? Gegen deinen Mitbruder, der mit dir denselben Vater im Himmel hat, der wie du berufen ist zu der nämlichen ewigen Seligkeit. Ist das nicht boshafter? Es ist auch verderblicher für den Nebenmenschen. Es gehört zu den Seltenheiten, daß Satan, wie einst beim göttlichen Heiland, sichtbar an einen Menschen herantritt, um ihn zur Sünde zu verleiten. Er würde auch, wenn er sich in seiner häßlichen

[1] Joh. 8, 44. [2] I. Petr. 5, 8.

Gestalt zeigte, ohne Zweifel eher abschrecken von der Sünde, als dazu anreizen; darum beschränkt er sich meistens auf innere Einflüsterungen. Du aber, mein Christ, stehst deinem Mitmenschen persönlich gegenüber, nicht in der abschreckenden Gestalt Satans, sondern in derjenigen, die sein Vertrauen erweckt, seines Genossen und Bruders. Du redest zu ihm in seiner menschlichen Sprache, verrichtest vor seinen Augen menschliche Handlungen. Kann es anders sein, als daß das Aergerniß deiner Reden und Handlungen auf ihn schlimmer und verderblicher einwirkt, als die unsichtbaren Einflüsterungen des Teufels? Das also ist deine That gegenüber deinem Nebenmenschen.

Was aber ist sie gegenüber deinem göttlichen Erlöser? Man erzählt von einem berühmten Meister der Wissenschaft, daß er eine hölzerne Statue angefertigt und in deren Innerm einen so künstlichen Mechanismus von Rädern und Federn angebracht habe, daß dieselbe ohne äußeren Anstoß sich bewegte und Laute von sich gab, die der menschlichen Sprache nicht unähnlich waren. Als nun einst der Schüler dieses großen Meisters sich in dem Zimmer befand, in welchem die Statue aufgestellt war, und er die sonderbaren Bewegungen derselben sah und ihre murmelnden Laute hörte, glaubte er, nichts ahnend von dem geheimen Mechanismus, es sei ein Blendwerk des Teufels, und warf die Statue so heftig zu Boden, daß sie in Stückchen zerbrach. „Mein Sohn," so sprach der Meister, als er das angerichtete Unglück sah, „mein Sohn, was hast du gethan? Eine Arbeit von dreißig Jahren hast du in einem Augenblick zerstört." Kann nicht dir, mein Christ, der göttliche Erlöser denselben Vorwurf machen, wenn du deinem Nebenmenschen Anlaß zu schweren Sünden gibst? Ja, auch er kann dir sagen: „Mein Sohn, was hast du gethan? Eine Arbeit von drei und dreißig Jahren hast du mir in einem Augenblick zerstört. So lange habe ich an der Erlösung dieser Seele auf Erden gearbeitet; für sie bin ich vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um die menschliche Natur anzunehmen; für sie bin ich als schwaches Kind in einem elenden Stalle zur Welt gekommen; für sie habe ich die Arbeiten meines verborgenen wie meines öffentlichen Lebens auf Erden verrichtet; für sie bin ich den langen Leidensweg gegangen vom Oelberge bis auf den Kalvarienberg; für sie habe ich meinen letzten Blutstropfen am Kreuze vergossen. Und nun hast du durch dein Aergerniß das Werk so vieler und beschwerlicher Arbeiten, so großer und schrecklicher Leiden in einem Augenblick zerstört." Was willst du antworten auf diese bittere Klage deines göttlichen Erlösers?

Und bliebe es nur bei der Zerstörung eines einzigen solchen Werkes

der Erlösung! Wäre es immer nur eine einzige Seele, die durch das Aergerniß zu Grunde gerichtet wird! Allein das geschieht nur in seltenen Fällen. Nicht genug, daß die Verführung zu einer Sünde bei dem Verführten vielfach den Grund legt zu einer langen sündhaften Gewohnheit, er wird meistens wiederum ein Verführer, der Andere auf denselben Weg der Sünde und des Lasters bringt. Und wenn nun so der Strom des Verderbens sich immer weiter ergießt, wenn er immer mehr Seelen zu Grunde richtet, wer ist die Ursache davon? Ist es nicht derjenige, der durch das erste Aergerniß die Quelle geöffnet? Gewiß, m. Z., wir sind in unserem jetzigen Leben nicht im Stande, es fehlt uns der nöthige weite Ueberblick über das Leben der Menschen, es fehlt uns noch mehr die erforderliche Einsicht in die verborgenen Tiefen der menschlichen Herzen, um all die schlimmen Folgen erkennen zu können, die ein einzelnes Aergerniß nach sich zieht. Dereinst aber wird ein Tag kommen, wo dieses Alles klar vor unseren Augen liegt, das ist der Tag des allgemeinen Weltgerichts. „Dann," sagt die Schrift, „wird der Menschensohn seine Engel aussenden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die da Böses stiften."[1]) An jenem Tage, wo die irdische Geschichte der Menschheit abgeschlossen ist, wo das Böse wie das Gute in der Welt in seiner ganzen Entwickelung sich ausgelebt hat, an jenem Tage wird es vor aller Augen offenbar sein, welch eine unendliche Menge von Sünden dem Aergerniß ihr Dasein verdankt. Wie Mancher, der im Leben sich nicht viel gemacht hat aus dem Aergerniß, das er gegeben, der kaum geachtet hat auf die vielen schlechten Reden, die er geführt, auf das schlimme Beispiel, durch das er Andere zum Bösen verleitet, wie Mancher wird sich entsetzen über die vielen schrecklichen Folgen seines Aergernisses! Was aber wird er seinem göttlichen Richter antworten, der ihn darüber zur Rede stellt? Ja, mein Christ, was wirst du antworten, wenn auch an dich, wie einst an den Brudermörder Kain, die Frage ergeht: „Wo ist die Seele deines Bruders, die du durch dein Aergerniß getödtet? Wo sind die Seelen so vieler Anderer, die in Folge des nämlichen Aergernisses zu Grunde gegangen sind? Wird es dann nicht auch von dir heißen, wie von jenem Unglücklichen in der Parabel: „Er aber verstummte?"[2]) Und das Urtheil des göttlichen Richters?

Welches dieses Urtheil sein wird, das, m. Z., könnt ihr ermessen

---

[1]) Matth. 13, 41. [2]) Ebend. 22, 12.

an der Sprache, die der Heiland während seines irdischen Lebens auf Erden in Bezug auf das Aergerniß führt. „Wehe," sagt er in den Worten unseres Vorspruches, „wehe der Welt um der Aergernisse willen!" Und diesem Wehe gibt er einen schrecklichen Ausdruck: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." [1]) Aber göttlicher Heiland, wie verträgt sich eine so schreckliche Strafe mit deiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit? Bedenkst du auch, wenn man diesem Menschen einen Mühlstein an seinen Hals bindet und ihn in die Tiefe des Meeres versenkt, dann beraubt man ihn der Möglichkeit, seine Sünde zu bereuen und Buße dafür zu thun; dann richtet man nicht bloß das Leben seines Leibes, sondern auch das seiner Seele zu Grunde? Ja, antwortet er, ich habe das Alles bedacht. Aber der, der Aergerniß gibt, kann aus den Augen der Menschen nicht weit genug entfernt werden. Und mag er auch unbußfertig sterben, so ist es besser, daß die Seele des Einen zu Grunde geht, als daß er durch sein Aergerniß unzähligen Anderen den Untergang bereitet. Wenn der Erlöser so spricht in der Zeit der göttlichen Erbarmung, wie wird der Richter sprechen an jenem „Tage des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes?" [2])

Doch dieser Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes ist für uns noch nicht angebrochen. Wir leben noch in der Zeit der göttlichen Barmherzigkeit. Sollte uns also unser Gewissen vorwerfen, daß wir unserem Nebenmenschen Aergerniß gegeben, vielleicht viele Male, so wollen wir jetzt überlegen, so lange es noch Zeit ist, wie wir dasselbe gut machen können, ehe der göttliche Richter uns darüber zur Rechenschaft fordert und uns das Verwerfungsurtheil spricht.

III.

Da wir den dritten Punkt bei unserer Betrachtung über die Sünden gegen das leibliche Leben Anderer übergangen haben, so wollen wir jetzt mit dem Katechismus die Frage umfassender stellen, nämlich: Was muß man thun, wenn man dem Nächsten am Leibe, oder an der Seele geschadet hat? Den ersten Theil der Antwort auf diese Frage werdet

---

[1]) Matth. 18, 6. [2]) Röm, 2, 5.

ihr ohne Zweifel sofort selbst zu geben im Stande sein; ihr werdet sagen: „Man muß die begangenen Sünden ernstlich bereuen und aufrichtig beichten.“ Gewiß, m. Z., ernste Reue und aufrichtige Anklage ist, wie bei allen schweren Sünden, so auch bei diesen das erste und nothwendigste Erforderniß, um die Verzeihung derselben zu erlangen. Und sollten auch die Sünden noch so groß und schrecklich sein, die ihr gegen das leibliche und geistige Leben eures Nächsten begangen, im Richterstuhle der Buße könnt ihr die Nachlassung aller ohne Ausnahme erlangen. Es kommt aber zu dem genannten Erforderniß der Reue und Anklage noch ein anderes, ebenso nothwendiges, hinzu, das ist der feste Vorsatz, das verursachte Uebel, so viel als möglich, wieder gut zu machen. Besteht nicht das dem Nebenmenschen zugefügte Unrecht so lange fort, bis das verursachte Uebel, der angerichtete Schaden wieder gut gemacht ist? Wer also ungerechter Weise einem Anderen an der Gesundheit des Leibes geschadet, der hat die Pflicht, für alle daraus erwachsenen und in etwa vorhergesehenen Nachtheile aufzukommen, soweit er es vermag, wie z. B. für die Kosten der Heilung, für den Verdienst, den der Beschädigte durch Arbeitsunfähigkeit oder Geschäftsversäumniß verloren hat und dergleichen. Wer ungerechter Weise das Leben seines Nebenmenschen vernichtet, der kann freilich dem Getödteten keinen Schadenersatz leisten, aber er hat diese Pflicht gegenüber den hinterbliebenen Angehörigen, für die der Getödtete zu sorgen schuldig war, und die nun seiner Unterstützung beraubt sind.

Wenn es sich nun in dieser Weise verhält mit den Sünden gegen die Gesundheit und das leibliche Leben der Nächsten, kann es dann wohl fraglich sein, daß das Nämliche gilt von den Sünden gegen das geistige Leben? Kann es zweifelhaft sein, daß auch der Aergernißgebende die Pflicht hat, so viel als möglich den Schaden wieder gut zu machen, den er durch sein Aergerniß angerichtet hat? Und doch ist das eine Sache, die, wie ich glaube, im gewöhnlichen Leben viel zu wenig beachtet wird. Oder wie viele Menschen denken denn daran, irgend etwas zur Beseitigung des Unheils zu thun, das sie durch ihre schlechten Reden anstiften? Wie viele denken daran, den schlimmen Folgen entgegenzuarbeiten, die sie durch ihr böses Beispiel veranlaßt haben? Und selbst der absichtliche Verführer unschuldiger Seelen, wie selten fällt es ihm ein, sich zu bemühen, um die Verführten von dem schlimmen Wege der Sünde wieder auf den der Tugend zurückzubringen! Glaubt ihr denn, m. Z., es sei damit genug, sich über das gegebene Aergerniß in der Beichte anzuklagen, dasselbe ernstlich zu be-

reuen und den Vorsatz der Besserung zu machen, aber weiter sich nicht zu bekümmern um die schlimmen Folgen desselben, um den durch das Aergerniß den Nebenmenschen zugefügten Schaden? Vielleicht werdet ihr sagen: „Aber in den meisten Fällen ist es überaus schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich, alle durch das Aergerniß verursachten Uebel wieder gut zu machen." Das ist leider nur allzuwahr; und darum haben wir gesagt, es müsse so viel als möglich geschehen. Thut ihr denn nun wenigstens das, was möglich ist? Wenn ihr einen Andern zur Sünde verleitet habt, gebt ihr euch wenigstens ernstliche Mühe, um ihn wieder davon abzubringen? Wenn ihr durch schlechtes Beispiel eurem Nebenmenschen Aergerniß gegeben, sucht ihr dann nachher wenigstens durch die Uebung der entgegengesetzten Tugenden die schlimmen Folgen eures Aergernisses nach Möglichkeit wieder gut zu machen? Und wenn euch keine anderen Mittel zu Gebote stehen, sucht ihr dann wenigstens durch eifriges Gebet, durch Werke der Buße und der Frömmigkeit von Gott die Gnade der Bekehrung zu erlangen für jene, denen ihr in irgend einer Weise Anlaß zur Sünde gegeben? Freilich, ob ihr selbst durch gewissenhafte Anwendung der genannten Mittel die schlimmen Folgen des Aergernisses wieder gut machen werdet, das ist eine andere Frage und in vielen Fällen mehr als zweifelhaft. Allein wenn ihr das thut, was in euren Kräften steht, so dürft ihr vertrauen, daß Gott euch verzeihen werde.

Aber eben diese Schwierigkeit, ein gegebenes Aergerniß wieder gut zu machen, soll auch ein Mittel sein, um euch von demselben abzuschrecken. Wir lesen in dem Leben eines alten Irrlehrers, der das Gift der Ketzerei verbreitet und Viele irregeführt hatte, daß Gott ihn am Ende seines Lebens rührte, so daß er seine Irrthümer abschwor und sich aufrichtig bekehrte. Als er bereits mit dem Tode rang, ward er plötzlich sehr unruhig; Entsetzen und Angst erfaßten ihn. „Warum, mein Bruder," fragte der ihm beistehende Priester, „bist du auf einmal so unruhig? Was soll dieser Schrecken? Gott ist die Barmherzigkeit, hoffe auf ihn!" „Ich weiß es," erwiderte der Sterbende, „und ich hege das Vertrauen, er werde mir meine eigenen Sünden vergeben; wird er mir aber auch jene Sünden verzeihen, zu denen ich Anderen Anlaß gab? Es kommt mir vor, als würden die durch mich irre geleiteten, verloren gegangenen Seelen mich am Richterstuhle Gottes erwarten, um Rache zu fordern, als ließe Jesus Christus im Innern meines Herzens die schreckliche Stimme ertönen: Wo sind die Seelen, die du ins ewige Verderben gestürzt hast? Was werde ich ant-

worten? Weh mir!" Nur mit Mühe gelang es dem Priester, den Sterbenden zu beruhigen. Gewiß, m. Z., wenn auch Jemand bis an sein Lebensende fortgefahren hätte, vieles und schweres Aergerniß zu geben, so soll er doch auf dem Sterbebette nicht verzweifeln, sondern auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Aber wie schrecklich wird so einem Sterbenden der Gedanke sein, vor dem göttlichen Richter zu erscheinen, der von ihm jene Seelen zurückfordern wird, die durch das Aergerniß ins Verderben gestürzt worden sind! Wollt ihr euch vor jenem Schrecken bewahren, dann laßt jetzt von Allem ab, wodurch ihr eurem Nebenmenschen Anlaß zur Sünde geben könnt! Und habt ihr solchen Anlaß gegeben, dann thut Alles, was in euren Kräften steht, um die schlimmen Folgen desselben aufzuheben, damit ihr dereinst eurem göttlichen Richter sagen könnt: „Ja, es ist wahr, ich habe zwar Aegerniß gegeben, aber ich habe es bei Zeiten ernstlich bereut und Alles gethan, es wieder gut zu machen." Amen.

Sechstes und neuntes Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“

Vierunddreißigste Predigt.

Die Sünden der Unlauterkeit im Allgemeinen.

Non moechaberis.
Du sollst nicht ehebrechen.
II. Moys. 20, 14.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Indem wir heute übergehen zu der Behandlung des sechsten Gebotes und damit das neunte, das sich auf denselben Gegenstand bezieht, verbinden, möchte ich mir die Worte eines Heiligen aneignen, die derselbe in einem umfangreichen Werke über die katholische Sittenlehre ebenfalls der Besprechung des sechsten Gebotes vorausgeschickt. „Jetzt,“ so sagt er, „beginne ich mit Widerstreben die Behandlung jenes Gegenstandes, dessen Name allein schon hinreicht, den menschlichen Geist zu verunreinigen. Könnte ich doch nur kürzer und weniger offen mich darüber verbreiten! Aber da gerade dieser Gegenstand zu den allermeisten Sünden Anlaß gibt, da gerade wegen dieser Sünden die größere Zahl unsterblicher Seelen zur Hölle verdammt wird, so ist es nothwendig, in einem Unterricht über die Sittenlehre auch über diesen Punkt klar und deutlich zu reden.“ So der h. Alphons v. Liguori.[1]) Die Nothwendigkeit, von der der Heilige spricht, ist auch heute noch vorhanden, vielleicht sogar in höherem Maaße. Oder ist es nicht auch heute wahr, daß der bei weitem größere Theil der Verdammten seinem schrecklichen Loose

---

[1]) Theolog. mor. 1. 4. no. 413.

anheimfällt durch die Sünden der Unlauterkeit? Dringt nicht dieses Laster mit seinem verpestenden Gifthauch in alle Klassen der menschlichen Gesellschaft ein? Sind nicht die Sünden zahllos, die Tag für Tag aus dieser schmutzigen Quelle hervorgehen? Trotz alles Widerstrebens werden darum auch wir uns einer eingehenden Besprechung des sechsten und neunten Gebotes nicht entziehen können.

Das sechste Gebot nun verbietet nicht bloß jene Sünde, die es seinem Wortlaute nach bezeichnet, und von der wir später in unseren Betrachtungen über die Pflichten der Eheleute noch besonders sprechen werden, sondern überhaupt alle äußeren Sünden gegen die h. Reinigkeit: unreine Blicke, Reden, Scherze, und was sonst noch die Schamhaftigkeit verletzt, sowie auch Alles, was zur Unlauterkeit verleitet. Das neunte Gebot dagegen verbietet alle inneren Sünden dieser Art, wie unreine Gedanken und Begierden.

Daß wir nicht alle Sünden im Einzelnen besprechen, wodurch man, namentlich in Werken, sich gegen die Tugend der h. Reinigkeit versündigen kann, das werdet ihr von selbst begreifen. Eine solche Besprechung würde leicht vielen reinen und unverdorbenen Herzen zu großem Aergerniß gereichen. Auf der anderen Seite aber werden wir doch klar und deutlich genug sprechen müssen, um das Laster zu brandmarken und es in seiner Häßlichkeit zu zeigen, damit jedes christliche Herz mit Abscheu dagegen erfüllt wird.

Heute betrachten wir die Unlauterkeit im Allgemeinen, um zu untersuchen, was uns besonders von derselben abschrecken soll. Auf die Frage, warum man sich vor der Unkeuschheit ganz besonders hüten solle, antwortet der Katechismus: Weil 1) keine Sünde schändlicher 2) keine so schrecklich in ihren Folgen ist. Das sind die beiden Punkte unserer Betrachtung.

I.

Keine Sünde ist schändlicher als die Unkeuschheit: das ist eine Wahrheit, die fast von allen Menschen anerkannt zu werden scheint. Sagt man nicht von jenen Personen, die gewisse Sünden dieser Art begehen, sie haben ihre Ehre verloren, sie sind in Schimpf und Schande vor den Menschen gerathen? Blickt man nicht mit Verachtung auf sie herab? Nennt man jene, die in dieser Hinsicht am Tiefsten gesunken sind, nicht den Abschaum und den Auswurf der Menschheit? Und selbst diejenigen, die dem Laster der Unkeuschheit ergeben sind, haben

ebenfalls das lebhafte Bewußtsein von der Schändlichkeit und Abscheulichkeit ihrer Sünden. Oder warum anders verbergen sie diese Sünden so sorgfältig vor den Augen der Menschen? Warum hüllen sie dieselben so ängstlich in das Dunkel der Nacht? Woher hat denn aber die Sünde der Unkeuschheit ihre, von allen Menschen anerkannte, große Schändlichkeit? „Der Mensch," sagt der Psalmist, „da er in Ehre war, hat es nicht begriffen; wie die unvernünftigen Thiere hat er sich verhalten und ist ihnen ähnlich geworden."[1]) Kann es eine größere Schande geben für den Menschen, den Gott an die Spitze der sichtbaren Schöpfung gestellt, den er nach seinem Ebenbilde erschaffen, den er berufen hat, „zu herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle lebenden Wesen, die sich regen auf der Erde:"[2]) kann es für diesen Menschen eine größere Schande geben, als wenn er herabsinkt auf die Stufe der unvernünftigen Thiere und denen ähnlich wird, über die er herrschen soll? Nun, m. Z., das gilt in Wahrheit von dem Menschen, der dem Laster der Unkeuschheit sich hingibt. Bei ihm führt die Vernunft nicht mehr die Herrschaft, sondern die Sinnlichkeit; er sucht seine höchste Glückseligkeit in dem, worin auch das unvernünftige Thier sie findet. Heißt das also nicht auf dieselbe Stufe mit diesem sich stellen? Gibt es eine größere Schmach, als diese, für den mit Vernunft und freiem Willen begabten Menschen, für das Ebenbild Gottes? Gilt von einem Solchen nicht in gewissem Sinne auch jener Vorwurf, den der Apostel den alten Heiden macht, daß sie „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauschten mit dem Bild und Gleichnisse des vergänglichen Menschen und auch der Thiere?"[3])

Ist die Sünde der Unkeuschheit schon so schändlich bei jedem Menschen, so ist sie es noch weit mehr bei einem Christen. Durch die heiligmachende Gnade, die er in der h. Taufe empfängt, wird der Christ zu einem lebendigen Tempel des h. Geistes. „Wisset ihr nicht," fragt der h. Paulus die Christen zu Corinth, „daß eure Glieder ein Tempel des h. Geistes sind, der in euch ist, den ihr habt von Gott?"[4]) Was macht der Unkeusche mit diesem Tempel des h. Geistes? Er schändet, er entweiht und entheiligt ihn. Vielleicht sagt ihr mir: „Das thut der Mensch auch durch jede andere schwere Sünde." Gewiß, aber durch keine in solchem Maaße,

---

1) Ps. 48, 13. 21. 2) I. Moys. 1, 28. 3) Röm. 1, 23. 4) I. Corinth. 6, 19.

wie durch die Sünden der Unkeuschheit. Warum? fragt ihr. „Weil," sagt der Apostel, jede Sünde, die der Mensch thut, außer dem Leibe ist; wer aber Unzucht treibt, wider seinen eigenen Leib sündigt."[1]) Ist sie nicht schon schändlich und schmachvoll, die Entweihung eines leblosen Tempels Gottes, den Menschenhände aufgebaut aus Holz und Stein, den Menschenhand zu seiner erhabenen Bestimmung gesegnet und eingeweiht? Um wie viel schändlicher also und schmachvoller in den Augen Gottes muß die Entheiligung des lebendigen Tempels sein, den er selbst sich zu seiner Wohnung geschaffen, den er geweiht durch die Eingießung seiner heiligmachenden Gnade! Aber der Christ ist nicht bloß ein lebendiger Tempel Gottes, sondern auch ein Glied an jenem geheimnißvollen Leibe, von dem Christus das Haupt ist. „Wisset ihr nicht," fragt der h. Paulus die nämlichen Christen, „daß euere Leiber Glieder Christi sind?" Und mit Entrüstung fährt er fort: „Soll ich da die Glieder Christi nehmen und sie machen zu Gliedern der Unkeuschheit? Das sei ferne!"[2]) Ja, m. Z., ferne sei es auch von uns, unserem göttlichen Erlöser solche Schmach und Schande anzuthun! Schlaget die h. Evangelien auf: sie berichten euch auf jeder Seite davon, wie hoch der Mensch gewordene Sohn Gottes die Tugend der h. Reinigkeit gehalten, wie tief er das entgegengesetzte Laster verabscheut habe. Sie berichten euch, daß er zu seiner menschlichen Mutter eine Jungfrau erwählt, an der nicht der kleinste Schatten einer Unreinigkeit zu finden war, und daß er selbst bis zu seinem Tode ein jungfräuliches Leben geführt. Unter den Aposteln, mit denen er sich umgeben findet ihr sehr fehlerhafte Menschen, voll kleinlicher Eifersucht und Eitelkeit; ihr begegnet unter ihnen einem, der seinen Meister um dreißig Silberlinge verräth, und einem anderen, der ihn dreimal verleugnet; aber einen Unkeuschen werdet ihr vergebens suchen. Ihr hört, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten den Heiland einen Volksverführer nennen, einen Trinker, einen Gotteslästerer, einen Freund der Sünder; aber Keiner wagt es, den Ruf seiner fleckenlosen Reinheit anzutasten. Und wir Christen, die getauft sind auf seinen Namen, die erlöst sind mit seinem kostbaren Blute, wir sollten die Glieder Christi nehmen und sie zu Gliedern der Unkeuschheit machen? Wir sollten den Sohn Gottes zwingen, durch die Glieder unseres Leibes in Berührung zu treten mit einer Sünde, mit einem Laster, dessen Namen sogar ein

---

[1]) Corinth. 6, 18. [2]) Ebend. V. 15.

Greuel und Abscheu ist in seinen Augen? Kann man ein so schmachvolles und schändliches Beginnen entschuldigen mit der menschlichen Schwachheit, mit der Stärke der Versuchungen oder dem Einfluß eines bösen Beispiels? Hat denn nicht Gott uns unsere Vernunft und unseren freien Willen gegeben, damit wir uns auf der Höhe halten, auf die er uns in der sichtbaren Schöpfung gestellt; damit wir herrschen nicht bloß über die niederen Geschöpfe, sondern auch über die Leidenschaften unseres Herzens? Gibt er uns nicht täglich seine Gnade, um mit ihrer Hilfe die hohe Würde zu bewahren, die uns als Christen durch die h. Taufe verliehen ist? Also ferne sei es von uns, daß wir, unsere Würde als Menschen und Christen vergessend, unsern Leib schänden durch Werke der Unkeuschheit und in diese Schande die Glieder Jesu Christi mit hinabziehen!

II.

Keine Sünde ist schändlicher, als die Unkeuschheit; aber keine ist auch so schrecklich in ihren Folgen, wie sie. Sie raubt dem Menschen die Unschuld, sagt der Katechismus, und verpestet ihn an Leib und Seele. Die Unkeuschheit gehört zu jenen Sünden, von denen die Gottesgelehrten sagen, daß sie Todsünden seien nach ihrer ganzen Art, d. h. in allen ihren Formen.[1]) Diese Lehre findet ihr bestätigt in den Worten des Apostels, die er an die Christen von Ephesus richtet. „Das wisset und erkennt," schreibt er ihnen, „daß kein Wollüstling und Unzüchtiger ein Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes haben wird."[2]) Daß also alle Sünden gegen die h. Reinigkeit ohne Ausnahme, wenn sie mit voller Erkenntniß und Zustimmung des freien Willens begangen werden, Todsünden seien, die vom Reiche Gottes ausschließen, „das ist," so sagt ein Heiliger,[3]) „nicht etwa bloß eine Meinung der Gottesgelehrten, der man auch seine Zustimmung versagen kann, sondern eine Wahrheit, die gerade so gut, wie jede andere die christlichen Sitten betreffende Lehre zum Glauben gehört." Dasselbe kann man allerdings nicht sagen von Allem, was zur Unlauterkeit führt und Anlaß gibt, sondern nur von dem, womit freiwillige nächste Gefahr der Sünde verbunden ist. Doch davon werden wir ein anderes Mal noch besonders sprechen.

---

[1]) Gury-Ballerini t. I. no. 146. [2]) Ephes. 5, 5. [3]) S. Antonius, Summa theol. p. II. tit. 5 c. 1.

Wenn es nun also feststeht, m. Z., durch die Lehre der christlichen Offenbarung, daß Alles, was an und für sich oder seiner Natur nach unkeusch ist, mag es auch in den Augen leichtsinniger Menschen noch so unbedeutend und entschuldbar erscheinen, eine Todsünde ist, kann es dann zweifelhaft sein, daß jede Sünde dieser Art dem Menschen die Unschuld seines Herzens raubt, die in der heiligmachenden Gnade besteht? Liegt nicht darin eben das Wesen jener schweren Sünde, daß sie den Verlust dieser Gnade und damit den Verlust der Unschuld herbeiführt? Aber, fragt ihr vielleicht, was heißt denn das, daß die Unkeuschheit den Menschen verpestet an Leib und Seele? Ihr habt ja wohl schon gelesen von jener schrecklichen Krankheit der Pest, die in vergangenen Jahrhundert auch in unserem Welttheil so viel Opfer gefordert, ihr habt gelesen von dieser Krankheit, wie sie die von ihr Befallenen in kurzer Zeit mit ihrem Gifte ganz durchdrungen, wie sie den ganzen menschlichen Organismus verderbt und zersetzt, die Kranken entsetzlich verunstaltet und fast Alle, die mit ihnen in Berührung kamen, angesteckt hat. Schaut, so eine garstige Pest ist auch das Laster der Unkeuschheit. Es durchdringt mit seinem Gifte den ganzen Menschen, es verderbt und verunreinigt ihn an Leib und Seele. Die Augen verunreinigt es durch unzüchtige, schamlose Blicke, die Ohren verunreinigt es durch das Anhören und die Zunge durch das Aussprechen unreiner Reden und unfläthiger Zoten. Die Hände und Füße und alle Glieder des Leibes verunreinigt es durch schändliche und abscheuliche Werke. Und drinnen in der Seele des Unkeuschen, welch schreckliche Verheerung und Verwüstung! Das Gedächtniß verpestet durch die Erinnerung an früher begangene Schandthaten, die Einbildungskraft verpestet durch unreine Bilder und Vorstellungen, der Verstand verpestet durch Ergründung aller Geheimnisse des Lasters und durch das Sinnen auf neue Sünden und Gelegenheiten zur Sünde, der Wille verpestet durch den Hang zu einem Laster, das ihn fast zum willenlosen Sklaven gemacht. Und Alles, was in Berührung mit so einem geistigen Pestkranken kommt? Ach, wie wenig davon bleibt rein und unversehrt, wie wenig bleibt unverdorben und unbefleckt von seinem Gifthauche? Schließen wir die Augen vor diesem häßlichen Bilde!

Es gibt Folgen der Unkeuschheit, die vielleicht noch trauriger sind, als die eben betrachteten; sie bestehen in der zahllosen Menge von anderen Sünden, die aus dieser schmutzigen Quelle hervorgehen. In der christlichen Sittenlehre werden, wie wir später noch eingehender zu betrachten haben, eine Anzahl von Sünden auf-

gezählt die man die Hauptsünden nennt, und zwar nicht deßhalb, weil sie etwa die schwersten von allen wären, sondern weil aus ihnen, wie aus ebenso vielen Hauptquellen, die anderen Sünden entspringen. Zu diesen Hauptsünden wird auch die Unkeuschheit gerechnet. Den ersten Platz unter denselben nimmt zwar die Hoffart ein, weil sie nach den Worten der h. Schrift „den Anfang jeder Sünde bildet."[1]) Und in der That besteht ja das Wesen jeder Sünde in einer stolzen Auflehnung des Menschen gegen das göttliche Gesetz. Allein wenn wir uns das Leben des Menschen ansehen, und uns dann fragen, aus welcher von den sieben Hauptsünden die meisten und schwersten Uebertretungen der Gebote Gottes hervorgehen, so müssen wir ohne Zweifel an erster Stelle die Unkeuschheit nennen. Geht sie nur einmal durch, diese Gebote, und seht zu, welches von ihnen überhaupt von der Unkeuschheit noch geachtet und in Ehren gehalten wird! Nehmt die drei ersten Gebote, die sich auf die innere und äußere Gottesverehrung beziehen! Welches Laster zieht das Herz des Menschen am Meisten ab von Gott und göttlichen Dingen, erfüllt mit Ueberdruß und Widerwillen am Gebet und an allen religiösen Uebungen? Ist es nicht die Unkeuschheit? Fraget jene Menschen, die am Glauben Schiffbruch gelitten, welches der tiefste Grund ihres Unglaubens sei! Vielleicht werden sie antworten, sie hätten ihre vernünftige Erkenntniß nicht mehr in Einklang bringen können mit den unbegreiflichen Geheimnissen des christlichen Glaubens. Ach, geht mir doch mit eurer Vernunft! Es gab eine Zeit, wo ihr dieselbe willig beugtet unter die Autorität der göttlichen Offenbarung. Wann wurde das auf einmal anders? Nicht wahr, als ihr anfinget, euer Leben mit den Lehren und Vorschriften dieser Offenbarung in Widerspruch zu setzen, namentlich auf dem Gebiete des sechsten und neunten Gebotes. Da wolltet ihr nicht mehr glauben, weil der Glaube euer unreines Leben verdammte. Nicht umsonst sagt der göttliche Heiland: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen."[2]) Lernt einmal wieder eure häßlichen Leidenschaften bezähmen, lernt einmal wieder ein reines und keusches Leben führen, und ihr werdet auch wieder glauben lernen! Und endlich die Pflicht der äußeren Gottesverehrung, wer versündigt sich öfter und schwerer dagegen, als der Unkeusche? Wer bricht schamloser feierliche Gelübde und eidliche Versprechen? Wer entheiligt rücksichtsloser die Tage des Herrn, als er, durch sündhafte

---

[1]) Sir. 10, 15. [2]) Matth. 5, 8.

Lustbarkeiten? Wer entweiht schlimmer die dem Dienste Gottes geweihten Orte? Wer begeht öfter die schrecklichsten Sakrilegien durch unwürdige Beichten und Kommunionen, als er, weil es ihm an ernster Reue fehlt, oder falsche Scham seinen Mund verschließt? Nehmt das vierte Gebot! Wer setzt sich so sehr hinweg über die Pflichten desselben, wie der Unkeusche? Hat einmal die unreine Leidenschaft das Herz eines Sohnes oder einer Tochter in Besitz genommen, dann ist es aus mit ihrer Ehrfurcht, ihrer Liebe, ihrem Gehorsam gegen Vater und Mutter, dann sind sie blind und taub gegen alle Ermahnungen und Warnungen, dann ist es ihnen gleichgültig, ob sie durch ihr lasterhaftes und ausschweifendes Leben ihre Eltern vor der Zeit unter die Erde bringen. Und ist dieselbe Leidenschaft nicht oft genug der Grund, daß Eltern zu Mördern werden an den Seelen ihrer eigenen Kinder! Nehmt das fünfte Gebot! Ist die Unkeuschheit nicht die Quelle der schlimmsten Sünden gegen das eigene Leben und das des Nebenmenschen? Kann es wohl zweifelhaft sein, daß der größte Theil der Selbstmorde aus dieser schmutzigen Quelle seinen Ursprung nimmt daß nichts so oft den Menschen dahin bringt, sein eigener Henker zu werden, als das Feuer blinder, unreiner Leidenschaft oder der Ueberdruß an einem schmachvollen Lasterleben? Und die Sünden gegen das Leben anderer Menschen? Das Heer des Königs David steht im Felde gegen die Feinde des Volkes Gottes. Da läßt der König einen seiner Soldaten, Urias den Hethäer, aus dem Lager zu sich bescheiden, einen Mann, der ihm mit Leib und Seele ergeben ist, auf dessen Treue er sich in allen Stücken verlassen kann. Während seines Aufenthaltes in Jerusalem schläft Urias vor der Pforte des königlichen Hauses bei den übrigen Dienern seines Gebieters. Und als David ihn fragt, warum er nicht in sein Haus gehe, antwortete ihm der Soldat: „Die Lade Gottes und Israel und Juda wohnen in Zelten, und mein Oberfeldherr Joab und die Diener meines Herrn lagern auf flachem Boden, und ich sollte in mein Haus gehen, zu essen und zu trinken und bei meinem Weibe zu wohnen? Bei deinem Heile und bei dem Heile deiner Seele, das werde ich nicht thun!“[1]) Hat David diesen ihm so treu ergebenen Mann etwa kommen lassen, um ihm eine sehr wichtige Botschaft an Joab über die Führung des Krieges zu übergeben? Ja, eine Botschaft an Joab gibt er ihm mit, in einem versiegelten Briefe.

[1]) II. Kön. 11, 11.

Doch diese Botschaft lautet: „Setzet den Urias einem Kampfe aus, wo das Treffen am Heftigsten ist; dann verlasset ihn, daß er geschlagen werde und umkomme.“[1]) Aber ist denn David wahnsinnig geworden, daß er selbst seine besten und treuesten Soldaten in die Hände der Feinde liefert, damit sie getödtet werden? Wahnsinnig in der eigentlichen Bedeutung des Wortes ist der König nicht, aber die unreine Leidenschaft hat seinen Verstand verdunkelt. Dieser Leidenschaft steht Urias im Wege, und darum muß er sterben. Und seit der Stunde, wo jener Uriasbrief geschrieben wurde, wie viel Opfer an Menschenleben hat bis heute die nämliche Leidenschaft gefordert! Wie oft hat sie in derselben Weise, wie damals, diese Opfer gesucht unter den treuesten Freunden, unter den nächsten Angehörigen, unter Gatten und Kindern! Nehmt endlich die noch übrigen Gebote! Sind sie dem Unkeuschen etwa heilig und ehrwürdig? Ist ihm heilig das Gut seines Nebenmenschen, wenn er desselben bedarf, um seine sündhafte Leidenschaft zu befriedigen? Ist ihm heilig der gute Name des Nächsten, wenn es sich darum handelt, seine eigene Schande auf Andere abzuwälzen? Ist ihm heilig die Wahrheit, wenn es gilt, seine Sünden und Verbrechen abzuleugen? Seht, m. Z., da habt ihr nur ein schwaches Bild von dem sittlichen Verderben, das aus der schmutzigen Quelle der Unkeuschheit sich in alle Verhältnisse und Beziehungen des menschlichen Lebens ergießt. Ist es nicht schrecklich und grausig genug?

Und doch sind wir noch nicht fertig mit den schlimmen Folgen, die jenes Laster nach sich zieht. Wir müssen noch sprechen von dem Elend, der Schmach und der Schande, in die es den Menschen stürzt, und von den Strafen, die die göttliche Gerechtigkeit darüber verhängt.

Es ist ein überaus trauriges und ergreifendes Bild, das der göttliche Heiland in der Parabel von dem verlorenen Sohne uns vor Augen führt. Der Jüngling hat das Haus seines Vaters verlassen und in Gesellschaft schlechter Freunde und Genossen sein väterliches Erbe in einem leichtsinnigen und lasterhaften Leben vergeudet. Nun kommt Noth und Entbehrung über ihn. Verachtet von den Menschen, verlassen selbst von den Genossen seiner Sünden, hat er sich gezwungen gesehen, die niedrigsten Dienste und Arbeiten zu übernehmen. Da sitzt er, der Sohn eines reichen Mannes, in Schande und Elend auf dem Felde als Hüter unreiner Thiere und „begehrte seinen Hunger zu stillen mit den Träbern, welche die Thiere fressen,

[1]) II. Kön. 11, 15.

aber Niemand gibt sie ihm."[1]) Sagt an, ist das nicht ein sprechendes Bild vieler Menschen, die dem Laster der Unkeuschheit ergeben sind? Verschwenden nicht auch sie ihre zeitlichen Güter? Söhne das Erbe ihrer Väter? Männer den Verdienst, mit dem sie ihre Familien unterhalten sollten? Ruiniren sie nicht die Kraft und Gesundheit ihres Leibes? Und was weit schlimmer ist als alles dieses: vergeuden sie nicht das Erbe ihres himmlischen Vaters, seine Gnade und Kindschaft und die Unschuld der Seele? Und wenn sie das alles vergeudet haben im Taumel sinnlicher Lust, was ist dann ihr Loos? Auch sie werden verachtet von allen ehrbaren Menschen, verlassen oft genug selbst von ihren schlechten Freunden und Genossen; auch sie hüten die unreinen Thiere, werden die Sklaven ihrer unreinen Leidenschaften und können doch durch deren Befriedigung nicht auf die Dauer den Hunger ihres Herzens stillen. Zu dem Elend aber, in das sie selbst sich hineinstürzen, kommen die Strafen, mit denen Gott sie heimsucht, Strafen, wie er sie kaum härter über irgend ein anderes Laster verhängt. Schlagt einmal die h. Geschichte auf! Sie berichtet euch in ihrem langen Verlaufe, daß es ein einziges Mal Gott gereut habe, die Menschen erschaffen zu haben; daß er es ein einziges Mal für nothwendig gehalten, durch eine große Sündfluth das ganze Menschengeschlecht mit Ausnahme einer Familie von der Erde zu vertilgen. Und was war die Veranlassung dieser außerordentlichen Strafe? Auch das verschweigt euch die Schrift nicht: „Weil alles Fleisch," sagt sie, „seinen Weg verdorben hatte."[2]) Und noch eine andere Strafe, ebenso ungewöhnlich wie die Sündfluth, ist nicht bloß eingetragen in die Bücher der h. Geschichte, sondern eingegraben mit unvertilgbaren Spuren in den Boden der Erde. Ihr habt oft genug gehört und gelesen von jenem See in Palästina, welcher das todte Meer heißt, und dessen Anblick in der That ein Bild des Todes und der Verwüstung darbietet. Aber auch das ist euch ja bekannt, daß an der Stelle des todten Meeres einst blühende und volkreiche Städte standen, in denen die Greuel der Unzucht laut zum Himmel um Rache schrieen. Und als ihr Geschrei lange genug gedauert, da „ließ der Herr über Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer vom Himmel regnen und zerstörte diese Städte und die ganze Gegend ringsum, alle Bewohner der Städte und alles Grün der Erde."[3]) Doch lassen wir die Vergangenheit! Fehlt es etwa in der Gegenwart

[1]) Luk. 15, 16. [2]) I. Moys. 6, 12. [3]) Ebend. 10, 24. 25.

im Leben der Menschen an harten und schweren Strafen, mit denen Gott die Sünden der Unkeuschheit heimsucht? Solltet ihr mich aber fragen, warum denn Gott heute diese Sünden nicht mehr auf so außerordentliche Weise bestrafe, wie ehedem, durch eine Sündfluth oder einen Regen von Feuer und Schwefel, dann antworte ich euch mit dem h. Chrysostomus: „Es geschieht darum, weil den Schuldigen unserer Tage eine unendlich schärfere Strafe, ein unendlich heftigeres Feuer in der Ewigkeit vorbehalten ist.“ [1]) Ja, m. Z., hier auf Erden wird es nach der Verheißung Gottes keine zweite Sündfluth mehr geben, und wohl ebenso wenig einen zweiten Regen von Feuer und Schwefel; aber in der Ewigkeit gibt es ein todtes Meer, dessen Feuerfluthen die ganze Ewigkeit hindurch sich über die Verdammten hinwälzen, das ist die Hölle. An diesem schrecklichen Orte straft Gott auch die Sünden der Unkeuschheit. Und wenn nun dort nach den Worten des gottseligen Thomas v. Kempen jedes Laster seine ihm besonders gebührende Strafe empfängt: [2]) welches wird alsdann die Hölle des Unkeuschen sein, dessen Leidenschaft mehr, als irgend eine andere, den ganzen Menschen in Besitz nimmt? Wenn dort gebüßt werden muß alles, was der Unkeusche gesündigt mit den Kräften seiner Seele, seinem Verstande, seinem Gedächtniß, seiner Phantasie und seinem Willen; wenn dort gestraft werden muß alles, was er gesündigt an seinem Leibe, mit den Augen, mit der Zunge, mit den Ohren, mit den Händen und allen seinen Gliedern, wenn dort gestraft werden müssen alle die andern Sünden, die aus seinem Hauptlaster hervorgegangen sind: was wird das für eine Hölle sein? Und welches wird erst die Hölle des unkeuschen Christen sein, der an sich selbst den Tempel des h. Geistes entweiht, der die Glieder Christi in den Schmutz der Unreinigkeit hinabgezogen, der so viele Gnaden mißbraucht, der vielleicht die h. Sakramente entweiht? Was wird das für eine Hölle sein, worin alles dieses gebüßt und gestraft werden muß?

Gewiß, m. Z., nachdem wir die Unkeuschheit in ihrem Wesen und in ihren schrecklichen Folgen betrachtet haben, werdet ihr jenen leichtfertigen Menschen keinen Glauben schenken, die dieses Laster für eine bloße menschliche Schwäche ausgeben, die nicht so viel zu bedeuten habe, für eine Sache, die von dem Leben der gewöhnlichen Menschen nicht zu trennen sei. Ihr werdet von ihren leichtsinnigen Reden euch nicht verführen lassen, sondern der Mahnung des Apostels folgen, der

---

[1]) Zollner, Bd. VI. S. 388. [2]) Imitat. l. 1. c. 24.

euch zuruft: „Fugite fornicationem, fliehet die Unkeuschheit.“[1]) Ja, fliehet die Unkeuschheit; fliehet ein Laster, das ein Gegenstand so großen Abscheues ist in den Augen Gottes; ein Laster, woraus so viele andere schwere Sünden hervorgehen; fliehet dieses Laster, das euch auf Erden in Elend, Schmach und Schande und nach dem Tode in die ewige Verdammniß stürzt! Verwahret als Christen euren Leib als einen h. Tempel Gottes und eure Glieder als würdige Glieder an dem mystischen Leibe, dessen Haupt Christus ist, damit euch Gott nicht verderbe mit seinen zeitlichen und ewigen Strafen, sondern euch Theil nehmen lasse an der Verherrlichung seines eingeborenen Sohnes. Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Ueber unreine Gedanken und Reden.

Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt.

Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Matth. 5, 8.

In Andacht versammelte Zuhörer!

In der letzten Betrachtung, mit der die Besprechung des sechsten und neunten Gebotes begonnen hat, ist euch gezeigt worden, wie schlimm es mit den Sünden der Unkeuschheit bestellt ist; wie diese Sünden fast mehr, als alle anderen, ein Abscheu sind in den Augen Gottes; wie sie seine Strafgerichte in besonderer Weise herabziehen; wie sie den Menschen unglücklich machen schon im Leben hier auf Erden, aber noch weit mehr nach seinem Tode in der Ewigkeit. Wenn die Sprache dieser Betrachtung scharf gelautet hat, so liegt es daran, daß über denselben Gegenstand die Sprache Gottes in der h. Schrift und die Sprache der Heiligen in ihren Werken nicht minder scharf und kräftig lautet. Uebrigens werden ja auch wohl die meisten Christen diese Sprache in der Ordnung finden, wenn es sich um die schlimmsten äußeren Sünden der Unkeuschheit handelt.

---

[1]) I. Chorinth. 6, 18.

Allein es gibt andere Sünden dieser Art, über die Mancher ohne Zweifel eine weniger scharfe Sprache geführt zu sehen wünscht, weil er sie nicht für so schlimm ansieht. Dahin gehören besonders die inneren Sünden gegen die h. Reinigkeit und vielfach auch die unreinen Reden. Wie mancher Christ betrachtet die bloß inneren Sünden in Gedanken, Vorstellungen und Wünschen als eine Sache, die nichts auf sich habe, auf die er fast das triviale Sprüchwort anwenden möchte: „Die Gedanken sind zollfrei." Wie mancher achtet kaum mehr darauf, und klagt sich ebenso wenig im Richterstuhle der Buße darüber an! Und was die unreinen Reden betrifft, so mahnt zwar der h. Paulus die Christen: „Jegliche Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen geziemt;"[1]) wo aber wird diese Mahnung des Apostels noch strenge und gewissenhaft befolgt? Gehet nur einmal an einen beliebigen Ort, wo eine kleinere oder größere Anzahl Christen beisammen ist, sei es zur Arbeit, sei es zur Erholung, und hört, wie sie dieser Mahnung entgegen handeln! Tretet ein in eine Fabrik, in eine Werkstätte, in ein Vergnügungslokal: und wenn eure Ohren noch nicht völlig abgestumpft sind, so werdet ihr sie mit beiden Händen zuhalten ob der Reden, die ihr vernehmt. Ja, wenn ihr in den Kreis einer christlichen Familie eintretet, selbst da, wo man einen Verstoß gegen den sogenannten gesellschaftlichen guten Ton sehr böse vermerkt, ich kann euch nicht dafür bürgen, daß dort kein unreines Wort, kein zweideutiger Scherz euer Ohr beleidigen wird.

Aber ist denn das alles in der Ordnung? Oder ist es wenigstens von geringer Bedeutung? Ist es wahr, was so manche denken und sagen, es habe mit den inneren Sünden und auch mit den Reden gegen die h. Reinigkeit nicht so viel auf sich? Diese Fragen wollen wir uns heute an der Hand der göttlichen Offenbarung und unseres vernünftigen Denkens beantworten.

I.

Wenn wir von den inneren Sünden gegen die Tugend der h. Reinigkeit sprechen, so meinen wir nicht jene unreinen Gedanken, Vorstellungen und Begierden, die bloße Versuchungen sind, die in der Seele des Menschen entstehen ohne seine Schuld, und die er, sobald er darauf aufmerksam wird, ernstlich bekämpft. Zu jeder Sünde, auch bloß in

---

[1]) Eph. 5, 3.

Gedanken, gehört, wie wir später noch eingehender betrachten werden, die Erkenntniß des Bösen und die Zustimmung des Willens; wo eines von diesen beiden Dingen fehlt, da kann von einer Sünde keine Rede sein. Sollten auch die inneren unreinen Versuchungen noch so oft sich wiederholen, sollten sie noch so lange andauern: wenn ihr kein Wohlgefallen daran findet und ihnen die Zustimmung des Willens versagt, können sie eurer Seele keinen Schaden zufügen. Und wäre auch die Häufigkeit und Stärke dieser Versuchungen die Folge eines sündhaften, ja vielleicht eines langen, lasterhaften Lebens: ist dieses Leben ernstlich aufgegeben, ist die Sündenlaufbahn abgeschlossen durch wahre Sinnesänderung, durch aufrichtige Reue und Buße, dann wird Gott euch weiterhin nicht mehr verantwortlich machen für jene Versuchungen, die gewissermaßen die Nachwehen eines solchen Lebens bilden. Die größten Heiligen sind von dergleichen Versuchungen nicht frei gewesen. Der h. Paulus klagt über „den Stachel des Fleisches, der ihm gegeben worden, über den Diener des Satans, der ihm Streiche gebe."[1]) Und der h. Hieronymus hat selbst noch in der Abgeschiedenheit einer wüsten Einöde einen heftigen Kampf zu bestehen mit den Gedanken, die die Erinnerungen an den früheren Verkehr mit der Welt in seiner Seele wachriefen.

Wir sprechen jetzt nicht von bloßen Versuchungen, sondern von unreinen Gedanken, Vorstellungen und Begierden, die freiwillig sind, deren der Mensch sich bewußt wird und die er doch nicht bekämpft, denen er vielmehr freiwillig zustimmt. Und von diesen müssen wir sagen, daß sie nicht unbedeutende und gleichgültige Dinge, sondern Sünden, und zwar schwere Sünden sind. „Wenn der Geist," so sagt der h. Augustinus, „sich ergötzt an unerlaubten Gedanken, die er sogleich beim ersten Auftauchen zurückdrängen sollte, wenn er dieselben im Herzen festhält und mit Vergnügen hegt, so begeht er unleugbar eine Sünde, und dieses selbst dann, wenn er sich auch nicht vornimmt, das Gedachte auszuführen."[2]) Daß aber der Heilige solche freiwilligen Gedanken für schwere Sünden ansieht, ergibt sich aus dem, was er hinzufügt: „Deßhalb hat der Mensch die Verdammung zu erwarten, wenn ihm diese Gedankensünde nicht durch die Gnade des Erlösers erlassen wird." Gilt das schon von den einfachen freiwilligen unreinen Gedanken, dann findet es noch mehr Anwendung auf die unreinen Wünsche und Begierden, wodurch man jene Sünde, die den Gegenstand des bösen Gedankens

[1]) II. Corinth. 12, 7. [2]) De Trinit. I. 12. c. 12.

bildet, durch die That zu begehen wünscht. Ihr begreift ja wohl ohne Weiteres, daß eine größere Bosheit darin liegt, das Unreine zu wünschen und zu begehren, oder gar die Ausführung desselben durch die That anzustreben, als es bloß in Gedanken sich vorzustellen. Die schwere Sündhaftigkeit unreiner Begierden findet ihr auch in der h. Schrift, und zwar durch den Mund des göttlichen Heilandes selbst ausdrücklich ausgesprochen. „Ihr habt gehört," sagt er, „daß zu den Alten gesagt worden: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, um sie zu begehren, der hat schon mit ihr in seinem Herzen die Ehe gebrochen." [1]) Es versteht sich ja von selbst, daß er die sündhafte Begierde nicht in jeder Hinsicht mit der Ausführung der That auf eine Linie stellen, daß er beide Dinge nicht für gleich sündhaft angesehen wissen will. Aber wenn er die Begierde schon einen Ehebruch des Herzens nennt, so folgt doch mindestens daraus, daß sie eine schwere Sünde ist. Nicht ganz so klar und deutlich spricht die h. Schrift sich aus über die freiwilligen unreinen Gedanken. Allein wenn sie in den Worten des Apostels [2]) alle Unreinen ausschließt von dem Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes, kann es zweifelhaft sein, daß darunter auch die unreinen Gedanken inbegriffen sind? Oder ist etwa derjenige nicht ein Unreiner, der zwar die äußeren Sünden meidet, aber sein Herz mit freiwilligen unreinen Gedanken befleckt? Es ist also nichts, m. Z., mit dem Gerede jener leichtsinnigen Menschen, die den inneren Sünden der Unreinigkeit keine Bedeutung beilegen, dieselben entschuldigen als menschliche Schwachheiten, die nicht viel zu bedeuten hätten. Die untrügliche göttliche Offenbarung führt eine andere Sprache: sie redet nicht von entschuldbaren und bedeutungslosen Schwachheiten, sondern von Todsünden, die von der Erlangung der ewigen Seligkeit ausschließen.

Und weil die inneren unreinen Sünden von der göttlichen Offenbarung als Todsünden bezeichnet werden, darum schreibt auch die Kirche vor, bei der Beichte sich darüber anzuklagen: „Es ist nothwendig," sagt das Concil von Trient, „daß die Pönitenten alle schweren Sünden beichten, denen sie nach einer sorgfältigen Erforschung ihrer selbst sich bewußt sind, auch wenn es noch so geheime und nur gegen die beiden letzten der zehn Gebote begangene, also innere Sünden wären." [3]) Das Concil fügt aber noch eine Bemerkung hinzu, die geeignet ist, uns

[1]) Matth. 5, 27. 28. [2]) Ephes. 5, 5. [3]) Sess. XIV, c. 5.

noch mehr in der Ueberzeugung zu befestigen, die wir eben aus der göttlichen Offenbarung geschöpft haben; es sagt nämlich von jenen inneren Sünden, daß sie „zuweilen die Seele schwerer verwunden und gefährlicher seien, als diejenigen, die äußerlich begangen werden.“

Es bedarf nicht sehr vielen Nachdenkens, um die Wahrheit dieses Ausspruches einzusehen. Sind denn nicht schon aus dem Grunde die inneren Sünden der Unlauterkeit gefährlicher und schlimmer für den Menschen, als die äußeren, weil sie viel leichter begangen werden können? Wie mancher wird von äußeren Vergehungen abgehalten lediglich durch die Umstände, unter denen er sich befindet, durch die Rücksicht auf seine Stellung in der Welt, durch die Scheu, bei anderen Menschen seinen guten Namen einzubüßen und was weiß ich wodurch sonst noch! Alle diese irdischen Rücksichten aber fallen fort bei jenen Sünden, die da verborgen bleiben im Innern des Herzens. Diese Sünden können begangen werden unter allen Umständen, an allen Orten, die heiligsten selbst nicht ausgenommen. Ist es da zu verwundern, daß dieselben oft, was bei den äußeren kaum möglich sein dürfte, nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählen, daß das Leben manches Sünders eine fortlaufende ununterbrochene Kette davon bildet? Und wie viele unwürdige Beichten mögen gerade auf Rechnung dieser inneren Sünden kommen! Allerdings mag es dem Sünder schwerer fallen, es mag ihm oft eine große Ueberwindung kosten, sich aufrichtig über die äußeren Vergehungen gegen das sechste Gebot anzuklagen, und es mag nicht selten geschehen, daß eine schlechte Beichte abgelegt wird aus Mangel an der nothwendigen Aufrichtigkeit. Aber auf Rechnung der bloß inneren Sünden kommen zweifellos noch mehr ungültige Beichten, freilich weniger aus Mangel an Aufrichtigkeit, wohl aber aus Mangel an ernstlicher Reue und festem Vorsatz. Oder was ist denn von der Reue derjenigen zu halten, die sich aus diesen inneren Sünden gar kein Gewissen machen? Kann man wohl annehmen, daß sie dasjenige aus innerstem Herzen bereuen und verabscheuen, was sie bloß als eine entschuldbare, menschliche Schwäche betrachten, wovon sie glauben, daß es etwas rein Natürliches und von dem Menschen unmöglich zu Vermeidendes sei? Wenn es aber an der Reue fehlt, auch nur über die inneren Sünden der Unlauterkeit, dann kann von einem würdigen Empfang des Bußsakramentes keine Rede sein. Zu allem diesem kommt hinzu, daß die Sünden des Herzens der Anfang und der Ursprung aller anderen sind. „Aus dem Herzen,“ sagt der göttliche Heiland, „gehen hervor Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl,

falsches Zeugniß und Lästerung."[1]) Man fällt unter gewöhnlichen Umständen nicht mit einem Male und plötzlich in den allertiefsten Schmutz des Lasters hinein. Die Sündenlaufbahn beginnt mit den bösen Gedanken, Vorstellungen und Wünschen; und so geht es Schritt für Schritt bergab, bis man endlich in einen Abgrund hineingeräth, vor dem man zurückgeschreckt sein würde, wenn er von vornherein in seiner ganzen Tiefe vor unseren Blicken sich aufgethan hätte. In der That, welche Wahrscheinlichkeit sollte vorhanden sein, daß Jemand endlich der Versuchung zu den allerschlimmsten Sünden noch Widerstand leisten werde, nachdem er, wer weiß wie lange, sich in seinen Gedanken und Vorstellungen mit denselben vertraut gemacht hat? Wer in seinem Innern den Abscheu gegen die Unlauterkeit bereits überwunden hat, wie lange wird es noch dauern, bis er nach außen hin alle Rücksichten bei Seite setzt?

Sollte es nach dem, was wir betrachtet haben, noch möglich sein, zu sagen, es sei nicht so schlimm mit den inneren Sünden gegen die h. Reinigkeit, es sei nicht so schlimm mit den freiwilligen bösen Gedanken und Vorstellungen und Begierden, so lange man nur von bösen Werken sich rein erhalte? Um das zu sagen, dazu gehört der ganze Leichtsinn eines verdorbenen Herzens, es gehört dazu, daß man die Augen verschließe vor den ausdrücklichen Aussprüchen der göttlichen Offenbarung und vor all dem Bösen, das diese inneren Sünden im Gefolge haben. Indessen selbst jene, die also sprechen, fragt sie einmal, sie werden im Ernste die Sprache ihres Leichtsinnes nicht aufrecht erhalten. Fragt sie einmal, ob es ihnen gleichgültig wäre, wenn mit einem Male ihr Inneres mit all dem Wuste von unreinen Gedanken vor den Augen der Menschen klar und offen daläge. Sie werden euch antworten: „Nein, um alles in der Welt nicht, wir würden uns zu Tode schämen." Wie, ihr würdet euch zu Tode schämen? Und das wegen einer Sache, die ihr für unbedeutend und nichtssagend ausgeben möchtet? Seht ihr wohl, daß ihr an eure Ausreden und Entschuldigungen selbst im Ernste nicht glaubt? Jene Beschämung aber, die ihr jetzt so sehr fürchtet, sie wird dereinst in noch viel höherem Maaße euer Antheil werden, wenn ihr fortfahret, über die inneren Sünden gegen die h. Reinigkeit in eurem Leben euch so leichtsinnig hinwegzusetzen. Ja, m. Z., es wird einmal ein Tag kommen, wo Gott die Menschen der ganzen Welt, die Menschen aller Zeiten versammeln

[1]) Matth. 15, 19.

wird zum allgemeinen Gerichte. An diesem Tage wird vor den Augen aller Menschen klar und offenbar werden alles Böse, was ein Jeder begangen in Gedanken, Worten und Werken, denn „alles, was geschieht," sagt die h. Schrift, „wird Gott vor sein Gericht bringen." [1]) Ach, wie Mancher, der hier auf Erden vor den Menschen den Schein der Ehrbarkeit und Reinheit gerettet hat, wird dann als ein Nichtswürdiger dastehen, wenn die innersten Gedanken und Regungen seines Herzens offenbar werden! Wie Manche werden alsdann verzweiflungsvoll ausrufen: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns," [2]) auf daß nicht offenbar werde, was wir im Inneren unseres Herzens gesündigt haben! Wollen wir dereinst diese Beschämung uns ersparen, dann seien wir jetzt wachsam auch über unser Inneres, seien wir wachsam über unsere Gedanken, Vorstellungen und Wünsche, damit keine unfreiwillige Unreinigkeit in unsere Herzen Eingang finde! Halten wir alle Zeit das Wort des Heilandes vor Augen: „Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen."

II.

Schaden die inneren Sünden gegen die h. Reinigkeit bloß demjenigen, der sie begeht, so stiften die unreinen Reden, von denen wir jetzt sprechen müssen, und dasselbe gilt von den unkeuschen Liedern, ein zweifaches Unheil. Sie beflecken die Seele dessen, von dem sie ausgehen, mit schwerer Sünde und bringen ebenso die Seelen derjenigen ins Verderben, die sie anhören.

Unreine Reden sind schon allein um deswillen sündhaft, weil durch sie der Mensch eine der kostbarsten Gaben mißbraucht, die der Schöpfer ihm verliehen hat. Sehen wir ab davon, welche Bedeutung für den Menschen die Gabe der Sprache in der rein natürlichen Ordnung des irdischen Lebens, in dem Verkehr der Menschen untereinander besitzt! Hat nicht Gott die menschliche Zunge, dieses kleine unscheinbare Glied, als ein Werkzeug auserwählt, um den Menschen die kostbarsten Gnaden zu vermitteln? Sie ist der Herold des Evangeliums, durch sie werden die Wahrheiten des christlichen Glaubens hinausgetragen über weite Länder und Meere bis an die Grenzen der Erde zu den entferntesten Heidenvölkern. Die Zunge spricht die

1) Sir. 12, 14. 2) Luc. 23, 30.



belebenden Worte, die zu den Elementen in den Gnadenmitteln hinzukommen, so daß sie Sakramente werden zu unserer Heiligung. Ohne die Worte der Zunge bleibt das Wasser einfaches Wasser, durch die Worte aber wird es zum Reinigungsmittel von der Sünde. Ohne die Worte der Zunge sind Chrysam und Oel gewöhnliche Naturerzeugnisse, treten aber die Worte hinzu, so wird der Christ in der Firmung erfüllt vom h. Geiste, in der Weihe geweiht zum Priester des Allerhöchsten, in der Oelung gestärkt zum letzten Kampfe. Ohne die Worte der Zunge sind Brod und Wein gewöhnliche Nahrungsmittel zur Erhaltung des leiblichen Lebens, kommen aber die Worte der Verwandlung hinzu, so wird aus diesen Elementen das höchste Geheimniß unseres Glaubens, der Gegenstand unserer tiefsten Verehrung, das Band unserer innigsten Vereinigung mit unserem göttlichen Erlöser. Und ist es nicht wiederum die Zunge, durch deren Hülfe im Bußsakrament der Sünder die schwere Last von seinem Herzen wälzt, die ihn ins ewige Verderben hineinzuziehen drohte? Ist es möglich, daß der Mensch ein Glied seines Leibes, das Gott zum Werkzeug so vieler Gnaden gemacht, mißbrauchen sollte zu Dingen, die vor Gott häßlich und abscheulich sind, zu Dingen, über die selbst das natürliche Schamgefühl erröthet? Sollte es möglich sein, zumal bei einem Christen, dessen Zunge auf eine ganz besondere und unmittelbare Weise geheiligt ist? Leset einmal nach in den kirchlichen Verordnungen, wie vieler Salbungen und Segnungen es bedarf, um die Hände des Priesters zu weihen, damit sie würdig das h. Sakrament des Altars berühren dürfen! Wie vieler Salbungen und Segnungen es bedarf, um die Patenen und Kelche zu consekriren und alle anderen Gegenstände, die mit dem h. Sakramente in unmittelbare Berührung kommen! Und nun, mein Christ, wenn du unreine Reden führst, bedenkst du es wohl, daß es mit derselben Zunge geschieht, auf die der Leib des göttlichen Heilandes in der h. Kommunion gelegt worden ist? Kannst du es wagen, das Glied deines Leibes, das so oft in Berührung gekommen ist mit dem reinsten und heiligsten Fleische des Sohnes Gottes, durch schamlose und schmutzige Worte zu beflecken?

Doch, m. Z., ich wollte nicht so sehr reden von der Bosheit, die die unreinen Reden ihrer innersten Natur nach an sich tragen, als vielmehr von dem unsäglichen Unheil, das sie unter den Menschen anrichten; und ich wollte, daß ich meine Worte zu feurigen Pfeilen machen könnte, die da hineindrängen in eure Herzen, um euch zu überzeugen von diesem namenlosen Unheil und davon

abzuschrecken, durch unreine Reden euch jemals zu Mitschuldigen an demselben zu machen!

„Siehe," sagt der h. Jakobus, „ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, die Gesammtheit aller Bosheit."[1]) Wißt ihr, wann diese Worte zumeist gelten? Wißt ihr, wann die menschliche Zunge ganz besonders ein solches verheerendes Feuer und die Gesammtheit aller Bosheit ist? Wenn sie unreine Reden führt. Gewiß, es gibt noch viele andere Zungensünden, aber keine verderblicheren als diese. Es ist ohne Zweifel eine sehr schlimme Sache mit so vielen Fluchworten und Verwünschungen, die von den Zungen unzähliger Christen gewohnheitsmäßig ausgestoßen werden; allein den Schaden davon haben zumeist sie selbst, sie ziehen im schlimmsten Falle die Verdammniß damit auf ihre eigenen Seelen herab. Mit ihren Verwünschungen können sie Anderen nicht schaden, wenn nicht Gott selbst dieses etwa zur Strafe zuläßt. Wer aber ermißt den Schaden, den die unreinen Reden anrichten nicht nur im Herzen dessen, der sie ausspricht, sondern auch im Herzen derer, die sie anhören? Es ist gewiß etwas sehr Böses um jene Reden der Verleumdung und Ehrabschneidung, mit denen man den guten Namen und die Ehre des Nebenmenschen vernichtet. Was gibt es unter den zeitlichen Güten Kostbareres, als einen guten Namen; was kann schlechter wieder gut gemacht werden, als der Schaden, der dem Nächsten durch liebloses Reden an seiner Ehre zugefügt wird? Und doch, was hat dieser Schaden zu bedeuten gegenüber dem Unheil, das unreine Reden anrichten an dem ewigen Seelenheile der Nebenmenschen! Es ist eine ganz entsetzliche Sache um eine offenbare Gotteslästerung; es kann einen Christen kalt überlaufen, wenn er hört, wie eine menschliche Zunge ihre Bosheit in Schimpf- und Spottreden direkt gegen Gott und seine Heiligen, gegen die Kirche und ihre h. Sakramente richtet; man glaubt, es müsse ein Blitz vom Himmel niederfahren, um gewaltsam einer solchen Lästerung Einhalt zu thun. Und dennoch, gerade weil eine Gotteslästerung eine so entsetzliche Sache ist, gerade weil sie in dem Herzen jedes noch halbwegs gläubigen Christen Grausen und Schrecken hervorruft, deshalb schadet sie um so weniger denjenigen, die sie hören. Was aber wird die Folge der unreinen Reden sein, die ihrer Natur nach nicht ein solches Entsetzen hervorrufen, die ihr Gift verbergen unter einer schönen gleißnerischen Hülle,

---

[1]) Jak. 3, 5. 6.

die in dem Herzen der Zuhörer den fruchtbarsten Boden finden an der eigenen bösen Begierlichkeit? Ja, was wird die Folge dieser unreinen Rede sein? In den Herzen der Zuhörer rufen sie unreine Gedanken, Vorstellungen und Bilder hervor. Und wenn diese auch anfangs einen Abscheu davor empfinden und sich dieser Versuchungen zu erwehren suchen, sind sie wiederholt dem Anhören solcher Reden ausgesetzt, wie leicht wird es dahin kommen, ja wie selten wird es ausbleiben, daß sie nicht nach und nach Gefallen daran finden! Dann kommt es von den freiwilligen Gedanken zu den Begierden und von den Begierden zu den unreinen Werken. Aber auch dabei bleibt es nicht stehen. Die Verführten hinwiederum werden die Unlauterkeit ihres eigenen Herzens durch ihre Reden auf Andere übertragen, diese wieder auf Andere, und so fort und fort in immer größerer Ausdehnung. Wenn man von einem Baume in einem Jahre zwei junge Bäumchen zieht, und von jedem derselben im folgenden wieder zwei neue, und so weiter Jahr für Jahr, so wird schon nach zwanzig Jahren, die Anzahl der Bäume weit über eine Million betragen. Welches wird also die Anzahl derer sein, die durch die unreinen Reden Schiffbruch gelitten haben an ihrem Seelenheile nach zwanzig Jahren, nach dreißig nach hundert? Welches wird die Anzahl sein am Ende der Welt? Ach, wer wird dies noch durch Zahlen auszudrücken versuchen wollen? Wo aber, so frage ich, ist denn der Urheber all dieses entsetzlichen Unheils? Ist es nicht derjenige, der durch seine unreinen Reden das erste Glied in dieser endlosen Kette von Sünden gebildet hat? Ja, wenn es wahr ist, daß der größte Theil der Verdammten in der Hölle sein trauriges Loos sich zugezogen hat durch Sünden der Unlauterkeit, so wird es nicht minder wahr sein, daß bei den Meisten unter ihnen diese Sünden ihren Anfang bei unreinen Reden genommen haben. Steigt einmal im Geiste hinab an den Ort der ewigen Qual, sucht euch dort tief unten jene Menschen heraus, die ihre Sünden gegen das sechste Gebot während ihres Lebens hier auf Erden nach Tausenden gezählt haben, fragt sie, wie es gekommen, daß sie so tief gesunken, wie es nur möglich gewesen, daß sie das Ebenbild Gottes in ihrer Seele auf so niedrige Weise entehrt hätten! Der größte Theil von ihnen wird ohne Zweifel antworten: „Es gab eine Zeit, wo unser Herz noch rein und unberührt war von dem Hauche des Lasters. Da geriethen wir in die Gesellschaft unreiner Menschen, die sich nicht begnügten mit der Lasterhaftigkeit ihres eigenen Lebens, sondern darauf ausgingen, unschuldige Seelen auf den nämlichen Weg des Verderbens

hinüberzuziehen. Durch ihre unreinen Reden ist das Gift der Sünde zuerst in unsere Herzen gekommen, sie haben den Grund gelegt zu dem Lasterleben, in das wir nach und nach hineingerathen sind. Fluch, tausendfachen Fluch diesen Menschen, welche Schuld sind an unserer ewigen Verdammniß!"

Was wollen nun all diesem entsetzlichen Unheil gegenüber jene Entschuldigungen heißen, die man gewöhnlich hinsichtlich dieser Reden vorbringt? „Es wird doch nicht so schlimm sein," sagt man, „ich denke durchaus nichts Böses dabei." Sollte es wahrscheinlich sein, daß die Sache sich also verhält? Sollte es wahrscheinlich sein, daß viele Menschen bei ihren unreinen Reden nichts Sündhaftes denken? Ich meine, es sei bei einem vernünftigen Menschen doch das Natürliche, daß die Gedanken den Reden vorausgehen, oder mit anderen Worten, daß der Mund aus der Fülle des Herzens rede. Aber nehmen wir einmal an, mein Christ, die Sache verhielte sich wirklich so, du dächtest in der That nichts Böses dabei, sag' an, kannst du denn aber verhindern, daß Andere etwas Böses dabei denken? Und wenn nun deine Reden darnach angethan sind, diese sündhaften Gedanken bei Anderen zu veranlassen, so kommt das angerichtete Unheil auf deine Rechnung, ob du nun dasselbe beabsichtigt hast oder nicht. „Aber," sagt ein Anderer, „es geschieht ja nur im Scherz." Wie, ist es denn unter Christen nicht mehr möglich, einen Scherz zu machen, ohne daß er Unsauberkeiten enthält? Kann das der Gegenstand eines erlaubten Scherzes sein, wodurch unsterbliche Seelen in die Gefahr kommen, ewig verloren zu gehen? Das magst du immerhin Scherze nennen, aber das heißt scherzen mit dem Teufel, und wer mit dem Teufel scherzt, der kann nicht mit Christus herrschen. Wißt ihr, was der h. Chrysostomus von denen sagt, die solche unreinen Scherzreden führen? Gesellen und Helfershelfer des Teufels nennt er sie, die es verdienten, daß man ihnen die Zunge ausreiße, daß man sie ebenso wie die Aussätzigen vom Verkehre mit allen anderen Menschen ausschließe, oder sie an den Pranger stelle, damit sie von Jedermann gekannt und gemieden würden.[1])

Hütet euch also, m. Z., mit aller Sorgfalt vor solchen unreinen Reden! Befolget die Mahnung des h. Paulus, daß „*jegliche Unlauterkeit unter euch nicht einmal genannt werden soll, wie es Heiligen geziemt.*"[2]) Namentlich ihr, christliche Eltern und Vorgesetzte, gebet Acht darauf, daß ihr nicht durch unvorsichtiges

---

[1]) Hom. 29. in Matth. [2]) Ephes. 5, 3.

Reden den unschuldigen Seelen eurer Kinder und Untergebenen Aergerniß gebt! Gott hat diese Seelen eurer Sorge anvertraut; welche schreckliche Verantwortung werdet ihr also auf euer Gewissen laden, wenn ihr dieselben zu Grunde richtet! Habt ihr aber unter euren Untergebenen irgend Einen, der durch seine unreinen Reden den Anderen Anlaß zur Sünde gibt, dann schreitet dagegen ein mit Ernst und Entschiedenheit! Hört er nicht auf eure Ermahnung, dann fort mit ihm aus eurem Hause oder aus eurer Werkstätte! Wir alle aber wollen wachen mit aller Sorgfalt über unser Herz und unsere Zunge, daß wir sie rein bewahren vor jeglicher Sünde und Unlauterkeit. Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Flucht der bösen Gelegenheit.

Qui amat Periculum, peribit in illo.
Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.
Sir. 3, 27.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Bisher haben wir bei unseren Betrachtungen über das sechste und neunte Gebot Gottes uns die Bosheit und schwere Sündhaftigkeit der Unlauterkeit vor Augen geführt; wir haben die schrecklichen Strafen erwogen, mit denen Gott diese Sünde nicht nur im zukünftigen Leben, sondern auch schon hier auf Erden heimgesucht; wir haben uns einen Begriff zu machen gesucht von all dem Unheil, das durch dieses Laster unter den Menschen angerichtet wird. Aus allem diesem, denke ich, müßte sich für jeden Menschen, und für den Christen insbesondere die klare Pflicht ergeben, sich vor der Sünde der Unlauterkeit zu hüten und alle nur möglichen Mittel anzuwenden, um nicht eine Beute dieses Lasters zu werden; und darum ist es gewiß angezeigt, daß wir uns auch noch etwas mit diesen Mitteln beschäftigen.

Es sind nun zwar im Allgemeinen die Mittel, wodurch der Mensch sich vor der Sünde der Unlauterkeit schützen soll, ungefähr dieselben, wie jene, mit denen man auch die übrigen Sünden von sich fern hält. Allein hier gibt es doch solche, deren Anwendung in be-

sonderer Weise und mehr als irgendwo anders erforderlich ist. Unter diesen Mitteln wird von allen Geisteslehrern keines so oft und mit solcher Entschiedenheit vorgeschrieben, als die Flucht vor den Gefahren. Bei allen anderen Sünden mag es zuweilen angehen, der Gefahr fest ins Auge zu schauen und den offenen Kampf mit der Leidenschaft aufzunehmen; bei der Unlauterkeit aber gibt es kein Mittel, den Sieg zu erlangen, das sicherer ist, als die Flucht. „Ich gestehe meine Schwachheit," so sagt ein h. Hieronymus, „ich will nicht ob der Hoffnung des Sieges kämpfen, damit ich nicht einmal den Sieg verliere. Wenn ich entfliehe, so bin ich dem Schwerte ausgewichen, bleibe ich stehen, so muß ich entweder siegen oder fallen." [1]) „Bei unreinen Anfechtungen," so mahnt der h. Augustinus, „ergreife die Flucht, wenn du den Sieg erringen willst; halte die Flucht für keine Schande, wenn du die Siegespalme der Reinigkeit zu erringen wünschest." [2]) Diese Flucht, von der die h. Väter reden, besteht vor allem in der Vermeidung der freiwilligen nächsten Gelegenheit, und da dieses ohne Zweifel das wichtigste Mittel ist, um sich vor dem Falle in die Sünde zu bewahren, so wollen wir auch dasselbe zuerst zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

I.

Die Furcht vor dem leiblichen Tode treibt die Menschen an, nicht bloß ihn selbst zu fliehen, sondern auch alles dasjenige sorgfältig zu meiden, was sie in die nächste Todesgefahr bringen könnte. Soll man nun nicht von einem Christen, der weiß, daß das Leben seiner Seele unendlich kostbarer ist, als das Leben des Leibes, soll man von ihm nicht erwarten dürfen, daß er dem Leben der Seele wenigstens dieselbe Sorgfalt widme, daß er nicht bloß dasjenige fliehe, was seiner Seele offenbar den Tod bringt, sondern auch dasjenige, was ihn der nächsten Gefahr aussetzt, das Leben der Gnade durch die schwere Sünde zu verlieren, d. h. die nächste Gelegenheit? Unter der nächsten Gelegenheit zur Sünde versteht man nämlich solche Verhältnisse, die dem Menschen, der sich darin befindet, gewöhnlich Anlaß zur schweren Sünde geben. Eine solche nächste Gelegenheit zur Sünde überhaupt, und vor allem zur Sünde der Unreinigkeit kann für den Einen liegen in dem Umgange mit bestimmten Menschen, für den Anderen in dem

[1]) Adv. Vigilant. ep. 2. [2]) Sermo 250. de Temp. c. 1.

Aufenthalt in einem bestimmten Hause, für einen Dritten in dem Besuche gewisser Gesellschaften, für den Vierten endlich in der Lektüre, mit der er sich beschäftigt u. s. w., für den einen Menschen in diesen, für den anderen in jenen Umständen. Es ist nun freilich nicht möglich, alle und jede nächste Gelegenheit zur Sünde zu fliehen. Für manchen Menschen bildet diese nächste Gelegenheit seine eigene Person, und doch ist es klar, daß er sich selber nicht entfliehen, daß er den Anfechtungen seiner eigenen Leidenschaften nicht entgehen kann, wenn er auch die entfernteste Einöde aufsuchen würde. Mit seiner eigenen bösen Begierlichkeit muß er eben einen offenen und entschiedenen Kampf aufnehmen. Für andere Menschen bilden die nächste Gelegenheit zur Sünde oft solche Verhältnisse, unter denen sie nothwendig leben müssen, denen sie beim besten Willen sich nicht entziehen können, weil sie durch die Bande der Familie oder andere derartige Beziehungen gebunden sind. Auch hier ist es klar, daß Gott das nicht verlangt, was nicht im freien Willen des Menschen liegt; auch da gibt es andere Mittel, um dem verderblichen Einfluß einer solchen nothwendigen nächsten Gelegenheit entgegen zu wirken, um sich trotz der Gelegenheit vor dem Falle in die schwere Sünde zu bewahren; von diesen Mitteln werden wir das nächste Mal sprechen. Wenn ich also rede von der nächsten Gelegenheit zur Sünde, die der Mensch zu fliehen verpflichtet ist, von der Gelegenheit, bei der die h. Väter das Heilmittel einzig und allein in der Flucht sehen und darum diese Flucht in so ernsten und eindringlichen Worten zur Pflicht machen, so verstehe ich darunter jene Gelegenheit, in die sich der Mensch ohne dringenden Grund freiwillig hineinbegibt, jene Gelegenheit, die er bei einigem guten Willen, wenn auch vielleicht mit einigen Beschwerden zu meiden im Stande ist.

Warum denn aber, m. Z., wird in diesem Falle die Flucht so dringend angerathen und zur Pflicht gemacht; warum soll sie das einzige Mittel sein, sich vor dem Falle in die Sünde zu schützen? Warum soll es nicht erlaubt sein, sich der Gefahr in offenem Kampfe auszusetzen, so lange man nur den festen und entschiedenen Willen hat, nicht zu sündigen? Aus dem einfachen Grunde, weil das freiwillige Verweilen in der nächsten Gelegenheit zur Sünde ungefähr ebenso viel heißt, als freiwillig die Sünde selbst wollen. „Wer die Gefahr liebt," sagt der h. Geist, „der wird darin umkommen." Kann man aber von demjenigen nicht sagen, daß er die Gefahr liebt, der sich derselben ohne Noth aussetzt? Liebt derjenige nicht die Gefahr,

der freiwillig solche Gelegenheiten aufsucht, von denen er wissen kann, und vielleicht durch öftere eigene Erfahrung mit Bestimmtheit weiß, daß sie ihm Anlaß zu schweren Sünden geben? Wenn er also die Gefahr liebt, so wird er darin umkommen, das ist so gewiß, als es gewiß ist, daß der h. Geist die Wahrheit verkündigt. Und wenn nun dieses schon der Fall ist bei allen Sünden ohne Ausnahme, um wie viel mehr wird es zutreffen bei den Sünden gegen das sechste Gebot, die schon von Natur aus dem Menschen gegenüber eine solche Gewalt ausüben! Mit welcher Kraft wird hier die nächste Gelegenheit auf den Menschen einwirken, da sie in seinem eigenen Herzen an der bösen Begierlichkeit einen so starken Bundesgenossen findet! Fürwahr, um unter solchen Umständen nicht in die Sünde zu fallen, dazu reichen die gewöhnlichen Gnaden, die Gott jedem Menschen gibt, nicht aus, dazu bedarf es ganz besonderer und außerordentlicher Hülfe. Auf diese besonderen Gnaden, auf diese außergewöhnliche Hülfe mögen immerhin diejenigen ein Recht und einen Anspruch haben, die gezwungen sind, in der nächsten Gelegenheit der Sünde zu leben, denen es ihr Beruf oder die Bande der Familie oder irgend etwas derartiges unmöglich macht, die Gelegenheit zu fliehen: ich sage, diese mögen immerhin ein Recht haben auf jene besonderen Gnaden; denn Gott, der sie in diese schwierige Lage hineingestellt hat, kann ihnen die Mittel nicht verweigern, auch dort ihr Seelenheil zu wirken. Allein mit welchem Recht kann derjenige auf diese besondere Hülfe Anspruch machen, der sich freiwillig und ohne Noth in die nächste Gefahr der Sünde begibt? Ist denn etwa Gott schuldig, dir, mein Christ, außergewöhnliche Gnaden zu geben, bloß weil es dir beliebt, tollkühn zu sein und dich in eine Lage zu begeben, in der die gewöhnlichen Gnaden nicht mehr ausreichen? Ist Gott etwa verpflichtet, an dir ein Wunder der Gnade zu wirken, weil du leichtsinnig bist und dein Seelenheil frevelhaft auf das Spiel setzest? Würde das nicht heißen, deinem Leichtsinn Vorschub leisten? Doch vielleicht beruft sich Mancher auf seinen guten Willen; er meint, es sei für ihn keine Gefahr, weil er sich fest entschlossen glaubt, den bösen Einflüssen, die die nächste Gelegenheit auf ihn ausüben werde, Widerstand zu leisten und unter keinen Umständen in die Sünde einzuwilligen. Ach, m. Z., das wäre alles schön und gut, wenn nur nicht die Umstände stärker wären, als der gute Wille. Wie viel hundert Andere, die einen besseren Willen hatten als wir, die heiliger waren, haben ebenso gesprochen und sind dennoch schmählich in Sünde und Laster gerathen! Der König David war

„ein Mann nach dem Herzen Gottes."[1]) Die Tugendhaftigkeit und Heiligkeit seines Lebens ließ ihn in den Augen Gottes würdig erscheinen, von den Schafen seines Vaters, die er hütete, hinweg auf den Thron Israels berufen zu werden. Mit Kraft und Stärke von oben ausgerüstet, hatte er nicht bloß als schwacher Hirtenknabe den Riesen Goliath besiegt, sondern auch die umherwohnenden Feinde des israelitischen Volkes als König geschlagen und seinem Scepter unterworfen Was aber hat die böse Gelegenheit aus diesem auserwählten Heiligen des alten Bundes gemacht? Ihr wißt es, daß eine einzige solche Gelegenheit, daß ein einziger unbewachter Blick hingereicht hat, um in seinem Herzen die unreine Leidenschaft zur hellen Flamme anzufachen und aus einem heiligen Propheten und Könige einen Ehebrecher und Mörder zu machen. Bist du, mein Christ, vielleicht tugendhafter und heiliger als David; darfst du auf dieselben Gnaden hoffen, wie er? Und du fürchtest dennoch nichts für dein Seelenheil? Du setzest dich freiwillig nicht bloß einer bösen Gelegenheit aus, sondern begibst dich fort und fort in die nächsten Gefahren und hast dennoch keine Furcht, in die Sünde zu fallen? Der König Salomon war zum Lohne für seine demüthige Frömmigkeit von Gott mit einer solchen Fülle himmlischer Weisheit ausgestattet, daß die Herrscher aus der entferntesten Ländern kamen, um ihn zu hören und ihm ihre Fragen vorzulegen, ja daß seine Weisheit seitdem zu allen Zeiten sprüchwörtlich geworden ist. Was aber hat die böse Gelegenheit aus diesem Weisen gemacht? Durch den Umgang mit seinen heidnischen Weibern ist er zu einem solchen Thoren geworden, daß er am Abend seines Lebens noch in seinem Palaste all den falschen, heidnischen Göttern, die seine Frauen verehrten, Altäre bauen ließ. Bist du, mein Christ, etwa weiser als Salomon? Und wenn nicht, kannst du mit größerer Sicherheit und mit weniger Gefahr für dein Seelenheil dich denselben Gelegenheiten der Sünde und vielleicht noch schlimmeren aussetzen? „Ich sah," so schreibt der h. Augustinus, „Cedern des Libanon fallen, Männer, die im Dienste der Tugend und Heiligkeit ergraut waren, Männer, an deren Standhaftigkeit ich ebenso wenig gezweifelt hätte, als an der eines h. Hieronymus.' „Wenn aber," so fährt er fort, „die Cedern des Libanon fielen, wie wird es dem Schilfrohr ergehen?

Ach ja, m. Z., fragt nur einmal so manchen armen Menschen, der die Sünden der Unlauterkeit mit sich fortschleppt von einer Beichte

[1]) I. Kön. 13. 14.

zur anderen, vielleicht aus einem Jahre in das andere, dessen Leben eine fortlaufende Kette ist von Fallen und Aufstehen, fragt ihn, woher es denn eigentlich komme, daß er niemals diesem Sündenleben ernstlich und entschieden ein Ende macht? Im Richterstuhle der Buße scheint er doch guten Willen zu haben, er versichert wenigstens, es sei sein ernster Vorsatz, von jetzt an die Sünde zu meiden. Woher kommt es denn, daß so bald alle diese guten Vorsätze vergessen sind, daß es so bald wieder ebenso und schlimmer noch geht, als zuvor? Das kommt in sehr vielen Fällen daher, weil er sich nicht hat entschließen können, die freiwillige nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, weil er immer wieder aufs Neue sich ohne Noth denselben Gefahren aussetzt, in denen er oft schon seine eigene Schwäche erprobt hat. Ja, mein Christ, ohne die Flucht der freiwilligen nächsten Gelegenheit wird es nun einmal auf die Dauer nicht gehen, das ist eine Wahrheit, an der weder der Beichtvater, noch auch du selbst das Mindeste ändern kannst. Und magst du noch so viele guten Vorsätze fassen, die Sünde zu meiden, magst du deine Vorsätze auch mit ebenso vielen Eiden bekräftigen: fehlt es an diesem Einen, so sind es Vorsätze, mit denen du Gott und deine arme Seele betrügst, es sind Vorsätze, an denen der Teufel sein größtes Wohlgefallen hat, es sind Vorsätze, von denen man mit allem Rechte sagt, daß mit ihnen der Weg zur Hölle gepflastert sei.

II.

Wir haben zwar schon vorhin im Allgemeinen dasjenige angedeutet, was für den Menschen die nächste Gelegenheit zur Sünde der Unlauterkeit bilden kann, und es dürfte darnach Jeder bei einigem guten Willen im Stande sein, sich selbst in dieser Hinsicht zu prüfen, um zu sehen was er zu meiden und zu fliehen habe. Da es indessen nicht selten geschieht, daß man in Bezug auf seine Pflichten, besonders wenn ihre Erfüllung Schwierigkeiten macht, kein allzu leichtes Verständniß besitzt, und da es doch auf der anderen Seite von so unendlicher Wichtigkeit ist, das, was die nächste Gelegenheit zur Sünde bildet, klar zu erkennen, wollen wir darauf noch etwas mehr im Einzelnen eingehen.

Das Erste, was für Viele, vielleicht für die meisten Menschen, die nächste Gelegenheit zur Sünde bildet, ist der Umgang mit schlechten Genossen. Das gilt zwar von allen Sünden ohne Ausnahme, aber von keiner in dem Maaße, wie von den Sünden gegen die Tugend der h. Reinigkeit. Fraget jene Menschen, die das Unglück gehabt

haben, in solche Sünden zu fallen, die meisten werden euch sagen, daß der Verkehr mit schlechten Genossen der Anfang des Verderbens für sie gewesen; sie werden euch sagen, daß sie kaum aus sich selbst auf die Sünden gekommen sein würden; das schlechte Beispiel und die noch schlimmeren Reden Anderer haben sie damit bekannt gemacht und sie hineingezogen. Laßt einen mit dem Aussatze behafteten Menschen verkehren mit zehn Gesunden; werden die Gesunden etwa durch ihren Verkehr den Aussätzigen heiligen, oder wird nicht dieser alle anderen nach und nach mit seiner Krankheit anstecken? Wenn es sich nun ebenso verhält mit dem Aussatze der Seele, und vor allem mit dem schlimmsten Aussatz der Unlauterkeit, kann dann für den Menschen etwas klarer sein, als die Pflicht, den Verkehr mit schlechten und verdorbenen Menschen, so weit es möglich ist, zu fliehen? Ist es dann erst noch nothwendig, christliche Eltern und Vorgesetzte, euch daran zu erinnern, daß ihr wachen sollet über den Umgang derjenigen, deren Seelenheil Gott eurer Sorge anvertraut hat? Von den sogenannten Bekanntschaften, d. h. von jenem Verkehr zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, der dem Abschluß der Ehe vorherzugehen pflegt, werden wir beim Ehesakrament noch besonders sprechen.

Was von dem Umgang mit verdorbenen, sittenlosen Menschen, dasselbe gilt vielleicht in noch höherem Maße von dem Lesen schlechter Bücher. Insofern dieselben der Tugend des Glaubens Gefahr bringen, haben wir sie bereits früher besprochen. Neben den glaubensfeindlichen Schriften aber gibt es eine zahllose Menge von schlechten Romanen, die mit ihrem unreinen Gift die Herzen verpesten und die Tugend der Keuschheit vernichten. Vor ihnen warnt euch eure h. Mutter, die Kirche, auf das Eindringlichste und verbietet euch unbedingt das Lesen solcher sittenlosen Schriften. „Diejenigen Bücher," sagt das Concil von Trient, „welche es sich zum Geschäfte machen, von schmutzigen und anstößigen Gegenständen zu handeln, zu erzählen oder zu lehren, sollen unbedingt verboten sein, weil man nicht nur über den Glauben, sondern auch über die Sitten wachen muß, welche durch das Lesen solcher Bücher verdorben zu werden pflegen." [1]) Nicht minder ernstlich lautet die Mahnung des auf Veranlassung des Concils herausgegebenen römischen Katechismus. Zu den Dingen, die man fliehen muß, um die Keuschheit zu bewahren, „gehören," sagt er, „auch die Bücher, welche von schamlosen Dingen und unreinen Liebschaften handeln, weil sie

---

[1]) Reg. de libr. prohib. No. 7.

mit großer Gewalt in den Herzen der Jugend das Feuer der Begierlichkeit und der sündhaften Lüste entzünden."[1]) Sagt an, werden diese Worte nicht in der traurigsten Weise durch die tägliche Erfahrung bestätigt? Wer ist im Stande, alle jene jungen Leute beiderlei Geschlechts zu zählen, die durch das Lesen schlechter Romane und Unterhaltungsschriften nicht nur alle Lust an ernster Arbeit und Beschäftigung verlieren, sondern auch nach und nach die Reinheit ihres Herzens zu Grunde richten und in die schwersten Sünden der Unlauterkeit gerathen? Hütet euch also, m. Z., vor jenen Büchern, die vielleicht unter einem schönen Aeußeren, in einer anziehenden Darstellungsweise, das Gift der Unkeuschheit bergen! Weiset sie aus euren Häusern, jene Bücherhändler, die dieses Gift euch mit einnehmenden Worten und unter verlockenden Versprechungen anpreisen! Sie betrügen euch um euer Geld und um eure Seele. Ihr aber, christliche Eltern, wachet über eure Kinder auch in diesem Punkte, damit in ihre Hände keine Bücher kommen, die der Unschuld ihrer Seelen Gefahr bringen.

Eine weitere nächste Gelegenheit zur Unkeuschheit bilden unanständige Schauspiele und Tänze. Die h. Väter sprechen über sie einstimmig und in den schärfsten Worten das Verwerfungsurtheil aus. Der h. Augustinus nennt die unanständigen Schauspiele „eine Pest der Seelen die Zerstörung der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit,"[2]) und er ist der Meinung, es sei „besser, am Tage des Herrn zu pflügen, als Tänze aufzuführen."[3]) „Wenden wir unsere Augen ab," so mahnt der h. Ambrosius, „von den Thorheiten der Theater, auf daß die Seele nicht begehre, was das Auge sieht."[4]) Den Tanz nennt er aber „den schlimmsten Gefährten der Ueppigkeit" und fragt: „Welches Schamgefühl kann da sein, wo getanzt wird?"[5]) „In den Schauspielen," sagt der h. Cyprian, „wird Jeder, wenn er nur erst die Scham abgelegt hat, kühner zu Verbrechen; er lernt selbst thun, was er zu sehen gewohnt ist."[6]) „Männer und Frauen, die gemeinschaftliche Reigen bilden," so lautet das Urtheil des h. Basilius über den Tanz, „durchbohren und zerfleischen sich gegenseitig mit den Pfeilen der bösen Lust."[7]) Vielleicht werdet ihr mir entgegnen: „Diese h. Väter reden von den Schauspielen und Tänzen der Heiden, bei denen heidnische Schamlosigkeit und Unzucht

---

[1]) Cat. Rom. p. III. c. 7. qu. 11. [2]) Civ. Dei l. 1. c. 33. [3]) In Psalm. 91. [4]) In Psalm. 118. [5]) De Virgin. l. 2. u. 3. [6]) Epist. ad Donat. [7]) Hom. 4. in ebriet. et luxum.



sich breit machte.“ Allerdings, m. Z.; aber ist nicht das Nämliche der Fall bei vielen unserer heutigen Schauspiele und Tänze? Wird nicht auch in unseren Theatern vielfach das Laster verherrlicht, oder wenigstens als eine entschuldbare Schwäche dargestellt? Wie groß ist die Zahl der Schauspiele, in denen Unzucht, Verführung, Ehebruch die Hauptrolle spielen! Und die Darsteller der verschiedenen Rollen, treten sie etwa heute in Kleidung und Geberden züchtiger auf, als die alten heidnischen Schauspieler? Ist nicht auch heute das eben genannte Wort des h. Cyprian wahr, daß Mancher selbst das thun lernt, was er zu sehen gewohnt ist? Und wie sieht es aus mit vielen unserer heutigen Tanzlustbarkeiten, namentlich jenen, die an öffentlichen Vergnügungsorten stattfinden, wo jeder freien Zutritt hat, und Personen verschiedenen Geschlechtes ohne alle Ueberwachung mit einander verkehren? Sind sie viel besser, als die heidnischen waren? Ich fürchte, der h. Augustinus würde sie ebenso wie jene „eine Pest der Seelen, die Zerstörung der Rechtschaffenheit und Ehrbahrkeit nennen“ und auch heute noch der Meinung sein, es sei besser, am Tage des Herrn zu pflügen, als zu den öffentlichen Vergnügungsorten hinauszuziehen, um Tänze aufzuführen. Ich habe nicht die Absicht, das Theater und den Tanz in Bausch und Bogen zu verdammen. Aber auf das Nachdrücklichste warnen muß ich vor allen denjenigen Schauspielen und Tänzen, die vor denen des alten Heidenthums, was Zucht und Ehrbarkeit betrifft, kaum etwas voraus haben. Sie bilden die nächste Gelegenheit zu schweren Sünden der Unkeuschheit, und daraus ergibt sich für den Christen die Pflicht, sich von ihnen fern zu halten.

Endlich nennt der Katechismus noch zwei Dinge, die weniger eine nächste Gelegenheit im eigentlichen Sinne, als vielmehr eine Veranlassung zu Sünden der Unkeuschheit bilden, das sind die Unmäßigkeit und ein müßiges, weichliches Leben. Wißt ihr, m. Z., auf welche Ursachen die h. Schrift selbst die Lasterhaftigkeit von Sodoma und Gomorrha zurückführt? „Siehe,“ sagt der Prophet, „dies war die Schuld Sodomas: Sättigung von Speise und Ueberfluß und Müßiggang bei ihr und ihren Töchtern.“[1]) Seitdem aber Sodoma und Gomorrha wegen ihrer Schandthaten mit Feuer und Schwefel von der Erde vertilgt worden, wie viele Sünden der Unkeuschheit mögen seit der Zeit aus den nämlichen beiden Quellen der Unmäßigkeit und des Müßiggangs hervorgegangen sein! O, es ge-

[1]) Ezech. 16, 49.

schieht nicht umsonst, wenn die göttliche Offenbarung auch in dieser Hinsicht so ernste und eindringliche Mahnungen ausspricht. „Berauschet euch nicht mit Wein," so warnt der Apostel, und als Grund gibt er an: „denn darin liegt Unlauterkeit."[1]) Und an einer anderen Stelle fordert er die Gläubigen auf: „Lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen . . pflegt nicht der Sinnlichkeit zur Erregung der Lüste.[2]) Die h. Väter behaupten, die Unkeuschheit sei die regelmäßige Begleiterin der Unmäßigkeit. „Niemals," sagt der h. Hieronymus, „werde ich einen Volltrinker für einen keuschen Menschen halten."[3]) Und der h. Ambrosius: „Wo Völlerei, da ist gewiß auch die Unkeuschheit zu Hause."[4]) Gilt nicht dasselbe vom Müßiggang? Wenn von ihm der weise Mann des alten Bundes sagt: „er lehre viel Böses,"[5]) könnte er dann nicht an die Spitze des vielen Bösen die Unlauterkeit setzen? Wann ist David, jener Mann nach dem Herzen Gottes, ein Ehebrecher geworden? Nicht damals, als er die Heerden seines Vaters hütete, auch nicht in der Zeit, als er mit seinen Soldaten die Mühen und Strapazen des Lagers theilte im Kriege gegen die Feinde Gottes und seines auserwählten Volkes; aber in jener Stunde ist er es geworden, wo er müßig umherging auf dem Dache seines Palastes. „Wie das Wasser," sagt der h. Bernard, „dem die Bewegung fehlt, und das in Gruben stillsteht, fault, so erzeugt und nährt der Leib, der von der Pest des Müßigganges angesteckt ist, die Wuth der Begierlichkeit und der Fleischeslust."[6])

Nachdem wir betrachtet haben, was die nächste Gelegenheit und Veranlassung zu den Sünden der Unkeuschheit bildet, muß ich zum Schluß bitten, euch ernstlich darüber zu erforschen, ob nicht auch für euch die eine oder andere dieser Gefahren besteht, ob ihr nicht gar bereits mehr als einmal darin umgekommen seid. Hat nicht schon der Umgang mit anderen Personen, das Lesen schlechter Bücher, der Besuch unanständiger Schauspiele und Tänze, die Unmäßigkeit und der Müßiggang den Einen oder Anderen aus euch zu schweren Sünden gegen die h. Reinigkeit verleitet? Dann fliehet diese Dinge mit aller Sorgfalt und Entschiedenheit, denn auch für euch gilt das Wort der h. Schrift: „Wer die Gefahr liebt, d. h. sie freiwillig und ohne Noth aufsucht, der wird darin umkommen." Redet mir nicht

---

[1]) Eph. 5, 18. [2]) Röm. 13, 13. [3]) In espist. ad Tit. [4]) In epist. ad Ephes. 5. [5]) Sir. 14, 14. [6]) De grad. perfect.



von den Schwierigkeiten, die diese Flucht euch verursacht! Wo es sich um das Heil eurer unsterblichen Seele handelt, können sie nicht in Betracht kommen. Nur die Nothwendigkeit kann euch, wie wir vorhin gesagt, entschuldigen, wenn ihr die nächste Gelegenheit nicht fliehet, nicht aber solche Schwierigkeiten, die bei gutem Willen zu entfernen sind. Ihr kennt jenes ernste Wort des göttlichen Heilandes: „Aergert dich deine Hand oder dein Fuß, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß du verstümmelt oder lahm zum Leben eingehest, als zwei Hände oder zwei Füße habend in das ewige Feuer geworfen werdest. Und ärgert dich dein Auge, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist besser, daß du mit einem Auge zum Leben eingehest, als mit zwei Augen in das Feuer der Hölle geworfen werdest."[1]) Die Anwendung dieser Mahnung zu machen, seid ihr ohne Zweifel selbst im Stande. Aber dann befolgt sie auch mit allem Eifer in eurem Leben! Und sei es, daß eine Person, ein Ort, eine Gesellschaft, eine Lebensgewohnheit euch so theuer geworden, wie ein Glied eures Leibes, daß die Trennung von ihm euch so schwer fiele, wie das Abhauen einer Hand oder eines Fußes oder das Ausreißen eines Auges: geben sie euch den nächsten Anlaß zu schweren Sünden der Unlauterkeit, dann fort mit ihnen ohne alle Zögerung. Denn auch euch ist es besser, ohne sie zum Leben einzugehen, als mit ihnen in das Feuer der Hölle geworfen zu werden. Amen.

[1]) Matth. 18, 8. 9.

Siebenunddreißigste Predigt.

Wachsamkeit und Gebet bei der Versuchung.

Vigilate et orate, ut non intretis in tentationem.

Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Matth. 26, 41.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wir haben in unserer letzten Betrachtung uns davon überzeugt, daß das erste und wichtigste Mittel, sich vor den Sünden der Unlauterkeit zu bewahren, darin besteht, die freiwillige nächste Gelegenheit der Sünde zu fliehen, daß die Anwendung dieses Mittels unter allen Umständen Pflicht und Schuldigkeit ist, und daß, wenn man dieser Pflicht nicht nachkommen will, alle Vorsätze, mögen sie noch so ernst und fest zu sein scheinen, dennoch auf die Dauer den Fall in die Sünde nicht verhindern werden. Wir haben indessen ausdrücklich bemerkt, daß nicht alle nächsten Gelegenheiten der Sünde immer auch freiwillige sind, daß es vielmehr solche gibt, denen der Mensch mit dem besten Willen sich nicht entziehen kann, an die er vielmehr, sei es durch seinen Beruf oder durch die Bande der Familie oder durch irgendwelche anderen Verhältnisse gebunden ist, bei denen also von einer Pflicht, dieselben zu meiden, keine Rede sein kann. Und selbst wenn es einem Menschen ausnahmsweise möglich wäre, aus allen äußeren Verhältnissen, die ihm Anlaß zur Sünde geben könnten, hinauszugehen, er würde sich sehr täuschen, wenn er glaubte, nun damit auch allen Anfechtungen und Gefahren entronnen zu sein. Sollte er auch entfernt von dem weltlichen Treiben der Menschen hinter den Mauern eines einsamen Klosters sich verbergen, ja sollte er auch weit weg von allem menschlichen Verkehr in einer unabsehbaren Wüste oder in dem Dickicht eines Urwaldes seine Wohnung aufschlagen, auch dorthin würde er immer noch zwei Feinde seiner Seele mit hinübernehmen, den einen in seinem eigenen Herzen, die böse Begierlichkeit, den anderen von draußen, den bösen Feind, und diese beiden würden vielleicht ihre Anstrengungen verdoppeln, um ihn ins Verderben zu ziehen.

Was ist denn nun zu machen gegen diese Versuchungen der Unlauterkeit, denen kein Mensch sich zu entziehen im Stande ist, von

denen etwa nur eine besondere göttliche Gnade, wie sie einzelnen Heiligen zu Theil geworden ist, befreien kann? Mit welchen Mitteln soll der Christ gegen die Anfechtungen kämpfen?

Diese Mittel gibt uns der göttliche Heiland selbst an in den Worten unseres heutigen Vorspruches: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet.“ Es sind also die Wachsamkeit und das Gebet, und wie wir diese Mittel anwenden müssen, das soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

I.

Dasjenige, worauf der Mensch, wenn er anders die Tugend der Reinigkeit unversehrt bewahren will, eine besondere Sorgfalt verwenden muß, ist die Wachsamkeit über seine Sinne. Die fünf Sinne sind gleichsam die Thore, wodurch die Seele des Menschen mit der äußeren Welt verkehrt, durch die sie die Eindrücke dessen empfängt, was um sie herum vorgeht. Durch diese Thore findet das Schlechte und Böse ebensowohl ungehinderten Eingang in das Innere des Menschen, wie das Gute. Wenn es also bei einem Anführer, der eine Festung zu vertheidigen hat, die erste Sorge sein muß, die Zugänge zu derselben zu bewahren, damit nicht der Feind durch sie in das Innere eindringe, kann es dann fraglich sein, daß der Mensch, um die Festung seines Herzens vor den Feinden seiner Seele zu bewahren, mit Sorgfalt darüber wachen muß, daß diese Feinde nicht durch die äußeren Sinne in das Innere eindringen und dort Verheerungen und Zerstörungen anrichten? Und von allen menschlichen Sinnen ist wohl der kostbarste und wichtigste der des Gesichtes. Ist das Auge des Menschen erloschen, so tappt er mit seinen Händen und Füßen unsicher umher in der ihn umgebenden Finsterniß, und das bloße Wort „Blindheit“ erweckt in dem Geiste eines jeden Menschen die Vorstellung eines großen und beklagenswerthen Uebels. Und dennoch gibt es auf der anderen Seite kaum irgend etwas, wodurch dem Menschen für sein sittliches und tugendhaftes Leben so viele und so große Gefahren entstehen, als gerade der Sinn des Gesichtes. Was wäre gelegen an dem schlechten Beispiel so vieler Menschen, wenn es nicht durch die Augen Eingang fände in die Seelen so vieler Anderer! Was wäre gelegen an den Reizen einer verdorbenen Welt, was an den obscönen Darstellungen, wie sie heute überall in Schrift und Bild sich darbieten, wenn nicht das Auge des Menschen die Eindrücke

all dieser Dinge auffaßte, um sie dem Geiste darzustellen! Ach ja, m. Z., was vor allem die Tugend der h. Reinigkeit betrifft, wie oft tritt der Tod durch die Augen des Leibes in die Seele des Menschen ein, um diese Tugend zu zerstören; wie manchen Menschen möchte es besser sein, daß er blind geworden wäre, daß er niemals in seinem Leben das Licht der Sonne und die Herrlichkeit der sichtbaren Schöpfung geschaut hätte, als daß er diese kostbarste Gabe Gottes zu seinem ewigen Verderben mißbraucht!

Was haben denn nun die Heiligen gethan, um den Gefahren zu begegnen, die durch die äußeren Sinne des Leibes der Reinheit ihrer Seele drohten? „Ich habe," so spricht von sich der fromme Job, „ich habe einen Bund geschlossen mit meinen Augen, daß ich nicht einmal an eine Jungfrau dächte."[1]) Und in dem Leben des h. Aloysius wird uns erzählt, daß er drei und ein halbes Jahr als königlicher Page am Hofe von Spanien fast täglich vor der Königin erscheinen mußte. Als man ihn aber nach Verlauf dieser Zeit fragte, wie die Königin aussehe, da konnte er in Wahrheit antworten, das wisse er nicht, da er sie niemals angesehen habe. Ich höre schon, man wird mir sagen: Ja, das war ein Heiliger, der so gehandelt, und das, was die Heiligen gethan, ist doch nicht von allen Menschen nachzuahmen. Gewiß, m. Z., es liegt mir ferne, dieses Verfahren eines h. Aloysius allen anderen Menschen zur Pflicht zu machen; aber ich fürchte, gerade in dem Umstande, daß ein Heiliger also gehandelt, gerade darin liegt unsere eigene Verurtheilung. Jawohl, es war ein Heiliger, der mit einer solchen Sorgfalt über seine Sinne gewacht, es war ein Heiliger, über dessen Herz die böse Begierlichkeit niemals die Herrschaft besessen, es war ein Heiliger, der keinerlei innere Anfechtungen gegen die englische Tugend zu bestehen hatte. Und wenn nun dieser Heilige zur Bewahrung der Tugend der Reinheit es für nothwendig gehalten hat, seine Sinne mit einer so großen Sorgfalt zu bewachen, wird es uns alsdann gelingen, diese Tugend zu bewahren, ohne irgend welche Sorgfalt anzuwenden; wird es uns gelingen, unser Herz rein und unbefleckt zu erhalten, wenn wir unseren Sinn gestatten, alle Eindrücke von außen ohne Unterschied aufzunehmen, wenn wir unsern Augen erlauben, auf allen Gegenständen frei herumzuschweifen, die sich ihnen darbieten, mögen sie gut oder böse sein? Wird es uns dabei gelingen, die Reinheit des Herzens zu

[1]) Job 31, 1.

bewahren, uns, die wir keine Heiligen sind, uns, die wir fort und fort den Angriffen unserer eigenen bösen Begierlichkeit ausgesetzt sind, uns, die wir in einer Welt leben, die überall unseren äußeren Sinnen Dinge darbietet, die zu den heftigsten Anfechtungen Anlaß geben? So schließt auch ihr einen Bund mit euren Augen, daß ihr sie wegwendet von allen Gegenständen, die der Reinheit eures Herzens Gefahr bringen. Wendet sie ab von allen unanständigen Bildern und nicht minder von jenen Personen, die durch schamlose Kleidung die Blicke lüsterner Menschen auf sich zu ziehen streben. Seid wachsam mit euren Augen auch in Bezug auf euren eigenen Leib und vergeßt nicht, daß, wenn auch kein Mensch euch sieht, das Auge Gottes und eures h. Schutzengels überall über euch wacht. Euch aber, christliche Eltern und Vorgesetzte, muß ich auffordern, aus euren Häusern Alles zu entfernen und fern zu halten, seien es Gemälde, Statuen, illustrirte Zeitschriften oder dergleichen, dessen Anblick geeignet ist, bei euren Kindern, Untergebenen oder Anderen die Reinheit des Herzens zu zerstören. Es ist wahrhaft unbegreiflich, welche leichtsinnige Sorglosigkeit in diesem Punkte in manchen Häusern selbst katholischer Christen herrscht. Manche Mitglieder des weiblichen Geschlechtes endlich muß ich fragen, wie sie vor Gott all die schweren Sünden verantworten wollen, zu denen sie Anderen durch ihre unanständige Kleidertracht Anlaß geben. Ist dafür etwa die Gewohnheit, die Mode, eine genügende Entschuldigung? Ach, was mag nicht Alles Mode gewesen sein unter den Menschen zur Zeit der Sündfluth! Hat das etwa den strafenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit davon abgehalten, das ganze Menschengeschlecht mit Ausnahme einer einzigen gottesfürchtigen Familie zu vertilgen?

Zu der Wachsamkeit über die äußeren Sinne, namentlich die Augen, muß aber hinzukommen die Wachsamkeit über die inneren Regungen des Geistes und Herzens. „Ich habe einen Bund geschlossen mit meinen Augen," sagt Job, „daß ich nicht einmal an eine Jungfrau dächte." Seid also wachsam, wie er, auch über eure Gedanken und über die Regungen eures Herzens; und wenn in eurem Inneren Versuchungen aufsteigen, die der Reinheit eurer Seele Gefahr drohen, so tretet ihnen sofort ohne Zögern mit aller Entschiedenheit und Festigkeit entgegen. Schaut nicht erst eine Zeit lang müßig zu, laßt euch nicht in Unterhandlung mit dem Versucher ein, sonst ist es um eure Tugend geschehen. Was hat den Fall unserer Stammeltern herbeigeführt, nachdem sie eben erst aus der allmächtigen Hand

des Schöpfers hervorgegangen, wo in ihrem Geist noch frisch und lebendig war das Andenken an die vielen empfangenen Wohlthaten, wo in ihren Ohren noch widerhallten die Drohungen, die Gott ihnen für den Fall des Ungehorsams verkündigt? Nichts anderes als der Mangel an der nöthigen Wachsamkeit. Seht dort Eva unter dem verbotenen Baume! Statt zu fliehen bei dem Anblick des Versuchers, läßt sie mit ihm sich auf eine Unterhandlung ein, und die Folge ist die Uebertretung des göttlichen Verbotes. Ach, wie viele Menschen gleichen unserer thörichten Stammmutter! In ihrem Geiste steigen sündhafte Gedanken und Vorstellungen auf, ihr Gewissen macht sie aufmerksam auf die Sündhaftigkeit dieser Anfechtungen, und dennoch schauen sie der Versuchung gleichgültig und unthätig zu, auch sie lassen sich in Unterhandlungen mit dem Versucher ein. Ist das Wachsamkeit? Ist es wahrscheinlich, daß ihr auf diese Weise euer Herz rein und unbefleckt erhalten werdet? Wenn eine brennende Kohle auf eure Hand fällt, so werdet ihr euch nicht lange besinnen und ihr ruhig zuschauen, sondern sie sofort abschütteln, und nicht anders sollt ihr es machen mit einer unreinen Versuchung. Die Versuchung bemerken und sie bekämpfen, muß ein und dasselbe sein; es genüge euch, zu wissen, daß die Schlange es ist, die zu euch spricht, um ihr sofort und mit Entschiedenheit den Rücken zu wenden, damit sie nicht in ihren listigen Netzen euch fange. Es wird euch nicht schwer werden, jede auch noch so heftige Versuchung zu bekämpfen, wenn es sofort und ohne Zögern geschieht, aber jeder verlorene Augenblick macht den Kampf schwerer und den Sieg ungewisser.

Das sind die Mittel der Wachsamkeit, die ihr anwenden müßt, um die Reinheit des Herzens zu bewahren; zu ihnen müssen aber noch die Mittel des Gebetes und des Empfanges der h. Sakramente hinzukommen; darüber im 2. Theile.

II.

„Da ich wußte," so sagte der weise Mann, „daß ich nicht enthaltsam sein könnte, wenn es mir nicht von oben gegeben würde, so wandte ich mich an den Herrn."[1]) Es wird wohl nicht viele Menschen geben, die mit dem weisen Manne

1) Weish. 8, 21.

nicht bereitwilligst darin übereinstimmen, es sei ihnen unmöglich, enthaltsam zu sein, die Reinheit des Herzens zu bewahren, wenn es ihnen nicht von oben gegeben werde. In der That, m. Z., wie sollte es möglich sein, aus eigener Kraft den vielen Angriffen unserer Seelenfeinde gegenüber Stand zu halten, wie sollte das möglich sein zumal bei einer Leidenschaft, die in dem Herzen des Menschen selbst einen so mächtigen Bundesgenossen findet an seiner eigenen bösen Begierlichkeit; wie sollte es möglich sein, aus eigener Kraft sich rein zu erhalten in einer Welt, in der man täglich die Beispiele des entgegengesetzten Lasters vor Augen sieht, in einer Welt, die es für unmöglich erklärt, rein und keusch zu leben, in einer Welt, die die gröbsten Ausschreitungen auf diesem Gebiete noch immer entschuldigt und beschönigt? Darüber also kann unter Solchen, die vernünftig überlegen, kein Zweifel sein, daß zu einem reinen und keuschen Leben vor allen Dingen die Hülfe und Gnade von oben nothwendig sei, und zwar um so nothwendiger, je schwieriger die Bewahrung dieser Tugend ist. Und dennoch, so klar dieses immerhin sein mag, wie sieht es denn aus mit dem Eifer, den die Menschen anwenden, um die nothwendige Hülfe von oben zu erlangen? Wie viele sind es denn, die den zweiten Theil jenes Anspruches des weisen Mannes befolgen, daß sie sich an Gott wenden in eifrigem und anhaltendem Gebet, um die Tugend der Reinigkeit zu bewahren? Ach ja, der Beichtvater schärft es mit den eindringlichsten und ernstesten Worten ein, er sagt dem Beichtkinde: „Nun beten Sie doch täglich um die Tugend der Reinheit; es wiederholen sich ja täglich die Anfechtungen und Versuchungen, es wiederholen sich täglich die Kämpfe, also beten Sie auch täglich, verrichten Sie ihre täglichen Gebete mit Eifer und Sorgfalt, damit sie durch diese Gebete die nöthige Kraft von oben erlangen, um den Kampf siegreich zu bestehen.“ Aber der Beichtvater hat gut reden. Die Mahnung wird eine kurze Zeit hindurch vielleicht befolgt; dann reißt die alte Nachlässigkeit und Trägheit wieder ein, dann wird nicht mehr gebetet, oder, wenn es doch geschieht, so ist es ein Gebet, das nicht mehr diesen Namen verdient. Man lebt dahin Tage, Wochen lang ohne einen ernsten Gedanken, einen einzigen Aufblick zu Gott. Wie, mein Christ, und unter diesen Umständen willst du doch die Reinheit deines Herzens bewahren? Die Heiligen haben gebetet um diese Tugend, sie haben unaufhörlich darum gebetet, und du solltest das nicht nothwendig haben? Namentlich wenn der Augenblick der Versuchung kommt, soll vor allem das Gebet die Waffe sein, mit der wir uns vertheidigen.

Seid überzeugt, der böse Feind wird keine Lust haben, selbst an unserem Seelenheile mitzuarbeiten. Wenn er also bemerkt, daß wir seine Angriffe dazu benutzen, um Akte der Tugend und des Gebetes zu erwecken, so wird nichts besser als dieses im Stande sein, ihm die Rückkehr zu verleiden.

Außer dem Gebete gibt es aber noch ein anderes Mittel, die Tugend der Reinigkeit zu bewahren, und dieses Mittel ist der öftere Empfang der h. Sakramente. Es gibt für den Christen mancherlei Gründe, die ihn veranlassen sollen, öfter die h. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Wie ist es z. B. mit der schuldigen Sorge um das Heil der Seele verträglich, wenn Jemand, der das Unglück gehabt hat, eine schwere Sünde zu begehen, nun Wochen oder Monate lang mit dieser Sünde auf dem Gewissen daher geht, obschon er weiß, daß er fort und fort an dem Rande eines Abgrundes wandelt, und daß nur ein Hauch der göttlichen Allmacht erforderlich ist, um ihn in diesen Abgrund der ewigen Verdammniß hineinzustürzen? Doch davon will ich jetzt nicht weiter reden, ich will nur sprechen von dem öfteren Empfange der h. Sakramente, insofern er ein Mittel ist, um sich vor dem Falle in die Sünde zu bewahren. Und wenn das schon bei allen Sünden ohne Ausnahme der Fall ist, so gilt es um so viel mehr von den Sünden der Unlauterkeit. Es mag bei anderen Sünden Mittel genug geben, um sich vor ihnen zu bewahren; wenn es sich aber handelt um gewisse Sünden gegen die Tugenden der h. Reinigkeit, wenn es sich gar in diesem Punkte um eine böse Gewohnheit handelt so kann man in sehr vielen Fällen kühn behaupten, hier kann nichts Anderes mehr helfen, als der öftere Empfang der h. Sakramente. Wo anders wird dem Sünder wieder einmal ernstlich ins Gewissen geredet, als im Richterstuhl der Buße; wo anders findet er Jemanden, der ihn aufmerksam macht auf die Gefahren, die der Reinheit seines Herzens drohen, der ihm sagt, dieses und jenes führt da und dahin? Wo anders wird er reichliche und kräftige Gnaden schöpfen, als im Sakramente der Buße und vor allem in der h. Kummunion? Doch, m. Z., laßt euch alles dieses sagen von einem Sünder, der es an sich selbst erfährt, laßt es euch sagen vielleicht von eurem eigenen Gewissen! Nehmt einen Menschen, der etwa ein oder zweimal im Jahre zu den h. Sakramenten geht, und der irgend einer sündhaften Gewohnheit gegen die Tugend der h. Reinigkeit ergeben ist; fragt ihn wie lange Zeit er wohl nach dem Empfange der h. Sakramente die gemachten Vorsätze halte und ein reines Leben führe. Er sagt euch,

vier, fünf, sechs Wochen; in dieser Zeit geht es gut, da wirkt noch kräftig in ihm die Gnade der Sakramente, es wird ihm leicht, die Versuchung zu überwinden. Dann fängt es langsam an, schwieriger zu werden, es tritt wieder Faulheit und Trägheit ein, es geschieht eine schwere Sünde, nach der ersten die zweite, dritte u. s. w. Und nach einem halben Jahre oder nach einem ganzen, dasselbe Elend wie zuvor, nur noch größer und schlimmer. Nun, m. Z., wenn dieser Unglückliche nach der ersten guten Zeit, als er merkte, daß seine Kraft langsam erlahme, wenn er sich dazu hätte entschließen können, wieder zu den h. Sakramenten zu gehen, so würde er mindestens wieder für ebenso-viel Zeit sich neue Kraft und Stärke geholt haben, und wenn er so fortgefahren hätte, so würde das Jahr ohne schwere Sünde vorüber-gegangen sein. Mir scheint, das sei eine Rechnung, die man an den Fingern machen könne. Ja wohl, die Rechnung ist klar und zweifellos richtig, aber sein Verhalten darnach einrichten, das ist etwas Anderes. Was meint ihr wohl, wenn man einem Geschäftsmanne, der in Gefahr wäre zu fallieren, sagte, er könne den Ruin seines Geschäftes ganz gewiß von sich abhalten, wenn er statt nur einmal im Jahre, alle Monate die Bilanz ziehen wollte? Nicht wahr, er würde mit beiden Händen nach einem so leichten Mittel greifen, um sich zu retten. Allein dasselbe thun für das Heil seiner unsterblichen Seele, dieselben Mittel anwenden, um ein reines Leben zu führen, sich vor schweren Sünden und vor der ewigen Verdammniß zu bewahren, das scheint in den Augen sehr vieler Menschen eine grenzenlose Thorheit zu sein.

Doch ich vertraue fest, m. Z., in euren Augen wird es nicht als eine Thorheit erscheinen, die Mittel anzuwenden, die wir heute als nothwendig erkannt haben, um die Tugend der Keuschheit zu bewahren; ihr werdet das vielmehr als eine Pflicht ansehen, die der göttliche Heiland selbst euch auferlegt in den Worten unseres Vorspruches: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Ja, wachet und betet! Wachet über eure äußeren Sinne, vor allem über eure Augen, aber wachet auch über eure Gedanken und über die Regungen eures Herzens! Betet täglich zu Gott um die Tugend der standesmäßigen Reinigkeit, betet namentlich in den Augenblicken der Versuchung; gebrauchet fleißig die Gnadenmittel eurer h. Kirche, die h. Sakramente der Buße und des Altares! Seid fest überzeugt, durch Anwendung dieser Mittel werdet ihr die Reinheit eures Herzens bewahren. Saget nicht, es gebe zu viele und große Gefahren für diese Tugend, die Versuchungen seien zu stark, es sei auch nicht möglich,

alte, sündhafte Gewohnheiten abzulegen. Das sind Täuschungen des bösen Feindes. Es hat Andere gegeben, die mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. Oder glaubt ihr etwa, einem h. Augustinus wäre es nach seiner Bekehrung so sehr leicht geworden, ein reines und keusches Leben zu führen? Drohten seiner Tugend nicht größere Gefahren von Seiten einer Umgebung, die noch zum Theil in heidnischen Lastern versunken war? Sollte es in seinem Innern keine heftigen Stürme der Versuchung gegeben haben von Seiten einer Leidenschaft, die ihn so lange und so vollständig beherrscht hatte? Und dennoch ist Augustinus durch dieselben Mittel, die wir heute betrachtet haben, durch Wachsamkeit und Gebet, Sieger geblieben in allen Kämpfen und Stürmen. Also wachet und betet auch ihr, damit ihr alle Gefahren und Versuchungen überwindet und wenigstens von heute ab die Reinheit eures Leibes und eurer Seele unversehrt bewahrt bis an das Ende eures Lebens! Amen.

Siebentes und zehntes Gebot.

„Du sollst nicht stehlen.“

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel und Alles, was sein ist.“

Achtunddreißigste Predigt.

Das persönliche Eigenthumsrecht (Kommunismus und Socialismus.)

Non furtum facies .... Non concupisces domum proximi tui .... nec omnia, quae illius sunt.

Du sollst nicht stehlen .... Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus .... noch Alles, was sein ist. II. Moys. 20, 15. 17.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir in unseren Betrachtungen über das fünfte, sechste und neunte Gebot jene Sünden besprochen haben, wodurch man sich vergreift an den Gütern eines Menschen, die seiner Person anhaften, wie das Leben, die Gesundheit, die Unschuld seiner Seele, bleiben uns noch drei Gebote zu behandeln übrig, in denen die Versündigungen an den mehr äußerlichen Gütern verboten werden. Von diesen bezieht sich das achte auf die Ehre und den guten Namen, das siebente und zehnte aber, deren Besprechung wir jetzt beginnen, auf die zeitlichen Güter. Auch in Bezug auf diese ist, wie aus dem Wortlaut der beiden Gebote hervorgeht, nicht bloß der wirkliche und thatsächliche Eingriff sündhaft, sondern auch schon die ungerechte innere Gesinnung. Was die im fünften, sechsten und neunten Gebot besprochenen Güter betrifft, so leuchtet Jedem ein, daß sie persönliches Eigenthum der Menschen

sind, daß also ein Angriff in dieselben eine Verletzung des persönlichen Rechtes einschließt. Was könnte auch dem Menschen mehr eigenthümlich sein, als sein Leben, die Gesundheit seines Leibes, die Unschuld seiner Seele!

Nicht das Nämliche aber scheint Manchen einzuleuchten hinsichtlich der äußeren zeitlichen Güter: es gibt vielmehr heute eine große Anzahl von Menschen, welche leugnen, daß der Einzelne an diesen Gütern ein persönliches Eigenthumsrecht erwerben könne. Die zeitlichen Güter, so behaupten sie, sind ihrer Natur und Bestimmung nach Eigenthum aller Menschen, und Niemand hat die Befugniß, über bestimmte Erdengüter sich ein ausschließliches Besitz- und Verfügungsrecht anzueignen. Derjenige Mensch, welcher zuerst ein Stück Land abgrenzte, es mit einem Zaune umgab und von ihm erklärte, es sei sein persönliches Eigenthum, beging damit ein Unrecht gegen alle Anderen, weil sie denselben Anspruch darauf besaßen. In der nämlichen Weise verhält es sich mit jedem persönlichen Eigenthum; es beruht nur auf dem Recht des Stärkeren, der die Schwächeren von dem Mitbesitz unrechtmäßiger Weise ausgeschlossen hat. Diese Anschauung findet ihren Ausdruck in dem Satze „Eigenthum ist Diebstahl".[1])

Wir müssen demnach, ehe wir von den Sünden, die gegen das siebente nnd zehnte Gebot handeln, von dem persönlichen Eigenthumsrecht sprechen, um zu sehen, auf welchen Grundlagen es beruht, und was von den Bestrebungen zu halten ist, die darauf hinausgehen, es abzuschaffen. Dieses bildet den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Man kann verschiedener Meinung darüber sein, in welcher Weise Gott das Eigenthum an den irdischen Gütern geordnet haben würde wenn die Menschen im Stande der Unschuld geblieben wären, und unter ihnen keine ungeordneten Leidenschaften Eingang gefunden hätten. Man darf die Ansicht vertheidigen, daß unter dieser Voraussetzung das Eigenthum an den Gütern der Erde ein gemeinsames geblieben sein und Niemand für sich persönlich etwas besessen haben würde. Ich sage, man kann dieser Meinung sein und sie vertheidigen; weder ein Ausspruch der göttlichen Offenbarung, noch eine Entscheidung der

[1]) Vgl. Linsemann, Moraltheologie S. 508.

Kirche steht ihr entgegen; ob sie indessen die richtige ist, das ist allerdings eine andere Frage, mit der wir uns aber nicht weiter beschäftigen wollen. Anders verhält es sich, wenn wir die Menschheit betrachten, wie sie nach dem Sündenfalle ist. In dieser beruht das Recht des einzelnen Menschen, für sich persönliches Eigenthum zu erwerben, zweifellos auf göttlicher Anordnung. Es ist keine Frage, daß Gott die Güter der Erde für alle Menschen erschaffen hat: „die Erde," sagt der Psalmist, „hat er den Menschenkindern gegeben,"[1]) aber er hat sie ihnen gegeben nicht zum gemeinschaftlichen, sondern zum besondern oder Privatbesitz. Das ergibt sich zunächst schon aus dem Fluch, den Gott nach der Sünde unserer Stammeltern über den Menschen sowohl, wie über die Erde ausgesprochen. „Verflucht sei," sagt er, „die Erde ob deiner That, in Mühe wirst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen."[2]) Seitdem dieser Fluch aus dem Munde des Schöpfers hervorgegangen, muß der Mensch in hartem Kampfe der Erde Alles abringen, dessen er zum Leben bedarf; nichts gibt sie mehr freiwillig her. Damit sie die von Gott in ihr hinterlegten Güter und Schätze hervorbringe, bedarf es der Anstrengung, der harten körperlichen und geistigen Arbeit der Menschen. In dem Wortlaut des göttlichen Strafurtheils ist allerdings nur die Rede von körperlicher Arbeit: „im Schweiße deines Angesichtes," lautet es, „sollst du dein Brod essen;" allein es ist kein Zweifel, daß die geistige Arbeit, das Nachdenken und Ueberlegung nicht minder erforderlich ist, um die körperliche fruchtbringend zu machen. Ja ihr seht es selbst im täglichen Leben, daß zur Hervorbringung und Vermehrung der irdischen Güter die geistige Arbeit wichtiger ist und mehr leistet, als die körperliche. Ist es nun aber nicht selbstverständlich, m. Z., daß die Früchte dieser körperlichen und geistigen Arbeit demjenigen zufallen, der dieselbe geleistet hat, daß sie sein persönliches Eigenthum werden? Ist es nicht selbstverständlich, daß derjenige an diesen Früchten keinen Antheil erhält, der zu ihrer Hervorbringung nicht beigetragen, weder durch körperliche, noch auch durch geistige Anstrengung?

Daß das Recht, persönliches Eigenthum zu erwerben und zu besitzen, auf göttlicher Anordnung beruht, ersehet ihr ferner aus dem Wortlaut des siebenten und zehnten Gebotes, durch die nicht bloß

[1]) Ps. 113, 16. [2]) I. Moys. 3, 17—19.

die thatsächliche Verletzung des Eigenthums, sondern auch schon das unrechtmäßige Verlangen darnach verboten wird. „Du sollst nicht stehlen," spricht Gott, wiederum: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, und Alles, was sein ist." Welchen vernünftigen Sinn können diese beiden Gebote noch haben, wenn es kein persönliches Eigenthum gibt? Sagt Gott in dem letzteren nicht ausdrücklich: „Alles, was sein ist?" Das kann doch nur heißen, was sein persönliches Eigenthum ist. Aber auch das siebente Gebot hat keinen Sinn mehr ohne das Bestehen des persönlichen Eigenthums. Haben alle Menschen das nämliche Recht auf alle irdischen Güter ohne Ausnahme, dann kann Jeder sich von denselben soviel aneignen, als er für gut findet, er kann sie nehmen, wann und wo er sie findet. Dann giebt es keinen Diebstahl mehr, sondern der Dieb und der Räuber machen nur von dem ihnen zustehenden Rechte Gebrauch. „Doch nein," sagen die Gegner des persönlichen Eigenthums, „es gibt dann wohl Diebstahl; es wird begangen und ist begangen worden von allen denen, die von den allen Menschen gemeinsamen Erdengütern einen Theil sich persönlich als ausschließliches Eigenthum angeeignet haben." Nun, m. Z., wenn dem so wäre, dann dürften wir doch wohl fragen: Wo berichtet denn die h. Geschichte von den Strafen, die Gott über eine solche unrechtmäßige Aneignung verhängt, oder auch nur von dem Tadel, den er darüber ausgesprochen? Von Abel sagt die Schrift schon, daß er persönliches Eigenthum besessen: „Abel opferte von den Erstlingen seiner Heerde."[1]) Konnte Gott wohlgefällig auf sein Opfer schauen, wenn es durch Diebstahl an den allen Menschen gemeinsamen Gütern erworben war? Den Kain hat er bestraft, weil er seinem Bruder das Leben genommen; war denn Abel nicht ebenfalls der Strafe, sei es auch einer geringeren, würdig, wenn sein persönliches Eigenthum Diebstahl war? Und die frommen Patriarchen des alten Bundes mit ihren großen, zeitlichen Gütern, waren sie alle Diebe und Räuber? Darf Jemand das zu behaupten wagen von Noe, dem einzigen Gerechten zur Zeit der Sündfluth, von Abraham, dem Stammvater des auserwählten Volkes, von Isaak, Jakob und Joseph, die Gott mit so vielen Beweisen seiner Gnade und seines Wohlgefallens überhäuft? Aber noch mehr. Wenn alle diejenigen, welche persönliches Eigenthum erworben, damit einen Diebstahl begangen hätten an den allen Menschen

[1]) Moys. 4, 4.

gemeinsamen Gütern, dann wäre es ja für die übrigen kein Unrecht mehr, wenn sie das ihnen Gehörende wieder zurücknehmen würden. Und doch hat Gott in der weiteren Erklärung des siebenten Gebotes bestimmte Strafen verhängt über denjenigen, der sich an dem persönlichen Eigenthum seines Nächsten vergreift. „Wenn Jemand," sagt er, „einen Ochsen stiehlt oder ein Schaf, so soll er fünf Ochsen für den einen Ochsen und vier Schafe für das eine Schaf zurückerstatten."[1])

So gewiß nach dem Gesagten das persönliche Eigenthumsrecht auf göttlicher Anordnung beruht, ebenso nothwendig ist es auch zum geordneten Bestande der menschlichen Gesellschaft, wenigstens in dem Zustande, in dem sie nach dem Sündenfalle sich befindet. Die Gründe dafür finden wir beim h. Thomas mit der ihm eigenen Schärfe und Gründlichkeit entwickelt.[2]) Das Recht auf persönliches Eigenthum ist nothwendig, sagt er, weil der Mensch für dasjenige, was ihm persönlich gehört, eine größere Sorge an den Tag legt, als für das, was Gemeingut ist, und auf diese Weise also die Erde den Bedürfnissen viel besser genügt. Nach dem Sündenfalle ist die Arbeit, durch welche die irdischen Güter hervorgebracht und vermehrt werden, sowohl die geistige wie die körperliche für den Menschen eine Last, die hart und schwer auf seine Schultern drückt. Wer aber wird sich dieser Last noch mit dem nothwendigen Eifer, mit der erforderlichen Ausdauer unterziehen, wenn die Früchte seiner Arbeit nicht mehr ihm persönlich, sondern Allen gemeinsam zufallen? Geschieht es nicht schon in manchen großen Häusern, in denen viele Dienstboten sind, daß der Eine auf den Andern sich verläßt, daß der Eine die Arbeit auf die Schultern des Anderen abzuwälzen sucht? Wie oft muß da nicht der Herr des Hauses, wenn er den Peter fragt, ob er diese oder jene Arbeit verrichtet habe, die Antwort hören: Ich meine, das sollte der Paul oder der Johann thun. Seid überzeugt, m. Z., diese Antwort würde noch viel öfter gegeben werden in der großen menschlichen Gesellschaft, wenn es kein persönliches Eigenthumsrecht mehr gäbe, sondern alles Gemeingut wäre. Weiter, so fährt der h. Thomas fort, ist das persönliche Eigenthumsrecht für die menschliche Gesellschaft erforderlich, weil es zur Aufrechterhaltung der nothwendigen Ordnung beiträgt. Denn so hat der Mensch zunächst für das Seinige Sorge zu tragen. Wollte aber Jeder bald hier, bald dort arbeiten und bald diese, bald jene

---

[1]) II. Moys. 22, 1. [2]) Summa 2. 2. qu. 66. art. 2. c,

irdischen Güter an sich nehmen, so würde eine allgemeine Unordnung und Verwirrung zum größten Schaden des Gemeinwesens unvermeidlich sein. Endlich, schließt der Heilige, ist das persönliche Eigenthumsrecht nothwendig, um den Frieden unter den Menschen zu bewahren, Seht ihr es nicht schon jetzt im täglichen Leben, zu wie vielen Streitigkeiten jene Dinge Anlaß geben, die von mehreren Menschen gemeinsam besessen werden; wie oft der Eine dabei im Nachtheil gegen den Anderen zu sein glaubt? Wer also würde im Stande sein, all die Streitigkeiten zu schlichten, die unter den Menschen entstehen müßten, wenn alle irdischen Dinge Gemeingut wären? Wer würde all die sich widersprechenden Anforderungen vereinigen und befriedigen können, wenn der Eine die gemeinschaftlichen Güter zu diesem, der Andere zu jenem Zwecke verwendet wissen wollte?

Ich denke, m. Z., nach dem, was wir betrachtet haben, werdet ihr nun selbst beurtheilen können, was von jenen Bestrebungen zu halten ist, die namentlich auch in unserer Zeit „das Recht des Eigenthums bestreiten, und unter dem Vorgeben, für alle menschlichen Bedürfnisse zu sorgen und Aller Wünsche zu befriedigen, durch einen ungeheuren Frevel alles zu rauben und zum Gemeingut zu machen streben, was durch rechtmäßige Erbschaft oder durch Geistes- oder Handarbeit oder durch sparsame Lebensweise erworben worden ist.“[1]) Ihr werdet einsehen, daß diese Bestrebungen unvereinbar sind mit den Anordnungen der göttlichen Vorsehung, auf denen das Recht des persönlichen Eigenthums beruht, daß sie nicht minder unvereinbar sind mit dem geordneten Bestande der menschlichen Gesellschaft, wofür das persönliche Eigenthumsrecht die nothwendige Grundlage bildet. Gleichwohl wird es nicht unzweckmäßig sein, wenn wir mit diesen Bestrebungen uns noch etwas eingehender beschäftigen.

II.

Bei den Bestrebungen, die darauf ausgehen, das persönliche Eigenthum in der menschlichen Gesellschaft abzuschaffen, haben wir hauptsächlich zwei Richtungen zu unterscheiden, den Kommunismus und den Socialismus. Der erstere will, daß gar kein persönliches Eigenthum bestehen, sondern aller Besitz nur der Gemeinschaft gehören soll, die dann für den Lebensunterhalt der Einzelnen zu sorgen habe. Die

---

[1]) Encyclica „Quod Apostolici muneris“ d. d. 28. Decemb. 1878.

Vertheidiger desselben berufen sich sogar auf die Aussprüche der christlichen Offenbarung. Sie halten im Allgemeinen zwar nicht viel auf diese Offenbarung, namentlich wenn es sich darum handelt, ihr ganzes Leben nach derselben einzurichten; davon wollen sie nichts wissen. Aber wenn sie in ihr etwas finden, was ihren Bestrebungen günstig zu sein scheint, so verschmähen sie es nicht, sich darauf zu berufen. Also was enthält denn die christliche Offenbarung gegen das persönliche Eigenthumsrecht? Im Evangelium, so erwidert man uns, steht geschrieben, daß auch der Stifter der christlichen Religion kein persönliches Eigenthum besessen habe. „Die Füchse," sagt er selbst, „haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte."[1]) So sagt er allerdings. Folgt aber daraus, daß er keinerlei persönliches Eigenthum besessen habe? Waren denn die Kleider, die die Soldaten nach der Kreuzigung unter sich theilten, nicht seine Kleider, und der Rock, über dem sie das Loos warfen, war er nicht nach der christlichen Ueberlieferung von seiner h. Mutter für ihn gewoben und ihm zum persönlichen Eigenthum gegeben worden?[2]) Sagt nicht ferner die h. Schrift, daß der göttliche Heiland zeitliche Güter besaß zur Bestreitung seiner eigenen leiblichen Bedürfnisse und derjenigen der Apostel, und daß der Verwalter derselben Judas, der Verräther, war?[3]) Man beruft sich aber weiter auch auf das Beispiel der ersten Christengemeinde in Jerusalem, von der die Apostelgeschichte berichtet: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch sagte Niemand, daß etwas von dem, was er besaß, ihm gehöre, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. So viele ihrer Besitzer waren von Aeckern oder Häusern, die verkauften solche und brachten den Preis des Verkauften herbei und legten ihn zu den Füßen der Apostel, Jedem aber ward zugetheilt, so viel er bedurfte.[4]) „Seht da," sagt man uns, „ist das nicht das Vorbild des Kommunismus, den wir an die Stelle des persönlichen Eigenthums setzen wollen?" Nein, m. Z., laßt euch durch die Zuversicht, dieser Frage nur nicht irre führen! Die Gütergemeinschaft, die unter den ersten Christen zu Jerusalem bestand, war

---

[1]) Matth. 8. 20. [2]) Linsemann, a. a. O. S. 509. [3]) Joh. 12, 6; 13, 29. [4]) Apostg. 4, 32. 34. 35.

nicht eine allgemeine, sondern nur eine theilweise, sie war namentlich eine solche, die auf dem freien Willen der einzelnen Gläubigen beruhte. Was antwortet der Apostel Petrus dem Ananias, der einen Theil von dem Erlös seines Ackers für sich behalten? „Blieb denn," so sagt er ihm, „der Acker nicht dein Eigenthum, so lange er unverkauft war? Und als er verkauft war, blieb der Erlös nicht in deiner Gewalt?"[1]) Ergibt sich aus diesen Worten nicht klar und deutlich, daß die Gütergemeinschaft der Christen zu Jerusalem auf dem freien Willen der einzelnen Gläubigen beruhte? Eine solche freiwillige Gütergemeinschaft, die sich auf kleinere Kreise erstreckt, ist allerdings nicht gegen die göttliche Ordnung; sie findet auch heute noch statt in unseren katholischen Ordensgenossenschaften. Was aber die Anhänger des Kommunismus einführen wollen, ist die Gemeinschaft aller irdischen Güter in der ganzen menschlichen Gesellschaft, ist eine Gütergemeinschaft gegen den Willen und mit Beraubung derjenigen, die rechtmäßig erworbenes persönliches Eigenthum besitzen. Die Einführung einer solchen Gütergemeinschaft aber steht, wie wir gesehen haben, im Widerspruch mit dem siebenten und zehnten Gebote Gottes und nicht minder mit dem geordneten Bestand der menschlichen Gesellschaft.

Das Nämliche ist zu sagen von den Bestrebungen der Anhänger des Socialismus. Sie wollen, daß die Arbeitsmittel und Arbeitswerkzeuge, also der Grund und Boden, die Kapitalien, Rohstoffe, Fabriken, Magazine, Maschinen und Instrumente nicht mehr das Eigenthum Einzelner, sondern ganzer Genossenschaften sein sollen. Ueber den ihm zukommenden Arbeitslohn und über seine Ersparnisse soll dann Jeder frei und selbständig verfügen können. Auch dieser gemeinschaftliche Besitz der Arbeitsmittel wäre an sich nicht verwerflich, wenn er in kleineren Kreisen und mit freier Zustimmung aller Betheiligten eingeführt würde. Will man ihn aber allgemein und zwangsweise in der ganzen menschlichen Gesellschaft einführen, dann müssen vorher das siebente und zehnte Gebot Gottes aufgehoben werden. Oder wäre es nicht Raub und Diebstahl, wenn den jetzigen rechtmäßigen Besitzern der Arbeitsmittel ihr Eigenthum entrissen und dasselbe als Gemeingut der menschlichen Gesellschaft erklärt würde? Allein auch abgesehen von seinem Widerspruch gegen die von Gott eingesetzte Ordnung ist der Socialismus als allgemeine Einrichtung der bürgerlichen Gesell-

---

[1]) Ebend. 5, 4.

schaft nicht durchführbar. Wie kann ein Staat, der nur aus Arbeitern besteht, das gemeinschaftliche Eigenthum verwalten? Wie kann er die Arbeit in gerechter Weise unter die einzelnen Mitglieder vertheilen; wie Jedem seinen rechtmäßigen Lohn nach dem Maaße seiner Arbeit geben? Was wird er beginnen, wenn ein großer Theil der Arbeiter nicht zufrieden ist mit der ihnen zugewiesenen Arbeit oder dem empfangenen Lohn? Was würde er anfangen mit denen, die überhaupt nicht arbeiten wollen? Würde in einem solchen Gemeinwesen nicht ein unabsehbares Heer von Beamten nothwendig sein zur Aufsicht und Verwaltung, zur Austheilung von Arbeit und Lohn und zur Schlichtung unausgesetzter Streitigkeiten? Und wenn nun jedes Mitglied dieses Gemeinwesens lieber Beamter und Aufseher, als Arbeiter sein wollte, wer würde die sich entgegenstehenden Ansprüche ausgleichen und versöhnen? Was endlich wird in einem solchen Gemeinwesen aus der Pflege der Kunst und Wissenschaft werden? Wird sie nicht mit der Zeit völlig aufhören und eine allgemeine Barbarei an ihre Stelle treten? In unseren Tagen hat ein weltberühmter Mann den Anhängern und Vertheidigern des Socialismus mit allem Recht gesagt, es sei zu bedauern, daß man ihnen nicht einen kleinen Fleck Erde, etwa eine Provinz, einräumen könne, damit sie dort ein Gemeinwesen nach ihren Theorien einrichteten, dann würde sehr bald allen Menschen klar werden, daß der Socialismus mit dem geordneten Bestande der menschlichen Gesellschaft durchaus unvereinbar sei.

Es gibt aber noch eine viel wichtigere Frage, die wir den Verkündigern des Kommunismus sowohl, wie des Socialismus entgegenhalten müssen; diese Frage lautet: Was wird bei ihren Bestrebungen aus der Religion werden? Der Mensch ist nicht erschaffen für diese Erde, sein letztes Ziel und Erbe besteht nicht in einem möglichst angenehmen, sorgenfreien und freudevollen irdischen Leben. Ueber das Leben auf dieser Welt hinaus gibt es eine Ewigkeit, und die Bestimmung des Menschen ist es, diese Ewigkeit hindurch sich zu erfreuen und selig zu sein in der Anschauung und dem Besitze Gottes, des schönsten, unendlich liebenswürdigen Gutes. Diese Bestimmung kann aber der Mensch nur erreichen mit Hilfe der Religion. Also nochmals, was wird bei den Bestrebungen des Kommunismus und Socialismus aus der Religion, was namentlich aus der allein wahren, der katholischen Religion werden? Darauf antwortet man uns: „Die Religion ist Privatsache, d. h. wird jedem einzelnen überlassen.“ Was aber von dieser Antwort zu halten ist, das mögt ihr ersehen aus der

Thatsache, daß unter den Anhängern der kommunistischen und socialistischen Bestrebungen es heute wohl kaum einen gläubigen Christen gibt, daß namentlich die katholische Kirche von ihnen auf das Heftigste angefeindet und bekämpft wird. Soviel ist zweifellos gewiß, daß in einer nach den Lehren des Kommunismus und Socialismus eingerichteten gesellschaftlichen Ordnung für die katholische Kirche und ihre Verfassung kein Platz mehr sein würde.

Laßt euch also nicht irre führen, m. Z., durch die gleißnerischen Verheißungen, die die Verkündiger jener Lehren euch für dieses irdische Leben machen. Das irdische Paradies, dessen Rückkehr sie verheißen, ist durch Sünde verloren gegangen und wird verloren bleiben bis an das Ende der Welt. Seit jener Stunde, in der Gott um der Sünde willen den Fluch ausgesprochen über die Erde und ihre Bewohner, hat es unter den Menschen Noth und Sorge und Elend und Mühsal gegeben und wird es geben, bis der letzte Erdenbewohner seine Augen geschlossen; daran kann keine menschliche Weisheit und noch weniger menschliche Thorheit etwas ändern. Also laßt euch nicht bethören durch leere irdische Verheißungen, mit denen man euch zu betrügen sucht um euer ewiges Seelenheil! Höret vielmehr auf die Stimme eurer h. Kirche, von der der Apostel sagt, daß sie „die Säule und die Grundfeste der Wahrheit sei.“[1]) Das gegenwärtige Oberhaupt dieser Kirche, unser glorreich regierender Papst Leo XIII., hat gleich im Anfang seiner Regierung ein Rundschreiben erlassen, worin er die Gläubigen auf das Eindringlichste vor den Bestrebungen derjenigen warnt, die darauf ausgehen, unter anderen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung auch das persönliche Eigenthumsrecht abzuschaffen. Folgen wir der Mahnung unseres h. Vaters; er ist der sichtbare Stellvertreter Jesu Christi; durch seinen Mund spricht die ewige untrügliche Wahrheit. Wenn wir nach den Lehren dieser Wahrheit unser Leben einrichten, dann werden wir schon hier auf Erden das wahre Glück und den wahren Frieden finden, was aber unendlich wichtiger ist, wir werden das eine Nothwendige erreichen, unser letztes Ziel und Ende in der Ewigkeit. Amen.

---

[1]) I. Tim. 3, 15.

Neununddreißigste Predigt.

Sünden gegen das siebente und zehnte Gebot.

Neque fures, neque avari, neque rapaces regnum Dei possidebunt.

Weder Diebe, noch Habsüchtige, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen.

I. Corinth. 6, 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Das persönliche Eigenthumsrecht ist, wie wir das vorige Mal gesehen haben, eine Sache, die auf göttlicher Anordnung beruht, aber ebenso auch eine Einrichtung, ohne die die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, wenigstens nach dem Sündenfalle, nicht bestehen kann. Aus diesem Recht, persönliches Eigenthum zu erwerben, ergibt sich nun mit einer gewissen Nothwendigkeit die Ungleichheit des Besitzers zeitlicher Güter. Denken wir uns, die irdischen Güter wären in einem bestimmten Zeitpunkt gleichmäßig unter alle Menschen vertheilt, so wird doch diese Gleichheit auf die Dauer nicht bestehen bleiben. Der Eine wird mit seinem Eigenthum eifrig arbeiten, um neues dazu zu erwerben, er wird Glück haben in seinen Unternehmungen, wird sparsam leben, und so werden seine zeitlichen Güter sich vermehren. Ein Anderer wird sich weniger Mühe geben oder nicht so viel Erfolg haben. Ein Dritter wird garnicht arbeiten, sondern von seinem Eigenthum leben, bis es verzehrt ist. Ein Vierter endlich wird seinen Antheil in kürzester Frist leichtsinnig verschwenden und durchbringen. Und so wird in kürzerer oder längerer Zeit eine völlige Ungleichheit des Besitzes vorhanden sein. Daß es unsinnig wäre, diese Ungleichheit durch eine von Zeit zu Zeit erfolgende neue Theilung zu beseitigen, ist leicht einzusehen; denn eine solche Theilung würde hauptsächlich zum Besten der Müßiggänger und Verschwender stattfinden. Aber auch das andere Mittel, das heute von den Männern des Umsturzes empfohlen wird, alle irdischen Güter, oder den größten Theil derselben zum Gemeingut zu machen, ist, wie wir in der letzten Betrachtung gesehen, unerlaubt und unausführbar. Noch weniger endlich ist es dem einzelnen Menschen gestattet, durch einen eigenmächtigen Eingriff in das Eigenthum seines Nebenmenschen die Ungleichheit des Be-

sitzes zu beseitigen. Gott legt zwar den Besitzern irdischer Güter die Pflicht auf, wie wir früher in der Betrachtung über das Almosen gesehen haben, mit ihrem Ueberfluß dem nothleidenden Nebenmenschen zu Hülfe zu kommen, und er wird sie dereinst darüber strenge zur Rechenschaft ziehen, wie sie diese Pflicht erfüllt haben. Aber ebenso strenge verbietet er im siebenten und zehnten Gebot dem einzelnen Menschen, sich an dem Eigenthum Anderer zu vergreifen oder auch nur das Verlangen darnach in seinem Herzen zu unterhalten. Und der Apostel schließt in den Worten unseres Vorspruches jene von der ewigen Seligkeit aus, die gegen diese beiden Gebote Gottes in schwerer Weise sich versündigen. „Weder Diebe," sagt er, „noch Habsüchtige, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen."

Trotz dieser ernsten Mahnung sind dennoch die Sünden gegen das siebente und zehnte Gebot Gottes im täglichen Leben zahllos. Die inneren Sünden dieser Art werden wir später bei der zweiten Hauptsünde besprechen. Heute betrachten wir die äußeren: Raub und Diebstahl, Betrug, Wucher und andere Ungerechtigkeiten.

I.

Das Erste, wodurch man sich an dem Eigenthum seines Nebenmenschen versündigt, ist Raub und Diebstahl. Beides bezeichnet die Wegnahme fremden Gutes gegen den Willen des rechtmäßigen Eigenthümers; beim Raub geschieht dieselbe offen und mit Anwendung von Gewalt, beim einfachen Diebstahl dagegen heimlich, ohne Vorwissen des Eigenthümers. Die Wegnahme von Gott geweihten Gegenständen heißt Gottesraub und ist eine Sünde nicht bloß gegen das siebente, sondern auch, wie wir früher gesehen,[1]) gegen das erste Gebot. Damit aber die Wegnahme fremden Eigenthums, sowohl die offene, wie die heimliche, eine ungerechte sei, muß sie gegen den Willen und zwar gegen den vernünftigen Willen des Eigenthümers geschehen. Wenn ihr also einem Menschen das Mordinstrument wegnehmt, womit er sich oder Anderen schaden will, so begeht ihr keine Sünde, weil er mit einer solchen Wegnahme vernünftigerweise nicht unzufrieden sein kann. Ebenso begeht derjenige keine Sünde, der in der äußersten Noth, d. h. wo es sich um die Erhaltung seines Lebens handelt, sich so viel von dem Eigenthum seines Nebenmenschen aneignet, als augenblicklich zur Fristung

[1]) Oben S. 132.

seines Lebens nothwendig ist. Denn auch in diesem Falle kann der Eigenthümer vernünftiger Weise nicht dagegen sein, daß durch einen kleinen Theil seiner zeitlichen Güter ein Menschenleben gerettet wird. Das Nämliche ist der Fall bei der sogenannten geheimen Schadloshaltung, bei der Jemand das, was ihm rechtmäßig zukommt, sich heimlich aneignet, weil er es auf andere Weise nicht erlangen kann. Da aber hierbei noch Verschiedenes zu berücksichtigen ist, soll im Allgemeinen Niemand die geheime Schadloshaltung anwenden, bevor er mit seinem Beichtvater die Sache besprochen hat. Sündigt nun der Räuber und der Dieb gegen das siebente Gebot, so gilt selbstverständlich das Gleiche von demjenigen, der den Befehl oder Rath ertheilt, dem Nebenmenschen sein Eigenthum wegzunehmen, oder der bei dieser Wegnahme irgend welche Hülfe leistet, derselben zustimmt, oder, wo es seine Pflicht ist, sie nicht zu verhindern sucht; ebenso von demjenigen, der gestohlenes Gut kauft oder verkauft, verbirgt oder behält. „Der Hehler," sagt schon das Sprichwort, „ist nicht besser als der Stehler." Von dieser verschiedenen Theilnahme an den Sünden Anderer werden wir später bei den fremden Sünden noch eingehender sprechen. Dem Eigenthümer bleibt ferner auch das Eigenthumsrecht an eine Sache, wenn er dieselbe verliert. Darum begeht auch derjenige einen Diebstahl, der gefundene Sachen ohne Weiteres für sich behält, ohne nach dem Eigenthümer sich zu erkundigen. Erst dann, wenn er diesen nicht ausfindig machen kann, darf er das Gefundene als eine Sache, die keinen Eigenthümer mehr hat, nach seinem Gutdünken verwenden. Eine unter den Begriff des Diebstahls fallende Sünde ist auch das in unserer Zeit leider so häufige leichtsinnige Schuldenmachen. Wie viele Menschen seht ihr nicht über ihr Vermögen hinaus Aufwand machen in Kleidung und Haushalt oder in unsicheren Handelsgeschäften große Summen wagen! Das Geld dazu leihen arglose Mitmenschen, die Waaren und Stoffe borgt der Kaufmann, die Arbeiten liefert der Handwerker auf Rechnung, bis endlich der Zusammenbruch erfolgt, und aus der Masse des Zahlungsunfähigen kaum einige Prozente für die Gläubiger herauskommen. Ist das nicht in Wahrheit eine Diebeswirthschaft wie kaum eine andere?[1] Endlich ist auch der Bettler ein Dieb, der ohne Noth betteln geht. Oder stiehlt er denn nicht das Almosen denjenigen weg, denen es wegen ihrer wirklichen Armuth und Noth rechtmäßig zukommt?

---

[1]) Deharbe, Erklärung Bd. III. S. 379.

Die zweite Sünde gegen das Eigenthum, die der Katechismus aufzählt, ist der Betrug in seinen verschiedenen Arten. Durch Betrug versündigt sich zunächst derjenige, welcher den Nächsten im Handel hintergeht, mit falschem Maaß, Gewicht, Gold oder schlechten Waaren. „Ihr solt kein Unrecht thun," heißt es im mosaischen Gesetz, „in der Elle, im Gewichte, im Maaße. Richtige Waage, richtige Gewichte, richtige Scheffel und richtiges Maaß."[1]) Und wiederum: „Du sollst nicht zweierlei Gewicht haben, ein größeres und ein kleineres; auch sollst du in deinem Hause nicht einen größeren und einen kleineren Scheffel haben. Gerechtes und wahres Gewicht sollst du haben, gerechten und wahren Scheffel. Denn der Herr, dein Gott, verabscheut den, welcher solches thut, und er verabscheut alle Ungerechtigkeit."[2]) So wurde dem Volke des alten Bundes geboten. Bedarf nicht heute das Volk des neuen Bundes im hohen Maaße der nämlichen Mahnung? Ach, m. Z., wer ist im Stande, alle die Betrügereien aufzuzählen, die im täglichen Verkehre der Christen unter einander begangen werden durch falsches Maaß und Gewicht, durch den Verkauf schlechter und verfälschter Waaren, durch Benutzung der Unwissenheit oder der Arglosigkeit des Nebenmenschen, um ihn beim Kauf oder Verkauf in ungerechter Weise zu übervortheilen! Und für derartige Dinge könnt ihr nicht selten die Entschuldigung hören, das sei einmal so Geschäftsbrauch. Ein schöner Gebrauch! Seid ihr damit zufrieden, wenn derselbe von Anderen euch gegenüber beobachtet wird? Nun, euer göttlicher Heiland hat aber gesagt: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thuet auch ihnen."[3]) Durch Betrug versündigen sich ferner diejenigen, welche die Grenzsteine auf den Feldern verrücken. Auch davor warnt bereits der Gesetzgeber des alten Bundes. „Du sollst nicht wegnehmen," sagt er, „noch verrücken die Grenzen deines Nächsten,"[4]) und heute möchte er habsüchtige christliche Landleute genug finden, denen er seine Mahnung wiederholen könnte. Es ist weiterhin Betrug, ein versichertes Gebäude anzuzünden, um das Geld aus der Brandkasse zu erhalten, oder bei einem Brande versicherte Gegenstände zu retten und nachher für dieselben sich entschädigen zu lassen unter dem Vorgeben, daß sie zu Grunde gegangen seien. Es

[1]) III. Moys. 19, 35. 36. [2]) V. Moys. 25, 13—16. [3]) Matth. 7, 12. [4]) V. Moys. 19, 14.

ist ja klar, daß auf diese Weise die Gesellschaft, die die Versicherung übernommen, in ungerechter Weise geschädigt wird. Endlich versündigt sich durch Betrug, wer falsche Scheine oder Urkunden ausfertigt, ungerechte oder unnöthige Prozesse führt, Richter oder Zeugen zu bestechen sucht, um so einen ungerechten Vortheil zu erringen. Bei Anfertigung falscher Scheine und Urkunden, bei Bestechung der Richter und Zeugen liegt der Betrug klar auf der Hand; ebenso bei der Führung ungerechter Prozesse. Aber auch unnöthige Prozesse sind dahin zu rechnen, d. h. solche, die Jemand angestrengt, obschon er ohne dieselben auf gütlichem Wege zu seinem Rechte gelangen kann. Wir wollen jetzt nicht mehr sprechen von der Lieblosigkeit, deren er gegen seinen Nebenmenschen sich schuldig macht, nicht von dem Aerger und Verdruß, den er seinem Gegner bereitet, das gehört in das Kapitel von der Nächstenliebe; er versündigt sich aber nicht minder auch gegen das siebente Gebot durch die unnöthigen Kosten und Auslagen, die er Anderen verursacht.

Drittens versündigt man sich an dem Eigenthum seines Nächsten durch den Wucher. Wenn Jemand einem Anderen einen Gegenstand leiht, dessen Gebrauch einen Nutzen abwirft, z. B. ein Pferd, ein Werkzeug oder Aehnliches, so kann er ohne Ungerechtigkeit von dem Leiher für diesen Gebrauch eine Vergütung verlangen. Dasselbe darf aber nicht geschehen für das Leihen einer Sache, deren Nutzen lediglich in ihrem Verbrauch besteht, wie Nahrungsmittel und dergleichen. Wer also seinem Nebenmenschen Brod oder Frucht leiht, darf außer dem geliehenen Gegenstand nichts weiter zurückverlangen, sonst macht er sich der Sünde des Wuchers schuldig. Von diesen Dingen sagt der göttliche Heiland: „Leihet, ohne daß ihr etwas davon hoffet."[1]) Es drängt sich uns nun wohl von selbst die Frage auf: Zu welcher von den beiden Klassen von Gegenständen gehört denn das Geld? Gehört es zu jenen Dingen, deren Gebrauch einen Nutzen abwirft, oder zu denjenigen, deren Nutzen bloß im Verbrauch steht? Auf diese Frage muß für verschiedene Zeiten und Verhältnisse eine verschiedene Antwort gegeben werden. Es gab eine Zeit, in der das Geld nur oder fast nur als Tauschmittel diente, wo es kaum fruchtbringend angelegt werden konnte. In solchen Zeiten war es nicht erlaubt, für das Leihen von Geld eine Vergütung zu verlangen. Darum sagt der Psalmist von dem Frommen und Gerechten, daß er „sein Geld nicht

---

[1]) Luc. 6, 36.

auf Zinsen gab.[1]) Aus demselben Grunde hat auch die Kirche längere Zeit hindurch den Gläubigen verboten, von geliehenem Gelde Zinsen zu nehmen. Aber heute gestattet sie es doch. Tritt sie also nicht in Widerspruch mit sich selbst und sogar mit dem Verbote der göttlichen Offenbarung? Nein, m. Z., die Verhältnisse sind eben andere geworden. Heute ist das Geld nicht mehr eine Sache, deren Nutzen lediglich im Verbrauch besteht; heute kann es in der verschiedensten Weise fruchtbringend angelegt werden, so daß sein Gebrauch einen Nutzen abwirft. Und daher ist es kein sündhafter Wucher mehr, von einem Gelddarlehen einen mäßigen Zins zu verlangen. Ich sage „einen mäßigen Zins". Denn auch heute noch kann beim Gelddarlehen sündhafter Wucher getrieben werden, und wird leider nur zu oft getrieben, wenn Jemand die Noth und Verlegenheit seines Nebenmenschen benutzt, um ihn auszubeuten durch Verlangen eines Zinses, der mit dem aus dem Gebrauch des geliehenen Geldes zu schöpfenden Nutzen durchaus nicht mehr in vernünftigen Verhältniß steht. Solchem Thun gegenüber gelten auch heute noch die Worte des alttestamentlichen Gesetzgebers: „Wenn du Geld leihest meinem armen Volk, welches bei dir wohnt, dann sollst du es nicht mit wucherischen Zinsen unterdrücken."[2]) Es läßt sich nicht durch eine allgemeine Regel feststellen, welcher Zins erlaubt, und welcher sündhaft ist; im Zweifel sollt ihr euch an diejenigen wenden, denen Gott die Aufgabe gestellt, euch in den Angelegenheiten des Seelenheils zu leiten. Eine besondere Art des Wuchers wird noch begangen durch den massenhaften Aufkauf von Getreide oder andern unentbehrlichen Lebensmitteln, um dadurch den Preis derselben über Gebühr zu steigern und somit aus der Noth des Nebenmenschen einen ungerechten Nutzen zu ziehen. Schon die vorchristliche Offenbarung verwirft eine solche Handlungsweise in der schärfsten Weise. „Wer Korn verbirgt," heißt es in dem Sprüchwörtern Salomos, „der wird verflucht unter dem Volke."[3]) „Höret das, ihr Wucherer," mahnt der Prophet, „die ihr die Armen zertretet und die Dürftigen des Landes aussaugt ... Es schwöret der Herr: Vergessen werde ich ewig nicht alle eure Werke."[4]) Welcher Fluch Gottes wird demnach über Christen kommen, die dasselbe thun?

Endlich aber versündigt man sich gegen das siebente Gebot nicht

[1]) Ps. 14, 5. [2]) II. Mos. 22, 25. [3]) Sprüchw. 11, 26. [4]) Amos 8, 4—7.

bloß durch Wegnahme, sondern auch durch ungerechte Verletzung und Beschädigung fremden Eigenthums. Das wird wohl im Allgemeinen kaum einer weiteren Erklärung bedürfen. Indessen wird es nicht überflüssig sein, an einzelne besondere Fälle zu erinnern, in denen diese Beschädigung begangen wird. Jene Eltern machen sich dieser Sünde schuldig, die durch Verschwendung und Ausschweifung ihre Angehörigen in Noth und Elend bringen. Jene Arbeiter und Dienstboten begehen sie, die durch Versäumniß der pflichtmäßigen Arbeit oder der schuldigen Aufmerksamkeit ihren Vorgesetzten Schaden zufügen. Jene Kaufleute und Handwerker machen sich derselben schuldig, die aus Neid oder anderen verwerflichen Beweggründen durch Verleumdung und Ehrabschneidung ihren Genossen die Kundschaft entziehen.

Das, m. Z., sind die vielen Sünden, die gegen das Eigenthum des Nebenmenschen begangen werden können. Ein Blick auf das Leben der Menschen wird euch bald davon überzeugen, daß diese Sünden nicht bloß begangen werden können, sondern auch täglich in zahlloser Menge selbst unter Christen wirklich begangen werden. Es mag in der That nicht so ganz leicht sein, sich der schlimmen Einwirkung des vielfachen schlechten Beispiels zu entziehen und sich überall im Verkehr mit dem Nächsten von den Forderungen der strengen Gerechtigkeit leiten zu lassen. Wir wollen uns darum noch einige kräftige Beweggründe vor Augen führen, die uns davon abhalten sollen, an dem Eigenthum anderer Menschen in irgend einer Weise uns zu vergreifen.

II.

„Unrechtes Gut gedeihet nicht," sagt das Sprüchwort, und die göttliche Offenbarung bestätigt dasselbe in der ausdrücklichsten Weise. „Der Segen des Herrn," spricht Salomo, „macht reich."[1] Kann aber wohl der Segen des Herrn auf einer Sache ruhen, die Jemand unrechtmäßiger Weise dem Nebenmenschen entrissen, die er sich angeeignet hat gegen das ausdrückliche Verbot Gottes? Nein, m. Z., das kann unmöglich geschehen, da Gott die ewige Gerechtigkeit ist, die „jegliche Ungerechtigkeit haßt und verabscheut."[2] Er hat es auch klar genug den Menschen verkündigen lassen, daß auf unrecht erworbenem Gut sein Fluch lasten werde. „Wer unrecht thut," heißt es in den Sprüchwörtern, „der wird Unglück

[1]) Sprüchw. 10, 22. [2]) Ps. 118, 163.

ernten."[1]) „Wer sein Haus mit fremdem Gelde baut," sagt der weise Sirach, „der sammelt Steine zu seinem Grabeshügel."[2]) Und wiederum: „Die Güter der Ungerechten versiegen wie ein Bach und verhallen wie ein heftiger Donnerschlag im Regen."[3]) „Wehe dem," ruft der Prophet Habakuk, „der aufhäuft, was nicht sein ist . . . Wehe ihm, der aus Geiz ungerechtes Gut aufhäuft für sein Haus!"[4]) Ein anderer Prophet aber nennt das ungerechte Gut ein Feuer, das das Haus des Besitzers verzehrt. „Noch ist Feuer," sagt er, „im Hause des Gottlosen, Schätze der Ungerechtigkeit."[5]) Sind diese Mahnungen und Drohungen der göttlichen Offenbarung nicht deutlich und ernst genug? Wird zudem ihre Wahrheit nicht hinreichend durch die tägliche Erfahrung bestätigt? Nun, dann denke ich, werden sie allein schon hinreichen, euch von allen ungerechten Eingriffen in das Eigenthum eines Nebenmenschen abzuschrecken. Oder wollt ihr etwa eine Saat ausstreuen, aus der euch nur Unglück und Unheil und der Fluch Gottes auf euer irdisches Leben erwächst? Wollt ihr Steine sammeln zu eurem Grabeshügel? Wollt ihr in euren Häusern ein Feuer anzünden, das euren zeitlichen Besitz, den rechtmäßigen zugleich mit den ungerechten zerstört? Wollt ihr zudem fortwährend in Unruhe und Gewissensbissen leben, die euch jede Freude und jeden Lebensgenuß verderben? Wollt ihr endlich euch der Gefahr aussetzen daß der Arm der weltlichen Gerechtigkeit euch ergreift und zu eurer eigenen Schmach und Schande eure Ungerechtigkeiten mit der verdienten Strafe ahndet?

Doch vielleicht könnte den Einen oder Anderen die Habsucht seines Herzens also verblenden, daß er sich Hoffnung machte, ihn würden alle diese zeitlichen Uebel nicht treffen, weder der Fluch Gottes noch die Strafen des weltlichen Richters. Vielleicht wird die Leidenschaft ihn hinweisen auf eine Anzahl von Menschen, die ihren unrechtmäßigen Besitz anscheinend in Ruhe und Frieden genießen und täglich vermehren und damit die Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen suchen. Allein wie lange wird denn dieser Besitz im günstigen Falle dauern? Wie lange wird das Gewissen sich einschläfern lassen? In keinem Falle länger, als bis an das Ende eures

---

[1]) Sprüchw. 27, 8. [2]) Sir. 21, 9. [3]) Ebend. 40, 13. [4]) Habakuk 2, 6. 9. [5]) Michäas 6. 10.

irdischen Lebens. Mögt ihr es wollen oder nicht, der Tod wird ganz gewiß das ungerechte Gut euch entreißen und wahrscheinlich viel früher, als ihr erwartet. „Siehst du nicht täglich," so fragt der h. Chrysostomus, „wie diejenigen, welche man zu Grabe trägt, von Allem entblößt dorthin gebracht werden und nichts von Hause mitnehmen; wie sie selbst das Leichentuch, das sie umgibt, den Würmern überlassen müssen?"[1]) Auf dem Todesbette aber wird auch das Gewissen des Ungerechten seine Stimme erheben, es wird sie um so lauter erheben, je länger und gewaltsamer er sie während des Lebens unterdrückt hat. In schlaflosen Nächten wird der Sterbende einen Blick zurückwerfen auf die zahllosen Ungerechtigkeiten seines vergangenen Lebens, und jetzt werden sie ihm im rechten Lichte erscheinen. Vielleicht hat auch er zu jenen gehört, die im Leben sich trösten mit der Ausrede: „es sind ja nur Kleinigkeiten," oder: „das Geschäft bringt es nun einmal mit sich." Aber jetzt erkennt er in dem, was er Geschäftsbrauch genannt, Diebstahl und Betrug, und vor dem Auge seines Geistes reiht eine Kleinigkeit sich an die andere, bis sie anwachsen zu einem Berge von Ungerechtigkeiten, der sich drohend vor seinem Sterbelager aufthürmt. Wie, m. Z., wollt ihr jetzt während eures Lebens Ungerechtigkeiten an dem Eigenthum eures Nebenmenschen begehen, die in der Todesstunde euer Herz mit solcher Angst und Qual foltern werden?

Indessen auch dieses ist noch keineswegs das Schlimmste. Von seinem Sterbelager aus wirft der Ungerechte auch einen Blick in die Zukunft, und was schaut er dort? Den ewigen, göttlichen Richter, der die aus dem Leben scheidende Seele erwartet, um sie zu richten nach dem Maaßstabe einer strengen Gerechtigkeit. Wie wird das Urtheil dieses Richters über den Ungerechten lauten? In einer Parabel führt uns der göttliche Heiland denselben vor Augen, wie er zu den auf der linken Seite Stehenden spricht: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist, ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt, ich war nackt, und ihr habt mich nicht gekleidet."[2]) Möge jetzt statt meiner ein heiliger Kirchenvater euch die Anwendung dieses Spruches machen! „Wenn derjenige," sagt der h. Gregor, „schon so schwer gestraft wird, der nicht von dem Seinigen gegeben hat, wie wird der erst

---

[1]) Hom. 12. in epist. ad. Roman. [2]) Matth. 25, 41—43.

gezüchtigt werden, der Fremdes weggenommen."[1]) Ja, m. Z., kann es fraglich sein, daß derjenige nach dem Tode zu den Strafen der ewigen Verdammniß verurtheilt wird, der während des Lebens seine Seele mit schweren Sünden belastet hat? Aber, sagt ihr vielleicht, er kann doch diese Sünden beichten, wenigstens vor seinem Tode, und Verzeihung derselben erlangen. Ist das so ganz gewiß? Kann Gott nicht mitten in seinen Ungerechtigkeiten ihn hinwegnehmen und eines unversehenen, bösen Todes sterben lassen? Doch sei es, daß er Zeit genug habe, sich auf den Tod vorzubereiten. Wir werden das nächste Mal sehen, daß die Verzeihung der Ungerechtigkeiten nur erlangt werden kann, wenn der Sünder fest entschlossen ist, das begangene Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen. Wird das auf dem Sterbebette nicht oft mit großen Schwierigkeiten verbunden sein? Wird der Sterbende den Muth und die Kraft haben, diese Schwierigkeiten zu überwinden? Wenn er aber, durch dieselben abgeschreckt, über seine Ungerechtigkeiten sich nicht einmal aufrichtig anklagt, und so seine Seele auch noch mit Sakrilegien belastet und die Ewigkeit hinübergeht, was dann?

„Was nützt es dem Menschen," sagt der göttliche Erlöser, „wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?"[2]) Ist es etwa die ganze Welt, mit all ihren Schätzen und Reichthümern, die der Ungerechte gewinnt? Ach, es ist nur ein ganz geringer, verschwindend kleiner Theil davon. Um so mehr muß ich fragen: Was nützt es euch, wenn ihr durch Ungerechtigkeiten gegen euren Nebenmenschen einen kleinen Theil der irdischen Güter gewinnt, aber dabei Schaden leidet an eurer Seele? Was nützen euch diese wenigen zeitlichen Güter, wenn ihr durch sie eure Seele während eures Lebens der heiligmachenden Gnade und damit der Freundschaft Gottes beraubt, euer Herz auf dem Todesbette zur Beute quälender Angst und Verzweiflung macht, wenn ihr endlich durch sie eure Seele den Strafen der ewigen Verdammniß überliefert? Schreibt also das Wort eures göttlichen Heilandes tief in euer Herz! Und wenn die Habsucht euch verleiten will, in irgend einer Weise euch an dem Eigenthum eures Nebenmenschen zu vergreifen, dann haltet ihr dieses Wort entgegen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?" So werdet ihr im Leben vielleicht nicht so viele zeitliche Güter aufhäufen, als Andere, die es mit dem Erwerb der-

---

[1]) Super verba „Esurivi enim." [2]) Matth. 16, 26.

selben weniger ehrlich nehmen, aber ihr werdet auch im Tode eure Seele nicht mit Ungerechtigkeiten belastet finden, die ihr den Eintritt wehren in die ewige Seligkeit. Amen.

Vierzigste Predigt.

Von der Rückerstattung.

Redde, quod debes.
Gib zurück, was du schuldig bist.
Matth. 18, 28.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Scheint es schon manchem Menschen eine harte Forderung zu sein, daß er im Verkehr mit dem Nächsten sich jeder, auch der kleinsten Ungerechtigkeit in Bezug auf dessen zeitliche Güter enthalten solle, so klingt für viele noch weit härter und unangenehmer jene andere, welche in den Worten unseres Vorspruches enthalten ist: „Gib zurück, was du schuldig bist," und die verlangt, daß man das zugefügte Unrecht wieder gut mache.

Wir haben in unserer letzten Betrachtung gesehen, wie leicht die Gerechtigkeit gegen den Nebenmenschen verletzt wird, wie zahllos selbst unter Christen die Ungerechtigkeiten sind, welche auf die eine oder andere Weise an dem zeitlichen Gute Anderer begangen werden. So leicht aber die Ungerechtigkeiten begangen werden, und so groß ihre Zahl ist, ebenso schwer scheint es den meisten Menschen zu werden, dieselben wieder gut zu machen, und ebenso selten findet die erforderliche Restitution statt. Wir sagten zwar, es gebe ein altes Sprüchwort, welches autet: „Unrechtes Gut gedeiht nicht", ein Sprüchwort, dessen Wahrheit durch die tägliche Erfahrung bestätigt werde. Wenn es also keinerlei andere Gründe gäbe, so müßte die Wahrheit dieses Sprüchwortes schon die Menschen antreiben, sich jeden unrechten Gutes sobald wie möglich zu entledigen, damit sie nicht durch die Zurückhaltung desselben Unheil und Mißgeschick auf sich herabzögen. Allein das ist nun einmal die Art jener ungeordneten Begierde nach irdischen Gütern, daß sie das Herz des Menschen verblendet, daß sie den Menschen taub und blind macht gegen die schlimmsten Erfahrungen an Anderen und

sogar an sich selbst. Möchte darum immerhin jenes Sprüchwort noch so oft sich bewähren, so würde es gleichwohl nicht an Solchen fehlen, die immer wieder aufs Neue den Versuch machten, ob denn nicht bei ihnen eine Ausnahme einträte, ob nicht bei ihnen das Zurückhalten des ungerechten Gutes dennoch mit Heil und Segen, wenigstens hier auf Erden verbunden sein könnte.

Es wird darum nothwendig sein, daß wir uns nach anderen Gründen umsehen, um die Forderung unseres Vorspruches zu stützen, nach Gründen, welche unsere Vernunft und der christliche Glaube uns an die Hand geben. Darauf haben wir dann zu untersuchen, wie die Rückerstattung in den einzelnen Fällen stattfinden muß. Dieses die Punkte unserer heutigen Betrachtung.

I.

Die Pflicht, eine gegen den Nebenmenschen in Bezug auf dessen zeitliche Güter begangene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, ist ebenso selbstverständlich und liegt ebenso in der Natur der Sache, wie jene andere, welche ihm eine solche Ungerechtigkeit zuzufügen verbietet. Oder dauert denn das Unrecht nicht ununterbrochen fort, bis der Schaden wieder gut gemacht, bis das ungerechte Gut wieder ersetzt ist? Daraus also allein schon, daß es sündhaft ist, dem Nächsten eine solche Ungerechtigkeit zuzufügen, ergibt sich die Pflicht, eine bereits begangene Ungerechtigkeit sobald wie möglich wieder gut zu machen. Was würde ferner werden aus der Treue und Ehrlichkeit unter den Menschen. was würde werden aus der Ordnung der menschlichen Gesellschaft, die nur auf der Grundlage von Treue und Ehrlichkeit bestehen kann, wenn nicht die Pflicht bestünde, die dem Nebenmenschen zugefügten Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen? Jetzt besteht diese Pflicht, alle Welt weiß es, daß sie besteht, und selbst die gewissenlosesten Menschen werden nicht im Stande sein, in diesem Punkte ihr Inneres ganz zu beruhigen; und dennoch sind die Ungerechtigkeiten unter den Menschen fast zahllos. Welche Ausdehnung würden sie erreichen, wenn jene Pflicht der Rückerstattung nicht vorhanden wäre? Bis wohin würde die Ungerechtigkeit unter den Menschen sich versteigen, wenn der Ungerechte hinterher in Ruhe und Frieden das ungerechte Gut genießen könnte, wenn er weiter nichts zu thun brauchte, als etwa die Ungerechtigkeit bereuen und beichten? Jetzt hält wohl manchen Menschen von einer Ungerechtigkeit gegen den Nebenmenschen nicht am Wenigsten der

Gedanke ab, daß sie ihm doch keinen Nutzen bringen, daß er die Pflicht haben werde, sie wieder gut zu machen. Was also würde ihn abhalten, wenn jene Pflicht nicht vorhanden wäre? Seht, m. Z., das sind Dinge, welche uns schon die gesunde menschliche Vernunft an die Hand gibt, Dinge so klar und einleuchtend, daß es unmöglich ist, sich ihrer zwingenden Beweiskraft zu verschließen.

Gehen wir aber weiter und betrachten die Sache vom Standpunkt der Offenbarung, so gestaltet sich dieselbe noch viel ernster. Von diesem Standpunkt aus erscheint es geradezu als eine zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich nothwendige Pflicht, daß dem Nebenmenschen an seinen irdischen Gütern zugefügte Unrecht nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Es versteht sich von selbst, daß dieses nicht von jeder kleinen und unbedeutenden Ungerechtigkeit gilt; es ist klar, daß die Pflicht, ein zugefügtes Unrecht wieder gut zu machen, nicht schwerer sein kann, als es die Verletzung des Rechtes selbst war. Handelt es sich aber um eine Ungerechtigkeit von Bedeutung, um eine Ungerechtigkeit, die den Charakter der schweren Sünde an sich trug, oder handelt es sich um verschiedene kleinere Ungerechtigkeiten, die zu einer erheblichen Rechtsverletzung herangewachsen sind, so bleibt es in seiner ganzen Strenge wahr, daß es eine unumgängliche Bedingung zur Erlangung der Seligkeit ist, dieselben nach Möglichkeit wieder gut zu machen. „Wenn der Sünder Buße thut für seine Sünden," sagt Gott durch den Propheten, „und Recht und Gerechtigkeit übt, das Pfand zurückgibt und das Geraubte wiedererstattet, der wird das Leben haben und nicht des Todes sein, alle seine Sünden werden ihm nicht angerechnet."[1] Was ist also nothwendig, um die Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen? Nicht bloß die Buße und die Uebung der Gerechtigkeit, sondern auch die Zurückgabe des Pfandes und die Wiedererstattung des Geraubten, das Wiedergutmachen einer begangenen Ungerechtigkeit. An dieser Forderung kann Niemand etwas ändern.

Gott hat den Priestern im neuen Bunde die höchsten und weitgehendsten Vollmachten gegeben, Vollmachten, von denen man fast sagen möchte, sie seien auf dem geistigen Gebiet ohne Ende. „Was immer ihr auf Erden binden werdet," hat ihnen der Heiland gesagt, „das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr immer auf Erden lösen werdet, das soll auch im Him-

[1] Ezech. 33, 14—16.

mel gelöst sein,"[1]) er hat ihnen damit eine Gewalt gegeben, die über die Grenzen dieser Welt hinaufreicht bis in die erhabenen Höhen des Himmels. Aber weder einer von den Aposteln, noch irgend einer ihrer Nachfolger hat die Gewalt empfangen, einen Menschen von der Pflicht zu entbinden, ein dem Nebenmenschen an seinen zeitlichen Gütern zugefügtes Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen; in Bezug auf diesen Punkt sind ihnen die Hände völlig gebunden. Das mag auf den ersten Blick sonderbar erscheinen, aber es ist gleichwohl eine unzweifelhafte Lehre des katholischen Glaubens. Ja, man kann sagen, in Bezug auf diesen Punkt habe Gott sich selbst die Hände gebunden. Allerdings unterliegt es keinem Zweifel, daß Gott als der oberste Herr aller Dinge das Eigenthumsrecht einer Sache von dem Eigenthümer, selbst wider dessen Willen, auf einen Anderen übertragen kann. So hat er bei dem Auszug des israelitischen Volkes aus Aegypten demselben das Recht auf einen Theil der zeitlichen Güter ihrer Unterdrücker zugesprochen, und darum hörte die Mitnahme dieser Dinge für die Israeliten auf, ein Diebstahl zu sein. Aber so lange Gott bei einem einzelnen Menschen nicht dasselbe thut, so lange er nicht ausdrücklich einem Ungerechten das Eigenthumsrecht an den unrecht erworbenen Gütern zuspricht, so lange kann auch er selbst nicht einmal ihn von der Pflicht entbinden, die begangene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen.

Vielleicht möchte Jemand entgegenhalten: „Aber es genügt doch bei jeder noch so schweren Sünde, um sich mit Gott wieder vollständig auszusöhnen, daß man mit aufrichtiger Reue das Bußsakrament empfange; warum soll nicht dasselbe genügen, wo es sich handelt um Ungerechtigkeiten, die man an dem zeitlichen Gute des Nebenmenschen begangen hat? Gewiß, m. Z., zur Aussöhnung mit Gott genügt die Buße, aber was für eine Buße? Doch nicht eine Buße in bloßen Worten, nicht eine äußerliche, scheinbare Buße, sondern eine wahre und ernstliche Buße des Herzens. Wißt ihr aber, was der h. Augustinus von der Buße eines Ungerechten sagt, der das zugefügte Unrecht nicht wieder gut machen will? „Wenn das Unrecht gut gemacht werden kann, und nicht gut gemacht wird, so wird keine Buße gethan, sondern geheuchelt."[2]) Kann man sich schärfer ausdrücken, als der Heilige es thut? Und dennoch enthalten seine Worte nur die lautere Wahrheit. Der wahrhaft Büßende, der Mensch, dem es ernstlich gemeint ist mit

[1]) Matth. 18, 18. [2]) Ep. 153 (al. 45), ad Maced.

der Verabscheuung seiner Sünde, der aufrichtig wünscht, sie nicht begangen zu haben, er wird auch keine Mühe scheuen, um seinerseits sowohl in Bezug auf Gott, als auch in Bezug auf den Nebenmenschen denselben Zustand herzustellen, wie er vor der begangenen Sünde war. Kann man aber dies sagen von einem Ungerechten, der sich nicht dazu entschließen will, die begangene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen? Wenn nicht, dann ist eben seine Buße keine wahre, sondern eine erheuchelte. Vielleicht ermannt er sich zu dem Vorsatze, keine neue Ungerechtigkeit zu begehen, aber ist es denn nicht ebenso schlimm, eine bereits zugefügte fortdauern zu lassen, indem er sie nicht wieder gut macht, da er es doch könnte? Mag also der Ungerechte noch so reumüthig an seine Brust schlagen, mag er blutige Thränen der Reue vergießen, mag er seinen Leib zur Strafe für das begangene Unrecht kasteien, wie die Büßer der ersten Jahrhunderte es gethan haben, fehlt es ihm bei allem diesem an dem festen Willen, die begangene Ungerechtigkeit nach Kräften wieder gut zu machen, so ist nach den Worten des h. Augustinus seine Buße keine wahre, sondern eine erheuchelte. Und wenn er in diesem Zustande zum Empfang der h. Sakramente hinzutritt, dann mag der Priester noch so oft die Lossprechung über ihn aussprechen, es werden dennoch die h. Sakramente für ihn nicht Gnadenmittel sein zum Heile seiner Seele, sondern Sakrilegien zur größeren ewigen Verdammniß. Was mag demnach von dem Sakramentenempfang derjenigen zu halten sein, denen von einer Beichte zur anderen die Pflicht vorgehalten wird, die begangenen Ungerechtigkeiten nach Kräften gut zu machen, und die gleichwohl ohne irgend einen Grund die Erfüllung dieser Pflicht von einem Tage auf den andern verschieben? Ja, was wird erst von dem Sakramentenempfang derjenigen zu halten sein, welche eine Ungerechtigkeit gegen den Nebenmenschen auf die andere häufen, und die nicht nur nicht daran denken, dieselben wieder gut zu machen, sondern denen es nicht einmal in den Sinn kommt, sich darüber anzuklagen?

Wenn es sich also in diesem Punkte handelt um eine ernste Frage unseres ewigen Seelenheiles, ist es dann nicht eine entsetzliche Thorheit, mit blinder Gier das festhalten zu wollen, was wir auf eine rechtmäßige Weise nicht behalten können, dessen wir uns zu entäußern verpflichtet sind bei Strafe des Verlustes unserer Seligkeit? Sag an mein Christ, wie lange wirst du denn dieses ungerechte Gut festhalten können? Eine kurze Zeit, vielleicht einige Jahre, im allergünstigsten Falle bis an das Ende deines Lebens, dann wird auf alle Fälle der

Tod es dir mit Gewalt entreißen. Deine Seele aber wirst du mit hinübernehmen, belastet mit all den Ungerechtigkeiten, die du schuldbarer Weise hier auf Erden nicht wieder gut gemacht hast. Du hast somit nur die Wahl zwischen zwei Dingen: entweder freiwillig das ungerechte Gut verlieren, oder die Seele. Kann es für einen Christen zweifelhaft sein, was er zu wählen habe? Ich zweifle nicht, m. Z., ihr werdet das erste wählen. Sehen wir also, auf welche Weise eine begangene Ungerechtigkeit wieder gut gemacht werden muß!

II.

Vier Fragen sind es hauptsächlich, welche in Betracht kommen wo es sich um die Rückerstattung eines ungerechten Gutes, oder den Ersatz eines zugefügten Schadens handelt. Die erste lautet: Wer ist zur Rückerstattung und zum Schadenersatz verpflichtet? Ihr begreift, daß diese Pflicht zunächst demjenigen obliegt, der das fremde Gut oder dessen Werth besitzt, oder den Schaden zugefügt hat. „Eine jede Sache," sagen die Rechtsgelehrten, „ruft nach ihrem Herrn", d. h. der Eigenthümer derselben hat das Recht, sie an sich zu nehmen, wo immer er sie findet.[1]) Diesem Recht entspricht naturgemäß die Pflicht für jeden, welcher unrechtmäßig fremdes Eigenthum besitzt, dasselbe dem Eigenthümer zurückzugeben. Nächst dem unrechtmäßigen Besitzer liegt die Pflicht der Rückerstattung demjenigen ob, welcher den Befehl gegeben hat, fremdes Eigenthum zu entwenden oder zu beschädigen, dann jenem, welcher dasselbe entwendet oder beschädigt hat, und endlich allen denen, welche zur Entwendung oder Beschädigung in irgend einer schuldbaren Weise mitgewirkt haben. Eine solche schuldbare Mitwirkung liegt nicht bloß bei denjenigen vor, welche durch Rath oder Beihülfe an der sündhaften That Theil genommen, sondern auch bei jenen, welche dieselbe nicht verhindert haben, obschon sie es konnten und dazu verpflichtet waren. Auf diese Weise könnt ihr, christliche Eltern und Vorgesetzte, durch Stillschweigen und grobe Nachlassigkeit euch vielfach mitschuldig machen an den Ungerechtigkeiten eurer Kinder und Untergebenen und dadurch euch die Pflicht aufladen, diese Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen. Hat derjenige, welchem die Pflicht oblag, unrechtes Gut zurückzugeben, oder einen Schaden zu ersetzen, dieselbe während seines

[1]) Gury-Ballerini, tom. I. p. 470. princ. 1.

Lebens versäumt, so erlischt sie nicht mit seinem Tode, sondern geht auf seine Erben über, soweit sie aus dem Nachlasse erfüllt werden kann.

Die zweite Frage, um welche es sich bei der Rückerstattung handelt, lautet: Wie viel muß erstattet werden? Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir unterscheiden, ob das Wegnehmen, Zurückhalten oder Beschädigen fremden Eigenthums wissentlich und widerrechtlich, oder ohne Wissen und Willen stattgefunden hat. Im ersteren Falle ist es nicht genug, die Sache selbst oder deren Werth zu ersetzen, sondern der Eigenthümer muß auch schadlos gehalten werden für den Verlust, den er aus der zeitweiligen Entbehrung seines Eigenthums erlitten hat. „Jede Sache," so leitet ein anderer Grundsatz der Rechtsgelehrten, „bringt ihre Furcht für den Eigenthümer." Wer also seinem Nebenmenschen eine Summe Geldes gestohlen, oder ihn darum betrogen, hat nicht bloß den Betrag selbst zu ersetzen, sondern auch den Gewinn, welchen der Eigenthümer aus demselben gezogen haben würde. Dasselbe gilt von den anderen Gegenständen, deren Gebrauch einen Nutzen bringt. Außer dem Gegenstande selbst muß dem Eigenthümer auch der Nutzen ersetzt werden, welcher ihm durch den Verlust seines Eigenthums entzogen worden ist. Allerdings darf in diesem Falle der Ersatzpflichtige die zur Unterhaltung des Eigenthums nothwendigen Kosten, welche der rechtmäßige Eigenthümer ebenfalls gehabt haben würde, in Abzug bringen. Sind an der ungerechten Besitznahme oder Beschädigung fremden Eigenthums Mehrere betheiligt, so hat im Allgemeinen Jeder die Pflicht, Ersatz zu leisten für den Theil, welchen er erhalten, oder den Schaden, welchen er persönlich zugefügt hat. Es gibt indessen Fälle, in denen jeder Betheiligte, wenn die übrigen ihre Pflicht nicht erfüllen, die ganze Rückerstattung leisten muß. Wir können dieselben hier nicht alle im Einzelnen besprechen; der Ort, darüber euch belehren zu lassen, ist der Beichtstuhl. Hat aber Jemand ohne Wissen und Willen fremdes Eigenthum in Besitz genommen, etwa durch Kauf, Schenkung oder Erbschaft erhalten, so hat er die Pflicht, sobald er mit Gewißheit erfährt, daß jenes Gut einem Andern gehört, Alles zu erstatten, was von dem fremden Gut und dessen Ertrag nach Abzug der nothwendigsten Kosten noch vorhanden ist, und überhaupt so viel, als er durch den Besitz und die Nutznießung desselben reicher geworden ist. Hat Jemand ohne Wissen und Willen fremdes Gut beschädigt, so ist er im Gewissen nicht verpflichtet, Ersatz zu leisten, es sei denn, daß der weltliche Richter ihn dazu verurtheilt.

Dritte Frage: Wem muß das entwendete Gut oder der zugefügte

Schaden ersetzt werden? Selbstverständlich zunächst demjenigen, welcher den Nachtheil an seinem Eigenthum erlitten hat. Ist derselbe nicht mehr am Leben, so muß die Rückerstattung denjenigen geleistet werden, welche in das Eigenthumsrecht des Verstorbenen eingetreten sind, also seinen natürlichen und gesetzlichen Erben. Manche Menschen sind der Meinung, es genüge, wenn sie das ungerechte Gut den Armen gäben, oder zu anderen guten Zwecken verwendeten; wenigstens könne ihnen diese Art der Rückerstattung vom Beichtvater erlaubt werden. Beides, m. Z., ist ein Irrthum. So lange es möglich ist, muß die Rückerstattung dem Beschädigten oder seinen Erben geleistet werden; davon kann kein Beichtvater, und wäre er Bischof oder Papst, euch dispensiren. „Wie man," sagt der h. Augustinus, „einen Menschen seiner Kleider nicht berauben darf, um einen Anderen damit zu bekleiden, ebenso wenig darf man dem Eigenthümer das Seinige vorenthalten unter dem Vorwande, einen Anderen damit zu beschenken.[1]) Und der h. Chrysostomus nennt solche Almosen, die man einem Armen oder zu anderen guten Zwecken gibt statt der Rückerstattung an den rechtmäßigen Eigenthümer, ein Almosen wie das des Judas, als er die dreißig Silberlinge, den Lohn seines Verrathes, in den Tempel warf.[2]) Fragt euch nur selbst, ob ihr zufrieden wäret, wenn Jemand euch an eurem Eigenthum geschädigt hätte und er, statt euch den Schaden zu ersetzen, das Geld zu einem guten Zweck verwenden wollte! Nur dann ist die Art der Rückerstattung erlaubt, wenn sie an den rechtmäßigen Eigenthümer oder dessen Erben nicht geschehen kann, weil man dieselben nicht kennt, oder nicht weiß und erfahren kann, wo sie sind. In diesem Falle ist es nicht bloß erlaubt, sondern strenge Pflicht, das ungerechte Gute zu guten Zwecken zu verwenden. Der unrechtmäßige Besitzer darf es nicht behalten, denn es ist gegen alle göttliche und menschliche Ordnung, durch unrechtmäßig erworbenes Gut sich zu bereichern, oder aus der Ungerechtigkeit Nutzen zu ziehen. Endlich ist noch zu bemerken, daß der Ungerechte dem Eigenthümer gegenüber nicht sich bloß zu stellen und sein Unrecht zu bekennen braucht, sondern nur dafür zu sorgen hat, daß der Geschädigte sein Eigenthum zurückerhält.

Die letzte Frage, welche wir noch zu besprechen haben, ist: Wann soll die Rückerstattung geschehen? Die Antwort lautet: Man muß den aufrichtigen Willen haben, dieselbe sobald als möglich zu leisten,

---

[1]) Sermo 19. de verbis Apost. [2]) Hom. 86. in Matth.



und darf inzwischen nichts vernachlässigen, um sich in den Stand zu setzen, diese Pflicht zu erfüllen. Eine der häufigsten Ausreden, welche man bei der Erinnerung an die Pflicht der Rückerstattung zu hören bekommt, ist diese: „Ich bin dazu jetzt nicht im Stande.“ Ja, m. Z., wenn das wahr ist, so seit ihr allerdings entschuldigt, so lange die Unmöglichkeit fortdauert, denn zu etwas Unmöglichem ist Niemand verpflichtet; aber auch in diesem Falle muß der ernste und aufrichtige Wille vorhanden sein, die Rückerstattung zu leisten, sobald es möglich wird. Allein ist jene Ausrede nicht oft genug ein Deckmantel für den Mangel an gutem Willen? Du sagst, mein Christ: „ich kann die Rückerstattung jetzt nicht leisten.“ Kannst du denn nicht wenigstens einen Anfang damit machen und einen Theil des ungerechten Gutes zurückgeben? Suchst du durch Fleiß und Sparsamkeit dich in den Stand zu setzen, deine Pflicht in dieser Beziehung nach und nach ganz zu erfüllen? Wenn du nichts von allem diesem thust, obschon du es vermagst, so kannst du ja freilich deinen Beichtvater täuschen mit der Ausrede: „Ich bin jetzt nicht im Stande,“ aber den wirst du nicht täuschen, der die Herzen und Nieren durchforscht. Und ich frage dich, was wird von deinem Sakramentenempfang zu halten sein, wenn du von einer Beichte zur andern erinnert wirst an die Pflicht, ungerechtes Gut zurückzugeben oder pflichtmäßigen Schadenersatz zu leisten, und dennoch die Erfüllung dieser Pflicht ohne zwingenden Grund von einer Zeit auf die andere aufschiebst? Kann da von gutem Willen die Rede sein?

Im Leben des h. Medardus wird berichtet, daß einst ein Dieb dem Heiligen ein Rind entwendete, welches ein Glöcklein am Halse trug. Nachdem er aber das Thier bei sich in Sicherheit gebracht zu haben glaubte, fing das Glöcklein an zu läuten. Der Dieb, aus Furcht, entdeckt zu werden, verstopfte dasselbe mit Heu; aber dennoch fuhr es fort, zu läuten. Er nahm es dem Thiere ab und legte es auf die Erde, aber es läutete weiter. Er schloß es in einen Kasten, und auch dort ließ es seinen Ton erschallen. Er vergrub es in die Erde, aber auch damit konnte er es nicht zum Schweigen bringen. Da brachte er, von Furcht und Schrecken ergriffen, das Rind zum h. Medardus zurück, und kaum war der Heilige wieder im Besitz seines Eigenthums, als das Glöcklein zu läuten aufhörte. Da habt ihr, m. Z., das Vorbild jeglichen ungerechten Gutes. Ihr möget damit beginnen, was ihr wollt; es wird nach seinem Herrn rufen. Vielleicht gelingt es euch, dasselbe vor den Augen des rechtmäßigen Eigenthümers

zu verbergen und vor den Nachforschungen des Richters zu sichern, aber in eurem Gewissen wird es seine Stimme erheben und euch daran erinnern, daß ihr es unrechtmäßig besitzet. Ihr mögt es verschenken oder verkaufen oder vererben, es ist und bleibt ungerechtes Gut, welches überall nach seinem rechtmäßigen Eigenthümer ruft und nicht eher zum Schweigen gebracht werden kann, bis es zurückerstattet worden ist. Und wird es hier auf Erden nicht zurückerstattet, so wird es auch in der Ewigkeit noch seine Stimme gegen euch erheben und um Rache schreien vor dem Throne des göttlichen Richters. Achtet also jetzt einmal aufmerksam auf euer Gewissen, ob nicht dort irgend eine gegen euren Nebenmenschen begangene Ungerechtigkeit ihre Stimme erhebt, die ihr noch nicht wieder gut gemacht, ein zeitliches Gut, das ihr auf unrechte Art erworben, oder einen Schaden, den ihr Andern zugefügt. Vernehmt ihr eine solche Stimme, dann eilet, solange es noch Zeit ist, sie zum Schweigen zu bringen durch pflichtmäßige Rückerstattung! Von dieser Pflicht könnt ihr nur freigesprochen werden, wenn es euch unmöglich ist, sie zu erfüllen. Aber vertraut darin nicht zu sehr eurem eigenen Urtheil! Die Habsucht wird euch leicht die Unmöglichkeit der Rückerstattung vorspiegeln, wo sie in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Besprechet die Sache mit eurem Beichtvater und unterwerfet euch seinem Urtheile auch da, wo es für euch nicht angenehm lautet. Und sollte es euch schwer werden, euch von dem ungerechten Gut zu trennen, dann bedenkt das Wort des h. Hieronymus: „Es ist besser, Schaden am Vermögen zu leiden, als das Heil der Seele zu verlieren.“[1]) Amen.

---

[1]) Epist. 123, (al. 11) ad Ageruchiam.

Achtes Gebot.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten."

Einundvierzigste Predigt.

Lüge und Heuchelei.

Non loqueris contra proximum tuum falsum testimonium.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. II Moys. 20, 16.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir das neunte Gebot beim sechsten und das zehnte zugleich mit dem siebenten besprochen haben, erübrigt uns nur noch das achte, welches lautet: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten." Dieses Gebot verbietet zunächst und seinem Wortlaute nach das falsche Zeugniß, welches in feierlicher Weise vor Gericht abgegeben wird. Wir haben bereits beim zweiten Gebot die schwere Sündhaftigkeit eines solchen falschen Zeugnisses vor Gericht betrachtet; sie ist um so größer, weil dieses Zeugniß der Regel nach mit einem Meineid verbunden ist. Wir wollen jetzt das Gesagte nicht wiederholen, sondern nur einen Ausspruch der göttlichen Offenbarung uns vorführen, der wohl geeignet ist, uns abzuschrecken davon, gegen unsere Nebenmenschen vor Gericht falsches Zeugniß abzulegen. Der König Achab trug Verlangen nach einem fremden Weinberg, welcher an seine Besitzungen angrenzte. Als aber der Eigenthümer Naboth denselben weder durch Kauf noch durch Tausch abtreten wollte, weil er nach dem Gesetze Moysis das Erbe seiner Väter nicht veräußern durfte, ersann die Königin Jezabel gegen Naboth einen ruchlosen Plan.

Sie ließ zwei Männer als Zeugen dingen, welche gegen Naboth aussagen sollten, er habe wider Gott und den König geflucht; auf diese Aussage hin sollten die bestochenen Aeltesten ihn zur Steinigung verurtheilen, dann werde sein Eigenthum dem Gesetze gemäß dem König anheimfallen. „Die Aeltesten und Vornehmsten,“ sagt die Schrift, „thaten wie Jezabel ihnen geboten hatte . . . Sie führten zwei Männer herzu, Kinder des Teufels, und stellten sie ihm (Naboth) gegenüber; diese aber sprachen, nämlich als Kinder des Teufels, ein falsches Zeugniß wider ihn vor der Menge.“[1]) Hört ihr das strenge Urtheil der göttlichen Offenbarung? Kinder des Teufels nennt sie diese beiden Männer, welche vor Gericht gegen einen Unschuldigen falsches Zeugniß ablegen. Ist das nicht genug, um uns von einem solchen falschen Zeugniß abzuschrecken?

Das achte Gebot verbietet aber weiterhin im Verkehre der Menschen unter einander jegliche Lüge und Heuchelei, ebenso Ehrabschneidung und Verleumdung, falschen Argwohn und freventliches Urtheil und überhaupt alle Sünden, durch welche man der Ehre und dem guten Namen des Nächsten schadet. Von diesen Sünden betrachten wir heute die Lüge und Heuchelei, das nächste Mal diejenigen, welche gegen die Ehre begangen werden.

I.

Lügen, sagt der Katechismus, heißt wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen. Zum Begriff einer Lüge gehört demnach, daß Jemand die Unwahrheit dessen, was er aussagt, kennt, und daß er die Absicht hat, das, was er als falsch erkennt, für wahr auszugeben Ihr begehet also keine Lüge, wenn ihr etwas Unwahres aussagt, ohne zu wissen oder daran zu denken, daß es die Unwahrheit ist; wohl aber wenn ihr etwas für wahr ausgebt, was auch in der That wahr ist, von dem ihr aber irrthümlicher Weise glaubt, daß es falsch sei. Ebenso macht sich derjenige keiner Lüge schuldig, welcher Parabeln, Fabeln und Märchen erzählt. Denn wenn er auch weiß, daß sie unwahr sind, so hat er doch nicht die Absicht, sie für wahr auszugeben, sondern nur andere Wahrheiten durch dieselben zu erklären und zu veranschaulichen. Aus unserer Begriffsbestimmung ergibt sich ferner, daß die unter den

03.

[1]) III. Kön. 21, 11. 13.

Menschen gebräuchlichen Höflichkeitsformen nicht zu den Lügen gehören. Denn wenn sie auch oft sehr wenig der Wahrheit entsprechen, so weiß doch jeder, daß es nur Redensarten sind, die auf Wahrheit keinen Anspruch machen. Das Nämliche gilt auch von jenen Ausreden, deren man sich in wichtigen Fällen bedient, um die Wahrheit zu verheimlichen, wenn man nicht die Pflicht hat, dieselbe mitzutheilen, oder gar verpflichtet ist, sie zu verschweigen. So kann ein Beichtvater auf die Frage, ob ein Sünder diese oder jene Sünde gebeichtet habe, die Antwort geben: Ich weiß es nicht; weil er es in der That nicht so weiß, daß er davon Mittheilung machen darf. Dieselbe Ausrede, oder eine ähnliche dürft auch ihr in wichtigen Fällen gebrauchen, um etwas zu verschweigen, was mitzutheilen ihr nicht verpflichtet seid. Nur müssen solche Ausreden immer in irgend einem Sinne der Wahrheit entsprechen; sind sie in jeder Beziehung unwahr, so fallen sie unter den Begriff der Lüge. Habt ihr Zweifel über die Erlaubtheit einer derartigen Ausrede, so könnt ihr im Richterstuhle der Buße euch belehren lassen.

Die Lüge wird mit verschiedenen Namen bezeichnet, je nach der verschiedenen Absicht, aus welcher sie hervorgeht. Ihr begeht eine Schadenlüge, wenn ihr die Absicht habt, durch eine unwahre Aussage dem Nebenmenschen einen Schaden zuzufügen. Wollt ihr ihm aber durch die Lüge einen Dienst erweisen, ihm aus der Noth helfen oder einen Vortheil verschaffen, so ist das eine Dienstlüge. Redet ihr wissentlich die Unwahrheit, um euch selbst aus der Not zu helfen oder vor Schaden zu bewahren, so begeht ihr eine Nothlüge. Einer Scherzlüge endlich macht ihr euch schuldig, wenn ihr im Scherz Jemand eine Unwahrheit erzählt. Ist aber diese Unwahrheit eine solche, daß jeder vernünftige Mensch dieselbe sofort erkennen, sie mit Händen greifen kann, so ist sie überhaupt keine Lüge mehr, weil bei ihr nicht die Absicht vorliegt, sie für wahr auszugeben. Es ist nun allerdings wahr, m. Z., daß die Lüge im Allgemeinen zu den läßlichen Sünden gehört. Sie wird nur ausnahmsweise zur Todsünde durch die sie begleitenden Umstände. Solche Umstände sind eine schwere Beeinträchtigung, welche durch die Lüge der Ehre Gottes, oder ein großer Schaden, welcher der Ehre des Nächsten oder seinen zeitlichen Gütern zugefügt wird, oder endlich ein großes Aergerniß, welches durch dieselbe gegeben wird. Das alles macht die Lüge zur schweren Sünde. Wenn nun aber diese erschwerenden Umstände fehlen, ist dann etwa die Lüge eine Sache, die nicht viel auf sich hat? Manche Menschen scheinen dieser Meinung zu sein; und doch steht dieselbe gar sehr im Widerspruch mit der gött-

lichen Offenbarung. „Habe nie," so mahnt der weise Mann des alten Bundes „die Absicht, irgend eine Lüge zu sagen,"[1] und er nennt sie „einen Schandfleck am Menschen."[2] „Der Gerechte," heißt es im Buche der Sprüchwörter: „verabscheut lügenhafte Reden;"[3] und wiederum: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel."[4] Zu den lügenhaften Juden spricht der göttliche Heiland: „Ihr habt den Teufel zum Vater ... Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthum; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.[5]

Vielleicht fragt ihr, wie kommt es, daß die göttliche Offenbarung eine so ernste und scharfe Sprache redet über eine Sache, die doch der Regel nach nur eine läßliche Sünde ist? Laßt mich euch zunächst antworten mit einer anderen Frage: Ist denn nicht auch die läßliche Sünde überhaupt etwas überaus Verabscheuungswürdiges in den Augen Gottes; ist sie nicht nach der Todsünde das größte und schlimmste von allen irdischen Uebeln? Gott hat aber Grund genug, die Lüge noch in besonderer Weise zu verabscheuen. Macht sie nach den Worten des göttlichen Erlösers den Menschen nicht dem Satan ähnlich? Ist nicht alle Sünde und alles Elend in der Welt eine Folge jener ersten Lüge des Satans im Paradiese, mit der er unsere Stammeltern bethörte? Bildet die Lüge nicht den Deckmantel für andere Sünden? Ist endlich die Lüge verträglich mit dem geordneten Bestande der menschlichen Gesellschaft? Lockert sie nicht das Band des nothwendigen gegenseitigen Vertrauens und Glaubens unter den Menschen, und müßte sie dasselbe nicht vollständig auflösen, wenn sie einmal allgemeine Gewohnheit würde? Da habt ihr die Gründe, weshalb die göttliche Offenbarung in Bezug auf die Lüge eine so strenge Sprache redet. Jetzt werdet ihr auch begreifen, warum die Heiligen jegliche Lüge so sehr gehaßt und verabscheut haben. Der h. Thomas ging eines Tages mit einem seiner Ordensbrüder über Land. Dieser wollte sich mit dem Heiligen einen Scherz erlauben, blieb plötzlich stehen und rief, mit seiner Hand gegen Himmel zeigend: „Siehe da, Thomas, einen fliegenden Ochsen!" Als der Heilige mit seinen Blicken der angegebenen Richtung folgte, machte der Bruder sich natürlich über seine Leichtgläubigkeit lustig. Aber Thomas erwi-

[1] Sir. 7, 14. [2] Ebend. 20, 26. [3] Sprüchw. 13, 5. [4] Ebend. 21, 22. [5] Joh. 8, 44.

derte ihm mit ernster Miene: „Man sollte es für eher möglich halten, daß Ochsen fliegen, als daß ein Ordensbruder eine Unwahrheit sage.“ Ihr werdet sagen, der h. Thomas habe die Sache zu strenge beurtheilt, denn die unwahre Behauptung des Ordensbruders sei nach dem, was wir vorhin gesagt, nicht eine Lüge, sondern ein Scherz gewesen. Ich will dem nicht widersprechen. Gleichwohl möget ihr daraus ersehen, welchen Abscheu dieser große Heilige empfand gegen alles, was auch nur den Schein einer Lüge an sich trug. Die Antwort aber, welche er seinem Ordensbruder gab, wollen wir nicht vergessen; denn sie gilt auch uns, wenn wir eine kleine Veränderung daran vornehmen; sie lautet dann: Man sollte eher für möglich halten, daß auch das Unwahrscheinlichste geschehe, als daß ein Christ die Unwahrheit sage. Was soll demnach im Munde eines Christen jene Entschuldigung heißen, die man nicht selten zu hören bekommt: „Ich habe lügen müssen, um den häuslichen Frieden zu bewahren, oder sonst ein Unheil abzuwenden“? Handelt es sich dabei um jene erlaubten Ausreden, von denen wir vorhin gesprochen, so mag es hingehen. Sind aber damit eigentliche Lügen gemeint, so ist das eine eines Christen unwürdige Sprache. Nein, mein Christ, du kannst niemals in die Lage kommen, lügen zu müssen oder auch nur zu dürfen. Und könntest du mit einer einzigen Lüge die ganze Welt vom Untergange, ja alle Verdammten aus der Hölle erretten, so wäre sie dennoch unerlaubt. Eine Lüge ist etwas an und für sich Sündhaftes, eine Beleidigung Gottes, und eine solche, sei sie auch nur eine läßliche Sünde, kann niemals erlaubt sein.

Gleichwie die Lüge, und noch in höherem Maße, als sie, soll von den Christen auch die Heuchelei gehaßt und verabscheut werden, welche darin besteht, daß man sich besser oder frömmer stellt, als man wirklich ist, um dadurch Andere in Irrthum zu führen. Auch sie fällt unter dem Begriff der Lüge, denn der Heuchler sucht durch Wort und That, durch Mienen und Geberden Anderen die Meinung beizubringen, er sei fromm und tugendhaft, obschon er weiß, daß er es nicht ist. Die Heuchelei ist im Allgemeinen sündhafter, als eine einfache Lüge, wegen des großen Nachtheils, den sie für die wahre Frömmigkeit und Tugend mit sich bringt. Habt ihr nicht im Leben schon oft sagen hören, wenn so ein Heuchler entlarvt wurde, wenn es sich herausstellte, daß sein Leben nicht übereinstimmte mit der Maske der Scheinheiligkeit, die er nach außen zur Schau trug, habt ihr nicht schon oft sagen hören: „Da sieht man wieder, wie es mit den Frommen bestellt ist. Sie beten viel, gehen viel zur Kirche und den Sakramenten, führen

das große Wort, wo es sich um Religion und Christenthum handelt, und im Geheimen treiben sie selbst all die nichtswürdigen Dinge, die sie öffentlich in ihren Worten feierlich verdammen." Das ist freilich ein falsches und ungerechtes Urtheil; denn wenn es auch unter denen, welche die Frömmigkeit in äußeren Werken üben, manche Heuchler und Scheinheilige gibt, so ist es doch offenbar verkehrt und ungerecht, alle äußere Frömmigkeit für Heuchelei zu halten. Aber der Schaden ist unberechenbar, welchen die wirklichen Heuchler der wahren Frömmigkeit und Tugend zufügen, indem sie dieselben in den Augen der Welt verächtlich machen. Kann es anders sein, als daß auch die Heuchelei ein Gegenstand des Abscheues und des Hasses in den Augen Gottes ist? Ihr wißt es aus der h. Geschichte, mit welcher Strenge der göttliche Heiland die heuchlerischen Pharisäer behandelte, ihr kennt auch das harte Urtheil, welches er über sie fällte. „Wehe euch," sagt er, „ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche zwar von außen den Menschen schön erscheinen, aber inwendig voll sind von Todtengebein und jeglicher Unreinigkeit! So scheint auch ihr von außen den Menschen gerecht, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit".[1]) Dieser nämliche göttliche Erlöser wird dereinst unser aller Richter sein. Können wir wünschen, vor seinem Richterstuhl als Heuchler entlarvt zu werden? Vielleicht möchte es uns ja hier im Leben gelingen, durch ein scheinheiliges Wesen die Menschen zu täuschen, daß sie uns für wahrhaft fromm und tugendhaft halten. Wird dann aber dereinst unsere Schande nicht um so größer sein, wenn der ewige Richter vor aller Welt das Grab unseres Herzens öffnet, jenes Grab, das von außen den Menschen so schön erschien, und sie nun einsehen, daß es inwendig voll war von Todtengebein und jeglicher Unreinigkeit? Also fort aus unserem Leben mit aller Heuchelei und Verstellung. Unser Leben sei wahr und aufrichtig, damit wir vor den Augen der ewigen Wahrheit bestehen können. Daraus folgt allerdings nicht, daß wir unsere Fehler und Sünden aller Welt zu offenbaren brauchen; aber ebenso wenig wollen wir uns besser und frömmer stellen, als wir wirklich sind, um dadurch andere Menschen zu täuschen.

---

[1]) Matth. 23, 27, 28

II.

Erweitern wir jetzt etwas unseren Gesichtskreis über die engen und beschränkten Grenzen des gewöhnlichen Lebens mit seinen kleinlichen Verhältnissen, um die Bedeutung des achten Gebotes etwas mehr im Großen zu erfassen! Man würde sehr irren, wenn man glaubte, die Sünden gegen dieses Gebot beschränkten sich nur auf jene Unwahrheiten, mit denen ein Mensch den andern im täglichen Verkehr täuscht und hintergeht, das ist nur das Geringere und Unbedeutendere. Aber auch selbst dieses erfaßt man nicht einmal in seiner ganzen Verwerflichkeit, wenn man es nicht in Verbindung bringt und im Zusammenhange betrachtet mit der gesammten Thätigkeit jenes Geistes der Lüge, vor dessen trügerischen Vorspiegelungen so oft und eindringlich die h. Schrift warnt. Mag der Mensch immerhin ein noch so unbedeutendes Geschöpf sein im Verhältniß zur ganzen sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung, hat er doch einen solchen Werth, daß zwei mächtige Gewalten sich um seinen Besitz streiten, Gott auf der einen Seite, auf der andern der Satan. Vielleicht ist es nicht ganz richtig, sich so auszudrücken, vielleicht ist es Gottes nicht ganz würdig, ihn darzustellen im Streite mit seinem Widersacher um den Besitz der Menschheit; vielleicht ist es angemessener, den Satan einem Diebe und Räuber zu vergleichen, der von dem rechtmäßigen Besitze Gottes so viel wie möglich sich anzueignen bestrebt ist; genug, der Mensch ist der Gegenstand zweier sich entgegenstehenden Mächte, die beide ihn für sich zu gewinnen streben, aber mit verschiedenen Mitteln. Gott, die ewige Wahrheit, die weder irren noch lügen kann, sucht den Menschen für sein Reich zu gewinnen durch Mittheilung der Wahrheit; alles, was er für den Menschen thut, hat zuerst und vor Allem diesen Zweck, ihn der Wahrheit theilhaftig zu machen. Diesem Zwecke diente die Erschaffung der sichtbaren Welt, die das Bild des Schöpfers und seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten treu wiederspiegelt; diesem Zwecke dient die Einrichtung des menschlichen Geistes, der im Stande ist, mit seiner Vernunft die Wahrheit zu erfassen und sie zu unterscheiden von dem Irrthum und der Lüge; diesem Zwecke diente selbst die größte That, welche Gott zum Besten der Menschen verrichtet, die Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes, „denn dazu bin ich," spricht dieser selbst, „in die Welt gekommen, damit ich der Wahr-

heit Zeugniß gebe."[1]) Demselben Zwecke endlich dient die Stiftung und Einrichtung der Kirche. Wozu anders wirkt in ihr fort und fort das Walten des h. Geistes, wozu anders gibt es in ihr ein unfehlbares, von jedem Irrthum freies Lehramt, als um den Menschen in die Wahrheit einzuführen, ihn zu befreien von all den Zweifeln und Schwankungen, welche das Loos jener sind, die nicht auf diese Säule und Grundveste der Wahrheit sich stützen? Und die Kirche, getreu dem Auftrage ihres göttlichen Stifters, fragt nicht darnach, ob die Wahrheit, die sie zu verkünden hat, angenehm klingt in den Ohren der Menschen, oder nicht, sie fragt nicht darnach, ob die Wahrheit den menschlichen Leidenschaften gefällt, nicht darnach, ob sie zeitgemäß ist, oder nicht: die Wahrheit allein ist ihre höchste Richtschnur und ihr müssen alle anderen Rücksichten weichen. Das also sind die Mittel, mit welchen Gott die Menschen für sich und sein Reich der Wahrheit zu gewinnen bestrebt ist. Aber auch Satan ist nicht müßig; auch er kämpft um den Besitz der Menschen, kämpft darum mit Mitteln, wie sie seinem Reiche der Finsterniß und der Gottlosigkeit entsprechen, mit den Mitteln der Lüge und des Irrthums. Seht, dort im Paradiese schon beginnt er mit diesen Mitteln den Kampf um den Besitz des Menschen. „Wenn ihr davon esset," spricht die lügnerische Schlange, „so werdet ihr nicht sterben, sondern es werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend das Gute und das Böse."[2]) Wer, m. Z., zählt all die Lügen und die Täuschungen, deren dieser Geist der Lüge seitdem im Laufe der Jahrhunderte sich bedient hat, um die Menschen für sein Reich der Finsterniß zu gewinnen! Und Satan kämpft nicht allein; mit ihm und für ihn kämpfen seine Bundesgenossen. In unserem eigenen Innern bergen wir einen Theil dieser Bundesgenossen des Satans, das sind unsere verkehrten Leidenschaften. Die menschlichen Leidenschaften sind nicht im Dienste der Wahrheit, sondern des Irrthums und der Lüge, denn sie suchen den Menschen abzulenken von seinem ewigen Ziele, sie treiben ihn an, nach Gütern zu streben, die in Wirklichkeit keine Güter sind, den Frieden und die Ruhe da zu suchen, wo sie nicht zu finden sind. „Die Wahrheit," so spricht Gott und in seinem Auftrage die Kirche zu den Menschen, „die Wahrheit wird euch frei machen."[3]) „Aber nein," so rufen die Leidenschaften, „wir allein

---

[1]) Joh. 18, 37. [2]) I. Moys. 3, 4. 5. [3]) Joh. 8, 32.

machen dich frei. Zerreiße erst die Fesseln der göttlichen und menschlichen Gebote, die uns beengen, laß unseren Forderungen freien Lauf, dann wirst du erst ein freier Mann sein." Ja wohl, frei von Gott und seiner Wahrheit, frei von den Forderungen seines Gesetzes, aber nicht frei von Elend und Armseligkeit, ein Knecht und Sklave von Sünde und Laster. Und ein anderer Theil der Bundesgenossen des Satans ist außerhalb des Menschen. Ein solcher Bundesgenosse ist die Irrlehre in ihrer mannigfachen Gestalt, welche die von der Kirche verkündigte göttliche Wahrheit leugnet und bekämpft. Sie nimmt nicht selten auch die Heuchelei in ihren Dienst, indem sie sich den Anschein überschwenglicher Frömmigkeit gibt, um desto leichter arglose Seelen in die Schlingen ihrer irrthümlichen Lehren zu locken. Ein anderer Bundesgenosse des Satans ist jene stolze und aufgeblasene menschliche Wissenschaft, die das, wie sie meint, allzu drückende Joch der göttlichen und kirchlichen Autorität von ihrem Nacken abgeschüttelt, um nur noch den Einfällen ihrer Laune zu folgen. Das ist jene Wissenschaft, welche nicht müde wird, die Erhabenheit und Würde der menschlichen Vernunft zu preisen, bei der nichts Gnade findet, als was sie mit dieser Vernunft zu begreifen vermag; jene Wissenschaft, die sich rühmt, den Menschen wieder auf die ihm gebührende Höhe seiner Würde emporgehoben zu haben. Ja freilich, um alsdann diesen armen Menschen unbarmherzig von der erschwindelten Höhe in jähem Sturze in die tiefste Tiefe hinabzuschleudern, indem sie ihm seinen Stammbaum unter den Affen anweist. Zu den Bundesgenossen des Satans gehört endlich ein Theil der Tagespresse und Litteratur; jene Presse, die Tag für Tag von dem Handwerk der Lüge und der Täuschung ihr schmähliches Dasein fristet, die sich feilbietet zu allen Schlechtigkeiten; jene Presse, der nichts mehr heilig ist, nicht Gott, nicht Ewigkeit, nicht der Glaube und die Ueberzeugung von Millionen ihrer Mitmenschen, nicht der gute Name und die Ehre des Nächsten, nichts außer ihrem eigenen Vortheil. Seht, das sind die beiden kämpfenden Mächte, das sind die Mittel, die sie anwenden, das die Bundesgenossen, die auf ihrer Seite stehen. Dieser Kampf wogt seit dem Anfange des Menschengeschlechtes durch die Jahrhunderte dahin ohne Ruhe und ohne einen Waffenstillstand; und heute sehen wir diesen Kampf heißer entbrennen, als kaum jemals, heute macht der Geist der Lüge größere Anstrengungen, als zu irgend einer anderen Zeit.

Und nun, m. Z., eine Frage an uns selbst! Der Mensch ist nicht bloß der Gegenstand dieses Kampfes, sondern er muß in demselben auch

Partei nehmen, er kann nicht neutral bleiben, er muß auf einer von beiden Seiten seine Stellung nehmen; also auf welcher Seite stehen denn wir selbst? Stehen wir ganz voll und fest auf Seiten der ewigen göttlichen Wahrheit, wie die Kirche sie uns verkündet? Geben wir dieser Wahrheit Zeugniß unter allen Umständen, in allen Verhältnissen? Und wenn einmal die Rücksicht auf andere Menschen, die Rücksicht auf unseren zeitlichen Vortheil uns anders zu rathen scheint, ist nichts im Stande, uns von dem Wege dieser ewigen Wahrheit abzubringen? Stellen wir sie wirklich über alles, so daß ihr alle anderen Rücksichten weichen müssen? Und weiter, haben wir keinerlei Verbindung mit dem Geiste der Lüge und seinen Bundesgenossen? Halten wir mit fester Hand den Zügel, der unsere Leidenschaften bändigt, verschließen wir unsere Ohren den trügerischen Einflüsterungen einer falschen Wissenschaft; und jene lügnerische Presse, lebt sie nicht auch von unserer Unterstützung? Das sind Fragen, von denen ich glaube, daß wir allen Grund haben, sie uns vorzulegen, und nach deren Beantwortung wir entscheiden können, auf welcher Seite wir in jenem Kampfe stehen.

Ein Tag wird dereinst diesem Kampfe ein Ende machen, das ist der Tag des allgemeinen Gerichtes. An diesem Tage wird alle Täuschung und alle Lüge offen da liegen in dem Licht der ewigen Wahrheit. Dann wird diese Wahrheit endgültig triumphiren und mit ihr alle, die dafür hier auf Erden gestritten haben. An diesem Tage aber wird der Geist der Lüge für alle Ewigkeit hinabgestoßen werden in sein Reich der Finsterniß und mit ihm alle, die hier auf Erden für den Irrthum und die Lüge kämpften. Auf welcher Seite werden alsdann wir selbst stehen? Auf derjenigen Seite, auf welche wir uns hier auf Erden freiwillig gestellt haben werden. Amen.

Zweiundvierzigste Predigt.

Falscher Argwohn, Ehrabschneidung und Verleumdung.

Melius est bonum nomen, quam multae divitiae.

Besser ist ein guter Name, als viele Reichthümer. Sprüchw. 22, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Wir kommen heute zum letzten Gegenstand des achten Gebotes und damit zum Schluß unserer Betrachtungen über die zehn Gebote Das achte Gebot umfaßt, wie wir schon das vorige Mal sagten, nicht nur alle Fehler gegen die Wahrheit und Aufrichtigkeit, sondern auch alle Versündigungen an der Ehre und dem guten Namen des Nebenmenschen, mögen dieselben nun zugleich gegen die Wahrheit verstoßen oder nicht. Leider müssen wir auch von diesen Versündigungen sagen, daß sie unter den Menschen sehr verbreitet sind. „Es gibt sehr Wenige," sagt schon der h. Hieronymus — und seine Worte gelten auch heute noch, — „es gibt sehr Wenige, die sich von den Sünden gegen die Ehre des Nächsten frei bewahren. Selten wirst du Leute finden, die sich bemühen, so tadellos zu leben, daß sie auf das Vergnügen verzichten, das Verhalten Anderer zu tadeln. Die böse Tadelsucht hat sich dergestalt der menschlichen Herzen bemächtigt, daß selbst jene, die sich der übrigen Laster entschlagen haben, doch in dieses noch, als in die letzte Schlinge des Satans, hineingerathen."[1] Und doch handelt es sich dabei um ein recht häßliches Laster. „Ein guter Name," heißt es in den Worten unseres Vorspruches, „ist besser als viele Reichthümer"; und welcher Mensch möchte nicht lieber einen Verlust an seinen zeitlichen Gütern erleiden, als um seine Ehre und seinen guten Namen gebracht werden? Man hätte darum vielleicht erwarten können, daß Gott in seinem durch Moyses verkündigten Gesetze das Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten" vor jenes andere: „Du sollst nicht stehlen" gestellt hätte. Das ist aber, sagt der h. Thomas, um deßwillen nicht geschehen, weil man sich an den zeitlichen Gütern des Nebenmenschen hauptsächlich

[1] Epist. ad Celant.

durch Werke vergreift, an der Ehre dagegen durch Worte, und die Sünden im Werke im Allgemeinen ihrer Natur nach schwerer sind, als die Sünden in Worten.[1]) Denken wir also nicht, weil die Sünden gegen die Ehre und den guten Namen erst gegen Ende der zehn Gebote aufgeführt werden, darum habe es mit ihnen nicht viel auf sich! Sie verstoßen im Gegentheil um so mehr gegen die schuldige Nächstenliebe, als sie den Nebenmenschen ein Gut rauben, von welchem die ewige Wahrheit sagt, „es sei besser als viele Reichthümer."

Dieselben werden begangen theils in Gedanken durch falschen Argwohn und freventliches Urtheil, theils in Worten durch Ehrabschneidung und Verleumdung; und in dieser Reihenfolge wollen wir sie heute betrachten.

I.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch werden vielfach die Ausdrücke „falscher Argwohn" und „freventliches Urtheil" ohne Unterschied für alle Gedankensünden gegen die Ehre des Nächsten angewendet, obschon sie doch in Wirklichkeit von einander verschieden sind. Man versündigt sich durch falschen Argwohn, sagt der Katechismus, wenn man ohne hinreichenden Grund vom Nächsten etwas Böses vermuthet, durch freventliches Urtheil aber, wenn man ohne genügenden Grund das Böse für wahr und gewiß hält. Schon aus dieser Begriffsbestimmung könnt ihr den Schluß machen, daß unter sonst gleichen Umständen das freventliche Urtheil eine schwerere Sünde ist, als der falsche Argwohn. Denn ihr begeht selbstverständlich ein größeres Unrecht gegen den Nebenmenschen, wenn ihr ohne hinreichenden Grund von ihm etwas Böses mit Gewißheit annehmt, als wenn ihr es bloß vermuthet, also noch für zweifelhaft haltet. Damit aber Jemand durch falschen Argwohn oder freventliches Urtheil sich versündige, ist nothwendig, daß er ohne hinreichenden Grund das Böse vermuthet oder für gewiß hält. Hat ein Mensch euch mehrmals belogen oder betrogen, und ihr vermuthet nun, daß er in einem neuen Falle dasselbe thun werde, so ist das kein falscher Argwohn, weil ihr zu dieser Vermuthung einen vernünftigen Grund habt. Ist die betreffende Person gar als gewohnheitsmäßiger Lügner oder Betrüger bekannt, so begeht ihr kein freventliches Urtheil, wenn ihr für gewiß haltet, er werde auch euch belügen

[1]) Summa 1. 2. qu. 100. a. 6. in corp.

und betrügen, denn seine sündhafte Gewohnheit bietet euch einen hinreichenden Grund zu einem solchen Urtheil. Ebenso wenig gehört unter den Begriff des falschen Argwohns oder des freventlichen Urtheils jene Vorsicht, welche im Vertrauen auf die Tugend des Nebenmenschen ein vernünftiges Maaß beobachtet; denn auch für diese Vorsicht gibt es hinreichende Gründe. Sind die Menschen nicht in Folge der Erbsünde mehr geneigt zum Bösen, als zum Guten? Müssen wir nicht in vielen Dingen uns selbst mißtrauen? Nun, dann ist es auch kein Unrecht, dem Nebenmenschen gegenüber ein vernünftiges Maaß von Vorsicht zu beobachten, wie uns schon das Sprüchwort mahnt: Trau, schau, wem. Noch viel weniger aber macht ihr, christliche Eltern und Vorgesetzte, euch eines falschen Argwohnes oder eines freventlichen Urtheiles schuldig, ihr erfüllt vielmehr eine euch obliegende strenge Pflicht, wenn ihr über eure Kinder und Untergebenen wachet, um sie vor dem Bösen zu bewahren. Manche besitzen in diesem Punkte eine Vertrauensseligkeit, welche nicht bloß unklug, sondern auch im höchsten Grade gewissenlos ist. Sie lassen sorglos ihre Kinder und Untergebenen den größten Gefahren für ihr Seelenheil, den nächsten Gelegenheiten zur Sünde sich aussetzen und trösten sich damit, dieselben würden nichts Unrechtes thun, da sie brav und tugendhaft seien. Aber habt ihr denn die Mahnung der h. Schrift vergessen: „Wer die Gefahr liebt, der wird darin umkommen"?[1]) Ihr sagt, eure Kinder und Untergebenen seien brav und tugendhaft. Ich zweifle nicht daran. Aber dann ist es eure Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie brav und tugendhaft bleiben; und diese Pflicht versäumt ihr in unverantwortlicher Weise, wenn ihr jene, deren Seelenheil Gott eurer Sorge anvertraut hat, in Gefahren und Gelegenheiten sich begeben laßt, von denen ihr euch selbst sagen müßt, daß es darin auf die Dauer ohne Sünden nicht abgehen wird. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß ihr eure Kinder und Untergebenen in allen Dingen mit Argwohn und Mißtrauen behandeln sollt, damit werdet ihr sie unnöthiger Weise kränken und verletzen, aber Vorsicht und Wachsamkeit sollt ihr anwenden überall da, wo sie angebracht und pflichtmäßig ist.

Was ist nun zu sagen, m. Z., von der Sündhaftigkeit des falschen Argwohns und des freventlichen Urtheils, bei denen man ohne hinreichenden Grund von dem Nebenmenschen Böses vermuthet oder als wahr und gewiß annimmt? Höret selbst, was die göttliche Offen-

---

1) Sir. 3, 27.

barung davon sagt! „Keiner," so mahnt der Prophet, „denke Böses in seinem Herzen wider seinen Nächsten .. denn dieses hasse ich, spricht der Herr."[1]) Also Gott haßt es, wenn ihr ohne hinreichenden Grund von Anderen Böses denket und vermuthet. Muß er es nicht noch viel mehr hassen und verabscheuen, wenn ihr durch ein freventliches Urtheil euch über eure Nebenmenschen zu Gericht setzet, um von ihnen das Böse ohne Grund als gewiß anzunehmen? Ist denn das nicht ein Gericht, welches in jeder Hinsicht unbillig und ungerecht ist? Oder wer hat euch die Befugniß übertragen, euren Nebenmenschen zu richten? „Es ist nur ein Gesetzgeber und Richter," sagt der Apostel, „der zu Grunde richten und erretten kann; du aber, wer bist du, daß du den Nächsten richtest?"[2]) Habt ihr ferner die nothwendige Einsicht in die Sache, über welche ihr urtheilt? Gewiß, die äußeren Handlungen des Nebenmenschen könnt ihr wahrnehmen; aber wenn sie euch verkehrt und tadelnswerth erscheinen, kann es nicht oft genug sein, daß ihr euch täuschet, daß der Schein euch trüget, daß der Nebenmensch weit bessere und edlere Absichten hat, als man aus seinen Handlungen schließen sollte? Welche Ungerechtigkeit aber ist es erst, ihm bei guten Handlungen schlechte Absichten unterzulegen? Wenn ein anderer fleißig betet und die Werke der Frömmigkeit übt, ist es gerecht, ihn ohne Weiteres für einen Frömmler und Heuchler zu halten? Wenn er sparsam ist und das Seinige zusammenhält, ist es gerecht, darin gleich Geiz und Habsucht zu erblicken? Wenn er freigebig spendet für Arme oder andere gute Zwecke, ist es gerecht, anzunehmen, das geschehe, um Lob und Ehre von den Menschen zu erhalten? Und endlich, wie oft ist beim freventlichen Urtheil nicht die Mahnung des göttlichen Heilandes angebracht: „Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht? Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst!"[3]) Ja, mein Christ, ziehe aus deinem Auge den Balken der Lieblosigkeit, des Neides und der Schadenfreude, den Balken der Heuchelei und der dünkelhaften Selbstgerechtigkeit, dann wirst du in vielen Fällen gar nicht mehr einen Splitter in den Augen deines Nächsten erblicken!

Indessen, m. Z., so häßlich auch immer und verabscheuungswürdig

---

[1]) Zachar. 8, 17. [2]) Jac. 4, 12. [3]) Matth. 7, 3. 5.

der falsche Argwohn und das freventliche Urtheil sind, so können sie uns doch nur dann zur Sünde angerechnet werden, wenn sie nicht bloße Versuchungen in Gedanken bleiben, sondern wenn wir diesen lieblosen Gedanken mit Bewußtsein und freiem Willen zustimmen. Kommen euch also solche Gedanken eines falschen Argwohnes oder freventlichen Urtheils gegen den Nebenmenschen in den Sinn, für die es keine hinreichenden Gründe gibt, dann bekämpft sie, sobald ihr auf ihre Sündhaftigkeit aufmerksam werdet; bekämpft sie mit aller Kraft und Entschiedenheit; versagt ihnen die Zustimmung eures Willens! Dann werden sie bloße Versuchungen bleiben, die weder der Ehre und dem guten Namen eures Nebenmenschen, noch auch dem Heile eurer Seele schaden können.

II.

Schlimmer noch als falscher Argwohn und freventliches Urtheil sind die Ehrabschneidung und Verleumdung, weil sie dem Nächsten einen größeren Schaden an seiner Ehre zufügen. Auch von diesen beiden letzteren gilt dasselbe, was wir vorhin von den ersteren gesagt haben, daß sie im gewöhnlichen Sprachgebrauch oft mit einander verwechselt werden, obschon sie doch wesentlich verschieden sind. Durch Ehrabschneidung versündigt man sich nämlich, wenn man die wahren Fehler des Nächsten ohne Noth offenbart und zwar in seiner Abwesenheit; geschieht es in seiner Gegenwart, so nennt man die Ehrabschneidung eine Beschimpfung. Durch Verleumdung aber, wenn man dem Nächsten Fehler andichtet, die er nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrößert. Aus dieser Begriffsbestimmung ersehet ihr wiederum, daß unter sonst gleichen Umständen die Verleumdung eine größere Sünde ist, als die Ehrabschneidung; denn ihr fügt dem Nächsten ohne Zweifel ein größeres Unrecht zu, wenn ihr ihm Fehler andichtet, oder diejenigen, die er hat, vergrößert, als wenn ihr bloß seine wirklichen Fehler Anderen mittheilt. Beginnen wir mit dem Letzteren, so müssen wir vorerst bemerken, daß nicht jede Mittheilung der Fehler anderer Menschen eine Ehrabschneidung ist, sondern nur diejenige, welche ohne Noth geschieht. Als wir früher von der brüderlichen Zurechtweisung sprachen,[1]) haben wir gesagt, es sei erlaubt und unter Umständen sogar Pflicht, die Fehler des Nächsten Anderen zu offenbaren, wenn das nothwendig sei, um den Fehlenden zu bessern. Eine solche Pflicht erfüllen die

[1]) Vgl. oben S. 70 f.

Dienstboten des Hauses, wenn sie den Vorgesetzten von den Fehlern der Kinder oder anderer Untergebenen Mittheilung machen, damit die Fehler abgestellt werden. Ebenso ist es erlaubt und in vielen Fällen Pflicht, die Fehler eines Menschen zu offenbaren, um sich oder Andere vor Schaden zu bewahren. Wenn es z. B. Menschen gibt, die nicht bloß selbst ein lasterhaftes Leben führen, sondern auch noch Andere durch Verführung mit sich in das Verderben zu ziehen suchen, so ist es durchaus nicht lobenswerth, darüber zu schweigen; es kann vielmehr strenge Pflicht werden, die Schlechtigkeit solcher Verführer zu entlarven, um sich oder Andere vor ihren Nachstellungen zu sichern. Wie oft wird diesen Menschen ihr wahrhaft teuflisches Handwerk erleichtert, daß sie es Jahre lang fortsetzen zum Schaden unzähliger Seelen, weil Niemand den Muth hat, sie endlich einmal in verdienter Weise an den Pranger zu stellen und Unschuldige vor ihren Verführungskünsten zu warnen! Das ist kein verdienstliches Schweigen, sondern tadelnswerthe Menschenfurcht. So deckt der h. Paulus in seinem Schreiben an Thimotheus die Bosheit eines Irrlehrers auf, um vor ihm zu warnen. „Alexander der Schmid," schreibt er, hat mir viel Böses erwiesen. Diesen meide auch du, denn er hat sich unseren Reden sehr widersetzt."[1]) Unrecht aber ist es und sündhafte Ehrabschneidung, die Fehler eines Menschen Anderen mitzutheilen, wenn es ohne einen solchen triftigen Grund geschieht. Fragt euch doch nur einmal selbst, m. Z.: Würdet ihr wünschen, oder wäret ihr auch nur damit einverstanden, daß Jemand eure Fehler ohne Noth an Andere mittheilte, denen dieselben noch nicht bekannt sind? Nun, dann ist eine solche Mittheilung gegen die Nächstenliebe, nach den Worten des göttlichen Heilandes: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun."[2]) Sie ist aber ebenso auch gegen die Gerechtigkeit. Hat der fehlende Nebenmensch nicht ein Recht auf seine Ehre und seinen guten Namen bei allen denen, welche um seine Fehler noch nicht wissen? Ist es also keine Ungerechtigkeit, ihn durch unnöthige Mittheilung seiner Fehler dieses Rechtes zu berauben? Auch das hebt die Sündhaftigkeit der Ehrabschneidung nicht auf, was so oft als Entschuldigung angeführt wird: „Ich habe den Fehler nur einem Einzigen mitgetheilt, und zwar unter dem Siegel der Verschwiegenheit." Hört darüber die Ansicht

[1]) II. 4, 14, 15. [2]) Matth. 7, 12.

des h. Chrysostomus! „Haben jene Menschen," sagt er, „die sich immer um das bekümmern, was sie nichts angeht, wieder was ausgespähet, so erzählen sie es einem Anderen, verbieten diesem aber auf das Strengste, es weiter zu sagen, und geben gerade dadurch zu erkennen, daß sie etwas Tadelnswerthes gethan haben. Denn wenn du verlangst, man solle es nicht weiter sagen, so hättest vor Allem du selbst es nicht weiter sagen sollen. Willst du, daß etwas nicht bekannt werde, so mußt du zuerst es verschweigen. Kannst du aber selbst nicht schweigen, so ist es vergeblich; Andere zum Schweigen zu ermahnen."[1]) Gewiß, m. Z., die tägliche Erfahrung lehret, daß es vergeblich ist. Was der Eine dem Anderen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt, erzählt dieser unter derselben Bedingung einem Dritten, der Dritte einem Vierten u. s. w., und schließlich weiß es die halbe Welt, Alles unter dem nämlichen Siegel der Verschwiegenheit.

Sündhafter, sagten wir, als die Ehrabschneidung ist die Verleumdung, durch welche man dem Nächsten Fehler andichtet, oder seine wirklichen vergrößert. Der Verleumder verletzt nicht nur in höherem Maaße die Nächstenliebe und die Gerechtigkeit, als der Ehrabschneider, er versündigt sich dazu noch gegen die Wahrheit. Das gilt ebensowohl von der Vergrößerung wirklicher, wie von der Verbreitung erdichteter Fehler. Oder ist nicht auch das gegen die Wahrheit, was der Verleumder zu den wirklichen Fehlern seines Nebenmenschen hinzuthut. Eine besonders häßliche Art der Verleumdung ist jene, welche sich unter dem Scheine der Arglosigkeit und des Wohlwollens verbirgt, um von diesem Versteck aus desto sicherer ihre vergifteten Pfeile abzuschießen. Ein solcher Verleumder beginnt seine Rede mit einer Anerkennung und einem Lobe des Nächsten. „Gewiß," sagt er, „dieser Mensch ist dem Anscheine nach fromm und rechtschaffen, aber wenn man Alles sagen dürfte, was man weiß ...", dann bricht er ab und läßt der Phantasie seiner Zuhörer freien Spielraum zu lieblosen Vermuthungen, welche dem guten Namen in vielen Fällen weit nachtheiliger sind, als wenn er die schwerste Verleumdung offen ausgesprochen hätte. Was sagt nun die göttliche Offenbarung von der Verleumdung des Nebenmenschen? Der h. Paulus zählt sie auf unter jenen Lastern, in welche Gott die Heiden fallen ließ, nachdem sie sich von ihm abgewendet.[2]) Der Weise des alten Bundes warnt vor diesem Laster in der nachdrücklichsten Weise. „Fürchte, mein Sohn," sagt er,

[1]) Hom. 3. ad pop. [2]) Röm. 1, 30.

„den Herrn und König, und mische dich nicht unter die Verleumder, denn plötzlich steigt ihr Verderben auf.“ [1]) Ihr braucht nicht lange in der h. Geschichte zu suchen, um das über die Verleumder aufsteigende Verderben zu finden. Ueber Absalom ist dieses Verderben aufgestiegen; an dem Ast eines Baumes ist er aufgeknüpft an seinen eigenen Haaren, und aus seinem Munde hängt lechzend die Zunge heraus, mit der er verleumderische Reden gegen seinen Vater geführt. Ueber jene beiden alten Bösewichter ist das Verderben aufgestiegen, welche die keusche Susanne verleumdeten; unter den Steinwürfen des Volkes haben sie ihre gottlose Seele ausgehaucht. Und wenn ihr ein wenig über den Rahmen der h. Geschichte hinausgehet, dann sehet ihr ein schreckliches Verderben aufsteigen über jene Stadt, deren Bewohner den Mensch gewordenen Sohn Gottes verleumdeten, indem sie ihn einen Gotteslästerer und Volksverführer, einen Unmäßigen und Genossen der Sünder nannten. Es geht in Erfüllung an dieser Stadt, was derselbe Sohn Gottes ihr vorhergesagt: „Es werden Tage über dich kommen, da werden deine Feinde mit einem Walle dich umgeben und rings dich umzingeln und beängstigen von allen Seiten. Sie werden dich zu Boden schmettern und deine Kinder in dir und werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen.“ [2])

Verwandt mit den Sünden der Ehrabschneidung und Verleumdung ist die sogenannte Ohrenbläserei, welche darin besteht, daß man Jemand mittheilt, was ein Anderer über ihn Nachtheiliges gesagt hat, und dadurch Haß und Zwietracht stiftet. Auch dieses Laster wird von der göttlichen Offenbarung in der entschiedensten Weise verurtheilt, namentlich wegen seiner schlimmen Folgen. „Der Ohrenbläser,“ sagt der weise Sirach, „und Doppelzüngige wird verflucht, denn unter Vielen, die in Frieden leben, richtet er Verwirrung an. Die Zunge eines Dritten hat schon Viele aufgehetzt ... Feste Städte hat sie zerstört und Fürstenhäuser untergraben, die Macht der Völker hat sie gebrochen und starke Nationen zerrüttet. Wackere Frauen hat sie vertrieben und sie dessen beraubt, was sie erarbeitet hatten. [3]) Ist das nicht das traurige, aber wahre Bild des Elendes, welches die Ohrenbläserei im Kreise der

---

[1]) Sprüchw. 24, 21, 22. [2]) Luk. 19, 43, 44. [3]) Sir. 28, 15—19.

Familie, wie im Leben der Völker anrichtet durch den Haß, die Eifersucht, die tödtliche Feindschaft, die sie hervorruft? Darum schreibt euch die ernste Mahnung desselben Weisen in euer Herz, um sie nie mehr zu vergessen, sondern euer Verhalten darnach einzurichten! „Mögest du," sagt er, „doch kein Ohrenbläser heißen, damit du mit deiner Zunge nicht zu Schanden werdest.[1])

Noch haben wir zwei Fragen zu beantworten, welche sich auf die Reden gegen die Ehre des Nächsten beziehen. Die eine lautet: Ist auch schon das Anhören dieser üblen Nachreden sündhaft? Ja, m. Z., es ist Sünde, die üblen Nachreden mit Wohlgefallen anzuhören, weil das wohlgefällige Anhören die lieblosen Reden befördert. Wie bald würde alle Ehrabschneidung und Verleumdung ein Ende haben, wenn es keine Menschen mehr gäbe, die sie gern hören! Es ist ferner Sünde, die üblen Nachreden nicht zu hindern, wo man es leicht kann. Legt uns nicht die christliche Nächstenliebe die Pflicht auf, eine Beschädigung von unseren Nebenmenschen abzuhalten, wo wir es ohne erheblichen eigenen Nachtheil können? Nun, dann tritt diese Pflicht ein, wenn in unserer Gegenwart dem Nächsten durch Ehrabschneidung und Verleumdung der gute Name geraubt oder beschädigt wird. Namentlich haben Eltern und Vorgesetzte die Pflicht, die Ehrabschneidungen und Verleumdungen zu verhindern, deren ihre Kinder und Untergebenen sich schuldig machen, das ist eine Pflicht ihres Amtes, welches ihnen auflegt, die unter ihnen Stehenden von allem Bösen abzuhalten und, wenn sie fehlen, zurechtzuweisen. Endlich aber ist es noch sündhafter, die üblen Nachreden, statt sie zu verhindern, durch Fragen oder Beifall zu veranlassen oder zu unterhalten. Das, denke ich, bedarf wohl keiner besonderen Begründung. Seid also auf eurer Hut, daß ihr nicht auf die eine oder andere Weise an den Ehrabschneidungen und Verleumdungen, welche andere begehen, euch mitschuldig macht! „Umzäunt eure Ohren" nach der Mahnung der h. Schrift, „mit Dornen, und höret nicht auf die verleumderische Zunge!"[2]) Wird der Nächste in eurer Gegenwart verleumdet oder ihm die Ehre abgeschnitten, dann vertheidigt ihn, oder sucht das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken! Jedenfalls aber hütet euch, durch Beifall oder Fragen den üblen Nachreden Vorschub zu leisten. Zeiget vielmehr in eurem Aeußern, daß euch mit solchen Reden nicht gedient ist, dann

[1]) Sir. 5, 16. [2]) Ebend. 28, 28.

werdet ihr die Ehrabschneider und Verleumder zum Schweigen bringen. „Der Nordwind," heißt es in den Sprüchwörtern, vertreibt den Regen, und ein finsteres Gesicht die verleumderische Zunge." [1])

Die zweite Frage, die wir noch zu beantworten haben, lautet: Wozu ist derjenige verpflichtet, welcher die Ehre des Nächsten verletzt hat? Gebt nur aufmerksam Acht, m. Z., auf die Antwort, welche wir auf diese Frage geben müssen, damit, wenn nichts Anderes euch von Ehrabschneidung und Verleumdung abzuhalten vermag, wenigstens die schweren Pflichten dazu im Stande seien, welche ihr durch diese Sünden euch aufladet. Die eine dieser Pflichten besteht in der Wiedererstattung der geraubten Ehre, die andere in der Vergütung alles sonst noch verursachten Schadens. Also die geraubte Ehre müßt ihr eurem Nächsten wiedererstatten. Habt ihr ihn verleumdet, d. h. ihm unwahre Fehler angedichtet, oder seine wirklichen Fehler vergrößert, so ist es eure Pflicht, Widerruf zu leisten bei all den Personen, bei denen ihr die Verleumdung ausgestreut habt. Ist die Ehre des Nebenmenschen von euch verletzt worden durch Ehrabschneidung, also durch unnöthige Mittheilung wahrer Fehler, so könnt ihr allerdings nicht widerrufen, weil ihr das Wahre nicht als falsch bezeichnen könnt. Aber dann ist es eure Pflicht, die geraubte Ehre dadurch zu ersetzen, daß ihr die verbreiteten Fehler des Nächsten nach Möglichkeit entschuldigt und ein anderes Mal auch von seinen guten Eigenschaften redet. Habt ihr endlich durch Beschimpfung in seiner Gegenwart einem Anderen die Ehre geraubt, so seid ihr gehalten, ihm dafür Abbitte zu leisten. Zu allem diesem kommt aber sowohl für den Ehrabschneider, wie für den Verleumder noch die Pflicht hinzu, allen dem Nebenmenschen zugefügten Schaden zu ersetzen. Haben wir nicht bereits beim siebenten Gebot gesagt, daß Jeder die Pflicht habe, den Schaden wieder gut zu machen, den er Anderen an ihren zeitlichen Gütern ungerechter Weise verursacht hat? Kann es demnach zweifelhaft sein, daß diese Pflicht auch dem Ehrabschneider und Verleumder obliegt? Habt ihr also eurem Nebenmenschen durch übles Nachreden nicht bloß seine Ehre geraubt, sondern auch einen Nachtheil an zeitlichen Gütern zugefügt, habt ihr z. B. einem Geschäftsmann oder Handwerker seine Kunden abwendig gemacht, einen Arbeiter um seinen Verdienst gebracht, so seid ihr im Gewissen verpflichtet, ihn für diesen Verlust zu entschädigen. Vielleicht werdet ihr

---

[1]) Sprüchw. 25, 23.

sagen, das alles seien harte und beschwerliche Pflichten. Das sind sie ohne Zweifel; allein sie müssen ebenso gewiß, soweit es möglich ist, erfüllt werden, wenn ihr anders Verzeihung eurer Sünden erlangen wollt. Möge denn wenigstens die schwierige Erfüllung dieser Pflichten euch davon abhalten, durch Ehrabschneidung und Verleumdung dieselben auf euch zu laden!

„Wer seinen Mund bewahrt," sagt die h. Schrift, „bewahrt seine Seele (vor Sünde); wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen."[1]) Welches Unheil die menschliche Zunge anrichten kann, findet ihr beim h. Jakobus geschildert. „Die Zunge," sagt er, „ist zwar ein kleines Glied, aber sie richtet Großes an. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, der Inbegriff der Ungerechtigkeit."[2]) So wollen wir also unsere Zunge mit aller Sorgfalt behüten, daß sie nicht großes Unheil anrichtet. Kein unwahres Wort soll jemals über unsere Lippen kommen, und noch viel weniger ein Wort der Ehrabschneidung, der Beschimpfung oder Verleumdung; damit an uns jenes andere Wort desselben Apostels wahr werde. „Wenn Einer im Reden nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann; er vermag auch den ganzen Leib im Zaume zu halten."[3]) Amen.

[1]) Sprüchw. 13, 3. [2]) Jak. 3, 5, 6. [3]) Ebend. V. 2.

Von den fünf Geboten der Kirche.

Dreiundvierzigste Predigt.

Von den Kirchengeboten im Allgemeinen.

Audi, fili mi, disciplinam patris tui et ne dimittas legem matris tuae.

Höre, mein Sohn, auf die Vorschrift deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter.

Sprüchw. 1, 8.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die Worte, welche ich soeben an die Spitze unserer Betrachtung gestellt habe, beziehen sich ohne Zweifel zunächst auf die leiblichen Eltern. Der h. Geist ermahnt uns in denselben, den Vorschriften, welche Vater und Mutter uns geben, willigen Gehorsam zu leisten. Wir können aber diese Worte auch in einem weiteren Sinne fassen, und sie dann beziehen auf den Gehorsam, welchen wir Gott, unserem himmlischen Vater, und der Kirche, unserer geistigen Mutter schulden. Gott ist der Vater aller Menschen, weil er ihnen Dasein und Leben gegeben. „Haben wir," fragt der Prophet, „denn nicht Alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen?"[1]) Darum sind auch alle Menschen ohne Ausnahme verpflichtet, die h. zehn Gebote zu beobachten, weil sie Vorschriften ihres gemeinsamen Vaters enthalten. Die Kirche aber ist nicht die geistige Mutter aller Menschen, sondern nur derjenigen, welche durch die Taufe in ihren Schooß aufgenommen sind. Daraus folgt, daß nur die Getauften, aber diese auch alle, den Vorschriften der Kirche Gehorsam schulden. Die Juden, Heiden und Türken haben demnach nicht die Pflicht, die

---

[1]) Malach. 2, 10.

Gebote der Kirche zu beobachten, wohl aber alle Christen, auch diejenigen, welche sich aus freien Stücken von der Kirche getrennt haben, wie die Irrgläubigen, sowie jene, welche die Kirche selbst aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen hat. Wenn ein Kind freiwillig das elterliche Haus verläßt, oder wegen schlechter Aufführung daraus verwiesen wird, hört dann etwa für dasselbe die Pflicht des Gehorsams gegen Vater und Mutter auf? Nun dann sind ebensowenig jene von der Pflicht des Gehorsams gegen die Kirche entbunden, welche einmal durch die Taufe in sie eingetreten, später entweder freiwillig ihre Gemeinschaft verlassen, oder gegen ihren Willen aus derselben ausgestoßen werden. Begehen denn, fragt ihr vielleicht, die von der Kirche getrennten Christen jedes Mal eine Sünde, wenn sie ein Gebot der Kirche, z. B. an Sonn- und Feiertagen die h. Messe zu hören, oder an gewissen Tagen zu fasten, nicht beobachten? Das hängt ab von ihrer Erkenntniß. Zu jeder Sünde gehört die Erkenntniß der Pflicht, welche dadurch verletzt wird. Sind also die andersgläubigen Christen ohne ihre Schuld der irrthümlichen Ueberzeugung, sie brauchten der Kirche keinen Gehorsam zu leisten, so begehen sie auch durch Nichtbeachtung der Kirchengebote keine Sünde.

Ehe wir nun zur Betrachtung dieser Gebote im Einzelnen übergeben, haben wir uns heute mit einigen mehr allgemeinen Fragen zu beschäftigen, welche sich beziehen auf das Recht der Kirche, Gebote zu geben und auf ihre Beobachtung zu halten, auf den Zweck, den sie bei ihren Geboten im Auge hat, und endlich darauf, in welcher Weise uns die Kirchengebote verpflichten.

I.

„Die wahre Kirche“ sagt der h. Augustinus, kann nicht bestehen, wenn sie nicht mit einer Macht und einer Gewalt ausgerüstet ist, durch welche sie ihren Angehörigen das bieten kann, was sie für das ewige Heil derselben als nothwendig erachtet, und dem sich Alle unterwerfen und vollkommenen Gehorsam leisten müssen.“[1]) Allerdings antwortet der göttliche Heiland dem Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“[2]), d. h. kein Reich der weltlichen Politik, der Waffengewalt und Eroberung. Allein das Reich Jesu Christi, die Kirche, ist doch in der Welt, sie ist eine sichtbare Gesellschaft von Menschen. Darum mußte ihr göttlicher

---

[1]) De utilit credendi c. 8. [2]) Joh. 18, 36.

Stifter ihr eine Einrichtung geben, ohne welche überhaupt keine menschliche Gesellschaft auf die Dauer bestehen und die Ordnung unter ihren Mitgliedern aufrecht erhalten kann. Könnt ihr euch den geordneten Bestand eines weltlichen Reiches denken ohne die gesetzgebende und regierende Gewalt einer Obrigkeit, oder den geordneten Bestand auch nur der kleinsten irdischen menschlichen Gesellschaft, der Familie, ohne die Autorität eines Hauptes, welchem die Familienmitglieder Gehorsam leisten müssen? Um wie viel mehr bedarf einer solchen obrigkeitlichen Gewalt die Kirche, welche die Bestimmung hat, die größte aller menschlichen Gesellschaften zu sein und alle Völker und Nationen in ihren Schooß aufzunehmen! Wie sollte sie im Stande sein, ohne eine solche Gewalt ihre erhabene Aufgabe zu erfüllen und die Menschen zur Erreichung ihres ewigen Zieles zu führen!

Was sich so schon aus dem Wesen der Kirche und ihrer Bestimmung ergibt, das sagt uns nicht minder klar und deutlich die göttliche Offenbarung. Nach dem Berichte der Evangelien hat der göttliche Heiland zwölf Männer auserwählt, und sie als Hirten und Vorsteher in seiner Kirche eingesetzt. Den Einen davon, Petrus, hat er an die Spitze Aller gestellt, als sichtbares Oberhaupt, mit dem Auftrage: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." [1]) Aber auch den Uebrigen hat er die Gewalt gegeben, unter der Oberleitung des h. Petrus die Gläubigen zu regieren in Kraft seiner eigenen Gewalt. „Mir ist alle Gewalt gegeben," sagt er ihnen, „im Himmel und auf Erden. Darum gehet und lehret alle Völker und taufet sie ... und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe." [2]) Den Gläubigen aber legt er die Pflicht auf, diesen Hirten und Vorgesetzten der Kirche Gehorsam zu leisten, und zwar einen ebenso pünktlichen und willigen Gehorsam, wie ihm selbst. „Wer euch höret," sagt er den Aposteln, „der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." [3]) Und wiederum: „Wenn Einer die Kirche nicht höret, der sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder" [4]) Kann es nach diesen klaren Aussprüchen des göttlichen Heilandes zweifelhaft sein, daß die Vorsteher der Kirche die Gewalt besitzen, die Gläubigen in den Angelegenheiten ihres Seelenheiles zu leiten, ihnen Vorschriften und Gebote zu geben, und daß die Gläubigen die Pflicht haben, diesen Vorschriften und Geboten Gehorsam zu leisten? Von

---

[1]) Ebend. 21, 15, 17. [2]) Matth. 28. 18—20, [3]) Luk. 10, 16. [4]) Matth. 18, 17

dieser Gewalt seht ihr denn auch die Apostel, wie ihre Nachfolger, zu allen Zeiten Gebrauch machen. Als in den ersten Zeiten der Kirche die Streitfrage auftauchte, ob die zum Christenthum übertretenden Heiden auch noch zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes angehalten werden sollten, versammelten die Apostel sich zu Jerusalem, um diese Frage zu entscheiden. Nach längerer Berathung gaben sie die Entscheidung: „Es hat dem h. Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als dieses Nothwendige, daß ihr euch enthaltet der Götzenopfer und des Blutes und des Erstickten und der Unzucht."[1]) In derselben Weise haben die Nachfolger der Apostel auf den Concilien in Kraft des von Christus empfangenen h. Geistes sowohl Entscheidungen über Glaubenswahrheiten gegeben, wie auch Vorschriften und Gebote für das sittliche Leben der Gläubigen. Und nicht bloß auf den Concilien, sondern auch außerhalb derselben erlassen sie solche Vorschriften und Gebote, und zwar der Papst für die ganze Kirche, die Bischöfe für ihre Diöcesen. Unter den gläubigen katholischen Christen aber ist darüber niemals ein Zweifel gewesen, daß sie verpflichtet seien, diesen Vorschriften Gehorsam zu leisten.

Haben die Vorsteher der Kirche die Gewalt, den Gläubigen Gebote zu geben, so steht ihnen auch das Recht zu, über die Beobachtung dieser Gebote zu wachen und die Uebertreter derselben zu bestrafen. Was nützt es einem Vorgesetzten, daß er Vorschriften geben kann, wenn er nicht die Gewalt hat, seine Untergebenen zur Befolgung derselben, wenn es nothwendig ist, auch durch Strafen anzuhalten? Könnt ihr, christliche Eltern, ohne diese Strafgewalt auch nur in dem kleinen Kreise eurer Familien die Ordnung aufrecht erhalten? Kann die nämliche Gewalt etwa in einem weltlichen Reiche entbehrt werden? Was würde aus den Gesetzen und Verordnungen weltlicher Obrigkeiten werden, wenn die Unterthanen ungestraft sich darüber hinwegsetzen könnten? Würde nicht bald aller Gehorsam und mit ihm alle Ordnung ein Ende haben? Nun, m. Z., dann bedürfen auch die Vorgesetzten im Reiche Jesu Christi auf Erden die Gewalt, zur Beobachtung ihrer Gebote die Gläubigen, wenn es nothwendig ist, auch durch Strafen anzuhalten. Und es ist keine Frage, daß ihnen der göttliche Stifter der Kirche diese Gewalt übertragen hat. Haben nicht schon die Apostel diese Strafgewalt in Anwendung gebracht? Der h. Paulus schließt aus der

---

[1]) Apostelg. 15, 28. 29.

Gemeinde von Corinth einen Menschen aus, zur Strafe für ein schweres Vergehen.[1]) Und seinen Schüler Thimotheus mahnt er: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld.“[2])

Welches sind nun diese Strafen, von denen die Kirche gegen ihre ungehorsamen Kinder Gebrauch macht? Die härtesten derselben haben wir eben genannt; es ist die Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft, die sogenannte Excommunication, welche der h. Paulus bereits über den Blutschänder von Corinth verhängte. Die Strafe der Excommunication beraubt den Christen aller geistlichen Güter, über welche die Kirche nach Anordnung ihres göttlichen Stifters zu Gunsten ihrer Kinder verfügen kann, wie der h. Sakramente und Ablässe, der Vollmacht zu geistlichen Amtsverrichtungen, der Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst, der Fürbitte der Gläubigen auf Erden und der Heiligen im Himmel und endlich des kirchlichen Begräbnisses. Der Predigt aber und dem christlichen Unterricht darf und soll auch der Excummunicirte beiwohnen, damit er durch Anhörung des Wortes Gottes zur Buße und Bekehrung gelange. Eine weitere kirchliche Strafe ist das Interdikt, welches wegen großer Verbrechen über ganze Länder und Völker, über Städte und Genossenschaften und wohl auch über einzelne Personen verhängt wird. Durch das Inderdikt wird nicht das Band der kirchlichen Gemeinschaft aufgehoben, sondern nur für die davon betroffenen Orte und Personen die Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes, der Empfang und die Spendung einiger Sakramente und das kirchliche Begräbniß verboten. Diese kirchliche Strafe ist in der letzten Zeit nicht mehr in Anwendung gebracht worden. Endlich gibt es noch eine Strafe, welche nur über Geistliche verhängt wird, nämlich die Suspension. Sie entzieht dem davon Betroffenen entweder vollständig, oder nur theilweise die Ausübung der Vollmachten, welche er kraft der empfangenen h. Weihen, oder der vom Bischof erhaltenen Amtsgewalt, oder in Ansehung der ihm verliehenen Pfründe besitzt.

Das, m. Z., sind die vornehmsten kirchlichen Strafen, oder richtiger gesprochen, Besserungsmittel. Denn auch darin erweist sich die Kirche als eine gute und für das Wohl ihrer Kinder besorgte Mutter, daß sie ihre Strafen nicht verhängt, um Rache zu nehmen an den-

---

[1]) I. Corinth. 5. 3—5. [2]) II. Timoth. 4, 2.

jenigen, welche ihren Geboten und Anordnungen sich widersetzen, sondern um sie von dem Wege hartnäckiger Widerspenstigkeit zum Gehorsam zurückzuführen. Selbst die härteste dieser Strafen, die Excommunication, ist nicht jene Verfluchung, als welche sie von den Feinden der Kirche mit Vorliebe bezeichnet wird, sondern ein Besserungsmittel. welches den davon Betroffenen schrecken und zur Buße bewegen soll, Auch heute noch gilt von der Excommunication und überhaupt von den kirchlichen Strafen dasselbe, was einst der h. Paulus sagte, als er den Blutschänder zu Corinth aus der Kirchengemeinde ausschloß: „Damit die Seele gerettet sei am Tage unseres Herrn Jesu Christi.“[1]) Sollte jemals die Kirche sich genöthigt sehen, ihre Strafen gegen uns in Anwendung zu bringen, dann wollen wir uns nicht auflehnen gegen sie gleich trotzigen Kindern, deren Herzen die strafende Hand ihrer Eltern nur noch mehr erbittert; wir wollen sie nicht der Härte anklagen, denn auch ihre Strafen haben den Zweck, das Heil unserer Seele zu befördern. Doch nein, wir wollen ihr lieber den Schmerz ersparen, uns erst durch Strafen zum Gehorsam gegen ihre Gebote und Anordnungen bringen zu müssen. Sind das etwa musterhafte Kinder, welche nur dann den Befehlen ihrer Eltern Folge leisten, wenn die Ruthe ihnen droht? So wollen auch wir unserer h. Kirche Gehorsam, willigen und freudigen Gehorsam leisten, nicht um der Strafe willen, die sie über uns verhängen kann, sondern aus Ehrfurcht vor ihr, der sichtbaren Stellvertreterin Gottes auf Erden, aus Liebe zu ihr, unserer geistigen Mutter, und aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten, die sie uns im Leben erweist.

II.

Unter den verschiedenen Geboten und Vorschriften, welche die Kirche im Laufe der Zeit gegeben hat, gibt es fünf, welche wir die allgemeinen oder Hauptgebote nennen, weil sie alle Christen angehen während andere nur für gewisse Stände gegeben sind. Nur von diesen Hauptgeboten werden wir in unseren weiteren Betrachtungen handeln; jetzt aber müssen wir über dieselben noch einige Bemerkungen im Allgemeinen machen. Zu welchem Zweck hat die Kirche uns diese Gebote gegeben? War es etwa ihre Absicht, den Mitgliedern des neuen Bundes zu den Geboten Gottes noch eine neue Last aufzuerlegen, ihnen das

---

[1]) I. Corinth. 5, 5.

Joch des Herrn zu erschweren? Nein, m. Z., das konnte ihr Zweck nicht sein. Damit würde sie sich in Widerspruch gesetzt haben mit ihrem göttlichen Meister, der seinen Jüngern versichert: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht."[1]) Warum also hat uns die Kirche diese Gebote gegeben? Zumeist, um manche von unseren Pflichten gegen Gott genauer zu erklären, und näher zu bestimmen, wie dieselben zu erfüllen seien, nicht aber um uns neue Pflichten aufzulegen. Eine kurze Erinnerung an das, was die Kirchengebote enthalten, wird euch das klar machen. In ihrem ersten Gebote verpflichtet uns die Kirche, die Feste zu halten, welche sie eingesetzt hat zum Andenken an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, an die Wohlthaten seiner Erlösung, sowie zur Verehrung seiner heiligsten Mutter und der übrigen Heiligen. Ist das etwa dem Wesen nach eine neue Pflicht? Sind wir nicht schon von selbst verpflichtet, uns mit dankbarem Herzen der Wohlthaten zu erinnern, welche der Mensch gewordene Sohn Gottes uns erwiesen? Sind wir nicht verpflichtet, ihn auch in seinen Heiligen zu verehren? Die Kirche hat also in ihrem ersten Gebot nichts weiter gethan, als die Tage festgesetzt, an denen wir jene Pflichten vorzugsweise erfüllen sollen. Es ist ferner eine Pflicht, welche uns schon das dritte der zehn Gebote auflegt, daß wir den Sonntag heiligen sollen. In ihrem zweiten Gebot fügt die Kirche zu dieser Pflicht keine neue hinzu, sondern schreibt uns nur vor, in welcher Weise wir die Sonn- und Festtage heiligen sollen, nämlich durch andächtige Anhörung der h. Messe. An unzähligen Stellen mahnt uns die h. Schrift nicht bloß des alten, sondern auch des neuen Bundes, daß wir Werke der Abtödtung üben sollen, um Buße zu thun für die begangenen Sünden, um unsere Leidenschaften wirksamer zu bekämpfen und um dem Gekreuzigten ähnlich zu werden. Der h. Paulus bezeichnet die Abtödtung als ein nothwendiges Merkmal des Christen. „Diejenigen," sagt er, „welche in Christo sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Sünden und Gelüsten;"[2]) und von sich selbst versichert er: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit des Geistes, damit ich nicht, nachdem ich Anderen geprebigt habe, selbst verloren gehe."[3]) In ihrem Fasten- und Abstinenzgebot gibt die Kirche euch an, wie ihr diese Pflicht der Abtödtung, die auch euch obliegt, erfüllen sollt. Endlich

[1]) Matth. 11, 30. [2]) Galat. 5, 24. [3]) I. Corinth. 9, 27.

hat der göttliche Heiland selbst geboten, ihn im h. Altarssakrament zu empfangen und an die Erfüllung dieses Gebotes die Erlangung der ewigen Seligkeit geknüpft. „Wenn ihr," sagt er, „nicht essen werdet das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben."[1]) Alle aber, welche zu diesem Gastmahl hinzutreten wollen, mahnt sehr ernstlich der Apostel: „Es prüfe der Mensch sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche, denn wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht,[2]") eine Mahnung, von welcher die Kirche erklärt,[3]) daß sie sich auf den Empfang des h. Bußsakramentes bezieht. Also der Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altares ist eine in der h. Schrift ausgesprochene Pflicht des Christen. Die Kirche hat in ihrem vierten und fünften Gebote diese Pflicht nicht erst eingeführt, sondern bestimmt, daß dieselbe wenigstens einmal im Jahre erfüllt werden solle. Aber, fragt ihr vielleicht, konnte denn die Kirche das nicht dem Eifer ihrer Kinder überlassen, in welcher Weise sie alle diese ihnen schon ohnehin obliegenden Pflichten erfüllen wollten? Ja, m. Z., solange der Eifer vorhanden war, konnte sie das und hat es in Wirklichkeit gethan. Den ersten Christen brauchte sie nicht erst vorzuschreiben, an Sonn- und Feiertagen der h. Messe beizuwohnen, oder wenigstens einmal im Jahre die h. Sakramente der Buße und des Altares zu empfangen, ihr Eifer trieb sie an, das viel häufiger zu thun. In Bezug auf die Werke der Abtödtung hat sie gewiß in jenen Zeiten viel öfter warnen müssen vor Uebertreibung, als anspornen zur Uebung des Allernothwendigsten. Allein nach den Zeiten regen Eifers kamen Zeiten der Lauheit und der Erschlaffung. Und da hat die Kirche es für nothwendig gehalten, durch ausdrückliche Gebote den Gläubigen das einzuschärfen, was schon ohnehin die Pflicht der Gottesverehrung und die Sorge für ihr Seelensheil von ihnen verlangten.

Nachdem nun die Kirche diese Gebote gegeben hat, kann es nach dem, was wir vorhin betrachtet haben, nicht zweifelhaft sein, daß wir sie zu beobachten verpflichtet sind. Indessen haben wir noch die Frage zu beantworten, ob die bewußte oder freiwillige Uebertretung der Kirchengebote eine schwere, oder bloß eine läßliche Sünde ist. Ich sage die bewußte und freiwillige, denn wie zu jeder

[1]) Joh. 6, 54. [2]) I. Corinth. 11, 28, 29. [3]) Conc. Trid. sess. VIII. c. 7.

Sünde und namentlich zur schweren die Erkenntniß derselben und der freie Wille, sie zu begehen, gehört, so ist dasselbe der Fall bei den Sünden gegen die Kirchengebote. Ferner ist zu bemerken, daß von der Beobachtung dieser Gebote ein großer zeitlicher Nachtheil an der Gesundheit oder an irdischen Gütern entbindet, wie wir noch bei einzelnen derselben näher betrachten werden. Wie aber steht es mit den Uebertretungen der Kirchengebote, welche mit Bewußtsein und freiem Willen begangen werden, ohne daß ein hinreichender Entschuldigungsgrund vorhanden ist? Sind diese Uebertretungen schwere, oder bloß läßliche Sünden? Manche Christen scheinen diese Frage allzusehr zu ihren Gunsten zu beantworten. Wenigstens sollte man das schließen aus der Leichtfertigkeit, mit welcher sie sich oft aus den geringfügigsten Gründen über die Uebertretung der Kirchengebote hinwegsetzen. Und dennoch kann kein Zweifel sein, daß es sich dabei um eine schwere Sünde handelt. Was gehört denn außer der genugsamen Erkenntniß und dem freien Willen noch zur schweren Sünde? Nichts Anderes, wie ihr wißt, als die Wichtigkeit der Sache. Handelt es sich denn aber bei dem, was die Kirchengebote vorschreiben, nicht um Sachen von Wichtigkeit? Allerdings kann Jemand diese Gebote in unwesentlichen Dingen übertreten, wenn er z. B. an einem Fasttage etwas Unbedeutendes an Speise außer der Zeit zu sich nimmt, oder einen ganz geringfügigen Theil der Messe versäumt, und dann begeht er nur eine läßliche Sünde. Aber ist denn eine Uebertretung derselben in wesentlichen Stücken auch ine Sache von Bedeutung? Die Gottesgelehrten behaupten einstimmig das Gegentheil, sie lehren, daß die freiwillige Uebertretung der Kirchengebote eine schwere Sünde sei. Ja, in Bezug auf zwei von diesen Geboten hat das unfehlbare Lehramt der Kirche selbst gesprochen; es hat den Satz als falsch verworfen, daß derjenige, welcher die von der Kirche angeordneten Feste nicht hält, oder das Fastengebot nicht beobachtet, sich bloß läßlich versündige.[1]) Dasselbe gilt ohne Zweifel von den übrigen Kirchengeboten. Oder ist es etwa eine Sache von geringerer Wichtigkeit, an den Sonn- und Feiertagen die h. Messe zu hören oder wenigstens einmal im Jahre die h. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen? Zu der Wichtigkeit der Sache, um die es sich bei der Uebertretung der Kirchengebote handelt, kommt aber noch hinzu das Aergerniß, welches so oft dadurch gegeben wird. Fragt

---

[1]) Thes. damnat. ab Alexandro XII. die 24. Sept. 1665. No. 23 et ab Inoc. XI. die 2 Mart. 1679. No. 52.

euch doch nur einmal selbst, christliche Eltern und Vorgesetzte, welchen Eindruck wird es auf eure Kinder und Untergebenen machen, wenn sie sehen, daß ihr leichtsinnig und ohne Entschuldigungsgrund über die Beobachtung der Kirchengebote euch hinwegsetzt, über das Gebot der Sonntagsheiligung, über das Fastengebot, vielleicht gar über das Gebot der jährlichen Beichte und österlichen Kommunion? Vielleicht haltet ihr sie noch an zur Beobachtung derselben Gebote, welche ihre frevelhaft übertretet. Aber wartet nur, es wird nicht lange dauern, dann wird man auf eure Vorschriften und Ermahnungen nicht mehr hören, sondern eurem schlechten Beispiele folgen.

Hört also auf, m. Z., die Uebertretung der Kirchengebote als eine Sache anzusehen, die nicht viel zu bedeuten habe! Es sind Gebote jener Kirche, welche der göttliche Heiland als seine sichtbare Stellvertreterin hier auf Erden eingesetzt, jener Kirche, von der er gesagt: „Wenn einer die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder;“ es sind Gebote, deren Uebertretung Gott nicht minder strenge bestraft, wie die Versündigungen gegen diejenigen, die er selbst gegeben hat. Schließen wir darum mit der Mahnung des weisen Mannes, mit der wir begonnen, und schreiben sie tief in unser Herz: „Höre, mein Sohn, auf die Vorschrift deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter!“ Ja, hören wollen wir auf die Vorschrift unseres himmlischen Vaters, treu und gewissenhaft befolgen seine h. zehn Gebote; aber mit derselben Treue und Gewissenhaftigkeit wollen wir uns auch bewahren vor der Uebertretung des Gesetzes und der Vorschriften unserer geistigen Mutter, der Kirche. Amen.

Erstes Kirchengebot.

„Du sollst die eingesetzten Feiertage halten."

Vierundvierzigste Predigt.

Beobachtung der kirchlichen Feiertage.

Isti sunt dies, quos cunctae in toto orbe provinciae celebrabunt.

Das sind die Tage, welche alle Länder auf dem ganzen Erdkreise feiern sollen.

Esth. 9, 28.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir das letzte Mal von den Kirchengeboten im Allgemeinen gesprochen, gehen wir heute über zur Betrachtung des ersten dieser Gebote, durch welches uns befohlen wird, die von der Kirche zu Ehren unseres Herrn und seiner Heiligen eingesetzten Feiertage auf gleiche Weise wie den Sonntag zu feiern, d. h. durch Anhörung der h. Messe und Enthaltung von knechtlichen Arbeiten, wie wir bereits früher beim dritten Gebote Gottes gesehen haben. Schon im alten Bunde gab es eine Anzahl Festtage, welche die Juden feierlich begingen zum Andenken an besondere Gnaden und Wohlthaten, welche Gott ihnen bei verschiedenen Anlässen hatte zu Theil werden lassen. So feierten sie das Osterfest zur Erinnerung an den Auszug aus der ägyptischen Knechtschaft, das Pfingstfest zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, das Laubhüttenfest zur Erinnerung an die vierzehn Jahre, während deren das Volk beim Durchzug durch die Wüste unter Zelten wohnte, und zugleich als Dankesfest für die Ernte. Später wurde nach dem Siege über Holofernes, den Anführer der Assyrer, wiederum ein „Festtag zum Andenken an diesen

Sieg in die Zahl der heiligen Tage aufgenommen und von den Juden gefeiert."[1]) Und die Worte unseres Vorspruches endlich beziehen sich auf jene beiden Tage, welche festlich begangen wurden zur Erinnerung an den Sturz Amans, jenes dem auserwählten Volke Gottes so überaus feindlich gesinnten Günstlings des persischen Königs Assuerus.

Nach diesem Vorgang durfte es auch die Kirche des neuen Bundes nicht unterlassen, das Andenken an die gnadenreichen Begebenheiten der Erlösung zu feiern, an welchen ihre Geschichte so reich ist, Begebenheiten, welche theils dem Leben des göttlichen Stifters, theils dem seiner heiligsten Mutter und der übrigen Heiligen angehören. So feiert denn auch sie im Laufe des Kirchenjahres zu diesem Zweck eine Anzahl Feste; und auch von diesen kirchlichen Festen gelten die Worte unseres Vorspruches: „Das sind die Tage, welche alle Länder auf dem ganzen Erdkreise feiern sollen."

Wir haben heute die Feier dieser Tage etwas näher zu betrachten.

I.

Wie ihr wißt, theilt die Kirche das ganze Kirchenjahr in drei große Festkreise, den Weihnachts-, den Oster- und den Pfingstkreis ein und führt uns in diesen Festkreisen zunächst das Leben des göttlichen Heilandes in seinen wichtigsten Begebenheiten vor Augen, angefangen von seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem, bis zu seiner Himmelfahrt und der Sendung des h. Geistes.

Beginnen wir mit dem, womit das Kirchenjahr selbst seinen Anfang nimmt, mit dem Weihnachtskreis! Dem h. Weihnachtsfest selbst schickt die Kirche die sogenannte Adventszeit voraus, um uns zu erinnern an die heiße Sehnsucht der vorchristlichen Welt nach der Ankunft des Erlösers, zugleich um in unseren Herzen dieselbe Sehnsucht nach seiner geistigen Herabkunft zu wecken und durch die eindringliche Predigt des Vorläufers uns aufzufordern, daß wir uns durch Gebet und Buße auf diese Herabkunft vorbereiten. Damit wir ihrer Aufforderung desto williger Folge leisten, stellt sie uns gleich beim Beginn der h. Adventszeit in ihrem Evangelium die dereinstige Wiederkunft Christi zum allgemeinen Gericht vor Augen, mit der ernsten Mahnung, seine gnadenreiche Ankunft wohl zu benutzen, auf daß jenes Gericht

---

[1]) Judith 16, 31.

uns nicht zum ewigen Verderben gereiche. So vorbereitet, werden wir am h. Weihnachtsfest im Geiste an die Krippe zu dem neugeborenen göttlichen Kinde geführt, wir schauen die Erniedrigung, die Armuth und die Leiden, welche der Sohn Gottes um unseres Seelenheiles willen gleich bei seinem sichtbaren Eintritt in die Welt auf sich nimmt, um sie während seines ganzen irdischen Lebens nicht mehr von sich zu lassen. Wir hören den Jubelgesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind;"[1]) wir sehen die armen Hirten, denen die Freudenbotschaft zuerst mitgetheilt worden, zur Krippe eilen, um den Mensch gewordenen Sohn Gottes anzubeten, und nach ihnen die h. Weisen des Morgenlandes, welche ihm neben ihren Gebeten königliche Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen, Gaben voll tiefer Bedeutung, darbringen. Daran schließt sich dann die Flucht des Heilandes nach Aegypten, seine Rückkehr und sein verborgenes Leben im Hause zu Nazareth und endlich sein öffentliches Leben, während dessen er unter seinem Volke umherwandelt, um zu lehren und Wunder zu wirken.

Der zweite, der Osterfestkreis, beginnt wiederum mit einer Zeit der Vorbereitung, deren Hauptbestandtheil die h. Fastenzeit bildet. Wie wir während der Adventszeit auf das Weihnachtsfest, so sollen wir durch die vierzigtägige Fastenzeit auf das Osterfest uns vorbereiten. „Geliebteste," so mahnt schon der h. Papst Leo die Gläubigen, „das hohe Osterfest naht heran. Lasset uns durch die üblichen vierzigtägigen Fasten, durch welche die Heiligung unseres Leibes und unserer Seele gefördert wird, demselben zuvorkommen! Denn da wir die Feier des Festes aller Feste vor uns haben, so soll unsere Vorbereitung darin bestehen, mit dem gestorbenen Heiland gleichfalls abzusterben, damit wir mit dem Auferweckten auferweckt werden." Entsprechend dieser Bedeutung der h. Fastenzeit läßt die Kirche während derselben euch vorwiegend die ernsteren Wahrheiten des christlichen Glaubens verkündigen, jene Wahrheiten, welche besonders geeignet sind, zugleich mit den äußerlichen Bußwerken in euren Herzen eine wahre und aufrichtige Gesinnung der Buße zu wecken. Namentlich während der letzten vierzehn Tage, der sogenannten Passionszeit, und ganz besonders in der h. Charwoche führt sie in ergreifender Weise das Leiden und Sterben des Heilandes euch vor Augen, um daran die ernste

[1]) Luc. 2, 14. [2]) Sermo 49.

Mahnung zu knüpfen, daß ihr der Sünde absterben möget, um mit dem Auferweckten auferweckt zu werden. Dann zeigt sie am h. Osterfest euch jubelnd das leere Grab, aus welchem der Auferstandene hervorgegangen, berichtet euch von den Erscheinungen, in denen er sich seinen Aposteln und den frommen Frauen zu wiederholten Malen gezeigt, und führt euch gegen Ende der h. Osterzeit auf den Oelberg, damit ihr im Geiste die Himmelfahrt des göttlichen Erlösers schauet.

Daran schließt sich endlich der Pfingstfestkreis. Auch ihm geht eine kurze Zeit der Vorbereitung voraus, während welcher die Kirche uns ermahnt, nach dem Beispiel der in Jerusalem versammelten Apostel durch eifriges und beharrliches Gebet den h. Geist mit seinen sieben Gaben auf uns herabzuziehen. Am h. Pfingstfest führt sie uns dann die Herabkunft desselben vor Augen. Wir sehen die Apostel, durch seine Gnade erleuchtet und gestärkt, alle Furcht vor den Juden ablegen und offen vor allem Volke die Gottheit des Gekreuzigten verkündigen. Sie ziehen aus von Jerusalem in alle Welt, um allen Nationen die frohe Botschaft des Evangeliums zu bringen und die Kirche auszubreiten bis an die Grenzen der Erde. Die lange Dauer des Pfingstfestkreises bis zum Schluß des Kirchenjahres versinnbildet die Ausbreitung und die Dauer der Kirche bis zum allgemeinen Gericht, an welches wir im Evangelium des letzten Sonntages erinnert werden Das Fest der h. Dreifaltigkeit, welches in diese Zeit fällt, deutet uns an, daß alle Verkündigung des Evangeliums und alle Spendung der Gnaden in der Kirche geschieht im Namen der drei göttlichen Personen. Das h. Frohnleichnamsfest aber erinnert uns daran, wie der göttliche Heiland ein Mittel gefunden, um auch nach seiner Aufnahme in den Himmel doch noch fort und fort sichtbar in seiner Kirche zu bleiben bis an das Ende der Tage.

Das, m. Z., sind die Hauptereignisse aus dem Leben des Erlösers und die wichtigsten Thatsachen unserer Erlösung, welche die Kirche jedes Jahr uns in den drei Festkreisen vor Augen führt. Dazwischen legt sie dann zunächst die Feste der allerseligsten Jungfrau, als derjenigen, welche im Leben dem Heiland am nächsten gestanden und nach ihm den größten Theil an unserer Erlösung gehabt. Es gibt kein wichtigeres Ereigniß im Leben der Mutter Gottes, das nicht die Kirche durch ein besonderes Fest feierlich begeht, angefangen von ihrer unbefleckten Empfängniß bis zu ihrer glorreichen Aufnahme in den Himmel. Endlich kommen die Feste der bedeutendsten Heiligen, der Apostelfürsten und einiger anderen, und gegen Ende des Kirchen-

jahres das Fest aller Heiligen. Die Heiligen sind ja diejenigen, in deren Leben die Gnaden der Erlösung besonders wirksam waren, an deren Beispiel auch wir lernen können, wie wir mit diesen Gnaden mitwirken sollen, und die uns durch ihre Fürbitte helfen, ihnen auf dem Wege, den sie uns vorangegangen, mit allem Eifer nachzufolgen.

Da habt ihr in kurzen Zügen die Bedeutung des Kirchenjahres mit seinen verschiedenen kirchlichen Festen. Es ist aus den besten und weisesten Absichten geschehen, daß die Kirche die Feier dieser Feste angeordnet hat. „Sie feiert," sagt der h. Augustinus, „alljährlich die an bestimmten Tagen vollbrachten besonders ausgezeichneten Geheimnisse, damit die stets wiederkehrende Festlichkeit das nothwendige und heilsame Andenken an dieselben bewahre." [1]) Die Kirche hat sehr wohl gewußt, wie bald auch die bedeutendste und wichtigste Begebenheit der Vergessenheit anheimfällt, sobald sie einmal der Vergangenheit angehört, sie hat vorausgesehen, wie schnell in den Zerstreuungen und den Sorgen des täglichen Lebens das Andenken namentlich an die übernatürlichen Thatsachen der Erlösung, wenn nicht dem Gedächtnisse der Menschen entschwinden, so doch verdunkelt werden würde. Darum hat sie diese Thatsachen nicht bloß eingetragen in die Blätter ihrer Geschichte, sondern sie auch eingereiht in den Lauf des kirchlichen Jahres, um sie fort und fort in lebendiger Erinnerung den Gläubigen vor die Seele zu führen. Und während sie euch nun gebietet, die von ihr eingesetzten Feste des Herrn zu feiern, fordert sie euch zugleich auf, an denselben die verschiedenen Thatsachen und Geheimnisse eurer Erlösung zu beherzigen, Gott zu danken für die vielen von ihm empfangenen Wohlthaten, und euren Eifer in seinem Dienste und in der Arbeit an eurem Seelenheile immer wieder zu erneuern. Es gilt von allen Festen im Laufe des Kirchenjahres, was der h. Chrysostomus von dem h. Weihnachtsfeste seinen Gläubigen predigte: „Wir wollen," sagt er, „uns freuen über das durch die Geburt Christi uns zu Theil gewordene Glück und den menschgewordenen Gott preisen wegen dieser seiner großen Herablassung und ihm nach unseren Kräften Lob und Dank darbringen. Lasset uns gegen unseren Wohlthäter nicht undankbar sein. Kein anderer Dank aber," fährt er fort, „ist Gott angenehm, als der, daß wir unsere Seele retten und der Tugend uns befleißigen. Wir wollen daher Alles ihm darbringen: Glaube, Hoffnung, Liebe, Züchtigkeit, Almosen, Nächstenliebe." [2]) Wie befolgten wir diese Mah-

---

[1]) Contra Faustum l. 32. c. 12. [2]) Sermo in Nativ. Domini.



nungen des h. Kirchenvaters? Feiern wir im Laufe des Kirchenjahres die Feste des Herrn in dem Geiste, wie die Kirche es wünscht? Entflammen wir unsere Herzen zum Danke gegen Gott den Vater, „der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für Alle dahingegeben hat;“[1]) zum Danke gegen diesen Mensch gewordenen Sohn Gottes, der für unser Seelenheil so viele Erniedrigungen, Arbeiten, Leiden und den bittersten Tod auf sich genommen, zum Danke endlich gegen den h. Geist, den Spender aller übernatürlichen Gnaden und Gaben? Erneuern wir an jenen Festtagen unseren Eifer im Dienste Gottes und in der Arbeit an unserem Seelenheile? Empfangen wir wenigstens an den Hauptfesten die h. Sakramente, um die Verzeihung der begangenen Sünden zu erlangen, der Gnaden der Erlösung uns theilhaftig zu machen und gekräftigt zu werden in der Ausführung unserer guten Vorsätze?

Und auch die Feste der Mutter Gottes und der übrigen Heiligen sollen nach der Absicht unserer h. Kirche nicht minder unserem Seelenheile dienen. Ist Maria nicht diejenige, welche den göttlichen Heiland uns geschenkt hat und dadurch unsere Miterlöserin geworden ist? Ist es nicht unsere geistige Mutter, die uns liebt mit aller Kraft ihres heiligen Herzens, die bereit ist, in allen Nöthen und Anliegen uns, ihren Kindern, durch ihre mächtige Fürbitte zu helfen? Ist sie nicht die Königin des Himmels, erhaben an Heiligkeit und Gnade über alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden? Nun, dann ist es doch selbstverständlich, daß wir mit der Kirche die Feste dieser Königin und Mutter feiern, daß wir unsere Verehrung und Andacht zu ihr erneuern, daß wir ihr danken für alle Wohlthaten, die sie uns im Leben erwiesen, und mit kindlichem Vertrauen uns aufs Neue ihrer Fürbitte anempfehlen. An den Festen der übrigen Heiligen aber führt uns die Kirche Menschen vor Augen, deren Leben hier auf Erden in vielen Stücken dem unsrigen ähnlich war. Es waren Menschen mit denselben Leidenschaften, wie wir, den nämlichen und oft noch größeren Versuchungen und Gefahren des Seelenheiles ausgesetzt, wie wir. Doch mit Hülfe der Gnade Gottes haben sie diese Gefahren überwunden, ihre Leidenschaften bekämpft, haben mit aller Kraft und Ausdauer an dem Heile der Seele gearbeitet und empfangen nun den Lohn für ihre Mühen und Anstrengungen. Wird die Feier ihrer Feste uns nicht mächtig anregen, Gott zu preisen für die Gnaden, die er ihnen erwiesen,

---

[1]) Röm. 8, 32.

wird sie nicht in unseren Herzen den Entschluß erneuern und befestigen, dem Beispiele der Heiligen nachzufolgen nach Maaßgabe der Gnaden, welche Gott uns verleiht; werden uns die Feste nicht daran erinnern, daß wir mit den Heiligen des Himmels in geistiger Gemeinschaft stehen, daß auch sie uns durch ihre Fürbitte helfen können, wenn wir sie nur vertrauensvoll darum bitten?

Ach, m. Z., ich fürchte, unser Gewissen wird uns auf manche der gestellten Fragen nicht eine erfreuliche und beruhigende Antwort geben, ich fürchte, es wird uns anklagen, daß wir nicht genug eingehen auf die Absicht, welche unsere h. Kirche bei der Einsetzung ihrer Festtage im Auge gehabt, daß wir viele dieser Tage vorübergehen lassen in kalter Gleichgültigkeit, ohne ihrer Bedeutung uns bewußt zu werden. Wenn das der Fall ist, dann wollen wir das Fehlerhafte bessern und der Mahnung des gottseligen Thomas von Kempen folgen. „Unsere frommen Uebungen," sagt er, „sollen an den vornehmsten Festen neues Leben gewinnen; von einem Feste zum andern sollen wir gute Entschlüsse fassen, gerade so, als wenn wir das nächste Fest nicht mehr auf Erden, sondern im Himmel begehen und daselbst den ewigen Festtag mitfeiern würden." [1])

II.

Vorhin haben wir im Allgemeinen über den Geist gesprochen, in welchem wir die von der Kirche eingesetzten Feste feiern sollen. Das, was die Kirche im Einzelnen an diesen Festen vorschreibt, ist dasselbe, was uns auch an den Sonntagen zur Pflicht gemacht wird, nämlich die Beiwohnung bei dem kirchlichen Gottesdienste und die Enthaltung von knechtlichen Arbeiten. Von dem letzteren Gegenstande haben wir bereits beim dritten Gebote Gottes gehandelt, von dem ersteren werden wir das nächste Mal beim zweiten Kirchengebot ausführlich sprechen.

Heute wollen wir nur noch einen Vorwurf etwas näher betrachten, den man der Kirche zu machen pflegt, daß sie nämlich zu viele Festtage eingesetzt habe und dadurch jene Menschen, welche von ihrer Arbeit leben müssen, zu sehr in ihrem nothwendigen Erwerbe schädige, ja daß die vielen kirchlichen Feste schuld seien an der Armuth und Noth der Arbeiterfamilien. Wenn man das hört, so sollte man glauben, es würden in der katholischen Kirche außer dem Sonntag jede Woche

---

[1]) Imitat. l. 1. c. 19.

noch wenigstens ein oder mehrere Festtage gefeiert. Wie groß ist denn nun die Zahl dieser Tage in Wirklichkeit? Das ist verschieden in den verschiedenen Diöcesen. Nehmen wir den für unsere Erzdiöcese geltenden Festkalender zur Hand und zählen die Feiertage zusammen, die nicht schon ohnehin regelmäßig auf den Sonntag fallen, so finden wir deren vierzehn, von denen aber immer noch der eine oder andere zufällig mit einem Sonntag zusammentrifft. Das macht also etwa für jeden Monat einen einzigen Feiertag. Und daher soll die Armuth und die Noth katholischer Arbeiter herrühren, daß sie durch das Kirchengebot verpflichtet sind, monatlich noch einen Tag außer den Sonntagen sich von knechtlicher Arbeit zu enthalten? Schaut euch doch nur einmal um im Leben! Es gibt leider katholische Arbeiter genug, die sich über das Gebot ihrer Kirche nicht nur, sondern auch über das dritte Gebot Gottes hinwegsetzen, und außer an den kirchlichen Feiertagen auch noch an manchen Sonntagen ohne genügenden Entschuldigungsgrund arbeiten. Ist bei ihnen etwa durchschnittlich weniger Armuth und Noth anzutreffen? Ich glaube, die Erfahrung bezeugt das Gegentheil. Und wenn die große Zahl der kirchlichen Feiertage die Schuld trägt an der traurigen Lage der arbeitenden Klassen, wie schrecklich muß dann diese Lage gewesen sein, als jene Feiertage weit zahlreicher waren. Ich nehme ein Verzeichniß derselben aus früherer Zeit zur Hand und finde außer den heute bestehenden noch die Tage sämmtlicher Apostel und mehrerer anderer Heiligen als gebotene kirchliche Festtage verzeichnet, im Ganzen ungefähr fünfunddreißig Tage. Wie traurig muß also wohl damals die Lage der arbeitenden Klassen gewesen sein, da ihnen an so vielen Tagen im Jahre die Arbeit untersagt war, und sie im Allgemeinen gewissenhafter sich an das Gebot der Kirche hielten, als es heute geschieht! Nun ja, Armuth und Noth hat es auch damals unter den Arbeitern gegeben, aber nicht jenes massenhafte grenzenlose Elend unserer Tage, nicht jene abgezehrten und halbverhungerten Gesichter, denen ihr heute in jeder größeren Fabrikstadt auf Schritt und Tritt begegnet. Nein, m. Z., die Ursache des überhandnehmenden Elendes ist nicht zu suchen in der zu großen Zahl kirchlicher Feiertage, sie liegt anderswo. Ihr werdet sie finden in dem ganz auf das Materielle und Irdische gerichteten Streben unserer Zeit, wo die Menschen so viel zeitliche Güter, wie möglich, an sich zu reißen streben, unbekümmert darum, wie viele Andere unter diesem Streben bitter leiden müssen. Ihr werdet sie weiter finden in der Abnahme jener christlichen Gesinnung, die in dem darbenden Nebenmenschen einen

Bruder erblickt und sich im Gewissen verpflichtet fühlt, sein Elend und seine Noth nach Möglichkeit zu mildern. Endlich aber werdet ihr sie finden auch unter den Arbeitern selbst, welche größere Ansprüche an das Leben machen, als mit ihrem Stande verträglich ist, und mit dem, was sie erwerben, nicht Haus zu halten verstehen. Schafft nur einmal wieder mehr christlichen Geist in die Herzen der Menschen, der Vornehmen sowohl wie der Geringen, laßt das Leben Aller wieder mehr sich richten nach den Wahrheiten und Vorschriften des christlichen Glaubens: dann werdet ihr damit freilich nicht alle Armuth und Noth aus der Welt entfernen, aber die Lage auch der niedrigsten und geringsten Klassen der Menschen wird erträglicher sich gestalten!

Möge es sich indessen damit wie immer verhalten, Eins steht fest und muß mit allem Nachdruck betont werden, daß es lediglich Sache der Kirche ist, zu bestimmen, welche Feiertage außer den Sonntagen von dem christlichen Volke zu halten sind, und daß Niemand das Recht hat, an diesen kirchlichen Bestimmungen eigenmächtig etwas zu ändern. Das haben wir in unserer vorigen Betrachtung, denke ich, klar genug erkannt. Die Kirche aber ist zu allen Zeiten in Bezug auf diesen Punkt vernünftigen Vorstellungen zugänglich gewesen. Sie hat da, wo sie es für das zeitliche Wohl des Volkes nützlich erachtete, die Zahl der kirchlichen Feiertage erheblich vermindert; sie hat dort, wo die besonderen Verhältnisse das zu fordern schienen, auch an manchen noch bestehenden Festtagen für gewisse Volkskreise die knechtliche Arbeit erlaubt, nachdem man der Pflicht in Bezug auf die Anhörung der h. Messe genügt. Man kann wohl sagen, die Kirche sei in ihrer Milde ungefähr bis an die Grenze des Möglichen gegangen. Oder soll sie etwa einem ungläubigen und unchristlichen Zeitgeist bis zu dem Punkte nachgeben, daß sie die öffentliche Feier aller ihrer Feste und schließlich auch noch der Sonntage dazu Preis gibt, daß sie es dem Belieben eines jeden Menschen überläßt, zu bestimmen, welche Tage er im Laufe des Jahres feiern und ausschließlich den Angelegenheiten seines Seelenheiles widmen will? Das kann die Kirche unmöglich, so lange sie nicht zur Verrätherin werden will an der erhabenen Mission, welche ihr von ihrem göttlichen Stifter übertragen wurde; das kann sie unmöglich, so lange sie noch ein Interesse hat an dem Seelenheile der ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen. So lange aber die Kirche das nicht kann, sind auch die Gläubigen verpflichtet, den kirchlichen Vorschriften über die Feier gewisser Tage im Laufe des Kirchenjahres ebenso pünktlichen Gehorsam zu leisten, wie dem Gebote Gottes über

die Heiligung des Sonntags. Die Uebertretung des einen Gebotes ist ebenso gut eine schwere Sünde, wie die des andern. Und was wir früher beim dritten Gebote Gottes hinsichtlich der irdischen Vorgesetzten gesagt haben, gilt nicht minder hier beim ersten Kirchengebot. Sie laden auf ihr eigenes Gewissen all die schweren Sünden ihrer Untergebenen, die sie ohne kirchliche Erlaubniß an den gebotenen Feiertagen zu knechtlichen Arbeiten anhalten, oder denen sie diese Arbeiten auch nur gestatten. Ich sage „ohne kirchliche Erlaubniß"; denn ebenso gut, wie die Kirche das Recht hat, gewisse Feiertage einzusetzen, hat sie auch die Befugniß, in geringerem oder größerem Umfange von der Beobachtung derselben die Gläubigen zu dispensiren. Ist aber irgendwo aus wichtigen Gründen eine solche Dispens gegeben, so muß der Wortlaut derselben genau beobachtet werden, und Niemand ist befugt, sie weiter auszudehnen, als es nach dem strengen Wortlaut zulässig ist. Wenn z. B. in einer solchen Dispens denjenigen an gewissen kirchlichen Feiertagen zu arbeiten gestattet wird, welche im Tagelohn von ihrer Hände Arbeit leben, denen also durch das Nichtarbeiten der Verdienst für den Tag verloren geht, so sind damit noch nicht jene zu arbeiten berechtigt, die zwar auch von ihrer Hände Arbeit leben, aber nicht im Tagelohn, die demnach auch durch die Beobachtung der Feiertage keinen zeitlichen Schaden erleiden. Und wenn eine solche Dispens geknüpft ist an die Bedingung, daß man vorher der Pflicht, eine h. Messe zu hören, genüge, so kann sie auch nur von denjenigen benutzt werden, welche diese Pflicht erfüllt haben.

Je mehr nun die Kirche, wie wir gesehen, in Bezug auf die Anordnung der Feiertage den wirklichen Bedürfnissen des menschlichen Lebens entgegenkommt, um so williger und pünktlicher wollen wir ihre Vorschriften auch in diesem Punkte beobachten. Sie hat ja dabei nur das Seelenheil der ihr anvertrauten Gläubigen im Auge. Freilich, wer nur Sinn hat für die Dinge dieser Welt, für die Erwerbung zeitlicher Güter, der wird die Beobachtung eines katholischen Feiertages für nutzlos verlorene Zeit ansehen. Ihr aber, m. Z., werdet als gläubige Christen die erhabenen Absichten zu würdigen wissen, von denen die Kirche bei der Einsetzung ihrer Festtage sich hat leiten lassen, ihr werdet euch bemühen, durch eine Feier dieser Tage im Sinne und im Geiste der Kirche jenen Absichten zu entsprechen. So werden die Feste im Laufe des Kirchenjahres gewissermaßen Prediger sein, die euer Herz und euren Sinn von der Erde und ihren Mühen und Sorgen hinaufrichten zum Himmel; die zu euch reden von den großen

Geheimnissen und Wohlthaten eurer Erlösung, die euch vor Augen stellen das Leben eures göttlichen Heilandes, seiner h. Mutter und der übrigen Heiligen, und die durch alles dieses euch mächtig anspornen zum Danke gegen Gott, zum Eifer in seinem Dienste und in der Arbeit an eurem Seelenheile. Nach einem solchen Leben hier auf Erden mit der Kirche und in ihrem Geiste wird dann beim Tode auch für euch jener ewige Feiertag beginnen, von dem der gottselige Thomas von Kempen redet, wo ihr im Verein mit der ganzen triumphirenden Kirche Gott loben und preisen und ihm danken werdet in der Seligkeit des Himmels. Amen.

Zweites Kirchengebot.

„Du sollst an allen Sonn= und Feiertagen eine h. Messe mit Andacht hören."

Fünfundvierzigste Predigt.

Anhörung der h. Messe und der Predigt.

Una autem Sabbati, cum convenissemus ad frangendum panem, Paulus disputabat cum illis.

Den ersten Tag nach dem Sabbat aber, als wir versammelt waren zum Brodbrechen, redete Paulus zu ihnen. Apostelgesch. 20, 7.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Der katholische Christ soll, wie wir das letzte Mal gesehen, die Festtage seiner Kirche ebenso wie die Sonntage ansehen nicht blos als Tage der Ruhe und Erholung, an denen er die Arbeit ruhen läßt, um neue Kräfte zu sammeln, sondern er soll sie noch viel mehr betrachten als Tage, die der Verehrung Gottes und der eifrigen Arbeit an dem Heile der Seele geweiht sind. Diesen Zweck haben jene Tage bereits im alten Bunde gehabt, und noch weit mehr haben sie ihn im neuen. Die Kirche hätte es nun den eifrigen Christen vielleicht überlassen können, selbst darüber zu bestimmen, auf welche Weise sie an den Sonn= und Feiertagen diesen Zweck der Verehrung Gottes und der Arbeit an ihrem Seelenheil erreichen, was sie zur Erreichung desselben thun wollten. Ich sage, sie hätte das den eifrigen Christen überlassen können, und ich habe auch dazu noch ein „vielleicht" hinzugesetzt. Allein einer sehr großen Zahl von Gläubigen konnte sie es nicht überlassen. Die meisten Menschen sind nun einmal so beschaffen, daß man

das Gute von ihnen fast nur auf dem Wege des Gebotes erlangen kann. Sollen sie etwas thun für Gott und ihr Seelenheil, so muß es ihnen zur Pflicht gemacht werden; was man ihrem freien Belieben überläßt, damit ist es vielfach nicht weit her. Nehmt z. B. die gewöhnlichen täglichen Gebetsübungen eines Christen, das Morgen-, Abend- und Tischgebet; wie viele Menschen gibt es, die in der Verrichtung dieser Gebete äußerst nachlässig sind, die sie kürzere oder längere Zeit vollständig unterlassen, eben weil dieselben nicht durch ein ausdrückliches Gebot vorgeschrieben sind! Sie stören sich nicht daran, daß diese Gebete durch die christliche Gewohnheit und Uebung geheiligt sind, auch nicht daran, daß der Christ im Allgemeinen die Pflicht hat, zu beten, viel zu beten; sie denken und sagen: „es gibt kein ausdrückliches Gebot," und damit haben sie ihr Gewissen beruhigt. Damit nun in Bezug auf die Feier der Sonn- und Festtage nicht dieselbe Nachlässigkeit einreiße, hat die Kirche nicht bloß im Allgemeinen erklärt, daß diese Tage gefeiert werden sollen, sondern sie hat in ihrem zweiten Kirchengebot auch den Gläubigen zum Zweck dieser Feier etwas Bestimmtes zur Pflicht gemacht. Dem Wortlaute nach gehört dahin allerdings nur die Anhörung der h. Messe; es wird aber im Sinne der Kirche sein, wenn wir auch noch die Anhörung des Wortes Gottes dazu nehmen. Schon von den Christen der apostolischen Zeit heißt es in den Worten unseres Vorspruches, daß sie am Sonntage zusammenkamen zum Brodbrechen, d. h. zur h. Messe und zur Anhörung der Predigt. Diese beiden Dinge sollen den Gegenstand unserer Betrachtung bilden.

I.

Wenn die Kirche überhaupt an den Sonn- und Feiertagen ihren Gläubigen irgend etwas vorschreiben wollte, so bemerkten wir bereits früher beim dritten Gebote Gottes,[1]) dann konnte sie keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, was sie zu diesem Zweck auswählen sollte. Unter all ihren religiösen Uebungen, unter all ihren vielen geistigen Schätzen besitzt die Kirche nichts Erhabeneres, nichts Kostbareres, als das Opfer der h. Messe. Dieses Opfer ist von jeher in der Kirche der Mittelpunkt alles religiösen Lebens gewesen und wird es bleiben bis an das Ende der Welt; denn so lange wird der Erlöser

[1]) Oben S. 192.

nach seiner eigenen Verheißung unter seinen Gläubigen wohnen. Und wenn wir dieses Opfer in seinem Wesen betrachten, dann müssen wir sagen, daß es mehr als jede andere religiöse Uebung zur Verherrlichung Gottes beiträgt. Oder ist denn die h. Messe ihrem Wesen nach etwas Anderes, als das Kreuzesopfer auf dem Kalvarienberge? Die Art und Weise der Opferung freilich ist verschieden. Auf unseren Altären stirbt Christus nicht mehr, es wird dort nicht mehr sein h. Blut vergossen, wie am Kreuze; allein die Kirche hat es ausdrücklich ausgesprochen, daß im Wesen kein Unterschied sei zwischen dem Opfer der h. Messe und dem am Kreuze, daß das eine die wirkliche und wesentliche Erneuerung und Darstellung des anderen sei.[1]) Wenn dem aber also ist, dann empfängt Gott durch das Opfer auf unseren Altären keine geringere Ehre und Verherrlichung, als er auf dem Kalvarienberge empfangen, dann feiert hier wie dort seine Allmacht und Weisheit, seine Güte uud Barmherzigkeit ebenso, wie seine Gerechtigkeit, ihre herrlichsten Triumphe. Wenn dem also ist, dann steht die h. Messe aber auch hinter dem Kreuzesopfer nicht zurück in Bezug auf die Gnade, die sie den Gläubigen spendet, dann ist auch sie in Wahrheit ein Lobopfer zur Verherrlichung Gottes, ein Sühnopfer zur Genugthuung für die begangenen Sünden, ein Dankopfer für alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten, ein Bittopfer zur Erlangung alles dessen, was wir für unser Seelenheil bedürfen. Doch, m. Z., das sind ja Wahrheiten, die ihr längst kennt, und die es euch wohl als selbstverständlich erscheinen lassen, daß die Kirche die Beiwohnung bei der h. Messe wenigstens für die Sonn- und Feiertage ihren Gläubigen zur Pflicht gemacht hat. Es gab eine Zeit, und sie hat Jahrhunderte gedauert, wo es für die Gläubigen eines solchen Gebotes nicht bedurfte, es gab eine Zeit, wo die Mitglieder der katholischen Kirche so lebhaft durchdrungen waren von der Erhabenheit und dem Werthe des h. Meßopfers, daß sie es an keinem Tage ohne die allerdringendsten Gründe versäumten, ihm beizuwohnen. Erst als die Zeiten der Kälte und Lauheit und Trägheit im religiösen Leben eintraten, erst da hat die Kirche sich genöthigt gesehen, die Anhörung der h. Messe, wenigstens für die Sonn- und Feiertage, den Gläubigen zur Pflicht zu machen. Soll ich nun die Hoffnung, soll ich den Wunsch aussprechen, daß jene alten Zeiten des Eifers wiederkehren mögen? Ich fürchte, das würde ein frommer Wunsch bleiben. Doch das will ich wenigstens sagen,

---

[1]) Conc. Trid. sess. XXI. cap. 2.

wenn wir unser tägliches Leben wieder mehr mit der Anhörung der h. Messe beginnen würden, dann würde es bald auch in unseren Familien wieder christlicher aussehen, und im Leben des Einzelnen würde es mehr treue Pflichterfüllung und weniger Sünde und Laster geben.

Indessen reden wir jetzt nicht von dem, was heilsam und wünschenswerth, sondern von dem, was strenge Pflicht ist. Nachdem die Kirche geboten, wenigstens an Sonn- und Feiertagen die h. Messe zu hören, wie sieht es aus bei uns mit der Erfüllung dieses Gebotes? Ihr, christliche Eltern, haltet ihr eure Kinder zur Beobachtung desselben an, und zwar sobald sie zu der nothwendigsten Verstandesreife gelangt sind, d. h. vom siebenten Jahre an? Tragt ihr jetzt um so mehr Sorge dafür, als die Schule diese Sorge nicht mehr wie früher von euren Schultern nimmt? Ihr, christliche Vorgesetzte, lasset ihr euren Untergebenen Zeit genug, an Sonn- und Feiertagen dem Gebote der Anhörung der h. Messe zu genügen; sehet ihr darauf, daß diesem Gebote auch in der That genügt wird? Und ihr Alle, m. Z., ist Niemand unter euch, der nicht ein Mal sich leichtfertig hinwegsetzt über dieses Gebot aus Gründen, die sein Gewissen in keiner Weise entlasten können? Es gibt gewiß Gründe im Leben, die von der Pflicht, an Sonn- und Feiertagen die h. Messe zu hören, entbinden, und dahin gehören alle *bedeutenden* Nachtheile, die man sich selbst oder dem Nächsten durch die Erfüllung des Gebotes zuziehen würde.

Demgemäß sind für entschuldigt anzusehen die Kranken und Wiedergenesenden und überhaupt diejenigen, denen wegen körperlicher Schwäche der Weg zur Kirche oder der Aufenthalt in derselben einen erheblichen Schaden an der Gesundheit zufügen würde. Ferner diejenigen, welche Kranke pflegen oder Kinder beaufsichtigen oder das Haus bewachen müssen und nicht abgelöst werden können. Endlich entschuldigen für einzelne Fälle sehr weite Entfernung von der Kirche bei schlechter Witterung, nothwendige Reisen zur See oder durch Gegenden, wo keine katholische Kirche anzutreffen ist. Ueberhaupt bilden einen hinreichenden Entschuldigungsgrund alle Umstände, die mit einer großen Schwierigkeit oder Gefahr für Gesundheit und Leben verbunden sind. Allein es gehören dahin nicht so manche leichtere Unbequemlichkeiten, die mit der Beobachtung dieses Gebotes zuweilen verbunden sind. Wißt ihr wohl, daß die Christen in den ersten Jahrhunderten der Verfolgung durch den Besuch der h. Messe sich den größten Gefahren für Leib und Leben aussetzten? Die heidnischen Häscher suchten

gerade mit Vorliebe jene Orte auf, an denen die Christen zum gemeinsamen Gottesdienst zusammenkamen, um dort eine möglichst große Zahl zu fangen und vor den heidnischen Richter zu schleppen. Haben diese Gefahren für ihr Leben die Christen etwa abgehalten, an dem gemeinsamen Gottesdienst Theil zu nehmen? Was also würden sie wohl sagen zu den vielen nichtssagenden Gründen, mit denen man heute die Versäumniß der h. Messe an Sonn- und Feiertagen entschuldigt? Und was würden jene glaubenswarmen und eifrigen Christen sagen zu dem Verhalten derjenigen, die sich kein Gewissen daraus machen, einen Theil der h. Messe zu versäumen, so lange diese Versäumniß noch nicht eine offenbare Todsünde ausmacht? Allerdings, m. Z., ist die Versäumniß eines unbedeutenden Theiles nicht schwer sündhaft; aber ich bitte euch, wohl darauf zu achten, daß die Gottesgelehrten nicht darüber einig sind, wo die schwere Sünde beginnt. Nur darin stimmen sie überein, daß die schuldbare Versäumniß eines Haupttheiles schwer sündhaft sei. Wird nun aber ein eifriger Christ nur das meiden, was zweifellos eine Todsünde ist? Ist eine läßliche Sünde nicht ebenfalls ein Gegenstand des Hasses und Abscheues in den Augen Gottes? Die Kirche befiehlt, eine ganze h. Messe zu hören, d. h. vom Staffelgebet bis zum Ende des letzten Evangeliums. Heißt es nun diesem Gebote unserer geistigen Mutter pünktlich Folge leisten, wenn wir nur so viel davon erfüllen, als nothwendig ist, den Strafen der ewigen Verdammniß zu entgehen? Und auch noch ein Wort muß ich sagen über die Gebete, welche bei uns nun schon seit langer Zeit am Schlusse der h. Messe für die Anliegen der Kirche verrichtet werden. Die Theilnahme an diesen Gebeten fällt freilich nicht unter das zweite Kirchengebot. Aber ist es nicht ohnehin die Pflicht jedes katholischen Christen, für die Anliegen seiner h. Kirche zu beten. Ist diese Pflicht nicht gerade heute eine sehr dringende, wo die Kirche überall Anfeindungen, geheimen und offenen Verfolgungen ausgesetzt ist? Unter solchen Umständen bietet es einen traurigen und Aergerniß erregenden Anblick, wenn am Schlusse der h. Messe beim Beginn der Gebete für die Kirche so Manche eiligst das Gotteshaus verlassen, gleich als ob die Anliegen ihrer geistigen Mutter eine Sache seien, die sie nicht im Mindesten angehe.

Um aber das zweite Kirchengebot zu erfüllen, ist es nicht genug, an Sonn- und Feiertagen einer h. Messe bloß beizuwohnen, sondern diese Beiwohnung muß auch eine andächtige sein: „Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen eine h. Messe mit Andacht hören." Auch diese Forderung ergibt sich von selbst aus der Wahrheit, daß die h. Messe

ihrem Wesen nach dasselbe Opfer ist, wie jenes am Kreuze. Wenn es uns vergönnt gewesen wäre, jenem großen Versöhnungsopfer auf dem Kalvarienberge persönlich beizuwohnen, würde nicht unser Herz mit tiefster Andacht und lebhafter Theilnahme an diesem Schauspiel erfüllt gewesen sein; würde irgend etwas auf der Welt im Stande gewesen sein, auch nur für eine kurze Zeit unseren Blick und unsere Gedanken von dem sterbenden Erlöser abzulenken? Nun wohl, dann bringt nur ein kleines Fünkchen Glauben mit hierher zur Kirche, und eure Augen werden auf dem Altare dasselbe Schauspiel erblicken, denselben für euch seinem himmlischen Vater sich aufopfernden göttlichen Erlöser. Und sollte die Lebendigkeit eures Glaubens nicht stark genug sein, um euer Herz mit Andacht und ungetheilter Aufmerksamkeit zu erfüllen, dann möge es die Rücksicht auf euer Seelenheil thun! Die Gnadenquelle, welche in der h. Messe fließt, ist allerdings unerschöpflich, aber in welchem Maaße der einzelne Mensch davon empfängt, das hängt ab von der geistigen Verfassung, in der er dem h. Opfer beiwohnt. Richtet euren Blick nach dem Kalvarienberge; schaut die Menschenmenge, die von dort zurückkehrt, nachdem das Opfer am Kreuze vollbracht ist. Sie alle haben dem nämlichen h. Opfer beigewohnt, und doch wie verschieden ist die Wirkung! Die Einen kehren zurück erleuchtet, zerknirscht mit reumüthigem Herzen. Manche frei von den Sünden, die sie den Berg mit hinaufgenommen; Andere aber eben so leichtfertig wie zuvor, vielleicht noch mehr verhärtet und mit größerer Sündenlast auf ihrer Seele. Sollte nicht wohl am Ausgange der Kirche nach beendigter h. Messe sich oft genug dasselbe Schauspiel darbieten? Darum, m. Z., laßt mich euch das Wort zurufen, was einst Gott zu Moses sprach, als dieser sich dem brennenden Dornbusch nahte: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf welchem du stehst, ist heiliges Land.“[1]) Ja, wenn ihr zur h. Messe gehet, dann ziehet auch ihr an der Thüre geistiger Weise eure Schuhe aus, d. h. laßt alle eure irdischen Gedanken und Sorgen draußen; ziehet heraus aus eurem Herzen alle verkehrten und weltlichen Absichten, denn der Ort, auf welchem ihr hier steht, ist auch heiliges Land, heiliger als der brennende Dornbusch, heiliger als der Ort der Jacobsleiter, heiliger als die Stelle der alten Bundeslade; er ist so heilig als der mit dem Blute des sterbenden Erlösers bespritzte Gipfel des Kalvarienberges.

---

[1]) II. Moys. 3. 5.

Was also soll ich denen sagen, die kein Verständniß haben für die Heiligkeit dieses Ortes, die zur h. Messe gehen wie zu irgend einer weltlichen Beschäftigung, die zwar dem Leibe nach zugegen sind, die aber in ihrem Aeußeren nichts an den Tag legen, was einer Verehrung Gottes ähnlich sieht? Ich möchte ihnen sagen: „Bleibt lieber draußen, damit ihr nicht den Zorn Gottes auf euch herabzieht.“ Doch nein, ich habe nicht die Vollmacht, sie von der Gegenwart bei der h. Messe zu dispensieren. Aber das darf ich ihnen wohl sagen: „Stellt euch wenigstens in die äußerste Ecke, damit ihr durch euer ärgerliches Verhalten nicht auch noch diejenigen stört, welche die h. Messe andächtig hören wollen.“

I.

Das Zweite, wodurch ein eifriger Christ die Sonn- und Festtage heiligt, ist die Anhörung der Verkündigung des Wortes Gottes. Ich sage „ein eifriger Christ“; denn die lauen und nachlässigen setzen sich über diesen Punkt mit noch größerer Leichtigkeit hinweg, als es in Bezug auf die Anhörung der h. Messe geschieht. Sie berufen sich darauf, es bestehe kein Gebot der Kirche, welches den Besuch der Predigt an den Sonn- und Feiertagen vorschreibe. Es ist nun allerdings wahr, m. Z., daß im zweiten Kirchengebote nur die Rede ist von der Anhörung der h. Messe; allein es ist nicht schwer nachzuweisen, daß auch ohne ausdrückliches Gebot der Kirche wenigstens die zeitweise Anhörung des Wortes Gottes für den Christen Pflicht ist. Sagt nicht der göttliche Heiland zu den Pharisäern. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid“.[1]) Enthalten diese Worte nicht ein scharfes Verwerfungsurtheil für jene lauen und nachlässigen Christen, welche niemals oder nur äußerst selten der Verkündigung des Wortes Gottes beiwohnen? Es bedarf indessen nicht einmal der Berufung auf den Ausspruch des Heilandes; die Anhörung des Wortes Gottes ist schon um deßwillen eine Pflicht für den Christen, weil sie unter gewöhnlichen Verhältnissen ein nothwendiges Mittel bildet, die erforderliche Kenntniß der christlichen Glaubenswahrheiten zu erlangen und zu bewahren, sowie auch sein Leben mit denselben im Einklang zu erhalten.

Es kann doch wohl kein Zweifel sein, daß jeder Christ verpflichtet ist, wenigstens die wichtigsten und nothwendigsten Wahrheiten seines

---

[1]) Joh. 8, 47.

h. Glaubens zu wissen, die Pflichten zu erkennen, welche ihm die Gebote Gottes und der Kirche, sowie sein Stand auferlegen, endlich unterrichtet zu sein über die Bedingungen, welche erfüllt werden müssen, um die Gnadenmittel der Kirche würdig und mit Nutzen zu empfangen. Das Alles ist ihm zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig. Wie aber wird er diese Kenntniß sich verschaffen, wie auf die Dauer sie bewahren ohne Anhörung der Predigt? Man kann freilich oft genug aus dem Munde solcher, welche gewohnheitsmäßig die Predigt versäumen, das Wort hören: „Ich weiß das Alles längst, was auf der Kanzel gesagt wird.“ Ja, m. Z., wenn das nur wahr wäre! Woher soll denn diese Wissenschaft kommen? Etwa aus dem in der Jugend empfangenen Unterricht? Ihr wißt doch selbst, wie mangelhaft im jugendlichen Alter die Auffassung und das Verständniß der erhabenen Wahrheiten unseres h. Glaubens ist. Und wie Vieles davon entschwindet nach und nach dem Gedächtniß, wenn es nicht fort und fort wieder aufgefrischt wird! Aber vielleicht sind diejenigen, welche die Anhörung der Predigt gewohnheitsmäßig versäumen, auf andere Weise, etwa durch Lectüre, bemüht, ihre religiösen Kenntnisse zu bewahren, zu befestigen und zu erweitern. Ich bezweifle es. Wenn wir jetzt während unserer Betrachtungsstunde herumgehen würden in die Häuser derjenigen, welche nicht zur Predigt kommen, so würden wir ohne Zweifel viele von ihnen mit Lesen von Büchern beschäftigt finden. Doch was für Bücher werden das sein? Erbauungsbücher, Leben der Heiligen, Erklärung der sonntäglichen Episteln und Evangelien? Ich vertraue, wir würden diese Bücher in den Händen derer finden, welche gegen ihren Willen von dem Besuche der Predigt abgehalten werden durch Unwohlsein oder durch andere nothwendige häusliche Verrichtungen. Aber in den Händen jener, die da sagen: „Was auf der Kanzel gepredigt wird, das weiß ich längst alles,“ werden wir solche Bücher zuverlässig nicht finden, wohl aber Unterhaltungsschriften, Romane und Zeitschriften und zwar vielfach solche, durch deren Lesung die Sonn- und Feiertage entheiligt werden. Und so kommt es denn, daß gerade diejenigen, welche so vornehm auf die Verkündigung des Wortes Gottes herabsehen, die angeblich das längst Alles wissen, was auf der Kanzel gesagt wird, in Wirklichkeit unwissender sind in Sachen ihres Glaubens und ihrer Religion, als der erste beste Schulbube. Sie verstehen nichts Vernünftiges zu erwidern auf die unsinnigsten und albernsten Einwürfe, welche ihnen von Andersdenkenden gemacht werden, sie kennen nur noch höchst oberflächlich die

Pflichten der Gebote Gottes, der Kirche und ihres Standes, und wenn sie in langen Zwischenräumen einmal zu den h. Sakramenten gehen, so wissen sie kaum mehr, was erforderlich ist, um dieselben mit Nutzen zu empfangen. So sieht es in der Wirklichkeit aus mit der Wissenschaft derjenigen, welche niemals oder nur äußerst selten der Verkündigung des Wortes Gottes beiwohnen.

Nehmen wir aber einmal an, es besäße Jemand die vollkommenste Kenntniß der Glaubenswahrheiten, so würde dennoch unter gewöhnlichen Umständen die Anhörung des Wortes Gottes für ihn ein nothwendiges Mittel des Seelenheiles sein, weil er der Mahnung bedarf, nach diesen Wahrheiten sein Leben einzurichten, weil namentlich durch ernstes Zureden sein Gewissen aufgerüttelt werden muß, wenn er den Weg der Gebote und der Tugend verlassen hat. Kannte wohl Jemand besser die Wahrheiten der göttlichen Offenbarung, die Vorschriften des göttlichen Gesetzes, als der König David? Und dennoch, nachdem er sich in sehr schwerer Weise, durch Ehebruch und Todschlag, gegen diese Vorschriften vergangen, lebt er ruhig, als ob Alles in bester Ordnung wäre. Der Prophet Nathan kommt im Auftrage Gottes zu ihm und trägt ihm eine Parabel vor: „Zwei Männer waren in einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte Schafe und Rinder, gar viele. Der Arme hingegen hatte gar nichts, als ein einziges Schäflein, welches er gekauft hatte und nährte, und das bei ihm zugleich mit seinen Kindern aufwuchs, von seinem Brode aß und aus seinem Becher trank und in seinem Schooße schlief; und es war ihm wie eine Tochter. Als aber einst ein Gast zu dem Reichen kam, mochte er von seinen Schafen und Rindern nicht nehmen, um dem Gaste ein Mahl zu bereiten; und er nahm das Schaf des armen Mannes und bereitete es als Speise für den Mann, der zu ihm gekommen war."[1]) Nicht wahr, die Parabel war doch schon deutlich genug, um David zur Erkenntniß des begangenen Unrechtes zu bringen? Aber sie genügt noch nicht. „So wahr der Herr lebt," ruft der König zornig aus, „ein Kind des Todes ist der Mann, welcher das gethan."[2]) Da sagt ihm der Prophet: „Du bist der Mann," und drohend verkündigt er ihm die Strafgerichte Gottes. Das erst macht Eindruck auf David und

---

[1]) II. Kön. 12, 1—4. [2]) V. 5.

bringt ihn zum reumüthigen Bekenntniß seiner Schuld: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“[1]) Wenn es bei einem Manne wie David so ernster Mahnungen und Drohungen bedurfte, um ihn von dem Wege der Sünde zurückzuführen, um wie viel mehr wird es deren bedürfen bei einem gewöhnlichen Christen! Vielleicht ist es aber eben dieses, was so Manche fürchten, die der Verkündigung des Wortes Gottes nicht beiwohnen. Sie wissen oder haben wenigstens allen Grund, anzunehmen, daß ihr Leben in vielen Punkten nicht im Einklang steht mit den Geboten Gottes, daß sie manche Pflichten ihres Standes nicht so, wie sie sollten, erfüllen; darum fürchten sie, es möchte durch die Verkündigung des Wortes Gottes ihr Gewissen unangenehm berührt werden; es möchte auch ihnen gesagt werden: „Du bist der Mann“, und sie ziehen es vor, in ihrem lauen und nachlässigen und weltlichen Leben so ungestört dahin zu leben. Aber ist es euch denn besser, wenn euer Gewissen erst aufgerüttelt wird beim Gericht nach dem Tode; ist es euch heilsamer, wenn erst der göttliche Richter euch das Wort zuruft: Du bist der Mann, der dieses und jenes Böse gethan, und er euch dann seine Strafen nicht erst androht, sondern euch zu denselben verurtheilt?

Endlich ergibt sich die Pflicht der Anhörung des Wortes Gottes auch aus dem Umstande, daß alle Christen schuldig sind, durch das Beispiel christlicher Frömmigkeit ihre Nebenmenschen zu erbauen. Von der den Eltern und Vorgesetzten in dieser Hinsicht obliegenden Pflicht haben wir beim vierten Gebote Gottes gesprochen. Allein jeder Christ ohne Ausnahme ist verpflichtet, nach Kräften zur Erbauung seines Nächsten beizutragen. Ein Mittel solcher Erbauung ist die fleißige Anhörung des Wortes Gottes. Wenn namentlich in einer Gemeinde die hervorragenderen und angeseheneren Mitglieder, auf welche die Blicke der übrigen gerichtet sind, wenn jene, die sich mit Recht zu den Gebildeten rechnen, demüthig zu den Füßen des Predigers sitzen, um von ihm in den Wahrheiten des Glaubens sich unterrichten und an die Erfüllung ihrer Pflichten sich erinnern zu lassen, dann wirkt dieses Beispiel auf die Dauer besser als die eindringlichste Predigt.

Soll aber die Anhörung des Wortes Gottes euch zum Heile eurer Seele gereichen, dann muß dieselbe in der rechten Art und Weise, mit der rechten Gesinnung des Herzens geschehen. Geht ihr zur Predigt etwa wie zu einem Concert, um euch hier eine Stunde unterhalten zu

---

[1]) II. Kön. 12, 7—13.

lassen, oder um zu Gericht zu sitzen über den Verkündiger des Wortes Gottes, ob er schön und anziehend predigt, oder schlecht und langweilig, so könnt ihr ungefähr ebenso gut zu Hause bleiben, einen Nutzen für eure Seele werdet ihr aus der Predigt kaum empfangen. Wollt ihr, daß das Wort Gottes euch heilsam werde, dann müßt ihr es mit aller Demuth des Herzens anhören, möge es auch noch so unvollkommen und mangelhaft verkündigt werden, ihr müßt es anhören mit der Absicht, die vorgetragenen Glaubenswahrheiten und Sittenlehren auf euer eigenes Leben anzuwenden und gewissenhaft euer Verhalten darnach einzurichten Der Verkündiger des göttlichen Wortes kann von einer größeren Menge von Zuhörern nur mehr oder weniger im Allgemeinen sprechen, er kann und darf nicht, wie einst der Prophet Nathan, dem Einzelnen sagen: „Du bist der Mann." Das ist eure Aufgabe, die Anwendung auf euch selbst zu machen. Wenn er also redet von Sünden und Fehlern und bösen Gewohnheiten, wenn er droht mit den göttlichen Strafgerichten, dann denkt nicht: das ist für diesen oder jenen, sondern klopft an eure eigene Brust und sagt euch: „Ich bin dieser Mann, mir gelten diese Worte." In jeder Predigt werdet ihr etwas finden, was ihr in dieser Weise im besonderen auf euch anwenden könnt, um euer Leben darnach einzurichten. Wenn ihr so das Wort Gottes höret, dann wird es eurer Seele den Nutzen bringen, von dem der göttliche Heiland in dem Gleichnisse vom Säemann spricht: „Was aber auf gute Erde gesäet ist, das ist der, welcher das Wort höret und es zu Herzen nimmt und Frucht bringet, Einer hundertfältig, Einer sechzigfältig und Einer dreißigfältig."[1]) Amen.

---

[1]) Matth. 13, 23.

Drittes Kirchengebot.

„Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch den Unterschied der Speisen halten."

Sechsundvierzigste Predigt.

Fasten und Abstinenz.

Venient dies, cum auferetur ab eis sponsus, et tunc ieiunabunt.

Es werden Tage kommen, wo der Bräutigam von ihnen genommen wird, und dann werden sie fasten. Marc. 2, 20.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Aus den Schriften des neuen Testaments ist es euch bekannt, daß unter den Juden besonders die Pharisäer einen großen Werth legten auf rein äußerliche Werke und unter diesen auch auf die Uebung des Fastens. Der göttliche Heiland findet Veranlassung, sie zu tadeln und als Heuchler zu bezeichnen, weil sie ihre guten Werke und insbesondere ihre Abtödtungen vor den Augen der Menschen zur Schau trügen, und er warnt seine Jünger vor einer solchen Handlungsweise. „Wenn ihr fastet," sagt er, „so sollet ihr nicht traurig aussehen, wie die Heuchler, denn sie entstellen ihr Angesicht, auf daß sie von den Menschen mit ihrem Fasten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin."[1]) Diese Heuchler nun treten an ihn heran mit der Frage: „Warum fasten die Jünger des Johannes und der Pharisäer, deine Jünger aber fasten nicht?"[2]) Und er antwortet ihnen: „Können denn die Genossen der

---

[1]) Matth. 6, 16. [2]) Marc. 2, 18.

Hochzeit fasten, wenn der Bräutigam bei ihnen ist? So lange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie nicht fasten. Es werden aber die Tage kommen, da der Bräutigam ihnen wird genommen werden; und dann werden sie fasten in jenen Tagen." [1])

Getreu der in diesen Worten enthaltenen Mahnung ihres Stifters, hat die Kirche, sobald ihr göttlicher Bräutigam von ihr genommen war, unter ihren Mitgliedern die Uebung des Fastens und der Abtödtung eingeführt und dieselbe zu allen Zeiten in größerem oder geringerem Umfang zur Pflicht gemacht, je nach Verschiedenheit der örtlichen oder persönlichen Verhältnisse. Sie verwirft mit dem göttlichen Heiland jene rein äußerliche und heuchlerische Uebung der Abtödtung, wie sie bei den Pharisäern im Gebrauch war, aber sie verwirft durchaus nicht, wie es viele Irrlehrer thun, die Uebung überhaupt; so schreibt dieselbe vielmehr ihren Mitgliedern strenge vor in dem dritten Kirchengebot: „Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch den Unterschied der Speisen halten."

Zwei von einander verschiedene Dinge sind es, welche den Inhalt dieses Gebotes bilden. Das eine ist das Fasten im eigentlichen Sinne, nämlich die Enthaltung von Speisen überhaupt, das andere die Abstinenz, d. h. die Enthaltung von einer bestimmten Gattung von Speisen.

Das, was in dieser zweifachen Hinsicht nach dem Gebote der Kirche von den Gläubigen zu beobachten ist, sowie die Rechtfertigung dieses Gebotes und die Widerlegung der dagegen vorgebrachten Einwürfe bilden den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Die von der Kirche gebotenen Fasttage sind: Die vierzigtägigen Fasten, die Quatember- und Vigiltage. Die vierzigtägigen Fasten umfaßten die Zeit von Aschermittwoch bis Ostern, mit Ausschluß der Sonntage. Ihre Dauer von vierzig Tagen wurde um deswillen hauptsächlich von der Kirche festgesetzt, weil im alten Bunde Moyses und Elias, im neuen aber Jesus Christus ebenfalls vierzig Tage gefastet haben. Es ist wahrscheinlich, daß die Anordnung dieser Fastenzeit von den Aposteln herrührt; der h. Hieronymus und der h. Papst Leo sind wenigstens dieser Meinung. „Wir fasten," schreibt der Erste, vierzig

[1]) Marc. 2, 19. 20.

Tage hindurch nach apostolischer Ueberlieferung,"[1]) und der Andere ermahnt die Gläubigen: „Möge die apostolische Anordnung durch vierzigtägiges Fasten vollständig beobachtet werden."[2]) Die Bedeutung dieser Fasten erklärt derselbe h. Papst in einer anderen Rede an die Gläubigen: „Geliebteste," sagt er, „das hohe Osterfest nahet heran. Lasset uns durch die üblichen vierzigtägigen Fasten, durch welche die Heiligung unseres Leibes und unserer Seele gefördert wird, demselben zuvorkommen! Denn da wir die Feier des Festes aller Feste vor uns haben, so soll unsere Vorbereitung darin bestehen, mit dem gestorbenen Heiland ebenfalls abzusterben, damit wir mit dem Auferweckten auferweckt werden mögen."[3]) Die vierzigtägige Fastenzeit soll also nach der Absicht der Kirche uns dienen als Vorbereitung auf das erhabenste kirchliche Fest der Auferstehung des göttlichen Erlösers; durch Fasten sollen wir das Andenken an das Leiden unseres Heilandes in uns erneuern und durch die Werke der Abtödtung uns würdiger machen, an den Früchten seiner Erlösung Theil zu nehmen. Indessen, m. Z., diese Bedeutung der vierzigtägigen Fastenzeit ist euch ja hinlänglich bekannt, ihr werdet jedes Jahr von dieser Stelle aus daran erinnert.

Weniger bekannt vielleicht ist euch die Bedeutung der Quatembertage, und darum bitte ich, daß ihr euch dieselbe jetzt recht sorgfältig merket. Diese Fasttage werden gehalten am Anfange der vier Jahreszeiten; es sind der Mittwoch, Freitag und Samstag nach dem dritten Adventssonntag, nach dem ersten Fastensonntag, nach dem Pfingstsonntag und nach dem Feste Kreuzerhöhung. Die Bedeutung der Quatembertage ist theilweise ausgedrückt in ihrem Namen Frohnfasten, d. h. dem Herrn geweihte Fasten, weil durch dieselben die Erstlinge jeder Jahreszeit dem Herrn besonders geweiht und gewissermaßen als Zehnten dargebracht werden, und ihm eine Genugthuung geleistet wird für die während der verflossenen Jahreszeit begangenen Sünden. Dann aber sollen die Quatembertage, an denen der Regel nach die Priesterweihe gespendet wird, von den Gläubigen dazu benutzt werden, um durch Gebet und Fasten von Gott dem Herrn eifrige und würdige Priester für seine h. Kirche zu erflehen. Da heute die Kirche in diesen schwierigen Zeiten mehr als je solcher Priester bedarf, so wird, denke ich, diese Erinnerung hinreichen, um euch anzueifern, die Quatembertage recht im Geiste der Kirche zu halten.

Endlich gehören zu den kirchlichen Fasttagen die sogenannten

---

[1]) Epist. 54. ad Marcellin. [2]) Sermo 43. [3]) Sermo 49.



Vigilien, d. h. die Vortage gewisser hoher Feste. Sie haben den Zweck, uns auf die würdige Feier dieser Feste vorzubereiten. Die Zahl der Vigiltage, an denen die Gläubigen fasten mußten, war zu verschiedenen Zeiten verschieden. In unserer Erzdiöcese sind es heute noch die Vigilien von Weihnachten, Pfingsten, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

Wir kommen nun zu der Frage, worin das kirchliche Fasten an all den genannten Tagen bestehe. Das Wesen des Fastens besteht in drei Dingen, nämlich in der bloß einmaligen vollen Mahlzeit, in der für diese Mahlzeit vorgeschriebenen Zeit und in der Enthaltung von gewissen Speisen; von dem letzten Punkt werden wir nachher sprechen. Also zum Wesen des Fastens gehört, daß man nur eine volle Mahlzeit halte, und zwar nicht vor der Mittagszeit. In den ersten Zeiten des Christenthums nahmen die Gläubigen an den Fasttagen überhaupt nur einmal Speise zu sich, und zwar erst nach Sonnenuntergang. Diesen strengen Gebrauch hat die Kirche im Laufe der Zeit erheblich gemildert. Auch heute gehört zwar, wie ehedem, zum Wesen des Fastens eine einmalige volle Mahlzeit, dieselbe darf indessen schon um die Mittagszeit, jedoch nicht früher, genommen werden. Außerdem aber ist es noch gestattet, des Abends eine Collation oder kleine Stärkung zu nehmen. Wie viel dieselbe betragen dürfe, läßt sich nicht wohl allgemein feststellen; das richtet sich nach dem größeren oder geringeren Bedürfniß der einzelnen Menschen; unter keinen Umständen jedoch darf die Collation einer vollen Mahlzeit gleichkommen. An manchen Orten, und unser Vaterland dürfen wir wohl dazu rechnen, ist es zudem geduldet, auch des Morgens etwas Speise, jedoch nur in ganz geringer Quantität, zu nehmen. Wer aber außer den angegebenen Zeiten im Laufe des Tages Speisen genießt, der versündigt sich gegen das dritte Kirchengebot und zwar schwer, wenn die Menge der genossenen Speise beträchtlich ist. Getränke fallen nicht unter das kirchliche Gebot, es sei denn, daß sie, wie Milch und dergleichen, mehr den Charakter der Nahrung haben.

Fragen wir weiter, wer ist zur Beobachtung dieser kirchlichen Fasten verbunden, so lautet die Antwort: Jeder Christ, der das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat und durch keinen gültigen Grund entschuldigt ist. Die Kirche verpflichtet Niemanden zum Fasten vor vollendetem einundzwanzigsten Lebensjahre, damit nicht das Wachsthum und die leibliche Entwickelung durch jene Uebung gehemmt und benachtheiligt werde. Sie nimmt in derselben Weise Rücksicht auf alle Lebens-

umstände, welche das Fasten physisch oder moralisch unmöglich machen. Darum dispensirt sie vom Fasten ohne Weiteres die Kranken, Genesenden, die Greise und überhaupt Alle, deren schwache Gesundheit dasselbe nicht verträgt; sie dispensirt alle diejenigen, welche schwere Arbeiten verrichten müssen oder anstrengende Reisen machen. Merkt euch wohl m. Z., ich sage „anstrengende". Es genügt also zur Dispens vom Fasten nicht, wie so Viele meinen, daß man einfach auf Reisen ist, sondern es müssen mit der Reise Anstrengungen verbunden sein, die das Fasten nicht wohl gestatten. Die Kirche dispensirt ferner vom Fasten die Armen oder in ihrem Hauswesen Bedrängten, die nicht so viel haben, um sich eine volle Mahlzeit bereiten zu können. Endlich gibt sie noch den Beichtvätern die Vollmacht, in einzelnen Fällen vom Fasten ganz oder theilweise zu dispensiren, wo gewichtige Gründe, aber nicht die bloße Scheu vor der Abtödtung es verlangen.

Wie das Fastengebot die Enthaltung von Speisen überhaupt, so schreibt das Abstinenzgebot die Enthaltung von gewissen Speisen, namentlich von Fleischspeisen vor. Nach allgemeinem kirchlichen Gesetz ist die Enthaltung von Fleischspeisen vorgeschrieben an allen Freitagen und Samstagen, an den Sonntagen der vierzigtägigen Fastenzeit und an allen eigentlichen Fasttagen. Dieses Gesetz ist aber für viele Gegenden bedeutend gemildert worden. In unserer Erzdiöcese ist, wie ihr aus der Fastenverordnung wißt, der Genuß von Fleischspeisen nur noch verboten an allen Freitagen, am Aschermittwoch, Gründonnerstag, Charsamstag und an den beiden Vigilien von Pfingsten und Weihnachten; an allen übrigen Fasttagen ist jedoch nur einmal und zwar bei der Hauptmahlzeit gestattet, Fleischspeisen zu genießen, dagegen der gleichzeitige Genuß von Fleisch- und Fischspeisen verboten. Dieses letztere Verbot gilt auch für die Sonntage der h. Fastenzeit.

Wie das Fastengebot, so verpflichtet auch das Abstinenzgebot unter einer schweren Sünde, und zwar dieses vom siebenten Jahre an. Allein auch beim Abstinenzgebot gibt es Gründe, die von seiner Beobachtung entschuldigen. Es sind ungefähr dieselben, wie beim Fastengebot, nämlich Krankheit, Armuth, überhaupt alle Gründe, welche die Beobachtung des Abstinenzgebotes physisch oder moralisch unmöglich machen. Die für unsere Erzdiöcese geltenden Bestimmungen werden euch jährlich im Einzelnen durch die Fastenverordnung mitgetheilt.

Aus dem Gesagten aber werdet ihr, m. Z., schon hinreichend erkennen, daß die Kirche allen wirklichen Bedürfnissen in liebevollster Weise Rechnung trägt. Gewiß also darf sie erwarten, daß ihre Vor-

schriften hinsichtlich des Fastens und der Abstinenz von den Gläubigen in gewissenhafter Weise beobachtet werden. Sie darf das um so mehr erwarten, als sie das Fasten- und Abstinenzgebot nur aus den triftigsten und für das Seelenheil nützlichsten Gründen gegeben hat. Ueber diese Gründe im zweiten Theile.

II.

Die Kirche schreibt uns das Fasten und die Abstinenz zunächst um deßwillen vor, damit wir dadurch dem Beispiel Jesu Christi und seiner Heiligen nachfolgen. „Wenn du ein Christ sein willst," sagt der h. Ambrosius, „mußt du wie Christus handeln. Er, der keine Sünde begangen, fastete vierzig Tage, und du willst die vierzigtägigen Fasten nicht halten, der du doch gesündigt hast?" [1]) Die h. Schrift berichtet uns zwar ausdrücklich nur von einem einmaligen Fasten des göttlichen Heilandes beim Beginn seines öffentlichen Lehramtes; indessen dieses Fasten war nach der Meinung der Schriftausleger ein so strenges, daß er während vierzig Tagen gar keine Speise genoß. Wer aber von uns dürfte glauben, daß Jesus Christus in seinem ganzen Leben nur jene vierzig Tage gefastet habe? Hat er nicht alle Vorschriften des jüdischen Gesetzes mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit erfüllt? Können wir also annehmen, daß er die vorgeschriebenen Fasten- und Abstinenzgebote nicht beobachtet habe? Das kann doch einem gläubigen Christen nicht in den Sinn kommen. Nun, m. Z., dann sage auch ich euch mit dem h. Ambrosius: „Wenn ihr Christen sein wollt, dann müßt ihr wie Christen handeln, dann müßt ihr die vorgeschriebenen Fasten und Abstinenz beobachten, wie er sie beobachtet hat." Die Heiligen haben zu allen Zeiten diese Schlußfolgerung in ihrem Leben ganz und voll gezogen. Ich will jetzt nicht reden von den heiligen Männern und Frauen des alten Bundes, nicht von Moyses, David und Elias, nicht von Judith, Esther und jener Prophetin Anna zur Zeit Christi, von der die Schrift sagt: daß „sie Gott diente mit Fasten und Beten Tag und Nacht;" [2]) diese Heiligen hatten noch nicht das Beispiel des göttlichen Heilandes vor Augen. Aber das Leben der christlichen Heiligen schlaget auf; es wird euch erzählen davon, wie sie jenes Wort des h. Ambrosius befolgt: „Wenn du ein Christ sein willst, mußt du wie Christus handeln;" es wird euch

---

[1]) Sermo ipsi adscriptus 36. (21.) [2]) Luk. 2, 37.

erzählen, wie sie nach dem Beispiel ihres göttlichen Vorbildes nicht bloß das gebotene Fasten gehalten, sondern weit strengere Abtödtungen und Entbehrungen sich aufgelegt haben, als die Kirche jemals vorgeschrieben. Wenn euch aber das Bespiel der Heiligen zu hoch und erhaben scheint, dann schlagt nur die älteste Geschichte der Kirche auf; leset das, was die Christen damals in Bezug auf Fasten und Abstinenz gethan haben. Nehmt die bezüglichen kirchlichen Gebote und vergleicht damit unsere heute geltende Fastenverordnung: und ihr werdet sagen müssen, was man von uns verlangt, ist weniger mehr ein Fasten, als eine Dispens von demselben. Und doch wollen wir dieses Wenige nicht einmal gewissenhaft beobachten. Und dabei wollen wir Christen sein? Was wird denn auf diese Weise aus dem Worte des h. Kirchenvaters: „Wenn du ein Christ sein willst, mußt du wie Christus handeln?" Und wie dürfen wir hoffen, ihm auf dem Wege der Verherrlichung nachzufolgen, wenn wir ihm nicht folgen wollen auf dem Wege der Verdemüthigung, der Abtödtung und der Leiden? Sagt nicht der Apostel: „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden?" [1])

In dem aber, was der h. Ambrosius hinzufügt, liegt ein weiterer Grund, warum die Kirche uns das Fasten vorschreibt. Er, der keine Sünde begangen, fastete vierzig Tage, und du willst die vierzigtägigen Fasten nicht halten, der du doch gesündigt hast? Warum, m. Z., hat Christus gefastet; warum hat er überhaupt während seines ganzen Lebens die Werke der Abtödtung und Entsagung geübt; warum ist, nach den Worten des gottseligen Thomas von Kempen,[2]) das ganze Leben Christi ein Kreuz und Martyrium gewesen? Ihr wißt ja, wie die Antwort lautet. Sie liegt in den Worten des Apostels: „Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt."[3]) Durch seine Werke der Abtödtung, durch sein Kreuz und Leiden hat er Buße und Genugthuung geleistet, nicht für seine Sünden, deren gab es keine, sondern für die unsrigen. Allerdings ist diese Genugthuung mehr als hinreichend für unsere Sünden nicht bloß, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Und doch fehlt ihr etwas nach den Worten eines anderen Apostels. „Ich ersetze an meinem Fleische," sagt der h. Paulus, „was an den Leiden Christi mangelt."[4]) Was fehlt denn an den

[1]) Röm. 8, 17. [2]) Imitat. 1. 2. c. 12. [3]) I. Joh. 2, 2. [4]) Coloss. 1. 24.

Genugthuungswerken des göttlichen Erlösers? Nichts Anderes, als eben dieses, daß sie geleistet worden sind von einem Unschuldigen, der nie in seinem Leben eine Sünde begangen. Es muß aber auch noch Genugthuung geleistet werden von den Schuldigen, von denen, welche Gott durch ihre Sünde persönlich beleidigt haben. „Freilich," sagt der h. Augustinus, „sind alle Leiden vollbracht in Christus, als dem Haupte; allein es bleiben deren noch zu vollbringen übrig in seinem Leibe; ihr aber seid dieser Leib und seine Glieder." [1]) Wenn also auch ihr, m. Z., zu diesem mystischen Leibe Christi gehört, ersetzt ihr dann ebenfalls nach dem Beispiel des h. Paulus an eurem Fleische das, was dem Leiden Christi mangelt? Ersetzt ihr es durch freiwillige Bußwerke und Abtödtungen? Benutzt ihr wenigstens zu diesem Zwecke gewissenhaft die Bußwerke, welche die Kirche euch in ihrem Fasten- und Abstinenzgebot vorschreibt? Oder wollt ihr alle eigene Genugthuung für die begangenen Sünden für das Leben nach dem Tode aufsparen? Wollt ihr, daß dann das Feuer des Reinigungsortes alles Fehlende ersetze? Ich denke, die Wahl kann euch nicht schwer fallen.

Und nicht die Sünden der Vergangenheit bloß, sondern ebenso die Gefahr der Sünde für die Zukunft soll euch antreiben, die Fasten- und Abstinenzgebote der Kirche zu beobachten. „Das Fasten," sagt der h. Bernhard, „tilgt nicht nur die begangenen Sünden, sondern verhütet auch diejenigen, welche wir in der Zukunft begehen könnten." [2]) Wie verhütet denn, fragt ihr, das Fasten die Sünden? Dadurch, daß es in uns die böse Begierlichkeit schwächt, daß es uns den Kampf gegen unsere bösen Gelüste erleichtert. Aus diesem Grunde verbietet auch die Kirche durch das Abstinenzgebot den Genuß gewisser Speisen, namentlich der Fleischspeisen. „Dieser Unterschied der Speisen," erklärt der h. Augustinus, „wird nicht darum beobachtet, weil die einen an sich rein, die andern unrein wären, sondern weil die Enthaltung von Fleischspeisen zur Abtödtung der Begierlichkeit mehr beiträgt. [3]) Die h. Väter sind unerschöpflich im Lobe des Fastens als eines Schutzmittels wider die Sünde. „Das Fasten ist die beste Schutzwehr der Seele," sagt der h. Basilius, „die Brustwehr und Waffe der Tapfern, die Uebungsschule der Streiter Christi. Das Fasten verscheucht die Versuchungen, spornt zur Gottseligkeit, bewirkt Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, gibt Kraft im Kampfe, gewährt Ruhe und Frieden." [4]) Nach dem h. Petrus

---

[1]) In Psalm 88. No. 5. [2]) Sermo 4. super Quadrag. [3]) Sermo 209. [4]) Hom. 1. de ieiun.

Chrysologus ist das Fasten „der Tod der Laster, das Leben der Tugenden, der Friede der Leiber, die Stärke des Geistes, eine Schutzmauer der Keuschheit, ein Bollwerk der Schamhaftigkeit, eine Wohnstätte der Heiligkeit, eine Schule der Verdienste." [1]) Bedürft nicht auch ihr, m. Z., solcher Schutzwehr und Waffen im Kampf? solcher Stärke des Geistes? solcher Schutzmauern und Bollwerke der Keuschheit? solcher Schule der Heiligkeit und des Verdienstes? Nun, dann befolgt die Mahnung eines anderen h. Kirchenvaters! „Faste", sagt der h. Chrysostomus, „weil du gesündigt hast, aber faste auch, damit du nicht mehr sündigest; faste, damit du empfangest, aber faste auch, damit dir dauernd bleibe, was du empfangen hast." [2])

Ich füge aber hinzu: Faste auch, weil es die Kirche gebietet! Abgesehen davon, daß das Fasten ein Gott wohlgefälliges Werk ist, abgesehen davon, daß es so viele guten Wirkungen hat in Bezug auf unser Seelenheil, schon der Umstand allein muß uns antreiben, es zu üben, weil die Kirche es vorschreibt. Hat die Kirche nicht das Recht und die Befugniß empfangen von ihrem göttlichen Stifter, den Gläubigen in Sachen der Religion und des Seelenheiles Gebote und Vorschriften zu geben? Hat nicht dieser göttliche Stifter gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder?" [3]) Ist in diesen Worten nicht deutlich genug allen denen das Urtheil gesprochen, die sich leichtsinnig und ohne Grund über die Gebote der Kirche, also auch über das Fasten- und Abstinenzgebot hinwegsetzen?

Damit komme ich auf einen Einwand, den vielfach die Andersgläubigen gegen das Fasten- und Abstinenzgebot erheben, und der ihnen zuweilen von katholischen Christen gedankenlos nachgesprochen wird. Man drückt ihn gewöhnlich aus mit den Worten der h. Schrift: „Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen." [4]) Gewiß, das ist zweifellos wahr. Aber die Kirche behauptet auch nicht, daß gewisse Speisen, an bestimmten Tagen genossen, den Menschen verunreinigen und mit Sünde beflecken, sondern nur der Ungehorsam, der durch die Uebertretung ihrer Gebote begangen wird. Ist nicht der Apfel, den Adam und Eva im Paradiese genossen, auch zu ihrem Munde eingegangen? Und doch hat dieser Genuß, weil er verboten war, nicht sie allein verunreinigt, sondern mit ihnen das ganze Menschengeschlecht.

Aber, sagen Andere, das Fasten ist der Gesundheit schädlich. Nun, m. Z., wo das wirklich der Fall ist, da besteht die Kirche, wie ihr

---

[1]) Sermo 7. de ieiun. [2]) Hom. de ieiun. [3]) Matth. 18, 17. [4]) Matth. 5, 11.



gehört, nicht auf seiner Beobachtung. Daß es aber immer die Gesundheit schädige, das ist nichts, als ein bequemer Vorwand, mit welchem die Weichlichkeit und die Furcht vor der Abtödtung sich zu decken suchen.

Laßt euch also nicht irre leiten, weder durch die thörichten Reden anderer Menschen, noch auch durch die Einflüsterungen eurer Sinnlichkeit. Mag auch die Beobachtung der Fasten- und Abstinenzgebote nicht ohne Beschwerden sein, mag sie euch lästig fallen, das kann Alles nicht in Betracht kommen gegen ihren Nutzen. Also haltet diese Gebote, soweit ihr könnt, treu und gewissenhaft! Indem ihr aber das äußere Fasten beobachtet, vergesset nicht, in eurem Herzen die rechte Tugendgesinnung zu bewahren, ohne welche die Enthaltung von Speisen allein nichts helfen kann. Was nützt es," fragt der h. Augustinus, „wenn wir dem Körper die Speisen entziehen, die Seele aber mit Sünden anfallen? Was nützt es, blaß zu sein vom Fasten, wenn wir von Haß und Neid gelb angelaufen sind? Was nützt es, des Fleisches sich zu enthalten, das zum Essen da ist, und mit boshaften Verleumdungen den Mitbruder zu zerfleischen? Was nützt es, wenn wir uns von dem enthalten, was zuweilen erlaubt ist, und das thun, was niemals gestattet ist?"[1]) „Nicht das Fasten an sich," sagt der h. Chrysostomus, und mit seinen Worten will ich schließen, „sondern nur das rechte Fasten, nicht die bloße Enthaltung von Speisen, sondern die Enthaltung von Sünden kann den Menschen retten. Nicht dein Mund allein soll fasten, sondern auch Auge und Ohr und Füße und Hände und alle Glieder des Leibes. Die Hände sollen fasten, indem sie rein bleiben von ungerechtem Gut und habsüchtigem Gewerbe. Die Füße sollen fasten, indem sie nicht hingehen zu unanständigen Lustbarkeiten. Die Augen sollen fasten, indem sie nicht lüstern und begehrlich umherschauen. Das Sehen ist ja die Speise der Augen. Es wäre Thorheit, dem Munde selbst erlaubte Speise zu versagen, dem Auge dagegen sündhafte Blicke zu gestatten. Auch deine Ohren sollen fasten dadurch, daß du Verleumdungen und üble Nachreden nicht anhörest. Auch dein Mund soll fasten, indem er sich schändlicher Worte und Lästerungen enthält. Fasten wir in dieser Weise, so daß wir nicht bloß der Speisen, sondern auch der Sünden uns enthalten, dann werden wir im gegenwärtigen Leben schon die gute Hoffnung der ewigen Seligkeit haben, im künftigen aber mit freudiger Zuversicht zu Christus hintreten und die unaussprechlichen Güter des Himmels genießen können."[2]) Amen.

---

[1]) Sermo 64. de tempore. [2]) Hom. 3. ad pop. Antioch.

Viertes und fünftes Kirchengebot.

„Du sollst wenigstens einmal im Jahre einem verordneten Priester deine Sünden beichten."

„Du sollst das heiligste hochwürdigste Sakrament des Altares auch wenigstens einmal im Jahre, und zwar um die österliche Zeit, in deiner Pfarrkirche empfangen."

Siebenundvierzigste Predigt.

Jährliche Beichte und österliche Kommunion.

Omnis utriusque sexus fidelis, postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua peccata saltem semel in anno confiteatur, suscipiens reverenter ad minus in pascha Eucharistiae sacramentum.

Alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes sollen, nachdem sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, alle ihre Sünden wenigstens einmal im Jahre beichten und wenigstens um Ostern das h. Altarssakrament empfangen.

Concil vom Lateran.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nach dem Opfer der h. Messe nehmen ohne Zweifel die h. Sakramente in der Kirche die wichtigste Stelle ein. Sie sind gewissermaßen die Kanäle, durch welche den Christen hauptsächlich die Gnaden zufließen, welche der göttliche Erlöser durch seinen Tod am Kreuze erworben, und deren der Mensch zur Erreichung seines ewigen Zieles nothwendig bedarf. Entsprechend dieser Bedeutung der h. Sakramente gibt es ein solches für alle wichtigen Lebenslagen, in welche der Mensch hier auf Erden kommt. Ein Sakrament empfängt ihn gleich bei seinem

Eintritt ins Leben, um ihn von der Sünde seiner Stammeltern zu reinigen und ihm die verlorene Kindschaft Gottes wieder zu geben; ein anderes begleitet ihn in die Gefahren des Weltlebens, um ihn zu stärken, daß er seinen Glauben bewahre, ihn bekenne und sein Leben darnach einrichte. Ein Sakrament heiligt den Anfang und die Grundlage des Familienlebens; ein anderes weiht und segnet den Beginn der priesterlichen Laufbahn. Und wenn der Mensch am Ende seines Lebens angekommen, findet er in einem Sakramente die Kraft und Gnade, um den schweren und wichtigen Schritt in die Ewigkeit zum Heile seiner Seele zu thun. Neben diesen h. Sakramenten gibt es aber noch zwei andere, die nicht bloß für bestimmte Lebenslagen eingesetzt sind, die vielmehr den Menschen durch das ganze Leben begleiten sollen, die er so oft empfangen kann, als es das Bedürfniß seiner Seele erheischt. Das sind die h. Sakramente der Buße und des Altars.

In Bezug auf diese beiden hat nun die Kirche das Gebot gegeben, daß sie wenigstens einmal im Jahre empfangen werden sollen, und zwar die h. Kommunion um die österliche Zeit. Es ist aber auch in diesem Punkte etwas anderes das, was die Kirche ausdrücklich zur Pflicht macht, und etwas anderes das, was sie wünscht, und was dem Seelenheil der Gläubigen zuträglich ist. Diese beiden Dinge also, die strenge Pflicht und der heilsame Wunsch, bilden den Gegenstand unserer Betrachtung.

I.

Das heute in Bezug auf den Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altares bestehende Kirchengebot ist weit über sechshundert Jahre alt. Im Jahre 1215 bereits hat ein allgemeines Concil, das sogenannte vierte von Lateran, die Vorschrift erlassen: Es sollen alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes, sobald sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, alle Sünden im Geheimen wenigstens einmal im Jahre dem verordneten Priester aufrichtig beichten und wenigstens zu Ostern das Sakrament des Altares ehrfurchtsvoll empfangen; und es hat als Strafe für diejenigen, die dieses unterlassen, festgesetzt, daß ihnen im Leben der Eintritt in die Kirche und nach dem Tode das christliche Begräbniß verweigert werden solle.[1] Diese Vorschrift ist, wie gesagt, noch heute in Kraft; nur ist in Bezug auf die fest-

[1] Conc. Lateran IV. can. 21.

gesetzte kirchliche Strafe zu bemerken, daß sie nicht, wie Viele meinen, in der Excommunication besteht, sondern während des Lebens in dem Verbot des Eintritts in die Kirche und nach dem Tode in der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses. Die erste Strafe tritt nicht ohne Weiteres ein, sondern muß in jedem Falle erst ausdrücklich durch den Bischof verhängt werden; sie ist fast außer Uebung gekommen. Die zweite Strafe aber, die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, trifft auch heute noch, und zwar ohne Weiteres, alle „diejenigen, von denen es öffentlich feststeht, daß sie es versäumt haben, einmal im Jahre das Sakrament der Buße und die österliche Kommunion zu empfangen, und daß sie ohne irgend ein Zeichen der Reue gestorben sind."[1])

Das Gebot der jährlichen Beichte und der österlichen Kommunion verpflichtet also nach der Bestimmung des vorhin angeführten allgemeinen Concils alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes, sobald sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind. Es versteht sich von selbst, daß ein Kind, solange es noch nicht zwischen Gut und Böse unterscheidet, auch noch keine Sünde begeht, folglich auch noch nicht zum Beichten verpflichtet ist. Die Pflicht der jährlichen Beichte tritt aber ein, sobald der zur Begehung einer schweren Sünde erforderliche Vernunftgebrauch vorhanden ist, was im allgemeinen mit dem vollendeten siebenten Jahre stattfindet. Daraus möget ihr, christliche Eltern, den Schluß ziehen, wie sehr ihr gegen die Vorschrift der Kirche fehlt, wenn ihr durch mangelhaften und unregelmäßigen Schulbesuch eurer Kinder es verschuldet, daß diese Kinder vielleicht erst mit neun oder zehn Jahren oder noch später zur ersten Beichte gehen. Da kann vielleicht mancher nachlässiger Familienvater und manche sorglose Mutter, die selbst wohl das Gebot der jährlichen Beichte erfüllen, einmal ihr Gewissen erforschen, ob sie nicht die Schuld daran tragen, daß dieses Gebot von Seiten ihrer Kinder übertreten wird.

Nach dem Wortlaut der kirchlichen Bestimmung verhält es sich mit der österlichen Kommunion ebenso, wie mit der jährlichen Beichte, daß auch sie zur Pflicht wird, sobald man zu den Jahren der Unterscheidung gelangt ist. Da aber zu einem recht würdigen und heilsamen Empfang der h. Kommunion im Allgemeinen eine reifere Erkenntniß und sorgfältige Vorbereitung erforderlich ist, so wird die erste Kommunion meistens etwas länger hinausgeschoben, und es ist nach kirchlicher Gewohnheit Sache des Seelsorgers, über den Zeitpunkt zu ent-

[1]) Rit. Roman. De Exequiis cap. 2. No. 6.

scheiden, wann sie stattfinden soll. Sollte aber ein Kind, nachdem es zu den Jahren der Unterscheidung gelangt ist, gefährlich krank werden, dann sollen, auch wenn es noch nicht zur ersten h. Kommunion gegangen, die Eltern den Seelsorger zeitig genug benachrichtigen, damit er dem Kinde den nothwendigsten Unterricht gibt und ihm dann nach seinem Ermessen die h. Kommunion als Wegzehrung reicht.

In Bezug auf die jährliche Beichte schreibt das Concil vor, daß sie proprio sacerdoti, bei dem eigenen Priester, geschehen müsse; in Kraft dieses Gebotes waren die Gläubigen gehalten, die vorgeschriebene Beichte bei ihrem eigenen Seelsorger abzulegen, und nur mit seiner Erlaubniß durften sie es bei einem anderen Priester thun. Darum ist auch noch in manchen alten Katechismen der Wortlaut des vierten Kirchengebotes dieser: Du sollst wenigstens einmal im Jahre deinem verordneten Priester oder mit dessen Erlaubniß einem anderen deine Sünden beichten. Die Kirche hat aber geglaubt, den Gläubigen in der Wahl ihres Beichtvaters die möglichst größte Freiheit geben zu sollen, und darum erklärt sie es für hinreichend, wenn die jährliche Beichte bei irgend einem Priester abgelegt wird, der von seinem rechtmäßigen Bischof zum Beichthören bevollmächtigt ist. Anders indessen verhält es sich mit der h. Kommunion; sie ist auch jetzt noch durch die kirchliche Vorschrift an eine bestimmte Zeit und an einen bestimmten Ort gebunden, nämlich an die österliche Zeit und an die Pfarrkirche. Die österliche Zeit wird in jeder Diöcese vom Bischof festgesetzt, sie ist an einigen Orten kürzer, an anderen länger; bei uns, wie ihr wißt, dauert sie sieben Wochen. Innerhalb dieser Zeit muß die h. Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werden, und die in irgend einer anderen Kirche, sei es auch in der Kathedrale des Bischofs, empfangene genügt nicht zur Erfüllung des Kirchengebotes. Man kann vielleicht darüber streiten, ob die Hauptzwecke, welche die Kirche bei der Vorschrift des Empfanges der österlichen Kommunion in der Pfarrkirche im Auge gehabt hat, auch heute noch erreicht werden; allein das zu entscheiden ist nicht die Sache des einzelnen Gläubigen, sondern der Kirche; und so lange eine kirchliche Vorschrift nicht ausdrücklich aufgehoben worden oder durch eine rechtmäßige Gewohnheit außer Uebung gekommen ist, verpflichtet sie die Gläubigen in ihrem Gewissen. Es will also durchaus nichts heißen, zu sagen, die h. Kommunion in irgend einer anderen Kirche ist ebenso gut, wie die in der Pfarrkirche. Die h. Kommunion ist freilich ebenso gut, aber auch das Kirchengebot muß erfüllt werden. Es ist darum nicht in der Ordnung, sich über diese kirchliche

Vorschrift so ohne Weiteres hinwegzusetzen, wenn nicht triftige Gründe vorhanden sind, oder man von dem zuständigen Seelsorger dispensirt worden ist.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, m. Z., daß ihr das vierte und fünfte Kirchengebot nur erfüllt durch eine würdige, nicht aber durch eine sakrilegische Beichte und Kommunion. Das kirchliche Lehramt hat als falsch den Satz verworfen: „Wer freiwillig eine ungültige Beichte ablegt, leistet dem Kirchengebot Genüge;"[1]) und ebenso den andern: „Durch eine gottesräuberische Kommunion wird dem Gebot der jährlichen Kommunion genuggethan."[2]) Die Verwerfung dieser Sätze ergibt sich auch aus der Natur der Sache. Die Kirche schreibt den Gläubigen die jährliche Beichte in der Absicht vor, damit sie ihr Gewissen von den begangenen Sünden reinigen und sich mit Gott versöhnen. Wer aber unwürdig beichtet, der reinigt sein Gewissen nicht von den begangenen Sünden, sondern er beladet es mit einer neuen, mit einem Gottesraube. Wer kann also auf solche Weise das Kirchengebot erfüllen, wenn er den Zweck desselben vollständig vereitelt? Und die österliche Kommunion wird den Gläubigen zur Pflicht gemacht, damit sie sich wenigstens einmal im Jahre der Gnade dieses großen Sakramentes theilhaftig machen. Kann man also wohl diese Pflicht erfüllen durch eine sakrilegische Kommunion, durch eine Kommunion, welche nicht nur keine Gnaden bringt, sondern von der der Apostel sagt: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht?"[3]) Das bedarf für einen Christen keiner Erörterung.

Aber etwas Anderes bedarf derselben vielleicht um so mehr, daß nämlich nach Ablauf der für die Beichte und Kommunion festgesetzten Zeit, die Pflicht nicht aufhört, sondern so lange fortdauert, bis sie erfüllt ist. Unter denjenigen, welche die Pflicht der jährlichen Beichte und österlichen Kommunion versäumen, gibt es wohl Manchen, bei dem sich, solange die österliche Zeit dauert, das Gewissen regt. Wird er von den Seinigen zu Hause gemahnt, dann sagt er wohl: ja ich gehe, es ist ja noch Zeit, und so schiebt er es von einem Tage auf den andern. Ist aber einmal die Osterzeit zu Ende, so lebt er ruhig weiter, er denkt nicht mehr an Beichte und Kommunion und redet noch viel weniger davon, gleich als habe mit dem Ende der österlichen Zeit

[1]) Thes. damnat. ab Alexandro VII. No. 14. [2]) Thes. damnat. ab Innoc. XI. No. 55. [3]) I. Corinth. 11, 29.



auch die Pflicht, die h. Sakramente zu empfangen, ihr Ende erreicht. Das ist ein großer Irrthum. Das Gebot, an Sonn- und Feiertagen die h. Messe zu hören, oder an einem Tage zu fasten, haften allerdings an diesen bestimmten Tagen, so daß, wenn es an denselben nicht erfüllt worden ist, es an einem folgenden Tage nicht nachgeholt zu werden braucht. Anders aber verhält es sich mit dem Gebote der jährlichen Beichte und der österlichen Kommunion. Hat man sie innerhalb der vorgeschriebenen Zeit nicht erfüllt, dann dauert auch nachher noch die Pflicht so lange fort, bis ihr genügt worden ist. Sollte also unter meinen Zuhörern einer sein, der während der jüngst verflossenen Osterzeit seine kirchliche Pflicht nicht erfüllt, so muß ich ihm sagen, und solltet ihr zu Hause welche haben, so könnt ihr es ihnen sagen, daß sie fort und fort sich im Zustande der Auflehnung und des Ungehorsams gegen die Kirche befinden und damit auch im Zustande der Auflehnung gegen Gott, der den Aposteln gesagt: „Wer euch hört, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich,"[1]) und daß sie es sich ernstlich überlegen mögen, ob es vernünftig sei, wieder ein ganzes rundes Jahr in diesem Zustande der Auflehnung dahin zu leben, anstatt demselben durch baldigen Empfang der h. Sakramente ein Ende zu machen.

II.

Bei der Besprechung des zweiten Kirchengebotes haben wir uns beschäftigen müssen mit einer Einrede, welche diejenigen machen, die sich um die Anhörung des göttlichen Wortes nicht kümmern: sie sagen, die Kirche verlange ja an den Sonn- und Feiertagen nur die Anhörung einer h. Messe. Eine ähnliche Antwort erhält man nicht selten von denen, die man ermahnt, öfter zu den h. Sakramenten zu gehen; sie sagen, die Kirche verlange nur, daß man einmal im Jahre beichte und die h. Kommunion empfange. Allerdings, m. Z., legt die Kirche nur dieses als strenge Pflicht auf, schreibt nur dieses unter schwerer Sünde vor; aber ist sie nun deshalb auch schon damit zufrieden, wenn nur dieses geschieht? Hat sie nicht vielmehr das Gegentheil in dem Gebote klar an den Tag gelegt, indem sie vorschreibt, man müsse zum Wenigsten einmal im Jahre die h. Sakramente der Buße und des Altares empfangen! Liegt darin nicht deutlich genug der Wunsch und

[1]) Luk. 10, 16.

die Mahnung, daß es häufiger geschehen möge? Es gab eine Zeit in der Kirche, wo die Gläubigen täglich nicht bloß dem Opfer der h. Messe beiwohnten, sondern auch mit dem Priester am Altare die h. Kommunion empfingen. „Wir wissen aus der Apostelgeschichte," sagt der römische Katechismus, „daß es ehedem eine Zeit gegeben, wo die Gläubigen alle Tage dieses h. Sakrament genossen. Alle, die damals zum christlichen Glauben sich bekannten, waren so sehr von wahrer und aufrichtiger Liebe entflammt, lagen so beharrlich dem Gebet und frommen Uebungen ob, daß sie stets bereit waren, die Geheimnisse des Leibes des Herrn zu empfangen."[1]) Wer hat diese Gewohnheit abgeschafft? Sie ist langsam in Wegfall gekommen in dem Maaße, in welchem der Eifer der Gläubigen und die Reinheit ihres Lebens abgenommen. Die Kirche aber hat nur zögernd und mit Widerstreben den veränderten Verhältnissen sich gefügt. Noch zur Zeit Karls des Großen verordneten die Bischöfe Deutschlands, daß alle Gläubigen an den Sonn- und hohen Festtagen die h. Kommunion empfangen sollten. Eine Provinzialsynode aus etwas früherer Zeit erklärt, daß die Laien, welche um Weihnachten, Ostern und Pfingsten nicht kommunizirten, nicht mehr als Katholiken angesehen werden sollten. Im dreizehnten Jahrhundert hat dann die Kirche auf einem allgemeinen Concil der zunehmenden Lauheit der Gläubigen als äußersten Damm die Verordnung entgegenstellt, daß sie wenigstens einmal im Jahre beichten und kommunizıren sollen. Was aber ihr Wunsch sei, das hat sie noch auf dem vorletzten allgemeinen Concil von Trient vor dreihundert Jahren klar und deutlich ausgesprochen. „Der h. Kirchenrath wünschte," sagen die Väter des Concils, „daß in jeder Messe die gegenwärtigen Gläubigen nicht bloß geistiger Weise kommunizirten, sondern das h. Sakrament wirklich empfingen."[2]) An einer anderen Stelle aber empfehlen sie den öfteren Empfang des h. Altarssakraments in den eindringlichsten Worten: „Der h. Kirchenrath fordert mit väterlichem Wohlwollen auf, bittet und fleht durch die herzliche Erbarmung unseres Gottes, daß alle und jede, die mit dem Namen Christen gemeint sind, die h. Geheimnisse des Leibes und Blutes Jesu Christi mit solcher Standhaftigkeit und Festigkeit des Glaubens, mit solcher Herzensandacht, mit solcher Frömmigkeit und Ehrerbietigkeit glauben und verehren mögen, daß sie dieses übernatürliche Brod oftmals empfangen können."[3])

---

[1]) Catech. Rom. p. II. c. 4. qu. 59. [2]) Sess. XXII. c. 6. [3]) Sess. XIII. c. 8.

Sollte indessen der Wunsch eurer h. Kirche kein hinreichender Beweggrund sein, dann möge die Rücksicht auf euer eigenes Seelenheil euch zum öfteren Empfang der h. Sakramente antreiben. Ich kann jetzt nicht von allem dem reden, was in dieser Beziehung zu sagen wäre, ich will nur auf ein paar Punkte hinweisen. Der größte Nutzen, den uns der öftere Empfang des h. Bußsakraments gewährt, ist der, daß er unsere Seele von den begangenen Sünden reinigt. Vielleicht werdet ihr mir sagen, das thue auch der seltene Empfang dieses Sakramentes; vielleicht werdet ihr mich daran erinnern, daß der Priester dieselben Worte der Absolution ausspricht über den, der nur einmal im Jahre, wie über den, der alle Monate, der alle Tage beichtet. Gewiß, m. Z., auch durch den seltenen Empfang des h. Bußsakramentes wird man von seinen Sünden gereinigt, vorausgesetzt, daß man seinerseits die nothwendigen Bedingungen erfüllt, aber doch ungefähr in der Weise, wie man auch sagen könnte, Jemand werde von dem sich ansetzenden irdischen Staube gereinigt, der etwa alle halbe Jahre einmal eine Reinigung seiner Hände oder seines Gesichtes vornähme. Wie, dieser Leib, der nach wenigen Jahren eine Speise der Würmer wird, der bald zur Erde zurückkehrt, von der er genommen ist, dieser Leib ist es werth, daß wir auf seine Reinerhaltung so viele Sorge verwenden, und unsere unsterbliche Seele, dieses Ebenbild Gottes, ist es nicht werth, ihr auch nur in etwas eine ähnliche Sorgfalt zu widmen? Wenn sie euch das nicht werth ist, dann seht euch vor, daß nicht Gott dereinst dieses sein Ebenbild für ewig von sich verstoße! Je mehr die Seele mit Sünden beladen wird, auch wenn es keine offenbaren schweren Sünden sind, um so mehr wächst die Neigung zur Sünde, und je länger sie die begangenen Sünden mit sich weiterschleppt, um so mehr erlahmt ihre Kraft, sich vor neuen zu bewahren. Mag es also auch wahr sein, daß noch so viele läßliche Sünden an sich keine Todsünde ausmachen, so bringen viele läßliche Sünden, wenn sie nicht entfernt werden, die Seele leicht in eine Verfassung, daß bis zur schweren Sünde nur noch ein kleiner Schritt ist. Wird dann aber eine schwere Sünde begangen, dann ist der Mensch im Zustande der ewigen Verwerfung, dann hängt die Verdammniß über seinem Haupte, wie ein scharfes Schwert an einem dünnen Faden. Dieser Faden ist das schwache Band, welches Leib und Seele zusammenhält; reißt dieser Faden plötzlich entzwei, und er kann sehr leicht reißen, dann ist es vorbei mit dem Seelenheile, vorbei für eine ganze lange Ewigkeit, dann kann alle Reue und Buße, dann können alle Thränen und Klagen nicht mehr

helfen. Nun frage ich euch, ist es denn vernünftig, in diesem Zustande sorglos weiterzuleben, als ob gar nichts geschehen wäre? Ist es vernünftig, darin zu leben von einem Tage auf den anderen, von einer Woche in die andere, einen Monat zum andern, vielleicht ein ganzes Jahr in der offenbaren Gefahr, ewig verloren zu gehen? Oder ist es nicht vernünftiger, nach begangener Sünde sobald als irgend möglich im Bußsakrament sich davon zu reinigen? Mir scheint, für einen Christen kann denn doch die Antwort keinen Augenblick zweifelhaft sein.

Dazu kommen aber die vielen Gnaden, die wir im Sakramente der Buße empfangen, und weit mehr noch in der h. Kommunion, in welcher wir den Urheber und Spender aller Gnaden in unser Herz aufnehmen und auf das Innigste uns mit ihm vereinigen. Je weniger wir aus uns selbst vermögen, je mehr wir unsere eigene Schwachheit und Armseligkeit anerkennen müssen, um so mehr bedürfen wir der göttlichen Gnade. Wir bedürfen ihrer alle Tage zur Beobachtung der Gebote Gottes, zur Erfüllung unserer Standespflichten, zum Kampfe wider die Versuchungen, zur Ertragung der Beschwerden und Leiden des Lebens. Wo können wir aber diese Gnaden reichlicher schöpfen, als in den h. Sakramenten der Buße und des Altares? Fragt euch doch nur einmal selbst, m. Z., wird denn nach einer guten und würdigen Beichte und Kommunion nicht alles Gute leichter? Geht es da nicht besser mit dem Beten, nicht besser mit der Erfüllung unserer täglichen Pflichten, geht es nicht besser und leichter mit der Vermeidung der Sünden und der Ertragung der täglichen Kreuze und Leiden? Wie lange hält denn aber diese Kraft vor, die wir aus den h. Sakramenten schöpfen? Jedenfalls nicht ein ganzes Jahr, auch nicht ein halbes, auch nicht viele Monate. Wenn es dann nun langsam wieder schlechter geht, wenn wir nach und nach wieder träger und lauer werden in allem, was unser Seelenheil angeht, wenn wir wieder in Sünden, vielleicht in schwere Sünden fallen, woran liegt die Schuld? An uns selbst, weil wir den Gebrauch der nothwendigen Heilsmittel versäumen und allzulange hinausschieben.

Gewiß, m. Z., das ist alles klar und einleuchtend, und doch wiederholt sich immer von Neuem das Schauspiel, welches der göttliche Heiland uns in jener Parabel vom Hausvater vor Augen führt, der zu seinem Gastmahle einladet. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zu bitten, daß sie kommen. „Und sie fingen an, alle der Reihe nach sich zu entschuldigen. Der Erste sagte zu ihm: Ich habe ein Landgut gekauft und muß hin-

gehen, um es zu besehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein Anderer sagte: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und noch ein Anderer sagte: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen."[1]) Geht es nicht genau so mit dem Gastmahle der h. Kommunion? Der himmlische Hausvater ladet ein zu diesem Gastmahle durch die Diener seiner Kirche; die Einladung geschieht oft und in der eindringlichsten Weise, im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Und die Antwort vieler Geladenen? Ich kann nicht, ich habe keine Zeit; das Geschäft, die Kinder, die Arbeit, die Haushaltung und Gott weiß, was noch alles vorgeführt wird; das Ende aber ist: ich kann nicht kommen. Nun, m. Z., denen, welche fortfahren wollen mit solchen nichtssagenden Entschuldigungen, habe ich noch ein Wort zu sagen: Seht euch vor, daß auch nicht zu euch dereinst der himmlische Hausvater sprechen wird: „Ich sage euch, daß keiner von all denen, die geladen waren, mein Gastmahl verkosten wird!"[2]) Diejenigen aber, welchen es Ernst ist mit ihrem Seelenheile, Ernst mit dem Streben dereinst des himmlischen Gastmahles theilhaftig zu werden, euch bitte ich inständig, daß ihr mit Eifer jene beiden Gnadenmittel gebrauchet, die wir heute betrachtet, nicht bloß so oft euch das Gebot eurer Kirche unter schwerer Sünde dazu verpflichtet, sondern so oft, als es eurer Seele nützlich ist. Wie oft das sei, läßt sich nicht durch allgemeine Regel feststellen. Es gibt gewiß Niemanden, dem es nicht heilsam wäre, jeden Monat die h. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, und nur Wenige, die bei gutem Willen dazu nicht die nothwendige Zeit finden könnten. Wenn euch aber die Gnade Gottes antreibt, öfter diese beiden Heilsmittel zu empfangen, dann leistet ihr nur recht willig und fleißig Folge! Ihr werdet aus ihnen Kraft schöpfen zu allem Guten, zur Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, zur Erfüllung eurer Berufspflichten, zum Kampfe gegen die Versuchungen und zur geduldigen Ertragung eurer täglichen Leiden und Prüfungen. Und so werden sie für euch die besten und wirksamsten Hilfsmittel sein zur Erreichung eures ewigen Zieles. Amen.

---

[1]) Luk. 14, 18—20. [2]) Ebend. V. 24.

Von der Sünde.

Achtundvierzigste Predigt.

Die schwere Sünde in ihrem Wesen. ✗

Scito et vide, quia malum est reliquisse te Dominum Deum tuum.

Wisse und schaue, daß es böse ist, deinen Herrn und Gott verlassen zu haben.

Jerem. 2, 19.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir die Gebote Gottes und der Kirche betrachtet haben kommen wir zu demjenigen, wodurch dieselben übertreten werden, nämlich der Sünde. „Die Sünde," sagt der h. Thomas, „ist eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes."[1]) Unter göttlichem Gesetz versteht der Heilige alle Gebote, welche Gott entweder selbst unmittelbar gegeben, wie die h. zehn Gebote, oder die er mittelbar durch seine Stellvertreter auf Erden, die geistlichen und weltlichen Oberen erläßt. Damit die Uebertretung dieses göttlichen Gesetzes Sünde sei, muß sie freiwillig geschehen, d. h. der Mensch muß die Erkenntniß und das Bewußtsein haben, daß er sich zu dem Willen Gottes und seinem Gesetze in Widerspruch setzt, und dieser Widerspruch muß von ihm frei gewollt sein. Wo es fehlt an dieser Erkenntniß und diesem Bewußtsein, oder wo der freie Wille in keiner Weise seine Zustimmung gibt, da kann auch von einer Sünde nicht die Rede sein. Andererseits aber macht der Mensch sich einer Sünde schuldig, wenn er irrthümlicher Weise glaubt, er übertrete das göttliche Gesetz, und dennoch freiwillig das thut, was er als eine solche Uebertretung ansieht, wenn sie es

[1]) Summa 1. 2. qu. 72. a. 1.

auch in Wirklichkeit nicht ist; denn dadurch setzt er sich ja, so viel an ihm liegt, in Widerspruch mit dem Willen Gottes.

Eine Sünde könnt ihr nun auf mehrfache Weise begehen, durch böse Gedanken, Begierden, Worte und Werke und auch durch Unterlassung des Guten. Denn ihr könnt euch in dieser verschiedenen Weise mit dem göttlichen Gesetze in Widerspruch setzen, indem ihr freiwillig Gedanken und Begierden hegt und ihnen zustimmt, oder Worte redet und Werke übt, welche es verbietet, oder indem ihr schuldbarer Weise das Gute unterlaßt, welches dasselbe zu üben vorschreibt. Darum bezeichnet der h. Augustinus „die Sünde als eine Rede, eine That oder eine Begierde, welche dem ewigen Gesetze Gottes zuwider ist."[1])

Man unterscheidet endlich die Sünden in schwere oder Todsünden und in geringere oder läßliche Sünden; und diese Unterscheidung stützt sich auf die göttliche Offenbarung. Sie bezeichnet einige Sünden als Splitter, andere aber als Balken;[2]) von einigen Sünden sagt sie, daß dieselben „die Seele der Menschen tödten,"[3]) von anderen, daß auch „der Gerechte siebenmal darein fällt."[4])

Wir beginnen mit der Besprechung der schweren Sünde und betrachten dieselbe heute in ihrem Wesen, das nächste Mal in ihren schlimmen Folgen.

I

Die schwere Sünde hat ihren Namen Todsünde davon, daß sie dem Menschen die heiligmachende Gnade raubt, welche das übernatürliche Leben der Seele ist, in diesem Sinne also seine Seele tödtet. Von ihr gilt die Mahnung des weisen Mannes: „Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange; ihre Zähne sind Löwenzähne, welche die Seelen der Menschen tödten."[5]) Von dieser Wirkung der schweren Sünde sprechen wir eingehender in unserer nächsten Betrachtung. Heute haben wir zunächst die Frage zu stellen. Durch welche Uebertretungen des göttlichen Gesetzes begeht der Mensch eine schwere Sünde, verliert er das übernatürliche Leben seiner Seele, die heiligmachende Gnade? Ihr kennt ja ohne Zweifel Alle die Antwort: Man begeht eine schwere Sünde, wenn man das göttliche Gesetz in einer wichtigen Sache freiwillig übertritt; oder in anderer Fassung: Zu einer schweren Sünde gehören: eine wichtige Sache, volle

[1]) Contra Faustum, l. 22. c. 27. [2]) Matth. 7, 3. [3]) Sir. 21, 3. [4]) Sprüchw. 24. 16. [5]) Sir. a. a. O.

Erkenntniß des Bösen und volle Zustimmung des Willens. Laßt mich euch diese drei Punkte im Einzelnen erklären!

Zu einer schweren Sünde gehört also zunächst eine wichtige Sache. Wahrscheinlich werdet ihr mir sofort die Frage entgegenhalten: Woran erkennt man die Wichtigkeit der Sache: „Ich antworte: Das sicherste Kennzeichen, ob ein Gesetzgeber eine Sache, welche er durch sein Gesetz gebietet oder verbietet, für wichtig hält, besteht in der Strafe, welche er für die Uebertretung des Gesetzes ansetzt. Eine Uebertretung, welche ein irdischer Gesetzgeber mit einem Tage Haft oder einer kleinen Geldstrafe belegt, hält er ohne Zweifel nicht für wichtig, wohl aber eine solche, die er mit fünf oder zehn Jahren, oder gar lebenslänglichem Zuchthaus bestraft. Allerdings gibt es zwischen einem Tage Haft und lebenslänglichem Zuchthaus eine lange Stufenleiter von Strafen, und an welcher Stelle auf dieser Stufenleiter nach der Meinung des weltlichen Gesetzgebers die Wichtigkeit der Sache beginnt, das ist nicht wohl festzustellen. Der göttliche Gesetzgeber aber hat bei Festsetzung der Strafe diese Grenze genau bestimmt durch den Unterschied von zeitlichen und ewigen Strafen. Und darnach müssen wir sagen, bei jeder Uebertretung des göttlichen Gesetzes sei die Wichtigkeit der Sache vorhanden auf welche Gott die Strafe der ewigen Verdammniß gesetzt hat. Es ist euch gewiß bekannt, m. Z., daß die göttliche Offenbarung eine Menge solcher Uebertretungen ausdrücklich aufzählt. „Täuschet euch nicht," mahnt der h. Paulus, „weder Unkeusche, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Wüstlinge .. noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Säufer, noch Lästerer, noch Raubsüchtige werden das Reich Gottes besitzen."[1]) Diese Aufzählung indessen ist nicht vollständig und soll es auch nach der Absicht des Apostels nicht sein. Für das, was fehlt, sind wir hauptsächlich angewiesen auf die allgemeine Lehre der Gottesgelehrten, welche sich gründet auf die h. Schrift, auf die Ueberlieferung, die Entscheidungen der Kirche und die Grundsätze der gesunden Vernunft. Was lehren denn die Gottesgelehrten? Sie sagen,[2]) bei manchen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes sei die Wichtigkeit der Sache immer und unter allen Umständen vorhanden, so daß sie, wenn die anderen Erfordernisse gegeben seien, jedesmal eine schwere Sünde ausmachten. Sie rechnen dahin alle Sünden der Unkeuschheit, der Gotteslästerung, des Meineides, der

---

[1]) I. Corinth. 6, 9, 10. [2]) Vgl. Gury-Ballerini, Compend. theol. mor. I. pag. 111. (edit. alt.)

Häresie und dergleichen. Bei anderen Uebertretungen sei ihrer Natur nach die Wichtigkeit der Sache vorhanden, wie bei den Sünden gegen die Gerechtigkeit, und darum seien dieselben der Regel nach Todsünden; sie könnten aber dennoch bloß läßliche Sünden sein, wenn das zugefügte Unrecht unbedeutend wäre. Noch andere Uebertretungen seien ihrer Natur nach leichte, wie z. B. die Lüge oder das leichtsinnige Aussprechen des Namen Gottes, sie könnten aber schwerer werden durch andere sie begleitende Umstände, wie durch einen bedeutenden Schaden, den man durch sie dem Nebenmenschen zufügte, oder durch ein großes Aergerniß, welches sie veranlaßten, oder endlich durch die schwer sündhafte Gesinnung, mit welcher Jemand diese an sich leichten Uebertretungen beginge, z. B. aus förmlicher Verachtung gegen den göttlichen Gesetzgeber. Das, m. Z., ist die allgemeine Lehre der katholischen Theologen über die zur schweren Sünde erforderliche Wichtigkeit der Sache. Wenn ihr nun der Meinung seid, es sei trotzdem noch in vielen Fällen zweifelhaft, ob es sich um eine wichtige Sache handele oder nicht, so sage ich euch mit dem h. Augustinus: „Wir sind darüber vielleicht um deswillen im Dunkeln gelassen, damit wir um so sorgfältiger alle Sünden meiden sollen.“ [1])

Das zweite Erforderniß zur schweren Sünde ist die volle Erkenntniß des Bösen, d. h. um eine schwere Sünde zu begehen, muß der Mensch in dem Augenblick, wo er das göttliche Gesetz übertritt, auch die Erkenntniß und das Bewußtsein haben, daß seine Uebertretung eine schwere Sünde ist. Fehlt diese volle Erkenntniß und dieses klare Bewußtsein des Bösen, oder ist Jemand ohne seine Schuld der Meinung, die Uebertretung sei nur eine läßliche Sünde, so wird keine Todsünde begangen. Aus diesem Grunde sündigt Jemand durch Uebertretung des Fasten- oder Abstinenzgebotes nicht schwer, ja er sündigt überhaupt nicht, wenn er nicht wußte oder nicht daran dachte, daß ein Fast- oder Abstinenztag war. Aus demselben Grunde können die Uebertretungen des göttlichen Gesetzes auch in wichtigen Dingen nicht als Todsünden angesehen werden, wenn sie nur halbbewußt geschehen, z. B. in halbwachendem Zustande, oder wenn sie, wie manche an sich schwer sündhafte Worte, unbedachter Weise ausgestoßen werden. Vielleicht könnte nun ein leichtsinniger Christ auf den Gedanken kommen, es sei demnach rathsam, sich möglichst wenig Aufklärung zu verschaffen, so unbedachtsam in den Tag hinein zu leben, sich nicht viel Bedenken zu-

[1]) Civ. Dei l. 21. c. 27.

machen und die Uebertretungen des göttlichen Gesetzes durchgängig als läßliche Sünde anzusehen, dann begehe man keine Todsünde. Sollte Einer aus euch in Gefahr sein, einen solchen Schluß zu machen, dann will ich ihm die ernsten Worte des h. Gregor vor Augen halten. „Etwas Anderes," sagt er, „ist das Nichtwissen, und etwas Anderes das Nichtswissenwollen. Denn wer sein Ohr von der Stimme der Wahrheit abwendet, um etwas nicht zu wissen, der ist kein Nichtwisser, sondern ein Verächter des Gesetzes." [1])

Endlich gehört zu einer schweren Sünde auch die volle Zustimmung des Willens. Ihr leset in den Märtyreraften, daß man den Christen, welche man dazu bewegen wollte, den falschen Göttern zu opfern, Weihrauchkörner in die Hand gab und dann ihre Hand in die Opferflamme hielt. Wenn nun die Märtyrer, vom körperlichen Schmerz überwältigt, aus der zuckenden Hand den Weihrauch in die Flamme fallen ließen, werden wir sagen, sie hätten damit ihren Glauben verleugnet? Oder wenn man sie gewaltsam über ein am Boden liegendes Kreuz hin und her zerrte, damit sie es mit ihren Füßen berührten, werden wir ihnen den Vorwurf machen, sie hätten das Zeichen der Erlösung mit Füßen getreten? Wir werden sie vielmehr von aller und jeder Sünde freisprechen, weil ihr Wille an der äußerlichen Handlung keinerlei Antheil hatte. So werden wir denn in gleicher Weise von aller Sünde denjenigen freisprechen, welcher gegen seinen Willen und ohne seine Schuld von einem Anderen gezwungen wird zu Dingen, welche an sich schwer sündhaft sind, z. B. zur Entheiligung des Sonntages durch knechtliche Arbeit oder zu unreinen Handlungen, wenn er mit seinem Willen nicht in die Sünde einstimmt und Alles thut, was in seinen Kräften steht, um sie zu verhindern. Wir werden aber in dem letzteren Falle den nicht von einer schweren Sünde entschuldigen, der zwar sein Widerstreben, vielleicht gar nur äußerlich, an den Tag legt, aber doch zuletzt, wenn auch ungern, in die schwer sündhafte Handlung einwilligt. Denn wo die innere Einwilligung beginnt, da fängt auch die Sünde an, und bei denjenigen Dingen, welche ihrer inneren Natur nach schwer sündhaft sind, hat der Mensch die Pflicht, eher Alles, selbst das Leben zu opfern, als ihnen mit seinem Willen zuzustimmen. Ebenso wenig werden wir jene Menschen von schwerer Schuld reisprechen, welche sich freiwillig und ohne Noth in die nächste Gelegenheit der Todsünde begeben, trotz der Mahnung: „Wer die

---

[1]) Mor. l. 15. c. 25.

Gefahr liebt, wird darin umkommen,"[1]) noch auch jene, welche freiwillig eine Ursache setzen, von der sie aus Erfahrung wissen, daß daraus schwere Sünden hervorgehen. Oder können wir den Unmäßigen entschuldigen, welcher in betrunkenem Zustande sich schwerer Sünden des Fluchens, der Gotteslästerung, des Zankes, der Unlauterkeit schuldig macht, können wir ihn entschuldigen, weil er nicht mit vollem zurechnungsfähigem freiem Willen handelt? Jedenfalls nicht mehr in dem Falle, wo er diese schweren Sünden vorausgesehen, und dennoch nicht die Ursache derselben, die Unmäßigkeit, gemieden hat.

So oft nun bei einer Uebertretung des göttlichen Gesetzes die drei Stücke vorhanden sind, welche wir betrachtet haben, die Wichtigkeit der Sache, die volle Erkenntniß des Bösen und die volle Zustimmung des Willens, so oft wird eine schwere Sünde begangen, sei es nun, daß die Uebertretung in Gedanken und Begierden oder in Worten oder in Werken oder endlich durch Unterlassung des pflichtmäßigen Guten geschieht. Es ist nur eine Selbsttäuschung leichtsinniger Menschen, wenn sie sich einreden, böse Gedanken und Begierden, welcher Art immer, seien überhaupt nur läßliche Sünden. Allerdings sind die allerersten Gedanken und Regungen, sei es des Zornes, der Rachsucht, des Hasses und selbst der Unreinigkeit, welche ohne unsere Schuld entstehen und jeder Ueberlegung zuvorkommen, keine Sünde, weil sie eben unwillkürlich sind, und nicht von unserem freien Willen abhängen. Rufen wir sie aber freiwillig hervor, oder geben wir ihnen, nachdem wir ihre schwere Sündhaftigkeit klar erkannt, unsere Zustimmung, dann sind sie zweifellos schwere Sünden. „Wer ein Weib ansieht," sagt der göttliche Heiland, „mit der Begierde nach ihr, hat schon die Ehe in seinem Herzen gebrochen."[2]) Dasselbe gilt von den inneren Sünden gegen die anderen Tugenden.

Nachdem wir gesehen, was zur schweren Sünde erfordert wird, betrachten wir jetzt die Bosheit ihres Wesens!

II.

Die überaus große Bosheit und Abscheulichkeit der Todsünde ergibt sich zunächst daraus, daß dieselbe eine schwere Beleidigung Gottes, unseres höchsten Herrn, ist und eine förmliche Auflehnung gegen seine Autorität. Gott spricht zum Menschen: Ich bin der Herr, dein Gott,

---

[1]) Sir. 3, 27. [2]) Matth. 5, 28.

dem du Unterwerfung und Gehorsam schuldest. Der Mensch aber, wenn er eine schwere Sünde begeht, stellt die verwegene Frage des Königs Pharao: „Wer ist der Herr, daß ich auf seine Stimme hören soll?“[1]) Gott spricht zum Menschen: Kraft meiner höchsten Gewalt gebiete ich dir, dieses zu thun und jenes zu unterlassen. Der Mensch aber, wenn er schwere Sünde thut, antwortet mit frecher Stirne: Ich kümmere mich nicht um deine Gebote und Verbote, ich frage nichts nach deinen Gesetzen; ich will meinen Willen thun und nicht dir dienen. Vielleicht sagt ihr mir, es gibt doch wohl kaum einen Menschen auf der Welt, der es wagen würde, eine so vermessene Sprache zu führen. Freilich, in Worten wird selten Jemand also sprechen, allein liegt denn diese Sprache nicht eingeschlossen im Wesen der Todsünde? Wissen, daß eine Sache in der ernstesten Weise von Gott verboten ist, daß sie sein h. Gesetz schwer verletzt, wissen, daß sie den Zorn Gottes im höchsten Maaße herausfordert und seine schrecklichsten Strafen verdient, das alles wissen und dennoch die Sache thun, sie thun mit klarer Erkenntniß und freiem Willen, heißt das in Wirklichkeit etwas Anderes als fragen: „Wer ist der Herr, daß ich auf seine Stimme hören soll:“ oder sagen: „Ich will dir nicht dienen“?[2]) Wer aber ist derjenige, dem gegenüber der Mensch diese Sprache führt? Es ist Gott, der höchste Herr Himmels und der Erde; es ist derjenige, auf dessen allmächtiges Wort alle Dinge der sichtbaren und unsichtbaren Welt aus dem Nichts ins Dasein getreten sind; es ist derjenige, vor dem Himmel und Erde erzittern, und alle seligen Geister in demüthigem Gehorsam sich beugen. Zu diesem höchsten Herrn spricht der Todsünder: „Ich will dir nicht dienen.“ Und wer ist derjenige, der also zu sprechen wagt? Das ist ein Mensch, ein Geschöpf dieses Gottes, ein einziges unter den vielen Millionen, die Gott erschaffen, ein armseliges, schwaches und gebrechliches Geschöpf, „dessen Tage sind wie das Gras, der dahinwelkt wie eine Blume des Feldes,“[3]) dessen Leben „ein Dunst ist, der kurze Zeit erscheint und dann verschwindet.“[4]) Ist es nicht eine Verwegenheit und Bosheit, die an Wahnsinn grenzt, wenn dieses armselige Geschöpf eine solche Sprache der Auflehnung und des Ungehorsams gegen seinen höchsten Herrn und Schöpfer führt?

Doch der Mensch steht Gott nicht bloß als seinem Schöpfer und Herrn gegenüber, sondern auch als seinem besten Vater und größten

---

[1]) II. Moys. 5. 2. [2]) Jerem. 2, 20. [3]) Psalm 102, 15. [4]) Jak. 14, 5.

Wohlthäter, und darum macht er sich durch die Todsünde auch eines schändlichen Undankes schuldig. „Was hast du," fragt der Apostel, „das du nicht empfangen hast?"[1]) Ja, m, Z., was habt ihr, das nicht ein Geschenk Gottes, eures himmlischen Vaters, wäre? Euer Dasein und Leben? Hat Gott es euch nicht gegeben durch die Erschaffung eurer Seele? Hat er es euch nicht erhalten und geschützt bis auf diese Stunde? Hat er euch nicht die Kräfte eurer Seele und eures Leibes verliehen? Nicht eure Gesundheit? Nicht die irdischen Güter eures Lebens? Hat er euch nicht angenommen an Kindesstatt und mit übernatürlichen Gnaden und Wohlthaten ohne Maaß und Zahl überhäuft? Auf welche Weise vergeltet ihr nun Gott alle diese Beweise seiner väterlichen Liebe, wenn ihr schwere Sünde thut? Ihr bedient euch gerade seiner Gabe als Mittel, um ihn auf das Schwerste zu beleidigen. Denkt euch, christliche Eltern, ihr hättet auf die Pflege und Erziehung eines Kindes alle nur mögliche Sorgfalt verwendet, ihr hättet es ausbilden lassen in allen Kenntnissen, die ihm zu einem glücklichen Leben auf der Welt nützlich sein könnten, ihr hättet ihm dann noch eine große Menge zeitlicher Güter gegeben, um damit sein Fortkommen zu sichern. Wenn nun dieses Kind, nachdem es erwachsen, alle ihm erwiesenen Wohlthaten vergäße, wenn es nicht mehr daran dächte, daß ihr die Urheber seines Lebens gewesen, daß ihr es so sorgsam gehegt und gepflegt, wenn es vielmehr seine Kenntnisse und die von euch empfangenen irdischen Güter nur dazu gebrauchte, um euch das Leben zu verbittern, euch zu kränken und zu beleidigen: sagt an, mit welchem Namen würdet ihr eine solche Undankbarkeit bezeichnen? Nun, einen weit schlimmeren Namen noch verdient die Undankbarkeit des Todsünders gegen Gott. Sind der Wohlthaten, die er empfangen, nicht unendlich viel mehr, sind sie nicht unendlich kostbarer, als irdische Eltern sie einem Kinde erweisen können? Aber auch er mißbraucht eben diese Wohlthaten als Mittel, um Gott, seinen höchsten Wohlthäter, auf das Schwerste zu kränken und zu beleidigen. Seinen Verstand mißbraucht er, um darüber nachzudenken, wie er die Gebote Gottes übertreten könne, seinen freien Willen mißbraucht er, um diese Uebertretungen ins Werk zu setzen. Und bei der Vollbringung seiner bösen Werke, welcher Mißbrauch der Glieder seines Leibes! Welcher Mißbrauch der Augen, der Ohren, der Zunge, der Hände, der Füße und aller Glieder! Welcher Mißbrauch seiner zeitlichen Güter und selbst der

[1]) I. Corinth. 4, 7.

Zeit, welche Gott ihm zum Leben gegeben! Ist das nicht abscheulicher, schwarzer Undank? Ja, er ist so groß, daß der Prophet Himmel und Erde gegen ihn zu Zeugen aufruft. „Höret, ihr Himmel," sagt er, „und du, Erde, merke auf, denn der Herr redet: Söhne habe ich erzogen und erhöhet, sie aber haben mich verachtet."[1])

Die Bosheit, welche wir bis jetzt betrachtet, liegt in der schweren Sünde eines jeden Menschen, auch des Juden und des Heiden. Die Todsünde eines Christen ist aber noch bei Weitem abscheulicher und verwerflicher. Warum? Weil der Christ weit besser unterrichtet ist durch die christliche Offenbarung über die Erhabenheit und Majestät Gottes, über seine höchste Herrschaft und den Gehorsam, welchen der Mensch seinem Schöpfer und Herrn schuldet. Weil der Christ ferner weit zahlreichere und kostbarere Wohlthaten von Gott empfangen. Endlich aber noch besonders, weil der Christ durch die Todsünde auch eine fluchwürdige Treulosigkeit begeht gegen Jesus, seinen liebevollen Erlöser. Versetzt euch, m. Z., im Geiste einen Augenblick in jenen Zeitpunkt, wo ihr durch die Taufe aufgenommen werden solltet in den Schooß der Kirche! Damals habt ihr feierlich widersagt dem Teufel und all seiner Pracht und all seinen Werken. Ihr habt Treue geschworen eurem göttlichen Heilande, unverletzliche Treue, ihr habt gelobt, ihm als eurem Heerführer zu folgen, unter seiner Fahne zu streiten bis an das Ende eures Lebens. Als Streiter Jesu Christi wurdet ihr gesalbt an Brust und Schultern mit heiligem Oele. Solltet ihr etwa einwenden, das alles sei ohne euer Vorwissen geschehen, und die Versprechungen seien für euch von Anderen gemacht worden, so erinnere ich euch an den Tag eurer ersten h. Kommunion, an welchem ihr eure Taufgelübde selbst mit aller Ueberlegung erneuert habt. Was sagt man nun von der Treulosigkeit eines Soldaten, der die Fahne seines Königs, zu der er geschworen, verläßt, um zum Feinde überzugehen? Nicht wahr, das gilt unter den Menschen als eines der schimpflichsten Verbrechen. Ist denn das Verbrechen eines Christen geringer, der eine schwere Sünde begeht? Bricht nicht auch er jene heiligen Gelübde, die er bei der h. Taufe abgelegt? Verläßt nicht auch er die Fahne Jesu Christi, zu der er feierlich geschworen, um überzulaufen zu dem schlimmsten Feinde des göttlichen Erlösers? Ist das nicht fluchwürdige Treulosigkeit gegen den Mensch gewordenen

---

[1]) Is. 1. 2.

Sohn Gottes, durch dessen Tod am Kreuze er erlöst wurde von der Knechtschaft des Satans und der ewigen Verdammniß?

Das also ist die Todsünde in ihrem Wesen, eine schwere Beleidigung Gottes, unseres höchsten Herrn, ein schändlicher Undank gegen Gott, unseren besten Vater, und eine fluchwürdige Treulosigkeit gegen Jesus, unseren liebevollsten Erlöser. Ist es nicht wahr, das Wort des Propheten, welches wir an die Spitze unserer Betrachtung gestellt: „Wisse und schaue, daß es böse ist, deinen Herrn und Gott verlassen zu haben"? Ist nicht die schwere Sünde das größte aller Uebel, die es auf Erden geben kann? Haben aber auch wir sie als solches bisher in unserem Leben betrachtet? Haben wir immer nach dem Grundsatz gehandelt, lieber alle anderen Uebel auf uns zu nehmen, eher auf alle Güter, Ehren und Freuden der Welt zu verzichten, als eine Todsünde zu begehen? Ach, m. Z., ich fürchte, unser Gewissen wird uns anklagen, daß dem nicht so sei. Ich fürchte, es wird uns vorwerfen, daß wir mehr als einmal im Leben durch die Todsünde Gott, unseren höchsten Herrn, schwer beleidigt, daß wir gegen ihn, unseren besten Vater, uns schändlichen Undankes schuldig gemacht, daß wir gegen Jesus, unseren liebevollsten Erlöser, fluchwürdige Treulosigkeit begangen, daß wir das Alles gethan haben um niedriger und vergänglicher irdischer Dinge willen. So kehren wir denn zurück von unseren Irrwegen, gleich dem verlorenen Sohn, zu unserem himmlischen Vater, sagen auch wir ihm mit reumüthigem und zerknirschtem Herzen: „Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und wider dich; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen."[1] In dem Hause unseres himmlischen Vaters werden dann auch wir einen Bruder finden, unseren göttlichen Erlöser Jesus Christus; aber dieser unser Bruder wird seinem Vater keine Vorwürfe machen über seine Güte und Erbarmung, auch uns nicht über die gegen ihn selbst begangene Treulosigkeit, sondern er wird für uns bitten, daß wir wieder in Gnaden angenommen werden. Und wenn wir dann das tröstliche Bewußtsein besitzen, daß wir Verzeihung der begangenen Sünden gefunden haben und aufs Neue von Gott als Kinder aufgenommen worden sind, dann wollen wir diese Vergangenheit wieder gut machen durch um so pünktlicheren und willigeren Gehorsam gegen Gott und seine Gebote, durch um so innigere Dankbarkeit gegen unseren himmlischen Vater und durch um so festere Treue gegen unseren liebevollsten

---

[1]) Luk. 15, 18, 19.

Erlöser Jesus Christus; dann soll es unser unwandelbarer Entschluß sein: Keine Todsünde mehr! Amen.

Neunundvierzigste Predigt.

Die schwere Sünde in ihren Folgen.

Qui faciunt peccatum et iniquitatem, hostes sunt animae suae.

Diejenigen, welche Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele. Tob. 12, 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die schwere Sünde ist, wie wir das letzte Mal betrachtet haben, eine schwere Beleidigung Gottes, unseres höchsten Herrn. Wer sie begeht, eignet sich durch die That jenes schreckliche Wort an, welches der Prophet dem ungehorsamen Volke Gottes in den Mund legte: „Non serviam, ich will dir nicht dienen."[1]) Sie ist ferner ein schändlicher Undank gegen Gott, unseren besten Vater und größten Wohlthäter, ein Undank um so schwärzer, als der Todsünder zu seiner Auflehnung sich eben jener Gaben bedient, die er der Güte und Liebe Gottes verdankt. Die schwere Sünde ist endlich eine fluchwürdige Treulosigkeit gegen Jesus, unseren liebevollsten Erlöser, auf dessen Namen wir getauft sind, zu dessen Fahne wir bei der Taufe geschworen haben. Das Alles sollten wahrlich für einen Christen wenigstens Gründe genug sein, damit er die schwere Sünde fliehe und mit aller Sorgfalt aus seinem Leben fern halte. Ja, so sollte es sein! Allein ist es auch so? Suchen nicht vielmehr manche Christen ihre schweren Sünden damit zu entschuldigen, sie hätten es nicht bedacht, daß die Todsünde ihrem Wesen nach eine schreckliche Sache sei? Sie hätten nicht vorgehabt, eine Empörung, einen Undank gegen Gott, eine Treulosigkeit gegen Jesus Christus zu begehen, sie seien nur von dem Sturme der Leidenschaften, von der Heftigkeit der Versuchung hingerissen worden? Thörichte Ausrede! Jeder Christ kann es wissen, es ist ihm oft genug erklärt worden, was die schwere Sünde ihrem Wesen nach sei; er soll das bedenken, wenn die Versuchung an ihn herantritt; von dem Sturme

---

[1]) Jerem. 2, 20.



der Leidenschaft soll er sich eben nicht fortreißen lassen, dafür hat ihm Gott den Verstand und den freien Willen gegeben. „Deine Leidenschaft soll unter dir sein, und du sollst darüber herrschen:“[1]) dieses Wort, welches Gott einst zu Kain gesprochen, gilt noch viel mehr für einen Christen.

Damit wir aber um so sicherer den Versuchungen zur schweren Sünde Widerstand leisten, wird es gut sein, uns noch nach einigen anderen Gründen umzusehen, welche geeignet sind, uns von ihr abzuschrecken, Gründe, die vielleicht noch etwas mehr Kraft besitzen und Eindruck auf uns machen, und die zudem im Augenblick der Gefahr leichter und lebhafter vor unsere Seele treten, um den schwankenden Willen zu befestigen. Zu diesen Gründen dürfen wir wohl die schlimmen Folgen und Strafen rechnen, welche die schwere Sünde nach sich zieht. „Diejenigen, welche Sünde und Unrecht thun,“ sagt der Engel zum frommen Tobias, „sind Feinde ihrer Seele.“ Die Wahrheit dieses Wortes wollen wir heute an den schlimmen Folgen und Strafen der schweren Sünde betrachten.

I.

Die schwere Sünde hat ihren Namen Todsünde daher, weil sie die Seele des übernatürlichen Lebens der heiligmachenden Gnade und damit zugleich der Freundschaft und Liebe Gottes beraubt. Diese Beraubung bildet unter den bösen Folgen der Todsünde die schlimmste und die Grundlage und Wurzel aller übrigen. Wir werden später bei der Lehre von der Gnade eingehender die erhabenen Wirkungen betrachten, welche die heiligmachende Gnade in der Seele des Menschen hervorbringt. Laßt mich jetzt wenigstens mit einigen Worten euch daran erinnern! Durch die heiligmachende Gnade tretet ihr mit Gott in die innigste Lebensgemeinschaft, in eurer Seele schlägt er seine Wohnung auf. „Wenn einer mich liebt,“ sagt der göttliche Heiland, „so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“[2]) Und der so gnadenvoll in eurem Herzen wohnende Gott schenkt euch nicht bloß seine Liebe und Freundschaft, sondern nimmt euch an Kindes Statt an und macht euch nach den Worten des Apostels seiner „göttlichen Natur theilhaftig,“[3]) läßt euch,

[1]) I. Moys. 4, 7. [2]) Joh. 14, 23. [3]) II. Petr. 1, 4.

soweit es einem Geschöpfe gestattet ist, Theil nehmen an seinen Eigenschaften, seinen Vollkommenheiten, seinem geheimnißvollen Leben. Kann es etwas Kostbareres und Erhabeneres geben für einen Menschen, als in diesem innigen Verhältniß zu stehen zu Gott, seinem Schöpfer und Herrn, den Vater nennen zu dürfen, vor dem Himmel und Erde in Demuth und Ehrfurcht sich neigen? Wenn ihr diese Ehre und dieses Glück zu schätzen wisset, dann fliehet die Todsünde! Denn sie trennt euch von Gott und beraubt euch seiner Liebe und Freundschaft. Der himmlische Vater, welcher euch durch die heiligmachende Gnade an Kindes Statt angenommen, muß nach der Todsünde zu euch sprechen: „Ich kenne euch nicht, weichet von mir, ihr Uebelthäter;“[1]) die Liebe und Freundschaft, welche er euch erwiesen, muß sich in Haß und Abneigung verwandeln. Aus dem Zustande der Kindschaft Gottes tretet ihr ein in die Sklaverei des Satans. Eure Seele, dieser durch die Gnade geheiligte Tempel Gottes, wird durch die Todsünde entweiht und geschändet, und abermals sprechen die Personen der heiligsten Dreifaltigkeit, wie es uns von dem Tempel zu Jerusalem bei seiner Zerstörung berichtet wird: „Lasset uns von hinnen ziehen.“ Ach, m. Z. ist das nicht ein trauriges Bild der Verwüstung, welche die Todsünde in der Seele des Menschen durch die Zerstörung der heiligmachenden Gnade anrichtet? Sind das nicht Feinde, grausame Feinde ihrer Seele, welche dieselbe durch schwere Sünden in solches Elend bringen, sie ihres übernatürlichen Lebens und damit der Liebe, der Freundschaft und Kindschaft Gottes berauben, diesen Tempel Gottes entheiligen und entweihen?

Das Bild ist aber noch nicht vollständig; und vielleicht werden die Striche, welche wir noch hinzufügen müssen, auf euer Herz größeren Eindruck machen, als das, was wir betrachtet haben. Zugleich mit der heiligmachenden Gnade beraubt euch die Todsünde auch aller Verdienste und des Erbrechts zum Himmel. „Wenn der Gerechte,“ so spricht Gott durch den Propheten, „abweicht von seiner Gerechtigkeit und thut nach allen Gräueln, die der Gottlose auszuüben pflegt .... alsdann wird an alle seine Gerechtigkeiten, die er früher ausgeübt hat, nicht mehr gedacht werden.“[2]) Kann etwa dieser Sinn der Worte irgendwie zweifelhaft sein? Suchen wir uns also eine Vorstellung zu machen von der schlimmen Wirkung der Todsünde, welche durch sie angedroht

---

[1]) Matth. 7, 23. [2]) Ezech. 18, 24.

wird? Denkt euch, m. Z., ihr hättet bisher die in der Taufe empfangene heiligmachende Gnade bewahrt, wie ein h. Aloysius, ihr hättet euch bestrebt, alle Tage Gott zu dienen durch eifrige Verrichtung eurer Gebete, durch fleißigen Empfang der h. Sakramente, durch treue Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, durch gewissenhafte Erfüllung eurer Standespflichten: das Verdienst all dieser guten Werke geht verloren in dem Augenblick, in welchem ihr eine schwere Sünde begeht; „an alle seine Gerechtigkeiten," sagt Gott, „die der Todsünder früher ausgeübt hat, wird nicht mehr gedacht werden." Denkt euch, ihr hättet jene außerordentlichen Werke geübt, von denen der Apostel redet, ihr hättet all euer Vermögen an die Armen geschenkt und euren Leib zum Verbrennen hingegeben: durch eine schwere Sünde wird das Alles vernichtet. „Wenn der Gerechte abweicht von seiner Gerechtigkeit, alsdann wird an alle seine Gerechtigkeiten, die er früher geübt hat, nicht mehr gedacht werden." Ja, erhebet eure Gedanken bis zu der erhabenen Heiligkeit und Tugend der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, eine Tugend und Heiligkeit, wie kein anderes Geschöpf im Himmel und auf Erden sie jemals besessen hat, noch in Zukunft erlangen wird! Maria möge mir nicht zürnen, wenn ich von einer Möglichkeit rede, die bei ihr unter allen Umständen ausgeschlossen war: aber wenn es möglich gewesen wäre, daß sie eine schwere Sünde begangen, so würde dadurch auch bei ihr alle Heiligkeit, alle Tugend und alles Verdienst vernichtet worden sein; denn auch von ihr würde das Wort gegolten haben: „Wenn der Gerechte abweicht von seiner Gerechtigkeit, alsdann wird an alle seine Gerechtigkeiten, die er früher geübt, nicht mehr gedacht werden." Sagt an, ist das nicht eine entsetzliche Verheerung, welche die Todsünde anrichtet, indem sie das Verdienst aller vorangegangenen guten Werke, aller Gebete und religiösen Uebungen, aller Geduld im Leiden, aller Werke der Nächstenliebe, aller Entsagungen und Bußübungen mit einem Schlage zerstört? Indessen wird doch von diesen guten Werken, welche der Mensch vor dem Falle in die schwere Sünde verrichtet, zwar nicht durch die göttliche Offenbarung ausdrücklich versichert, aber von den Gottesgelehrten aus guten Gründen allgemein angenommen, daß sie nach erhaltener Verzeihung wieder aufleben. Dagegen geht das Verdienst derjenigen guten Werke, welche im Zustande der Todsünde selbst verrichtet werden, für die Ewigkeit unwiederbringlich verloren. Auch das werden wir später bei der Lehre von den guten

Werken eingehender betrachten. Heute genüge euch das Wort des göttlichen Heilandes: „Gleichwie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, also auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.“ [1]) Die Todsünde trennt euch von Gott, wie wir gesehen, und zerstört die gnadenvolle Lebensgemeinschaft mit ihm. So lange ihr also in der Todsünde bleibt, könnt ihr keine Früchte bringen für die Ewigkeit, haben alle guten Werke, die ihr verrichtet, keinen Anspruch auf einen Lohn im Himmel. So hat es also, werdet ihr vielleicht denken, nach dem Falle in die schwere Sünde keinen Zweck mehr, gute Werke zu verrichten, zu beten, in die Kirche zu gehen, Almosen zu geben und dergleichen. Doch, m. Z., auch im Stande der Todsünde haben alle diese Werke einen Zweck, sie helfen euch, durch aufrichtige Reue und Buße die Gnade Gottes wieder zu erlangen, aber Anspruch auf einen Lohn im Himmel haben sie nicht und werden sie nie erwerben. Sind also nicht diejenigen Feinde ihrer Seele, welche Sünde und Unrecht thun; die durch die Todsünde ihre Seele aller erworbenen Verdienste für den Himmel berauben und sie zudem unfähig machen, solche Verdienste weiter zu erwerben?

Sie thun aber noch Schlimmeres, sie berauben ihre Seele auch überhaupt des Erbrechtes auf den Himmel. Ihr kennt jene Parabel von dem König, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Als die Geladenen nicht kommen wollten, sandte er seine Knechte auf die öffentlichen Straßen, um alle einzuladen, die sie fanden. Dann ging er in den Hochzeitssaal, um die Gäste zu beschauen, und „sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du da hereingekommen, da du doch kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“ [2]) Ihr wißt auch, was unter diesem hochzeitlichen Kleide zu verstehen ist, daß es die heiligmachende Gnade bedeutet, und daß ohne dieses geistige Kleid Niemand zum himmlischen Gastmahle zugelassen wird. Ja, mein Christ, wenn du einst, was Gott verhüten wolle, in der Ewigkeit ankommen solltest im Zustande der Todsünde, ohne das Kleid der heiligmachenden Gnade, dann wird auch dich der himmlische

[1]) Joh. 15, 4. [2]) Matth. 22. 11—14.

König fragen: „Freund, wie bist du da hereingekommen, da du doch kein hochzeitliches Kleid anhast?" Und wenn du alsdann ebenfalls verstummest, so wird der König seinen heiligen Engeln sagen: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird." Sag an, bist du also nicht ein Feind, ein grausamer Feind deiner Seele, wenn du Sünde und Ungerechtigkeit übest, wenn du durch die Todsünde deine Seele des Erbrechtes auf den Himmel beraubst und sie in die Gefahr bringst, den furchtbaren Qualen der ewigen Verdammniß überantwortet zu werden? Doch damit sind wir bereits zu den Strafen gekommen, welche Gott über die schwere Sünde verhängt, und von diesen müssen wir noch etwas ausführlicher sprechen.

II.

Sollten wir in unserer vorigen Betrachtung noch nicht hinreichend aus dem Wesen der schweren Sünde erkannt haben, wie sehr Gott dieselbe haßt und verabscheut, so werden uns die Strafen, welche er darüber verhängt, noch mehr davon überzeugen; zugleich werden sie uns wiederum zeigen, ein wie grausamer Feind seiner Seele der Todsünder ist, da er dieser Strafen sich schuldig macht und sich der Gefahr aussetzt, ihnen anheim zu fallen. Wie also straft Gott die schwere Sünde? Die göttliche Offenbarung gibt uns auf die Frage klare und deutliche Antwort. Führen wir uns einige der Strafen vor Augen, von denen sie uns berichtet! Im Anfange schuf Gott ein Menschenpaar, Adam und Eva, und stattete sie mit den herrlichsten Gaben der Natur und der Gnade aus. Sie lebten im Paradiese, frei von den Mühen und Beschwerden des Lebens, weder Krankheiten noch dem Tode unterworfen, nicht angefochten in ihrem Herzen von den Versuchungen der bösen Begierlichkeit und den Stürmen der Leidenschaft, angethan mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade und durch diese Gnade im Vollbesitz der Freundschaft und Kindschaft Gottes. Und alle diese natürlichen und übernatürlichen Gaben sollten sie nicht bloß für sich persönlich besitzen, sondern auf alle ihre Nachkommen vererben. Doch nicht lange dauert dieser glückliche Zustand der ersten Menschen. Die Donnerstimme Gottes erschallt im Paradiese und verkündet unseren Stammeltern ein hartes Strafurtheil. „Viele will ich machen," spricht Gott zu Eva, „deine Beschwerden

und deine Empfängnisse; in Schmerzen sollst du deine Kinder gebären und unter der Gewalt des Mannes sein; und er soll über dich herrschen." Und zu Adam: „Verflucht sei die Erde in deinem Werk; in Mühe sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und essen sollst du das Kraut des Feldes. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zurückkehrest zur Erde, von welcher du genommen wurdest. Denn Staub bist du, und zum Staube sollst du zurückkehren."[1]) So ziehen Adam und Eva hinaus aus dem Paradiese, beraubt der Freundschaft und Kindschaft Gottes, mit seinem Fluche beladen, um ein Leben zu beginnen voll Mühe und Arbeit und Beschwerden, ein Leben voll Kampf mit der im Herzen erwachten bösen Begierlichkeit, ein Leben, dessen Abschluß Krankheit und Tod sein wird. Und den Fluch Gottes, den sie mit aus dem Paradiese genommen, ihn vererben sie auf alle ihre Nachkommen. Die Menschen vermehren sich, und in einigen Jahrhunderten verbreiten sie sich aus auf der ganzen Erde zu Tausenden und Millionen. Aber mit dem Wachsen der Generationen hält gleichen Schritt die Ausbreitung der Beschwerden und Leiden des Lebens, der Krankheiten und jeglichen Elendes, und keinen Menschen gibt es, der dem Tod entrinnt. Und zugleich mit den Plagen des irdischen Lebens wächst die Macht der bösen Begierlichkeit, es wachsen die Leidenschaften aller Art, bis sie fast die gesammte Menschheit in ihre Sklavenketten geschmiedet. Aber was hat denn auf Erden diese traurige Veränderung, diese schreckliche Verheerung bewirkt? Ihr wißt es, m. Z., Adam und Eva haben das Gebot Gottes im Paradiese übertreten, sie haben durch den Genuß der Frucht des verbotenen Baumes eine schwere Sünde begangen. Und all das Elend, welches sie selbst und ihre Nachkommen getroffen, ist die Strafe für diese Sünde. Begreift ihr es also, was die schwere Sünde sein muß in den Augen Gottes, welch ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues, wenn er, der gerechte und barmherzige Gott, sie in dieser Weise straft, nicht bloß an denen, welche sie selbst begangen, sondern auch an allen ihren Nachkommen?

Gehen wir einige Jahrtausende weiter in der Geschichte der Menschheit, um eine noch härtere Strafe zu schauen! Hoch oben auf dem Gipfel des Kalavarienberges hängt, ans Kreuz angenagelt, ein Mensch,

---

[1]) I. Moys. 3, 17—19.

über dessen Haupt auf einer Pergamentrolle die Worte stehen: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“ Schaut euch diesen König der Juden einmal recht aufmerksam an, wie er so schrecklich zugerichtet ist! Das Bild stimmt überein, Zug um Zug, mit dem, welches lange vorher die Propheten des alten Bundes gezeichnet hatten. „Gestalt und Schönheit hat er nicht, wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen seiner nicht, des Verachteten, des Geringsten der Menschen, des Mannes, der Schmerzen erfahren, der sein Antlitz verhüllet vor Schmach ... Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat.“[1]) „Ein Wurm ist er und kein Mensch, der Spott der Leute und der Auswurf des Volkes.“[2]) „Von des Fußes Sohle bis zum Scheitel ist nichts Heiles an ihm; Wunde und Beule und angeschwollene Strieme, die nicht verbunden ist und nicht versorgt mit Heilmittel und nicht erweicht mit Oel.“[3]) Das ist das Bild, welches wir mit unseren leiblichen Augen schauen. Was wir aber nicht sehen können, die Schmerzen und Qualen, von denen die Seele des Gekreuzigten gefoltert wird, ihnen gibt der Sterbende Ausdruck in dem Angstschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“[4]) Wer hat denn diesen Gekreuzigten also zugerichtet? Ihr sagt: Die Schergen und Soldaten, die ihn gegeißelt, mit Dornen gekrönt und an das Kreuz geschlagen, das jüdische Volk, das ihn verspottet und angespieen, Pilatus, der ihn zur Geißelung und zum Kreuzestode verurtheilt, die Hohenpriester und Pharisäer, welche das Volk aufgewiegelt, daß es seinen Tod verlange. Ja, in gewissem Sinne. Aber sie Alle waren doch nur Werkzeuge in der Hand der göttlichen Gerechtigkeit. Habt ihr nicht eben gehört, was der Prophet sagt: „Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat“? Warum hat denn Gott ihn so entsetzlich geschlagen und gedemüthigt? Auch darauf antwortet euch derselbe göttliche Seher. „Er ist verwundet,“ sagt er, „um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen.“[5]) Und wer ist derjenige, der so gestraft wird für Sünden, die er nicht selbst begangen, sondern nur freiwillig auf seine Schultern genommen, um Genugthuung für sie zu leisten? Es ist der eingeborene Sohn Gottes, der von Ewigkeit im Schooße des Vaters ruht, den der

---

[1]) Isai. 53 2–4. [2]) Ps. 21, 7. [3]) Isai. 1, 6. [4]) Matth. 27, 46. [5]) Is. 53, 5.

Vater liebt mit unaussprechlicher, unendlicher, ewiger Liebe. Ach, m. Z., wenn Gott die schwere Sünde also straft an seinem eingeborenen Sohne, an einem Unschuldigen, dessen Leben rein ist von allem Schatten des Bösen, welch ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues muß dann diese Sünde in seinen Augen sein an dem Menschen, der sie selbst begeht? Wird Einer aus euch es wagen, im Angesicht des Gekreuzigten, mit so vielen leichtsinnigen Christen die Todsünde zu entschuldigen als eine Sache, die nicht so viel auf sich habe? Wird Jemand sich gar darauf berufen, daß er bisher trotz vielen schweren Sünden straflos ausgegangen, und sagen: „Ich habe zwar gesündigt, aber was ist mir Böses widerfahren?“[1])

Dann will ich ihn jetzt hinweisen auf jene Strafe, die Gott in der Ewigkeit allen Todsündern bereitet hat, die in ihren Sünden sterben, ohne Verzeihung erlangt zu haben. Ihr kennt es, jenes „Land des Jammers und der Finsterniß, wo Schatten des Todes ist und keine Ordnung, sondern ewiger Schrecken wohnt;“[2]) jenen Ort, „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“;[3]) jenen „Pfuhl von Feuer und Schwefel,“[4]) in welchem es sich regt und krümmt und windet in ewiger Angst und Qual. An diesem Ort gibt es keine Ruhe und keinen Trost mehr, dort hofft Niemand auf Erlösung oder Erleichterung; denn über den Eingang hat die Hand des Allmächtigen in Flammenzügen die Worte geschrieben: „Ihr, die hier eintretet, lasset alle Hoffnung fahren.“ Wenn ihr da hineinschauet, so werdet ihr allerdings die größten Scheusale erblicken, die je die Erde getragen; Menschen, welche die Sündfluth hinweggeschwemmt von der Erde, weil Gott ihr Leben nicht mehr schauen wollte; Bewohner von Sodoma und Gomorrha, deren Schandthaten zum Himmel hinauf um Rache schrieen; unzählige Andere, die während ihres Lebens alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen getreten und Verbrechen auf Verbrechen gehäuft haben. Aber ihr werdet auch Solche finden, die bei weitem nicht so viele schwere Sünden im Leben begangen, die vielleicht weniger gesündigt, als Mancher aus euch. Ja, es wird in der Hölle nicht an Solchen fehlen, die um einer einzigen schweren Sünde willen an diesen Ort der Qual gekommen sind, um in alle Ewigkeit dort zu bleiben. Zweifelt ihr daran? Dann erinnere ich euch an die gefallenen Engel. Sind sie nicht von Gott verworfen worden nach der ersten schweren Sünde? Nach einer

---

[1]) Sir. 5, 4. [2]) Job. 10, 22. [3]) Mark. 9, 43. [4]) Apok. 21, 8.

schweren Sünde bloß in Gedanken? Sollte es nicht wahrscheinlich sein, daß es zugleich mit ihnen in der Hölle auch Menschen gibt, die um einer einzigen schweren Sünde willen ewige Qual leiden? Ich frage abermals: Welch ein Gegenstand des Hasses und Abscheues muß die Todsünde sein in den Augen Gottes, wenn er sie an den Verdammten straft eine ganze Ewigkeit hindurch mit so entsetzlichen Peinen und Qualen? Wir aber, sind wir nicht Feinde, grausame Feinde unserer Seele, wenn wir Sünde und Unrecht thun; wenn wir durch die Todsünde, und sei es auch nur eine einzige, unserer Seele der Gefahr aussetzen, den Strafen der ewigen Verdammniß anheimzufallen?

So erneuern wir denn heute jenen Vorsatz, den wir am Schlusse unserer vorigen Betrachtung gemacht haben: Keine Todsünde mehr! Erneuern wir ihn nicht bloß heute, sondern alle Tage unseres Lebens! Beten wir jeden Morgen zu Gott um die Gnade, diesen Vorsatz fest und unverbrüchlich zu halten! Und wenn dann an irgend einem Tage, wie einst im Paradiese, der Versucher an uns herantritt, um uns zum Genusse dieser oder jener verbotenen Frucht, zur Uebertretung eines göttlichen oder kirchlichen Gebotes zu verführen, wenn er uns ähnlich wie unseren Stammeltern zuredet und sagt: Es ist nicht so schlimm, du wirst daran nicht sterben: dann erinnern wir uns an die schlimmen Folgen der schweren Sünde, welche wir heute betrachtet, daß sie uns der heiligmachenden Gnade beraubt und mit ihr der Freundschaft und Kindschaft Gottes, daß wir durch sie alle Verdienste unserer guten Werke und das Erbrecht zum Himmel verlieren; rufen wir uns ins Gedächtniß die harten Strafen, mit denen Gott die schwere Sünde geahndet an den gefallenen Engeln, an unseren Stammeltern, an seinem eingeborenen, Mensch gewordenen Sohne, und namentlich jene schrecklichen Qualen der ewigen Verdammniß, mit denen Gott auch an uns die schwere Sünde strafen wird, wenn wir darin sterben sollten. Solchen ernsten Gedanken und Erwägungen gegenüber werden die lügenhaften Vorspiegelungen des Versuchers ihre Kraft und ihren Zauber verlieren. Und gleich unserem göttlichen Erlöser werden auch wir ihm mit Festigkeit und Entschiedenheit antworten: Weiche von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen."[1]) Amen.

---

[1]) Matth. 4, 10.

Fünfzigste Predigt.

Von der läßlichen Sünde.

Qui timet Deum, nihil negligit.
Wer Gott fürchtet, achtet nichts gering.
Pred. 7, 19.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Aus der Betrachtung des Wesens und der schlimmen Folgen der Todsünde haben wir, denke ich, als Schluß den festen Vorsatz gezogen, dieselbe unter allen Umständen zu meiden. Erneuern wir jeden Tag diesen Vorsatz, beten wir ebenso oft zu Gott um Kraft und Stärke, ihn zu halten, und lassen wir uns darin durch keine Versuchung des Satans, durch keine Lockung der Welt, durch keinen Sturm unserer Leidenschaft jemals wankend machen!

Mit diesem Vorsatz ist es aber nicht genug. Wir sollen, wie der Katechismus sagt, nicht bloß die Todsünden, sondern jede Sünde, sie mag schwer oder läßlich sein, als das größte Uebel auf Erden fürchten und sorgfältig meiden. Wenn wir von läßlichen Sünden reden, so verstehen wir darunter nicht jene Fehler, welche lediglich der Schwachheit und Armseligkeit unserer menschlichen Natur entspringen, an denen aber unser freier Wille keinen Antheil hat. Auch zu einer läßlichen Sünde gehört irgend welche Erkenntniß des Bösen und irgend eine, wenn auch noch so geringe, freie Zustimmung des Willens. Wo eines von diesen beiden Dingen vollständig fehlt, da kann von einer Sünde, auch von einer läßlichen, nicht die Rede sein. Es sind demnach läßliche Sünden jene freiwilligen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, bei denen die Wichtigkeit der Sache fehlt, auch die freiwilligen Zerstreuungen und Nachlässigkeiten beim Gebete, die freiwilligen kleinen Unwahrheiten im Reden, die geringen Veruntreuungen, die unbedeutenderen Reden gegen die Nächstenliebe, der freiwillige Zorn, so lange er nicht durch seine große Heftigkeit zur Todsünde wird, und dergleichen. Es sind ebenso läßliche Sünden jene Uebertretungen des göttlichen Gesetzes in schweren Dingen, bei denen es an der vollen Erkenntniß des Bösen, oder an der vollen Zustimmung des Willens fehlt, also jene an sich schweren Sünden, welche nicht mit vollem Bewußt-

sein, z. B. im Halbschlafe, begangen werden, oder die Gedanken gegen die Tugend der h. Reinigkeit, wenn sie nur halb freiwillig sind.

Mit diesen läßlichen Sünden nun nimmt es mancher Mensch, auch mancher Christ, sehr wenig genau: er tröstet sich mit der Ausrede: Das ist nicht so schlimm, denn es ist ja noch keine Todsünde. Anders dagegen lautet die Sprache der göttlichen Offenbarung. „Wer Gott fürchtet," sagt der weise Mann, „der achtet nichts gering." Ich hoffe, daß auch wir dahin kommen werden, nichts gering zu achten, auch die kleinste läßliche Sünde nicht, wenn wir dieselbe einmal ernstlich betrachten, sowohl in ihrem Wesen, wie in ihren schlimmen Folgen; und diese beiden Punkte sollen darum den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden.

I.

Was wir von dem Wesen der schweren Sünde gesagt haben, daß sie eine Beleidigung Gottes, unseres höchsten Herrn, ein Undank gegen Gott, unseren besten Vater, und eiue Treulosigkeit gegen Jesus, unseren liebevollsten Erlöser, sei, das gilt, natürlich in geringerem Maaße, auch von der läßlichen Sünde. Wer eine schwere Sünde begeht, der lehnt sich trotzig und vermessen auf gegen Gott und verachtet sein heiliges Gesetz; er spricht, wenn auch nicht mit dem Munde, so doch durch die That das verwegene Wort: „Non serviam, ich will dir nicht dienen." Ein solches Verbrechen begeht freilich nicht derjenige, welcher eine läßliche Sünde thut; er kündigt Gott nicht geradezu den Gehorsam auf, aber er will ihm auch nicht mit der Treue und Pünktlichkeit dienen, auf welche Gott ein Recht hat. Im Wesentlichen will er zwar den Willen Gottes erfüllen, aber in kleinen und unbedeutenden Dingen seinem verkehrten Eigenwillen folgen. Liegt denn darin nicht auch schon eine Beleidigung Gottes? Kann Gott als unser höchster Herr nicht verlangen, daß wir in allen Dingen, auch in den geringsten, seine Gebote beobachten? Ihr, christliche Eltern, die ihr euren Kindern gegenüber die Stelle Gottes vertretet, was würdet ihr gesagt haben, wenn ich bei Besprechung des vierten Gebotes euren Kindern die Mahnung gegeben hätte, in allen wichtigen Dingen sollten sie euren Befehlen willigen Gehorsam leisten, es wäre aber nicht so schlimm, wenn sie in unbedeutenderen Stücken ihrem eigenen Willen folgten und sich um eure Gebote wenig kümmerten? „Nun," würdet ihr erwidert haben, „das ist aber eine schöne Moral!" Ihr hättet

vollkommen Recht. Aber dieselbe schöne, oder vielmehr schlechte Moral übt der Mensch Gott, seinem höchsten Herrn, gegenüber, wenn er zwar die Todsünde meidet, aber aus den läßlichen Sünden sich nicht viel macht.

Dazu kommt weiterhin der Undank, dessen er sich gegen Gott, seinen größten Wohlthäter, schuldig macht. Was umfassen denn die Wohlthaten, die Gott euch im Leben erwiesen hat und noch täglich erweist? Beschränken sie sich etwa auf das Wesentliche und Wichtigste, dessen ihr nothwendig bedürft zum irdischen Leben oder zur Erlangung eures ewigen Zieles? Ihr seid, denke ich, genug unterrichtet in den Wahrheiten eures christlichen Glaubens, um zu wissen, daß in eurem Leben Alles, das Kleine wie das Große, ein Geschenk Gottes ist: jedes irdische Gut, dessen ihr zwar nicht unbedingt bedürft, um euer Leben zu fristen, das aber dazu dient, dieses Leben schöner und angenehmer zu machen; jede Gnade, die zwar nicht unumgänglich nothwendig ist zu eurer ewigen Seligkeit, die aber die Erreichung eures ewigen Zieles euch leichter und sicherer macht! Das sind die Gaben eures göttlichen Wohlthäters. Soll denn zu diesen Gaben eure Dankbarkeit nicht in einem gewissen Verhältniß stehen? Diese Frage werdet ihr gewiß alle mit dem Munde bereitwilligst bejahen. Nun, m. Z., dann bitte ich euch, bejahet sie ebenso durch euer Leben; bejahet sie, indem ihr Gott eure Dankbarkeit beweiset durch einen Gehorsam, der nicht auf das Wichtige sich beschränkt, sondern auch in kleinen und unbedeutenden Dingen treu und pünktlich den Willen Gottes erfüllt!

Das verlangt von euch schließlich auch noch die Treue gegen Jesus, euren liebevollen Erlöser. Hat er nicht auch für die läßlichen Sünden büßen und leiden müssen? Freilich, wenn ihr eine bloß läßliche Sünde begeht, so will ich nicht das Wort des Apostels auf euch anwenden, daß ihr den Heiland aufs Neue kreuziget. Aber ihr thut so etwas, wie Pilatus, als er Jesum vom Tode zu retten suchte. „Ich will ihn geißeln," sagte er, „und dann freigeben."[1]) So spricht auch der Christ, wenn er läßliche Sünden begeht: Ich will meinen Heiland nicht wiederum ans Kreuz schlagen durch die Todsünde, aber ich mache mir nichts daraus, ihm einige Geißelstreiche zu geben. Der Heide Pilatus that dieses damals in guter Absicht, um den Angeklagten vom Tode zu retten; und doch ist er bald genug von der Geißelung zur Kreuzigung Christi übergegangen. Auch ihr,

---

[1]) Luc. 23, 16.

wenn ihr euch nicht scheuet, euren göttlichen Erlöser durch die läßliche Sünde zu geißeln, auch ihr, sage ich, werdet nur allzu leicht dazu kommen, ihn darnach durch die Todsünde ans Kreuz zu schlagen. Das werden wir gleich betrachten. Allein nehmen wir an, ihr würdet es immer bei der Geißelung bewendet sein lassen, kann denn der Heiland diese Behandlung erwarten von seinen Jüngern und Anhängern, von denjenigen, die ihm bei der Taufe Treue und Anhänglichkeit gelobt haben? Oder habt ihr etwa beim Empfang jenes h. Sakramentes blos versprochen, die Todsünde zu meiden? Habt ihr nicht gesagt: Ich wiedersage dem Satan und allen seinen Werken?

Wenn wir das Alles ernstlich erwägen, dann können wir doch unmöglich jenen leichtsinnigen Christen zustimmen, welche der Meinung sind, die läßliche Sünde habe nichts zu bedeuten, man brauche sich vor ihr nicht so sorgfältig zu bewahren; wir werden vielmehr nach dem Beispiele der Heiligen auch die läßliche Sünde als eine Beleidigung Gottes hassen und verabscheuen, sie mit aller Sorgfalt meiden und fliehen und, wenn wir sie begangen, sie aufrichtig und ernstlich bereuen. „Erkännte der Mensch," pflegte die h. Katharina von Genua zu sagen, „was es um eine einzige, auch nur läßliche Sünde ist, so würde er lieber sein ganzes Leben in einem glühenden Feuerofen zubringen, als dieselbe auf dem Gewissen haben." Und habt ihr nicht oft genug im Leben des h. Aloysius gelesen von den heißen Reuethränen und den harten Bußwerken, mit denen er zwei Fehler gesühnt, die wir kaum für läßliche Sünden zu halten geneigt sind? Ja, m. Z., die läßliche Sünde kann nur gering genannt werden im Verhältniß zur Todsünde, nach der schweren Sünde aber ist sie das größte aller Uebel. Wißt ihr, was das sagen will? Armuth, Noth, Krankheit und anderes Kreuz sind schwere irdische Uebel, die oft das Leben eines Menschen elend genug machen. Aber wenn ihr mit einer einzigen läßlichen Sünde diese Uebel aus dem Leben aller Menschen entfernen könntet, ihr dürft sie nicht begehen, weil sie als Beleidigung Gottes ein größeres Uebel ist. Der Tod ist das größte aller irdischen Uebel, ein Uebel, das jeden Menschen mit Furcht und Schrecken erfüllt. Aber wenn ihr einem Menschen das Leben retten könntet mit einer einzigen läßlichen Sünde, sie wäre euch dennoch nicht erlaubt, weil sie ein größeres Uebel ist. Was soll ich also sagen zu jenen Reden, die man im gewöhnlichen Leben nicht selten hört: Ich habe lügen müssen, um Streit und Unannehmlichkeiten zu verhüten? Ich kann nur antworten: Und wenn ihr die ganze Welt vom Untergang retten könntet durch eine

einzige Lüge, so wäre dieselbe gleichwohl nicht gestattet, weil sie eine Beleidigung Gottes und als solche nach der schweren Sünde das größte aller Uebel ist.

II.

In dem Vorsatz, auch die läßliche Sünde nach Kräften zu meiden, werden wir uns um so mehr befestigen, wenn wir nun noch ihre schlimmen Folgen etwas näher ins Auge fassen.

Durch die läßliche Sünde wird zwar die Seele nicht des übernatürlichen Lebens beraubt, wie durch die schwere, aber sie wird nach den Worten des h. Augustinus[1]) „verunstaltet wie ein mit Geschwüren und Ausschlag bedeckter Mensch, so daß sie zu der Umarmung ihres himmlischen Bräutigams nur mit großer Beschämung zugelassen werden kann. „Wenn du," fährt er fort, „am ganzen Leibe mit häßlichem Aussatz bedeckt wärest, könntest du erwarten, daß ein großer Herr sich dir nähern, dich umarmen oder auch nur seine Hand zum Kusse darbieten würde? Wie kannst du also hoffen, daß Gott, der höchste Herr des Himmels und der Erde, deiner Seele besondere Gunstbezeugungen und Gnaden erweisen wird, wenn er sie mit dem Aussatze der häßlichen Sünde behaftet sieht?" Ja, m. Z., welche Empfindungen in dem Herzen Gottes die läßlichen Sünden bei einem Menschen hervorrufen, das hat er einst durch den h. Johannes dem Bischof von Loadicäa sagen lassen: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Wärest du doch entweder kalt oder warm! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so will ich anfangen dich auszuspeien aus meinem Munde."[2]) Wird er die besonderen Beweise seiner Liebe einer Seele zu Theil werden lassen, die zwar noch nicht durch die Todsünde ein Gegenstand des Hasses und der Verwerfung, aber doch durch läßliche Sünden ein Gegenstand des Widerwillens und des Ekels in seinen Augen geworden? Wir müssen aber noch die weitere Frage hinzufügen: Wird Gott seine besonderen Gnaden und Gunstbezeugungen an einen Menschen verschwenden, der sich nicht die Mühe gibt, mit denselben treu und pünktlich auch im Kleinen mitzuwirken? Wir haben jüngst das Fest Allerheiligen gefeiert, ein Fest, welches uns die außerordentlichen Gnadenerweisungen ins Gedächtniß ruft, die Gott

---

[1]) Sermo 41 de Sanctis. [2]) Apok. 3, 15. 16.

seinen Heiligen im Leben hier auf Erden hat zu Theil werden lassen. Freilich, diese Gnadenerweisungen waren vor Allem freie Geschenke der göttlichen Liebe; aber sie waren nicht minder auch der Lohn für die Treue, mit welcher die Heiligen mit den geringeren Gnaden mitgewirkt hatten, der Lohn für die Sorgfalt, mit welcher sie den Willen Gottes auch im Kleinen erfüllten, der Lohn für die Wachsamkeit, mit der sie sich nicht bloß vor schweren Sünden, sondern auch vor kleinen und geringen Fehlern bewahrten. Und wenn nun wir in unserem Leben nichts finden von jenen besonderen Gnadengaben, die Gott seinen Heiligen verliehen, nichts von ihrer zärtlichen Liebe Gottes, nichts von ihrer großen Andacht im Gebet und beim Empfang der h. Sakramente, nichts von ihrer Gabe der Betrachtung und Beschauung, nichts von ihrer fortwährenden geistigen Vereinigung mit Gott, werden wir dann uns ohne Weiteres immer beruhigen mit der Ausrede, das Alles seien Gnadengaben, die Gott austheilte ganz nach seinem freien Wohlgefallen, die er dem Einen gebe und dem Andern versage? In gewissem Sinne ist das ja wahr. Aber ich glaube, wir dürften uns oft nicht minder ernstlich fragen, ob nicht ein großer Theil der Schuld an uns selbst liege; ob nicht unsere Kälte und Trockenheit eine Strafe sei für die Nachlässigkeit in der Benutzung der göttlichen Gnade, eine Strafe für den Leichtsinn, mit welchem wir uns über Beleidigungen Gottes, wenn auch nicht in großen und schweren Dingen, so doch in kleinen und unbedeutenderen hinwegsetzen.

Gott straft aber die läßliche Sünde nicht bloß mit Entziehung seiner besonderen Gnadenerweisungen, sondern auch mit anderen Strafen in dem Leben hier auf der Welt sowohl, wie nach dem Tode, und zwar mit Strafen, durch die er beweist, daß es sich um eine Sache von Bedeutung handelt. Schlagt einmal die Bücher der göttlichen Offenbarung auf! Sie erzählen euch von Maria, der Schwester des Propheten Moyses, daß sie eine geringe Unehrerbietigkeit sich habe zu Schulden kommen lassen gegen ihren Bruder. Und die Strafe, welche Gott um dieses kleinen Vergehens willen ihr auferlegte? Mit einem häßlichen Aussatz wurde sie bedeckt am ganzen Leibe, so daß sie außerhalb der Wohnungen des Volkes sich begeben mußte und mit Niemandem verkehren durfte. Erst nachdem sie sieben Tage lang dieses schmerzliche und widerwärtige Uebel getragen, wurde sie auf die inständigen Bitten ihres Bruders geheilt. Ist das etwa die Strafe für eine Sache, die nichts zu bedeuten hat? Und Moyses selbst, der das Volk Israel auf Geheiß Gottes aus Aegypten geführt, der in der

Wüste auf dem Berge Sinai aus der Hand Gottes die h. zehn Gebote empfangen, um sie dem Volke zu verkündigen und das Volk im Gehorsam gegen dieselben zu bewahren, Moyses, der für sein Volk die Verheißung des gelobten Landes vom Herrn empfangen, er darf dennoch seinen Fuß nicht in dieses Land hineinsetzen. An den Grenzen des Landes angekommen, kann er von einem hohen Berge aus seinen Blick hinwerfen; aber dann ergeht an ihn das Wort des Herrn: „Mit deinen Augen hast du zwar das Land gesehen, aber nicht sollst du in dasselbe eingehen.“[1]) Warum darf denn Moyses, der Führer des Volkes, das Land nicht betreten, welches Gott diesem Volke verheißen hat? Warum muß er sterben am Ausgange der Wüste, durch die er Israel vierzig Jahre unter Beschwerden und Mühseligkeiten aller Art geführt? Weil er in der Wüste sich versündigt hatte durch ein kleines Mißtrauen an jener göttlichen Verheißung, daß er mit seinem Stabe Wasser aus dem Felsen schlagen werde. Ich frage abermals: Ist es eine Sache, welche nichts auf sich hat, über die der gerechte Gott eine solche Strafe verhängt? Doch was wollen diese Strafen bedeuten; was wollen alle jene Leiden und Kreuze im Leben der Menschen hier auf Erden bedeuten, mit denen Gott sie für ihre kleinen Fehler und Sünden heimsucht! Richtet einmal den Blick eures Geistes hin auf jenen Strafort im anderen Leben, wo die zeitlichen Strafen, also auch Strafen für läßliche Sünden abgebüßt werden! Schauet jenes Feuer des Reinigungsortes, von welchem der h. Thomas sagt, es sei dasselbe, wie jenes, welches die Verdammten in der Hölle peinige, nur daß das eine ewig, das andere aber zeitlich sei; betrachtet jene Peinen, welche die armen Seelen leiden, und von denen der h. Augustinus behauptet, sie seien schmerzlicher, als Alles, was in der Welt an Peinen gesehen, gefühlt und gedacht werden könne. Und ich frage zum dritten Male: Was der gerechte, aber auch der barmherzige Gott mit solchen Peinen und Schmerzen bestraft, kann das eine Sache sein, die nichts auf sich hat? O, laßt euch das von den armen Seelen selbst sagen! Auch von ihnen haben wohl viele während ihres Lebens so gedacht und gesprochen und darnach gehandelt, sie haben bei so manchen Dingen gesagt: „O, daß ist nicht so schlimm, das ist bloß, eine läßliche Sünde, dafür kommt man noch nicht in die Hölle.“ Nun ja, in die Hölle sind sie freilich nicht gekommen, aber in ein Feuer, welches nicht minder heftig brennt, wenn auch nur eine Zeit lang.

---

[1]) V. Moys. 34, 4.

Und keine von ihnen sagt jetzt noch: Das war nicht so schlimm, dafür sind wir ja nicht in die Hölle gekommen; sondern alle erheben aus dem Orte ihrer Strafe herauf zu uns den flehentlichen Ruf: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde."[1])

Wenn ihr aber, m. Z., fortfahren solltet, jene leichtfertige Sprache zu reden, so kann euch dieselbe leicht nicht nur ins Fegefeuer, sondern selbst in die Hölle bringen. In die Hölle? sagt ihr. Ja, in die Hölle. Denn das ist die letzte und nicht am wenigsten schlimme Folge der läßlichen Sünde, daß sie nach und nach zur schweren Sünde führt und dadurch in die Gefahr der ewigen Verdammniß bringt. Es ist allerdings war, daß die Todsünde sich in ihrem innersten Wesen von der läßlichen Sünde unterscheidet, und daß deshalb noch so viele läßliche Sünden zusammen genommen keine schwere Sünde ausmachen; aber es ist ebenso wahr, daß man durch leichtsinniges Begehen von kleineren Sünden endlich dahin kommt, auch die Todsünde nicht mehr zu fürchten. „Wer das Geringe nicht achtet", sagt der weise Sirach, „geht nach und nach zu Grunde".[2]) Und die h. Väter bedienen sich mancherlei Gleichnisse, um uns diese Wahrheit zu veranschaulichen. Jenes Schiff, sagt der h. Augustinus,[3]) welches so wohl geleitet und befestigt mit flatternden Segeln in die See ging, ist zu Grunde gegangen. Hat es etwa dadurch seinen Untergang gefunden, daß es von einem heftigen Sturme zerschlagen oder an einem Felsen zerschellt wurde? Nein, antwortet der Heilige, nicht so ist es gegangen, sondern durch eine kleine Oeffnung drang ein Tropfen Wasser ein, nach dem ersten ein zweiter und dritter und so weiter. Und da Niemand es beachtete, sank zuletzt das Schiff unter. Jenes Gebäude, fährt er fort, welches so dauerhaft gebaut war, daß es Jahrhunderte stehen zu können schien, ist eingestürzt. Was hat seinen Fall herbeigeführt? Hat ein Sturm oder ein Erdbeben es in seinen Fundamenten erschüttert, daß es mit einem Male zusammenbrach? Nein, antwortet Augustinus, es hat sich zuerst eine kleine Spalte geöffnet, welche man zu vermauern unterließ und nicht weiter beachtete. Es fiel ein Stein heraus, den man nicht gleich wieder einsetzte, dann ein zweiter, ein dritter und so fort. Und ehe man sich dessen versah, stürzte das ganze Haus zusammen. Sagt an, sind das nicht sprechende Bilder jener Ereignisse, der ihr in großer Zahl im täglichen Leben der Menschen, vielleicht in eurem eigenen vor

---

[1]) Job. 19, 21. [2]) Sir. 19, 1. [3]) Epist. 108.

Augen habt? Jener Mann ist ein Trunkenbold, er verschwendet in Gesellschaft leichtsinniger Genossen seinen sauer verdienten Tagelohn, während zu Hause Frau und Kinder darben. Und wenn er nach Hause kommt, gibt es Fluch- und Scheltworte und vielleicht noch Schlimmeres. Ihn rührt nicht mehr die Noth seiner Familie, er macht sich nichts mehr aus dem schlechten Beispiel, welches er seinen Kindern gibt, wenn er nur seine Leidenschaften befriedigt. Wie ist das so g.kommen? Hat die unselige Leidenschaft mit einem Male eine solche Gewalt über den Unglücklichen erlangt? Nein, es hat mit kleinen Dingen angefangen. Anfangs ist er etwas über die Zeit im Wirthshause geblieben, hat ein wenig das rechte Maaß im Trinken überschritten. Das hat er nicht geachtet; und jetzt ist an ihm das Wort wahr geworden: „Wer das Geringe nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde." Jene Frau bricht den Eid der Treue, den sie am Altare ihrem Manne geschworen, bricht ihn ohne Scham und Scheu durch die schwersten Sünden. Wie ist das zugegangen? Ist sie so plötzlich über Nacht zur Ehebrecherin geworden? Nein, auch bei ihr hat es mit kleineren Dingen angefangen. In ihrem Herzen hat sie Neigungen aufkommen lassen, die sie im ersten Entstehen hätte unterdrücken sollen. Sie hat dieselben nicht geachtet, hat sich damit getröstet, das seien höchstens läßliche Sünden. Und aus den läßlichen Sünden sind nach und nach die schwersten Todsünden geworden. Jener Jüngling und diese Jungfrau fallen in schwere Sünden gegen die h. Reinigkeit. Wie geh das zu? Auf dieselbe Weise. Sie sind nicht achtsam auf sich selbst, nicht vorsichtig in ihren Blicken, nicht behutsam in ihren Reden, nicht entschieden im Kampf gegen böse Gedanken, und die Folge ist: „Wer das Geringe nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde." Begreift ihr jetzt die sonderbare Mahnung des h. Chrysostomus? „Ich behaupte," sagt er, „die großen Sünden erfordern nicht so viel Fleiß wie die kleinen. Jene schrecken durch ihre Natur schon ab und werden daher nicht so leicht begangen; diese aber schläfern uns ein eben dadurch, daß sie klein sind, und lassen uns nicht ernsthaft auf ihre Besserung denken. Daher werden in Geschwindigkeit große daraus, wenn wir schlafen." [1])

Schlafen auch wir vielleicht in Bezug auf die läßlichen Sünden den Schlaf der Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit? Haben wir sie bisher gering geachtet, weil sie uns noch nicht der heiligmachenden Gnade

---

1) Hom. 87. (86.) in Matth.

und damit der Freundschaft und Kindschaft Gottes berauben, weil wir durch dieselben uns nicht der Strafen der ewigen Verdammniß schuldig machen? Dann, denke ich, soll unsere heutige Betrachtung uns aufrütteln aus diesem Schlafe. Oder ist das etwas Geringfügiges, wodurch Gott, unser höchster Herr und Gebieter, wenn auch in geringerem Maaße, beleidigt und sein heiliges Gesetz übertreten wird? Ist das etwas Geringfügiges, wodurch wir die Strafen des Fegefeuers verdienen? Ist das etwas Geringfügiges, wodurch wir nach und nach zu schweren Sünden kommen und uns der Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzen? Nein, m. Z., das ist nicht etwas Geringfügiges, sondern eine Sache von sehr ernster Bedeutung. Bedenkt das, wenn ihr zum Richtstuhle der Buße hinzutretet und euch vielleicht bloß über läßliche Sünden anzuklagen habt! Führet euch recht ernstlich die Bosheit und Verwerflichkeit dieser läßlichen Sünden vor Augen; damit ihr darüber eine wahre und ernstliche Reue erwecket und nicht aus Mangel an der erforderlichen Bußgesinnung das Sakrament nutzlos oder gar sakrilegisch empfanget. Macht einen festen Vorsatz, auch an der Entfernung der läßlichen Sünden aus eurem Leben zu arbeiten, aber nicht so im Allgemeinen; sondern richtet euren Vorsatz auf einen bestimmten Fehler, etwa auf denjenigen, der schlimmer ist, als die übrigen, oder auf denjenigen, der euch mehr zur Gewohnheit geworden ist. Von den läßlichen Sünden zumeist gilt das Wort des gottseligen Thomas von Kempen: „Wenn wir alle Jahre nur einen Fehler ausrotteten, würden wir bald vollkommene Menschen werden“.[1]) Also arbeiten wir mit Eifer an der Entfernung auch der kleinen Fehler aus unserem Leben! Dann werden wir alle Tage wachsen in der Tugend und Volkommenheit, wachsen in der Liebe und Freundschaft Gottes und die Krone herrlicher und schöner machen, die Gott in der Ewigkeit als Lohn für unsere Arbeit uns aufbewahrt. Amen.

---

[1]) Imitat. l. 1. c. 11.

Einundfünfzigste Predigt.

Erste Hauptsünde (Hoffart).

Odibilis coram Deo est et hominibus superbia . . . . quoniam initium omnis peccati est.

Verhaßt bei Gott und den Menschen ist der Stolz . . . . weil er der Anfang aller Sünde ist. Sir. 10. 7, 15.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem wir die Häßlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit der Sünde im Allgemeinen, der schweren wie der läßlichen, betrachtet haben, kommen wir zu einzelnen Gattungen von Sünden im Besonderen. Es sind zwar bei den einzelnen Geboten Gottes und der Kirche die Uebertretungen derselben besprochen worden; allein es gibt noch verschiedene Gattungen von Sünden, die ihrer besonderen Beschaffenheit wegen eine eingehendere Beachtung verdienen und darum auch im Katechismus für sich besonders aufgeführt werden. Dahin gehören die sieben Hauptsünden, die also genannt werden, nicht weil sie von allen Sünden die schwersten und bedeutendsten wären, sondern weil sie gewissermaßen die Hauptquellen sind, aus denen die übrigen entspringen. Es gehören dahin die sechs Sünden wider den h. Geist, von denen der göttliche Heiland sagt, daß sie weder in diesem Leben, noch im anderen nachgelassen werden, nicht als ob etwa das Bußsakrament, oder die vollkommene Reue der Kraft entbehren, diese Sünden zu tilgen, sondern weil dieselben das Herz der Menschen in einen Zustand der Unempfindlichkeit und Verhärtung bringen, daß es für die Wirkung der göttlichen Gnade und damit für die Bekehrung beinahe unzugänglich wird. Zu diesen besonderen Gattungen von Sünden gehören weiterhin die sogenannten vier himmelschreienden Sünden, von denen die h. Schrift selbst sagt, daß sie wegen ihrer überaus großen Bosheit und Abscheulichkeit zum Himmel hinauf um Rache rufen. Endlich gehören dahin die neun fremden Sünden, durch welche der Mensch an den Sünden Anderer sich durch irgend eine Mitwirkung theilhaftig und mitschuldig macht.

Wir beginnen mit den sieben Hauptsünden, jenen leider allzu fruchtbaren Erzeugern fast alles dessen, was es Böses und Sündhaftes

auf Erden gibt. Und heute haben wir uns zu beschäftigen mit der ersten und zugleich verderblichsten jener Hauptsünden, mit der Hoffart oder dem Stolze, von dem der weise Sirach in den Worten unseres Vorspruches sagt, daß er „verhaßt sei bei Gott und den Menschen und den Anfang aller Sünde bilde".

Betrachten wir im Anschluß an diese Worte den Stolz in seinem Wesen und als Quelle der übrigen Sünden!

I.

Man versündigt sich durch Hoffart oder Stolz, sagt der Katechismus, wenn man sich selbst unordentlich überhebt, Gott die schuldige Ehre nicht gibt und den Nächsten verachtet. Der Mensch erhebt sich selbst unordentlich, wenn er sich Vorzüge und gute Eigenschaften beilegt, die er nicht besitzt, oder wenn er diejenigen, die er wirklich besitzt, lediglich sich selbst und seinem Verdienste zuschreibt, statt sie als ein unverdientes Geschenk Gottes anzusehen. Mit dieser unordentlichen Selbstüberhebung verbindet er dann naturgemäß das Streben nach einer Ehre und Auszeichnung, die ihm nicht zukommt. Darum bezeichnet der h. Thomas den Stolz als „das unordentliche Streben nach eigener Auszeichnung." [1]) Wer sich in dieser Weise selbst unordentlich überhebt, gibt Gott die schuldige Ehre nicht, der doch der Urheber und Spender alles Guten ist, sondern nimmt dieselbe für sich in Anspruch. Er verachtet auch seinen Nebenmenschen, über welchen er sich erhaben dünkt. „Der Stolze betrachtet nämlich," wie der h. Gregor bemerkt, „nicht das Leben jener Menschen, hinter denen er zurücksteht, sondern derjenigen, denen er sich vorziehen zu dürfen glaubt."[2]) Das Bild eines solchen Stolzen hat der Heiland mit göttlicher Meisterhand gezeichnet in jenem Pharisäer, der hinaufging in den Tempel, um zu beten. Sein Gebet lautet also: „Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht so bin, wie andere Menschen, die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe."[3]) Da habt ihr die einzelnen Züge des Stolzes bei einander. Der Pharisäer erhebt sich unordentlich über sich selbst, bildet sich Tugenden ein, die er nur zum Scheine besitzt, gibt für das Gute, das er thut, nicht Gott, sondern sich selbst die Ehre und

---

[1]) Summa 2. 2. qu. 162. [2]) Moral. l. 23. c. 10. [3]) Luc. 18, 11. 12.

blickt mit Verachtung auf seinen Nebenmenschen herab. Der Stolz nimmt im Leben der Menschen eine vielfache Gestalt an je nach den verschiedenen Vorzügen, auf welche er sich gründet. Der Eine ist stolz auf seine Tugend und guten Werke, wie der Pharisäer, ein Anderer auf seine geistigen Fähigkeiten und seine Gelehrsamkeit, ein Dritter auf seine zeitlichen Güter oder seinen vornehmen Stand, ein Vierter auf die Vorzüge seines Körpers oder gar auf seine Kleidung. Ja, es kann ein Mensch noch stolz sein, der keines von all den genannten Dingen besitzt, der aber sich einbildet, irgend einen Vorzug vor anderen Menschen voraus zu haben. So schlägt der Stolz seinen Thron überall auf, nicht bloß in den Palästen der Reichen und Vornehmen, sondern auch in den Hütten der Armen, und überall findet er Menschen, die ihm huldigen. Von denen aber, welche dem Stolz die Herrschaft über ihr Herz einräumen, sagt der weise Mann in den Worten unseres Vorspruches, sie seien „vor Gott und den Menschen verhaßt."

Ja, m. Z., daß der Stolz verhaßt ist vor Gott, das spricht die göttliche Offenbarung nicht bloß in Worten aus, sondern verkündet sie uns noch eindringlicher in den Strafen, mit welchen Gott dieses Laster heimgesucht. Wir sprachen das vorletzte Mal davon, wie Gott die gefallenen Engel auf ewig verworfen habe gleich nach der ersten Sünde, ohne ihnen Zeit und Gelegenheit zur Buße und Bekehrung zu geben. Welches war denn die Sünde, um derentwillen Gott eine so schreckliche Strafe verhängte? Keine von jenen Sünden in Werken, die wir als besonders schwere anzusehen gewohnt sind, kein Mord und Todschlag, kein Meineid oder Diebstahl, keine Sünde der Unzucht und Unmäßigkeit, als reine Geister konnten sie solche Werke nicht begehen. Welches war denn ihre Sünde? Es war die unordentliche Selbstüberhebung, die sich weigerte, Gott die schuldige Ehre zu geben und sich unter seine oberste Herrschaft zu beugen. „In den Himmel will ich hinaufsteigen," sprach Lucifer und mit ihm die anderen stolzen Engel, „über die Sterne Gottes will ich meinen Thron erhöhen .... Dem Allerhöchsten will ich gleich sein."[1]) Freilich, das war der Stolz in seiner höchsten Entwickelung, die bewußte und freiwillige Versagung der Gott gebührenden Ehre und des ihm schuldigen Gehorsams, das frevelhafte Streben, Gott gleich zu sein. Ein solcher Stolz konnte gebührend nur gestraft werden durch sofortige ewige Verwerfung. Allein auch der menschliche Stolz, der nicht einen

---

[1]) Isai 14, 13. 14.

so hohen Flug nimmt, ist ein Gegenstand des Hasses in den Augen Gottes. Den König David verleitet der Stolz seines Herzens, eine Zählung seiner waffenfähigen Männer vornehmen zu lassen. Vielleicht werdet ihr sagen: „Das war doch nicht ein so schlimmes Verbrechen.“ An sich freilich war die Zählung der Streitkräfte nicht sündhaft, aber sie war aus Stolz und Hochmuth hervorgegangen. Und nun höret, zwischen welchen Strafen der Prophet des Herrn dem Könige die Wahl läßt, um seinen Fehler zu büßen! „Entweder,“ sagt er, „kommt dir sieben Jahre Hunger in dein Land, oder du fliehest drei Monate vor deinen Feinden, und diese verfolgen dich, oder die Pest herrscht wenigstens drei Tage in deinem Lande.“[1]) David stellte die Strafe Gott anheim. „Darauf,“ sagt die Schrift, „schickte der Herr die Pest über Israel, von früh an bis zur bestimmten Zeit, und es starben im Volke von Dan bis Bersabee, siebenzigtausend Mann.“[2]) Nabuchodonosor, der König von Babylon, hatte durch siegreiche Kriege und Eroberungen seinen Namen weithin berühmt und gefürchtet gemacht; da wandelte er eines Tages auf der Plattform seines Palastes zu Babylon, und als er hinabschaute auf die Stadt zu seinen Füßen, erfaßte der Stolz sein Herz. „Ist dieses nicht Babylon,“ rief er aus, „das große, welches ich gebaut habe zum Hause des Königthums, in der Größe meiner Macht und zum Ruhme meiner Herrlichkeit?“[3]) „Und noch war die Rede im Munde des Königs,“ so berichtet der Prophet Daniel, „da kam plötzlich eine Stimme vom Himmel herab: Dir wird gesagt, König Nabuchodonosor, dein Königthum entschwindet dir! Und von den Menschen wird man dich ausstoßen, und bei den Thieren und dem Wilde wird deine Wohnung sein, Gras wie ein Rind wirst du verzehren, und sieben Zeiten werden hingehen über dich, bis du erkennest, daß herrschet der Höchste über das Reich der Menschen, und er, wenn er will, es gibt. Und zur selben Stunde ward erfüllet der Ausspruch über Nabuchodonosor, und er wurde ausgestoßen von den Menschen, und Gras wie ein Stier aß er, und vom Thau des Himmels

---

[1]) II. Kön. 24, 13. [2]) Ebend. V. 15. [3]) Dan. 4. 27.

ward benetzt sein Leib, bis die Haare ihm wuchsen nach Art der Adler, und seine Nägel gleich den Vögeln." [1]) Vielleicht bezweifelt ihr, daß der Wahnsinn Nabuchodonosors die Strafe für seinen Hochmuth gewesen. Ihr fragt: Hatte der König nicht andere Verbrechen genug begangen, um solche schreckliche Strafe zu verdienen? Hatte er nicht Jerusalem, die heilige Stadt, erobert und zerstört? Hatte er nicht eine Statue aufgerichtet, um ihr göttliche Verehrung erweisen zu lassen, und drei Jünglinge, welche sich weigerten, das Götzenbild anzubeten, in den Feuerofen zu werfen befohlen? Hatte er nicht bei einem üppigen Gastmahle die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten h. Gefäße entweiht? Gewiß, m. Z., das Alles hatte Nabuchodonosor gethan; aber noch immer zögerte die Hand des Herrn, ihn zu strafen. Erst der Hochmuth machte das Maaß seiner Sünde voll und zog die Strafe des Himmels auf ihn herab. Wahrlich, der weise Mann hat Recht: Verhaßt bei Gott ist der Stolz."

Verhaßt aber ist er auch bei den Menschen. Seht ihr es nicht täglich im gewöhnlichen Leben, wie es für die Menschen kaum etwas Unleidlicheres gibt, als den Stolz und Hochmuth eines Nebenmenschen? Hört ihr nicht die harten und bitteren Urtheile, welche über dieses Laster beim Anderen selbst diejenigen fällen, die für ihre Person nicht einmal völlig davon frei sind? Mag es immerhin dem Stolzen durch seine Stellung im Leben, durch seinen Einfluß gelingen, seine Mitmenschen zu nöthigen, daß sie ihm gegenüber Verehrung und Hochachtung äußerlich an den Tag legen, daß sie in seiner Gegenwart ihm Weihrauch streuen, ihn mit Lobeserhebungen überschütten und ihren Nacken demüthig vor ihm beugen: der Stolze trägt dann seinen Kopf um so viel höher und sieht mit um so größerer Geringschätzung und Verachtung auf seine Mitmenschen herab. Der arme Thor! Könnte er nur die Spottreden hören, mit denen in seiner Abwesenheit diejenigen sich entschädigen, die zuvor ihm gehuldigt und sein Lob verkündigt haben! Hätte er nur eine Ahnung von den wenig schmeichelhaften Namen, mit denen man sein stolzes und hochfahrendes Wesen bezeichnet! Ja, es scheint fast, als sei der Stolz das einzige Laster, dem auf Erden niemals aufrichtiges Mitleid zu Theil wird. Wir können wohl einen Menschen aufrichtig bedauern und bemitleiden, der das Unglück gehabt hat, in andere schwere Sünden und Laster zu

[1]) Ebend. V. 28—30.

fallen, etwa der Unlauterkeit, der Unmäßigkeit, der Ungerechtigkeit und dergleichen. Wer aber wird leicht aufrichtiges Mitleid empfinden mit einem stolzen und hochmüthigen Menschen? Ich sage „aufrichtiges Mitleid“, denn ein Gefühl des Mitleids kann wohl auch der Stolze in dem Herzen seiner Nebenmenschen erwecken, aber ein solches, mit welchem Spott und Hohn sich verbinden. Gewiß, der Weg des Stolzes ist nimmer derjenige, auf dem wir bei unseren Mitmenschen zu Ehre und Ansehen gelangen. Mögen wir immerhin nach dieser Ehre streben in den rechten Grenzen und mit den rechten Mitteln; mögen wir immerhin darauf halten, daß von Anderen uns die gebührende Ehre zu Theil werde! Aber schließen wir dabei allen Stolz und Hochmuth aus! Die Menschen werden uns um so mehr schätzen, je mehr wir selbst von dem Gefühl unserer eigenen Schwachheit und Armseligkeit und Niedrigkeit durchdrungen sind! Sie werden uns um so höher achten, je tiefer wir uns selbst verdemüthigen, und zwar nicht zum Scheine, sondern in aller Aufrichtigkeit unseres Herzens.

II.

„Verhaßt bei Gott und den Menschen ist der Stolz,“ sagt der weise Mann, und die Wahrheit seiner Worte haben wir hinreichend erkannt. Er fügt aber hinzu; „weil er (der Stolz) der Anfang aller Sünde ist.“ Ja, m. Z., der Stolz ist der Anfang aller Sünde, das ist zunächst schon in dem Sinne wahr, daß jede Sünde, wenigstens jede schwere Sünde, den Stolz in sich schließt. Oder ist es denn nicht eine unordentliche Selbstüberhebung, wenn der Mensch bewußt und freiwillig Gott den Gehorsam verweigert, wenn er seinen Willen an die Stelle des göttlichen setzt und durch die That wenigstens das verwegene Wort zu Gott spricht: „Ich will dir nicht dienen?“ Raubt er dadurch nicht Gott die schuldige Ehre? Allerdings wird heute wohl der Versucher kaum mehr einem Menschen das sagen, womit er unsere Stammeltern zur Sünde verleitete: „Ihr werdet nicht sterben; sondern wenn ihr davon esset, werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie Götter.“[1]) Aber liegt nicht in jeder schweren Sünde des Menschen das stolze Streben eingeschlossen, sich der Abhängigkeit von Gott, seinem Schöpfer und Herrn,

[1]) I. Moys. 3, 4. 5.

zu entledigen, unbeschränkt durch das göttliche Gesetz seinem eigenen Belieben zu folgen, also in gewissem Sinne mit Gott sich auf eine Stufe zu stellen? Ihr werdet mir wohl abermals, wie bei unserer Betrachtung über das Wesen der Todsünde, sagen, es denke doch kein Mensch daran, wenn er eine schwere Sünde begehe, sich der Oberherrschaft Gottes zu entziehen, es beabsichtigte Niemand oder höchstens nur ein Wahnsinniger, sich auf dieselbe Stufe mit Gott zu stellen. Allein ich muß wiederum antworten: „Ist denn dieses stolze und vermessene Streben nicht in jeder Todsünde stillschweigend enthalten? Liegt also nicht in jeder Todsünde die unordentliche Selbstüberhebung des Menschen und die Versagung der Gott schuldigen Ehre eingeschlossen?"

Daß aber der Stolz der Anfang aller Sünde sei, ist weiterhin auch in dem Sinne wahr, daß aus dieser Quelle eine Unzahl anderer Sünden mehr oder weniger unmittelbar entspringen. Seht euch nur einmal etwas um im täglichen Leben der Menschen, prüfet aufmerksam euer eigenes Thun und Lassen, und es wird euch bald genug klar werden, wie viele Sünden und Fehler aller Art dem Stolze ihr Dasein verdanken! Als erstgeborene Tochter dieses Lasters werdet ihr die Eitelkeit antreffen, die Eitelkeit in Gedanken, die es liebt, sich mit ihren Vorzügen und Tugenden, eingebildeten und wirklichen, zu beschäftigen, und eine unmäßige Freude an dem Lob und der Ehre der Menschen empfindet; die Eitelkeit in Worten, die mit Vorliebe die Rede auf sich selber bringt und vor Anderen mit ihren Vorzügen prahlt; die Eitelkeit in Werken, die ihr hochfahrendes Wesen in Allem zur Schau trägt, in der Lebensweise, in der Kleidung, in ihrer geringschätzenden Behandlung anderer Menschen u. s. w. Dann werden euch eine Menge Sünden gegen die Nächstenliebe als Tochter des Stolzes begegnen. Der Stolze will in seiner unordentlichen Selbstüberhebung unter seinen Mitmenschen der erste sein, er kann es nicht ertragen, wenn Andere gelobt und geehrt oder gar über ihn gestellt werden. Und doch wird ihm im Leben oft genug dieser Verdruß nicht erspart. Da erwacht dann in seinem Herzen der Neid und die Mißgunst oder gar unversöhnlicher Haß gegen den Nächsten, hinter dem er zurückstehen muß. Aber es bleibt nicht bei den inneren Sünden. Durch Ehrabschneidung und Verleumdung werden die Tugenden und Vorzüge, des beneideten und verhaßten Nebenbuhlers verkleinert und in Zweifel gezogen, seine Fehler und Schwächen mit Eifer hervorgezogen und vergrößert oder unwahre ihm angedichtet. Ja, es ist nicht unerhört, daß

der Stolz selbst das Leben des Nebenmenschen als Opfer fordert. Was hat den König Herodes veranlaßt, jenes grausame Blutbad unter den unschuldigen Kindern Bethlehems anzurichten? War es nicht der Stolz, der sein Herz mit blinder Eifersucht gegen den neugeborenen König der Juden erfüllte? Und jenen Aman, den Günstling des Königs Assuerus, was trieb ihn an, den Befehl zu erwirken, daß das ganze Volk der Juden getödtet werde? Es war abermals unbändiger Stolz, der sich tödtlich verletzt fühlte, weil Mardochäus ihm die verlangte Ehrenbezeugung verweigerte. Macht heute etwa der Stolz immer Halt in seinen Forderungen wenigstens vor dem Leben des Nebenmenschen? Wir müssen diese Frage leider mit Nein beantworten. Oder sind sie etwa nicht Opfer des Stolzes, jene Soldaten, welche ein herrsch- und ruhmsüchtiger irdischer Gewalthaber in den Krieg sendet, in welchem sie den Tod finden? Sind sie nicht ebenfalls Opfer des Stolzes, jene Thoren, welche aus gekränktem falschem Ehrgefühl ihr Leben im Zweikampf auf das Spiel setzen und nicht selten verlieren? Das Laster des Stolzes stört ferner das von Gott geordnete Verhältniß des Vorgesetzten zu seinen Untergebenen und umgekehrt. Den Vorgesetzten macht der Stolz hart und kalt und herzlos, daß er kein Mitgefühl hat mit denen, die unter ihm stehen, sie vielleicht als Wesen niederer Art ansieht, die eben noch gut genug seien, sich den Einfällen seiner Laune zu unterwerfen. Den Untergebenen aber treibt dasselbe Laster an zum Ungehorsam und zur Widerspenstigkeit, daß er in Allem seinem eigenen Willen folgt und die von Gott über ihn gesetzte Autorität geringschätzt und verachtet. Daß die Auflehnung nicht selten auch gegen die rechtmäßige kirchliche Obrigkeit sich richtet und dann zum Schisma, zur Ketzerei und zum völligen Unglauben, ja zum Haß gegen Gott führt, haben wir bereits früher bei den Gefahren für den Glauben betrachtet, und es findet auf allen Blättern der Kirchengeschichte und im täglichen Leben der Menschen seine nur allzu traurige Bestätigung. Wenn wir nun unter den Töchtern des Stolzes noch die Unkeuschheit nennen, deren Verirrungen so oft die Folgen sündhafter Eitelkeit und Gefallsucht sind, so haben wir zwar keineswegs alle Sünden angeführt, welche aus der Quelle des Stolzes entspringen, aber es sind ihrer wohl genug, um das Wort des weisen Mannes zu rechtfertigen, daß „der Stolz der Anfang aller Sünde ist“. Fügen wir aber mit dem h. Gregor noch hinzu, er sei auch das Ende oder die Zerstörung aller Tugend. „Die anderen Laster,“ sagte der Heilige, „greifen bloß jene Tugenden an,

wodurch sie selbst vernichtet werden: so der Zorn die Geduld, die Unmäßigkeit die Enthaltsamkeit, die Wollust die Keuschheit. Der Stolz aber, den wir die Wurzel der Laster genannt haben, ist nicht zufrieden mit der Vertilgung einer Tugend, er erhebt sich gegen alle Glieder der Seele und verdirbt, einer allgemeinen Pestkrankheit gleich, den ganzen Körper, so daß durch Alles, was er vollbringt, wenn es auch den Schein der Tugend hat, nicht Gott, sondern nur dem eitlen Ruhme gedient wird."[1]) Scheint euch etwa das Urtheil des heiligen Papstes und Kirchenlehrers zu hart? Dann vernehmet desjenige des göttlichen Heilandes, es lautet nicht anders. „Hütet euch davor," mahnt er, „daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden, sonst werdet ihr keinen Lohn haben bei eurem Vater, der im Himmel ist. Wenn du Almosen gibst," fährt er fort, „sollst du nicht vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Synagogen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Und wenn ihr betet, seid nicht wie die Heuchler, die gern stehen und beten in den Synagogen und an den Ecken der Straßen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin."[2]) Almosen und Gebet, sind das nicht gute und tugendhafte Werke? Ohne Zweifel. Aber wenn sie angefressen sind von der Pestkrankheit des Stolzes, wenn sie geübt werden nicht zur Ehre Gottes, sondern aus Eitelkeit und Ruhmsucht, dann hören sie auf, vor Gott verdienstlich zu sein, dann sind es keine Tugenden mehr, sondern nur glänzende Laster, wie der h. Augustinus sie nennt; und dasselbe gilt von allen anderen tugendhaften Werken, deren Triebfeder lediglich Stolz und Hoffarth bilden. Ich sage „lediglich"; denn wenn bei den guten Werken die Hauptabsicht auf Gott und die Ewigkeit gerichtet ist, nnd nur nebenher etwas Eitelkeit und Ehrsucht sich einmischt, so wird dadurch nicht alles Verdienst zerstört, wohl aber wird es beeinträchtigt und vermindert.

Wenn wir nun das zusammenfassen, was wir über das Laster des Stolzes betrachtet haben, wie dasselbe bei Gott und den Menschen verhaßt ist, wie es den Anfang und die Wurzel aller Sünden bildet

[1]) Moral I. 34 c. 23. [2]) Matth. 3, 1. 2. 5.

und jede christliche Tugend zerstört, dann werden wir uns nicht mehr wundern, wie der vorhin genannte h. Gregor dazu kommt, den Stolz als „das deutlichste und sicherste Zeichen der ewigen Verdammniß“ zu bezeichnen.[1]) Freilich, m. Z., gilt das nur von dem Stolz, der in seiner Art vollendet ist und eine schwere Sünde ausmacht. Das ist jene stolze Gesinnung, welche den Menschen veranlaßt, eher ein Gebot, selbst in einer schweren Sache, zu übertreten, als auf das Lob und die Ehre der Menschen zu verzichten, oder den Befehlen eines Vorgesetzten sich zu unterwerfen.[2]) Ihr tröstet euch wahrscheinlich damit, daß der Stolz in eurem Herzen keineswegs bis zu dieser Vollendung gediehen sei, daß er also wohl nur den Charakter einer läßlichen Sünde an sich trage. So wird die Sache, allerdings bei den meisten Christen sich verhalten. Aber seid darum doch dem Stolze gegenüber nicht so sorglos! Aus kleinen Anfängen kann er leicht sich entwickeln zu jenem vollendeten Laster, welches die ergiebige Quelle aller, auch der schwersten Sünden bildet, zu jener Pestkrankheit, welche alle eure Tugenden und guten Werke verdirbt, zu jenem Brandmal, welches das deutlichste und sicherste Zeichen der ewigen Verdammniß ist. Bekämpfen wir darum den Stolz in seinen ersten Regungen und Anfängen! Von unseren Stammeltern her, deren Sünde aus dem Stolz hervorgegangen, tragen wir alle ein Stück dieser Leidenschaft in unserem Herzen. Will sie ihr Haupt erheben, dann erinnern wir uns an unsere eigene Schwachheit und Armseligkeit, von der wir später bei der Betrachtung über die Demuth noch besonders sprechen werden! Halten wir uns vor Augen, wie nichtig das Lob und die Ehre der Menschen sind, und wie bald sie in das Gegentheil umschlagen. Dieselben Menschen, welche heute rufen: „Hosianna dem Sohne Davids,“ erheben vielleicht morgen das Geschrei: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Richten wir namentlich recht oft unseren Blick auf den Mensch gewordenen Sohn Gottes, der, „da er göttlicher Natur war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein; der aber sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm .. und sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“[3]) Wenn wir zu diesen Mitteln noch das Gebet hinzufügen, das tägliche eifrige Gebet, dann kann es uns nicht schwer fallen, in unserem Herzen jenes Laster zu

[1]) Moral. l. 34. c. 18. [2]) Cf. Gury-Ballerini t. I. No. 174. [3]) Philipp. 2. 6—8.

besiegen und auszurotten, welches „bei Gott und den Menschen verhaßt und der Anfang aller Sünde ist," und täglich zu wachsen in der entgegengesetzten Tugend der Demuth, welche der h. Gregor das „sicherste Zeichen der Auserwählten"[1]) nennt. Amen.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Zweite Hauptsünde (Geiz).

Nihil est iniquius, quam amare pecuniam; hic enim et animam suam venalem habet.

Nichts ist größeres Unrecht, als das Geld lieb haben; denn wer solches thut, hat auch seine Seele feil. Sir. 10, 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Ist die Hoffarth oder der Stolz, wie ihr das letzte Mal gehört, das unordentliche Begehren, von Anderen ausgezeichnet zu sein und über ihnen zu stehen, so besteht der Geiz oder die Habsucht, welche wir heute zu besprechen haben, in dem unordentlichen Streben nach zeitlichen Gütern. Man versündigt sich durch Geiz, sagt der Katechismus, wenn man Geld und Gut unordentlich sucht und liebt und gegen den Nothleidenden hartherzig ist.

Der zeitlichen Güter bedürfen die Menschen, um die Bedürfnisse des irdischen Lebens zu bestreiten, um sich die nothwendige Nahrung, Kleidung, Wohnung und dergleichen zu verschaffen. Darum ist das Streben nach diesen Gütern an sich nicht bloß erlaubt, sondern es wird strenge gefordert durch die Pflicht, welche jedem Menschen obliegt, für die Erhaltung sei es seines eigenen Lebens oder des Lebens seiner Angehörigen zu sorgen. Es macht sich demnach einer Pflichtverletzung schuldig, wer nicht auf den Erwerb jener zeitlichen Güter bedacht ist, deren er zu seinem Unterhalt bedarf; es macht sich einer noch größeren Pflichtverletzung schuldig, wer als Familienvater es vernachlässigt, jene zeitlichen Güter zu erwerben, die seinen Angehörigen zum Leben nothwendig sind. „Wenn Jemand," sagt der Apostel

---

[1]) Loc. sup. cit.

„für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, keine Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.“[1])

Derselbe Glaube aber, welcher ein gewisses Streben nach zeitlichen Gütern zur Pflicht macht, mahnt auf der anderen Seite nicht weniger ernstlich, daß dieses Streben kein ungeordnetes werde. „Ihr sollt,“ so befiehlt der göttliche Heiland, „auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und die Diebe sie ausgraben und stehlen.“[2]) Einer seiner Apostel schildert mit lebhaften Farben die schlimmen Folgen des unordentlichen Strebens nach Geld und Gut. „Die da reich werden wollen,“ sagt er, „fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“[3]) Und an einer anderen Stelle schließt der nämliche Apostel zugleich mit den Götzendienern, Ehebrechern und Räubern auch die Habsüchtigen vom Reiche Gottes aus.[4])

Ihr werdet fragen: Wann hört denn das Streben nach zeitlichen Gütern auf, geordnet zu sein; wann artet es in sündhafte Habsucht und Geiz aus? Das wollen wir jetzt zunächst mit einander untersuchen, um dann die Sündhaftigkeit und die schlimmen Folgen der Habsucht oder des Geizes zu betrachten, sowie die Mittel, durch welche wir uns davor bewahren sollen.

I.

Ihr begreift, m. Z., daß das Streben nach zeitlichen Gütern vor Allem dann ein ungeordnetes genannt werden muß, wenn es zu Ungerechtigkeiten gegen den Nebenmenschen verleitet. Wir haben beim siebenten Gebot eine Menge von Sünden besprochen, welche der Pflicht der Gerechtigkeit zuwider sind, wie den Diebstahl, den Betrug, den Wucher. Welches ist die Quelle, der alle diese Sünden entspringen? Gewiß, zuweilen ist es die Noth, welche einen Menschen verleitet, sich an den Gütern eines Anderen zu vergreifen. Aber bilden diese Fälle nicht die Ausnahme? Ist es der Regel nach nicht sie Habsucht, aus der die Sünden der Ungerechtigkeit entspringen? Achab, der König

---

[1]) I. Tim. 5, 8. [2]) Matth. 6, 19. [3]) I. Tim. 6, 9. [4]) Corinth. 6, 9, 10.

von Israel, hat gewiß Ueberfluß genug an zeitlichen Gütern, mit deren Hülfe er sich Alles verschaffen kann, dessen er für die Noth und die Annehmlichkeit seines Lebens bedarf. Allein er verlangt darnach, den Weinberg des Israeliten Naboth zu besitzen, der an seinen Palast anstößt. Und als er ihn durch Kauf auf rechtmäßige Weise nicht erlangen kann, zu welchen Mitteln läßt die Habsucht seines Herzens ihn greifen? Zwei Männer läßt er dingen, welche durch einen falschen Eid bezeugen, daß Naboth Lästerungen ausgestoßen habe gegen Gott und den König; und dann läßt er den Unschuldigen hinausführen vor die Stadt, damit er nach dem Gesetze Moysis wegen Gotteslästerung gesteinigt werde. Doch wir brauchen nicht bis ins alte Testament hinaufzusteigen, um den Geiz und die Habsucht als die Quelle vieler Ungerechtigkeiten gegen den Nebenmenschen kennen zu lernen, im täglichen Leben, unmittelbar vor unseren Augen, ergießt diese Quelle noch fort und fort ihre verderblichen Ströme der Ungerechtigkeit. Leset ihr denn nicht leider oft genug in öffentlichen Blättern, daß ein Mensch den andern ums Leben bringt bloß um einiger Groschen willen, in deren Besitz er auf diese Weise gelangen will? Sind etwa die Fälle so selten, in denen Jemand wegen Meineids verklagt und verurtheilt wird, den er geschworen, um sich in den Besitz von ungerechtem Gut zu bringen oder dasselbe ungestört zu behalten? Und wie viele Meineide mögen geschworen werden aus dem nämlichen Grunde, die niemals zur Kenntniß eines irdischen Richters gelangen, sondern nur dem bekannt sind, dessen Augen die Herzen und Nieren der Menschen durchforschen! Das sind indessen erst die gröbsten Sünden der Ungerechtigkeit, welche der Habsucht und dem Geiz ihr Dasein verdanken. Wer zählt aber die vielen Sünden des Betrugs, der Uebervortheilung, des Diebstahls, des Wuchers, welche im gewöhnlichen täglichen Verkehr aus derselben schmutzigen Quelle fließen! Hat der weise Mann nicht Recht, wenn er sagt: „Nichts ist größeres Unrecht, als das Geld lieb haben?“ Oder giebt es irgend eine andere Leidenschaft, welche mehr und größere Ungerechtigkeiten im Gefolge hat, als die ungeordnete Liebe zu Geld und Gut?

Er hat aber nicht weniger Recht, wenn er hinzufügt: „Wer solches thut, hat auch seine Seele feil.“ Darin nämlich offenbart sich weiterhin die unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern, daß sie den Menschen veranlaßt, über dem Streben nach denselben die Sorge für das Heil seiner Seele zu vernachlässigen. „Suchet zuerst das Reich Gottes,“ hat der göttliche Erlöser gesagt,

„und seine Gerechtigkeit, und alles dieses (nämlich die zeitlichen Güter) wird euch dazu gegeben werden.“ [1]) Und wiederum: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“ [2]) Doch was kümmern den Habsüchtigen die ernsten Mahnungen seines göttlichen Erlösers! Seine erste und wichtigste Aufgabe hier auf Erden ist, zeitliche Güter zu erwerben, darüber vergißt er alles Andere. Fragt ihn, warum er seine täglichen Gebete versäume; er antwortet euch: ich habe keine Zeit, ich muß für mich und meine Angehörigen sorgen. Fragt ihn, warum er nicht öfter zu den h. Sakramenten gehe, sondern nur dann, wenn das Kirchengebot ihn unter schwerer Sünde dazu verpflichtet; er sagt euch: ich kann mich nicht so lange meinen Geschäften entziehen. Aber, mein Christ, hast du denn keine unsterbliche Seele? Ist die Sorge für diese Seele nicht ein wichtigeres Geschäft als alle anderen? Oder gilt dir nicht die Mahnung des Heilandes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit?“ Indessen, m. Z., das Wort des weisen Mannes ist noch in viel eigentlicherem Sinne wahr. Der Habsüchtige vernachlässigt nicht bloß sein Seelenheil über dem unordentlichen Streben nach den zeitlichen Gütern, sondern seine Seele ist ihm im wahren Sinne des Wortes feil für ein Stück Geld. Seht dort vor dem jüdischen hohen Rathe steht ein Apostel des Herrn und richtet an die versammelten Hohenpriester und Schriftgelehrten die Frage: „Was wollt ihr mir geben, dann will ich ihn euch ausliefern.“ [3]) Ihr kennt den Unglücklichen, der um dreißig Silberlinge seinen göttlichen Meister verräth. Ihr kennt auch den Anfang des Weges, an dessen schrecklichem Abgrund er jetzt steht; es ist die unordentliche Liebe zu Geld und Gut. Es ist nicht das erste Mal während seines Apostelamtes, daß sie nach Außen hervortritt. Schon im Hause des Simon bei der Salbung des Heilandes durch Maria Magdalena legte die Habsucht dem Judas die vorwurfsvolle Frage in den Mund: „Was ist das für eine Verschwendung?“ [4]) Jetzt läßt sie ihn fragen: Was wollt ihr mir geben?“ Und was hat er denn feil? Seinen göttlichen Meister; aber mit diesem zugleich seine Seele; denn er kann den Heiland nicht verrathen, ohne zugleich eine der schwersten Sünden zu begehen, also das Heil seiner Seele Preis zu geben. Muß ich etwa lange

---

[1]) Matth. 6, 33. [2]) Ebend. 16, 26. [3]) Ebend. 26. 15. [4]) Mark. 14, 4.

suchen, um unter den Christen die Habsüchtigen zu finden, welche gleich dem unglücklichen Apostel für ein Stück Geld ihre Seele feil haben? Ich glaube, sie gehen zu vielen Hunderten unter uns herum. Oder hat der seiner Seele nicht feil, der, um zeitliches Gut zu erwerben, sich schwer süudhafter Ungerechtigkeiten gegen seinen Nebenmenschen schuldig macht? Hat er seine Seele nicht feil, der Dieb und der Betrüger, der durch schwere Sünden sich fremdes Gut aneignet? Hat er seine Seele nicht feil, der Wucherer, der die Noth seines Nebenmenschen auf schwer sündhafte Weise mißbraucht, um sich zu bereichern? Verkaufen sie nicht durch die schwere Sünde dem Satan ihre Seele um das elende Stück Geld, welches sie unrechtmäßig erwerben? Und gilt nicht dasselbe von Allen, welche die Habsucht zu anderen schweren Sünden verleitet? Hat nicht auch der seine Seele feil, welcher den Sonntag entheiligt durch knechtliche Arbeiten nicht aus Noth, sondern aus ungeordneter Gier nach Erwerbung zeitlicher Güter? Hat sie nicht überhaupt jeder feil, der um eines zeitlichen Gutes willen irgend eine schwere Sünde begeht?

Endlich aber offenbart sich die Habsucht oder der Geiz noch besonders darin, daß sie den Menschen hartherzig gegen den Nothleidenden macht. „Es war ein reicher Mann," sagt der göttliche Heiland, „der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinewand und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Und es war ein armer mit Namen Lazarus, der lag vor dessen Thüre voll von Geschwüren. Und er begehrte, sich zu sättigen mit den Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen; aber Niemand gab sie ihm."[1]) Und noch eine andere Parabel findet ihr im Evangelium, in welcher euch die Hartherzigkeit eines Habsüchtigen gegen die Noth seines Nebenmenschen vor Augen geführt wird. „Das Himmelreich," so lautet sie, „ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechnung hielt. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der zehntausend Talente schuldig war." Und als er nicht bezahlen konnte, bat er seinen Herrn um Nachsicht und Geduld, und der Herr schenkte ihm die ganze Schuld. „Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war. Er packte ihn,

---

[1]) Luk. 16, 19—21.

würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist!" Und obschon auch dieser ihn um Nachsicht bat, wollte er doch nicht auf dessen Bitte hören, sondern „ging hin und ließ ihn ins Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte."[1]) Nicht wahr, wenn wir das lesen, so entrüstet sich unser Inneres über die Hartherzigkeit dieses Knechtes und jenes reichen Prassers. Wir fragen, was machte es jenem Reichen, wenn er die Noth des Armen linderte, der elend vor seiner Thüre lag? Mußte er etwa sich selber eine Entbehrung auflegen? Reichte sein Ueberfluß nicht aus, um davon den Armen ein Almosen zu geben? Und dieser Knecht, dem sein Herr die große Schuld erlassen, mußte nicht die Dankbarkeit seines Herzens ihn antreiben, nun auch Nachsicht und Geduld mit seinem Mitknecht zu haben? Ach, m. Z., laßt ab davon, solche Fragen an das Herz eines Menschen zu stellen, welchen die Habsucht und der Geiz kalt und gefühllos gemacht haben! Fraget nur nicht einen habgierigen Reichen, ob er denn kein Mitleid fühle mit der Noth des Armen, ob er es mit hartem Herzen ansehen könne, wenn es seinen Nebenmenschen an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens fehle: er wird euch antworten: Was gehen mich die Armen und Nothleidenden an? laßt sie arbeiten und sich plagen, dann werden sie auch zu leben haben; ich muß mein Geld brauchen für meine eigenen Bedürfnisse, für meine schönen Häuser, meine kostbaren Kleider, meine reichlichen Gastmähler, für die Versorgung meiner Kinder; ich kann nichts hergeben. Bittet nur nicht einen geizigen und habsüchtigen Gläubiger, er solle etwas Nachsicht haben mit einem Schuldner, der, in Noth gerathen, ihn nicht bezahlen kann! Seinen Schuldschein wird er euch entgegenhalten und euch sagen: Ich muß auch die Leute bezahlen; ich kann keinen Ausstand geben. Macht nur nicht einen geizigen Familienvater aufmerksam darauf, daß die Habsucht ihn dahin bringe, seinen eigenen Angehörigen, seiner Frau und seinen Kindern, sogar sich selbst das zum Leben Nothwendige zu versagen, um nur immer mehr Geld und Gut anzuhäufen: er wird euch zornig erwidern: Was gehen euch meine Familienverhältnisse an; laßt dafür mich selbst sorgen. Und er wird fortfahren, zusammenzuscharren, so viel er vermag.

Ich hoffe, ihr werdet mir das Zeugniß geben, daß ich die Habsucht und den Geiz nach dem Leben euch gezeichnet habe mit den schlimmen Folgen, die aus dieser Quelle entspringen. Wenn ihr diese

---

[1]) Matth. 18, 23—35.

schlimmen Folgen erwäget, dann werdet ihr euch gewiß nicht wundern darüber, daß dieses Laster so verhaßt ist in den Augen Gottes, und daß er dasselbe mit so schweren Strafen heimsucht. Jener habsüchtige König Achab fiel im Kriege gegen die Feinde Israels und sein Blut leckten die Hunde vom Boden an jener Stelle, wo er den Naboth hatte tödten lassen. Judas machte selbst seinem Leben mit einem Strick ein Ende. Von dem harten Knecht sagt der Evangelist: „Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte."[1]) Der reiche Prasser aber ward in die Hölle begraben. Ich hoffe weiter, daß ihr selbst jetzt im Stande sein werdet, zu urtheilen, ob in eurem Herzen das Streben nach Geld und Gut noch ein geordnetes ist oder nicht. Veranlaßt dieses Streben euch zu Ungerechtigkeiten gegen euren Nebenmenschen? Macht es euch hart und gefühllos gegen die Armen und Nothleidenden? Bringt es euch dahin, daß ihr die Sorge für euer Seelenheil vernachlässigt? Wenn dem so ist, dann ist euer Streben nach den zeitlichen Gütern ein unordentliches, dann hat der Geiz und die Habsucht von eurem Herzen Besitz ergriffen. Dann aber muß ich euch weiter fragen: Bis wohin soll euch diese Leidenschaft führen? Etwa dahin, daß auch ihr eure Seele feil habet für ein Stück Geld? Oder gar dahin, daß ihr gleich dem reichen Prasser in die Hölle begraben werdet? Nein, m. Z., dahin werdet ihr als Christen es nicht kommen lassen. Ihr werdet euch vielmehr bemühen, die Habsucht und den Geiz ernstlich zu bekämpfen, damit sie nicht die Herrschaft über euch gewinnen und euch in Untergang und Verderben stürzen. Mit welchen Mitteln ihr das thun sollt, das wollen wir noch einen Augenblick betrachten.

II.

Wenn ihr euer Herz vor der ungeordneten Liebe zu Geld und Gut, vor Habsucht und Geiz, bewahren wollt, dann führt euch recht oft die schlimmen Folgen dieser Leidenschaft vor Augen, welche wir betrachtet haben, und namentlich die großen Gefahren, welche dieselbe eurem Seelenheile bereitet. Tröstet euch nicht mit dem Gedanken, die Habsucht werde euch nicht dahin bringen, wohin sie den Judas oder den reichen Prasser gebracht. Wenn Einer dem unglücklichen Apostel im

---

[1]) A. a. O.

ersten Beginn seiner unordentlichen Liebe zu Geld und Gut gesagt hätte: „Judas, sieh dich vor; deine Habsucht wird dich dahinbringen, daß du deinen göttlichen Meister an seine bittersten Feinde auslieferst," der Apostel würde wohl ungläubig den Kopf geschüttelt haben. Und doch hat ihn seine Leidenschaft bis zum Verrath des Heilandes geführt. Auch euch, m. Z., wird sie dahin bringen, wohin ihr im Anfang nicht gewollt, wenn ihr sie nicht achtet, wenn ihr sie für etwas Geringfügiges und Unbedeutendes ansehet. Vielleicht wird sie euch nicht gerade zum Verrath an eurem Heiland, an seiner Kirche, an eurem christlichen Glauben führen, aber sie wird euch nur allzu leicht um das Heil eurer Seele bringen. Diese Erwägung wird gewiß eines der besten Mittel sein, euer Herz vor der Habsucht und dem Geize zu bewahren. Sie wird es um so mehr sein, wenn ihr mit derselben noch eine zweite Erwägung verbindet, nämlich über die Eitelkeit und die Hinfälligkeit aller irdischen Güter. Was ist denn das, um dessentwillen die Habsucht euch verleitet zur Ungerechtigkeit gegen den Nebenmenschen, zur Vernachlässigung eures Seelenheiles, zur Hartherzigkeit gegen den Armen und Nothleidenden? Was ist denn das, wofür ihr eure Seele feil habt und euch in die Gefahr der ewigen Verdammniß bringt? Ist es etwa die ganze Welt mit all ihren Schätzen und Reichthümern? Wenn sie es wäre, so würde der göttliche Heiland euch sagen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden nimmt an seiner Seele? Allein es sind nicht alle Reichthümmer der Welt, es ist nur ein kleiner, verschwindender Theil. Und wie lange werdet ihr diesen kleinen Theil besitzen und euch an dem Besitze erfreuen? Seht ihr nicht an unzähligen Menschen, habt ihr es nicht vielleicht schon an euch selbst erfahren, wie unsicher der Besitz zeitlicher Güter ist, wie man sie heute erwirbt, um sie morgen wieder zu verlieren? Seht ihr es nicht, wie selbst die Freude an diesem Besitz durch die Habsucht und den Geiz gestört wird, da sie das Herz des Menschen mit Sorge und Unruhe erfüllen? Doch nehmen wir an, ihr würdet die erworbenen zeitlichen Güter nicht so bald wieder verlieren, ihr würdet euch ihres ungestörten Besitzes erfreuen, wie lange wird die Freude im besten Falle dauern? „Der Acker eines reichen Mannes," heißt es im Evangelium, „hatte viele Früchte getragen. Und er überlegte bei sich und sagte: Was soll ich thun, denn ich habe keinen Raum, meine Früchte einzusammeln? Und er sprach: das will ich thun, ich will meine Scheunen abreißen und größere

bauen und dort aufsammeln Alles, was mir gewachsen ist, und alle meine Güter. Und dann will ich zu meiner Seele sprechen: Meine Seele, du hast viele Güter, die da angehäuft sind für viele Jahre. Ruhe nun, iß, trinke, und sei fröhlich! Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du aber gesammelt, wessen wird es sein?"[1]) Ja, m. Z., bis zu eurem Tode werdet ihr im besten Falle eure zeitlichen Güter besitzen, bis zu dem Tod, der eher kommen wird, als ihr glaubt. Und nach eurem Tode, wessen wird Alles das sein, was ihr mit großer Mühe und Sorge zusammengebracht? Es wird übergehen in den Besitz Anderer, die es vielleicht schneller durchbringen, als ihr es gesammelt, in den Besitz von Erben, die gar noch sich darüber streiten und zanken und am Ende euch fluchen, wenn ihre Erwartungen sich nicht erfüllt haben. Und um solcher Dinge willen wollt ihr eure Seele feil haben? Um solche Güter zu erwerben, wollt ihr eurer Seele schwere Sünden aufladen und sie in die ewige Verdammniß stürzen? So thöricht und so blind kann doch kein vernünftiger Mensch, geschweige denn ein gläubiger Christ sein.

Wollt ihr aber euer Herz wirksam bewahren vor dem Laster der Habsucht und des Geizes, dann müßt ihr auch die entgegengesetzte Tugend, die Freigebigkeit, üben. Es wird euch ja alle Tage Gelegenheit dazu gegeben. Bald klopft ein Armer an eure Thüre und begehrt ein Almosen, bald verlangt man von euch einen Beitrag zur Erbauung eines Gotteshauses oder für irgend einen anderen guten Zweck. „Jawohl," sagt ihr vielleicht unwillig, „es ist des Bettelns kein Ende, man wird viel zu sehr in Anspruch genommen; kaum ist der Eine fort, so kommt ein Anderer." Ich fürchte, es ist in den meisten Fällen schon so Etwas, wie Habsucht und Geiz, was diese Sprache redet. Wollt ihr sie bekämpfen, dann höret nicht auf ihre Einflüsterungen, sondern öffnet eure Hand, um je nach euren Mitteln die Freigebigkeit zu üben. „Hast du viel," sagt der fromme Tobias zu seinem Sohne, „so gib reichlich; hast du aber wenig, so gib auch von dem Wenigen gern."[2]) Fürchtet nicht, daß ihr arm würdet von dem Almosen, welches ihr in vernünftigem Maaße den Armen oder für andere gute Zwecke gebet! „Wer sich des Armen erbarmt," heißt es in den Sprüchen Salomons, „der

[1] Luk. 12, 16—20. [2]) Tob. 4, 9.

leihet auf Zinsen dem Herrn, er wird es ihm wieder vergelten."[1]) Und sollte es sein, daß Gott euch die Zinsen dessen, was ihr ihm geliehen, nicht hier auf Erden in zeitlichen Gütern zahlt, dann wird er um so sicherer in der Ewigkeit sie euch geben in den kostbaren Gütern des Himmels. „Machet euch Freunde mittels des Reichthums," mahnt der göttliche Erlöser, „damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen."[2]) Aber auch schon hier auf Erden wird die Freigebigkeit euch Nutzen bringen, indem sie euer Herz losmacht von der ungeordneten Liebe zu den zeitlichen Gütern und es vor Habsucht und Geiz bewahrt.

Das, m. Z., sind also die Mittel, mit denen ihr das unordentliche Streben nach Geld und Gut bekämpfen sollt. Nun wendet aber auch diese Mittel recht ernstlich an! Tretet der Habsucht gleich in ihren ersten Regungen mit aller Entschiedenheit entgegen, damit sie keine Gewalt über euer Herz erlangt! Sie weiß so leicht sich einzuschleichen unter dem unschuldigen Namen erlaubter Sparsamkeit oder pflichtmäßiger Sorge für die zeitlichen Angelegenheiten. Und wenn sie dann einmal im Herzen sich festgesetzt, so ist sie nicht leicht wieder daraus zu entfernen. Selbst mit dem zunehmenden Alter des Menschen pflegen zwar die meisten übrigen Leidenschaften schwächer zu werden, mit der Habsucht aber ist es umgekehrt. „Während die übrigen Laster," sagt irgendwo der h. Hieronymus, „mit dem alternden Menschen alt werden, bleibt der Geiz allein jung." Ist es etwa unerhört, daß ein alter Geizhals mitten unter seinen Schätzen sich fast verhungern läßt, oder daß er gar sich den Tod gibt aus Verzweiflung darüber, daß er seinen Reichthum bald Anderen werde überlassen müssen? Sagen wir nicht: Dahin wird es mit uns nicht kommen. Wenn wir einer Leidenschaft die Herrschaft über unser Herz einräumen, so können wir im Voraus keineswegs bestimmen, bis wohin sie uns führen wird. Aber sei es auch, daß die Habsucht uns nicht bis zum Aeußersten bringt, sie wird uns ohne Zweifel hart und lieblos machen gegen unseren Nebenmenschen und lau und nachlässig in der Sorge für unser Seelenheil. Sind das nicht schlimme Folgen genug? Also nochmals, bekämpfen wir sie mit den Mitteln, die wir betrachtet haben, bekämpfen wir sie in ihren ersten Regungen, bekämpfen wir sie ohne Unterlaß! Sammeln wir uns Schätze, aber „nicht auf Erden, wo

---

[1]) Sprüchw. 19, 17. [2]) Luk. 16, 9.

der Rost und die Motte sie verzehren, und die Diebe sie ausgraben und stehlen,"[1]) sondern Schätze an Tugend und guten Werken, die Werth haben für den Himmel! Amen.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Vierte Hauptsünde (Neid).

Invidia diaboli mors introivit in orbem terrarum, imitantur autem illum, qui sunt ex parte illius.

Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen: und die ihm angehören, ahmen ihm nach. Weish. 2, 24. 25

In Andacht versammelte Zuhörer!

Da wir die dritte Hauptsünde, die Unkeuschheit, bereits beim sechsten und neunten Gebote besprochen, kommen wir heute zur vierten, dem Neid. Man versündigt sich durch Neid, wenn man dem Nächsten das Gute mißgönnt und traurig ist, wenn es ihm gut geht, hingegen sich freut, wenn es ihm übel geht. Der Neid ist also ein Verdruß über das Gute, welches der Nächste besitzt, über sein Glück, seinen Reichthum, über die Ehre, welche ihm erwiesen wird, oder sogar über seine Tugend und Frömmigkeit. Mit diesem Verdruß verbindet sich dann die Schadenfreude, wenn der Nebenmensch jene Güter verliert. Indessen müssen wir zur Verhütung von Mißverständnissen die Bemerkung machen, daß nicht jeder Verdruß, nicht jede Traurigkeit über das Gute, welches andere Menschen besitzen, schon Neid ist, und daß ebenso nicht jede Freude über das Uebel, welches ihnen widerfährt, den Namen Schadenfreude verdient. Wenn ihr euch betrübet über das Reichwerden eines Nebenmenschen bloß aus dem Grunde, weil ihm der Reichthum an seinem Seelenheile schadet, so wäre diese Betrübniß nicht Neid, sondern Nächstenliebe. Wenn ihr traurig wäret, daß ein Mensch zu einer einflußreichen Stellung in der Gemeinde oder im Staate gelangt ist, weil ihr sehet, daß er diese Stellung zum Nach-

---

[1]) Matth. 6, 19.



theile der christlichen Religion und der Kirche mißbraucht, so wäre diese Traurigkeit nicht Neid, sondern Eifer für die Sache Gottes und seiner h. Kirche. Wenn ein Geschäftsmann oder ein Handwerker, dem es schlecht geht, Andere sieht, die bessere Geschäfte machen oder hinreichend Arbeit haben, und nun in seinem Herzen sich der Wunsch regt, es möchte ihm auch so gut gehen in seinen Unternehmungen, er möchte auch so viele Beschäftigung in seinem Handwerk haben, so ist das noch kein Neid, sondern geordnete Selbstliebe. Dasselbe gilt hinsichtlich der größeren Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit des Nächsten, worüber wir noch bei den Sünden wider den h. Geist besonders sprechen werden. Wenn ihr endlich euch freuen würdet über eine Demüthigung und Züchtigung, welche den Feinden Gottes und der Kirche widerfährt, weil das zum Segen für die Religion gereicht, oder wenn ihr euch freuen würdet über das Unglück, die Krankheit eines Menschen, insofern dieselben Mittel sind, ihn von dem Wege des Lasters zu Gott und der Tugend zurückzuführen, so wäre das nicht die Schwester des Neides, die Schadenfreude, sondern eine lobenswerthe Liebe gegen Gott und den Nächsten.

Wir können also genauer sagen: der Neid ist eine Betrübniß über das Glück anderer Menschen, und eine Freude über ihr Unglück welche nicht aus guten und christlichen Beweggründen hervorgeht, sondern aus einem lieblosen Herzen, welches dem Nächsten das Gute mißgönnt und Freude an seinem Unglück hat. Von der Sündhaftigkeit dieser Leidenschaft, ihren schlimmen Folgen und ihren Heilmitteln haben wir heute zu sprechen.

I.

Wir werden alsbald die Sündhaftigkeit und Bosheit erkennen, welche in dem Wesen des Neides enthalten ist, wenn wir ihn in seinem Verhältniß zur Pflicht der Nächstenliebe betrachten. Zwei Gebote hat der göttliche Heiland, wie ihr wißt, an die Spitze der christlichen Tugendlehre gestellt: Das Gebot der Liebe Gottes und das der Nächstenliebe. Von dem zweiten hat er gesagt, daß es dem ersten gleich sei; ja, an der Erfüllung dieses zweiten will er vornehmlich seine wahren Jünger erkannt wissen: „Daran sollen Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander.“[1]) Es ist nun doch wohl klar, m. Z., wenn wir den

[1]) Joh. 13, 35.

Nächsten lieben wie uns selbst, dann werden wir ihm von Herzen alles Gute wünschen, wir werden uns freuen, wenn es ihm wohl geht, wir werden Mitleid haben mit seinem Unglück. Wenn wir den Nächsten lieben wie uns selbst, dann muß uns die Mahnung des Apostels als selbstverständlich erscheinen: „Freuet euch mit den Freudigen, weinet mit den Weinenden."[1]) Wie verhält sich aber der Neidische zu dieser Mahnung? „Er stellt sich", sagt der h. Hieronymus, „dazu in vollständigen Gegensatz. Weinet, so heißt es in seinem von den Flammen des Neides lodernden Herzen, weinet mit den Freudigen, und freut euch über die Weinenden."[2]) „Ein hartes Wort," sagt ihr vielleicht: aber ist es nicht wahr? Wenn die Menschen Glück haben in ihren Unternehmungen, so sieht das der Neidische mit Betrübniß und Mißfallen; scheitern dagegen ihre Pläne, so empfindet er eine geheime Freude. Erlangt der Nächste Reichthum oder Ehre von den Nebenmenschen oder irgend ein anderes zeitliches Gut, dann ist der Anblick alles dessen eine beständige Qual für den Neidischen; aber Trost und Freude erfüllt sein Herz, wenn der Nebenmensch seinen guten Namen oder einen Theil seines Vermögens einbüßt. Heißt denn das nicht die Mahnung des Apostels in ihr Gegentheil umkehren; thun, als ob sie laute: Weinet mit den Freudigen und freuet euch über die Weinenden? Wo bleibt aber bei einer solchen Gesinnung die christliche Nächstenliebe, die uns gebietet, den Nebenmenschen zu lieben wie uns selbst? Nächstenliebe? Der h. Chrysostomus ist der Meinung, der Neid sei schlimmer, als erklärte Feindschaft. „Die Feindschaft," sagt er, „hört auf, „sobald die Ursache gehoben ist, der Neid aber schließt niemals Frieden; die Feindschaft sucht offen zu schaden, der Neid stellt im Verborgenen nach; die Feindschaft weiß oft wenigstens Scheingründe vorzubringen, auf die sie sich stützt, der Neid hat keinen anderen Grund als Thorheit und bösen Willen."[3]) Laßt mich aber noch weiter fragen: Wenn die Nächstenliebe eines von den beiden Geboten ist, an denen das ganze Gesetz und die Propheten hängen, wo bleibt dann in dem Herzen des Neidischen überhaupt das Christenthum? Ach, wie kann vom Christenthum die Rede sein bei Menschen, von denen die göttliche Offenbarung selbst sagt, daß sie den Satan angehören! Durch den Neid des Satans ist der Tod in die Welt gekommen, und die ihm angehören, folgen ihm nach." Dieses Wort des weisen Mannes

---

[1]) Röm 12. 15. [2]) In Epist. ad Rom. c. 12. [3]) Hom. 7 in Epist. ad Roman.



ist dem eben genannten Kirchenvater noch nicht scharf genug. „Der neidische Mensch," sagt er, „ist noch boshafter als Satan. Denn dieser beneidet nur die Menschen, aber keinen von seinen eigenen Genossen. Du aber beneidest als Mensch die übrigen Menschen; also richtest du deine lieblose Gesinnung gegen diejenigen, welche mit dir dem nämlichen Geschlechte angehören und dieselbe Natur gemeinsam haben, was Satan keineswegs thut." [1])

Der Neid ist indessen nicht bloß im vollen Widerspruch mit der schuldigen Nächstenliebe, er lehnt sich ebenso auf gegen Gott und seine h. Vorsehung. Warum, so fragt abermals der h. Chrysostomus [2]) den Neidischen, warum bist du deinem Mitbruder so mißgünstig? Er hat dir doch nichts zu Leid gethan. Er hat ja keine Schuld daran, daß du weniger hast, als er. Gehe hin und greife denjenigen an, von dem alles Gute herkommt; gegen diesen laß deine Rache entbrennen, denn er ist es, er ist es ganz allein, der es so eingerichtet hat. Gott ist es, der deinen Mitmenschen über dich erhoben; Gott ist es, der ihm jenes Glück, jene Gaben des Geistes, jene vielen Reichthümer, jene Erbschaft verliehen hat. Seine allmächtige Hand ist es, die ihn auf jenen hohen Ehrenposten erhoben, die ihn in jene glücklichen Verhältnisse setzte, worin du ihn beneidest. Wahrlich, der Neider bedarf nicht erst dieser Aufforderung. Oder liegt denn in seiner Leidenschaft die Auflehnung gegen Gott und seine Anordnungen nicht schon eingeschlossen? Könnt ihr euren Nebenmenschen beneiden ohne Murren gegen Gott, ohne Unzufriedenheit darüber, das Gott ihm Alles das gegeben hat, was ihr ihm mißgönnt? „Aber wenn wir uns freuen über sein Unglück," sagt ihr, „so sind wir doch im Einverständniß mit Gott, der es ihm geschenkt hat?" So? Ihr seid im Einverständniß mit Gott, wenn ihr euch über das Unglück eures Nächsten freuet aus demselben Grunde, aus dem Gott es ihm geschickt hat, damit es ihm nämlich zum Heile seiner Seele gereiche. Freut ihr euch aber darüber nur deshalb, weil es eben ein Unglück für den Nebenmenschen ist, dann die schadenfrohe Gesinnung eures neidischen Herzens auch in diesem Falle das Gegentheil der väterlichen Liebe Gottes.

Das also ist der Neid in seinem Wesen; was ist er nun in seinen Folgen? Als ich daran ging, nach den Folgen dieser Leidenschaft in der vergangenen Geschichte der Menschheit zu forschen, da entrollte sich vor meinen Augen ein überaus düsteres Bild mit vielen blutigen

---

[1]) Hom. 45. in Johann. [2]) Hom. 43. ad pop.



Zügen. Schon gleich in der zweiten Generation fand ich die Erde geröthet von dem Blute eines Unschuldigen, den sein eigener Bruder erschlagen. Und was veranlaßte diesen Brudermord? Gott „der Herr sah auf Abel und auf dessen Opfer. Auf Kain aber und dessen Opfer sah er nicht; und Kain erzürnte heftig, und sein Gesicht magerte ab." ... Er lockte seinen Bruder hinaus, „und da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und tödtete ihn."[1]) Die Söhne Jakobs beschließen, ihren Bruder Joseph zu tödten. Was hat er ihnen angethan? Allerdings hat er sie bei ihrem Vater wegen schwerer Vergehen verklagt; allein das ist nicht der Grund ihres Hasses gegen ihn. „Jakob," sagt die Schrift „liebte Joseph vor allen seinen Söhnen, weil er der Sohn seines Alters war, und ließ ihm ein buntes Kleid machen. Als aber seine Brüder sahen, daß er vom Vater vor allen Söhnen geliebt wurde, haßten sie ihn und konnten nicht mehr friedlich mit ihm reden."[2]) Warum haßen sie ihn denn? Weil sie ihn um die größere Liebe des Vaters beneiden. Und als er ihnen jenen Traum erzählte von den Garben seiner Brüder, die sich vor den seinigen neigten, „da," heißt es weiter, „entzündete sich wegen dieses Traumes ihr Neid und Haß noch mehr."[3]) Wohin der Neid sie gebracht, das wißt ihr. Von dem Plane, Joseph zu tödten, sind sie auf die Vorstellung Rubens abgegangen, aber sie haben ihn mitleidlos in die Sklaverei verkauft. Was veranlaßte den König Saul, wiederholte Anschläge auf das Leben Davids zu machen? Welches Verbrechens hat David sich gegen ihn schuldig gemacht? Er hat ihm vielmehr die wichtigsten Dienste geleistet. Aber Israels Frauen singen: „Saul schlug Tausend und David zehn Tausend."[4]) Das kann das neidische Herz Sauls nicht ertragen. Und Jener, dessen Vorbild der ägyptische Joseph war, der Mensch gewordene Sohn Gottes, was hat ihn ans Kreuz gebracht? Der Geiz hat, wie wir das letzte Mal sagten, seine Hand dabei im Spiele gehabt. Judas hat seinen Meister um dreißig Silberlinge verkauft. Aber auch der Neid ist nicht unbetheiligt an diesem Gottesmord. Oder was hat die Schriftgelehrten und Pharisäer veranlaßt, so beharrlich den Tod des göttlichen Erlösers zu verlangen? Was hatte er ihnen gethan? Allerdings hatte er sie Heuchler und übertünchte Gräber genannt; doch das mochten

[1]) I. Moys. 4, 4. 5. 8. [2]) Ebend. 37, 3. 4. [3]) V. 8. [4]) I. Kön. 18, 7.

sie fast vergessen haben. Aber daß das Volk ihm anhing, mehr als ihnen selbst, das konnten ihre neidischen Herzen ihm nicht vergessen. „Sehet ihr, sprachen sie zu einander, daß wir nichts ausrichten? Siehe, die ganze Welt geht ihm nach.“[1]) Darum muß er falsch angeklagt und dem Tode überliefert werden.

Das, m. Z., waren die Folgen des Neides in der Vergangenheit: Haß, Verleumdung, Todschlag und Gottesmord. Ist etwa das Bild in der Gegenwart weniger düster und schwarz? Vielleicht vergießt heute der Neid im Verkehr der einzelnen Menschen unter einander nicht so oft das Blut, vergreift er sich nicht so oft am Leben des Nächsten, weil er den Arm der strafenden weltlichen Gerechtigkeit fürchtet. Aber führt nicht die Eifersucht eines Volkes gegen ein anderes oft genug zu blutigen Kriegen, die das Leben vieler Tausende als Opfer fordern? Und wenn im Leben der Einzelnen Mord und Todschlag als Folgen des Neides seltener sind, hat diese Leidenschaft etwa auch angefangen, eine weniger fruchtbare Quelle unversöhnlichen Hasses und liebloser Verleumdung und Ehrabschneidung zu sein? Ein Blick auf das tägliche Leben der Menschen, vielleicht muß ich bei dem Einen oder Anderen aus euch sagen, ein Blick in euer eigenes Herz wird euch vom Gegentheil überzeugen. Was ist denn vielfach der Grund des Hasses und der Abneigung unter den Menschen? Sind es schwere Beleidigungen, welche der Eine dem Anderen zugefügt? Gewiß oft genug. Aber vielleicht ebenso oft ist ein Mensch dem anderen gram und abgeneigt aus Neid und Mißgunst, weil er ihn glücklicher, reicher, geehrter, höher gestellt sieht, als sich selbst. Und wollte Gott, es bliebe immer nur bei den lieblosen Gedanken des Herzens! Allein sie kriechen hervor gleich häßlichen Schlangen und spritzen durch die Zunge das Gift der Verleumdung und Ehrabschneidung gegen den Nebenmenschen aus. Ein Geschäftsmann sieht, daß ein anderer bessere Geschäfte macht und größeren Erfolg hat in seinen Unternehmungen, und gleich ist er bei der Hand mit der Verdächtigung: Ja, wer weiß, mit welchen unredlichen Mitteln dieser Erfolg errungen wird! Ein Handwerker blickt mit neidischen Augen auf die größere Kundschaft seines Nebenmenschen, und er trägt kein Bedenken, die Geschicklichkeit desselben oder die Güte seiner Arbeit im Widerspruch mit der Wahrheit herabzusetzen. Das schönere Kleid einer Frau reizt die Eifersucht und Mißgunst ihrer Nachbarin, und geheimnißvoll flüstert diese ihren

---

[1]) Joh. 12, 19.

Freundinnen ins Ohr: Wer kann wissen, wie die an das Geld kommt! Es gibt Menschen, welche niemals einen Anderen loben hören können, ohne daß sie etwas zu bemerken finden, was dem Lobe Eintrag thut. Warum? Weil sie das Lob in der That nicht für begründet halten? Oft mag dem so sein, und noch öfter mögen sie es sich einreden. Wenn sie aber in ihr Inneres einmal aufmerksam hineinschauen wollten, so würden sie in den meisten Fällen gewahr werden, daß der Neid aus ihnen gesprochen hat. „Ach," ruft der h. Chrysologus aus, „wo ist da ein Ende der Uebel, wo einem Menschen das Gute seines Nächsten eine Strafe, wo fremde Glückseligkeit ihm eine Qual ist!"[1])

Doch, m. Z., unter uns wenigstens wollen wir all den vielen Uebeln ein Ende bereiten, die der Neid in seinem Gefolge hat, die er als fruchtbare Mutter hervorbringt. Ich sage nicht: ein Ende dem Mord und Todschlag, denn dazu wird diese Leidenschaft wohl Keinen aus uns verleiten; aber ein Ende der Abneigung und dem Haß, ein Ende der Ehrabschneidung und Verleumdung, ein Ende aller Lieblosigkeit gegen den Nächsten. Ein Ende wollen wir all diesen Uebeln bereiten, indem wir die Quelle verstopfen, aus der sie hervorfließen, indem wir allen Neid aus unseren Herzen entfernen. Mit welchen Mitteln wir das thun sollen, das wollen wir noch etwas näher betrachten.

II.

Es mag wohl nicht sehr viele Menschen geben, die niemals eine Regung des Neides in ihrem Herzen verspüren, wenn sie ihren Nebenmenschen glücklicher, geehrter, in einer höheren Stellung im Leben sehen, als sich selbst. Indessen diese ernste, unwillkürliche, aller Ueberlegung voraufgehende Regung des Neides ist nur eine Versuchung, aber noch keine Sünde. Die Sünde beginnt erst da, wo ihr die neidische Gesinnung freiwillig aufkommen laßt, wo ihr der Betrübniß über das Glück eures Nebenmenschen oder der Freude über sein Unglück innerlich eure Zustimmung gebt; sie wird um so größer, je mehr ihr durch den Neid zu liebloser Gesinnung, zu lieblosen Worten und Handlungen euch hinreißen laßt. Bekämpft ihr dagegen die Leidenschaften in ihrer ersten Regung, so begeht ihr nicht bloß keine Sünde, sondern übt einen Akt christlicher Tugend. Was euch aber diesen Kampf erleichtert, ist

[1]) Sermo 172.

das öftere Andenken an das, was wir vorhin betrachtet haben. Erinnert euch also recht oft und eindringlich an die Bosheit und die Sündhaftigkeit des Neides, ruft euch ins Gedächtniß die bösen Folgen, welche aus ihm hervorgehen, betrachtet sie, diese schlimmen Folgen in dem täglichen Leben eurer Nebenmenschen! Und dann sagt euch dazu noch, daß der Neid eine Leidenschaft ist, die vielleicht am Wenigsten von allen zu ihrer Entschuldigung vorbringen kann. Mancher Mensch, der sich an dem Eigenthum seines Nächsten vergreift, schützt seine Armuth vor, der Unreine die Heftigkeit der Versuchungen, der Rachsüchtige die Größe der ihm zugefügten Beleidigungen. Das sind freilich Entschuldigungen, welche nicht von der Sünde freisprechen, aber doch ihre Schwere in einzelnen Fällen etwa mildern können. Was kann aber der Neidische zu seiner Entschuldigung sagen? Nichts anderes, als daß sein Nebenmensch glücklich ist. Wie, mein Christ, darum also ist dein Auge mißgünstig, weil Gott gut ist, weil er deinem Nächsten Wohlthaten erweist? Ist das nicht eine Gesinnung, der du dich schämen mußt, wenn du sie, ich sage nicht einmal im Lichte des christlichen Glaubens, sondern schon der bloßen Vernunft betrachtest?

Und nicht nur ein unentschuldbares Laster ist der Neid, sondern auch ein überaus thörichtes. Wenn ein Mensch um irgend einer anderen Leidenschaft willen Gott durch die Sünde verläßt und seine Seele der Gefahr der ewigen Verdammniß Preis gibt, so hat er doch irgend einen zeitlichen Gewinn davon. Der Unreine und der Unmäßige genießen wenigstens einige Augenblicke der Lust, der Rachgierige befriedigt den Haß seines Herzens. Von den Habsüchtigen und Geizigen haben wir freilich das letzte Mal gesagt, es seien sehr unsichere und bald dahinschwindende Güter, um die sie ihre Seele feil haben; allein es sind doch wirkliche Güter. Um welche Güter aber ist dem Neidischen seine Seele feil? Was gewinnt er mit seiner Leidenschaft? „Der Neid," sagt der h. Chrysostomus, „ist der Henker derer, die ihm fröhnen; er peinigt die Seelen, kreuziget die äußeren Sinne, verzehrt die Herzen."[1]) Ist es nicht so, m. Z.? Hat der Neid, wenn ihr ihm Raum in eurem Herzen gegeben, euch jemals irgend einen Genuß gebracht? Hat er euch nicht vielmehr mit quälender Sorge und Unruhe und Unzufriedenheit erfüllt? Das ist aber erst ein schwaches Vorbild jener schrecklichen Qual und Pein, welche der Neid denen bringt, die in der Ewigkeit dem Satan angehören werden, weil sie hier auf

---

[1]) Sermo 172.

Erden seinem Beispiel gefolgt sind. „Dort," sagt der gottselige Thomas von Kempen, „werden die Neidischen heulend vor Schmerz wie rasende Hunde."[1]) Aber, fragt ihr, ist denn der Neid eine Todsünde, welche zur Hölle führt? Ich will das nicht von jeder Sünde des Neides sagen; denn es kann bei dieser Leidenschaft eine Geringfügigkeit der Sache geben, und dann begeht man nur eine läßliche Sünde. Allein der Neid führt, wie wir gesehen, so leicht zu schwerem Haß gegen den Nebenmenschen, zur schweren Verletzung der Nächstenliebe im Reden und Handeln. Kann es zweifelhaft sein, daß er in diesen Fällen eine Todsünde ist, die zur ewigen Verdammniß führt? Ich denke, alle diese Erwägungen sind ein kräftiges Mittel, um uns anzutreiben, den Neid in seinen ersten Anfängen zu bekämpfen und zu unterdrücken. Oder werden wir, um einer so häßlichen und thörichten Leidenschaft willen unsere Seele in die Gefahr ewiger Verwerfung bringen?

Das andere Mittel, den Neid aus unserem Herzen zu entfernen, ist die Uebung der entgegengesetzten Tugend, der wohlwollenden Liebe gegen den Nebenmenschen. „Wir werden diese Leidenschaften überwinden," sagt der h. Chrysostomus, „wenn wir beherzigen, wie uns Christus geliebt, und wie er hinwieder uns den Befehl gegeben hat, einander zu lieben."[2]) Ja, m. Z., Christus hat uns geliebt mit einer Liebe, der aller Neid, alle Mißgunst und alle Schadenfreude fremd war. Er hat uns nicht beneidet um die Würde, die sein himmlischer Vater uns wieder verleihen wollte, indem er neben seinem eingeborenen Sohn auch uns aufs Neue an Kindes Statt annahm; er hat sich nicht darüber geärgert und betrübt, daß wir als seine Brüder mit ihm Theil nehmen sollten an dem Erbe der ewigen Seligkeit. Ihr wißt es ja, daß er Mensch geworden ist, daß er gelitten hat und des schmerzlichsten Todes am Kreuz gestorben ist, um uns jene Würde und diese Erbschaft wieder zu erlangen. Er hat keine Freude an unserem Sündenelend und noch weniger an unserer ewigen Verdammniß; er hat ja Alles gethan und thut es noch fortwährend, um uns davon zu erlösen und zu befreien. Aber diese wohlthuende Liebe, die er selbst uns erwiesen, sie macht er uns auch zur Pflicht gegen unseren Nebenmenschen. „Ein neues Gebot," sagt er, „gebe ich euch, daß ihr einander liebet; so wie ich euch geliebt habe, sollt ihr einander lieben."[3]) So üben wir denn eifrig diese wohlwollende Liebe gegen unseren Nächsten! Freuen wir uns aufrichtig, wenn es ihm wohl

[1]) De imitat. 1. 1. c. 24. [2]) In epist. ad Rom, hom. 7. [3]) Joh. 13, 34.

geht, wenn Gott ihm Glück, Ehre und Segen gibt. Ist etwa sein Glück ein Hinderniß für das unsrige? Nur dann, wenn der Neid unseres Herzens es dazu macht. Empfangen wir nicht von derselben Vaterhand Gottes unzählige Wohlthaten und größere, als wir verdient haben? Seht ihr aber euren Nebenmenschen im Unglück, dann gehet hin und drückt ihm nicht bloß in einigen kalten Worten der Höflichkeit euer Beileid aus, sondern zeigt ihm, daß ihr mit ihm fühlt, daß sein Unglück eurem eigenen Herzen nahe geht! Zeigt ihm das nicht in leeren Worten, sondern, wenn es sein muß, auch durch die That!

Sollte es aber bei Allem dem dennoch geschehen, daß in unserem Herzen der Neid sein häßliches Haupt erhebt und die Schadenfreude, sollte es sein, daß ihre Bekämpfung und Unterdrückung uns viele Mühe und schweren Kampf kostet, dann nehmen wir unsere Zuflucht zu eifrigem Gebete. Bitten wir den göttlichen Heiland, daß er uns etwas gebe von der neidlosen und großmüthigen Liebe seines heiligsten Herzens und von seinem innigen Mitleid mit der Noth und dem Unglück der Menschen. Seid überzeugt, er wird uns helfen, den Neid und die Schadenfreude aus unserem Herzen zu entfernen und der Mahnung zu folgen, die er uns durch seinen Apostel gegeben: „Freuet euch mit den Freudigen, und weinet mit den Weinenden!" Amen!

Vierundfünfzigste Predigt.

Fünfte Hauptsünde (Unmäßigkeit).

Non est enim regnum Dei esca et potus, sed iustitia et pax et gaudium in Spiritu sancto.

Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste. Röm. 14. 17.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die fünfte Hauptsünde, die wir heute zu betrachten haben, ist die Unmäßigkeit, worunter wir hier überhaupt die ungeordnete Begierde nach Befriedigung der Gaumenlust durch den Genuß von Speise und Trank verstehen. Unter diese Hauptsünde fällt zunächst natürlich dasjenige, was ihr Name in seiner wörtlichen Bedeutung bezeichnet, nämlich im Genusse von Speise und Trank das rechte und vernünftige Maaß überschreiten. Allein der Genuß der leiblichen Nahrungsmittel kann noch in mehrfacher Weise sündhaft sein. Das ist z. B. der Fall, wenn ihr dabei ohne allen Grund nicht jene Zeit einhaltet, welche das Bedürfniß oder die allgemeine Gewohnheit anweisen. Es ist weiterhin der Fall, wenn ihr in Bezug auf die Beschaffenheit der Nahrung euch nicht in den Schranken haltet, welche eurem Stande und euren Verhältnissen entsprechen. Es ist aber besonders der Fall bei jenen Menschen, von denen die Schrift sagt, daß „ihr Gott der Bauch ist,“ [1]) bei jenen Menschen, die auf der Welt nichts Höheres kennen, als eine reichbesetzte Tafel, jene, von denen es scheint, daß sie nicht die leibliche Nahrung zu sich nehmen, um ihr Leben und die Kräfte ihres Leibes zu erhalten, sondern daß sie vielmehr leben, um zu essen und zu trinken. Das Bild eines solchen Menschen hat der göttliche Heiland selbst gezeichnet in jener Parabel von dem reichen Prasser, „der sich kleidete in Purpur und feine Leinewand und alle Tage herrliche Mahlzeit hielt,“ vor dessen Thüre aber der arme Lazarus hülflos und verlassen lag „und begehrte, sich zu sättigen mit den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, und Niemand gab sie ihm.“ [2])

[1]) Philipp. 3, 19. [2]) Luk. 16, 19—21.

Es sind ohne Zweifel alle diese in der fünften Hauptsünde enthaltenen Unordnungen zusammen, welche den Apostel bewogen haben, an die Christengemeinde zu Rom jene ernsten Worte zu richten, welche wir vorhin an die Spitze unserer Betrachtung gestellt haben: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste.“ Und wenn er heute lebte, würde er wohl allen Grund haben, jene Mahnung vielleicht in noch schärferer Weise zu wiederholen. Wir wollen, um uns vor dem Laster der Unmäßigkeit in seinen verschiedenen Formen zu bewahren, die Verkehrtheit desselben an sich und in seinen Folgen, sowie die Heilmittel dagegen betrachten.

I.

Um das leibliche Leben zu fristen und die Kräfte des Körpers zu erhalten, bedürfen wir Menschen des Genusses von Speise und Trank. Das hat der Schöpfer selbst so eingerichtet. Und damit der Mensch nicht etwa vergesse, diesem Bedürfnisse zu genügen, hat Gott angeordnet, daß die menschliche Natur aus sich, ohne vorherige Ueberlegung, das Verlangen nach der nothwendigen Nahrung empfindet, und daß mit dem Genusse derselben eine gewisse Annehmlichkeit verbunden ist. Das Empfinden dieser Annehmlichkeit ist darum auch noch keine Sünde. Allein ihr begreift, m. Z., daß es doch eines vernünftigen Menschen unwürdig ist, beim Genusse von Speise und Trank bloß diese Annehmlichkeit, nichts Anderes als die Befriedigung seiner Gaumenlust zu suchen. Wenn die unvernünftigen Geschöpfe dies thun, so trifft sie keine Schuld. Sie haben keinen Verstand; darum können sie nicht erkennen, zu welchem Zwecke Gott die leibliche Nahrung geschaffen hat; sie können nur ihrem Instinkt, ihrer blinden Gier folgen. Aber darf das Nämliche auch der mit Vernunft begabte Mensch thun? Darf er den Zweck aus dem Auge verlieren, den Speise und Trank nach dem Willen des Schöpfers haben sollen? Darf er sie mißbrauchen lediglich zur Befriedigung einer untergeordneten Leidenschaft? Und wenn nun dieses Alles schon gilt von jeder ungeordneten Begierde nach Speise und Trank, um wie viel mehr trifft es zu bei jener Art der Unmäßigkeit, durch welche der Verstand überhaupt die Herrschaft über die niederen Kräfte des Menschen einbüßt! Muß es erst gesagt werden, wie unwürdig und erniedrigend für einen Menschen jener Zustand ist, in welchem er nicht mehr redet, nicht mehr sich ge-

herbet, nicht mehr handelt, wie ein mit Vernunft begabtes Wesen, sondern wie ein Wahnsinniger? Muß es erst gesagt werden, daß durch eine solche Unmäßigkeit der Mensch sich unter die unvernünftigen Geschöpfe herabwürdigt? „Ein Thier,“ sagt der h. Chrysostomus, „trinkt nur so lange, als es Durst hat, und seine Begierde wird mit seinem Bedürfnisse zugleich gestillt; der Unmäßige dagegen überschreitet das rechte Maaß, also ist er unvernünftiger als die vernunftlosen Geschöpfe.“ [1]) Das ist indessen noch nicht das härteste Urtheil, welches der h. Kirchenvater über die Unmäßigkeit fällt. Er vergleicht dieselbe mit jenem schrecklichen Uebel, welches zu seiner Zeit noch nicht zu den Seltenheiten gehörte, mit der Besessenheit, und dann fragt er seine Zuhörer: „Wollt ihr wissen, warum ein Unmäßiger noch elender ist, als selbst ein Besessener? Mit einem Besessenen hat Jedermann Mitleid, den Unmäßigen aber verabscheuen wir; jenen beklagen wir, über diesen aber sind wir unwillig und erzürnt. Warum das? Weil das Uebel des Einen ein Unglück, das des Anderen aber ein sträflicher Leichtsinn ist. Und hat nicht der Unmäßige,“ so fährt der Heilige fort, „dieselben Leiden zu erdulden, wie der Besessene? Taumelt er nicht ebenso umher, ist er nicht ebenso sinnlos, fällt er nicht ebenso zu Boden, verdreht ebenso die Augen, schlägt ebenso um sich mit Händen und Füßen, wenn er gefallen, und schäumt ebenso mit dem Munde!“ So der Heilige. Entspricht seine Schilderung nicht leider allzusehr der traurigen Wirklichkeit? Ich begreife sehr wohl, daß selbst die alten Heiden, soweit sie noch nicht völlig unter der Herrschaft aller Leidenschaften standen, ein Verständniß dafür besaßen, wie schmachvoll und entehrend die Unmäßigkeit für einen vernünftigen Menschen sei. Um ihre Kinder von diesem Laster abzuschrecken, pflegten die heidnischen Bewohner von Sparta in Griechenland einen Sklaven zu nehmen, den sie zwangen, so lange geistige Getränke zu trinken, bis er seines Verstandes nicht mehr mächtig war. In diesem Zustande zeigten sie denselben ihren Kindern und im Tone tiefster Verachtung und größten Abscheues sprachen sie dann: „Sehet da, das ist das Bild eines Unmäßigen.“ Und dieses Bild blieb haften in den Seelen der Kinder, ihr ganzes Leben lang, es wirkte so abschreckend, daß die Mäßigkeit und Nüchternheit der alten heidnischen Spartaner zum Sprüchwort geworden ist.

Wie, m. Z., sollte es möglich sein, daß das häßliche und traurige

[1]) Sermo de Resurrect.

Bild eines Unmäßigen unter Christen einen geringeren Abscheu erweckte, als unter jenen Heiden? Sollte es möglich sein, daß ein christliches Gemüth sich leichter mit diesem Anblick aussöhnte, als ein heidnisches? Fast könnte es so scheinen, wenn ihr bedenkt, wie verheerend das Beispiel der Unmäßigkeit eines Christen auf Andere wirkt, nicht um sie abzuschrecken, sondern um sie einzuladen, diesem traurigen Beispiele zu folgen, wenn ihr sehet, wie es selbst unter Christen nicht unerhört ist, darin zu wetteifern, wer es am Weitesten in dieser Schmach bringen könne. Und dennoch, wenn jegliche Unmäßigkeit schon eines vernünftigen Menschen unwürdig ist, um wie viel mehr muß sie einen Bekenner des christlichen Glaubens herabwürdigen und erniedrigen! Fraget euch nur einmal selbst: Ist das der Mensch, dessen Verstand erleuchtet ist von den Wahrheiten des christlichen Glaubens? Ist das der Mensch, der in der h. Taufe geschworen hat, zu widersagen dem Teufel und allen seinen Werken, zu widersagen der Welt und ihrer sündhaften Lust? Ist das der Jünger jenes göttlichen Meisters, der Hunger und Durst und jegliche Entbehrung gelitten, um die Seelen zu suchen, die verloren waren, unter ihnen auch die Seele des Unmäßigen? Ist das ein Glied an jenem geheimnißvollen Leibe, dessen Haupt am Kreuze mit Galle und Essig getränkt wurde? Ist das der Bruder jener Heiligen, die ihrem Leibe die härtesten Entbehrungen aufgelegt, um ihn in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen und der Herrschaft des christlichen Sittengesetzes zu unterwerfen? Ja, was sage ich! Kann der Unmäßige noch einen festen Glauben haben an die Göttlichkeit jener Offenbarung, die auf jeder Seite Abtödtung und Entsagung fordert? Kann er noch glauben an die Wahrheit der heiligen Schrift, die ihm zuruft: „Wehe euch, die ihr satt seid, denn ihr werdet hungern“?[1]) Kann er Glauben schenken einem h. Paulus, der ihm die ernste Mahnung vorhält: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im h. Geist“? Wenn er aber dennoch dieses Alles glaubt und gleichwohl fortfährt, sein Leben, sein ganzes Sinnen und Trachten zu diesen christlichen Wahrheiten in den schreiendsten Gegensatz zu stellen, wird es dann auch für ihn nicht dereinst „schrecklich sein, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“?[2]) Ja, schrecklich wird es für ihn sein wegen des Mißbrauches, den er treibt mit seiner menschlichen Vernunft, schrecklich wird es für ihn

---

[1]) Luk. 6. 25. [2]) Hebr. 10. 31.

sein wegen der Schmach, die er seinem christlichen Namen anthut, aber vielleicht noch schrecklicher wegen der vielen Sünden, die aus dem Laster der Unmäßigkeit hervorgehen.

I.

Man erzählt von dem heidnischen Volke, es sei unter ihm die Meinung verbreitet gewesen, Gott habe einem jeden Menschen bei seiner Geburt im Voraus ein bestimmtes Maaß von leiblicher Nahrung festgesetzt; sobald der Mensch dieses aufgezehrt habe, müsse er sterben. Es hänge demnach, so glaubten diese Heiden, von dem Menschen selbst ab, sein Leben länger oder kürzer zu machen, je nachdem er im Genusse von Speise und Trank sparsamer oder verschwenderischer sei und so das für ihn bestimmte Maaß früher oder später aufgezehrt habe. Das ist wohl nur eine Fabel: aber sie enthält eine ernste Wahrheit, der auch die göttliche Offenbarung Ausdruck gibt, daß nämlich der Mensch durch Unmäßigkeit seiner Gesundheit schadet und sein Leben verkürzt. „Durch vieles Essen," heißt es im Buche Sirach, „entsteht Krankheit, wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben, wer aber enthaltsam ist, verlängert sein Leben."[1]) Indessen von den schlimmen Folgen der Unmäßigkeit für das leibliche Leben haben wir bereits beim fünften Gebot gesprochen. Reden wir also jetzt nur noch von dem Schaden, den dieses Laster dem übernatürlichen Leben der Seelen bringt durch die große Menge von Sünden, die es in seinem Gefolge hat.

In gewissem Sinne kann man sagen, daß alles Böse in der Welt der Gaumenlust sein Dasein verdankt. Oder was hat die Sünde unserer Stammeltern im Paradiese, aus der alle anderen hervorgegangen sind, veranlaßt? Ihr sagt, der Neid des Teufels und der Stolz der ersten Menschen, denen der Versucher vorspiegelte: „Wenn ihr davon esset, so werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend das Gute und das Böse."[2]) Ganz recht, m. Z.; aber auch die Gaumenlust trägt ihre Schuld mit daran. „Da sah das Weib," sagt die Schrift, „daß der Baum gut wäre, davon zu essen und lieblich den Augen und reizend im Anblick, und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Manne davon, der

[1]) Sir. 37, 33. 34. [2]) I. Mos. 3, 5.

auch aß."[1]) Und seit jener unglücklichen Stunde im Paradiese, wo durch den Genuß einer verbotenen Frucht alles Elend und alles Böse in der Welt seinen Anfang nahm, wie viele Sünden hat seitdem die ungeordnete Begierde nach Speise und Trank im Leben der Menschen hervorgerufen! Esau verkauft seinem Bruder Jakob das Recht der Erstgeburt, jenes Recht, welches ihn zum Haupte der ganzen Familie machte, jenes Recht, welches ihm die Verheißungen sicherte, die Gott dem Abraham gegeben, und vor allem jene kostbarste Verheißung, daß aus seiner Nachkommenschaft der Messias hervorgehen werde. Und welches ist der Preis, um welchen Esau das Alles verkauft? Ihr kennt ihn, es ist eine elende Speise, ein Linsenmus. Auf dem Berge Sinai hat Gott unter Blitz und Donner durch seinen Diener Moyses dem israelitischen Volke die h. zehn Gebote gegeben und an ihre Spitze die Worte gestellt: „Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."[2]) Wann kamen die Israeliten dazu, dieses Gebot zu verachten, an der Stelle Gottes sich ein goldenes Kalb zu machen und ihm göttliche Ehre zu erweisen. Als „das Volk," wie die Schrift sagt, „sich setzte zu essen und zu trinken, und aufstand, um zu spielen."[3]) Doch lassen wir die Vergangenheit! Die Gegenwart bietet uns im täglichen Leben der Sünden genug, welche der ungeordneten Begierde nach Speise und Trank ihr Dasein verdanken. Aus dieser Quelle stammen fast alle Uebertretungen der kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebote; aus ihr entspringen jene zahllosen Sünden der Ungerechtigkeit, welche begangen werden, um die Naschhaftigkeit zu befriedigen. Die Gaumenlust ist die Mutter der Hartherzigkeit gegen die Armen und Nothleidenden. Wie manchen reichen Prasser gibt es auch heute noch, der alle Tage herrliche Mahlzeit hält, aber kein Gefühl des Mitleids hat für die Noth seines Nebenmenschen, der ihn um ein Almosen bittet! Aus derselben trüben Quelle fließen die Sünden gegen die h. Reinigkeit, weil man die Herrschaft über den allzu wohlgenährten Leib verliert; es fließen daraus die Vernachlässigungen des Gebetes und der Standespflichten, zu deren Verrichtung man sich nicht mehr aufgelegt fühlt.

Was aber soll ich erst sagen von den schlimmen Folgen jener Unmäßigkeit, die wir vorzüglich mit diesem Namen zu bezeichnen pflegen,

---

[1]) V. 6. [2]) II. Moys. 20, 2—3. [3]) Ebend. 32, 6.

die begangen wird durch den übermäßigen Genuß berauschender Getränke? „Wer hat Wehe?“ fragt schon der Weise des alten Bundes, „Wessen Vater hat Wehe? Wer hat Zank? Wer fällt in Gruben? Wer hat Wunden ohne Ursache? Wer hat trübe Augen?“ Und er antwortet: „Sind es nicht die, welche beim Weine verweilen und sich darauf verlegen, Becher zu leeren?“ [1]) Wenn er heute lebte, würde er wohl noch hinzufügen: Sind es nicht die, welche beim Bier und Branntwein verweilen? Und der „Wehe“ wird er gewiß noch eine gute Zahl hinzufügen können. Ach ja, m. Z., wer kennt all das Wehe, wer zählt all die Sünden, welche aus dieser Art von Unmäßigkeit hervorgehen! Tretet nur einmal in den Kreis von Menschen, welche dieser Leidenschaft fröhnen! Höret euch einmal ihre Reden an, ihre abscheulichen Zoten, ihre wüsten Lieder, ihre Spöttereien über die Religion, über die Kirche und ihre Diener, über Alles, was dem Christen heilig sein sollte! Höret ihre Fluchworte und Schimpfreden, ihren Zank und Streit, der nicht selten zu den schlimmsten Thätlichkeiten ausartet! Und wenn sie dann endlich zu später Nachtstunde von ihren Trinkgelagen sich erheben, wohin wird der Weg einen Menschen führen, der seines Verstandes kaum mehr mächtig ist, bei dem die Vernunft die Herrschaft verloren hat? Ja, wohin wird sein Weg führen! Vielleicht — doch es ist Nacht; laßt sie ihre schwarzen Schatten darüber werfen! Zu Hause aber warten auf einen solchen Mann, auf einen solcher Vater Weib und Kinder, Gram und Kummer in ihrem Gesicht, Thränen in den Augen, vielleicht den Hunger auf ihren Wangen. Und sie warten mit klopfendem, ängstlichem Herzen; denn wenn dieses Ungeheuer endlich heimkehrt, dann regnet es Flüche und Scheltworte und Verwünschungen uud gar noch schlimmere Dinge. O mein Gott, ist das noch das Bild einer christlichen Familie? Kann da noch christlicher Glaube und christliches Leben gedeihen? Kann da eine Rede sein von christlicher Kindererziehung? Wahrlich, wenn es einen gerechten Gott im Himmel gibt, dann müssen zu ihm um Rache hinaufschreien die Noth und die Thränen dieser Armen; dann müssen noch lauter um Rache rufen die Seelen der Kinder, welche durch solch ein Beispiel zu Grunde gerichtet werden; dann muß das Wort des Apostels sich erfüllen: „Auch die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht besitzen.“ [2])

---

[1]) Sprüchw. 23, 29. 30. [2]) I. Corinth. 6, 10.

III.

Was wir von der fünften Hauptsünde; der Unmäßigkeit im Genusse von Speise und Trank, betrachtet haben, wird gewiß hinreichend sein, um uns von diesem Laster in allen seinen Formen abzuschrecken und uns anzutreiben, daß wir die erforderlichen Heilmittel dagegen anwenden. Welches sind diese Heilmittel? Zunächst wieder, daß ihr euch recht oft daran erinnert, wie unwürdig und erniedrigend die Unmäßigkeit für einen vernünftigen Menschen und noch mehr für einen Christen ist, und eine wie große Zahl von Sünden aller Art sie in ihrem Gefolge hat. Ihr wollt ja doch Christen sein, die den einen wahren Gott verehren und anbeten, die sich bemühen, seinen h. Willen zu erfüllen, sein Gesetz zu beobachten. Nun wohl, dann dürft ihr nicht zu jenen Menschen gehören, von denen der Apostel sagt, „daß ihr Gott der Bauch ist," zu jenen Menschen, welche diesem Götzen Alles zum Opfer bringen, ihre zeitlichen Güter, ihre Gesundheit und ihr Leben, ihr Glück und das ihrer Angehörigen, ja selbst ihre Seele und Seligkeit.

Neben die Sündhaftigkeit und die schlimmen Folgen der Unmäßigkeit stellt dann vor eure Seele das Bild Jesu Christi und seiner Heiligen. Den göttlichen Heiland haben freilich seine Feinde auch dieses Lasters beschuldigt. „Des Menschen Sohn," sagt er selbst, „ist gekommen und ißt und trinkt, und sie sagen: „Siehe, der Mensch ist ein Fresser und ein Weintrinker, ein Geselle der Zöllner und Sünder." [1]) Was erwidert er auf diesen Vorwurf? Er hält es unter seiner Würde, auch nur ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen. Er hat Recht: die Geschichte seines Lebens zeigt hinreichend die Grundlosigkeit solcher Anklagen. Hat er nicht dreißig Jahre lang an dem bescheidenen Tisch im Hause zu Nazareth gesessen, zufrieden mit der einfachen Nahrung eines armen Handwerkers? Hat er nicht bei Beginn seines öffentlichen Lebens vierzig Tage lang ein überaus strenges Fasten gehalten? Konnte er während seines öffentlichen Lebens nicht mit Recht seinen Jüngern sagen: „Ich habe eine Speise zu essen, wovon ihr nicht wisset .... Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe"? [2]) Es war nur der würdige Abschluß eines solchen Lebens der Abtödtung und Entsagung, wenn er am Kreuze in seinem brennenden Durste mit Galle und Essig

---

[1]) Matth. 11, 19. [2]) Joh. 4, 32—34.

getränkt wurde. Ich frage abermals: Dürfen wir als Jünger eines solchen Meisters, als Glieder eines solchen Hauptes uns beherrschen lassen von der Gaumenlust, der Naschhaftigkeit, der Unmäßigkeit? Die Heiligen sind anderer Meinung gewesen. Um die Versuchung dieser Leidenschaft zu überwinden, sind sie dem Beispiel ihres göttlichen Meisters gefolgt, haben die Abtödtung und Entsagung geübt in wüsten Einöden, in strengen katholischen Orden oder auch im gewöhnlichen täglichen Leben. Sie alle haben den Wahlspruch des Apostels zu dem ihrigen gemacht: „Ich kasteie meinen Leib und bringe ihn unter die Dienstbarkeit des Geistes.“[1]) „Haben aber diese Heiligen,“ sagt der ehrwürdige Ludwig v. Granada, „auf solche Weise Christum nachgeahmt, um dadurch den Himmel zu erwerben, wie kannst du glauben auf dem Wege der Schwelgerei und Genußsucht dahin zu gelangen?“

Ja, m. Z., auch ihr werdet auf keinem anderen Wege die Versuchung der Gaumenlust und Unmäßigkeit überwinden, als durch Uebung christlicher Abtödtung und Entsagung. Die Kirche leitet euch an zu dieser Uebung, sie macht euch zu gewissen Zeiten dieselbe zur Pflicht in ihren Fasten- und Abstinenzgeboten. Allein ihr dürft euch nicht damit begnügen, in diesem Punkte die Gebote der Kirche zu beobachten, ihr müßt auch aus freiem Willen im täglichen Leben die Abtödtung im Genusse von Speise und Trank üben. Ihr sollt die Zeit des Essens und Trinkens nicht bestimmen nach den Forderungen einer ungeordneten Leidenschaft, sondern nach dem wahren natürlichen Bedürfniß. Die Beschaffenheit der Speisen soll nicht der bloßen Befriedigung der Gaumenlust dienen, sondern vor Allem dem Zweck, zu welchem Gott die leibliche Nahrung erschaffen hat; sie soll ebenso im Einklang stehen mit euren irdischen Verhältnissen. Und wenn ihr dann zu Tische geht, so legt der Gaumenlust die Zügel an, versaget ihr das Eine oder Andere, wonach sie zu heftig begehrt. Wenn ihr nicht lernet, in erlaubten Dingen euch abzutödten, so wird die Leidenschaft euch dahin bringen, daß ihr bald nicht mehr thut, wie vernünftige Menschen und Christen, sondern wie vernunftlose Thiere.

Für diejenigen aber, welche in Versuchung sind, der Unmäßigkeit im Genusse von geistigen Getränken zu unterliegen, oder dieser Versuchung schon oft, vielleicht gewohnheitsmäßig unterlegen sind, muß ich noch eine zweifache Mahnung hinzufügen. Das erste betrifft die Flucht

---

[1]) I. Corinth. 9, 27.

der nächsten Gelegenheit. Glaubt ihr wirklich, ihr werdet endlich euren Vorsatz halten, die Unmäßigkeit zu meiden, wenn ihr immer wieder aufs Neue jene Gesellschaften, jene Genossen aufsucht, die euch schon so oft zum Falle gebracht haben? Hat euch eine traurige Erfahrung noch nicht hinreichend vom Gegentheil überzeugt? Dann glaubet doch dem Worte der göttlichen Offenbarung: „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um,"[1]) und meidet die nächste Gelegenheit, koste es, was es wolle. Sollte aber die Leidenschaft über irgend einen aus euch etwa gar eine so große Gewalt erlangt haben, daß er überhaupt nicht mehr geistige Getränke, namentlich solche der untersten Gattung, genießen kann, ohne fast immer über das rechte Maaß hinauszugehen, dann muß ich an ihn eine zweite, weitergehende Mahnung richten. Siehe, mein Christ, du bist noch viel mehr des Mitleides, als der Verdammung würdig, und was ich dir jetzt sage, legt mir das aufrichtigste und innigste Mitleid meines Herzens in den Mund. Vielleicht hast du schon früh im Leben das Beispiel eines unmäßigen Vaters vor Augen gehabt; am Ende hat er selbst dich zum Genossen seines Lasters ausgebildet. Später haben sie dir dann gesagt, bei schweren körperlichen Arbeiten sei der Genuß des Branntweins nothwendig, um die Kräfte zu erhalten. Du hast gewiß die Thorheit dieser Rede an dir erfahren. Der Genuß hat dich wohl aufgeregt für eine kurze Zeit, daß du dich gekräftigt wähntest, aber wirkliche Kraft hat er dir nicht gegeben, sondern dich bald nur noch elender gemacht. Auf diesem Wege bist du mehr durch die Schuld Anderer, als durch deine eigene, dahin gekommen, daß du nun meinst, das Laster der Unmäßigkeit nicht mehr ablegen zu können. Laß diesen Gedanken fahren! Belebe wieder in deinem Herzen das Vertrauen auf Gott und deine sittliche Willenskraft. Mache einmal den heldenmüthigen Entschluß, du wollest von jetzt ab auf den Genuß jedes Getränkes der bezeichneten Art verzichten! Bete täglich zu Gott, er möge dich stärken, diesen Entschluß auszuführen! Tritt in einen Mäßigkeitsverein, in welchem man ein feierliches Versprechen dieser Art ablegt! An dem Beispiel Anderer und ihrem Gebete wirst du einen neuen, festen Halt finden. Höre nicht auf die Spöttereien deiner bösen Gesellen; denn es handelt sich um das ewige Heil deiner Seele! Und sei überzeugt mit Hülfe der Gnade Gottes wirst du deine schlimme Gewohnheit ablegen und deine Seele retten!

---

[1]) Sir. 4, 27.

Wir Alle aber wollen durch eifrige Anwendung der Mittel, die wir betrachtet haben, uns zu bewahren suchen vor einer Leidenschaft, die zwar durchgängig mit kleinen Anfängen beginnt, die aber leider nur zu oft zu einem überaus traurigen Ende führt. Wir wollen ernstlich die Worte des Apostels beherzigen, von denen unsere Betrachtung ausgegangen: „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste.“ Amen.

Fünfundfünfzigste Predigt.

Sechste Hauptsünde (Zorn).

Ego autem dico vobis, quia omnis, qui irascitur fratri suo, reus erit iudicio.

Ich aber sage euch, daß jeder, der seinem Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird.

Matth. 5, 22.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die sechste Hauptsünde ist der Zorn. Ehe wir von dieser Hauptsünde und ihren schlimmen Folgen sprechen, müssen wir davon eine Art des Zornes unterscheiden, welche nicht sündhaft ist. Zu den Worten unseres Vorspruches: „Jeder, der seinem Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig sein,“ macht schon ein alter Schriftausleger die Bemerkung: „Wer ohne vernünftigen Grund zürnet, wird schuldig sein, nicht aber der, welcher dazu einen vernünftigen Grund hat.“[1]) Wir lesen ja auch in den Büchern des alten Testamentes an vielen Stellen, daß Gott gezürnet habe über die Sünden der Menschen und namentlich über die häufige Undankbarkeit seines auserwählten Volkes. Die Evangelien berichten uns davon, daß der göttliche Heiland nach Jerusalem kam und „im Tempel sitzen fand solche, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Stricken, trieb sie alle aus dem Tempel, die Schafe auch und die Ochsen,

---

[1]) Cf. S. Thomas, Summa 2. 2. qu. 158. a. 1.

und verschüttete das Geld der Wechsler und stieß ihre Tische um. Und er sprach zu denen, welche Tauben feil hatten: Schaffet das hinweg, und machet nicht meines Vaters Haus zu einem Kaufhause. Es dachten aber," fügt das Evangelium hinzu, „seine Jünger daran, daß geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus verzehret mich."[1]) Da habt ihr einen Zorn oder Eifer, welcher keine Sünde, sondern vielmehr eine Tugend ist, einen Zorn, welcher sich richtet gegen die Verunehrung Gottes, einen gerechten Unwillen, der hervorgeht aus der Liebe zur Ordnung, zur Gerechtigkeit und zur Religion. Wenn ihr in dieser Weise zürnet, und euer Zorn in den rechten Schranken bleibt, so begeht ihr ebenso wenig eine Sünde, wie euer göttlicher Heiland. Darum mahnt der Psalmist: „Zürnet, aber sündiget nicht."[2]) Wann ist denn nun der Zorn sündhaft? „Wenn er," antwortet der h. Thomas, „über die Schranken der Vernunft hinausgeht."[3]) Das thut er aber, führt der h. Lehrer weiter aus, in zweifacher Weise: Einmal, wenn er ungerecht ist, d. h. sich gegen eine Person oder Sache richtet, wogegen es überhaupt unvernünftig ist, zu zürnen; dann aber, wenn er zwar an sich gerecht ist, aber das vernünftige Maaß überschreitet.

Dieser Zorn bildet jene Hauptsünde, deren Sündhaftigkeit und schlimme Folgen wir heute zu betrachten haben, sowie die Mittel, um uns davor zu bewahren.

I.

Zunächst also geht nach dem h. Thomas der Zorn über die Schranken der Vernunft hinaus und wird sündhaft, wenn er sich richtet gegen eine Person oder Sache, wogegen es überhaupt unvernünftig ist, zu zürnen. Es gibt Menschen, welche in Zorn gerathen über einen Verweis, eine Zurechtweisung, welche sie verdienter Weise für ihre Fehler von ihren Vorgesetzten oder Anderen empfangen. Steht es etwa im Einklang mit den Forderungen unserer Vernunft, über diejenigen uns zu ereifern, welche die Pflicht der Nächstenliebe gegen uns erfüllen, indem sie uns wegen unserer Fehler tadeln? Sollten wir ihnen dafür nicht vielmehr dankbar sein? Und mag vielleicht auch die Zurechtweisung einmal nicht zur gehörigen Zeit ertheilt werden, mag

---

[1]) Joh. 2. 14—17. [2]) Ps. 4, 5. [3]) Loc. cit. art. 2.

sie das rechte Maaß überschreiten: ist es vernünftig, mit den Fehlern Anderer keine Nachsicht zu haben in demselben Augenblicke, wo wir diese Nachsicht für uns in Anspruch nehmen? Es gibt ferner Menschen, welche in Zorn gerathen über ein Kreuz, eine Prüfung, von der sie bei einigem guten Willen klar erkennen könnten, daß dieselben Fügungen Gottes sind. Ist der Zorn im Einklang mit den Forderungen der Vernunft? Ist es vernünftig, sich zu ereifern über das, was Gott uns sendet zu unserem eigenen Besten, sei es zur Strafe für unsere Sünden, zur Besserung unseres Lebens, oder um uns Gelegenheit zu geben, uns Verdienste für den Himmel zu sammeln? Das Alles ist indessen noch nicht der unvernünftigste Zorn, welchen ihr unter den Menschen antrefft. Ihr werdet im täglichen Leben sogar solche finden, welche sich ereifern gegen irgend eine leblose Sache, die nicht nach ihrem Willen ist, und an ihr ihren Zorn auslassen. Gewiß, m. Z., wenn ein unvernünftiges Thier etwas dergleichen thut, wenn es wüthend herfällt über den Stein, den eine menschliche Hand nach ihm geworfen, und daran seine Zähne verdirbt, so ist das nicht zu verwundern, das Thier hat keinen Verstand, um die Thorheit seines Thuns zu begreifen. Darf aber auch ein mit Vernunft begabter Mensch so handeln? Darf er seinen Zorn auslassen an leblosen Dingen, die ihm im Wege stehen, oder die sich unter seiner arbeitenden Hand nicht nach Wunsch fügen, vielleicht bloß deshalb, weil er ungeschickt damit umgeht? Ich denke, er müßte, wenn der Zorn vorüber ist, sich vielmehr schämen darüber, daß er eines vernünftigen Menschen unwürdig gehandelt hat. Das Alles ist also nach dem h. Thomas ein sündhafter Zorn, weil er sich richtet gegen Personen oder Sachen, über welche zu zürnen der menschlichen Vernunft widerspricht.

Es kann aber nach demselben h. Lehrer der Zorn ein gerechter sein und dennoch zur Sünde werden, wenn er nämlich die vernünftigen Grenzen überschreitet. Man erzählt von den heidnischen Lacedämoniern, daß sie, um ihre Kinder von dem Laster der Trunksucht abzuschrecken, folgendes Mittel anwendeten. Sie nahmen einen Sklaven und nöthigten ihn, so viel geistige Getränke zu nehmen, bis er vollständig berauscht war. Alsdann führten sie ihre Kinder herein und zeigten ihnen den Betrunkenen, wie er nicht mehr im Stande war, auf seinen Füßen zu stehen, wie er mit seinen Augen geistlos in die Weite stierte und allerlei sinnlose Worte durcheinander redete; und im Tone des tiefsten Abscheues sprachen sie: „Seht da, das macht die Trunkenheit aus einem mit Vernunft begabten Menschen.“ Könnte

34*

man es nicht ungefähr ebenso mit manchem zornmüthigen Menschen machen? Ist sein Anblick nicht ebenso häßlich und abschreckend, wie der eines Betrunkenen? Der h. Chrysostomus stellt Beide auf eine Stufe. „Der Zornige," sagt er, „ist gleich dem Betrunkenen. Auch ihm schwillt das Gesicht auf, auch seine Stimme wird heftig, auch seine Augen unterlaufen mit Blut, sein Verstand ist verdunkelt, seine Einsicht verkümmert, seine Zunge zittert, seine Augen verdrehen sich, seine Ohren hören nicht recht, in seinem Innern erhebt sich ein Sturm und ein Gewitter, das sich nicht mehr stillen lassen will."[1]) „Schau an," sagt er anderswo, „die zornigen Menschen, wie sie aufspringen und herumfahren gleich Wahnsinnigen; ihr Gesicht glüht wie Feuer, ihr Auge sprüht Rache, sie schlagen mit den Händen um sich, stampfen mit den Füßen, fallen sogar über diejenigen her, welche sie beruhigen wollen, und geberden sich gleich Tobsüchtigen."[2]) Ist das Bild nicht nach dem Leben gezeichnet? Welcher Zug von einem vernünftigen Menschen ist aber darin noch zu erkennen? Sei es indessen immerhin, daß bei vielen Menschen der Zorn nicht gerade bis zu einer so unvernünftigen und wahnsinnigen Höhe sich steigert, so ist dennoch auch der an sich gerechte Zorn sündhaft, wenn seine Größe nicht mehr im Verhältniß steht zu der Unordnung, durch welche er veranlaßt wurde. Wie zahlreich sind nicht im täglichen Leben der Menschen die Sünden des Zornes, welche auf diese Weise begangen werden! Da begeht ein Kind einen kleinen Fehler, der vielleicht mehr aus Unachtsamkeit, als aus bösem Willen hervorgegangen ist, und gleich braust der Vater oder die Mutter auf in heftigem Zorn und straft das fehlende Kind in einer Weise, als ob es sich um ein schweres Verbrechen handelte. Ist das noch vernünftig? Da fügt der eine Mensch dem anderen eine geringfügige Kränkung zu durch ein unbedachtes Wort, und der Beleidigte ereifert sich, als sei ihm das schlimmste Unrecht angethan worden Steht ein solcher Zorn noch im Einklang mit den Forderungen der Vernunft? Da zürnen Eheleute und reden Tage lang kein Wort mit einander, vielleicht zum größten Aergerniß ihrer Kinder und Hausgenossen. Und der Grund? Er ist kaum der Rede werth.

Ihr sehet, m. Z., wie der sündhafte Zorn sich in Widerspruch setzt mit den Forderungen der Vernunft; kann er wohl sich vertragen mit den Forderungen der christlichen Offenbarung? Ich will sie selbst die Antwort auf diese Frage geben lassen. „Alle Bitterkeit,"

---

[1]) Sermo 8. contra Judaeos. [2]) Hom. 3. in Joann.

schreibt der Apostel Paulus an die Christen zu Ephesus, „aller Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit.“[1]) „Jeder Mensch“, so mahnt der h. Jakobus, „sei langsam zum Reden und langsam zum Zorne, denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott gerecht ist.“[2]) Und der göttliche Heiland selbst, welches Urtheil spricht er über den Zorn? „Ihr habt gehört,“ sagt er, „daß zu den Alten gesagt worden: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnet, der wird des Gerichtes schuldig sein.“[3]) Will er durch diese Worte etwa den Zorn auf eine Stufe stellen mit dem Todschlag? Davon kann keine Rede sein. Aber eindringlich mahnen will er seine Jünger, daß die Leidenschaft des Zornes etwas durchaus Verwerfliches sei, mahnen will er sie, daß diese Leidenschaft sich nicht vertrage mit den Forderungen des christlichen Glaubens; erinnern will er sie daran, daß der Zorn, wenn er nicht bekämpft wird, zu den schwersten Sünden gegen die christliche Nächstenliebe, ja selbst auch zu Mord und Todschlag führe. Wir aber wollen uns die schlimmen Folgen des Zornes etwas eingehender vor Augen führen, um uns desto mehr anzutreiben, diese Leidenschaft in unserem Herzen ernstlich zu bekämpfen.

II.

Reden wir jetzt nicht von den Nachtheilen, welche die Leidenschaft des Zornes, wenn wir ihr die Zügel schießen lassen, uns an der Gesundheit und oft auch an anderen irdischen Gütern zufügt! Sie sind zwar bedeutend genug, kommen aber kaum in Betracht gegen den Schaden, den wir an unserer Seele erleiden. „Ist denn,“ fragt ihr mich, „der Zorn eine Todsünde?“ Das hängt nach der Ausführung des h. Thomas[4]) ab von dem Maaße, in welchem er sich mit den Forderungen der Vernunft in Widerspruch setzt. Eine unbedeutende zornige Aufregung, auch wenn sie keine vernünftige Veranlassung hat, ist noch keine schwere Sünde, weil die Wichtigkeit der Sache dabei fehlt. Ist der Zorn ein gerechter, richtet er sich gegen eine Sache, durch welche die Ehre Gottes oder die Gerechtigkeit und Liebe unter den Menschen

---

1) Ephes. 4, 31. 2) Jak. 1, 19. 20. 3) Matth. 5, 21. 22. 4) Loc. cit. art. 3.

verletzt wird, so kann er unter Umständen schon recht groß sein, ohne darum sündhaft, oder wenigstens schwer sündhaft zu werden, wenn nämlich die Verletzung der Ehre Gottes oder der Gerechtigkeit und Nächstenliebe bedeutend genug ist, um einen solchen zornigen Unwillen zu rechtfertigen. Keine Frage aber ist es, daß jener Zorn eine schwere Sünde ausmacht, dessen abschreckendes Bild uns soeben der h. Chrysostomus gezeichnet hat. Dasselbe gilt überhaupt von jedem Zorn, der so heftig ist, daß er dem Nächsten schweres Aergerniß gibt, oder der Gesundheit des Zürnenden erheblich schadet, oder die Nächstenliebe bedeutend verletzt. Wahrscheinlich seid ihr nach dem Gesagten doch noch nicht im Stande, zu entscheiden, wo der Zorn aufhört, eine läßliche, und anfängt, eine schwere Sünde zu bilden. Dann will ich desto ernster die Mahnung an euch richten, in eurem Herzen die Leidenschaft des Zornes in ihren ersten Anfängen zu bekämpfen, damit ihre Ausbrüche nicht zur Todsünde werden und eure Seelen in die Gefahr der ewigen Verdammniß bringen.

Ich muß aber diese Mahnung um so mehr betonen wegen der vielen und schweren Sünden, welche aus dem Zorn als ihrer Quelle hervorgehen. Ach ja, m. Z., wer vermöchte alle diese Sünden zu zählen, wer ihre Schwere zu wägen! „Der Zorn," sagt der h. Basilius, „schärft den Mordstahl und taucht ihn in das Blut des Mitmenschen; im Zorn verleugnet der Bruder den Bruder, Väter und Kinder hören nicht mehr auf die geheiligte Stimme der Natur. Der Zornige kennt sich selbst nicht mehr, wie sollte er noch seine Angehörigen kennen! In seinem wilden Ungestüm gleicht er dem Bergstrom, der ins Thal hinabstürzt und Alles mit fortreißt, was ihm in den Weg tritt. Nichts vermag den wie von Raserei ergriffenen in den Schranken der Mäßigung zu halten: weder die Ehrfurcht vor grauen Haaren, noch die einem tugendhaften Wandel schuldige Achtung, noch die Bande des Blutes, noch die Dankbarkeit für geleistete Dienste." [1]) Schlagt nur die Geschichte auf, die heilige und die profane, seht euch um im täglichen Leben: überall werdet ihr die Worte des h. Kirchenlehrers bestätigt finden. Jakob hat seinem Bruder Esau den Segen des Vaters vorweg genommen. Darüber geräth Esau in so heftigen Zorn, daß er den Entschluß faßt, den Bruder zu tödten. Er spricht in seinem Herzen: „Nahen werden Tage der Trauer meines Vaters; denn ich will tödten Jakob, meinen Bruder." [2]) Nur durch die Flucht kann Jakob sein Leben retten. Was Esau bloß

[1]) Hom. 10. [2]) II. Mos. 27, 14.

sich vorgenommen, das seht ihr einen anderen Mann des alten Bundes im Zorne wirklich ausführen. Absalom, der Sohn Davids, tödtet seinen Bruder Amnon wegen der Schmach, die derselbe seiner Schwester Thamar angethan. Wie oft aber hat nicht seitdem der Zorn den Arm der Menschen gegen ihre nächsten Angehörigen mit dem Mordstahl bewaffnet! Ludwig der Strenge, Herzog von Baiern, befand sich einst im Kriege am Rhein, als seine zu Hause gebliebene fromme Gemahlin zwei Briefe in das Lager sandte, einen an den Herzog, den anderen an seinen Feldobersten. Durch einen Zufall wurden die Briefe verwechselt; der für den Feldobersten bestimmte kam in die Hände des Herzogs, und einige verbindliche Ausdrücke in demselben reizten dessen Eifersucht und Zorn in solchem Maaße, daß er sofort aus dem Lager nach seinem Schloße eilte. Dort angekommen, stieß er den Thorwächter mit eigener Hand nieder, ließ die Hofmeisterin der Herzogin von der Burgzinne hinabstürzen und seine Gemahlin mit zweien ihrer Edeldamen enthaupten. Nachdem diese Greuelthaten vollbracht waren, kam die Unschuld der Herzogin an den Tag. Das Gewissen des Herzogs erwachte, und er suchte es zu beschwichtigen durch eine lebenslängliche, sehr strenge Buße. Gewiß konnte er vor Gott auf diese Weise sein Verbrechen sühnen und Verzeihung desselben erlangen; aber konnte er auch das Unheil wieder gut machen, welches sein blinder Zorn über unschuldige Personen gebracht? Vielleicht werdet ihr euch von dem Zorn niemals hinreißen lassen. Ich will es hoffen; allein wenn ihr der Leidenschaft des Zornes nicht bei Zeiten und mit allem Ernst die Zügel anlegt, so weiß ich nicht, bis wohin sie auch euch in einem Augenblick heftiger Aufregung bringen kann. Oder ist es etwa unerhört, daß im täglichen Leben der Zorn das Opfer eines Menschenlebens fordert? Aber sei es immerhin, daß ihr euch nicht so weit hinreißen laßt, sind denn jene Sünden nicht groß und schlimm genug, welche auch unter euch der Zorn im Gefolge hat? Sind sie nicht schlimm genug, jene Fluchworte und Lästerungen, mit denen im Zorne ein Mensch den anderen, Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern verwünschen; jene Fluchworte und Lästerungen, welche zornige Menschen ausstoßen gegen unvernünftige Thiere oder leblose Gegenstände, die ihren Unwillen erregen? Sind sie nicht schlimm genug, jener Haß und jene Feindschaft, von denen der weise Mann des alten Bundes sagt, daß „der Zorn sie anstiftet unter

Freunden und unter denen, die im Frieden lebten?"[1]) Sind sie nicht schlimm genug, jene zahllosen anderen Sünden gegen die Nächstenliebe und Gerechtigkeit, welche aus der nämlichen trüben Quelle hervorgehen? Kommt es auch bei euch nicht oft genug im Leben vor, daß ihr, wenn der Zorn vorüber ist, allerdings die Sünde ernstlich bereuen, euch darüber anklagen und Buße thun könnt, daß ihr aber nicht im Stande seid, das Unheil wieder gut zu machen, welches ihr in der Aufregung des Zornes angerichtet habt? Nun, dann faßt den festen Entschluß, diese Leidenschaft zu bekämpfen mit Ernst und Entschiedenheit, damit sie nicht euer Seelenheil in Gefahr bringt und euch zu Dingen verleitet, die nachher mit aller Reue und allem guten Willen nicht wieder gut gemacht werden können. Die Mittel, mit welchen ihr diesen Kampf führen sollt, wollen wir zum Schluß noch kurz uns vorführen.

III

„Soll es denn wirklich möglich sein," so höre ich Manchen fragen die Leidenschaft des Zornes mit Erfolg zu bekämpfen?" Ja, m. Z., so schwierig es scheinen mag, es ist dennoch möglich, und als Christen haben wir die Pflicht, diesen Kampf aufzunehmen und mit Beharrlichkeit und Ausdauer zu führen. Das sagt uns der Apostel in jenen Worten, die wir bereits vernommen: „Alle Bitterkeit, aller Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit." Welche Mittel nun müssen wir anwenden, um den Zorn und Alles, was mit ihm zusammenhängt, aus uns wegzuschaffen? Das erste Heilmittel gegen diese Leidenschaft ist die öftere Erwägung ihrer Häßlichkeit und Verderblichkeit. Einem jungen Manne, welcher beständig kränkelte, bemerkte der Arzt, die Ursache der Kränklichkeit liege in seinem heftigen Zorn. Der Kranke wollte das nicht glauben und gerieth über die Vorstellung des Arztes wiederum in heftigen Zorn. Da nahm der Arzt einen Spiegel von der Wand und hielt ihn dem Zornigen vor mit den Worten: „Siehe da dein Bild mit der tödtlichen Blässe im Angesicht und den wild funkelnden Augen! Oeftere solche Stürme entwurzeln den Lebensbaum." Gewiß, öftere Stürme heftigen Zornes entwurzeln den Baum des leiblichen Lebens, untergraben die

---

[1]) Sir. 28, 11.

Gesundheit. Was aber noch schlimmer ist, sie schaden nicht minder dem übernatürlichen Leben der Seele und bringen ihr nicht selten den Tod. Darum haltet euch recht oft einen geistigen Spiegel vor Augen, in welchem ihr die Verheerung betrachtet, welche der Zorn in eurer Seele anrichtet durch sich selbst und durch die vielen anderen Sünden, welche wir vorhin als Folgen dieser Leidenschaft kennen gelernt haben. Ich bin überzeugt, auch ihr werdet vor diesem Bilde erschrecken, und seine Häßlichkeit wird euch antreiben, den Zorn mit allem Eifer zu bekämpfen.

Neben dieses häßliche Bild stellt dann das liebliche und anziehende eures milden und sanftmüthigen göttlichen Heilandes, der euch einladet, seinem Beispiel zu folgen, mit den Worten: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."[1]) Ihr beklagt euch wohl, daß euch im Leben so oft Anlaß gegeben werde zum Zorn: ihr macht dafür verantwortlich die Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit eurer Untergebenen, die eure Geduld auf eine harte Probe stellen, die Bosheit anderer Menschen, die euch in Wort und That allerlei Böses zufügen. Was will denn aber alles dies bedeuten gegen dasjenige, was euer göttlicher Erlöser in seinem Leben erfahren! Drei Jahre lang hat er seine Apostel um sich gehabt und sie unterrichtet über die Wahrheit des christlichen Glaubens. Wenn er zu den Uebrigen in Gleichnissen und Parabeln redete, gab er diesen die Erklärung derselben. Gleichwohl sagt die Schrift von ihnen: „Sie verstanden nichts von diesen Dingen."[2]) Was thut nun der Heiland? Wird er ungeduldig? Braust er zornig auf? Kommen heftige Vorwürfe oder noch schlimmere Worte über seine Lippen? Nichts von Allem berichtet euch die Schrift; aber von der Nachsicht, der Geduld und Sanftmut erzählt sie euch, mit welcher er die Schwächen und Armseligkeiten seiner Jünger ertragen, von der Ausdauer mit der er fortgefahren, sie zu unterweisen. Was aber hat er erst von der Bosheit seiner Feinde erfahren! Was von der Falschheit des Apostels, der ihn verrathen! Was von der Grausamkeit der Schergen und Soldaten, die ihn mißhandelt! Was von der Schadenfreude und dem Hasse der Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihn angeklagt! Was endlich von der Undankbarkeit des wankelmüthigen und verblendeten Volkes, das seinen Tod gefordert und den am Kreuze Sterbenden noch verhöhnt und verspottet! Und doch haben alle diese

---

[1]) Matth. 1, 29. [2]) Luk. 18, 34.

schweren Beleidigungen auch nicht eine Regung sündhaften Zornes in seinem Herzen hervorgerufen; mit Geduld und Sanftmuth hat er sie getragen bis zu jenen Augenblick, wo er sterbend für seine Beleidiger betete: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."[1]) Stellt euch recht oft dieses Bild eures göttlichen Heilandes vor Augen, und auch ihr werdet lernen, sanftmüthig und geduldig zu bleiben bei den Fehlern und Ungeschicklichkeiten eurer Untergebenen, ihr werdet lernen, in eurem Herzen den Zorn zu unterdrücken, zu welchem die Beleidigungen boshafter Menschen euch reizen.

Um aber den Zorn mit Erfolg zu bekämpfen, ist es, wie bei jeder anderen Leidenschaft, überaus wichtig, daß ihr ihm gleich Widerstand leistet, sobald ihr ihn in eurem Herzen aufsteigen fühlt. Die allerersten Regungen des Zornes gehen in den meisten Fällen jeder vernünftigen Ueberlegung voraus, sie entstehen, ohne daß der freie Wille einen Antheil daran hat, und aus diesem Grunde sind sie in der Regel noch nicht sündhaft. Die Sünde beginnt erst da, wo ihr aufmerksam werdet auf die Sündhaftigkeit eures Zornes und dann nicht eure Pflicht thut. Doch nein, nicht die Sünde beginne alsdann, sondern der Kampf gegen die Leidenschaft! Sobald ihr merkt, daß der Zorn in euch aufsteigt, dann bekämpft ihn gleich mit aller Entschiedenheit; geht, wenn es möglich ist, demjenigen aus dem Wege, was euch Anlaß zum Zorne gibt; vor Allem aber macht es euch zur festen Regel, in der Aufregung des Zornes nicht zu reden oder zu handeln, sondern damit zu warten, bis die Ruhe zurückgekehrt ist. Ein heidnischer Philosoph gab einst einem ebenfalls heidnischen Kaiser den Rath, er solle, so oft er in Zorn gerathe, erst die vierundzwanzig Buchstaben des griechischen Alphabets hersagen, ehe er etwas rede oder thue. Euch aber, die ihr Christen seid möchte ich zu demselben Zwecke rathen, daß ihr, wenn der Zorn in euch aufsteigt, erst ein Vaterunser und Ave Maria betet, ehe ihr etwas saget oder thuet. Dadurch werdet ihr Zeit gewinnen, euch zu beruhigen, und der Zorn wird euch nicht zu unbedachten und sündhaften Worten und Handlungen hinreißen.

Zugleich aber liegt in der übernatürlichen Kraft des Gebetes ein letztes wirksames Mittel, die Leidenschaft des Zornes zu bekämpfen. Ja, m. Z., betet alle Tage zu Gott um die Tugend der Sanftmuth und Geduld! und solltet ihr von Natur aus noch so sehr zum Zorn geneigt sein, und sollte euch täglich noch so viel Anlaß dazu gegeben

---

[1]) Luk. 23, 34.

werden, mit Hülfe der göttlichen Gnade und eurer ernsten Mitwirkung werdet ihr über eure Leidenschaft den Sieg davontragen. Lasset euch auch nicht entmuthigen, wenn ihr noch so oft in die Sünde des Zornes zurückfallet! Fahret fort zu beten, über euch zu wachen und zu kämpfen. Mit Hülfe dieser Mittel werdet ihr die Leidenschaft besiegen und der Mahnung des Psalmisten gerecht werden: „Zürnet, aber sündiget nicht.“ Amen.

Sechsundfünfzigste Predigt.

Siebente Hauptsünde (Trägheit).

Inutilem servum eiicite in tenebras exteriores; illic erit fletus et stridor dentium.

Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Matth. 25, 30.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Manchen Menschen mag es vielleicht sonderbar erscheinen, unter den sieben Hauptsünden an letzter Stelle auch die Trägheit aufgeführt zu finden. Denn die Trägheit gilt ihnen am Ende nicht als eine Tugend, nicht als etwas Lobenswerthes, aber sie halten die Sündhaftigkeit derselben doch auch nicht für groß genug, um ihr einen Platz unter den sieben Hauptlastern anzuweisen. Damit steht nun freilich das Urtheil unseres göttlichen Erlösers in einem vollständigen Gegensatz. Nach ihm ist das Himmelreich einem Hausvater gleich, der vor seiner Abreise in die Fremde sein Vermögen unter seine Knechte vertheilte. Dem Einen gab er fünf Talente, dem Andern zwei, dem Dritten Eines. Als er zurückkommt belohnt er die beiden Ersten, weil sie mit den ihnen anvertrauten Gütern gearbeitet und das Doppelte damit gewonnen haben; über den Dritten aber ergeht das harte Urtheil: „Den unnützen Knecht werfet hinaus in die äußerste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Warum eine so harte Strafe? Etwa weil dieser mit seinem Talent auf eine unrechte

Weise gewuchert, etwa weil er es mißbraucht hat zur Unterdrückung seiner Mitmenschen? Oder etwa darum, weil er sein Talent in einem leichtsinnigen Leben durchgebracht und verschwendet hat? Nichts von alledem. Er hat nichts weiter gethan, als das Talent sorgsam vergraben, um es dem Herrn bei dessen Rückkehr zurückzugeben; er hat nicht damit gearbeitet, sondern es müßig und nutzlos liegen lassen. Und was hat jener Baum gethan, der dazu bestimmt ist, umgehauen und ins Feuer geworfen zu werden? Hat er vielleicht schädliche Früchte gebracht; ist er wenigstens durch den Schatten seiner Aeste den ihn umgebenden Pflanzen nachtheilig geworden? Davon sagt die h. Schrift nichts, sie weiß bloß davon zu berichten, daß er „keine guten Früchte getragen."[1])

Das ist der Platz, welchen das Laster der Trägheit einnimmt in den Parabeln und Gleichnissen des göttlichen Heilandes. Und wenn ich dann weiter Umschau halte über die vielen anderen Sünden und Unordnungen, welche diesem Laster ihr Dasein verdanken, so weiß ich kaum, ob es recht ist, ihm unter den sieben Hauptsünden die letzte Stelle anzuweisen. Wir wollen nun heute die Trägheit zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, und zwar nach ihrer doppelten Beziehung, auf unsere irdischen Beschäftigungen und auf die Angelegenheiten unseres ewigen Heiles, und wollen versuchen, unser Urtheil über diese Hauptsünde zu bilden nicht nach den verkehrten Anschauungen der Welt, sondern nach den ewigen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung.

I.

Es ist ein unter den Menschen leider nur allzu verbreitetes Vorurtheil, daß in dem Leben hier auf Erden Arbeit und ernste Beschäftigung das Loos bloß derjenigen Menschen sei, die darauf zum Unterhalt ihres Lebens angewiesen sind, daß es aber eine Menge Menschen gebe, für welche, da sie in guten Verhältnissen leben, keinerlei Pflicht zu Arbeit und ernster Beschäftigung bestehe. Das ist eine verkehrte Ansicht, m. Z., eine Ansicht, die mit den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung durchaus nicht im Einklang steht. Die h. Schrift des alten Testamentes berichtet uns, daß Gott über alle diejenigen, welche an der ersten Sünde im Paradiese Antheil genommen, ein Strafurtheil

[1]) Matth. 3, 10.

ausgesprochen. „Weil du dieses gethan hast," so lautet das Urtheil über die Schlange, „sollst du verflucht sein unter allen Thieren der Erde; auf dem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens."[1]) Unter den Strafen aber, die Gott über den Menschen verhängt, ist auch jene enthalten, daß „er im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen soll."[2]) Ist das nicht ein Gesetz, welches alle Nachkommen des ersten Menschen umfaßt? Oder wo hat Gott eine Ausnahme gemacht? Wo hat er etwa angeordnet, daß nur ein Theil der Menschen die Beschwerden des irdischen Lebens tragen solle, ein anderer Theil dagegen nur die Freude genieße? Ich suche in den h. Büchern vergebens eine solche Ausnahme, aber ich finde einen Ausspruch des weisen Mannes, der gewiß keines Mißverständnisses mehr fähig ist: „Viele Arbeit," sagt er, ist „geschaffen für alle Menschen, und ein schweres Joch ist auferlegt den Söhnen Adams, angefangen von dem, der auf einem herrlichen Throne sitzt, bis hinab zu dem, welcher in Staub und Asche kriecht, und angefangen von dem, der eine Krone trägt, bis hinab zu dem, der angethan ist mit grober Leinwand."[3]) Ist das nicht klar und verständlich? Wenn also im irdischen Leben Arbeit und ernste Beschäftigung eine Strafe ist für die Sünde des Menschen, was wirst du denn vorbringen, mein Christ, um diese Pflicht von deinen Schultern abzuschütteln? Wirst du sagen: „Ich bin mit zeitlichen Gütern gesegnet, ich bin in glänzenden Verhältnissen, ich habe mehr, als zum Leben nothwendig ist, warum soll ich also arbeiten"? Das alles mag dich entschuldigen und freisprechen von jenen niedrigen und beschwerlichen Arbeiten, mit denen andere ihr Leben zu fristen gezwungen sind, das alles mag dich freisprechen davon, dem beschwerlichen Dienst anderer Menschen dich zu unterziehen: glaubst du aber, daß es dich auch freispreche davon, dein Leben mit einer ernsten Thätigkeit auszufüllen? Du bist mit zeitlichen Gütern gesegnet; aber bist du vielleicht ohne Sünde? Rufen nicht die Sünden deines Lebens laut und vernehmlich hinauf zum Himmel und verlangen, daß sie gestraft und gebüßt werden? Ist etwa das eine Strafe und eine Buße, dieses weichliche und unthätige und gänzlich müßige Leben? Und selbst wenn du ein Heiliger wärest, wenn du nie in deinem Leben Gott mit irgend einer Sünde,

---

[1]) I. Moys. 3, 14. [2]) Ebend. V. 19. [3]) Sir, 40, 1. 3. 4.

auch mit der kleinsten und unbedeutendsten nicht, beleidigt hättest, so bist und bleibst du dennoch ein Nachkomme Adams, so ist die Sünde des ersten Menschen auch auf dich übergegangen, und dann gilt auch für dich jenes im Paradiese ergangene Strafurtheil: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“

Doch m. Z., wie es mit allen Strafen Gottes hier auf Erden geht, daß sie nicht bloß da sind, um den Menschen zu züchtigen, sondern ebenso, um ihn zu heilen, so auch mit dieser. Arbeit und ernste Beschäftigung im menschlichen Leben ist freilich eine Strafe der Sünde, aber auch zugleich ein Heilmittel, um die Menschen von der Sünde zu bewahren. Gott hat dem Menschen viele Mittel an die Hand gegeben, um ihn vor dem Falle in die Sünde zu beschützen, um ihn in den Stand zu setzen, seine Leidenschaften zu bekämpfen und seiner Vernunft die Herrschaft darüber zu sichern. Zu diesen Mitteln gehört das Gebet, dazu gehören die h. Sakramente, es gehören dazu jene zahllosen Gnaden, die Gott Tag für Tag dem Menschen unmittelbar zukommen läßt. Allein ich weiß nicht, welchen Erfolg ich von all diesen Mitteln erwarten soll bei einem Menschen, der ein müßiges und unthätiges Leben, ein Leben ohne jede ernste Beschäftigung, führt. „Der Müßiggang,“ sagt die Schrift, „lehrt viel Böses;“ [1]) und der Beispiele, welche sie zur Bekräftigung dieses Ausspruches enthält, sind fast unzählige. Ihr leset in der Geschichte des alten Bundes, daß das israelitische Volk, während es sich unter dem harten Joche der ägyptischen Gefangenschaft befand, ein frommes und gottgefälliges Leben führte. Es hat um sich herum die heidnischen Aegypter, es schaut über die Tempel der heidnischen Götter, denen auf ihren Altären Opfer dargebracht werden. Wird das Beispiel nicht ansteckend wirken? In seiner Mitte lebt kein Prophet, der den Glauben an den einen wahren Gott aufrecht erhält und ihn durch Wunder bekräftigt; und dennoch hält das Volk sich fern von dem Aberglauben derer, die über es herrschen. Es sieht um sich herum heidnische Sittenlosigkeit und heidnische Laster, es schaut die ausgelassenen Vergnügungen, mit denen die Aegypter die Feste ihrer Götter und Göttinnen feiern; ihm selbst ist noch nicht das Gesetz Gottes auf steinerne Tafeln geschrieben. Und doch führt es ein Leben nach diesem Gesetze; kein noch so verführerisches Beispiel ist im Stande, es von dem Wege dieses Gesetzes abzulenken. Aber nicht lange dauert es, und dieses Volk bietet euren Augen ein

---

[1]) Sir. 33, 29.

anderes Bild dar. Es ist in der Wüste; sein Führer Moyses ist auf dem Berge Sinai, um das Gesetz aus den Händen Gottes zu empfangen, und unten am Fuße des Berges das Volk in einem großen Lager. Aber was beginnen sie denn? Auf einem hohen Altar in der Mitte des Lagers seht ihr eine goldene Figur in der Form eines Kalbes, gefertigt von dem hohen Priester Aaron. Zu ihm ist das Volk gekommen und hat gesagt: „Mache du uns Götter, die vor uns hergehen."[1]) Aber wie? Das Beispiel der Aegypter ist doch nicht mehr vor ihren Augen, denn sie sind allein in der Wüste, und jene haben ihren Untergang im rothen Meere gefunden. Wie kommt es, daß nun die bloße Erinnerung an das, was sie in Aegypten gesehen, verderblicher wirkt, als der Anblick der Abgötterei da, wo sie mitten unter den Heiden lebten? Und zwischen damals und jetzt liegt ihre wunderbare Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft, dazwischen liegen jene wunderbaren Plagen, die Gott durch Moyses über Pharao verhängt, es liegt dazwischen der Durchgang durchs rothe Meer, die wunderbare Führung in der Wüste; wie ist es denn nur möglich, daß das Volk seinen wahren Gott, der alle diese Wunder vor seinen Augen gewirkt, dennoch vertausche gegen die falschen Götter seiner früheren Peiniger und Bedränger? Freilich, m. Z., das war kaum möglich, so lange das Volk in Aegypten harte und schwere Frohnarbeiten verrichten mußte, es war kaum möglich, so lange die Peitsche harter und gefühlloser Aufseher über seinem Rücken schwebte: das war erst da möglich, als das Volk sich einem müßigen und unthätigen Leben hingab, als es, wie die h. Schrift sagt, „sich setzte, zu essen und zu trinken, und aufstand, um zu spielen."[2]) Wann hat David, jener Mann nach dem Herzen Gottes, den der Herr für würdig hielt, um ihn von der Heerde seines Vaters hinweg auf den Thron Israels zu berufen, wann hat er es gewagt, sich über göttliches und menschliches Gebot hinwegzusetzen, nicht zu achten auf die Würde, die er bekleidete, nicht zu fragen nach dem Aergerniß, das er dem gesammten Volke geben würde, sondern kalten Blutes die Ehre und das Leben eines Menschen seinen unreinen Lüsten zu opfern? Wann hat er sich so weit vergessen? Nicht damals, als er auf dem Felde die Heerde seines Vaters weidete, auch da nicht, wo er die Kämpfe Gottes stritt gegen die Feinde Israels, wo er mit seinen Kriegern die harte und rauhe Arbeit des Lagers theilte; sondern damals, wo er fern von seinem Heere in seinem

---

[1]) II. Moys. 32, 1. [2]) Ebend. V. 6.

Palaste zu Jerusalem weilte und ein weichliches und müßiges Leben führte. Und was hat dasselbe Laster, was hat die Trägheit aus, dem Sohne Davids gemacht, aus Salomon, dem weisesten der Könige, zu dem man aus den fernsten Ländern her kommt, um seine Weisheit zu bewundern und seinen Rath zu hören? Aus diesem Weisen hat sie einen Thoren gemacht, aus diesem Verehrer des einen wahren Gottes hat sie einen Menschen gemacht, der in seinem Palaste so viel Altäre bauen läßt für den Dienst und die Verehrung falscher Götter, als es die Schaar seiner heidnischen Frauen verlangt. Das hat die Trägheit, das hat der Müßiggang gemacht aus den heiligsten und weisesten Männern. Was aber macht dasselbe Laster heute noch aus so vielen, vielen Menschen? Schaut nur um euch herum und sehet selbst zu, wie das Leben derjenigen beschaffen ist, die nichts wissen von einer ernsten Beschäftigung, deren Leben nichts anderes ist, als ein geschäftiger Müßiggang, deren Zeit eingetheilt ist zwischen Essen und Trinken und Schlafen und Nichtsthun; sehet selbst zu, wie viele Sünden ein solches Leben in sich schließt! Ihr werdet die Wahrheit unseres bekannten Sprüchwortes bestätigt finden: „Der Müßiggang ist aller Laster Anfang." „Wie der Boden," sagt der h. Chrysostomus, „wenn er nicht besäet und zubereitet wird, Unkraut hervorbringt, so die Seele, wenn sie nicht mit nützlichen Dingen beschäftigt wird. Etwas will sie nun einmal thun; thut sie nicht etwas Gutes, so gibt sie sich bösen Handlungen hin."[1]) Ja, wer mag all das Unkraut zählen, welches aus dem Geiste eines müßigen Menschen hervorsprießt! Wie viele Sünden der Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, wie viele Ehrabschneidungen und Verleumdungen, wie viele Sünden der Unkeuschheit in Gedanken, Begierden, Worten und Werken! Fragt euch nur einmal selbst: Wann war es, wo ihr die meisten Sünden beginget? Etwa da, wo euer Leben in Anspruch genommen war von ernster und beschwerlicher Arbeit und Thätigkeit? Oder war es nicht da, wo ihr dem Müßiggang euch hingabt? Wenn wir aber auch absehen von den vielen Lastern, welche dem Müßiggang ihr Dasein verdanken: ist nicht ein unthätiges, nutzloses und zielloses Leben selbst schon der größte Frevel? Hat denn nicht jeder Mensch hier auf Erden bestimmte Berufspflichten zu erfüllen? Wie aber kann von dieser Erfüllung die Rede sein ohne ernste Thätigkeit? Sind nicht allen Menschen die Zeit ihres Lebens, die Gaben ihres Geistes und Körpers verliehen, damit

---

[1]) Hom. 9. in II. ad. Corinth.

sie einen guten Gebrauch davon machen? Wie aber kann davon die Rede sein bei einem müßigen und unthätigen Leben? Wie wollen wir dereinst damit bestehen vor unserem ewigen Richter? „Ich sage euch," spricht er, „die Menschen werden am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben."[1] Wie schrecklich wird erst die Rechenschaft sein über so viele nutzlos verbrachte Stunden und Tage, vielleicht über ein ganzes nutzloses und müßiges Leben? Schreiben wir darum die Mahnung des h. Hieronymus recht tief in unser Herz und machen wir sie zur beständigen Richtschnur unseres Lebens! „Thue immer etwas," sagt er, „damit weder Gott, noch der Teufel dich müßig antreffe: Gott nicht, auf daß er dich nicht strafe, der Teufel nicht, damit du nicht in seine Fallstricke gerathest."[2]

II.

Schlimmer, viel schlimmer, als die körperliche, ist die geistliche Trägheit, welche wir mit dem Namen Lauheit bezeichnen. Sie ist der Zustand der Unlust, der Nachlässigkeit und Saumseligkeit in denjenigen Dingen, welche den Dienst Gottes und das Seelenheil betreffen.[3]) Um Mißverständnissen vorzubeugen, müssen wir bemerken, daß noch nicht jede Unlust an göttlichen Dingen den Namen Lauheit verdient. Eine solche Unlust kann in uns entstehen ohne unsere Schuld, aus Ursachen, deren Beseitigung nicht in unserer Gewalt steht, z. B. durch körperliches Unwohlsein, durch Versuchungen des bösen Feindes, ja selbst durch Zulassung und Fügung Gottes, der sie uns schickt, um uns zu prüfen und zu läutern. Von ihr sind oft die heiligsten und tugendhaftesten Menschen kürzere oder längere Zeit heimgesucht worden. Und was sie in diesem Zustande der Unlust, der geistlichen Trockenheit gethan, das sollt auch ihr in demselben Falle thun. Tragen sollt ihr dieses allerdings harte und schwere Kreuz, tragen mit Geduld und im Vertrauen auf Gott, der es euch abnehmen wird zu einer Zeit, die er in seinen heiligen Rathschlüssen bestimmt. Laßt euch vor Allem nicht dadurch abhalten von der Verrichtung eurer Gebete, vom Empfang der h. Sakramente und der Uebung guter Werke! Glaubet dem Versucher nicht, wenn er euch vorspiegeln will, eure religiösen Uebungen und guten Werke seien nutzlos und Gott mißfällig! Das ist Lug und

---

[1]) Matth. 12, 36. [2]) Epist. 4 ad Rust. [3]) Vgl. Deharbe, Bd. III. S. 641 f.

Täuschung. Im Gegentheil, geläutert und Gott wohlgefälliger und reich an Verdiensten werdet ihr aus diesem Zustande der Trockenheit hervorgehen, wenn ihr nach dem Beispiel der Heiligen dieselbe in der rechten Weise benutzt und euch von eurem Eifer im Dienste Gottes und in der Arbeit an eurem Seelenheil nicht abbringen laßt.

Dagegen werdet ihr der sündhaften Lauheit anheimfallen, wenn ihr der Unlust an göttlichen Dingen nachgebt und der freiwilligen Nachlässigkeit und Saumseligkeit euch überlasset; und diese schuldbare Lauheit wird euer Seelenheil in große Gefahr bringen. Sagt nicht der göttliche Heiland: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur diejenigen, welche Gewalt brauchen, werden es an sich reißen?“[1]) Kann man wohl von einem lauen und nachlässigen Christen sagen, daß er Gewalt brauche, um das Himmelreich an sich zu reißen? Davon kann doch wahrlich keine Rede sein. Ist also nicht sein Seelenheil in großer Gefahr? Vielleicht sagt ihr mir: „Aber der Laue thut doch immerhin noch einiges Gute, und er hütet sich vor jenen großen Lastern und Ausschweifungen, denen Gott die Strafe der ewigen Verdammniß androht.“ Gewiß, m. Z., der Laue thut noch einiges Gute. Allein wie sind seine guten Werke beschaffen? Sein Gebet, das er fast nur mit den Lippen verrichtet, das voll ist von freiwilligen Zerstreuungen und Nachlässigkeiten, ist das in Wirklichkeit noch ein Gebet zu nennen? Die h. Sakramente, welche er nur äußerst selten empfängt, vielleicht nur, wenn das Gebot der Kirche ihn zwingt, die er dann empfängt mit der nämlichen Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, ohne gehörige Vorbereitung, werden sie ihm Heilmittel werden für seine Seele oder nicht vielmehr Ursachen größerer Verantwortlichkeit vor Gott? Und die guten Werke, die er übt, fast nur aus rein irdischen und verwerflichen Beweggründen, aus Eitelkeit und Ehrsucht, aus Menschenfurcht, aus bloß natürlichem Mitleid, sind das gute Werke, die einen Lohn in der Ewigkeit beanspruchen können? Er selbst bildet vielleicht auf alles dieses sich etwas ein, hält sich für einen rechtschaffenen Menschen oder gar für einen tugendhaften Christen. Aber Gott wird ihm sagen, wie einst dem Bischof von Laodicea: „Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Wärest du doch entweder kalt oder warm! Aber weil du lau bist und weder kalt noch warm, so will ich anfangen, dich auszuspeien aus meinem Munde. Du sagst: Ich bin

[1]) Matth. 11, 12.

reich und habe Ueberfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend bist und bedauernswerth und arm und blind und nackt."[1]) „Ja wohl," bemerkt zu diesen Worten der h. Gregor, „ein solcher ist arm, weil er keinen Tugendreichthum besitzt, blind, weil er nicht sieht, wie arm er ist, nackt, weil er das herrliche Kleid der heiligmachenden Gnade verloren hat, und zwar um so schlimmer, weil er den Verlust nicht einmal erkennt."[2])

Vielleicht erscheinen euch die letzten Worte des heiligen Kirchenlehrers zu strenge. Ihr sagt: „Wie, der Laue soll die heiligmachende Gnade verloren haben? Er hütet sich doch vor jenen groben Lastern und Ausschweifungen, welche den Verlust dieser Gnade herbeiführen." Darauf muß ich euch erwidern, daß die heiligmachende Gnade nicht bloß verloren geht durch grobe Laster und Ausschweifungen, sondern durch jede schwere Sünde, geschehe sie nun in Gedanken, Begierden, Worten und Werken oder durch Unterlassung schuldiger guter Werke. Wie verhält es sich nun aber bei einem lauen und nachlässigen Christen mit der Sorgfalt, die schwere Sünde zu meiden? Allerdings, im Anfange erstreckt sich seine Lauheit und Nachlässigkeit nur auf geringere Fehler und Sünden; aber wie lange wird es bei solchen bleiben? Haben wir nicht vor noch nicht langer Zeit die Wahrheit jenes Wortes der h. Schrift betrachtet: „Wer das Geringe nicht achtet, der wird nach und nach zu Grunde gehen?"[3]) Und die schwere Sünde zu meiden, dazu bedarf es des eifrigen Gebetes, es bedarf der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf sich selbst, es bedarf des ernsten und anhaltenden Kampfes gegen die Versuchungen von Außen und die Leidenschaften im Innern. Sind alle diese Dinge vereinbar mit der Lauheit und Trägheit? Der Laue betet wenig, und die wenigen Gebete verrichtet er zudem noch schlecht und nachlässig. Wird ein solches Gebet auf die Dauer ihn vor dem Falle in schwere Sünden bewahren? Der Laue wacht nicht sorgfältig über sich selbst, er läßt sich gleichgültig gehen und macht sich nichts aus einer Beleidigung Gottes, so lange sie ihm noch nicht als eine offenbare Todsünde erscheint. Aber ist denn die Grenze zwischen einer schweren und einer läßlichen Sünde immer so klar und unzweifelhaft? Wird es durch seine Gleichgültigkeit nicht bald dahin kommen, daß er Dinge für läßliche Sünden ansieht, welche zweifellose Todsünden sind? Und ist bei ihm in diesem Falle etwa von einer schuldlosen Unwissenheit die Rede? Wie endlich sieht

[1]) Apokal. 3. 15—17. [2]) Moral. l. 34. c. 3. [3]) Sir. 19, 1.

es aus mit dem ernsten Kampf gegen die Versuchungen? Ich denke, ihr begreift es selbst, daß ernster Kampf und Lauheit zwei Dinge sind, die sich gegenseitig ausschließen. So wird es also auf die Dauer nicht ausbleiben, und ihr könnt es im täglichen Leben leider nur allzuoft sehen, daß der Laue schwere Sünden begeht und dadurch die heiligmachende Gnade verliert. „Was aber noch schlimmer ist", sagt der h. Gregor, „er sieht den Verlust nicht einmal ein." Kann es denn geschehen, fragt ihr, daß Jemand durch die schwere Sünde die heiligmachende Gnade verliert, ohne sich dessen bewußt zu werden? Haben wir nicht in einer früheren Betrachtung gesagt, es gehöre zur Todsünde nicht bloß die Wichtigkeit der Sache, sondern auch die genugsame Erkenntniß und die volle Einwilligung, und darum begehe man nur dann eine schwere Sünde, wenn man sie als solche erkenne? Allerdings haben wir das gesagt, und wir wollen das Gesagte heute nicht widerrufen. Aber bei der nämlichen Gelegenheit haben wir auch eindringlich gewarnt vor jener freiwilligen Nachlässigkeit, welche es versäumt, sich zu unterrichten über das, was schwere Sünde ist; gewarnt haben wir vor dem Leichtsinn, welcher absichtlich die Augen schließt und die Stimme des Gewissens übertäubt, um sie nicht zu hören. Wir haben uns vor Augen geführt die ernsten Worte des h. Gregor: „Etwas Anderes ist das Nichtwissen, und etwas Anderes das Nichtwissenwollen. Denn wer sein Ohr von der Stimme der Wahrheit abwendet, um etwas nicht zu wissen, der ist kein Nichtwisser, sondern ein Verächter des Gesetzes."[1]) Gelten diese Worte nicht von sehr vielen lauen und nachlässigen Christen? Sie hören von der Kanzel und im Beichtstuhl die Stimme der Wahrheit, welche ihnen verkündet, daß nicht bloß große Laster und Ausschweifungen schwere Sünden seien, sondern auch viele Sünden in Gedanken und Begierden und namentlich manche Versäumnisse in der Erfüllung der Berufs- und Standespflichten. Aber sie wenden ihr Ohr von dieser Stimme ab; sie reden sich ein, es sei doch nicht so schlimm. Sind sie also Nichtwisser, oder nicht vielmehr Verächter des Gesetzes? Und wenn sie dann das Gesetz Gottes vielfach übertreten haben, so verhindert ihre Lauheit und Nachlässigkeit sie auch an einer aufrichtigen Buße und Bekehrung. In den Beichtstuhl treten sie mit der selbstgefälligen Versicherung: „Ich habe nichts besonders Böses gethan, habe keinen Mord, keinen Ehebruch oder Diebstahl begangen, sondern nur die kleinen

---

[1]) Moral. l. 15. c. 25.

Fehler des täglichen Lebens.“ Unter diesen kleinen Fehlern begreifen sie dann ihre schwer sündhaften Gedanken und Begierden gegen die Reinigkeit, ihre abscheulichen zweideutigen Reden, ihren Haß gegen den Nebenmenschen, ihre Unehrlichkeiten im täglichen Verkehr, ihre vielen Versäumnisse der wichtigsten Pflichten u. s. w. Ist das etwa eine genügende aufrichtige Anklage? Und wie wird es erst mit der Reue und dem Vorsatze aussehen bei einem Menschen, der so absichtlich sich selbst täuscht über die Größe und Schwere seiner Vergehungen? Wird er in seinem Leichtsinn und seiner Nachlässigkeit sich auch nur ernstliche Mühe geben, eine aufrichtige Bußgesinnung in seinem Herzen zu erwecken? Gewiß, m. Z., ein großer Sünder, der sich seiner schweren Schuld bewußt ist und aufrichtig sich darüber anklagt, wird leichter von Gott Verzeihung erlangen, als so ein lauer und nachlässiger Christ, der trotz seiner vielen und schweren Fehler in seinen eigenen Augen fast wie ein halber Heiliger erscheint. „Wärest du doch entweder kalt oder warm! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so will ich anfangen, dich auszuspeien aus meinem Munde.“ Ist das nicht ein schreckliches Urtheil?

So laßt uns also in unserem Leben mit allem Ernst die Lauheit bekämpfen, da sie in den Augen Gottes so sehr verhaßt ist und unserem Seelenheile so große Gefahren bringt! Auch an uns werden die Versuchungen zu diesem Laster von Zeit zu Zeit herantreten. Wir werden eine große Unlust und Schwierigkeit, vielleicht gar einen Widerwillen empfinden im Dienste Gottes und in der Arbeit an unserem Seelenheile. Arbeiten wir dagegen mit Ernst und Ausdauer, damit wir nicht in den Zustand sündhafter Lauheit verfallen! Ist der Dienst Gottes, ist unser Seelenheil, ist die ewige Seligkeit nicht des Eifers und ernster Arbeit werth? Nicht lau also wollen wir werden, sondern warm und eifrig bleiben, warm und eifrig im Gebet und unseren religiösen Uebungen, warm und eifrig in der Erfüllung unserer Standespflichten, warm und eifrig im Streben nach wahrer christlicher Tugend, warm und eifrig im Kampfe gegen die Versuchungen zum Bösen. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur wenn wir Gewalt brauchen, werden wir es an uns reißen.“ Amen.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Die Sünden wider den h. Geist.

> Omne peccatum et blasphemia remittetur hominibus; Spiritus autem blasphemia non remittetur.
>
> Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; die Lästerung gegen den Geist aber wird nicht vergeben werden.
>
> Matth. 12, 31.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Man kann in gewissem Sinne sagen, daß alle Sünden ohne Ausnahme ihrem Wesen nach gegen den h. Geist gerichtet und ihm zuwider seien. Die schwere Sünde vertreibt ihn geradezu aus dem Herzen des Menschen und entweiht diesen seinen geistigen Tempel; aber auch die läßliche Sünde steht im Widerspruch gegen ihn, der ein Geist vollkommenster und ungetrübter Heiligkeit ist. Es gibt indessen eine Gattung von Sünden, die insbesondere „Sünden wider den h. Geist" genannt werden, weil sie mehr als andere dem h. Geiste als dem Spender aller Gnade und Heiligkeit entgegen sind. Von diesen Sünden sagt der göttliche Heiland, daß sie weder in diesem, noch im jenseitigen Leben vergeben werden; nicht deshalb, weil Gott etwa dem Menschen, welcher wider den h. Geist gesündigt, die Gnade der Bekehrung absichtlich versagte und zu einer Verzeihung dieser Sünden nicht geneigt wäre, sondern weil die Sünden wider den h. Geist in dem Herzen des Menschen einen solchen Grad der Verblendung und der hartnäckigen Bosheit bewirken, daß an ihm die Gnaden wirkungslos abprallen, und so durch die Schuld des Menschen selbst seine Bekehrung, wenn nicht gerade unmöglich, so doch äußerst unwahrscheinlich gemacht wird.

In zwei früheren Betrachtungen[1]) habt ihr gesehen, wie die Wirksamkeit des h. Geistes innerhalb der katholischen Kirche sowohl, wie auch in der Seele des Menschen womöglich eine doppelte ist. Der h. Geist erleuchtet die Menschen, indem er sie der Verheißung des göttlichen Heilandes gemäß in das Verständniß der Heilswahrheiten

---

[1]) Bd. II. S. 452 und 460.

einführt und ihnen die Schönheit und Erhabenheit dieser Wahrheiten zum Bewußtsein bringt; er heiligt aber auch die Seelen, indem er der Spender der heiligmachenden Gnade ist und aller jener anderen Gnaden, durch welche der Mensch erst befähigt wird, das heilige Leben eines wahren Christen zu führen. Die besonderen Sünden gegen den h. Geist werden nun dadurch begangen, daß der Mensch, nicht aus Uebereilung oder Schwäche, sondern mit bewußter Bosheit, nicht nur für einen kurzen Zeitraum, sondern mit dauernder Hartnäckigkeit dieser doppelten Wirksamkeit des h. Geistes entgegentritt. Es sind, wie ihr wißt, ihrer sechs: 1) vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen, 2) an der Gnade Gottes verzweifeln, 3) der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben, 4) seinen Bruder um der göttlichen Gnade willen beneiden, 5) gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben, 6) in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. Wir betrachten dieselben nicht jede einzeln, sondern fassen sie zusammen unter den beiden Gesichtspunkten, unter denen sie der erleuchtenden und heiligmachenden Thätigkeit des h. Geistes zuwider sind.

I.

Wer immer mit vorurtheilsloser Unbefangenheit erwägt, mit wie zahlreichen und geradezu überwältigenden Beweisen für die Wahrheit seiner Lehren der christliche Glaube in die Weltgeschichte eingetreten ist, der sollte es für unmöglich halten, daß es Menschen habe geben können, die vor der zwingenden Kraft dieser Beweise ihre Augen verschlossen. Schaut ihr auf die Person dessen, der diesen Glauben in die Welt gebracht, oder auf die Wunderbarkeit seiner Thaten, schaut ihr auf die Heiligkeit seines Lebens, oder auf die Erhabenheit der von ihm verkündigten Lehren, überall muß sich einem vorurtheilsfreien Menschen der Gedanke, ja die Ueberzeugung aufdrängen: hier ist nicht die Kraft eines bloß menschlichen Geistes thätig, hier wirkt auf dem übernatürlichen Gebiete derselbe Geist, von dem es im Anfange der Schöpfungsgeschichte heißt, daß er über den Wassern schwebte, und dessen allmächtiges Wehen aus dem wirren Chaos die Welt zu bewunderungswürdiger Ordnung gestaltete. Und dennoch hat es zur Zeit des göttlichen Erlösers nicht an solchen gefehlt, die all diesen überzeugenden Beweisen gegenüber ihr Herz verschlossen. Die Pharisäer waren Zeugen der nämlichen Wunder, die vor den Augen des Volkes geschahen. Das Volk wurde hingerissen durch diese Wunder, es konnte

der Ueberzeugung nicht widerstehen, daß hier eine göttliche Kraft wirksam sei; aber die Pharisäer wollen lieber zu den thörichtesten Erklärungen ihre Zuflucht nehmen, sie sehen lieber in allem diesem die Macht der Hölle, als die Kraft des göttlichen Geistes. Vor ihren Augen liegen die Heiligkeit und die Tugenden des Heilandes ebenso offen da, wie vor den Augen des Volkes. Das Volk empfindet die tiefste Ehrfurcht vor einer solchen Heiligkeit; aber die Pharisäer? Für sie ist dieselbe nicht groß genug, sie zu verhindern, die schlimmsten Verleumdungen gegen den Gottmenschen auszusprechen. Sie hören mit eigenen Ohren die Erhabenheit der Lehren, die aus dem Munde des Erlösers kommen. Das Volk lauscht begierig diesen Worten, um aus ihnen die frohe Botschaft des Heiles zu schöpfen; aber die Pharisäer? Nun ja, auch sie horchen auf seine Worte, aber nur um ihn in der Rede zu fangen und ihn anzuklagen bei den weltlichen Machthabern, daß er das Volk verführe und verbiete, dem Kaiser Zins zu geben. Ja, das sind jene Menschen, von denen der h. Stephanus, als er vor dem hohen Rathe stand, mit Recht sagen durfte: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstehet allezeit dem h. Geiste, wie eure Väter, so auch ihr."[1]) Sie sehen vor ihren Augen das Walten des h. Geistes, sie hören sein Rauschen, aber sie verschließen absichtlich Augen und Ohren, um in ihrer Verblendung nicht gestört zu werden. Das, m. Z., ist jene Sünde, von welcher der göttliche Erlöser sagt, daß sie weder in diesem, noch in jenem andern Leben nachgelassen werde. Und in der That! Schlagt nur die h. Geschichte auf, forschet auf ihren Blättern und sehet zu, ob sie euch die Bekehrung auch nur eines Einzigen aus der Mitte dieser Pharisäer verkündigen! Sie gehen mit hinauf auf den Kalvarienberg, sie schauen dort den Tod des Opfers ihrer Rache; die Felsen spalten sich, aber ihre Herzen bleiben kalt und unempfindlich; die Sonne verfinstert sich, um nicht das Schauspiel zu sehen, aber in ihre Augen tritt keine Thräne der Reue und Buße; die Todten reißen sich los aus den Banden der Erde und verlassen ihre Gräber, aber sie bleiben gefesselt in den Banden der Verstocktheit. Nach drei Tagen kommt die am Grabe aufgestellte Wache, um ihnen die wunderbare Auferstehung zu verkündigen, und sie geben den Soldaten Geld, damit sie sagen, während ihres Schlafes hätten die Jünger den Leichnam ihres Meisters gestohlen.

---

[1]) Apostg. 7. 51.

Aber sei es immerhin, daß bei den Pharisäern jene Sünde gegen den h. Geist, jene Verstocktheit gegen den Geist der Wahrheit sehr schwer und entsetzlich war, so muß ich doch sagen, daß die Schwere und Größe dieser Sünde seit jenen Zeiten in dem Maaße zugenommen hat, je klarer und deutlicher seitdem das Walten des h. Geistes innerhalb der Kirche zu Tage getreten ist. Seit jenen Zeiten hat die katholische Kirche ihren Siegeslauf durch die Welt gemacht, sie hat alle ihr im Wege stehenden Hindernisse überwunden, das Antlitz der Erde ist durch die Kraft ihrer Lehren erneuert worden, an die Stelle heidnischen Aberglaubens und heidnischer Sittenlosigkeit ist christlicher Glaube und christliche Tugend und Vollkommenheit getreten. Sollte nicht jetzt, nachdem alles dieses vorhergegangen, eine größere Verblendung dazu gehören, als jene der Pharisäer war, um vor dem Walten des h. Geistes die Augen zu verschließen? Zur Zeit der Apostel konnte im jüdischen Rath ein gutgesinnter hoher Priester vielleicht noch mit einigem Rechte sagen: „Ist dieses Werk von Menschenhänden, so wird es von selbst zerfallen.“ [1]) Ist es aber auch heute noch zulässig, also zu reden, heute, wo die Kirche eine 1800jährige Geschichte hinter sich hat, heute, wo ihr segensreicher Einfluß eingetragen ist nicht nur in die Blätter dieser Geschichte, sondern tiefer noch in die Herzen der Völker, sollte es auch heute noch zulässig sein, die Möglichkeit auszusprechen, das könne ein Werk menschlicher Hand sein? Das sollte unmöglich scheinen: und dennoch, wenn ihr euren Blick schweifen lasset durch diese achtzehn Jahrhunderte hindurch, wenn ihr selbst heute euch umsehet unter den Menschen, welche Erscheinungen bieten sich euren Augen dar? Ach, m. Z., Erscheinungen der traurigsten Art, Erscheinungen, gegen welche die Verblendung der Pharisäer ein Kinderspiel ist, Erscheinungen, bei denen ich mit Schrecken der Worte des göttlichen Erlösers gedenke, daß die Sünde wider den h. Geist weder in diesem, noch in jenem Leben nachgelassen werden solle. Ich sehe eine menschliche Wissenschaft, die all ihre Kraft daran setzt, den Geist der Wahrheit, wie er in den Lehren der Kirche sich offenbart, als einen Geist der Lüge zu erweisen. Ich sehe eine menschliche Wissenschaft die gewaltigen Räume des Himmels durchforschen, die Entfernungen der Sonne messen, die Gestirne in ihrem Laufe beobachten, um alsdann aus ihren Berechnungen den Schluß zu ziehen, daß es nichts sei mit den Lehren der Offenbarung über die Erschaffung und Regierung der

---

[1]) Apostelg. 5, 38.

Welt. Ich sehe diese selbe Wissenschaft hinabsteigen in den Schooß der Erde, sehe sie dort die Denkmäler der ältesten Vergangenheit aus dem Staube hervorsuchen, ihre Inschriften mit vieler Mühe entziffern, um mit triumphirender Miene als das Resultat ihrer mühsamen Forschungen zu verkünden, das Menschengeschlecht sei viel älter, als es nach der Lehre der Kirche anzunehmen erlaubt sei. Ich sehe endlich die nämliche Wissenschaft das Pflanzen- und Thierreich durchforschen, sehe sie die einzelnen Theile des menschlichen Körpers zerlegen und genau studiren und höre es aus ihrem Munde als eine ausgemachte Wahrheit verkünden, es sei kein wesentlicher Unterschied zwischen Mensch und Thier, und die Kirche sei im Irrthum, wenn sie an einem solchen Unterschied und an der Unsterblichkeit der menschlichen Seele festhalte. Und mag auch diese Wissenschaft noch so oft ihrer Irrthümer überwiesen werden, mögen noch so viele gläubige Forscher kommen und erklären, daß die Resultate ihrer Forschung mit den Lehren der Kirche in Einklang seien, das verhindert nicht, immer wieder aufs Neue den Sturmlauf gegen die göttliche Offenbarung zu beginnen. Dann sehe ich im Laufe dieser Jahrhunderte, wie weltliche Machthaber kommen und den segensreichen Einfluß der Kirche und ihres göttlichen Geistes auf das Leben der Völker zu beschränken suchen, wie sie den Irrthümern des Juden- und selbst des Heidenthums den weitesten Spielraum gewähren, dagegen die Wahrheiten der Kirche in die Zwangsjacke staatlicher Bevormundung einschnüren. Und mag auch hundertmal aus der Saat, die sie gestreut, blutige Frucht emporwachsen, mag hundertmal die Unordnung und die Revolution über ihren Häuptern zusammenstürzen und sie unter ihren Trümmern begraben, es fehlt immer wieder nicht an solchen, die in dieselben Fußtapfen treten. Ich frage, wodurch unterscheidet sich denn dieses Vorgehen von jenem der Pharisäer, wenn nicht dadurch, daß es eine weit schlimmere Verblendung und Verhärtung offenbart, daß in ihm die Sünde wider den göttlichen Geist der Wahrheit um so entsetzlicher zu Tage tritt?

Und wollte Gott, daß diese Art der Sünde wider den h. Geist beschränkt bliebe auf jene Kreise, welche außerhalb der Kirche stehen; wollte Gott, daß sie niemals selbst in die Reihen katholischer Christen ihre verheerende Wirkung hineintrüge! Aber ist es denn wirklich so unerhört unter den Christen, die den Glauben der Kirche mit dem Munde bekennen, daß sie dennoch den Wahrheiten dieses Glaubens die Augen ihres Geistes verschließen, wenigstens sobald diese Wahrheiten in ihren fleischlichen Ohren einen unangenehmen Klang haben?

O ja, sie hören es gern verkündigen, daß Gott der liebevolle Vater aller Menschen sei, sie hören gerne davon reden, daß seine Barmherzigkeit keine Grenzen habe, daß er fort und fort bereit sei, auch den schwersten Sünder wieder in Gnaden aufzunehmen. Aber wenn davon die Rede ist, daß es auch eine göttliche Gerechtigkeit gebe, daß diese Gerechtigkeit die ewigen Strafen der Verdammniß verhänge über einen Menschen, der unbußfertig in der Sünde dahinsterbe, wenn ihnen die Schrecklichkeit dieser Strafen in lebhaften Farben geschildert wird, dann sagen sie, wie einst die Jünger des Herrn: „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören!“[1]) Oder sie sagen: „O, das wird so schlimm nicht sein; man will uns nur etwas bange machen; der Teufel ist nicht so schwarz, wie er auf der Kanzel gemalt wird.“ Wirklich, m. Z.? Sind denn die ernsten Wahrheiten unseres Glaubens nicht von demselben Geiste eingegeben, wie die milden und tröstlichen? Und wenn das, heißt es dann nicht diesem Geiste der Wahrheit widerstreben, wenn wir vor den ernsten Wahrheiten absichtlich unsere Augen verschließen? Es liegt mir fern, in all diesen Fällen sofort schon jene schreckliche Sünde wider den h. Geist anzunehmen, von welcher der göttliche Erlöser sagt, daß sie weder in diesem noch im anderen Leben vergeben werde, ich weiß recht wohl, wie viel Unbedachtsamkeit und bloße Leichtfertigkeit meistens solchen Redensarten zu Grunde liegt. Aber seien wir auf der Hut; aus der Wurzel des Leichtsinns und der Unbedachtsamkeit ist nicht selten die Frucht vollendeter Bosheit hervorgewachsen.

Und wenn wir wirklich die Lehren unseres h. Glaubens mit gläubigem Geist annehmen, die ernsten und strengen sowohl, wie die milden und trostreichen: ist dann aber auch unser ganzes Leben durchweht von diesen Glaubenswahrheiten? Liegt denn nicht auch darin ein Widerstreben gegen den göttlichen Geist der Wahrheit, wenn die Lehren, die er uns durch die Kirche vorstellt, vielleicht in unserem Verstande einen Platz finden, wenn sie aber durchaus keinen oder nur einen schwachen Einfluß auf unser Leben ausüben?

Doch damit kommen wir zu jener Art der Sünden wider den h. Geist, welche nicht so sehr gegen seine Erleuchtung, als vielmehr gegen seine Heiligung gerichtet sind, und darüber müssen wir noch besonders sprechen.

---

[1]) Joh. 6, 61.

II.

Wohl mag es sein, daß es unter katholischen Christen zu den Seltenheiten gehört, dem h. Geist, insofern er ein Geist der Wahrheit ist, mit anderen Worten, seinen Offenbarungen in der Kirche einen bewußten und hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen; allein dieser Widerstand ist weniger selten, insofern er sich richtet gegen die heiligende Kraft des göttlichen Geistes. Wir haben bereits zu Anfang unserer Betrachtung gesagt, daß im Grunde eine jede Sünde, sei sie schwer oder leicht, ihrem Wesen nach gegen den h. Geist gerichtet sei, weil eine jede Sünde als etwas Böses dem Geiste der Heiligkeit entgegengesetzt ist. Doch wenn wir auch davon absehen, wenn wir nur jene Sünden nehmen, die man vorzüglich Sünden wider den h. Geist nennt, weil sie in besonderer Weise dem Geiste der Heiligkeit widerstreben, sind sie unter gläubigen Christen so selten? Jene Sünden, die man begeht, nicht etwa in einem plötzlichen Ansturm der Leidenschaft, nicht etwa aus Mangel an Aufmerksamkeit, sondern mit ruhiger Ueberlegung und kaltem Blut, jenes Lasterleben, dessen Sündhaftigkeit man sehr wohl einsieht, von dem man weiß, daß es mit den Geboten Gottes und seiner h. Kirche im Widerspruch steht, von dem man sich sagt, daß sein Ende die Verdammniß sei, und welches man dennoch trotz dieser Erkenntniß fortführt im Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, ist das unter gläubigen Christen unerhört? Ach, m. Z., unerhört! Laßt mich lieber fragen: Wer zählt all die Menschen, die Sünden auf Sünden häufen, bei denen ein Tag dem anderen seine Laster und Schandthaten erzählt, und die alles dieses thun in dem vermessentlichen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit? Wer zählt all die Menschen, welche die besten Jahre ihres Lebens vergeuden im Dienste der Sünde und des Teufels, die aber dabei sich mit dem Gedanken trösten, mit einem christlichen Leben habe es noch immer Zeit? Wer zählt all die Menschen, die es fast als ein Recht der Jugend in Anspruch nehmen, auszutoben, d. h. vor keiner Uebertretung eines göttlichen oder menschlichen Gebotes zurückzuschrecken, die dabei unseren Herrgott vertrösten darauf, wenn sie einmal alt wären und zum Sündigen keinen Reiz mehr verspürten, dann würden sie anfangen, ihm zu dienen? Ja, mein Christ, wenn du alt geworden bist; aber wer sagt dir, daß du jenes Alter erreichen werdest, auf welches du ein besseres und christliches Leben verschiebest? Wer sagt dir, daß der Tod dich nicht ein wenig früher plötzlich und unvermuthet in deinem Sündenleben dahinraffen und dem ewigen Richter

überliefern wird? „Gott," so spricht der h. Augustinus, „der dem Sünder Barmherzigkeit verheißen, hat ihm gleichwohl nicht den morgigen Tag versprochen." [1]) Also mit Sicherheit kannst du nicht rechnen auf den morgigen Tag, ja nicht einmal auf die nächste Stunde: und du versprichst dir noch viele Tage und Monate und Jahre? Doch angenommen, du werdest jene Zeit erreichen, so wird alsdann nach einem so langem Leben der Sünde für dich eine außerordentliche Gnade nothwendig sein, um dich von Grund des Herzens zu bekehren. Wird Gott dir diese außerordentliche Gnade geben, nachdem du seine Gnade so oft von der Hand gewiesen hast? Es gibt eine Stelle im alten Testament, wo Gott eine entsetzliche Sprache redet zu seinem auserwählten Volke, eine Sprache, die geeignet sein könnte, das Blut in unsern Adern erstarren zu machen. „Darum," so spricht er an jener Stelle „weil ich rief, und ihr nicht wolltet, weil ich meine Hand ausstreckte und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all meinen Rath und meine Strafreden in den Wind schluget, so will auch ich nun lachen bei eurem Untergang und spotten darüber, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet." [2]) Sag an, mein Christ, wie oft hat Gott auch dir gerufen durch den Mund deiner Vorgesetzten, durch den Mund des Predigers auf der Kanzel; wie oft hat er auch nach dir seine Arme ausgestreckt dort in dem Richterstuhle der Buße; wie oft hat er auch dir eine Strafrede gehalten durch die Stimme deines Gewissens, durch Leiden und Prüfungen, die er über dich verhängt? Und wenn nun auch du fortfährst, nicht zu hören auf seine Stimme, wenn du fortfährst, die ausgestreckten Arme seiner Gnade von dir zu weisen, wenn auch du all seine Strafreden in den Wind schlägst und verachtest, sag du, fürchtest du denn so gar nicht, es möchte einmal die Stunde kommen, wo Gott spotten und lachen wird auch über deinen Untergang? Gewiß, Gott hat auch dem Schächer am Kreuz nach einem langen Leben des Lasters und der Sünde selbst noch im Augenblick des Todes die Gnade der Bekehrung nicht versagt, aber ich bitte dich zu erwägen, was der h. Augustinus mit Rücksicht auf diesen Vorgang uns so eindringlich zuruft: „Einen Schächer," sagt er, „hat Gott in Gnaden aufgenommen, damit du nicht verzweifelst, aber auch nur Einen, damit Niemand auf seine Barmherzigkeit sündige." [3]) Und dann, m. Z., richtet

---

[1]) In Psalm. 114. [2]) Sprüchw. 1, 24—26. [3]) Siehe Deharbe, a. a. O. S. 648.

euren Blick von dem reumüthigen Schächer auf jenen, der zur anderen Seite des sterbenden Erlösers hängt, betrachtet ihn, wie er mit grimmigem Gesicht und knirschenden Zähnen sich zur Seite wendet! Ich glaube nicht, daß es ihm an der nothwendigen Gnade fehlt. Hat er nicht dasselbe Schauspiel vor Augen, wie sein Leidensgefährte? Hängt nicht ihm ebenso nahe, wie jenem andern das Opferlamm, welches sich gleichmäßig für die Sünden Beider aufopfert? Dazu hört er aus dem Munde seines Mitschuldigen das reuevolle Gebet: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst,“ [1]) und aus dem Munde des sterbenden Erlösers vernimmt er die trostreiche Antwort: „Heute noch wirst du bei mir sein im Paradiese.“ [2]) Aber in sein Auge tritt keine Thräne der Reue, in seinem Herzen regt sich keine Empfindung des Schmerzes über die begangenen Sünden, mit einem Fluche auf den Lippen scheidet er aus dem Leben. Sagt euch dieses Bild nicht, daß es im Leben des Sünders zu einem Zustande der Verstocktheit kommen kann, in welchem sein Herz wie mit einem eisernen Panzer der Bosheit umgürtet ist, an welchem alle Strahlen der göttlichen Gnade wirkungslos abprallen?

Ja, nicht bloß die Möglichkeit eines so traurigen Zustandes ist vorhanden, auch im Leben eines Christen wird sie leider nur zu oft zur schrecklichen Wirklichkeit. Eure Priester, deren Aufgabe es ist, nach dem Beispiele ihres göttlichen Meisters auch dem verirrtesten Sünder nachzugehen, sie, welche die Pflicht ihres Amtes namentlich dorthin ruft, wo der Tod im Begriffe steht, einem langen Sündenleben ein unglückliches Ende zu machen, sie könnten euch erzählen von dieser vollständigen Verhärtung und Unbußfertigkeit selbst auf dem Todesbette. Sie kommen in die Lage, das schreckliche Wort hören zu müssen: „Wer hat Sie gerufen? Gehen Sie Ihrer Wege! Bei mir ist Ihre Mühe umsonst; ich habe gelebt ohne Gott, ohne Priester und Sakramente; ohne Gott, ohne Priester und Sakramente will ich auch sterben.“ Ist das nicht eine entsetzliche Sprache?

Und ebenso oft, vielleicht noch öfter, als die vorsätzliche Unbußfertigkeit ist die Verzweiflung das Ende eines Lebens, in welchem der Mensch der Gnade des h. Geistes lange und hartnäckig Widerstand geleistet hat. Das Verfahren des bösen Feindes ist ein anderes während des Lebens, ein anderes am Schlusse desselben. Im Leben macht er dem Menschen das Sündigen entsetzlich leicht, am Schlusse

---

[1]) Luk. 23, 42. [2]) V. 43.

desselben aber die Bekehrung ebenso schwer. Während des Lebens sagt er euch, wie einst unserer Stammmutter im Paradiese: „Ihr werdet nicht sterben, wenn ihr davon esset,"[1]) es wird nicht so schlimm sein, wenn ihr dieses oder jenes Gebot Gottes oder der Kirche übertretet; Gott ist barmherzig, ihr könnt dafür leicht wieder Verzeihung erlangen. Habt ihr aber diesen Einflüsterungen Gehör gegeben, oft und lange Zeit hindurch, hat Jemand bis an sein Lebensende sich durch diese Sprache bethören lassen, fort und fort auf die Barmherzigkeit Gottes zu sündigen, dann lautet die Sprache Satans anders. „Für dich gibt es keine Gnade und Verzeihung mehr," so spricht er, „die Zahl und Schwere deiner Sünden ist zu groß. Die besten Jahre deines Lebens hast du dem Dienste der Leidenschaften gewidmet, erwarte nicht, daß Gott mit dem schlechten Rest zufrieden sein werde." Das sind freilich nicht minder lügenhafte Vorspiegelungen, wie jene anderen während des Lebens. Allein wer kennt die Zahl jener Unglücklichen, welche Satan auf diese Weise zur Verzweiflung bringt? Wer mag ahnen, wie Manchen er dahin bringt, daß er, wie einst der Verräther Judas, in seiner Verzweiflung Hand an sein eigenes Leben legt?

Saget nicht: „Dahin wird es mit uns nicht kommen." Was mit einem Apostel des Herrn geschehen konnte, daß er nach vielen mißbrauchten Gnaden endlich dahin kam, allem Einfluß der Gnade sein Herz hartnäckig zu verschließen, das Nämliche ist noch leichter bei einem gewöhnlichen Christen. Wollt ihr euch mit Sicherheit vor einem so großen Unglück bewahren, dann seid während des Lebens treu und gewissenhaft in der Benutzung der Gnaden, welche der h. Geist euch spendet. Es vergeht kein Tag, wo er nicht an euer Herz sich wendet mit seinen Erleuchtungen und Einsprechungen, kein Tag, wo er nicht euch antreibt zu treuer Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche, zu gewissenhafter Erfüllung eurer Standespflichten, zu eifrigem Streben nach christlicher Tugend, zu ernstem Kampf gegen die Sünde. Und wenn er euch zu allem diesem anspornt, gibt er euch zugleich die Kraft, seinen Einsprechungen willig Folge zu leisten. Also verschließt ihm euer Herz nicht, sondern wirket mit seinen Gnaden eifrig und ernstlich mit! Und sollte es sein, daß ihr einmal seiner Stimme nicht gefolgt und seinem Einfluß Widerstand geleistet, sollte es sein, daß ihr vom rechten Wege abgewichen und in schwere Sünde gefallen wäret, o, dann laßt wenigstens die Sünde nicht sich festsetzen in eurem Herzen, laßt

---

[1]) I. Moys. 3, 4.

sie nicht einrosten; verharret nicht leichtsinnig oder hartnäckig darin, indem ihr euch tröstet mit der Barmherzigkeit Gottes! Ja, Gott ist barmherzig; aber derjenige, der euch seine Barmherzigkeit verheißen, hat euch den morgigen Tag nicht versprochen. Darum erhebt euch von eurem Falle, so lange es noch Zeit ist, so lange nicht der Eintritt der göttlichen Strafgerichte oder die Verstocktheit des Herzens eine Bekehrung unmöglich macht! Wenn ihr in dieser Weise, sei es als Gerechte oder als Sünder, mitwirkt mit der Gnade des h. Geistes, dann werdet ihr euch sicherlich bewahren vor jener schrecklichsten aller Sünden, von der der göttliche Heiland sagt, daß sie nicht nachgelassen wird, weder in dem gegenwärtigen, noch im zukünftigen Leben. Amen.

Achtundfünfzigste Predigt.

Von den himmelschreienden Sünden.

Vox sanguinis fratris tui clamat ad me de terra.

Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.

I. Moys. 4, 10.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Die Sünden wider den h. Geist, welche wir vor acht Tagen betrachtet haben, zeichnen sich vor anderen aus durch die bewußte und hartnäckige Bosheit des Willens, mit welcher der Sünder der Gnade Gottes Widerstand leistet. Auf diesem hartnäckigen Widerstand beruht es auch, daß der göttliche Heiland die Verzeihung jener Sünden als so überaus schwierig zu erlangen hinstellt. „Jede Sünde und Lästerung," sagt er, „wird dem Menschen vergeben werden, die Lästerung aber wider den h. Geist wird nicht vergeben werden." [1])

Heute kommen wir nun zu einer Gattung von Sünden, welche sich ebenfalls vor anderen auszeichnen, und zwar durch die ungeheure Bosheit und Abscheulichkeit der äußeren sündhaften That. Das sind

---

[1]) Matth. 12, 31.

die himmelschreienden Sünden. Wie es in der h. Schrift von dem Gebet der Demüthigen heißt, daß „es die Wolken durchdringt,“[1]) so kann man in gewissem Sinne auch von jeder Sünde sagen, daß sie zum Himmel schreit. Ist nicht jede Sünde eine stolze Auflehnung gegen Gott, den höchsten Herrn aller Geschöpfe? Ist sie nicht eine Uebertretung seines h. Gesetzes? Muß also nicht auch jede Sünde in gewissem Sinne hinaufrufen zum Himmel, daß Gott die Auflehnung gegen ihn, diese Uebertretung seines Gesetzes, ahnde? Allein es gibt gewisse Sünden, von denen die göttliche Offenbarung es ausdrücklich sagt, daß sie wegen ihrer besonderen Bosheit und Abscheulichkeit zum Himmel schreien, um die Menschen, welche sie begehen, am Throne der göttlichen Gerechtigkeit anzuklagen und die Rache Gottes herabzurufen.

Dieser Sünden sind, wie ihr wißt, vier, nämlich 1) der vorsätzliche Todschlag, 2) die stumme oder sodomitische Sünde, 3) die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen und 4) die Entziehung oder Vorenthaltung des Tag- oder Arbeitslohnes.

Die beiden ersteren werden wir kürzer, die zwei letzteren etwas eingehender betrachten.

I.

Die erste Sünde, von welcher die göttliche Offenbarung in den Worten unseres Vorspruches sagt, daß sie zum Himmel geschrieen, war der Todschlag, durch welchen das Leben des unschuldigen Abel vernichtet wurde. „Was hast du gethan?“ fragt Gott den Brudermörder Kain; „die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ Und welches ist die Strafe, welche diese Stimme herabruft? „Verflucht sollst du sein,“ fährt der Herr fort, „auf der Erde, welche ihren Mund geöffnet und das Blut deines Bruders von deiner Hand aufgenommen hat. Wenn du sie bearbeitest, soll sie dir nicht ihre Früchte geben; heimathlos und flüchtig sollst du sein auf Erden.“[2]) Beladen mit dem Fluche Gottes, auf seiner Stirne gezeichnet mit dem Brandmal von der Hand des Herrn, flieht Kain aus seiner Heimath, um als Verbannter zu wohnen im Lande Eden. Gestützt auf diesen Bericht der h. Geschichte, hat die Kirche des neuen Bundes den vor-

---

[1]) Sir. 35, 21. [2]) I. Moys. 4, 11. 12.

sätzlichen Todschlag immer als eines der größten Verbrechen betrachtet und ihm unter den himmelschreienden Sünden den ersten Platz angewiesen. Die weltlichen Gesetzgebungen aber haben fast alle auf dieses Verbrechen die härteste irdische Strafe, die Todesstrafe, gesetzt. Auch sie können dafür sich auf die göttliche Offenbarung berufen, welche im alten Bunde die Forderung gestellt: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden.“ [1]) Doch die große Bosheit und Abscheulichkeit dieses Verbrechens haben wir beim fünften Gebote hinreichend betrachtet. Dort haben wir auch gesehen, aus welchen Quellen dasselbe meistens seinen Ursprung nimmt; wir lernten als solche hauptsächlich kennen den Zorn, den Haß und den Neid gegen den Nebenmenschen. Und heute wollen wir abermals den Vorsatz erneuern, diesen Leidenschaften unser Herz zu verschließen, damit sie uns niemals fortreißen zu einer That, welche zum Himmel hinauf um Rache schreit.

Die zweite himmelschreiende Sünde ist die stumme oder sodomitische. In Palästina gibt es einen großen See; das todte Meer nennen ihn die Bewohner seit den ältesten Zeiten. Er ist in der That ein Bild des Todes und der Grabesruhe; in seinen bittersalzigen Fluthen kommt kein Leben auf, weder das einer Pflanze noch das eines Thieres. Einst aber war an der Stelle dieses Sees reges und thätiges Leben. Zwei blühende Städte standen dort mit vielen tausend Einwohnern. Allein die Laster der Bewohner von Sodom und Gomorrha riefen hinauf zum Himmel um Rache. Und nachdem ihr Ruf lange genug gedauert, und die Zeit der göttlichen Geduld und Langmuth abgelaufen war, „ließ der Herr über Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer regnen vom Himmel und vernichtete diese Städte und die ganze Umgegend und alle Einwohner der Städte und alle Pflanzen des Landes.“ [2]) Seitdem ist das todte Meer, dessen Wasser jene Stelle bedecken, ein ernst mahnender Zeuge der schrecklichen Strafe, mit welcher die göttliche Gerechtigkeit ein Laster ahndete, dessen Bosheit und Abscheulichkeit laut zum Himmel rief. Worin bestand denn dieses Laster, dessen die Einwohner von Sodoma und Gomorrha sich suldig gemacht hatten? Ja, m. Z., das ist auf einer christlichen Kanzel nicht wohl auszusprechen. Die alten Heiden, unter denen dieses Laster ebenfalls bekannt war, hatten dafür ebenso bezeichnende als schmachvolle Namen. Aber unter

---

[1]) V. Moys.32, 39. [2]) I. Moys. 19, 24. 25.



Christen gehört es zu jenen Dingen, von denen der Apostel sagt: „sie sollen unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt.“ [1]) Darum trägt sie auch den Namen der stummen Sünde. Jedoch wird es auch heute noch erlaubt sein, die Andeutung auszusprechen, welche derselbe h. Paulus den Christen von dieser Sünde macht. „Sie vertauschen,“ sagt er, „die natürliche Ordnung mit dem, was widernatürlich ist, indem Männer mit Männern und Weiber mit Weibern Schändlichkeit treiben.“ [2]) Warum aber erspart der Apostel den Ohren seiner Christen nicht die Andeutung, und warum spreche ich sie vor euch nochmals aus? Weil die Sünde, welche unter Christen auch nicht einmal genannt werden soll, selbst der That nach unter ihnen nicht unerhört ist. Ja, christliche Eltern und Vorgesetzte, staunet nicht, wenn ich euch sage, daß auch in christlichen Häusern noch hier und da jene schrecklichen Sünden geschehen, um deretwillen einst Sodoma und Gomorrha mit Feuer und Schwefel von der Erde vertilgt worden sind. Werdet nicht ungehalten, wenn ich euch ernstlich ermahne, ein wachsames Auge zu haben über eure Kinder und Untergebenen, über ihren Verkehr unter einander, wenn ich namentlich eure Aufmerksamkeit hinlenke auf die Einrichtungen, welche in euren Häusern hinsichtlich der Schlafstätten bestehen, und zwar nicht bloß, insofern es sich um Personen verschiedenen, sondern auch desselben Geschlechts handelt, und wenn ich euch dann frage, ob ihr alle Sorgfalt anwendet, um von den eurer Obhut und Aufsicht Anvertrauten jene Dinge fern zu halten, die unter Christen nicht genannt werden sollen? Es ist wahrhaft unbegreiflich, wie viel auch von christlichen Vorgesetzten in dieser Hinsicht durch gedankenlose Nachlässigkeit und Saumseligkeit gefehlt wird. Fragt ihr mich aber, warum denn nicht auch jetzt noch Feuer vom Himmel unsere Städte und Fluren verzehre, und die von solchen Lastern besudelte Erde abermals durch einen Schwefelregen gereinigt werde, so antworte ich euch mit dem h. Chrysostomus: „Es geschieht darum, weil den Schuldigen unserer Tage ein unendlich heftigeres Feuer, eine unendlich schärfere Strafe in der Ewigkeit vorbehalten ist.“ [3]) So schrecklich aber auch immer und so strafbar in den Augen Gottes das Laster sein mag, von welchem wir sprechen, so möge doch Niemand, der sein Gewissen mit solchen Dingen belastet hat, seine Sünde auch noch dadurch zu einer stummen machen, daß er sie im Richterstuhle der Buße absichtlich verschweigt

[1]) Ephes. 5, 3. [2]) Röm. 1, 26. 27. [3]) Zollner, Bd. 6. S. 388.

Im h. Bußsakrament gibt es Verzeihung für alle Sünden ohne Ausnahme, so schwer und schrecklich sie immerhin sein mögen, wenn sie nur ernstlich bereut und aufrichtig gebeichtet werden. Fürchte nicht, mein Christ, daß derjenige, welcher dort an der Stelle Gottes sitzt, hart und unbarmherzig dich von sich stoßen werde: je tiefer du gefallen bist, um so mehr wird er dich bemitleiden, und auch in seinem Herzen „wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“[1])

Indessen werden ja wohl immerhin die beiden ersten himmelschreienden Sünden, der vorsätzliche Todschlag und die sodomitische Sünde, unter den Christen nicht zu häufig sein: öfter ohne Zweifel werden die beiden anderen begangen werden, die wir jetzt zu besprechen haben.

II.

Die dritte himmelschreiende Sünde ist die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen. Arme, Wittwen und Waisen, ach, wie viel Noth und Elend, wie viel Schmerz und Leid liegt in diesen drei Worten eingeschlossen! Wer kennt all die harten Entbehrungen, welche die Armuth im Leben hier auf Erdeu auflegt, wer zählt die bitteren Thränen, die geflossen sind und noch täglich fließen an dem Grabe derjenigen, deren Tod die Hinterbliebenen zu Wittwen und Waisen machte! Arme, Wittwen und Waisen, ja, euch ist das härteste Loos auf dieser Welt zu Theil geworden, ihr seid die verlassensten unter allen Menschen. Doch tröstet euch; Einen gibt es, der euch nicht verläßt, sondern euch vielmehr seinen besonderen Schutz, seine liebevolle Fürsorge zu Theil werden läßt: dieser Einer ist euer Gott und Vater im Himmel. Hört nur, welche tröstlichen Worte er euch verkündigen läßt! „Der Herr,“ sagt der Psalmist, „ist Zuflucht geworden dem Armen, sein Helfer in der Trübsal zur rechten Zeit. Er hat nicht vergessen den Ruf der Armen, und ihre Geduld wird ewig nicht zu Schanden werden.“[2]) „Er wird befreien den Armen aus der Gewalt des Mächtigen, den Armen, für den es keinen Helfer gab.“[3]) Und weiter: „Der Herr beschützt die Fremdlinge; der Waise und der Wittwe

---

[1]) Luk. 15, 7. [2]) Ps. 9, 10. 13. 19. [3]) Ps. 71, 12.

wird er sich annehmen."[1]) Im neuen Bunde aber erklärt ein Apostel im Auftrage Gottes: „Ein reiner und makelloser Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist der, der Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal sich annehmen."[2]) Seid ihr zufrieden mit diesen liebevollen Versicherungen eures himmlischen Vaters, deren es übrigens im alten, wie im neuen Testamente noch eine weit größere Zahl gibt? Entschädigen sie euch nicht für die Noth und Entbehrung und Verlassenheit im Leben hier auf Erden? Eröffnen sie euch nicht die freudige und sichere Zuversicht auf eine reichliche Entschädigung in der Seligkeit des Himmels?

Was aber, m. Z., muß ich denjenigen sagen, die ihre größere Macht im Leben dazu mißbrauchen, um die Armen, die Wittwen und Waisen zu unterdrücken? Daß sie eine Sünde begehen, deren Schwere und Bosheit zum Himmel hinauf um Rache schreit. Zweifelt ihr daran? Nun dann vernehmt auch ihr die ernste Stimme der göttlichen Offenbarung: „Wittwen und Waisen," heißt es im Gesetze Moysis, „sollt ihr nicht wehe thun; wenn ihr ihnen aber wehe thut, so werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei erhören, und mein Zorn wird ergrimmen, und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und eure Weiber werden Wittwen sein und eure Kinder Waisen."[3]) „Fließen nicht," fragt der weise Mann, „die Thränen der Wittwe die Wangen herab, schreit sie nicht wider den, der sie ihr ausgepreßt? Von ihren Wangen steigen sie bis zum Himmel empor."[4]) „Wehe denen," ruft der Prophet, „die im Gerichte die Armen unterdrücken und der Rechtssache der Bedrängten Gewalt anthun, die Wittwen zu ihrer Beute machen und die Waisen berauben."[5]) Sind das der ernsten Mahnungen und Drohungen nicht genug, um jeden Menschen, der noch an einen gerechten Gott glaubt, davon abzuschrecken, die Schwachheit und Hülflosigkeit der Armen, Wittwen und Waisen zu deren Unterdrückung zu benutzen? Es scheint nicht; denn ich sehe Tag für Tag diese himmelschreiende Sünde im Leben der Menschen begehen. Fragt ihr mich, wer sich denn derselben schuldig mache, so nehme ich keinen Anstand, euch eine rückhaltlose Antwort zu geben, eine Antwort, die sich nicht kümmert um irgend welche persönlichen Rücksichten, und die

---

1) Ps. 145, 9. 2) Jak. 1, 27. 3) II. Moys. 22, 22—24. 4) Sir. 35, 18. 19. 5) Js. 10, 1. 2.



hoffentlich an Klarheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Dieser himmelschreienden Sünde machen sich schuldig jene herzlosen Gläubiger, welche keine Nachsicht kennen mit der Noth und der bedrängten Lage eines Schuldners, sondern eben diese Noth ausbeuten, um ihm den letzten Rest seiner Habe zu entreißen und ihn für immer zu ruiniren. Dieser himmelschreienden Sünde machen sich schuldig jene Arbeitgeber, die ins Maaßlose ihre Reichthümer aufhäufen, aber jenen, durch deren Arbeit sie dieselben erwerben, kaum das zu einem kümmerlichen Leben Nothwendige geben und sie in Noth und Krankheit ihrer eigenen Hülflosigkeit überlassen. Dieser himmelschreienden Sünde machen sich schuldig jene Gründer, welche armen Handwerkern und Arbeitern ihr sauer erworbenes Geld aus der Tasche ziehen durch lügenhafte Vorspiegelungen, um es in schwindelhaften Unternehmungen wegzuwerfen oder auch in ihre eigene Tasche zu stecken. Dieser himmelschreienden Sünde machen sich schuldig jene Wucherer, namentlich in den unteren Volksklassen, welche Arbeitern und anderen in bedrängter Lage befindlichen Nebenmenschen Geld leihen und sich dafür Zinsen zahlen lassen, die selbst unter Heiden unerhört sind. Die himmelschreiende Sünde der Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen wird weiter begangen von jenen Vormündern und Pflegeeltern, welche ihre Mündel und Pflegekinder schlecht behandeln, deren Vermögen schlecht verwalten oder gar dasselbe zu ihrem eigenen Vortheil ausbeuten. Sie wird begangen von Gemeindevorstehern und Richtern, welche die wehrlosen Armen, Wittwen und Waisen nicht schützen vor ungerechter Bedrückung, ihnen nicht zu ihrem Recht verhelfen, vielleicht sogar zu deren Nachtheil von Mächtigen und Reichen sich beeinflussen und bestechen lassen. Sie wird endlich auch begangen von entarteten Kindern, die, aller kindlichen Liebe und Dankbarkeit ledig, ihre Eltern in der Noth und Armuth nicht unterstützen, obschon sie dazu im Stande sind. Scheint es euch nicht, wenn ihr euch im täglichen Leben umsehet, daß in all den genannten Beziehungen der himmelschreienden Sünden auch unter Christen eine große Zahl begangen werden? Sollte aber irgend Jemand unter euch sein, den sein Gewissen in dem einen oder anderen Punkte anklagt, so frage ich ihn: Wenn Gott schon im alten Bunde so harte Strafen androhte für die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen, um wie viel härter wird er dich, den Christen, wegen solch himmelschreiender Sünde strafen? Und wenn er dich vielleicht auch nicht hier auf Erden straft, wenn er hier deiner Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit freien Lauf läßt, bis das Maaß

derselben voll ist: welches wird alsdann deine Strafe in der Ewigkeit sein?

Dieselbe Frage muß ich an diejenigen richten, welche sich der vierten und letzten himmelschreienden Sünde schuldig machen durch Entziehung oder Vorenthaltung des verdienten Tag- oder Arbeitslohnes. „Der Arbeiter,“ sagt die h. Schrift, „ist seines Lohnes werth.“[1]) Wir haben bereits beim vierten Gebote Gottes gesagt, daß zwischen dem Arbeiter und seinem Arbeitgeber entweder ein ausdrücklicher oder stillschweigender Vertrag besteht, welcher Beiden Rechte verleiht und Pflichten auferlegt. Dem Arbeiter liegt die Pflicht ob, die Arbeit gewissenhaft und zur bestimmten Zeit zu leisten; dafür aber hat er auch ein Recht darauf, daß ihm der gebührende Lohn voll und ganz ausgezahlt werde, und man ihn nicht ungebührlich darauf warten lasse. Wir haben uns beim vierten Gebot das Gleichniß von jenem Hausherrn vor Augen geführt, der am Abend seinem Verwalter den Auftrag gibt: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn, angefangen von den Letzten bis zu den Ersten;“[2]) wir hoben hervor, daß dieser Hausvater seinen Arbeitern den Lohn geben läßt gleich am Abende des Tages nach vollendeter Arbeit. Damit aber handelt er einem Gebote gemäß, welches Gott im alten Bunde gegeben hatte: „Du sollst,“ heißt es im Gesetze Moysis, „dem dürftigen und armen Bruder den Lohn nicht versagen, sondern an demselben Tage sollst du ihm den Lohn seiner Arbeit geben vor Sonnenuntergang; denn er ist arm und unterhält damit sein Leben.“[3]) Ich will zugeben, daß diese Vorschrift nicht in allen ihren Theilen so ganz wörtlich zu nehmen ist, wenigstens heute nicht mehr; es kann sein, daß die Pflicht der Gerechtigkeit nicht verlangt, dem Arbeiter gerade an demselben Tage vor Sonnenuntergang den Lohn für seine Arbeit zu geben, es sei denn, daß er desselben zur Befriedigung seiner nothwendigen Bedürfnisse dringend bedürfte. Aber ist auch das noch mit der Pflicht der Gerechtigkeit vereinbar, wenn ihr aus Habsucht oder aus Nachlässigkeit und Bequemlichkeit ihn auf den verdienten Lohn warten laßt, nicht bloß von einem Tag zum andern, sondern von Woche zu Woche, von einem Monat zum andern? Verträgt es sich mit der Pflicht der Gerechtigkeit, wenn ihr an seinem sauer verdienten Lohn ihm noch aus allerlei nichtssagenden Gründen Abzüge macht, nachdem er lange genug

---

Luk. 10, 7. [2]) Matth. 20, 8. [3]) V. Moys. 24, 14. 15.

darauf gewartet hat? Nein, das ist nicht bloß gegen die Gerechtigkeit, sondern es ist eine himmelschreiende Sünde. „Siehe," sagt der Apostel Jakobus, „der Lohn der Arbeiter, welcher von euch vorenthalten worden, schreiet, und sein Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen."[1] Und der weise Mann des alten Bundes stellt die himmelschreiende Sünde mit jener auf dieselbe Stufe, die wir vorhin an erster Stelle betrachtet haben, mit dem vorsätzlichen Todschlag. „Das Brod des Armen," spricht er, „ist dessen Leben; wer ihn darum bringt, ist ein Mörder. Wer das im Schweiße gewonnene Brod raubt, ist gleich dem, der seinen Nächsten tödtet. Wer Blut vergießt, und wer einen Lohnarbeiter betrügt, das sind Brüder."[2] Ist das nicht klar und deutlich genug? Aber, erwidert vielleicht Mancher, die Sache kann doch wohl kaum so schrecklich sein, denn die Arbeiter und Handwerker lassen sich ja die Abzüge gefallen, die man ihnen an dem geforderten Lohn macht; sie beklagen sich nicht, wenn sie auch längere Zeit auf die Auszahlung desselben warten müssen. Ach, m. Z., beruhigt doch nicht euer Gewissen mit solchen thörichten und nichtssagenden Ausreden! Der Arbeiter oder Handwerker läßt sich die Abzüge gefallen, auch die unbilligen und ungerechten, er beklagt sich nicht, d. h. euch selbst gegenüber nicht, wenn er auch noch so lange auf Bezahlung warten muß. Wißt ihr, warum? Weil er in einer Zwangslage ist! Er muß von seiner Hände Arbeit leben, muß seine Familie davon ernähren. Er fürchtet, durch Klagen und Vorstellungen die Arbeit zu verlieren, und darum schweigt er, auch zu den offenbarsten Ungerechtigkeiten. Wenn ihr aber hören könntet dort, wo er ohne Gefahr seinem Herzen Luft machen darf, so würdet ihr euch nicht weiter mit den Ausreden trösten: er läßt sich das gefallen, er beklagt sich nicht. Und nun erst alle die Noth, welche durch eine so ungerechte Behandlung in mancher Familie herbeigeführt wird; die Entbehrungen, die man sich auflegen muß, weil das Geld zur Anschaffung der dringendsten Bedürfnisse fehlt, wohlgemerkt, das längst im Schweiße des Angesichts verdiente, aber noch nicht empfangene Geld! Wahrlich, wenn es noch einen gerechten Gott gibt, dann muß das Wort seines Apostels wahr werden: „Der Lohn der Arbeiter, welcher von euch vorenthalten worden, schreiet, und sein Geschrei ist zu den Ohren des Herrn

---

[1]) Jak. 5, 4. [2]) Sir. 34, 25—27.

der Heerschaaren gekommen." Könnt ihr wollen, m. Z., was sage ich, kann auch bloß einer aus euch gleichgültig dagegen sein, daß eine solche Stimme gegen ihn zum Himmel schreit, um die Strafe Gottes auf ihn herabzurufen? Wenn nicht, dann nehmt euch die Mahnung zu Herzen, welche einst der fromme Tobias seinem Sohne mit ins Leben gab: „Wer dir etwas arbeitet," sprach er, „dem gib alsbald seinen Lohn und laß ja den Lohn deines Tagelöhners nicht bei dir bleiben."[1])

Vor längeren Jahren berichteten die öffentlichen Blätter von der durch ein Erdbeben erfolgten gräßlichen Zerstörung einer blühenden Stadt auf einer Insel im mittelländischen Meere, bei welcher eine große Zahl von Menschen in schrecklicher Weise ihr Leben einbüßte. Zugleich wurde von Solchen, die mit den Verhältnissen bekannt waren, behauptet, jene Stadt sei nach ihrer natürlichen Beschaffenheit ein irdisches Paradies, ihrer moralischen Seite nach aber so etwas wie ein modernes Sodoma gewesen, dessen Sünde und Ausschweifungen zum Himmel geschrieen. Es liegt mir gewiß fern, die Behauptung aufzustellen, als seien die schrecklichen Uebel, welche seitdem verschiedene Länder bis in die letzten Tage heimgesucht haben, heißen sie nun Cholera oder Erdbeben oder sonstwie, direkt göttliche Strafen für himmelschreiende Sünden, deren die also Heimgesuchten sich schuldig gemacht. Möglich ist das immerhin und vielleicht nicht einmal unwahrscheinlich. Aber sicher sollen jene schrecklichen Uebel ernste Mahnungen sein in der Hand Gottes, durch welche er die Menschen erinnern will an das Walten seiner strafenden Gerechtigkeit, um sie von den Wegen der Sünde zur christlichen Tugend zurückzuführen. Benutzen wir diese Mahnungen, welche Gott heute gleichsam erst aus der Ferne an uns richtet, damit er nicht gezwungen werde, uns mit denselben oder mit ähnlichen Uebeln heimzusuchen! Meiden wir sorgsam nicht bloß jene Sünden, von denen uns die göttliche Offenbarung ausdrücklich sagt, daß sie zum Himmel schreien, sondern die Sünde überhaupt, auf daß wir statt der Strafen die Gnade und Erbarmung des Himmels auf uns herabziehen! Amen.

[1]) Tob. 4, 15.

Neunundfünfzigste Predigt.

Von den fremden Sünden.

Ne communicaveris peccatis alienis.
Mache dich nicht fremder Sünden mitschuldig.
I. Timoth. 5, 22.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Heute kommen wir zu der letzten besonderen Gattung von Sünden, welche der Katechismus aufzählt, es sind die sogenannten fremden Sünden. Vielleicht wird Mancher aus euch fragen: Was habe ich mit fremden Sünden zu thun; was gehen mich die Sünden Anderer an? Nun, mein Christ, die meisten von den Sünden, welche andere Menschen begehen, werden dich allerdings wohl nichts angehen. Diejenigen aber, an denen du Theil genommen, die du veranlaßt oder, wo es deine Pflicht war, nicht verhindert hast, diese gehen dich sehr viel an; für sie trägst du vor Gott mit die Verantwortung, in manchen Fällen sogar eine größere, als derjenige, welcher die Sünde selbst begangen hat. Es ist darum gewiß angezeigt, uns recht oft der ernsten Mahnung zu erinnern, welche der h. Paulus in den Worten unseres Vorspruches seinem Schüler Timotheus gibt: „Mache dich nicht mitschuldig an fremden Sünden."

Bereits beim fünften Gebot Gottes, in unserer Betrachtung über das Aergerniß, haben wir Mehreres besprochen, wodurch wir uns mit schuldig machen an den Sünden anderer Menschen; jedoch nur so nebenbei und im Allgemeinen. Die Sache ist aber für euer sittliches Leben von so großer Bedeutung, daß wir sie ausführlicher im Einzeln behandeln müssen. Der Katechismus zählt, wie ihr wißt, neun fremde Sünden auf, oder neun verschiedene Arten, auf die man an den Sünden anderer Menschen sich mit schuldig machen kann. Sie heißen: 1) Zur Sünde rathen, 2) Andere sündigen heißen, 3) in Anderer Sünden einwilligen, 4) Andere zur Sünde reizen, 5) die Sünden Anderer loben, 6) zu den Sünden Anderer stillschweigen, 7) die Sünden Anderer nicht strafen, 8) Anderen zur Sünde helfen und 9) die Sünden Anderer vertheidigen. Ihr erseht aus dieser Aufzählung, daß ihr hauptsächlich in

doppelter Hinsicht an fremden Sünden euch mitschuldig machen könnt, nämlich durch positive Mitwirkung und durch Unterlassung.

Betrachten wir unter diesem zweifachen Gesichtspunkt die fremden Sünden im Einzelnen und erwägen dann, was uns besonders antreiben soll, uns vor ihnen zu bewahren.

I.

Unter den Dingen, durch welche der Mensch zu der Sünde eines Anderen positiv mitwirkt, ist an erster Stelle der Befehl zu nennen. In einem seiner Psalmen betet der König David zu Gott: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und wegen der fremden Sünden schone deines Knechtes.“[1] Der Psalmist mag wohl bei diesen Worten gedacht haben an das zahlreiche Volk, welches jeden Augenblick seiner Befehle gewärtig war, um sie auszuführen; er mag sich gefragt haben, ob er diesem Volke niemals etwas befohlen, was den Geboten Gottes zuwider gewesen. Und indem er also nachdachte, wird sein Gewissen ihn ohne Zweifel daran erinnert haben daß er einst seinem Oberfeldherrn den Befehl gegeben, einen Mann seines Heeres, Urias, an die gefährlichste Stelle des Kampfes zu stellen und ihn beim Angriff der Feinde allein zu lassen, damit er umkomme, einen Mann, der nichts weiter verbrochen, als daß er der sündhaften Liebe seines Königs und Herrn im Wege stand. Allerdings der Mord des Urias fällt dem Feldherrn Joab zur Last, der den Befehl Davids ausführte, aber er kommt noch mehr auf Rechnung des Königs, der einen so schändlichen Befehl ertheilte. Klagt nicht auch Manchen aus euch, m. Z., das Gewissen ähnlicher sündhafter Befehle und Aufträge an? Klagt es nicht euch, christliche Eltern, an, daß ihr euren Kindern zuweilen Dinge befehlet, welche im Widerspruch stehen mit den Geboten Gottes, daß ihr sie anleitet zum Lügen, zu Ungerechtigkeiten gegen den Nebenmenschen? Klagt es nicht euch an, christliche Vorgesetzte, die ihr eure Untergebenen anhaltet zur Uebertretung der kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebote, zur Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeit und zu noch schlimmeren Dingen? Wenn das der Fall ist, so habt auch ihr allen Grund, mit dem Psalmisten zu beten; „Wegen der fremden Sünden schone deines Knechts.“

---

[1] Ps. 18, 13. 14.

Da wir einmal von den Vorgesetzten reden, wollen wir gleich eine andere fremde Sünde nennen, die zwar nicht von ihnen allein, aber doch in den meisten Fällen begangen wird, indem sie in die Sünden Anderer einwilligen, dieselben entweder ausdrücklich erlauben und billigen oder in irgend einer Weise ihr Wohlgefallen daran zu erkennen geben. Schon um deswillen klagt die h. Schrift den Saulus der Theilnahme an dem Tode des Stephanus an, weil er die Kleider der Steinigenden verwahrte. „Saulus," sagt sie, „hat eingewilligt in dessen Tod."[1]) Um wie viel mehr werden Vorgesetzte Schuld sein an den Sünden ihrer Untergebenen, zu denen sie ausdrücklich oder stillschweigend ihre Zustimmung geben? Eltern und Dienstherrschaften, welche ihren Kindern und Untergebenen erlauben, sündhafte Bekanntschaften zu unterhalten, schlechte und gefährliche Bücher zu lesen, Theater und Tanzböden zu besuchen, wo ihrer Unschuld und Tugend die ernstesten Gefahren drohen! Und wie viel mehr wird es von solchen Vorgesetzten heißen müssen, daß sie einwilligen in all die vielen Sünden, in welche ihre Untergebenen in derartigen Gelegenheiten fallen! Aber auch jene machen sich dieser sündhaften Einwilligung schuldig, welche in ihrem Hause die Gelegenheiten zu schweren Sünden gewähren oder dulden. Vor Allem gehören dahin jene Wirthe, welche in ihren Häusern gefährliche Schauspiele und Tanzlustbarkeiten veranstalten, schlechte Zeitungen halten oder zulassen, daß von ihren Gästen Tugend und Religion verspottet und gelästert werden.

Eine weitere Mitwirkung zu den Sünden Anderer wird geübt durch Rath, Anreizung und Lob. Ihr rathet Jemandem zur Sünde, wenn ihr ihm Beweggründe vorstellt, die geeignet sind, ihn zu bestimmen, daß er einen sündhaften Entschluß faßt, oder wenn ihr ihm Mittel und Wege angebt, den gefaßten Entschluß auszuführen. Der Erste, welcher einen solchen Rath ertheilte, war der Satan. Um die ersten Menschen zur Uebertretung des göttlichen Verbotes zu bewegen, stellt er ihnen vor: Ihr werdet nicht sterben, sondern wenn ihr davon esset, werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie Götter, erkennend das Gute und Böse."[2]) Und wie viele Nachfolger hat seitdem Satan unter den Menschen gefunden! Kaiphas ist ein solcher Nachfolger, als er in der Versammlung der Hohenpriester den Rath gibt, Jesum zu tödten, und diesen Rath mit den Worten begründet: „Ihr wisset nichts

---

[1]) Apostelg. 7, 59. [2]) I. Moys. 3, 4. 5.

und bedenket nicht, daß es besser für euch sei, wenn ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht."[1]) Herodias ist eine solche, da sie ihrer Tochter den Rath gibt, sie solle von ihrem Vater als Preis für ihre Tanzkunst das Haupt des h. Johannes des Täufers zu fordern. Muß heute Satan etwa lange suchen nach solchen Nachfolgern? Ich fürchte, er findet sie überall in großer Zahl. Es gehören zu dieser Zahl jene Menschen, welche Anderen den Gebrauch abergläubischer Mittel anrathen, um sich von Krankheit zu befreien und vor Unglück zu bewahren. Es gehören dahin jene noch abscheulicheren Menschen, welche Andere dazu anleiten, ihnen vielleicht gar behülflich sind bei der Ausübung des frevelhaften Beginnens, ein Menschenleben im Keime zu zerstören, um die Folgen eines leichtsinnigen sündhaften Lebens vor den Augen der Welt zu verbergen. Es gehören dahin jene Männer, welche, wie einst Kaiphas in den Rathsversammlungen der Gemeinden oder des Staates das Gewicht ihrer Stimme in die Waagschale werfen über Dinge, welche den Geboten Gottes oder der Kirche entgegen sind. Es gehören dahin jene Anderen, welche ihr Amt dazu verpflichtet, ihren Nebenmenschen gute Rathschläge in den Angelegenheiten ihres zeitlichen oder ewigen Heiles zu ertheilen, die aber aus schuldbarer Unkenntniß, aus Leichtsinn oder bösem Willen das Gegentheil thun. Es gehören dahin überhaupt alle diejenigen, welche Anderen etwas rathen oder sie dazu bereden, was Sünde ist. Wie man aber durch sündhafte Rathschläge sich zum Nachfolger des bösen Feindes macht, so geschieht das Nämliche durch Anreizung zum Bösen. Ist es nicht die Aufgabe des Satans, fort und fort die Menschen zum Bösen, zur Sünde anzureizen, ihre Leidenschaften aufzustacheln, ihnen auf alle Art und Weise Versuchungen zu bereiten? Nun er hat leider zu allen Zeiten Menschen genug gefunden und findet sie noch fortwährend, welche einen Theil dieser Aufgabe für ihn besorgen. Einst im Hause des ägyptischen Putiphar fand er ein pflichtvergessenes Weib, welches einen gottesfürchtigen Jüngling zu schweren Sünden gegen die Tugend der Reinigkeit, freilich ohne Erfolg, anreizte. Als er den frommen Dulder Job zur Auflehnung gegen die Prüfungen Gottes versuchte, fand er in der eigenen Gattin des schwer Heimgesuchten eine Bundesgenossin, die ihren Mann, allerdings ebenso erfolglos, aufzustacheln suchte, daß er Gott fluche. Und heute findet er mehr als ein schamloses Weib, welches durch unzüchtige

---

[1]) Joh. 11, 49, 50.

Kleidung und ähnliche Mittel anderen Menschen schwere Versuchungen der Unreinigkeit bereitet. Heute findet er mehr als eine Frau, welche durch ungebührliche Reden und Handlungen ihren Mann zum Zorn und zu schweren Fluchworten reizt. Und wie viele Menschen erst findet er, welche Andere zu Sünden gegen die h. Reinigkeit anreizen durch Verbreitung schlechter Bücher und Zeitschriften, durch Aufstellung von schändlichen Bildern und Statuen, durch unkeusche Reden und Lieder, durch Schmeicheleien, Versprechen und Geschenke! Wie viele findet er, welche ihre Nebenmenschen aufstacheln durch ihre Ohrenbläserei zu den schwersten Sünden gegen die Nächstenliebe, zu Streit und Zank, zu Haß und unversöhnlicher Feindschaft, vielleicht zu Mord und Todschlag! Ungefähr auf derselben Stufe, wie Rath und Anreizung zum Bösen, steht das Lob, welches man demselben spendet. Muß es nicht einen Menschen in seinen Fehlern und Sünden bestärken, wenn Andere dieselben gutheißen und loben? Und doch gibt es christliche Eltern, welche sich dieser Schwäche schuldig machen gegenüber den Unarten ihrer Kinder. Es gibt Freunde, von denen der Eine den Andern rühmt wegen seiner Geschicklichkeit in Dingen, die den schärfsten Tadel verdienen. Es gibt Untergebene, die um ihren Vorgesetzten zu schmeicheln, die Schwächen und Laster derselben nicht bloß entschuldigen, sondern als Tugenden und lobenswerthe Eigenschaften bezeichnen. Heißt das nicht Andere in ihren Sünden bestärken und zu neuen anreizen?

Endlich könnt ihr zu den Sünden Anderer positiv mitwirken, indem ihr ihnen Hülfe leistet oder sie vertheidigt. Hülfe leistet den Dieben und Räubern, wer ihnen die Gelegenheit zeigt, wo sie ihr sündhaftes Handwerk üben können, wer ihnen die nothwendigen Werkzeuge und Waffen verschafft, wer für sie Wache hält, damit sie nicht von den Wächtern der Gerechtigkeit ergriffen werden; endlich derjenige, welcher das gestohlene Gut aufbewahrt und verbirgt. Hülfe leistet den Trunkenbolden, wer ihnen über das rechte Maaß hinaus geistige Getränke verabfolgt. Hülfe leistet den sündhaften unreinen Verhältnissen, wer zwischen den betreffenden Personen den Vermittler abgibt. Durch Vertheidigung fremder Sünden aber sündigen die Eltern, welche ihre Kinder den geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten, oder auch dem andern Ehetheil gegenüber ungerechter Weise in Schutz nehmen, damit sie nicht die verdiente Strafe empfangen. Durch Vertheidigung fremder Sünden fehlen die Verfasser und Herausgeber von Büchern und Schriften, in denen sie unter dem Namen der Aufklärung, des Fortschrittes und der Bildung. und wie sonst die Schlagwörter heißen, dem Eingriff in

die Rechte der Kirche, der Auflehnung gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, dem Unglauben, der Sünde und dem Laster das Wort reden. „Wehe euch," ruft ihnen Gott durch den Mund des Propheten zu, „die ihr das Böse gut und das Gute böse nennt, die Finsterniß zu Licht und das Licht zu Finsterniß macht."[1]) Wahrlich, dieses „Wehe" hat seinen guten Grund! Denn wie groß mag die Zahl der Menschen sein, welche durch die Erzeugnisse einer schlechten Literatur um ihren Glauben und ihre christliche Tugend gebracht werden!

Nun noch ein Wort über die Unterlassungen, durch welche ihr an den Sünden Anderer Theil nehmen könnt! Dieses Wort gilt, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzüglich den Vorgesetzten, welche zu den Sünden ihrer Untergebenen stillschweigen und dieselben nicht bestrafen. „Wenn Du," mahnt der Prophet, „es dem Gottlosen nicht verkündigest, daß er von seinen bösen Wegen sich bekehre, so wird der Gottlose in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."[2]) Hört ihr es, christliche Eltern und Vorgesetzte? Wenn eure Kinder und Untergebenen gottlos sind, wenn sie den Weg der Sünde und des Lasters wandeln, erfüllt ihr dann die Pflichten, welche, wie wir früher betrachtet haben, das vierte Gebot euch auflegt; sagt ihr es ihnen, mahnt ihr sie ernstlich, daß sie von ihren bösen Wegen sich bekehren? Wenn ihr das nicht thut, wenn ihr nach den Worten eines anderen Propheten „blinde Wächter seid, die nichts gewahren, stumme Hunde, die nicht bellen können und es lieben zu schlafen,"[3]) dann wird Gott von eurer Hand die Seelen fordern, welche durch euer Stillschweigen zu Grunde gehen. Und ihr Alle, erfüllt ihr die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung, welche euch den fehlenden Nebenmenschen gegenüber obliegt; habt ihr den Muth, zu reden und zu mahnen, wo ihr dazu verpflichtet seid? Oder wollt ihr lieber, daß auch von eurer Hand Gott die Seelen zurückfordere, die ihr schuldbarer Weise sich ins Verderben stürzen laßt? Wenn nicht, dann möge in euch nach der Mahnung des h. Bernard „entbrennen die Liebe zur Gerechtigkeit und der Haß gegen das Böse; dann soll Niemand aus euch zu den Sünden und Fehlern Anderer stillschweigen, Niemand gleichgültig bleiben, wenn er sieht, wie die rechte Ordnung zu Grunde geht, und die Zucht abnimmt; denn schweigen, wo ihr reden

[1]) Isai 5. 20. [2]) Ezech. 3, 18. [3]) Isai 56, 10.

sollt, heißt so viel, wie zustimmen, und der, welcher schweigt, verdient ähnliche Strafe, wie die Uebelthäter selbst."[1]) Aber nicht bloß reden sollt ihr, sondern auch strafen, wo es eure Pflicht ist. Der Hohepriester Heli schaut den Frevel seiner Söhne, die das Volk von den Opfern durch ihr ungebührliches Betragen zurückschrecken. Er redet zu ihnen zwar ein schwächliches Wort der Mahnung und Zurechtweisung. Aber damit wälzt er nicht die Verantwortung von seinen Schultern, noch entgeht er der Strafe, die Gott ihm androht. „Ich habe ihm vorhergesagt, spricht der Herr, „daß ich auf immer Gericht üben werde an seinem Hause ob des Frevels, daß er wußte, wie schändlich seine Söhne handeln und sie nicht strafte."[2]) Seine Vorhersagung hat er in schrecklicher Weise wahr gemacht. Die lasterhaften Söhne Helis sind gefallen im Kampfe gegen die Philister, der Vater aber stürzt bei der Nachricht von dem Tode seiner Söhne und dem Verlust der Bundeslade rücklings vom Stuhle und bricht das Genick.[3]) Fürchtet nicht auch ihr, christliche Eltern und Vorgesetzte, die Strafgerichte Gottes, wenn ihr den Fehlern und Sünden eurer Kinder und Untergebenen gegenüber zwar allenfalls eine schwächliche Zurechtweisung aussprecht, aber nicht den Muth habt, ernste und kräftige Mittel, wenn es sein muß, auch Strafen anzuwenden, um die Fehlenden zu bessern? Fürchtet ihr nicht diese Strafgerichte für euch selbst sowohl, wie für eure Untergebenen? „Wenn wir," sagt der h. Augustinus, „jene, über die wir Gewalt haben, allerlei Sünden vor unsern Augen thun lassen, so sind wir nicht besser als sie."[4])

Doch damit kommen wir zu den Beweggrüuden, welche uns von den fremden Sünden abhalten sollen, und diese wollen wir noch etwas näher erwägen.

II.

Schon in unserer früheren Betrachtung über das Aergerniß haben wir uns sehr triftige Beweggründe vorgeführt, um uns abzuschrecken davon, auf irgend eine Weise andern Anlaß zur Sünde zu geben. Wir betrachten näher die ernste Wahrheit, daß der Aergernißgeber ein Gehülfe des Satans ist, der durch Verführung zur Sünde die

---

[1]) Sermo in Nativ. s. Johann. Bapt. [2]) I. Kön. 3, 13. [3]) Ebend. 4, 11. 18.
[4]) Contra Julian. l. 5. cap. 3.

Seelen mordet, welche Jesus mit seinem Blute erkauft hat. Wir führten uns den schrecklichen Ausspruch des göttlichen Heilandes vor Augen, „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ [1]) Heute wollen wir aufs Neue uns wieder ernstlich an Alles dieses erinnern; denn was vom Aergerniß, das gilt auch von den fremden Sünden. Ja, m. Z., wenn ihr durch Befehl oder Rath, durch Anreizung oder Lob, durch Einwilligung, Hülfe oder Vertheidigung Andere zu schweren Sünden veranlaßt, oder auch nur sie nicht davon abzuhalten sucht, wo es eure Pflicht ist, dann mordet auch ihr die Seelen, welche Jesus mit seinem Blute erkauft hat; dann fordert Gott, wie wir es eben durch den Mund des Propheten vernommen, diese Seelen von eurer Hand zurück, ja dann gilt auch euch jener schreckliche Ausspruch des göttlichen Erlösers. „Wie kannst du glauben,“ fragt der h. Chrysostomus, „du seiest frei von der Verantwortlichkeit, da du doch der Urheber des Vergehens bist? Ist denn nicht die Sünde des Anderen dein Werk? Sage mir einmal, wen hassen, wen verabscheuen wir? Wen bestrafen die Gesetzgeber und die Richter? Sind es diejenigen, welche den vergifteten Becher trinken, oder die, welche ihn gemischt haben, um Andere zu verderben? Du hast den Kelch der Sünde gemischt, hast ihn deinem Bruder dargeboten, hast ihm den tödtlichen Trank gereicht. Und nachdem er denselben getrunken und dem Tode verfallen ist, nun glaubst du dich damit rein zu waschen, daß du selbst nicht getrunken, sondern nur den Becher dargereicht und zum Trinken veranlaßt hast? O, du Unglückseliger! Schrecklicher, als der Tod des Leibes ist der Tod der Seele; schrecklicher wird also auch deine Strafe sein.“ [2]) Indessen Gott wird euch nicht bloß verantwortlich machen für den Tod einer Seele, welchen ihr veranlaßt, sondern auch für die fremden Sünden und deren schlimme Folgen, an denen ihr in der vorhin besprochenen Weise euch mitschuldig gemacht habt. Auf seinem Richterstuhle sitzt der römische Landpfleger Pontius Pilatus, und da er sieht, daß er nichts ausrichtet, und der Lärm immer größer wird, nimmt er Wasser, wäscht sich die Hände vor dem Volk und spricht: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ [3]) Hat er damit etwa sich rein gewaschen von der Mit-

[1]) Matth, 18. 6. [2]) Opusc: Quod regulares feminae viris cohabitare non debent. [3]) Matth. 27, 24.

schuld an den Leiden und dem Tode des göttlichen Heilandes? Im Gegentheil, Pilatus ist zu allen Zeiten als einer der Hauptschuldigen angesehen und verurtheilt worden, und zwar mit allem Recht. Allerdings hat er nicht selbst die Geißel genommen, um damit den Leib des Erlösers zu zerfleischen, aber er hat die Geißelung befohlen. Er hat nicht mit eigener Hand die Dornenkrone auf das Haupt des Gegeißelten gesetzt und ihn verspottet, aber er hat zur Dornenkrönung und Verspottung stillgeschwiegen. Er hat den Heiland nicht schuldig erklärt und selbst ans Kreuz geschlagen, aber er hat darin eingewilligt, daß ein Unschuldiger gekreuzigt werde. Mag er darum immerhin versichern, daß er „unschuldig sei an dem Blute dieses Gerechten," er wird vor Gott und den Menschen seine Schuld nicht abwaschen. Aber ebenso wenig werdet ihr von eurem Gewissen die Verantwortlichkeit für jene fremden Sünden abwälzen können, an denen ihr durch Mitwirkung oder pflichtwidrige Unterlassungen euch mitschuldig gemacht habt. Vor Gott und den Menschen werdet ihr, christliche Vorgesetzte, verantwortlich sein für alle jene Uebertretungen, zu denen ihr eure Untergebenen angehalten. Ihr werdet verantwortlich sein, christliche Eltern und Herrschaften, für jene Fehler, die ihr an euren Kindern und Untergebenen bemerkt, zu denen ihr aber stillgeschwiegen und keine ernstlichen Mittel angewendet habt, um die Fehlenden zu bessern. Ihr Alle ohne Ausnahme werdet verantwortlich sein für jene Sünden gegen die Reinigkeit, gegen die Mäßigkeit, gegen die Gerechtigkeit und Nächstenliebe, zu denen ihr anderen Menschen Anlaß gegeben durch Rath und Anreizung, durch Lob und Vertheidigung, durch Einwilligung und Hülfeleistung, oder selbst auch durch bloßes Stillschweigen, wo es eure Pflicht gewesen wäre, zu reden. Wollt ihr euch einer solchen Verantwortlichkeit schuldig machen vor eurem göttlichen Richter? Werdet ihr nicht schon schwer genug zu tragen haben an den Sünden, die ihr selbst im Leben begangen? Soll dereinst der Richter zu dieser Last eurer persönlichen Sünden auch noch eine Menge anderer gegen euch in die Wagschaale werfen, die zwar von euren Nebenmenschen begangen wurden, die aber nicht minder auf eure Rechnung kommen, weil ihr an denselben euch mitschuldig gemacht habt?

Wenn ihr das nicht wollt, dann befolgt die Mahnung des Apostels: „Ne communicaveris peccatis alienis, mache dich nicht fremder Sünden schuldig." Ihr habt heute gehört, auf wie vielerlei verschiedene Art ihr an den Sünden anderer Menschen Theil nehmen könnt; also gebt sorgfältig Acht, euch vor dieser Theilnahme

zu bewahren! Aber noch eine zweite Mahnung muß ich hinzufügen. Wenn ihr zum Empfang des h. Bußsakramentes hinzutretet, so werdet ihr euch ja wohl ernstlich darüber erforschen, wie ihr in Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen die Gebote Gottes und der Kirche übertreten und eure Standespflichten vernachlässigt habt. Lasset es bei dieser Erforschung nicht bewenden! Fraget euch ebenso ernstlich, ob ihr nicht auch in irgend einer Weise euch mitschuldig gemacht habt an den Sünden eurer Nebenmenschen! Und wenn euer Gewissen euch ein solche Schuld vorwirft, dann klagt auch darüber euch aufrichtig an mit reumüthigem, zerknirschtem Herzen und mit dem festen Vorsatz, euch zu bessern und das angerichtete Unheil nach Kräften wieder gut zu machen! Nur auf diesem Wege werdet ihr die göttliche Gerechtigkeit versöhnen, nur so werdet ihr jene Anklagen zum Schweigen bringen, welche dereinst beim Gericht die Sünden anderer Menschen gegen euch erheben können. Darum nochmals: „Machet euch nicht fremder Sünden schuldig!" Und wenn ihr es gethan, dann waschet nicht, wie Pilatus, eure Hände in dem Wasser thörichter Ausreden und Entschuldigungen, sondern waschet euer Gewissen rein von der Schuld im Richterstuhle der Buße mit den Thränen der Reue und dem Blute des göttlichen Heilandes! Amen.

Von der Tugend und christlichen Vollkommenheit.

Sechzigste Predigt.

Von der christlichen Tugend überhaupt und den göttlichen Tugenden im Besonderen.

Ne verearis usque ad mortem iustificari.
Scheue dich nicht, bis zum Tode der Gerechtigkeit dich zu befleißen. Sir. 18, 22.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Mit unseren Betrachtungen über die Sünde nach ihrem Wesen und ihrer manchfachen Erscheinung sind wir zu Ende. Das Ergebniß dieser Betrachtungen muß sein ein aufrichtiger Haß und Abscheu gegen die Sünde und der feste Vorsatz, immer eifriger an der Entfernung derselben aus unserem Leben zu arbeiten. Indessen ist damit erst die Hälfte unserer Aufgabe hier auf Erden erfüllt. „Entferne dich vom Bösen," mahnt der Psalmist, „und thue das Gute;"[1] und der weise Mann in den Worten unseres Vorspruches: „Scheue dich nicht, bis zum Tode der Gerechtigkeit dich zu befleißen." Also nicht bloß das Böse, die Sünde, müssen wir meiden, sondern auch das Gute thun, der Gerechtigkeit uns befleißen, die Tugend üben, und zwar fort und fort, unser ganzes Leben lang bis an unseren Tod. Und mag Jemand auch noch so weit auf dem Wege der Tugend vorangeschritten sein, so darf er doch nicht ausruhen und sagen: „Jetzt ist es genug, ich glaube hinreichend tugendhaft und vollkommen zu sein." Wer so spräche, besäße gar keine wahre Tugend, denn derjenige, sagt der h. Bernhard,[2] ist nicht einmal gut

[1]) Ps. 36, 27. [2]) Ep. 91.

zu nennen, der nicht besser werden will. Wer aufhörte in dem Streben, besser zu werden, würde sich der Gefahr aussetzen, Rückschritte zu machen, in die Sünde zu fallen und sein ewiges Seelenheil zu verlieren. Warum wird jenem faulen Knecht im Evangelium das Verdammungsurtheil gesprochen? Weil er sein Talent in die Erde vergraben, weil er nicht damit gearbeitet hatte, um neue zu gewinnen. Wird es uns besser ergehen, wenn wir die Talente, die Gott uns gegeben, wenn wir die Kräfte unseres Leibes und unserer Seele, wenn wir namentlich die vielen Gnaden nicht benutzen, um immer mehr Gutes zu thun und tugendhafter zu werden?

Indessen wenn wir auch absehen von der Gefahr der ewigen Verdammniß, so soll schon das allein uns zum fortgesetzten Streben nach der Tugend antreiben, weil wir nur insofern gut und Gott wohlgefällig sind, als wir tugendhaft sind. Nicht zeitliche Güter, nicht Adel der Geburt, nicht hohe Ehrenstellen, nicht körperliche und geistige Vorzüge machen uns gut und Gott wohlgefällig, sondern allein die Tugend und zwar, da wir Christen sind, die christliche Tugend. Je mehr wir darin zunehmen, um so größer ist das Wohlgefallen Gottes an uns hier im Leben, um so größer auch der Lohn, den er uns in der Ewigkeit geben wird.

Um aber die christliche Tugend zu erlangen und darin Fortschritte zu machen, müssen wir vor Allem genau wissen, worin sie besteht. Dieses wollen wir also heute zunächst untersuchen und dann die wichtigste Art der christlichen Tugenden im Besonderen betrachten.

I.

Auf die Frage, worin die christliche Tugend bestehe, gibt der Katechismus die Antwort: Die christliche Tugend besteht überhaupt in dem beharrlichen Willen und Streben, zu thun, was Gott wohlgefällig ist. In dieser Antwort ist jedes Wort von Wichtigkeit und bedarf unserer aufmerksamen Betrachtung.

Es heißt also „die christliche Tugend überhaupt" oder im Allgemeinen, zum Unterschied von den einzelnen Tugenden, welche gewissermaßen, wie die Aeste eines Baumes, aus der Wurzel und dem Stamme jener allgemeinen tugendhaften Gesinnung hervorwachsen, und von denen wir später sprechen werden. Von dieser christlichen Tugend im Allgemeinen wird gesagt, sie bestehe in dem beharrlichen Willen und Streben, zu thun, was Gott wohlgefällig ist. Zur christlichen Tugend

gehört demnach zunächst ein ernster Wille und ein ernstes Streben. Ihr besitzt dieselbe nicht, m. Z., wenn in eurem Herzen bloß so ein schwächlicher Wunsch nach dem Guten und Gottwohlgefälligen sich regt, wenn ihr sagt; Ja, ich möchte auch wohl dieses oder jenes Gute thun, ich möchte auch wohl gerne so andächtig beten, so mäßig und keusch leben, wie manche Andere: wenn es bei diesen frommen Wünschen bleibt, dann kann von christlicher Tugend keine Rede sein. Der tugendhafte Mensch sagt nicht: Ich möchte wohl, ich wünschte, sondern er spricht mit dem Psalmisten: „Dixi, nunc coepi, ich habe es gesagt, nun fange ich an.“ [1]) Er hat den festen Willen, das Gute und Gottwohlgefällige zu thun, und diesem Willen gibt er Ausdruck in einem ernsten Streben. Indessen müssen wir gleich diesem Willen und Streben noch ein wichtiges Wort hinzufügen und dieses Wort heißt beharrlich. Wenn ihr euch im täglichen Leben umsehet, so werdet ihr manche Menschen finden, vielleicht in eurer nächsten Nähe, welche das Gute, ich möchte fast sagen, nach Laune üben. Heute verrichten sie ihre Gebete, um sie vielleicht morgen ohne allen triftigen Grund zu unterlassen; in dieser Woche gehen sie vielleicht alle Tage zur heiligen Messe, in der folgenden ist es ihnen schon viel zu beschwerlich. An einem Tage, wo sie besonders mildthätig gestimmt sind, geben sie allen Armen, die zu ihnen kommen, ohne Ausnahme ein Almosen; an einem anderen weisen sie ebenso ausnahmslos jeden mit harten Worten von ihrer Thüre. Und so geht es ungefähr mit allem Guten, was sie thun: sie lassen sich dabei leiten von ihrer augenblicklichen Stimmung. Ist das etwa christliche Tugend? Es ist höchstens ein blasser Schatten davon und in vielen Fällen das nicht einmal; aber die wahre und solide und volle christliche Tugend ist es unter keinen Umständen. Diese Tugend handelt nicht nach augenblicklichen Launen und Einfällen, nicht nach vorübergehenden Gemüthsstimmungen, sondern nach festen Grundsätzen, sie besteht in dem beharrlichen Willen und Streben, das Gute zu üben, und zwar nicht bloß das eine oder andere Mal, sondern so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet; sie besteht in einer dauerhaften Richtung des Willens zum Guten, durch welche uns die beharrliche Uebung desselben erleichtert wird.

Ihr seid nun wohl der Meinung, wenn man diesen Maaßstab anlege, so werde Manches aus dem Buche der christlichen Tugend ausgestrichen werden müssen, was von vielen Menschen darein geschrieben zu werden

---

[1]) Ps. 76, 11.

pflege. Ich kann dieser Meinung nur beistimmen und ich fürchte, wir werden noch Weiteres ausstreichen müssen, wenn wir das erwägen, was wir dem bisher Gesagten noch hinzuzufügen haben. Die christliche Tugend besteht nämlich nicht bloß in dem beharrlichen Willen und Streben, das Gute zu thun, sondern das zu thun, was Gott wohlgefällig ist, oder um richtiger zu sprechen, das Gute zu thun, weil es Gott wohlgefällig ist. Ihr fragt mich vielleicht etwas verwundert: Kann man denn auch das Gute thun aus einem anderen Grunde, als weil es Gott wohlgefällig ist? Gewiß, m. Z., man kann es sogar aus schlechten Beweggründen thun. Erinnert ihr euch nicht der Vorwürfe, die der Heiland den Pharisäern und Schriftgelehrten macht? „Alle ihre Werke," sagt er, thun sie, daß sie gesehen werden von den Menschen."[1]) Könnte er heute nicht manchem Christen Aehnliches sagen in Bezug auf seine guten Werke? Gehen denn solche Werke etwa aus christlicher Tugend hervor? Allein auch noch bei manchen anderen guten Werken kann von christlicher Tugend keine Rede sein, weil dieselben zwar nicht aus schlechten, aber ebenso wenig aus übernatürlichen, sondern nur aus natürlichen Beweggründen hervorgehen. Habt ihr nicht schon in Geschichtsbüchern von tugendhaften Heiden gelesen? Von heidnischen Philosophen, daß sie mäßig und keusch gelebt, von heidnischen Staatsmännern, daß sie auch den Feinden gegenüber die Treue und Ehrlichkeit geübt und nichts von politischer Heuchelei gekannt hätten? Wir haben nun allerdings bereits früher einmal bemerkt, das Wort des h. Augustinus, „diese heidnischen Tugenden seien nichts als glänzende Laster," wäre zu streng und bedürfte einer milderen Erklärung. Indessen von übernatürlicher oder gar christlicher Tugend kann dabei noch viel weniger die Rede sein. Aus welchen Gründen haben denn die Heiden solche Tugenden geübt? Nicht aus Rücksicht auf den wahren Gott, den sie ja nicht kannten. Ebenso wenig aus Rücksicht auf ihre falschen Götter, die sie mit mancherlei Lastern behaftet glaubten. Aus welchen Gründen haben sie also manche Tugenden geübt? Weil sie mit der Vernunft erkannten, daß dieselben etwas Gutes, für die Menschen Heilsames, die entgegenstehenden Laster dagegen niedrig und gemein und dem irdischen Wohle des Menschen schädlich seien. Das sind aber nicht die Beweggründe der christlichen Tugend. Der christlich tugendhafte Mensch übt das Gute nicht aus rein natürlichen und irdischen, sondern aus übernatürlichen Beweg-

---

[1]) Matth., 23, 5.

gründen, er gibt Almosen, nicht aus bloß natürlichem Mitleid seines Herzens mit der Noth des Nebenmenschen, sondern weil das Almosen ein Gott gefälliges Werk ist; er übt die Tugend der Mäßigkeit und der Keuschheit, nicht weil er die entgegengesetzten Laster für niedrig und gemein oder seiner Gesundheit nachtheilig hält, sondern weil ihm die christliche Offenbarung sagt, daß dieselben Gott mißfällig sind und zum Verlust der ewigen Seligkeit führen; er ist ehrlich, nicht um deswillen, weil er fürchtet, durch Unehrlichkeit mit dem weltlichen Richter in unangenehme Berührung zu kommen, sondern weil er weiß, daß er durch dieselbe Gott beleidigt und dessen Strafen sich zuzieht. Darin also besteht die christliche Tugend, daß man beharrlich bestrebt ist, das Gute zu thun, weil es Gott wohlgefällig ist.

Ihr werdet nun selbst im Stande sein, ein Urtheil zu fällen über die Tugenden jener Menschen, welche zwar getauft und christlich erzogen wurden, die aber nachher allen christlichen Glauben verloren haben. Man pflegt uns darauf hinzuweisen, daß es unter ihnen Manche gebe, die mäßig, ehrlich, gerecht, uneigennützig, mildthätig und keusch seien. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, wie viel bloßer Schein und Heuchelei bei diesen Tugenden ungläubiger Menschen mit unterläuft, wir wollen namentlich nicht weiter darnach fragen, wie es mit der Keuschheit bei ihnen bestellt ist. Ich fürchte sehr, wir würden sonst mit dem göttlichen Heiland reden müssen von vielen „übertünchten Gräbern, welche von außen den Menschen schön erscheinen, inwendig aber voll sind von Todtengebein und aller Unreinigkeit.[1]) Also nehmen wir einmal an, es handele sich bei diesen Tugenden nicht um Schein und Heuchelei, sondern um Wirklichkeit. Sind es nun darum christliche übernatürliche Tugenden? Wir müssen sagen: Nein, weil sie geübt werden nicht mit Rücksicht auf Gott und sein Gesetz, nicht mit Rücksicht auf die ewige Seligkeit, sondern aus rein irdischen und natürlichen Beweggründen. Können diese Tugenden denn einen Anspruch machen auf einen Lohn in der Ewigkeit? Wir müssen wiederum sagen: Nein, denn ohne Glauben, sagt der Apostel, „ist es unmöglich, Gott zu gefallen,"[2]) also auch unmöglich, zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Bleiben denn, so fragt ihr vielleicht, jene rein natürlichen Tugenden ohne allen Lohn? Das würde sich wohl nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit vertragen. Einen Lohn wird Gott demnach auch dieser

---

[1]) Matth. 23, 27. [2]) Hebr. 11, 6.

Tugend spenden, aber einen ebenso irdischen, als sie selbst irdisch ist. Auch mag er oft genug einem solchen Menschen die Gnade des Glaubens wiedergeben, zwar nicht als einen verdienten Lohn, aber doch in irgend welcher Rücksicht auf dessen natürlich gutes Leben. Wird aber diese Gnade des Glaubens bis zum Ende abgewiesen, dann kann nicht von einem Lohn im Himmel, sondern nur von ewiger Verdammniß die Rede sein, nach allen Aussprüchen der göttlichen Offenbarung. „Wer nicht glaubt," sagt Christus, „wird verdammt werden."[1])

Nicht minder, m. Z., werdet ihr nach dem Gesagten begreifen, daß auch bei einem gläubigen Christen nur dann von übernatürlicher christlicher Tugend die Rede sein kann, wenn er beharrlich das Gute übt, nicht aus rein irdischen und natürlichen Beweggründen, sondern um Gott zu gefallen und sein ewiges Ziel zu erreichen. Wollt ihr also wahre christliche Tugend üben, dann schließt bei euren guten Werken alle irdischen Rücksichten aus, die Rücksicht auf die Gunst und den Dank der Menschen, die Rücksicht auf eure Ehre oder euer zeitliches Wohl; laßt wenigstens von diesen Rücksichten euch nicht beherrschen! Richtet vielmehr euren Blick hinauf zu Gott und zu eurem ewigen Ziel; stellt an den Anfang eures Tagewerkes den ernsten Vorsatz, ihr wollet das Gute üben, so oft sich euch die Gelegenheit dazu bietet, und zwar in der Absicht, Gott zu gefallen und euer ewiges Ziel zu erreichen. Dann wird jeder Tag reich werden an Tugendwerken aller Art, und ein Leben, aus lauter solchen Tagen bestehend, wird seines Lohnes in der Ewigkeit nicht verlustig gehen.

II.

Wenn die Tugend im Allgemeinen, wie wir gesehen, in dem beharrlichen Willen und Sterben besteht, zu thun, was Gott wohlgefällig ist, so werdet ihr leicht begreifen, daß diese allgemeine tugendhafte Gesinnung eine Menge einzelner Tugenden einschließt, und zwar so viele, als es Dinge gibt, welche zu thun, Gott wohlgefällig ist. Es ist Gott wohlgefällig, daß wir ihn verehren, also giebt es eine Tugend der Gottverehrung; es ist ihm wohlgefällig, daß wir an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben, demnach gibt es die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; es ist Gott wohlgefällig, daß wir demüthig, mäßig, gerecht, keusch, freigebig seien, daraus ergeben

[1]) Mark. 16, 16.

sich die Tugenden der Demuth, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Keuschheit u. s. w. Alle diese verschiedenen christlichen Tugenden nun werden, wie ihr wißt, in zwei Klassen eingetheilt. Die ersten bilden die göttlichen Tugenden, deren nur drei sind, nämlich Glaube, Hoffnung und Liebe; zu der zweiten Klasse gehören alle übrigen Tugenden, welche zum Unterschied von den drei göttlichen die sittlichen genannt werden. Von den sittlichen Tugenden werden wir in der nächsten Betrachtung handeln, jetzt haben wir nur noch einiges von den göttlichen zu sagen.

Fragen wir zunächst, warum heißen Glaube, Hoffnung und Liebe göttliche Tugenden, so antwortet der Katechismus: Weil dieselben unmittelbar von Gott herkommen und sich unmittelbar auf Gott beziehen. Was heißt das, m. Z., diese drei Tugenden kommen unmittelbar von Gott her? Das heißt: Sie wurzeln nicht in den natürlichen Seelenkräften des Menschen, sie können von ihm durch keinerlei Anstrengungen erworben werden, sondern Gott pflanzt oder gießt sie dem Keime nach der menschlichen Seele ein, weshalb sie auch eingegossene Tugenden genannt werden. Glaube, Hoffnung und Liebe kommen aber nicht bloß unmittelbar von Gott her, sondern beziehen sich auch unmittelbar auf Gott, d. h. Gott ist der unmittelbare Gegenstand und der einzige Beweggrund dieser drei Tugenden. Also Gott ist der unmittelbare Gegenstand derselben. Denn an wen anders glauben wir, als an Gott, sein Dasein und seine Eigenschaften? Auf wen hoffen wir anders, als auf Gott, auf seine dereinstige Anschauung und die Vereinigung mit ihm in der ewigen Seligkeit? Wen anders lieben wir, als Gott, den Inbegriff aller Schönheit und Vollkommenheit? Wenn ihr mir aber einwendet, daß die drei göttlichen Tugenden sich doch auch noch auf andere Dinge außer Gott hinrichten, daß wir z. B. nicht bloß an das Dasein und die Eigenschaften Gottes glauben, sondern auch an das Dasein der Hölle, an die Sündenlosigkeit der Mutter Gottes und Anderes; daß wir nicht bloß hoffen auf die Anschauung und den Besitz Gottes, sondern auch auf die Verzeihung unserer Sünden; daß wir endlich nicht bloß Gott lieben, sondern auch den Nächsten wie uns selbst: so antworte ich euch mit dem h. Thomas,[1]) daß dennoch Gott der erste und vorzüglichste Gegenstand unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe ist, und daß wir alles Uebrige glauben, hoffen und lieben in Rücksicht auf ihn. So ist also Gott der unmittelbare Gegenstand, auf welchen die drei göttlichen Tugenden gerichtet sind.

[1]) L. 3. sent. d. 26. qu. 2. a. 2.



Er ist aber ebenso der einzige Beweggrund derselben. Oder weshalb glauben wir die Wahrheiten der christlichen Religion? Doch nur weil Gott, die ewige, unfehlbare Wahrheit, sie geoffenbaret hat und durch seine Kirche uns zu glauben vorstellt. Warum hoffen wir die ewige Seligkeit und Alles, was dazu nothwendig ist? Weil Gott, der unendlich barmherzige und getreue, uns dieses Alles verheißen hat. Warum lieben wir Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst? Weil Gott das höchste, liebenswürdigste Gut und alle Menschen Ebenbilder Gottes sind.

Nach der Erklärung des Namens müßten wir jetzt von dem Wesen der drei göttlichen Tugenden sprechen. Indessen haben wir dasselbe bereits früher bei verschiedenen Gelegenheiten eingehend besprochen. Ich will euch nur mit einigen Worten an das Wesentlichste erinnern. Wir sagten, der Glaube sei jene von Gott eingegossene Tugend, wodurch wir Alles unbezweifelt für wahr halten, was Gott geoffenbart hat, und uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt. Die Hoffnung bezeichneten wir als jene von Gott verliehene Tugend, wodurch wir mit festem Vertrauen Alles erwarten, was uns Gott um der Verdienste Christi willen verheißen hat. Die Liebe endlich lernen wir kennen als jene eingegossene Tugend, wodurch wir uns Gott, dem höchsten Gut, von Herzen hingeben, um durch Erfüllung seines Willens ihm zu gefallen und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen.

Zum Schluß haben wir nun noch eine für unser praktisches Leben wichtige Frage zu beantworten, nämlich: Wann sollen wir die göttlichen Tugenden erwecken, d. h. wann sollen wir die Akte derselben machen, indem wir sagen: O, mein Gott, ich glaube an dich, ich hoffe auf dich, ich liebe dich von ganzem Herzen? Es gibt Christen, welche der Meinung sind, es sei die Pflicht, jeden Tag, oder wenigstens jede Woche einmal die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu erwecken, und die sich darüber anklagen, wenn sie dieses unterlassen haben. Das ist ein Irrthum, es besteht kein ausdrückliches Gebot, innerhalb einer bestimmten Zeit die drei göttlichen Tugenden zu erwecken, und deshalb sagt auch der Katechismus zunächst nur, man solle es öfters im Leben thun. Ihr begreift leicht, m. Z., daß es überaus heilsam ist, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe öfters im Leben zu erwecken. Kann es anders sein, als daß durch solche Akte die göttlichen Tugenden selbst in unserem Herzen bewahrt, gestärkt und befestigt werden? Warum sind manche Christen so schwach in ihrem Glauben, so zaghaft in ihrer Hoffnung, so lau und kalt in ihrer Liebe zu

Gott? Weil sie so selten im Leben ernste und bedächtige Akte dieser Tugenden machen. Warum ferner üben bei so vielen Menschen die Wahrheiten ihres Glaubens, die Gegenstände der christlichen Hoffnung und Liebe so wenig Einfluß auf ihr Leben? Warum bleibt trotz Allem ihr Leben voll von Sünden und Lastern oder wenigstens voll von Lauheit und Nachlässigkeit? Weil sie so selten durch die Akte der göttlichen Tugenden sich die Wahrheiten ihres Glaubens und den Gegenstand ihrer Hoffnung und Liebe vor Augen führen. Wollt ihr also wachsen in diesen Tugenden, wollt ihr aus ihnen einen mächtigen Antrieb schöpfen zu einem frommen, christlichen Leben, dann fragt nicht lange darnach, wie oft bin ich unter einer Sünde verpflichtet, Glaube, Hoffnung und Liebe zu erwecken, sondern macht diese Akte so oft als möglich! Dazu bedarf es aber nicht gerade jener bestimmten Worte; es genügt dazu jedes Gebet oder andere gute Werk, durch welches ihr bewußter Weise eurem Glauben an Gott, eurer Hoffnung auf ihn, eurer Liebe zu ihm Ausdruck gebt. Für fromme Christen ist demnach kein Grund vorhanden, sich Sorge zu machen über die Unterlassung der Akte der göttlichen Tugenden, da diese Akte in ihren täglichen Gebeten und guten Werken vielmal eingeschlossen sind.

Indessen gibt es doch einige Anläße im Leben, in denen man besonders die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken soll. Zunächst soll das geschehen in schweren Versuchungen gegen diese Tugenden. Da die göttlichen Tugenden zum Seelenheile unumgänglich nothwendig sind, so liegt es auf der Hand, daß der böse Feind darauf ausgehen wird, dieselben in unserem Herzen zu zerstören, den Glauben durch die Zweifel, die Hoffnung durch Kleinmuth und Verzweiflung, die Liebe durch Gedanken der Abneigung gegen Gott oder durch andere schwer sündhafte Versuchungen. Wenn er in dieser Weise an euch herantritt, dann schlagt ihn mit seinen eigenen Waffen, d. h. nehmt von seinen Versuchungen Anlaß, einen Akt eben der Tugend zu machen, auf die er seine Angriffe richtet. Dadurch werdet ihr nicht bloß diese Tugend in eurem Herzen befestigen, sondern auch die Versuchungen um so eher los werden, da der Satan auf die Dauer gewiß keine Lust haben wird, durch seine Versuchungen selbst eurer Seelenheil zu befördern. Ein weiterer Anlaß, die Akte der göttlichen Tugenden zu erwecken, ist der Empfang der h. Sakramente. Denn wenn auch die h. Sakramente aus ihrer eignen Kraft wirken, so schöpfen wir doch um so mehr Nutzen daraus, je lebendiger der Glaube, je fester die Hoffnung und je größer die Liebe Gottes in unserem Herzen ist, wenn

wir zum Empfange derselben hinzutreten. Doch davon werden wir noch später bei den h. Sakramenten ausführlicher sprechen. Endlich sollt ihr die Akte der drei göttlichen Tugenden erwecken in Lebensgefahr und auf dem Sterbebette. Bedarf es dafür etwa noch einer besonderen Begründung? Ich denke, ihr begreift selbst, wie wichtig es ist, daß ihr aus diesem irdischen Leben scheidet mit einem festen und lebendigen Glauben an den Gott, den ihr nun von Angesicht zu Angesicht schauen sollt, mit einer unerschütterlichen Hoffnung auf den Gott und seine Erbarmung, vor dessen Richterstuhl der Tod euch zu stellen im Begriff steht, mit einer innigen Liebe zu dem höchsten Gut, dessen Besitz eure ewige Seligkeit ausmachen soll. Zudem habt ihr ja wohl oft gehört, daß gerade in den letzten Augenblicken des irdischen Lebens der böse Feind nicht selten größere Anstrengungen macht, um den Glauben, die Hoffnung und die Liebe im Herzen des Sterbenden zu vernichten. Kann es also etwas Heilsameres geben, als in jenen entscheidenden Augenblicken Akte der göttlichen Tugenden zu erwecken, um durch dieselben euch in diesen Tugenden zu befestigen und die Versuchungen dagegen zu überwinden?

Nun wohl, m. Z., damit ihr aber im Stande seid, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu den besonderen Anlässen eures Lebens und namentlich in der Todesstunde mit Leichtigkeit zu erwecken, ist es nothwendig, daß ihr sie fleißig im Leben übt, und zwar nicht durch gedankenloses Herbeten, sondern durch aufmerksames und bewußtes Erwecken. Also laßt mich nochmals die Mahnung wiederholen: Fragt nicht erst darnach, wie oft ihr unter einer Sünde verpflichtet seid, die drei göttlichen Tugenden zu erwecken; das läßt sich nicht so genau feststellen; so fragen auch nur die lauen und nachlässigen Christen, die bloß das Nothwendige thun wollen. Erweckt sie nur recht fleißig, so oft als möglich, damit ihr alle Tage zunehmet im Glauben an den allwahrhaftigen Gott, in der Hoffnung auf die Erfüllung seiner Verheißungen und in der Liebe zu ihm, dem höchsten liebenswürdigsten Gute! Amen.

Einundsechzigste Predigt.

Von den sittlichen Tugenden.

Sobrietatem et prudentiam docet et iustitiam et virtutem, quibus utilius nihil est in vita hominibus.

Sie lehret Mäßigkeit und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmuth, welche für die Menschen das Nützlichste im Leben sind.

Weish. 8, 7.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Glaube, Hoffnung und Liebe, sagten wir in unserer vorigen Betrachtung, heißen göttliche Tugenden, weil sie unmittelbar von Gott herkommen, von ihm in der h. Taufe der Seele eingegossen werden und zugleich Gott ihr unmittelbarer Gegenstand und ihr einziger Beweggrund ist, wie wir das ausführlicher erklärt haben. Anders verhält es sich mit allen übrigen Tugenden, welche die sittlichen genannt werden, mit der Demuth, Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Keuschheit, Mäßigkeit u. s. w. Die Keime dieser Tugenden braucht Gott nicht nothwendig auf übernatürliche Weise einzugießen, da sie schon in der menschlichen Natur als solcher enthalten sind. Wohl aber muß er durch seine Gnade diese natürlichen Keime veredeln, sonst würden die aus ihnen hervorgehenden Tugenden ebenfalls nur natürliche, und als solche ohne Werth für den Himmel sein. Weiterhin ist der unmittelbare Gegenstand der sittlichen Tugenden, das, worauf sie direkt hingerichtet sind, nicht Gott selbst, sondern unser sittliches Verhalten, woher sie auch ihren Namen tragen, d. h. die Erfüllung einer von Gott uns auferlegten sittlichen Pflicht. Endlich müssen auch die sittlichen Tugenden zwar um Gottes willen geübt werden, wenn sie verdienstlich sein sollen; aber Gott braucht nicht nothwendig ihr unmittelbarer Beweggrund zu sein; dieser Beweggrund kann auch sein die Achtung vor dem göttlichen Gesetz oder die nicht bloß durch das Licht der Vernunft, sondern durch den Glauben erkannte Schönheit der Tugend und Häßlichkeit des entgegenstehenden Lasters.

Unter den sittlichen Tugenden gibt es nun mehrere, welche die Grund- oder Haupttugenden genannt werden; es sind: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Starkmuth. Wie wir früher von dem Ge-

bote der Liebe Gottes und des Nächsten sagten, es sei das Hauptgebot, weil es als das wichtigste unter allen Geboten die erste Stelle einnehme, so heißen die eben genannten vier Tugenden die Haupttugenden, weil sie die vornehmsten und wichtigsten unter allen sittlichen Tugenden sind. Wir nennen sie aber Grundtugenden, weil sie den Grund oder das Fundament bilden, auf welchem die anderen sittlichen Tugenden ruhen. Wo dieses Fundament fehlt, kann von einem sittlichen Leben keine Rede sein. Darum sagt auch von diesen vier Tugenden der weise Mann in den Worten unseres Vorspruches: „Mäßigkeit und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmuth sind für die Menschen das Nützlichste im Leben," d. h. für ihr sittliches Leben.

Diese Grund- oder Haupttugenden betrachten wir heute in der Reihenfolge, in welcher der Katechismus sie aufführt.

I.

An die erste Stelle setzt er die Klugheit und sagt, sie bestehe darin, daß wir erkennen, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist, und uns zum Bösen durch den Schein des Guten nicht verführen lassen. „Die Klugheit," sagt der h. Augustinus, „ist die richtige Erkenntniß der Dinge, nach denen wir streben, und derjenigen, welche wir fliehen müssen." [1]) Welches diese Dinge sind, das wißt ihr aus der Mahnung des Psalmisten: „Entferne dich vom Bösen und thue das Gute." [2]) Vielleicht denkt ihr, die Unterscheidung zwischen gut und böse sei doch nicht schwer, man brauche darüber nur die göttliche Offenbarung zu Rathe zu ziehen. Ihr habt Recht; aber das ist es eben, was die Menschen so oft im Leben vergessen. Sie lassen sich in der Beurtheilung der Dinge leiten von der Stimme ihrer Leidenschaften, von den Einflüsterungen des bösen Feindes und von den verkehrten Anschauungen der Welt, die „im Argen liegt," [3]) und auf diese Weise werden sie zum Bösen verführt durch den Schein des Guten. Was hat unsere Stammmutter im Paradiese veranlaßt zur Uebertretung des göttlichen Verbotes? Sie hat in ihrem Urtheile sich nicht leiten lassen von dem Worte Gottes: „Wenn ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben," [4]) sondern von der Vorspiegelung des Satans, die zugleich ihrem Stolze schmeichelte: Keineswegs werdet ihr

[1]) Quaest. lib. 83. qu. 61. [2]) Ps. 36, 27. [3]) Joh. 5, 18. [4]) I. Mos. 2, 17.

sterben .... es werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein, wie Götter, erkennend das Gute und das Böse."[1]) Sie sah also, daß der Baum gut wäre, davon zu essen, und lieblich den Augen und reizend dem Anblick; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und gab ihrem Manne, der auch aß."[2]) Freilich, die Augen sind den Beiden aufgegangen, aber erst, als es zu spät war, und nicht so, wie der Satan es ihnen verheißen, sondern um zu sehen, daß sie nackt waren und die Freundschaft und Kindschaft Gottes verloren hatten. Und wie vielen Menschen nach ihnen sind ebenso die Augen zu spät aufgegangen, nachdem sie zum Bösen sich hatten verleiten lassen durch den Schein des Guten, durch den Genuß, durch die Ehre vor den Menschen, durch die zeitlichen Vortheile, welche Satan ihnen mit der Sünde verhieß! Vor dem nämlichen traurigen Schicksal wird euch die Tugend der Klugheit bewahren. Wenn ihr diese Tugend besitzet, so werdet ihr bei allen Dingen im Leben euch nicht leiten lassen von euren Leidenschaften, nicht von den Vorspiegelungen des bösen Feindes, noch von den Ansichten der verkehrten Welt, sondern ihr werdet fragen: Was sagt dazu die göttliche Offenbarung und das christliche Sittengesetz? Ihr werdet der Mahnung des Apostels folgen: „Machet euch nicht gleichförmig dieser Welt, sondern prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei."[3])

Nachdem ihr aber erkannt, „was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei," wird die Tugend der Klugheit euch auch antreiben, dieser Erkenntniß Folge zu leisten und zur Erstrebung des Guten die rechten Mittel anzuwenden. Was kann es euch helfen, das Gute und Gott Wohlgefällige klar und recht zu erkennen, wenn ihr nicht darnach strebet? Muß dann diese Erkenntniß nicht zu eurer größeren Verantwortlichkeit gereichen? Und wenn ihr bei dem Streben darnach nicht die rechten Mittel anwendet, wenn ihr euch hinreißen laßt zu allzu großem Ungestüm, wenn ihr durch übertriebenen und unbesonnenen Eifer euren Nebenmenschen verletzt und ihm Aergerniß gebt, werdet ihr dann nicht selbst der Erreichung des Guten, das ihr fördern wollt, im Wege stehen und entgegen arbeiten? In all diesen Dingen aber wird die Tugend der Klugheit euch leiten, damit ihr das Rechte wählt und ausführt, das-

---

[1]) I. Mos. 3,5. [2]) Ebend. 3, 6. [3]) Röm. 12, 2.

jenige, was in Wahrheit der Ehre Gottes, dem Seelenheile eures Nächsten und eurem eigenen dienlich und förderlich ist.

Nach dem Gesagten werdet ihr, m. Z., begreifen, warum wir die Klugheit an die Spitze aller sittlichen Tugenden, selbst der Grund- und Haupttugenden stellen; ihr werdet dem h. Bernard beistimmen, wenn er sie „die Ordnerin der Leidenschaften, die Lenkerin aller übrigen Tugenden und die Lehrerin der Sitten" nennt und hinzufügt: „Wenn du die Klugheit hinwegnimmst, so ist die Tugend nicht mehr Tugend, sondern Laster." [1]) Aber ihr werdet, denke ich, auch selbst diese Tugend an die Spitze stellen, an die Spitze der Tugenden, nach deren Erlangung ihr strebt; besonders aber an die Spitze dessen, was ihr in eifrigem Gebet von Gott erflehet. So machte es der weise Mann des alten Bundes. „Ich betete," sagt er, „und es ward mir Verstand gegeben; ich rief, und es kam auf mich der Geist der Weisheit. Und ich achtete sie höher," fährt er fort, „als Scepter und Throne, und Reichthum hielt ich für nichts im Vergleiche mit ihr. Mehr als Gesundheit und Wohlgestalt liebte ich sie und zog es vor, sie zur Leuchte zu haben, weil ihr Licht unauslöschlich ist." [2]) Nach seinem Beispiele betet auch ihr eifrig zu Gott um die Tugend der christlichen Klugheit; schätzet auch ihr sie höher, als alle zeitlichen Güter und alle Wissenschaft und Klugheit der Welt; nehmt auch ihr sie zur Leuchte in allen Angelegenheiten eures irdischen Lebens! Dann wird auch euch das zu Theil werden, was der Weise an sich erfahren: „Es kamen mir alle Güter zumal mit ihr, und unberechenbarer Werth durch ihre Hände. Denn ein unerschöpflicher Schatz ist sie den Menschen, und die von ihr Gebrauch gemacht, sind theilhaftig geworden der Freundschaft Gottes." [3])

Die zweite sittliche Haupt- oder Grundtugend ist die Gerechtigkeit. Sie besteht darin, daß wir das Gute allezeit entschieden wollen und deswegen stets bereit seien, einem Jeden zu geben, was wir ihm schuldig sind. Die Klugheit hat, wie wir sahen, hauptsächlich ihren Sitz im Verstande und leitet von dort aus den Willen und die Handlungen der Menschen. Die Tugend der Gerechtigkeit aber hat vornehmlich ihren Sitz im Willen, den sie geneigt macht, Jedem das Seine zu geben und zu lassen. In den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung findet ihr das Wort „Gerechtigkeit" in sehr verschiedenem Sinne ge-

---

[1]) Sermo 49. in Cantica. [2]) Weish. 7, 7. 8. 10. [3]) Ebend. V. 11. 14.

braucht. Sie spricht von der Gerechtigkeit Gottes und versteht darunter jene Eigenschaft, vermöge deren er nach Verdienst das Gute belohnt und das Böse bestraft. Sie redet aber auch von der Gerechtigkeit der Menschen und bezeichnet damit bald den Stand der heiligmachenden Gnade, bald ein tugendhaftes und frommes Leben oder auch jene der göttlichen Gerechtigkeit ähnliche Eigenschaft, welche sich offenbart in der gerechten Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. Das Alles ist aber noch nicht die sittliche Tugend der Gerechtigkeit, von der wir hier sprechen. Sie besteht, um es zu wiederholen, darin, daß wir stets bereit seien, einem Jeden zu geben, was wir ihm schuldig sind.

Es sind ihrer zwei, welche hierbei in Betracht kommen, nämlich Gott und unser Nebenmensch; beiden schulden wir verschiedene Dinge. Wir besitzen also nur dann die sittliche Tugend der Gerechtigkeit, wenn wir sowohl Gott, als auch unserem Nebenmenschen das geben, was wir ihnen schuldig sind. Darauf bezieht sich die Mahnung des göttlichen Heilandes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist,“ [1]) und die seines Apostels: „Gebet Jedermann, was ihr ihm schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre.“ [2]) Ihr seht, welch einen großen Umfang die sittliche Tugend der Gerechtigkeit besitzt. Erinnert euch an das, was wir früher bei der Betrachtung über das Hauptgebot und über die drei ersten von den h. zehn Geboten von den Pflichten gesagt haben, die uns Gott gegenüber obliegen, von der Pflicht des Glaubens an sein Wort, der Hoffnung auf die Erfüllung seiner Verheißungen, der Liebe gegen ihn, unseren Wohlthäter und das höchste, liebenswürdigste Gut; von der Pflicht, ihn zu verehren und anzubeten, die von ihm angeordneten und geweihten Tage zu heiligen; von der Pflicht, seine Gebote zu beobachten, ihm Genugthuung zu leisten für die begangenen Sünden: das alles umfaßt die Tugend der Gerechtigkeit. Aber es ist erst die eine Hälfte ihres Gebietes. Die andere erstreckt sich über alle Pflichten der Menschen untereinander. Dahin gehören die Pflichten der Kinder und Untergebenen gegen ihre Eltern und Vorgesetzten und umgekehrt; es gehören dahin die materiellen Leistungen, welche die Bürger eines Staates der Obrigkeit zu leisten verpflichtet sind. „Gebet Jedermann,“ mahnt der Apostel, „was ihr ihm

[1]) Matth. 22, 21. [2]) Röm. 13, 7. 8.

schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre." Es gehören aber auch dahin die Pflichten, welche der eine Mensch dem anderen gegenüber hat in Bezug auf die Heilighaltung des Lebens und der Gesundheit, des Eigenthums, der Ehre und des guten Namens, wie wir sie bei den betreffenden göttlichen Geboten besprochen haben. Es gehören dahin endlich alle Pflichten der Nächstenliebe ohne Ausnahme, wie sie in dem Gebote des göttlichen Heilandes enthalten sind: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,"[1]) und in jenem anderen: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun."[2])

Seid ihr nicht wohl auch der Meinung, m. Z., daß diese Tugend der Gerechtigkeit, wenn sie von allen Menschen geübt würde, im Stande wäre, das Angesicht der Erde zu erneuern, dieses Thränenthal in ein Paradies umzuwandeln? Denkt euch einmal, alle Menschen wären stets bestrebt, einem Jeden zu geben, was sie ihm schuldig sind, Gott die ihm gebührende Ehre und Anbetung und den schuldigen Gehorsam gegen seinen h. Willen zu leisten, in ihrem Verhalten gegen den Nebenmenschen aber immer und überall sich leiten zu lassen von der Mahnung des göttlichen Heilandes: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun," welches Glück, welcher Friede würde unter den Menschen einkehren! So streben wir denn wenigstens mit allem Eifer darnach, in unseren kleinen Kreisen diesem Glück und diesem Frieden immer mehr Eingang zu verschaffen und sie sorgfältig zu bewahren! Beten wir alle Tage zu Gott, daß er uns die Tugend der Gerechtigkeit verleihe und uns darin befestige, damit sie unsern Willen leite und unser ganzes Verhalten ordne, sowohl gegen ihn selbst, wie gegen unsere Nebenmenschen, gegen die Vorgesetzten, die Untergebenen und diejenigen, die uns gleich gestellt sind! Aber üben wir dann auch mit Hülfe der göttlichen Gnade uns selbst ebenso eifrig alle Tage in dieser Tugend; streben wir mit allem Ernst darnach, täglich zu wachsen in der Uebung der Gerechtigkeit gegen Gott und den Nächsten!

In unserem Streben, den Tugenden der Keuschheit und Gerechtigkeit gemäß unser Leben einzurichten, werden wir indessen auf Hindernisse stoßen. Unsere verkehrten Leidenschaften, sagt der h. Thomas,[3]) werden uns das eine Mal antreiben zu dem, was jenen beiden zuwider

---

[1]) Mark. 12, 31. [2]) Matth. 7, 12. [3]) Summa. 1. 2. qu. 61. a. 2.

ist; das andere Mal werden sie uns abziehen von dem rechten W
durch die Furcht vor den Beschwerden, Arbeiten und Verfolgun
welche mit der Ausübung des Guten verbunden sind. In dem er
Falle bedürfen wir einer Tugend, welche die verkehrten Leidenscha
bezähmt, im zweiten einer solchen, welche uns kräftigt und stärkt
Guten. Diese beiden Tugenden, die Mäßigkeit und die Starkm
haben wir noch kurz zu betrachten.

II.

Die Mäßigkeit als sittliche Haupt- und Grundtugend ist nicht d
was wir gewöhnlich mit diesem Namen bezeichnen, nämlich die B
herrschung unserer Gaumenlust im Genusse von Speise und Tra
sie umfaßt allerdings auch dieses, aber sie erstreckt sich viel weit
indem sie darin besteht, daß wir alle sinnlichen Neigungen und B
gierden, die uns vom Guten abhalten, bezähmen. „Die Aufgabe de
Mäßigkeit," sagt der h. Augustinus, „besteht in der Beherrschung de
Gelüste, die uns antreiben zu dem, wodurch wir von dem Gesetz
Gottes und der Verrichtung guter Werke abgezogen werden." [1])

Ihr kennt das Wort der h. Schrift: „Der Sinn und di
Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen ge
neigt von seiner Jugend an;" [2]) ihr habt oft genug jene Klage
des h. Paulus vernommen: „Ich fühle ein anderes Gesetz in
meinen Gliedern, welches entgegenstreitet dem Gesetze
meiner Vernunft und mich gefangen gibt dem Gesetze
der Sünde, welches in meinen Gliedern ist." [3]) Ihr braucht
bloß einen Blick in euer eigenes Herz zu werfen, um jene Neigung
zum Bösen von Jugend auf und dieses Gesetz der Sünde zu finden,
welches dem Gesetz eurer Vernunft widerstreitet. Woher stam
Widerstreit? Ihr wißt es, er ist eine Folge und Strafe der
„Dieser Kampf," sagt der h. Augustinus, „würde durchaus
finden, wenn die menschliche Natur durch guten Gebrauch
heit sich in der Gerechtigkeit erhalten hätte, worin sie ersch
Nun aber kämpft sie, die mit Gott nicht glückselig sein woll
selig mit sich selbst." Leider nehmen manche Menschen die
gegen ihre sinnlichen Neigungen und Begierden, gegen ihre bös

---

[1]) De morib. Eccles. c. 18 n. 35. [2]) I. Moys. 8, 21. [3])
[4]) Civ. Dei l. 21. c. 15.

schaften, gar nicht auf, viele andere führen ihn mit so wenig Eifer und Ernst und Ausdauer, daß sie fast immer unterliegen. Ist es da zu verwundern, daß die Neigung zum Bösen immer mehr wächst, daß die Leidenschften alle Tage stärker werden, daß jenes Gesetz der Sünde nach und nach den Willen wie mit eisernen Banden umfängt, daß der Mensch ein, fast willenloser Sklave seiner bösen Begierlichkeit wird? Begegnen euch dieser Sklaven nicht genug im täglichen Leben? Wollt ihr euch bewahren, m. Z., vor einer so elenden Sklaverei, dann betet alle Tage zu Gott um die Tugend der Mäßigkeit, bittet ihn, daß er euch helfe mit seiner Gnade, die sinnlichen Neigungen und Begierden, die euch vom Guten abhalten, zu bezähmen! Aber betet nicht bloß, sondern nehmt auch fest und entschieden den Kampf auf gegen eure bösen Leidenschaften! Wir haben ja noch vor kurzem bei den Hauptleidenschaften die Mittel betrachtet, mit denen ihr diesen Kampf führen sollt. Wendet sie nur bei Zeiten an, so lange die Leidenschaften noch nicht die Herrschaft erlangt haben! Wenn Jemand ein wildes Thier zähmen will, wird er erst damit beginnen, wenn es ausgewachsen, wenn seine Wildheit zur vollen Entwickelung gelangt ist? Dann dürfte er nur selten zum Ziele gelangen. So laßt also auch ihr eure sinnlichen Neigungen und Begierden nicht erst auswachsen und stark und kräftig werden; fangt an, sie zu zähmen, so lange sie noch jung sind! Dann werdet ihr leichtere Arbeit haben. Gibt es aber in eurem Herzen bereits Leidenschaften, die mächtig erstarkt sind, weil ihr es versäumt habt, sie bei Zeiten zu zähmen, die bereits eine gewisse Herrschaft über euren Willen ausüben, etwa der Zorn oder die Unmäßigkeit oder die Habsucht oder gar die Unlauterkeit, o dann beginnt wenigstens von heute an den Kampf dagegen mit um so größerem Eifer! Laßt euch nicht muthlos machen durch die Schwierigkeiten dieses Kampfes; Gott wird euch sie überwinden helfen, ja sie werden nach und nach von selbst geringer werden. Die Leidenschaften werden nur dadurch stark und mächtig, daß ihr ihnen nachgebt, daß ihr das thut, wozu sie euch antreiben. Nicht anders verhält es sich mit der Tugend der Mäßigkeit, durch welche ihr eure sinnlichen Neigungen und Begierden bezähmet. Ihre Uebung wird im Anfang mit Mühe und Schwierigkeit verbunden sein, und zwar mit um so größerer, je mehr die Leidenschaften bereits euer Herz beherrschen. Durch die Uebung aber wird auch diese Tugend mit jedem Tage in euch erstarken, und die Bezähmung der Leidenschaften, die euch im Anfang so mühevoll und beschwerlich erscheint, wird euch bald ein Leichtes sein.

Zu den Schwierigkeiten, die wir eben betrachtet, kommen dann noch jene anderen, welche die mit der Ausübung des Guten verbundenen Beschwerden und Verfolgungen bereiten. Zu ihrer Ueberwindung bedürfen wir der vierten und letzten sittlichen Haupt- und Grundtugend, der Starkmuth. Die Starkmuth macht den Willen geneigt, Mühen und Gefahren für das Gute zu bestehen, so daß wir uns durch keine Beschwerden und Verfolgungen von der Ausübung desselben abschrecken lassen. An derselben Stelle, wo der Apostel von dem Gesetz der Sünde redet, klagt er auch über die Beschwerden, welche die Ausübung der Tugend mit sich bringt. „Das Wollen," sagt er, „wohnt mir bei, aber das Gute zu vollbringen, finde ich nicht."[1]) Macht ihr nicht an euch selbst die nämliche Erfahrung? Die pünktliche Verrichtung der täglichen Gebete, der regelmäßige Empfang der h. Sakramente, die treue Erfüllung der Standespflichten, die Uebung christlichen Tugenden: kostet das alles nicht Mühe und Anstrengung? Es bedarf gewiß eines festen und entschiedenen Willens, eines starken Muthes, um diese Schwierigkeiten Tag für Tag zu überwinden und sich durch dieselben von der Ausübung des Guten nicht abhalten zu lassen. Vielleicht noch mehr aber bedürft ihr der Tugend der Starkmuth, um jene Hinternisse zu besiegen, welche der Spott und die Verfolgung der Nebenmenschen euch auf der Bahn der Tugend in den Weg legen. Mancher aus euch wird genöthigt sein, seine täglichen Arbeiten und Beschäftigungen zu verrichten in der Gesellschaft leichtsinniger Menschen, deren Mund fortwährend überfließt von häßlichen und abscheulichen Reden gegen die Tugend der Reinigkeit. Stimmt er nicht mit darin ein, so wird er verhöhnt und verspottet. Bedarf es da nicht eines festen und entschiedenen Willens, um standhaft zu bleiben? Ein Anderer ist eifrig in den Uebungen des religiösen Lebens, geht an allen Tagen zur h. Messe, empfängt häufig die h. Sakramente. Von übelwollenden Mitmenschen wird ihm dafür der Name eines Betbruders oder gar eines Heuchlers beigelegt. Bedarf es da nicht der Starkmuth, um sich nicht irre machen zu lassen? Noch Andere erfahren, wenn sie im öffentlichen Leben ihrer religiösen Ueberzeugung Ausdruck geben, wenn sie nach den Grundsätzen ihres Glaubens handeln, nicht bloß Spott und Verhöhnung, sie werden auch in zeitlichen Hinsicht auf jede Weise benachtheiligt. Sie müssen sich gefallen lassen, ungerechter Weise hinter denen zurückgesetzt zu werden, die es mehr

[1]) Röm. 7, 18.

mit den falschen Grundsätzen der Welt halten; Mancher setzt sich gar der Gefahr aus, durch entschiedenes Eintreten für Religion und Kirche um seine Stellung oder seine Arbeit zu kommen. Ist da nicht sehr viel Muth und Festigkeit nothwendig, um sich nicht einschüchtern zu lassen? Ja freilich, m. Z., aber Gott wird euch diese Festigkeit verleihen in der Tugend der Starkmuth, wenn ihr ihn nur recht eifrig darum bittet. Hat er sie nicht vor euch zahllosen andern Menschen verliehen unter viel schlimmeren und schwierigeren Verhältnissen? Was haben denn die Schwierigkeiten, die euch bei der Ausübung des Guten die Menschen in den Weg legen, was haben sie zu bedeuten gegenüber denen, von welchen ihr im Leben der h. Martyrer leset? Was will der Spott und die Verhöhnung, welche ihr erfahret, was wollen die zeitlichen Nachtheile, die man euch zufügt, bedeuten, wenn ihr sie vergleicht mit den grausamen und schrecklichen Verfolgungen, welche so viele von euren christlichen Vorfahren um des Glaubens willen erduldet haben? Und erst euer göttlicher Erlöser, was hat ihn nicht alles die treue Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters gekostet! Wie viel Spott und Verleumdung und Verfolgung hat er erduldet! Welch grausame Schmerzen und Qualen hat er gelitten bis zu jenem Augenblick, wo er am Kreuze sterbend sagen konnte: „Es ist vollbracht!"[1]).

So belebet denn auch ihr euren Muth an diesen herrlichen und erhabenen Vorbildern! Wenn ihr Schwierigkeiten findet auf dem Wege der Tugend, wenn die Menschen euch allerlei Hindernisse in den Weg legen, dann richtet euren Blick vor allem auf das Kreuz eures göttlichen Erlösers. Er hat es euch ja vorausgesagt: „Der Knecht ist nicht größer, als sein Meister. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie euch auch verfolgen."[2]) Aber er hat auch hinzugefügt: „Habet Vertrauen, ich habe die Welt überwunden."[3]) Ja, m. Z., er hat die Welt überwunden; mit festem Willen und starkem Muth hat er alle Hindernisse besiegt, welche die Welt ihm auf dem Wege zu seinem Ziele bereitet. Aber auch euch hat er durch sein Erlösungswerk die Gnade erworben, deren ihr bedürft, um die Welt zu überwinden. Bittet ihn täglich, er möge durch seine Gnade euren Willen kräftigen und euren Muth stärken, damit ihr durch keinerlei Schwierigkeiten euch von dem Wege der Tugend abbringen laßt! Gerade die Starkmuth bildet die nothwendige Vollendung aller Tugend. Was können euch alle anderen Tugenden helfen, heißen sie

---

[1]) Joh. 19, 30. [2]) Ebend. 15, 20. [3]) Ebend. 16. 33.

nun göttliche oder sittliche, wenn ihr sie zwar eine Zeit lang übet, aber dann, durch die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche euch begegnen, entmuthigt, den schmalen Weg verlasset, der zum Leben führt, um jene breite und bequeme Straße zu wandeln, deren Ende das ewige Verderben ist! „Niemand," sagt der göttliche Heiland, „der seine Hand an den Pflug legt, und zurückschaut, ist tauglich zum Reiche Gottes,"[1] sondern: „Wer ausharret bis zum Ende, der wird selig werden."[2] „Darum, meine lieben Brüder," so rufe ich euch zu mit dem Aposteln, „seid standhaft und unbeweglich; seid voll des Eifes im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist."[3] Amen.

Zweiundsechzigste Predigt.

Von der Demuth.

Quicunque humiliaverit se sicut parvulus iste, hic est maior in regno coelorum.
Wer sich demüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Matth. 18, 4.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nach den vier Grund- und Haupttugenden, welche alle anderen sittlichen Tugenden in sich schließen, folgen im Katechismus noch jene besonderen Tugenden, die den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind. Wir haben dieselben bereits bei den Hauptsünden besprochen mit Ausnahme von zweien, der Demuth und der Keuschheit. Diesen beiden Tugenden widmen wir eine besondere Betrachtung wegen ihrer überaus großen Wichtigkeit für das christliche Leben, und zwar heute der ersteren, das nächste Mal der letzteren. „Wer ist der Größte im Himmelreich?" fragen die Jünger ihren göttlichen Meister.

---

[1]) Luc. 92, 6. [2]) Matth. 10, 22. [3]) I. Corinth. 15, 58.

„Und Jesus ruft ein Kind herbei, stellt es in ihre Mitte und spricht: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich also demüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ [1]) Die Frau des Zebedäus, welche zwei Söhne unter den Aposteln des Herrn hat, bittet ihn eines Tages, er möge diesen Beiden die ersten Stellen in seinem Reiche übertragen. Und er antwortet: „Die Fürsten der Völker herrschen über dieselben, und die Großen üben Gewalt über sie aus. Nicht so soll es unter euch sein; sondern wer immer groß werden will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ [2]) Ist diese Sprache nicht klar und deutlich genug, um daraus die Wichtigkeit der Demuth im Leben des Christen zu erkennen? In der Welt ist Jemand um so größer, je höher er über Andere gestellt ist; im Reiche Jesu Christi aber gilt Einer um so mehr, je tiefer er sich unter die Uebrigen erniedrigt und verdemüthigt.

Mit diesen Erklärungen des göttlichen Heilandes stimmt es überein, wenn die h. Kirchenväter unter den christlichen Tugenden der Demuth den ersten Platz anweisen und ohne sie alle anderen Tugenden für Schein und Blendwerk erklären. „Fragst du mich,“ sagt der h. Augustinus, „was das erste sei in der christlichen Religion und im christlichen Leben, so antworte ich: die Demuth. Fragst du nach dem Zweiten, so nenne ich wiederum die Demuth. Fragst du nach dem Dritten, so sage ich abermals die Demuth.“ [3]) „Wer ohne Demuth Tugenden sammeln will,“ versichert der h. Gregor, „der trägt Staub in den Wind.“ [4])

Wollt ihr etwa in eurem christlichen Leben mit euren Gebeten und guten Werken Staub in den Wind tragen, der verfliegt, ohne eine Spur zurückzulassen? Ich denke, ihr wollt vielmehr ein festes Gebäude christlicher Tugend aufrichten, das allen Stürmen Widerstand leistet und dessen Spitze in den Himmel hineinragt. Nun, dann grabet nach der Mahnung des h. Augustinus [5]) diesem Gebäude ein tiefes und solides Fundament in der Tugend der Demuth; denn ohne dieses Fundament wird das Gebäude keinen Stand halten.

---

[1]) Matth. 18, 1—4. [2]) Ebend. 20, 25—27. [3]) Epist. 56. [4]) Hom. 7. in Joh. [5]) Serm. 10. de verb. Dom.

Und um das zu können, achtet jetzt recht aufmerksam darauf, worin dieses Fundament der Demuth besteht.

I.

Die Tugend der Demuth hat, wie jede andere, eine zweifache Seite, die eine betrifft die immer tugendhafte Gesinnung, die andere das aus dieser Gesinnung hervorgehende äußere Handeln. Betrachten wir zunächst die innere Demuth des Herzens! Worin besteht dieselbe? „Sie ist jene Tugend," sagt der h. Bernard, „durch welche der Mensch bei der richtigen Erkenntniß seiner selbst gering in seinen Augen erscheint." [1]) Also wie der Stolze in seinen Gedanken sich erhebt wegen seiner eingebildeten Vorzüge, so erscheint der Demüthige in seinen eigenen Augen gering, und zwar nicht aus Einbildung, sondern aus richtiger Erkenntniß seiner selbst. In der That, m. Z., wenn wir uns im Spiegel der richtigen Selbsterkenntniß betrachten, welches Bild zeigt sich unseren Blicken? Zunächst das Bild eines Geschöpfes, welches mit allen seinen Fähigkeiten, mit allen guten Eigenschaften seiner Natur von Gott aus dem Nichts ins Dasein gerufen worden, eines Geschöpfes, welches nach seiner Erschaffung nicht einmal aus seiner eigenen Kraft weiter bestehen kann, sondern in jedem Augenblick getragen und gehalten werden muß durch Gottes allmächtige Hand, damit es nicht in das Nichts zurücksinkt. Hat ein solches Geschöpf, das von und durch sich selbst nichts besitzt, hat es nicht allen Grund, in seinen eigenen Augen gering zu erscheinen? Aber, sagt ihr vielleicht, dieses Geschöpf übertrifft doch an Würde und Erhabenheit alle anderen irdischen Wesen, es ist die Krone der sichtbaren Schöpfung, dazu berufen, um „zu herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle lebenden Wesen, die sich regen auf der Erde.[2]) Ihr habt Recht. Allein, woher hat dieses Geschöpf, der Mensch, jene Würde und erhabene Herrschaft? Sagt ihr nicht selbst, er sei dazu berufen, d. h. berufen von dem allmächtigen Schöpfer, der ihn, wie alle anderen Wesen, aus dem Nichts geschaffen? Hat er also einen Grund, sich zu erheben wegen einer Sache, die er in keiner Weise sich selbst, sondern nur Gott verdankt?

Schauen wir abermals in den Spiegel der richtigen Selbsterkenntniß, so erblicken wir das Bild eines Christen, der durch die heiligmachende

---

[1]) De 12 grad. humilitat. [2]) I. Moys. 1, 28.

Gnade berufen wurde zur Würde der Kindschaft Gottes und zum Erbe der ewigen Seligkeit. Wir erblicken dieses Bild, wie ich hoffen will, in diesem Augenblick geschmückt mit dem herrlichen Kleide der Gnade und mit mancherlei Tugenden. Haben wir aber einen Grund, im Anblick dieses Bildes uns mit eitelem Selbstgefallen zu erheben? Wer hat uns denn erhoben zu dieser Würde der Kindschaft Gottes? Wer hat uns die Hoffnung gegeben auf die Erlangung der ewigen Seligkeit? Etwa wir selbst? Ist es unser Verdienst, daß wir in dieser Hinsicht Tausenden und Millionen anderer Menschen vorgezogen sind? Und die Tugenden, die wir an unserem eigenen Bilde etwa erblicken, sind sie unser Werk? Haben wir sie erlangt durch unsere eigenen Kräfte? Ihr kennt die Antwort auf alle diese Fragen. Sie lautet: „Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin.“[1]) Also auch als Christen sind wir nichts aus uns selbst, nichts durch unsere eigenen natürlichen Kräfte, sondern Alles durch die Gnade Gottes. Können wir also bei richtiger Erkenntniß unserer selbst anders, als gering erscheinen in unseren Augen?

Doch blicken wir noch ein drittes Mal in den Spiegel richtiger Selbsterkenntniß: wir werden an dem sich uns zeigenden Bilde etwas entdecken, was ganz unser eigenes Werk ist. Seht ihr nicht die vielen Spuren kleiner und großer schwarzer Striche, die zwar in diesem Augenblick ausgewischt sind, die aber doch eine gewisse Verunstaltung zurückgelassen haben? Seht ihr nicht manche Striche, die noch gar nicht einmal ausgewischt sind, sondern das Bild mehr oder weniger verdunkeln? Bei dem Einen oder Anderen aus euch muß ich vielleicht gar fragen: Wenn du in den Spiegel der richtigen Selbsterkenntniß schauest, mein Christ, siehst du nicht das Bild deiner Seele ganz schwarz und häßlich und abscheulich? Ich brauche euch gewiß nicht erst zu sagen, was die kleinen und großen schwarzen Striche seien, durch die ihr euer Bild mehr oder weniger verunstaltet erblickt. Ihr wißt auch, daß diese Striche euer eigenes Werk sind, denn sie bedeuten die Sünden, die ihr im Leben begangen habt, und die vielleicht augenblicklich noch auf eurer Seele lasten. Habt ihr also nicht wiederum allen Grund, in euren Augen gering zu erscheinen? Oder entdeckt ihr etwa keine derartigen Striche an dem Bilde eurer Seele? Dann fehlt euch die richtige Selbsterkenntniß. „Wenn wir sagen,“ spricht der Apostel, „wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahr-

[1]) I. Corinth. 15, 10.

braucht. Sie spricht von der Gerechtigkeit Gottes und versteht darunter jene Eigenschaft, vermöge deren er nach Verdienst das Gute belohnt und das Böse bestraft. Sie redet aber auch von der Gerechtigkeit der Menschen und bezeichnet damit bald den Stand der heiligmachenden Gnade, bald ein tugendhaftes und frommes Leben oder auch jene der göttlichen Gerechtigkeit ähnliche Eigenschaft, welche sich offenbart in der gerechten Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. Das Alles ist aber noch nicht die sittliche Tugend der Gerechtigkeit, von der wir hier sprechen. Sie besteht, um es zu wiederholen, darin, daß wir stets bereit seien, einem Jeden zu geben, was wir ihm schuldig sind.

Es sind ihrer zwei, welche hierbei in Betracht kommen, nämlich Gott und unser Nebenmensch; beiden schulden wir verschiedene Dinge. Wir besitzen also nur dann die sittliche Tugend der Gerechtigkeit, wenn wir sowohl Gott, als auch unserem Nebenmenschen das geben, was wir ihnen schuldig sind. Darauf bezieht sich die Mahnung des göttlichen Heilandes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist,“ [1]) und die seines Apostels: „Gebet Jedermann, was ihr ihm schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre.“ [2]) Ihr seht, welch einen großen Umfang die sittliche Tugend der Gerechtigkeit besitzt. Erinnert euch an das, was wir früher bei der Betrachtung über das Hauptgebot und über die drei ersten von den h. zehn Geboten von den Pflichten gesagt haben, die uns Gott gegenüber obliegen, von der Pflicht des Glaubens an sein Wort, der Hoffnung auf die Erfüllung seiner Verheißungen, der Liebe gegen ihn, unseren Wohlthäter und das höchste, liebenswürdigste Gut; von der Pflicht, ihn zu verehren und anzubeten, die von ihm angeordneten und geweihten Tage zu heiligen; von der Pflicht, seine Gebote zu beobachten, ihm Genugthuung zu leisten für die begangenen Sünden: das alles umfaßt die Tugend der Gerechtigkeit. Aber es ist erst die eine Hälfte ihres Gebietes. Die andere erstreckt sich über alle Pflichten der Menschen untereinander. Dahin gehören die Pflichten der Kinder und Untergebenen gegen ihre Eltern und Vorgesetzten und umgekehrt; es gehören dahin die materiellen Leistungen, welche die Bürger eines Staates der Obrigkeit zu leisten verpflichtet sind. „Gebet Jedermann,“ mahnt der Apostel, „was ihr ihm

---

[1]) Matth. 22, 21. [2]) Röm. 13, 7. 8.

schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre." Es gehören aber auch dahin die Pflichten, welche der eine Mensch dem anderen gegenüber hat in Bezug auf die Heilighaltung des Lebens und der Gesundheit, des Eigenthums, der Ehre und des guten Namens, wie wir sie bei den betreffenden göttlichen Geboten besprochen haben. Es gehören dahin endlich alle Pflichten der Nächstenliebe ohne Ausnahme, wie sie in dem Gebote des göttlichen Heilandes enthalten sind: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,"[1]) und in jenem anderen: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun."[2])

Seid ihr nicht wohl auch der Meinung, m. Z., daß diese Tugend der Gerechtigkeit, wenn sie von allen Menschen geübt würde, im Stande wäre, das Angesicht der Erde zu erneuern, dieses Thränenthal in ein Paradies umzuwandeln? Denkt euch einmal, alle Menschen wären stets bestrebt, einem Jeden zu geben, was sie ihm schuldig sind, Gott die ihm gebührende Ehre und Anbetung und den schuldigen Gehorsam gegen seinen h. Willen zu leisten, in ihrem Verhalten gegen den Nebenmenschen aber immer und überall sich leiten zu lassen von der Mahnung des göttlichen Heilandes: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen auch thun," welches Glück, welcher Friede würde unter den Menschen einkehren! So streben wir denn wenigstens mit allem Eifer darnach, in unseren kleinen Kreisen diesem Glück und diesem Frieden immer mehr Eingang zu verschaffen und sie sorgfältig zu bewahren! Beten wir alle Tage zu Gott, daß er uns die Tugend der Gerechtigkeit verleihe und uns darin befestige, damit sie unsern Willen leite und unser ganzes Verhalten ordne, sowohl gegen ihn selbst, wie gegen unsere Nebenmenschen, gegen die Vorgesetzten, die Untergebenen und diejenigen, die uns gleich gestellt sind! Aber üben wir dann auch mit Hülfe der göttlichen Gnade uns selbst ebenso eifrig alle Tage in dieser Tugend; streben wir mit allem Ernst darnach, täglich zu wachsen in der Uebung der Gerechtigkeit gegen Gott und den Nächsten!

In unserem Streben, den Tugenden der Keuschheit und Gerechtigkeit gemäß unser Leben einzurichten, werden wir indessen auf Hindernisse stoßen. Unsere verkehrten Leidenschaften, sagt der h. Thomas,[3]) werden uns das eine Mal antreiben zu dem, was jenen beiden zuwider

---

[1]) Mark. 12, 31. [2]) Matth. 7, 12. [3]) Summa. 1. 2. qu. 61. a. 2.

ist; das andere Mal werden sie uns abziehen von dem rechten Wege durch die Furcht vor den Beschwerden, Arbeiten und Verfolgungen, welche mit der Ausübung des Guten verbunden sind. In dem ersten Falle bedürfen wir einer Tugend, welche die verkehrten Leidenschaften bezähmt, im zweiten einer solchen, welche uns kräftigt und stärkt im Guten. Diese beiden Tugenden, die Mäßigkeit und die Starkmuth, haben wir noch kurz zu betrachten.

II.

Die Mäßigkeit als sittliche Haupt- und Grundtugend ist nicht das, was wir gewöhnlich mit diesem Namen bezeichnen, nämlich die Beherrschung unserer Gaumenlust im Genusse von Speise und Trank, sie umfaßt allerdings auch dieses, aber sie erstreckt sich viel weiter, indem sie darin besteht, daß wir alle sinnlichen Neigungen und Begierden, die uns vom Guten abhalten, bezähmen. „Die Aufgabe der Mäßigkeit," sagt der h. Augustinus, „besteht in der Beherrschung der Gelüste, die uns antreiben zu dem, wodurch wir von dem Gesetze Gottes und der Verrichtung guter Werke abgezogen werden." [1])

Ihr kennt das Wort der h. Schrift: „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend an;" [2]) ihr habt oft genug jene Klage des h. Paulus vernommen: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches entgegenstreitet dem Gesetze meiner Vernunft und mich gefangen gibt dem Gesetze der Sünde, welches in meinen Gliedern ist." [3]) Ihr braucht bloß einen Blick in euer eigenes Herz zu werfen, um jene Neigung zum Bösen von Jugend auf und dieses Gesetz der Sünde zu finden, welches dem Gesetz eurer Vernunft widerstreitet. Woher stammt dieser Widerstreit? Ihr wißt es, er ist eine Folge und Strafe der Erbsünde. „Dieser Kampf," sagt der h. Augustinus, „würde durchaus nicht stattfinden, wenn die menschliche Natur durch guten Gebrauch ihrer Freiheit sich in der Gerechtigkeit erhalten hätte, worin sie erschaffen ward. Nun aber kämpft sie, die mit Gott nicht glückselig sein wollte, unglückselig mit sich selbst." Leider nehmen manche Menschen diesen Kampf gegen ihre sinnlichen Neigungen und Begierden, gegen ihre bösen Leiden-

[1]) De morib. Eccles. c. 18 n. 35. [2]) I. Moys. 8, 21. [3]) Röm. 7, 23.
[4]) Civ. Dei l. 21. c. 15.

schaften, gar nicht auf, viele andere führen ihn mit so wenig Eifer und Ernst und Ausdauer, daß sie fast immer unterliegen. Ist es da zu verwundern, daß die Neigung zum Bösen immer mehr wächst, daß die Leidenschften alle Tage stärker werden, daß jenes Gesetz der Sünde nach und nach den Willen wie mit eisernen Banden umfängt, daß der Mensch ein fast willenloser Sklave seiner bösen Begierlichkeit wird? Begegnen euch dieser Sklaven nicht genug im täglichen Leben? Wollt ihr euch bewahren, m. Z., vor einer so elenden Sklaverei, dann betet alle Tage zu Gott um die Tugend der Mäßigkeit, bittet ihn, daß er euch helfe mit seiner Gnade, die sinnlichen Neigungen und Begierden, die euch vom Guten abhalten, zu bezähmen! Aber betet nicht bloß, sondern nehmt auch fest und entschieden den Kampf auf gegen eure bösen Leidenschaften! Wir haben ja noch vor kurzem bei den Hauptleidenschaften die Mittel betrachtet, mit denen ihr diesen Kampf führen sollt. Wendet sie nur bei Zeiten an, so lange die Leidenschaften noch nicht die Herrschaft erlangt haben! Wenn Jemand ein wildes Thier zähmen will, wird er erst damit beginnen, wenn es ausgewachsen, wenn seine Wildheit zur vollen Entwickelung gelangt ist? Dann dürfte er nur selten zum Ziele gelangen. So laßt also auch ihr eure sinnlichen Neigungen und Begierden nicht erst auswachsen und stark und kräftig werden; fangt an, sie zu zähmen, so lange sie noch jung sind! Dann werdet ihr leichtere Arbeit haben. Gibt es aber in eurem Herzen bereits Leidenschaften, die mächtig erstarkt sind, weil ihr es versäumt habt, sie bei Zeiten zu zähmen, die bereits eine gewisse Herrschaft über euren Willen ausüben, etwa der Zorn oder die Unmäßigkeit oder die Habsucht oder gar die Unlauterkeit, o dann beginnt wenigstens von heute an den Kampf dagegen mit um so größerem Eifer! Laßt euch nicht muthlos machen durch die Schwierigkeiten dieses Kampfes; Gott wird euch sie überwinden helfen, ja sie werden nach und nach von selbst geringer werden. Die Leidenschaften werden nur dadurch stark und mächtig, daß ihr ihnen nachgebt, daß ihr das thut, wozu sie euch antreiben. Nicht anders verhält es sich mit der Tugend der Mäßigkeit, durch welche ihr eure sinnlichen Neigungen und Begierden bezähmet. Ihre Uebung wird im Anfang mit Mühe und Schwierigkeit verbunden sein, und zwar mit um so größerer, je mehr die Leidenschaften bereits euer Herz beherrschen. Durch die Uebung aber wird auch diese Tugend mit jedem Tage in euch erstarken, und die Bezähmung der Leidenschaften, die euch im Anfang so mühevoll und beschwerlich erscheint, wird euch bald ein Leichtes sein.

Zu den Schwierigkeiten, die wir eben betrachtet, kommen dann noch jene anderen, welche die mit der Ausübung des Guten verbundenen Beschwerden und Verfolgungen bereiten. Zu ihrer Ueberwindung bedürfen wir der vierten und letzten sittlichen Haupt- und Grundtugend, der Starkmuth. Die Starkmuth macht den Willen geneigt, Mühen und Gefahren für das Gute zu bestehen, so daß wir uns durch keine Beschwerden und Verfolgungen von der Ausübung desselben abschrecken lassen. An derselben Stelle, wo der Apostel von dem Gesetz der Sünde redet, klagt er auch über die Beschwerden, welche die Ausübung der Tugend mit sich bringt. „Das Wollen," sagt er, „wohnt mir bei, aber das Gute zu vollbringen, finde ich nicht."[1]) Macht ihr nicht an euch selbst die nämliche Erfahrung? Die pünktliche Verrichtung der täglichen Gebete, der regelmäßige Empfang der h. Sakramente, die treue Erfüllung der Standespflichten, die Uebung christlichen Tugenden: kostet das alles nicht Mühe und Anstrengung? Es bedarf gewiß eines festen und entschiedenen Willens, eines starken Muthes, um diese Schwierigkeiten Tag für Tag zu überwinden und sich durch dieselben von der Ausübung des Guten nicht abhalten zu lassen. Vielleicht noch mehr aber bedürft ihr der Tugend der Starkmuth, um jene Hinternisse zu besiegen, welche der Spott und die Verfolgung der Nebenmenschen euch auf der Bahn der Tugend in den Weg legen. Mancher aus euch wird genöthigt sein, seine täglichen Arbeiten und Beschäftigungen zu verrichten in der Gesellschaft leichtsinniger Menschen, deren Mund fortwährend überfließt von häßlichen und abscheulichen Reden gegen die Tugend der Reinigkeit. Stimmt er nicht mit darin ein, so wird er verhöhnt und verspottet. Bedarf es da nicht eines festen und entschiedenen Willens, um standhaft zu bleiben? Ein Anderer ist eifrig in den Uebungen des religiösen Lebens, geht an allen Tagen zur h. Messe, empfängt häufig die h. Sakramente. Von übelwollenden Mitmenschen wird ihm dafür der Name eines Betbruders oder gar eines Heuchlers beigelegt. Bedarf es da nicht der Starkmuth, um sich nicht irre machen zu lassen? Noch Andere erfahren, wenn sie im öffentlichen Leben ihrer religiösen Ueberzeugung Ausdruck geben, wenn sie nach den Grundsätzen ihres Glaubens handeln, nicht bloß Spott und Verhöhnung, sie werden auch in zeitlichen Hinsicht auf jede Weise benachtheiligt. Sie müssen sich gefallen lassen, ungerechter Weise hinter denen zurückgesetzt zu werden, die es mehr

---

[1]) Röm. 7, 18.

mit den falschen Grundsätzen der Welt halten; Mancher setzt sich gar der Gefahr aus, durch entschiedenes Eintreten für Religion und Kirche um seine Stellung oder seine Arbeit zu kommen. Ist da nicht sehr viel Muth und Festigkeit nothwendig, um sich nicht einschüchtern zu lassen? Ja freilich, m. Z., aber Gott wird euch diese Festigkeit verleihen in der Tugend der Starkmuth, wenn ihr ihn nur recht eifrig darum bittet. Hat er sie nicht vor euch zahllosen andern Menschen verliehen unter viel schlimmeren und schwierigeren Verhältnissen? Was haben denn die Schwierigkeiten, die euch bei der Ausübung des Guten die Menschen in den Weg legen, was haben sie zu bedeuten gegenüber denen, von welchen ihr im Leben der h. Martyrer leset? Was will der Spott und die Verhöhnung, welche ihr erfahret, was wollen die zeitlichen Nachtheile, die man euch zufügt, bedeuten, wenn ihr sie vergleicht mit den grausamen und schrecklichen Verfolgungen, welche so viele von euren christlichen Vorfahren um des Glaubens willen erduldet haben? Und erst euer göttlicher Erlöser, was hat ihn nicht alles die treue Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters gekostet! Wie viel Spott und Verleumdung und Verfolgung hat er erduldet! Welch grausame Schmerzen und Qualen hat er gelitten bis zu jenem Augenblick, wo er am Kreuze sterbend sagen konnte: „Es ist vollbracht!“[1]).

So belebet denn auch ihr euren Muth an diesen herrlichen und erhabenen Vorbildern! Wenn ihr Schwierigkeiten findet auf dem Wege der Tugend, wenn die Menschen euch allerlei Hindernisse in den Weg legen, dann richtet euren Blick vor allem auf das Kreuz eures göttlichen Erlösers. Er hat es euch ja vorausgesagt: „Der Knecht ist nicht größer, als sein Meister. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie euch auch verfolgen.“[2]) Aber er hat auch hinzugefügt: „Habet Vertrauen, ich habe die Welt überwunden.“[3]) Ja, m. Z., er hat die Welt überwunden; mit festem Willen und starkem Muth hat er alle Hindernisse besiegt, welche die Welt ihm auf dem Wege zu seinem Ziele bereitet. Aber auch euch hat er durch sein Erlösungswerk die Gnade erworben, deren ihr bedürft, um die Welt zu überwinden. Bittet ihn täglich, er möge durch seine Gnade euren Willen kräftigen und euren Muth stärken, damit ihr durch keinerlei Schwierigkeiten euch von dem Wege der Tugend abbringen laßt! Gerade die Starkmuth bildet die nothwendige Vollendung aller Tugend. Was können euch alle anderen Tugenden helfen, heißen sie

---

[1]) Joh. 19, 30. [2]) Ebend. 15, 20. [3]) Ebend. 16. 33.

nun göttliche oder sittliche, wenn ihr sie zwar eine Zeit lang übet, aber dann, durch die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche euch begegnen, entmuthigt, den schmalen Weg verlasset, der zum Leben führt, um jene breite und bequeme Straße zu wandeln, deren Ende das ewige Verderben ist! „Niemand," sagt der göttliche Heiland, „der seine Hand an den Pflug legt, und zurückschaut, ist tauglich zum Reiche Gottes,"[1]) sondern: „Wer ausharret bis zum Ende, der wird selig werden."[2]) „Darum, meine lieben Brüder," so rufe ich euch zu mit dem Aposteln, „seid standhaft und unbeweglich; seid voll des Eifes im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist."[3]) Amen.

Zweiundsechzigste Predigt.

Von der Demuth.

Quicunque humiliaverit se sicut parvulus iste, hic est maior in regno coelorum.

Wer sich demüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Matth. 18, 4.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nach den vier Grund- und Haupttugenden, welche alle anderen sittlichen Tugenden in sich schließen, folgen im Katechismus noch jene besonderen Tugenden, die den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind. Wir haben dieselben bereits bei den Hauptsünden besprochen mit Ausnahme von zweien, der Demuth und der Keuschheit. Diesen beiden Tugenden widmen wir eine besondere Betrachtung wegen ihrer überaus großen Wichtigkeit für das christliche Leben, und zwar heute der ersteren, das nächste Mal der letzteren. „Wer ist der Größte im Himmelreich?" fragen die Jünger ihren göttlichen Meister.

---

[1]) Luc. 92, 6. [2]) Matth. 10, 22. [3]) I. Corinth. 15, 58.

„Und Jesus ruft ein Kind herbei, stellt es in ihre Mitte und spricht: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich also demüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich." [1]) Die Frau des Zebedäus, welche zwei Söhne unter den Aposteln des Herrn hat, bittet ihn eines Tages, er möge diesen Beiden die ersten Stellen in seinem Reiche übertragen. Und er antwortet: „Die Fürsten der Völker herrschen über dieselben, und die Großen üben Gewalt über sie aus. Nicht so soll es unter euch sein; sondern wer immer groß werden will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht." [2]) Ist diese Sprache nicht klar und deutlich genug, um daraus die Wichtigkeit der Demuth im Leben des Christen zu erkennen? In der Welt ist Jemand um so größer, je höher er über Andere gestellt ist; im Reiche Jesu Christi aber gilt Einer um so mehr, je tiefer er sich unter die Uebrigen erniedrigt und verdemüthigt.

Mit diesen Erklärungen des göttlichen Heilandes stimmt es überein, wenn die h. Kirchenväter unter den christlichen Tugenden der Demuth den ersten Platz anweisen und ohne sie alle anderen Tugenden für Schein und Blendwerk erklären. „Fragst du mich," sagt der h. Augustinus, „was das erste sei in der christlichen Religion und im christlichen Leben, so antworte ich: die Demuth. Fragst du nach dem Zweiten, so nenne ich wiederum die Demuth. Fragst du nach dem Dritten, so sage ich abermals die Demuth." [3]) „Wer ohne Demuth Tugenden sammeln will," versichert der h. Gregor, „der trägt Staub in den Wind." [4])

Wollt ihr etwa in eurem christlichen Leben mit euren Gebeten und guten Werken Staub in den Wind tragen, der verfliegt, ohne eine Spur zurückzulassen? Ich denke, ihr wollt vielmehr ein festes Gebäude christlicher Tugend aufrichten, das allen Stürmen Widerstand leistet und dessen Spitze in den Himmel hineinragt. Nun, dann grabet nach der Mahnung des h. Augustinus [5]) diesem Gebäude ein tiefes und solides Fundament in der Tugend der Demuth; denn ohne dieses Fundament wird das Gebäude keinen Stand halten.

---

[1]) Matth. 18, 1—4. [2]) Ebend. 20, 25—27. [3]) Epist. 56. [4]) Hom. 7. in Joh. [5]) Serm. 10. de verb. Dom.

Und um das zu können, achtet jetzt recht aufmerksam darauf, worin dieses Fundament der Demuth besteht.

I.

Die Tugend der Demuth hat, wie jede andere, eine zweifache Seite, die eine betrifft die immer tugendhafte Gesinnung, die andere das aus dieser Gesinnung hervorgehende äußere Handeln. Betrachten wir zunächst die innere Demuth des Herzens! Worin besteht dieselbe? „Sie ist jene Tugend," sagt der h. Bernard, „durch welche der Mensch bei der richtigen Erkenntniß seiner selbst gering in seinen Augen erscheint." [1]) Also wie der Stolze in seinen Gedanken sich erhebt wegen seiner eingebildeten Vorzüge, so erscheint der Demüthige in seinen eigenen Augen gering, und zwar nicht aus Einbildung, sondern aus richtiger Erkenntniß seiner selbst. In der That, m. Z., wenn wir uns im Spiegel der richtigen Selbsterkenntniß betrachten, welches Bild zeigt sich unseren Blicken? Zunächst das Bild eines Geschöpfes, welches mit allen seinen Fähigkeiten, mit allen guten Eigenschaften seiner Natur von Gott aus dem Nichts ins Dasein gerufen worden, eines Geschöpfes, welches nach seiner Erschaffung nicht einmal aus seiner eigenen Kraft weiter bestehen kann, sondern in jedem Augenblick getragen und gehalten werden muß durch Gottes allmächtige Hand, damit es nicht in das Nichts zurücksinkt. Hat ein solches Geschöpf, das von und durch sich selbst nichts besitzt, hat es nicht allen Grund, in seinen eigenen Augen gering zu erscheinen? Aber, sagt ihr vielleicht, dieses Geschöpf übertrifft doch an Würde und Erhabenheit alle anderen irdischen Wesen, es ist die Krone der sichtbaren Schöpfung, dazu berufen, um „zu herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle lebenden Wesen, die sich regen auf der Erde.[2]) Ihr habt Recht. Allein, woher hat dieses Geschöpf, der Mensch, jene Würde und erhabene Herrschaft? Sagt ihr nicht selbst, er sei dazu berufen, d. h. berufen von dem allmächtigen Schöpfer, der ihn, wie alle anderen Wesen, aus dem Nichts geschaffen? Hat er also einen Grund, sich zu erheben wegen einer Sache, die er in keiner Weise sich selbst, sondern nur Gott verdankt?

Schauen wir abermals in den Spiegel der richtigen Selbsterkenntniß, so erblicken wir das Bild eines Christen, der durch die heiligmachende

---

[1]) De 12 grad. humilitat. [2]) I. Mosj. 1, 28.

Gnade berufen wurde zur Würde der Kindschaft Gottes und zum Erbe der ewigen Seligkeit. Wir erblicken dieses Bild, wie ich hoffen will, in diesem Augenblick geschmückt mit dem herrlichen Kleide der Gnade und mit mancherlei Tugenden. Haben wir aber einen Grund, im Anblick dieses Bildes uns mit eitelem Selbstgefallen zu erheben? Wer hat uns denn erhoben zu dieser Würde der Kindschaft Gottes? Wer hat uns die Hoffnung gegeben auf die Erlangung der ewigen Seligkeit? Etwa wir selbst? Ist es unser Verdienst, daß wir in dieser Hinsicht Tausenden und Millionen anderer Menschen vorgezogen sind? Und die Tugenden, die wir an unserem eigenen Bilde etwa erblicken, sind sie unser Werk? Haben wir sie erlangt durch unsere eigenen Kräfte? Ihr kennt die Antwort auf alle diese Fragen. Sie lautet: „Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin." [1]) Also auch als Christen sind wir nichts aus uns selbst, nichts durch unsere eigenen natürlichen Kräfte, sondern Alles durch die Gnade Gottes. Können wir also bei richtiger Erkenntniß unserer selbst anders, als gering erscheinen in unseren Augen?

Doch blicken wir noch ein drittes Mal in den Spiegel richtiger Selbsterkenntniß: wir werden an dem sich uns zeigenden Bilde etwas entdecken, was ganz unser eigenes Werk ist. Seht ihr nicht die vielen Spuren kleiner und großer schwarzer Striche, die zwar in diesem Augenblick ausgewischt sind, die aber doch eine gewisse Verunstaltung zurückgelassen haben? Seht ihr nicht manche Striche, die noch gar nicht einmal ausgewischt sind, sondern das Bild mehr oder weniger verdunkeln? Bei dem Einen oder Anderen aus euch muß ich vielleicht gar fragen: Wenn du in den Spiegel der richtigen Selbsterkenntniß schauest, mein Christ, siehst du nicht das Bild deiner Seele ganz schwarz und häßlich und abscheulich? Ich brauche euch gewiß nicht erst zu sagen, was die kleinen und großen schwarzen Striche seien, durch die ihr euer Bild mehr oder weniger verunstaltet erblickt. Ihr wißt auch, daß diese Striche euer eigenes Werk sind, denn sie bedeuten die Sünden, die ihr im Leben begangen habt, und die vielleicht augenblicklich noch auf eurer Seele lasten. Habt ihr also nicht wiederum allen Grund, in euren Augen gering zu erscheinen? Oder entdeckt ihr etwa keine derartigen Striche an dem Bilde eurer Seele? Dann fehlt euch die richtige Selbsterkenntniß. „Wenn wir sagen," spricht der Apostel, „wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahr-

[1]) I. Corinth. 15, 10.

heit ist nicht in uns."[1]) Aber nehmen wir einmal an, wir fänden keinen schwarzen Strich in unserem Bilde, wir erinnerten uns keiner Sünde in unserem ganzen Leben. Dann würde erst recht das Wort des Apostels von uns gelten: „Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin;" denn sie ist es, welche uns von der Sünde bewahrt hat.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, müssen wir dann nicht sagen, die demüthige Gesinnung des Herzens sei für den Menschen eine selbstverständliche Sache? Muß er nicht nothwendig in seinen Augen gering erscheinen, wenn er nur sich richtig selbst erkennt? Kann er anders, als alles Gute an sich, sei es auf dem natürlichen oder übernatürlichen Gebiete, Gott zuzuschreiben, sich selbst aber das Böse, die Fehler und Sünden? Und wenn er aus diesen Gründen sich selbst gering achten muß, kann er unzufrieden darüber sein, wenn er auch von Anderen gering geachtet wird? Muß er nicht vielmehr wünschen, daß von allen Menschen Gott Lob und Preis und Ehre, ihm selbst aber die gebührende Geringschätzung zu Theil wird? Ja, ich frage nochmals in allem Ernst: Ist das nicht selbstverständlich? Den Heiligen ist diese demüthige Gesinnung des Herzens ohne Ausnahme als selbstverständlich erschienen, auch selbst der Mutter Gottes und dem göttlichen Heilande. Gewiß, die Heiligen haben bei der richtigen Selbsterkenntniß das Bild ihrer Seele mit vielen Gnaden und Tugenden geschmückt erblickt und davor ihre Augen nicht verschlossen; allein sie haben diese Gnaden und Tugenden mit dankbarem Herzen zurückgeführt auf Gott, den Geber alles Guten, und ihm allein dafür die Ehre gegeben. Die schwarzen Striche aber, die sie in dem Bilde fanden, schrieben sie auf ihre Rechnung; und fanden sie in der Gegenwart keine mehr, weil dieselben durch Reue und harte Buße ausgewischt waren, dann riefen sie das Andenken an die vergangenen Tage zu Hülfe. Wenn dann ein h. Paulus daran dachte, daß er einst die Kirche Gottes verfolgt, so nannte er sich „den ersten unter den Sündern,"[2]) und „den Geringsten unter der Aposteln, nicht einmal würdig, Apostel zu heißen."[3]) Die Mutter Gottes erblickt in dem Bilde ihrer selbst freilich nicht den Schatten eines schwarzen Striches, auch nicht die kleinste Sünde, sondern Gnaden und Tugenden und Ehren, wie sie keinem anderen Geschöpfe zu Theil geworden; aber auch für sie ist das ein Anlaß, Gott allein die Ehre zu

---

[1]) I. Joh. 1, 8. [2]) I. Tim. 1, 5. [3]) I. Corinth. 15, 9.

geben und sich selbst gering zu achten. Ihr kennt ja die herrlichen Worte ihres Lobgesanges: „Meine Seele preiset den Herrn... denn er hat Großes an mir gethan, der mächtig ist;“ und das andere: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“[1]) Wie aber, werdet ihr fragen, steht es mit der demüthigen Gesinnung des Herzens bei dem göttlichen Heiland aus? Kann auch er bei richtiger Selbsterkenntniß sich gering achten? Steht damit nicht im Widerspruch die Würde und Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Gottes? Gewiß, m. Z., der göttliche Heiland erblickt in dem Spiegel seiner Selbsterkenntniß das herrliche Bild der Gottheit, das ewige Ebenbild des Vaters, ausgestattet mit allen göttlichen Vollkommenheiten; aber er erblickt in diesem Spiegel auch das Bild eurer Menschheit, die aus dem Nichts erschaffen wurde und behaftet ist mit der der menschlichen Natur nothwendig anhaftenden Schwachheit und Armuth. Aus diesem Anblick schöpft er die demüthige Gesinnung seines göttlichen Herzens. Ihr gibt er Ausdruck, wenn er seinen Aposteln sagt: „Der Vater ist größer als ich;“[2]) oder wenn er im Oelgarten wie ein verlassenes, hülfloses Geschöpf zu Gott betet: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber;“[3]) oder wenn er endlich am Kreuze ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“[4])

Seht, das ist die innere Demuth des Herzens bei jenen Personen, die euch als Muster und Vorbild für euer christliches Leben vor Augen gestellt werden. Warum fällt es euch oft so schwer, diesen Vorbildern nachzufolgen? Habt ihr etwa weniger Grund, von Herzen demüthig zu sein, euch selbst gering zu achten, als die Heiligen, weniger als die allerseligste Jungfrau Maria, weniger gar, als euer göttlicher Heiland Jesus Christus? Thörichte Frage, nicht wahr? Warum fällt es euch denn so schwer, die Demuth des Herzens zu üben? Ich will es euch sagen. Weil ihr euch keine Mühe gebt, die richtige Erkenntniß eurer selbst zu erlangen. Ihr stellt euch wohl oft genug das Bild eurer selbst vor Augen, aber das Bild entspricht nicht der Wahrheit, es ist geschmeichelt. In diesem Bilde seht ihr Vorzüge und Tugenden, die ihr gar nicht besitzt. Das Gute, welches ihr wirklich habt, betrachtet ihr durch ein Vergrößerungsglas, ihr schreibt davon viel mehr auf eure Rechnung,

---

[1]) Luk. 46, 48. 49. [2]) Joh. 14, 28. [3]) Matth. 26, 39. [4]) Ebend. 27, 46.



als recht und billig ist. Vor euren Fehlern und Sünden macht ihr entweder die Augen zu, oder ihr betrachtet sie durch das umgekehrte Vergrößerungsglas, ihr habt tausend Entschuldigungen dafür. Fort mit diesem Bilde, es entspricht nicht der Wahrheit; es ist schön anzuschauen, aber es schmeichelt nur eurer Eitelkeit. Schaut in den Spiegel der richtigen Selbsterkenntniß! Er wird euch ein Bild zeigen, wie ich hoffe, mit vielen guten Eigenschaften und christlichen Tugenden, die aber alle ohne Ausnahme ein Werk der göttlichen Gnade sind. Der Spiegel wird euch auf diesem Bilde viele kleine und große, häßliche, schwarze Striche zeigen, die es verunstalten: sie sind euer eigenes Werk. Betrachtet recht oft dieses wahre, nach der Natur gezeichnete Bild eurer selbst! Ihr werdet dann die Demuth des Herzens als eine selbstverständliche Sache betrachten, ihr werdet euch selbst gering achten und den Wunsch hegen, oder wenigstens damit zufrieden sein, daß Andere es ebenfalls thun.

II.

Ist im Herzen eine aufrichtige demüthige Gesinnung, dann wird dieselbe zweifellos auch nach außen hervortreten und sich im Handeln offenbaren. Eine solche Offenbarung der Demuth seines Herzens war es, wenn der göttliche Heiland den bei Weitem größten Theil seines irdischen Lebens zubrachte in der stillen Verborgenheit des ärmlichen Hauses zu Nazareth, beschäftigt mit den gewöhnlichen Arbeiten eines niedrigen Standes; wenn er dort die erhabensten Tugenden übte, ohne daß sie, mit Ausnahme seiner nächsten Angehörigen, das Auge eines Menschen sah. Allerdings hat er dann auch drei Jahre öffentlich gewirkt, hat Judäa mit dem Rufe seiner Wunder, der Heiligkeit seines Lebens und der Göttlichkeit seiner erhabenen Lehren erfüllt; aber nur, um den Willen dessen zu erfüllen, der ihn gesandt hatte, die Menschen zu erlösen. Er hat Wunder gewirkt, um durch sie als den Mensch gewordenen Sohn Gottes sich zu erweisen; aber wenn er nicht für nothwendig hielt, davon zu reden, hat er es verboten. Auf dem Berge Tabor hat er sich in seiner göttlichen Herrlichkeit gezeigt; aber es waren nur drei seiner Apostel, die er bei dieser Gelegenheit mit sich nahm, um sie im Glauben an ihn zu befestigen, und ihnen untersagte er, vor seinem Tode eine Mittheilung davon zu machen. Sagt an, m. Z., offenbart sich in dieser Weise auch in eurem Leben die Demuth eures Herzens? Liebt auch ihr es, eure Tugenden und guten Werke im

Verborgenen zu üben, so daß Niemand sie sieht, außer Gott allein? Bringt ihr nicht mit Vorliebe bei anderen Menschen die Rede darauf? Folgt ihr der Mahnung eures göttlichen Erlösers: „Hütet euch davor, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu üben, um von ihnen gesehen zu werden?“ [1]) Doch, manche guten Werke müßt ihr vor den Augen der Menschen thun, weil ihr die Pflicht habt, ihnen ein gutes Beispiel zu geben. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen,“ sagt derselbe göttliche Heiland, „damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater loben, der im Himmel ist.“ [2]) Wenn ihr dieser Mahnung gemäß das Licht eurer Tugenden leuchten lasset vor den Menschen, geschieht es dann immer nur, um andere durch das Licht eures guten Beispieles zu erleuchten, oder thut ihr es, um selbst in diesem Lichte desto herrlicher zu strahlen? Befolgt ihr das Wort des h. Gregor, daß ihr durch die guten Werke dem Nächsten ein Beispiel gebt und doch zugleich den Wunsch heget, Gott allein zu gefallen?“ [3]) Oder sucht ihr an erster Stelle eure Ehre und das Lob der Menschen und darnach die Ehre Gottes und den Nutzen eures Nächsten? Dann halte ich nichts von eurer Demuth, dann gilt auch euch der Ausspruch des nämlichen Heiligen: „Wer ohne Demuth Tugenden sammeln will, der trägt nur Staub in den Wind.“

Es war eine Offenbarung der Demuth seines Herzens, wenn der Mensch gewordene eingeborene Sohn Gottes sich herabließ zu den Schwächen und Armseligkeiten der Menschen; wenn er Geduld und Nachsicht übte mit den Fehlern seiner Apostel, mit ihrer Langsamkeit im Erfassen der erhabenen Lehren des Evangeliums, mit ihrer Eifersucht, ihrer Wankelmüthigkeit, ja selbst mit ihren offenbaren schweren Sünden und Vergehen. Die tiefste Herablassung zu seinen Jüngern seht ihr ihn üben beim letzten Abendmahl. „Nachdem das Mahl vollendet war,“ sagt die Schrift, „und als schon der Teufel es dem Judas Iskariot ins Herz gegeben hatte, ihn zu verrathen, stand Jesus vom Mahle auf, legte seine Kleider ab, nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich mit demselben. Dann goß er Wasser in ein Becken und fing an, die Füße seiner Jünger zu waschen und mit dem Tuche abzutrocknen, mit welchem er umgürtet war.“ [4]) Betrachtet nur einmal recht aufmerksam dieses Bild des eingeborenen

---

[1]) Matth. 6, 1. [2]) Ebend. 5, 16. [3]) Hom. 11. in Matth. [4]) Joh. 13, 2. 4. 5.

Sohnes Gottes, wie er zu den Füßen seiner Jünger kniet, um ihnen einen Dienst zu erweisen, den nur Sklaven ihren Herren leisten! Und dann frage ich: Uebet auch ihr, ich will nicht sagen in derselben, aber doch in ähnlicher Weise, die Herablassung gegen diejenigen, die im Leben unter euch stehen? Behandelt ihr eure Untergebenen als eure christlichen Mitbrüder; habt auch ihr Nachsicht mit ihren Fehlern und Schwächen; begegnet ihr ihnen mit freundlicher Herablassung? Dient auch ihr den Armen und Verlassenen, wenn nicht mit eurer Person, dann wenigstens mit euren zeitlichen Gütern; kommt ihr ihnen bereitwillig zu Hülfe in ihrer Noth? Oder dünkt ihr euch für dieses Alles zu hoch und erhaben? Glaubt ihr, durch Herablassung und Freundlichkeit gegen einen tiefer Stehenden eurer Würde etwas zu vergeben? Glaubt ihr, durch den Verkehr mit einem Armen euch zu erniedrigen? Dann ist in eurem Herzen nichts von christlicher Demuth, sondern nur heidnischer Stolz und Hochmuth. Dann befolgt ihr nicht die Mahnung eures Heilandes, die er nach der Fußwaschung an seine Jünger richtet: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf daß, wie ich euch gethan, auch ihr einander thun sollt.“[1])

Eine weitere Offenbarung der Demuth seines Herzens war es, wenn der göttliche Erlöser in seinem Leben auf Erden allen denen willigen und pünktlichen Gehorsam leistete, denen er als Mensch in der irdischen Ordnung unterworfen war, obschon er als Gott unendlich über ihnen stand. Gehorsam leistet er seiner heiligen Mutter und seinem Nährvater im Hause zu Nazareth; Gehorsam den weltlichen Vorgesetzten in seinem öffentlichen Leben. Gehorsam leistet er selbst den Schergen und Soldaten auf seinem langen Leidenswege: geduldig läßt er sich binden von ihnen im Oelgarten; gehorsam folgt er ihnen von einem Richterstuhl zum andern; willig trägt er das Kreuz auf seinen wunden Schultern den Kalvarienberg hinauf, um auf der Höhe sich daran festnageln zu lassen. Offenbart auch ihr, christliche Kinder und Untergebene, die Demuth eures Herzens durch willigen und pünktlichen Gehorsam gegen eure Eltern und Vorgesetzten? Ihr steht in Wirklichkeit unter ihnen. Stimmt damit eure Unterwerfung überein? Wenn sie euch etwas befehlen, gehorcht ihr sofort, ohne Murren und Widerreden? Oder habt ihr immer erst dieses oder jenes einzuwenden? Thut ihr das Aufgetragene genau nach dem Willen des Befehlenden oder nach eurem eigenen? Habt ihr immer nur zu klagen über die

---

[1]) Joh. 13, 15.

Launen und Schwächen eurer Vorgesetzten und sucht ihr damit euren Ungehorsam zu entschuldigen? Dann geht mir mit eurer Demuth! In eurem Herzen ist keine Spur davon vorhanden, sonst würde sie in eurem Gehorsam nach außen hervortreten.

Endlich war es eine Offenbarung der Demuth seines Herzens, wenn der Mensch gewordene Sohn Gottes in Allem dem Willen seines himmlischen Vaters sich unterwarf, auch in den härtesten Leiden und Schmerzen. Auf wessen Schultern hat Gott jemals ein so schweres Kreuz geladen wie auf diejenigen seines eingeborenen Sohnes? Und wer hat dasselbe je mit der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes getragen, wie der Sohn Gottes? Allerdings, am Fuße des Oelberges betet er in seiner schrecklichen Todesangst: „Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber," aber sofort setzt er hinzu: „doch nicht wie ich will, sondern wie du."[1]) Und dann bleibt sein Wille vereinigt mit dem Willen seines himmlischen Vaters unter allen Peinen und Qualen des langen Leidensweges bis zu jenem letzten Wort, mit welchem er sein Leben beschließt: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist."[2]) Ich frage euch abermals: Offenbart auch ihr die Demuth eures Herzens durch die Unterwerfung eures Willens unter den Willen Gottes in allen Prüfungen und Kreuzen eures Lebens? Oder fragt ihr murrend und klagend: Womit habe ich das verdient? So hätte euer göttlicher Heiland fragen können, der rein war von allem Schatten der Sünde, der nur für fremde Sünden durch sein Leiden und Sterben Genugthuung leistete. Aber könnt ihr auch so fragen? Habt ihr denn die schwarzen Striche vergessen, die ihr in dem Spiegel der Selbsterkenntniß an dem Bilde eurer Seele geschaut? Oder habt ihr keine gesehen? Dann schreibt nur auch dieses dem Mangel der Demuth in eurem Herzen zu!

Die Heiligen sind in allen diesen Dingen dem Beispiel ihres göttlichen Vorbildes gefolgt und sie haben dadurch Zeugniß abgelegt von der wahren und aufrichtigen Demuth ihres Herzens. Solltet ihr der Meinung sein, in eurem Herzen sei noch gar wenig von wahrer demüthiger Gesinnung, dann übt um so mehr die Demuth in euren Werken! Ihr habt ja in der vorigen Betrachtung gehört, daß man die sittlichen Tugenden durch fleißige Uebung erlangen und immer weiter vermehren kann. Also übet eifrig die Demuth, indem ihr eure

---

[1]) Matth. 26, 39. [2]) Luk. 23, 46.

guten Werke nicht vor den Augen der Menschen wirket, um von ihnen gesehen zu werden, sondern im Verborgenen vor den Augen Gottes! Uebet die Demuth durch Herablassung und freundliches Benehmen gegen diejenigen, welche im Leben unter euch stehen; übet sie im Verkehr mit euren Vorgesetzten durch Unterwerfung eures Willens, durch pünktlichen und freudigen Gehorsam! Uebet die Demuth durch geduldige Ertragung der Prüfungen und Leiden des täglichen Lebens, indem ihr sie ansehet als Bußwerke für eure begangenen Sünden! Dann stellt neben dieser äußeren Uebung der Demuth recht oft das Bild eurer eigenen Schwachheit und Armseligkeit euch vor Augen! Auf diese Weise werdet ihr jene Tugend erlangen und euch darin befestigen, die für das christliche Leben von großer Wichtigkeit ist, jene Tugend, ohne welche alle anderen und alle guten Werke keinen Werth in den Augen Gottes haben. Ihr werdet alle Tage zunehmen in der Demuth und damit zugleich in der Liebe und der Gnade Gottes; denn „den Demüthigen," sagt die Schrift, „gibt Gott seine Gnade."[1]) Ja, das Maaß eurer Demuth wird den Platz bestimmen, den ihr einnehmt im Reiche Gottes hier auf Erden und in der Ewigkeit, nach den Worten unseres Vorspruches: „Wer sich demüthigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich." Amen.

---

[1]) I. Petr. 5, 5.

Dreiundsechzigste Predigt.

Von der Keuschheit.

O quam pulchra est casta generatio cum claritate: immortalis est enim memoria illius, quoniam et apud Deum nota est et apud homines.

O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanz! Unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es in Ehre.

Weish. 4, 1.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Neben der Demuth, die wir das vorige Mal betrachtet haben nimmt unter den sittlichen Tugenden auch diejenige eine hervorragende Stelle ein, welche uns heute beschäftigen soll, und die man wohl die Demuth des Fleisches nennen kann, nämlich die Keuschheit. Ohne Keuschheit gibt es überhaupt keine Sittlichkeit; das scheint unter allen Menschen ausgemacht, denn sie nennen denjenigen, der jene Tugend verloren hat, einen unsittlichen Menschen. Möchte nur auch das Leben aller Menschen mit dieser Anschauung übereinstimmen!

Die Tugend, welche wir heute zu betrachten haben, nennen wir die standesgemäße Keuschheit, weil sie einen verschiedenen Umfang hat je nach den verschiedenen Ständen, welche es unter den Menschen gibt. „Der Acker der Kirche," sagt der h. Ambrosius, „ist reich an verschiedenen Früchten. Da sind die grünen Sprossen jungfräulicher Blumen, da ist wie auf waldigem Grund der durch seinen Ernst Achtung gebietende Wittwenstand, da ist endlich die Saat, welche durch fruchtbare Ehen die Scheune der Kirche und wie fruchtbringende Weinberge die Kelter Christi mit ihren Trauben füllt." [1]) Für jeden dieser drei Stände gibt es eine andere standesmäßige Keuschheit. Wenn also der Katechismus sagt, die Tugend der Keuschheit bestehe in der entschiedenen und beharrlichen Bezähmung aller unreinen Lüste und Begierden, welche die heilige Schamhaftigkeit verletzen", so versteht er darunter die Beherrschung derjenigen unreinen Gelüste und Begierden, welche der standesmäßigen Keuschheit zuwider sind.

---

[1]) De virgin. I. 3.

Wir haben bereits bei der Besprechung des sechsten und neunten Gebotes die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des entgegengesetzten Lasters betrachtet, wir haben uns auch einige der furchtbaren Strafen vorgeführt, mit denen Gott es an den Menschen bestraft. Rufen wir uns alles dieses recht oft ins Gedächtniß, damit wir uns bewahren vor diesem Laster, welches unter den Menschen leider nur allzu weit verbreitet ist und so schreckliche Verheerungen anrichtet!

Indessen soll uns dazu nicht bloß die Häßlichkeit und Strafwürdigkeit des Lasters anspornen, sondern ebenso sehr und noch mehr die Schönheit und Erhabenheit der Tugend der standesmäßigen Keuschheit. „O, wie schön," sagt schon der weise Mann des alten Bundes „ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken, denn bei Gott und den Menschen ist es in Ehre.

Erwägen wir jetzt an der Hand dieses Ausspruches die Erhabenheit der Tugend der Keuschheit und betrachten wir dann kurz die Mittel, mit deren Hülfe wir dieselben bewahren sollen.

I.

Die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters der Unkeuschheit besteht, wie wir früher gesehen, vor Allem darin, daß es den Menschen erniedrigt, ihn herabzieht auf die Stufe der unvernünftigen Thiere. „Der Mensch," so hörten wir den Psalmisten sagen, „da er in Ehre war, hat es nicht begriffen; wie die unvernünftigen Thiere hat er sich verhalten und ist ihnen ähnlich geworden." [1]) Im Gegensatz dazu besteht die Schönheit und Herrlichkeit der Tugend der Keuschheit darin, daß sie den Menschen erhebt, ihn den reinen Geistern des Himmels ähnlich macht. Ich weiß zwar nicht, ob diese Wahrheit in der h. Schrift irgendwo ausdrücklich ausgesprochen wird, aber die h. Väter lehren sie klar und bestimmt. „Die Keuschheit," sagt der h. Ambrosius, „macht gebrechliche Menschen zu Engeln." [2]) „Wenn ihr die Keuschheit bewahrt," schreibt der h. Bernard, „so seid ihr den Engeln Gottes ähnlich." [3]) Ja, der h. Chrysostomus geht so weit, wenigstens der jungfreulichen Keuschheit einen Vorzug einzuräumen vor der Reinheit der Engel. „Wenn die Engel," sagt er, „keine Ehe eingehen, so ist dabei nicht zu vergessen,

---

[1]) Ps. 48, 13. 21. [2]) De virgin. l. 1. [3]) Ep. 42.

daß sie ohne Fleisch und Blut sind, daß sie überdies nicht auf Erden leben und den Stürmen der Leidenschaften nicht ausgesetzt sind. Die Menschen aber müssen mit aller Macht kämpfen, um die engelische Reinheit zu bewahren. Siehst du also nicht, wie viel erhabener um deßwillen die jungfräuliche Keuschheit ist?" [1]) Aber nicht bloß von dieser gelten die Worte des heiligen Kirchenvaters, wir können sie ebenso auf die standesmäßige Keuschheit anwenden. Oder fordert nicht auch sie ernste Anstrengung und Kampf? Muß nicht auch sie vertheidigt werden gegen die Angriffe des Satans, gegen die Lockungen einer unreinen Welt und gegen den Ansturm der bösen Leidenschaften? Saget nicht, das Nämliche gelte von allen übrigen Tugenden; es gilt von ihnen freilig auch, aber bei weitem nicht in demselben Maaße, weil keine andere so großen Kämpfen und Gefahren von allen Seiten ausgesetzt ist, wie die Keuschheit. Seht ihr nicht, wie viele Menschen täglich in diesen Kämpfen und Gefahren unterliegen und zu Grunde gehen? Ist es also nicht etwas Schönes und Herrliches um eine Tugend, die sich von dem fast allgemeinen Verderben frei erhält, die trotz aller Schwierigkeiten dem Geiste die Herrschaft über die Gelüste und Begierden des Fleisches sichert? Müssen wir nicht in Wahrheit sagen, daß diese Tugend die Menschen den Engeln des Himmels ähnlich macht, jenen reinen Geistern, die ihrer Natur nach keiner Gewalt einer bösen Begierlichkeit unterworfen sind? Dürfen wir nicht mit dem h. Chrysostomus hinzufügen, daß die Tugend der Keuschheit, und namentlich der jungfräulichen Keuschheit, die Menschen gewissermaßen über die Engel erhebe, da das, was bei diesen eine Folge ihrer Natur, bei jenen ein Resultat ernster Anstrengung und heldenmüthigen Kampfes ist?

Die Abscheulichkeit und Schändlichkeit des Lasters der Unkeuschheit, sagten wir früher, bestehe weiter für einen Christen noch besonders darin, daß er durch dieses Laster seinen Leib, den Tempel des h. Geistes, entweihe und die Glieder des mystischen Leibes Christi schände. „Wisset ihr nicht," fragt der Apostel, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich da die Glieder Christi nehmen und sie machen zu Gliedern der Unzucht?" [2]) „Wisset ihr nicht," fährt er fort, „daß eure Glieder ein Tempel des h. Geistes sind, der in euch ist, den ihr habt von Gott?" [3]) Nun, m. Z., so schmachvoll

---

[1]) Lib. de virginitate. [2]) I. Corinth. 6, 15. [3]) V. 19.

es ist, durch die Unkeuschheit den Tempel des h. Geistes zu entweihen und die Glieder des Leibes Christi zu schänden, ebenso schön und herrlich erscheinen dieser Tempel und diese Glieder, wenn sie geschmückt und geziert sind mit der entgegengesetzten Tugend; schön und herrlich, sage ich mit dem weisen Manne des alten Bundes, nicht bloß in den Augen Gottes, sondern auch der Menschen.

Reden wir jetzt nicht von den vielen Lobsprüchen, welche der h. Geist in den Büchern der göttlichen Offenbarung der Tugend der Keuschheit spendet; sprechen wir nicht von den besonderen Gnadenerweisungen, welche Gott bereits im alten Bunde jenen Personen hat zu Theil werden lassen, welche sich durch die Keuschheit ihres Lebens auszeichneten, einem ägyptischen Joseph, einer keuschen Susanna: blicken wir als Christen hin auf unseren göttlichen Heiland, um aus seinem Verhalten mehr noch, als aus seinen Worten zu lernen, wie hoch die Tugend der Keuschheit bei Gott in Ehren ist. Er selbst übt diese Tugend sein ganzes Leben hindurch in der vollkommensten Weise, und er läßt von Niemanden darauf einen Schatten werfen. Einen Volksverführer läßt er sich von seinen Feinden nennen, einen Trinker, einen Gotteslästerer, einen Freund der Sünder; aber Niemandem gestattet er, den Ruf seiner fleckenlosen Reinigkeit anzutasten. Eine menschliche Mutter hat er sich ausgesucht unter den Töchtern Israels, und bei der Wahl hat er nicht auf Reichthum gesehen, nicht auf Ehre und Ansehen bei den Menschen, nicht auf eine hohe und einflußreiche Stellung in der Welt; aber die jungfräuliche Reinigkeit dieser Mutter durfte nicht durch den kleinsten Flecken getrübt werden. Zwölf Apostel wählt er sich aus zu seinen beständigen Begleitern, um sie für die Ausbreitung seiner Kirche vorzubereiten. Ihr findet unter ihnen sehr fehlerhafte Menschen, voll kleinlicher Eifersucht und Eitelkeit und blinden Ungestüms; ihr sehet Einen davon seinen Meister um dreißig Silberlinge verrathen und einen Anderen ihn dreimal verleugnen; allein einen Unkeuschen werdet ihr darunter vergebens suchen. Wer aber ist es unter diesen zwölf Männern, dem der Meister seine besondere Neigung zuwendete, den er beim letzten Abendmahl an seiner Brust ruhen ließ, dem er vom Kreuze herab den kostbarsten Schatz übergab, den er auf Erden besaß, seine h. Mutter; wer ist der Apostel, der ohne Ueberhebung sich selbst den Jünger nennen konnte, den der Herr lieb hatte? Ihr wißt, es ist der h. Johannes. Fragt ihr aber nach dem Grunde seiner Bevorzugung durch den Heiland, so antwortet euch der h. Gregor v. Nyssa: „Jesus liebt ihn so, weil er sich durch den eigenthümlichen

Vorzug der Keuschheit dieser höheren Liebe würdig machte.“ [1]) Diesem nämlichen Jünger der Liebe hat später der Meister einen Einblick gestattet in die seligen Wohnungen des Himmels, damit er schaue und es den Menschen verkündige, welchen Lohn dort die Keuschheit in ihrer höchsten Vollendung empfange. „Ich sah,“ schreibt der h. Johannes, „und siehe, das Lamm stand auf dem Berge Sion, und mit ihm hundert und vierundvierzig Tausende, die hatten seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben an ihren Stirnen. Und sie sangen wie ein neues Lied vor dem Throne und vor den vier Lebendigen und den Aeltesten; und Niemand konnte das Lied singen, als die hundert und vierundvierzig tausend Erkaufte von der Erde. Diese sind es, welche mit Weibern sich nicht befleckt haben, denn sie sind jungfräulich, und sie sind es, welche dem Lamme folgen, wohin es immer gehen mag.“ [2]) Seht da, m. Z., welche Ehre im Leben hier auf Erden und in der Ewigkeit Gott denjenigen erweist, die ein reines und keusches Leben führen!

Wie aber verhält es sich mit den Menschen? Ist es wahr, was der weise Mann sagt, daß auch bei ihnen die Tugend der Keuschheit in Ehren ist? Wenn ihr das Leben der Menschen, selbst vieler Christen, betrachtet, so könntet ihr geneigt sein, an der Wahrheit jenes Ausspruches zu zweifeln. Oder gibt es wohl irgend eine andere Tugend, gegen welche so viele und schwere Sünden begangen werden, wie gegen die Tugend der Keuschheit? Und dennoch ist diese Tugend auch bei den Menschen in Ehren, selbst bei denjenigen, die sie in ihrem Leben mit Füßen treten. Wo ist wohl jemals die Keuschheit schmachvoller verletzt und durch den Schmutz himmelschreiender Sünden besudelt worden, als im alten heidnischen Rom zur Zeit seines tiefsten Verfalls? Seine Bewohner verehren sogar eine Göttin der Unzucht und feiern deren Feste mit den schändlichsten Ausschweifungen. Aber mitten in ihrem Lasterleben können sie gleichwohl der Tugend der Keuschheit ihre Hochachtung nicht versagen. Neben den vielen Göttern und Göttinnen, die sie mit ihren eigenen Lastern behaftet sich vorstellen, verehren sie auch eine als reine, keusche Jungfrau. Auf dem Altare dieser Göttin wird fortwährend das sogenannte heilige Feuer unterhalten von sechs jungfräulichen Priesterinnen, welche bei allen Bewohnern Roms in

---

[1]) Homil. 2. [2]) Apok. 14, 1. 3. 4.

höchsten Ehren stehen. Wenn der Kaiser auf seinem Wagen durch die Straßen der Stadt fährt und einer dieser Priesterinnen begegnet, dann ladet er sie ein, sich zu seiner Rechten zu setzen. Begegnet aber eine aus ihnen einem Zug, in welchem man einen Verurtheilten zur Hinrichtung führt, dann muß der Missethäter, und wäre er auch der größte und schlimmste Verbrecher, aus Achtung gegen die jungfräuliche Priesterin sofort in Freiheit gesetzt werden. Kann man einer Tugend größere Ehre und Hochachtung erweisen? Und auch heute ist die Keuschheit nicht minder in Ehre bei den Menschen, selbst bei denen, welche in ihrem Leben von der Uebung derselben nichts wissen wollen. Warum verbergen sie denn ihre Sünden so sorgfältig vor den Augen der Menschen? Doch wohl nur deshalb, weil sie dieselben für etwas Schändliches und Schmachvolles, also die entgegengesetzte Tugend für schön und ehrenvoll ansehen. Und fragt ihr nur einmal so einen alten oder jungen Wüstling, der ein willenloser Sklave seiner unreinen Leidenschaft ist, fragt ihn, ob er nicht diejenigen hochachten müsse, welche die Gelüste und Begierden des Fleisches bezähmen und ein reines und keusches Leben führen. Vielleicht verschließt die Scham über sich selbst ihm den Mund; in seinem Herzen aber wird er euch Recht geben. Freilich, was kann es ihm helfen, an anderen Menschen die Tugend der Keuschheit hochzuachten, wenn er sie in seinem eigenen Leben mit Füßen tritt! Sein Urtheil hat bereits der Apostel gesprochen: „Täuschet euch nicht," sagt er, „weder die Unzüchtigen noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge werden das Reich Gottes besitzen." [1])

Ja, m. Z., täuschet auch ihr euch nicht! Die standesmäßige Keuschheit ist nicht bloß eine schöne und herrliche Tugend, deren Andenken unsterblich ist, weil sie bei Gott und den Menschen in Ehren steht: es ist auch eine Tugend, deren Uebung die nothwendige Vorbedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit bildet. Auch heute noch gilt das Wort des Apostels: „Weder die Unzüchtigen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge werden das Reich Gottes besitzen." Darum wollen wir die Tugend der Keuschheit nicht bloß im Herzen ehren und hochachten, nicht bloß an Anderen sie bewundern und preisen, sondern auch in unserem eigenen Leben, ein Jeder seinem Stande gemäß, sie üben und sorgsam bewahren. Mit welchen Mitteln wir das thun sollen, wollen wir noch kurz erwägen.

---

[1]) I. Corinth. 6, 9. 10.

II.

Die Mittel zur Bewahrung der Tugend der Keuschheit sind natürlich dieselben, welche wir früher als erforderlich und geeignet kennen lernten, um die dieser Tugend entgegengesetzten Sünden zu vermeiden. Da es sich aber dabei um eine für das sittliche Leben so überaus wichtige Angelegenheit handelt, wollen wir uns jene Mittel nochmals kurz vor Augen führen.

Um die Tugend der standesmäßigen Keuschheit zu bewahren, ist es vor allen Dingen nothwendig, so viel als möglich die bösen Gesellschaften und nächsten Gelegenheiten der Sünde zu fliehen. „Wer die Gefahr liebt," sagt der h. Geist durch den Mund des weisen Mannes, „der wird darin umkommen.[1]) Ihr kennt jene Anlässe und Gelegenheiten, bei denen der Tugend der Keuschheit Gefahren, schwere Gefahren, drohen; wir haben sie beim sechsten und neunten Gebote aufgezählt. Es gehört dahin der Verkehr mit Menschen, welche, selbst dem Laster der Unkeuschheit anheimgefallen, durch unzüchtige Reden und noch schlimmere Mittel Andere auf den nämlichen Weg des Verderbens zu bringen suchen. Die h. Schrift warnt euch vor diesen Verführern in der eindringlichsten Weise. „Mein Sohn," mahnt sie, „wenn dich die Sünder locken, folge ihnen nicht. Wenn sie sagen: Komm mit uns, mein Sohn, gehe nicht mit ihnen."[2]) Zu den Dingen, welche der Tugend der Keuschheit Gefahr bringen, gehört das Lesen schlechter Bücher und Schriften. Sie sind oft noch gefährlicher, als der Umgang mit schlechten Genossen, weil sie das Gift der Unlauterkeit unter einer schönen und unterhaltenden Darstellung verbergen, weil sie bequemer zur Hand sind, um wiederholt gelesen zu werden, weil sie endlich leichter den Augen derjenigen entzogen werden können, deren Pflicht es ist, über die Reinheit ihrer Untergebenen zu wachen. Wer zählt namentlich all die jugendlichen Herzen, in denen durch schlechte Lektüre das Feuer der Begierlichkeit und der sündhaften Lüste entzündet und die Tugend der h. Reinigkeit vernichtet wird! Die Orte ferner, an denen der Keuschheit Gefahr droht, sind diejenigen, wo euren Blicken schamlose Gegenstände dargeboten werden, seien es nun lebende Personen oder leblose Bilder und Statuen; es sind jene Theater, auf denen entweder der Inhalt der aufgeführten Stücke oder die Kleidung der darstellenden

---

[1]) Sir. 3, 27. [2]) Sprüchw. 1, 10. 11. 15.

Personen oder beides zugleich schwere Versuchungen der Unlauterkeit veranlassen; es sind jene Aufführungen anderer Künstler, bei denen die Schaustellungen des Fleisches einen größeren Reiz, als die Kunst, und leider einen sehr verderblichen, auf die Zuschauer ausüben. Es gehören dahin nicht minder jene öffentlichen Tanzlustbarkeiten, wo jeder freien Zutritt hat, und Personen verschiedenen Geschlechtes ohne alle Ueberwachung mit einander verkehren; wo zudem die Aufregung des Tanzes und der geistigen Getränke und das späte Heimkehren der Tugend der Keuschheit die größten Gefahren bereiten. Die Gefahren also kennt ihr, m. Z. So beherzigt denn auch die Mahnung des h. Geistes: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen!“ Liebet nicht die Gefahr, d. h. suchet sie nicht ohne Noth auf, sondern fliehet und meidet sie mit aller Sorgfalt! Verlaßt euch nicht auf euren festen Willen, auf eure guten Vorsätze; wenn ihr die Gefahr leichtsinnig aufsucht, werdet ihr darin umkommen. Verlaßt euch ebenso wenig auf die göttliche Gnade! Sie ist den Demüthigen verheißen, denjenigen, die ihren eigenen Kräften mißtrauen; die Tollkühnen aber, die, welche sich unnöthiger Weise der Gefahr aussetzen, wird sie vor schmählichem Falle nicht bewahren.

Ein weiteres Mittel, die Tugend der Keuschheit nicht zu verlieren, ist die fleißige Uebung der Abtödtung und Selbstverleugnung. Dahin gehört vor Allem die Abtödtung der äußeren Sinne und namentlich der Augen. O, wie viele Menschen verlieren die Reinheit ihres Herzens, weil sie diese Abtödtung nicht üben; weil sie ihre Ohren nicht verschließen vor unreinen Reden; weil sie ihre Augen überall umherschweifen lassen und sie nicht abwenden von unlauteren Gegenständen! Wie oft erfüllt sich in dieser Weise das Wort des Propheten: „Der Tod ist eingestiegen durch unsere Fenster und in unsere Häuser eingetreten.“[1] Wollt ihr euch bewahren vor diesem gräßlichen Tod der Sünde, dann schließet die Fenster eures Hauses, oder bewachet sie wenigstens sorgfältig, damit nichts Unreines durch sie Eingang in euer Herz finde! Dazu übet aber ferner auch die Abtödtung der Gaumenlust im Genusse von Speise und Trank und die der Bequemlichkeit durch Arbeit und ernste Beschäftigung. „Siehe,“ sagt ein anderer Prophet, „dies war die Schuld Sodomas: Sättigung mit Speise und Ueberfluß und Müßiggang hatten sie und ihre Töchter.“[2] Wenn die Unmäßigkeit und

---

[1] Jerem. 9, 21. [2] Ezech. 16, 49.

der Müßiggang einst zu Sünden der Unkeuschheit geführt haben, deren Bosheit und Abscheulichkeit zum Himmel hinaufrief um Rache, werden sie nicht auch heute der Reinheit eures Lebens die ernstesten Gefahren bereiten? Die h. Väter sind durchaus der Meinung: „Wo die Völlerei," versichert der h. Ambrosius, „da ist gewiß auch die Unkeuschheit zu Hause."[1]) Und der h. Bernard vergleicht den müßigen Leib mit einem stillstehenden Wasser. „Wie das Wasser," sagt er, „dem die Bewegung fehlt, und das in Gruben stillsteht, fault, so erzeugt und nährt der Leib, der von der Pest des Müßigganges angesteckt ist, die Wuth der Begierlichkeit und der Fleischeslust."[2]) Wollt ihr die Tugend der Keuschheit bewahren, dann übet überhaupt die christliche Abtödtung und Selbstverleugnung in ihrem ganzen Umfange, die äußere und die innere! Wenn ihr nicht lernt, in erlaubten Dingen euch zu überwinden und selbst zu verleugnen, dann werden bald auch in unerlaubten die Leidenschaften euch mit sich fortreißen, und keine von allen leichter, als die Unlauterkeit.

Zwei sehr nothwendige Mittel endlich, die Tugend der Keuschheit zu bewahren, sind das Gebet und der Empfang der h. Sakramente. „Da ich wußte," sagt der Weise des alten Bundes, „daß ich nicht enthaltsam sein könnte, wenn es mir nicht von oben gegeben wurde, so wandte ich mich an den Herrn."[3]) Seid ihr vielleicht der Meinung, m. Z., ihr könntet enthaltsam sein, ohne daß es euch von oben gegeben würde? Glaubt ihr, ihr könntet auf die Dauer die Reinheit des Herzens bewahren in den vielen Gefahren, Versuchungen und Kämpfen des täglichen Lebens, ohne daß Gott euch mit seiner Gnade Hülfe leistete? Ich denke, so thöricht und vermessen werdet ihr doch nicht sein. Nun, dann wendet auch ihr euch an den Herrn; wendet euch an ihn in eifrigem, täglichem Gebet; wendet euch namentlich an ihn in der Stunde der Versuchung! Verehret auch fleißig die Mutter Gottes und rufet sie an im Augenblick der Gefahr! Sie hat die Reinheit des Herzens vor allen anderen Tugenden hochgehalten; sie wird auch euch von Gott die Gnade erlangen, die standesmäßige Keuschheit zu üben und zu bewahren. Diese Gnade werden euch aber noch besonders die h. Sakramente der Buße und des Altares vermitteln, wenn ihr sie eifrig benutzt. Im Richterstuhle der Buße werdet ihr Jemand finden, der euch aufmerksam macht auf die Gefahren, welche der Reinheit eures Herzens drohen, der euch ermuthigt, auszu-

---

[1]) In epist. ad Ephes. 5. [2]) De grad. perfect. [3]) Weish. 8, 21.

harren und tapfer zu kämpfen in den vielen Versuchungen, welche euch die Welt, der Satan und eure böse Begierlichkeit bereiten. Dazu kommt die übernatürliche Kraft, welche euch die Gnade des Sakramentes verleiht. Und nun erst die Fülle der Gnaden, welche ihr aus der h. Kommunion schöpfen werdet! Wir haben vorhin gesehen, wie sehr die Tugend der Keuschheit dem göttlichen Heiland am Herzen liegt. Kann es wohl anders sein, als daß dieser Liebhaber der Keuschheit, wenn er im heiligsten Sakrament in eure Herzen einkehrt, auch euch in der Liebe und Werthschätzung der nämlichen Tugend befestigt; kann es anders sein, als daß sein reiner jungfräulicher Leib, wenn ihr ihn oft als Speise eurer Seelen empfanget, euch die Kraft verleiht, wenigstens die standesmäßige Keuschheit zu bewahren?

So höret also auf, von den Schwierigkeiten zu reden, welche die Bewahrung dieser schönen und kostbaren Tugend euch im Leben bereite: mit Hülfe der Mittel, die wir betrachtet haben, werdet ihr diese Schwierigkeiten ohne allzu große Mühe überwinden. Lasset sie kommen, alle jene welche euch die Reinheit eures Herzens rauben wollen, laßt sie kommen, die Welt mit ihren verführenden Reizen, den Satan mit seinen lügenhaften Einflüsterungen, die Leidenschaften mit ihren stürmischen Forderungen: ich sage, lasset sie kommen; suchet sie nicht leichtsinnig und tollkühner Weise auf! Aber lasset sie kommen und alle ihre Anstrengungen vereinigen, um euch zu besiegen. Fürchtet und zaget nicht. Rüstet euch mit den Waffen der Wachsamkeit, der Abtödtung und Selbstverleugnung, mit den Waffen eifrigen Gebetes und fleißigen Empfanges der h. Sakramente, und Gott wird euch helfen, jene Tugend zu bewahren, der er selbst ein so großes Lob gespendet durch den Mund des weisen Mannes: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken, denn bei Gott und den Menschen ist es in Ehre.“ Amen.

Vierundsechzigste Predigt.

Von der christlichen Vollkommenheit im Allgemeinen.

Estote perfecti, sicut et Pater vester coelestis perfectus est.

Seid vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Matth. 5, 48

In Andacht versammelte Zuhörer!

Ihr werdet gewiß keine Schwierigkeit gehabt haben, zu begreifen, daß die Uebung der Tugenden, die wir betrachtet, wie überhaupt die Uebung aller christlichen Tugenden eure Pflicht sei. Das sagt euch schon der Name „Christen“, den ihr seit eurer h. Taufe tragt. Wenn ihr diesen Namen mit Ehren tragen, wenn ihr in Wahrheit Christen sein wollt, dann müßt ihr auch die Tugenden üben, in denen euch Christus ein Beispiel gegeben, denn „er hat,“ nach den Worten seines ersten Apostels, „euch das Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget.“[1]) Mag also die Uebung der einen oder anderen Jugend euch auch zuweilen beschwerlich fallen: daß sie gleichwohl Pflicht, und zwar Pflicht für alle ohne Ausnahme sei, werdet ihr nicht bezweifeln.

Vielleicht darf ich aber das Nämliche nicht so ohne Weiteres voraussetzen in Bezug auf den Gegenstand, den wir noch in einigen wenigen Betrachtungen zu behandeln haben, nämlich in Bezug auf die Uebung der christlichen Vollkommenheit. Wenn davon die Rede ist, so denken sehr viele Menschen, auch Christen, an Klöster und Ordensleute, oder etwa noch an die Prister und einige andere Personen, welche mehr beten, öfter in die Kirche und zu den Sakramenten gehen. Für diese meint man, möge die Uebung der christlichen Vollkommenheit gut und pflichtmäßig sein, nicht aber für den größeren Theil der Menschen, der mitten drin stehe in den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens; dieser werde durch die zeitlichen und irdischen Angelegenheiten allzusehr in Anspruch genommen, als daß er daran denken könne, der Uebung der christlichen Vollkommenheit obzuliegen. Diese Meinung ist eine irrige. Nicht bloß einigen wenigen Menschen,

[1]) I. Petr. 2, 21.

sondern allen Christen ohne Ausnahme liegt die Pflicht ob, nach Vollkommenheit zu streben und diejenige Vollkommenheit zu erlangen, welche Gott von ihnen ihrem Stande gemäß verlangt. Diese Wahrheit soll den ersten Punkt unserer heutigen Betrachtung bilden. Im zweiten wollen wir dann sehen, was unter der christlichen Vollkommenheit zu verstehen ist; denn es ist sicher, daß die meisten Menschen bloß darum zur Uebung der Vollkommenheit sich nicht für verpflichtet erachten, weil sie von derselben eine durchaus verkehrte Vorstellung haben. Drittens endlich werden wir den Weg zur Vollkommenheit betrachten, welcher kein anderer ist, als die eifrige Nachfolge Jesu Christi.

I.

Bereits an Abraham, den Stammvater des auserwählten Volkes im alten Bunde, hat Gott die Mahnung gerichtet: „Ich bin Gott der Allmächtige, wandle vor mir und sei vollkommen."[1] Wird diese Mahnung nicht noch viel mehr für jeden Christen Geltung haben? Oder ist es nicht wahr, daß in Bezug auf die Erweisungen seiner Gnade Gott den Geringsten aus euch dem frommen Patriarchen vorgezogen? Mit Abraham hat er freilich seinen Bund geschlossen, aber ist dieser Bund nicht ein bloßer Schatten jenes Gnadenbundes, den er mit einem Jeden aus euch bei der h. Taufe eingegangen? Dem Patriarchen ist Gott persönlich erschienen und hat mit ihm geredet. Steigt er aber nicht ebenso persönlich zu euch herab im h. Altarssakrament, nicht bloß um mit euch zu reden, sondern um sich auf das Innigste mit euch zu vereinigen und die Nahrung eurer Seele zu werden? Und nun all die anderen zahllosen Gnaden, welche ihr in der Kirche des neuen Bundes empfanget! Die herrlichen Beispiele, welche ihr vor Augen habt, das Beispiel eures göttlichen Erlösers und so vieler Heiligen! Was hat Abraham von all diesen Dingen gewußt? Wenn ihm also die Pflicht aufgelegt wird, vor Gott zu wandeln und vollkommen zu sein, muß dann dieselbe nicht um so mehr jedem Christen ohne Ausnahme obliegen? Doch warum sollen wir den Beweis für diese Pflicht so weit herholen! Die Worte unseres göttlichen Erlösers, die wir an die Spitze unserer Betrachtung gestellt, sind doch gewiß klar und deutlich genug. „Seid vollkommen," sagt er, „wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist." Zu wem

[1] I. Mos. 17, 1.

sagt er das? Etwa bloß zu seinen Aposteln? Oder zu einigen auserlesenen Menschen? Nein, m. Z., diese Worte bilden einen Theil jener bekannten Bergpredigt, welche der Heiland an die ihm nachfolgenden Schaaren des Volkes richtete; sie gelten also für alle seine Nachfolger ohne Ausnahme. Das Nämliche gilt von jenem Gebot, welches er an die Spitze aller anderen stellt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus deiner ganzen Kraft.“ [1]) Auch dieses Gebot schließt für einen jeden aus euch die Pflicht in sich, nach christlicher Vollkommenheit zu streben. Denn wenn die Vollkommenheit, wie wir gleich sehen werden, in nichts Anderem besteht, als in der vollkommenen Liebe Gottes, so legt das Gebot der Liebe Gottes selbstverständlich auch das Streben nach christlicher Vollkommenheit jedem Christen als Pflicht auf. Oder ist etwa einer unter euch der Meinung, daß er jenes Hauptgebot bereits in seinem ganzen Umfange erfülle; daß er Gott liebe aus seinem ganzen Herzen, aus seiner ganzen Seele, aus seinem ganzen Gemüthe und aus allen seinen Kräften? Ach, sagt ihr, wer möchte das von sich behaupten! Aber dann sollt ihr wenigstens darnach streben, es immer eifriger zu erfüllen, ihr sollt darnach streben täglich zu wachsen in der Liebe zu Gott und damit zugleich auch in der christlichen Vollkommenheit.

Durch dieses eifrige Streben werdet ihr nicht einmal bloß eine euch obliegende strenge Pflicht erfüllen, sondern auch eurem eigenen Vortheil dienen. Ihr wißt es aus den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung, daß die Seligkeit des Himmels nicht für alle Menschen, die ihr ewiges Ziel erreichen, eine gleich große ist, daß es in ihr vielmehr verschiedene Stufen gibt. „Eine andere,“ sagt der h. Paulus „ist die Herrlichkeit der Sonne, eine andere die Herrlichkeit des Mondes, eine andere die Herrlichkeit der Sterne; und ein Stern übertrifft den anderen an Herrlichkeit. So ist es auch mit der Auferstehung der Todten.“[2] Worauf beruht diese Verschiedenheit der Gestirne in der Seligkeit des Himmels? Etwa, wie bei den natürlichen, bloß darauf, daß Gott ihnen eine verschiedene Herrlichkeit verliehen? Gewiß, m. Z., auch die Herrlichkeit der übernatürlichen Gestirne ist eine Gabe Gottes, aber eine Gabe, die ihnen in größerem oder geringerem Maaße verliehen worden je

[1]) Mark. 12, 30. [2]) Chorinth. 15, 41. 42.



nach der Verschiedenheit ihres Verdienstes. „Ein jeder," sagt derselbe Apostel, „wird seinen Lohn empfangen gemäß seiner Arbeit."[1]) „Wer sparsam säet, der wird sparsam ernten, und wer reichlich säet, der wird reichlich ernten."[2]) Ist es nicht des ernsten und eifrigen Strebens werth, dereinst in der Seligkeit des Himmels eine höhere Stufe einzunehmen und eine größere Herrlichkeit zu besitzen? Ihr haltet ja schon die Güter dieser Welt eines solches Strebens würdig: werdet ihr etwa die Güter des ewigen Lebens, die klarere Anschauung und den vollkommeneren Besitz Gottes geringer anschlagen? Wenn nicht, dann arbeitet in eurem irdischen Leben eifrig an eurer eigenen Vervollkommnung, arbeitet eifrig daran, Gott immer vollkommener zu lieben, immer vollkommener in Allem seinen h. Willen zu erfüllen; denn dem Maaße dieser eurer Vollkommenheit hier auf Erden wird daß Maaß eurer Herrlichkeit im Himmel entsprechen. Sollte aber unter euch Einer sein, der das frivole Wort spräche: Es ist mir an dieser größeren Herrlichkeit in der ewigen Seligkeit wenig gelegen, ich bin schon mit dem letzten Platz im Himmel zufrieden, dann müßte ich ihm noch etwas viel Ernsteres sagen. Siehe, mein Christ, auch den letzten Platz wirst du mit einiger Sicherheit nur erlangen, wenn du höher hinauf, wenn du nach größerer Vollkommenheit strebst; ohne dieses Streben wirst du dich der größten Gefahr aussetzen, ewig zu Grunde zu gehen. Schau jenes Schiff auf den Fluthen eines reißenden Stromes! Wird es ans höher gelegene Ziel gelangen, wenn der Schiffer ruhig die Hände in den Schooß legt, wenn er aufhört, mit Hülfe seines Ruders das Schiff hinaufzubewegen? Wird es auch nur an der einmal erreichten Stelle liegen bleiben? Nein, die Fluthen werden es gewaltsam hinabtreiben, es wider den ersten hervorstehenden Felsen werfen, daß es elend zerschellt und zu Grunde geht. Auch das Schiff deines Lebens fährt auf einem solchen reißenden Strome. Seine Fluthen heißen Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Satan wühlt diese Fluthen auf zu bergeshohen Wogen, und die Welt hilft ihm bei seiner Arbeit. Willst du etwa dein Schifflein ans ewige Ziel bringen, wenn du die Hände ruhen lässest, wenn du nicht ernstlich arbeitest, um voran zu kommen? Täusche dich nicht! Auch auf diesem Strom gibt es keinen Stillstand. Wenn du nicht weiter strebst, werden seine Fluthen dich hinabtreiben dem Abgrunde zu, und dieser Abgrund, in welchen sie dich hineinschleudern werden, heißt ewige Verdammniß.

---

[1]) I. Corinth. 3, 8. [2]) II. Corinth. 9, 6.

Ich denke, so ernste Gründe werden euch bestimmen, mit allem Eifer an eurem Seelenheil zu arbeiten, sie werden euch das Streben nach christlicher Vollkommenheit als eine Sache erscheinen lassen, die nicht bloß eure Pflicht ist, sondern von der auch eure glückliche oder unglückliche Ewigkeit abhängt. Um aber dieses Streben in der rechten Weise einzurichten, müssen wir uns zunächst klar machen, worin das Wesen der Vollkommenheit besteht.

II.

„Jeder," sagt der h. Franz von Sales, „stellt sich die Vollkommenheit nach seiner Weise vor; die Einen setzen sie in das Almosengeben, die Anderen in den häufigen Empfang der h. Sakramente, wieder Andere in viele und lange Gebete u. s. w. Aber sie alle täuschen sich, indem sie die Mittel für den Zweck, oder die Wirkung für die Ursache ansehen. Ich meinerseits weiß und kenne keine andere Vollkommenheit, als die, Gott zu lieben von ganzem Herzen und den Nächsten, wie sich selbst; jede andere Vollkommenheit ist unächt." Dann beruft sich der Heilige zur Bestätigung des Gesagten auf das Wort des Apostels: „Ueber Alles lasset uns die Liebe haben, die das Band der Vollkommenheit ist," [1]) und er fährt fort: „Die Liebe, welche uns nicht nur mit Gott verbindet und vereinigt, sondern auch alle übrigen Tugenden zusammenhält und auf den einen wahren Mittelpunkt hinlenkt, der da ist Gott und seine Ehre." [2]) In Uebereinstimmung mit diesen Worten des Heiligen sagt der Katechismus: Die christliche Vollkommenheit besteht darin, daß wir, frei von unordentlicher Welt- und Selbstliebe, Gott über Alles und Alles in Gott lieben. Gewiß, m. Z., wenn die Vollkommenheit bestände in vielen und langen Gebeten, im häufigen Empfang der h. Sakramente, im Almosengeben oder in harten und schweren Bußwerken, so könnte mancher Mensch sich von dem Streben nach ihr für entbunden ansehen. Dem Einen fehlt es in seinen irdischen Beschäftigungen an der nothwendigen Zeit, um viele religiöse Uebungen vorzunehmen, ein Anderer hat nicht die zeitlichen Güter, um Almosen zu geben, vielleicht ist er gar darauf angewiesen, solche zu empfangen; ein Dritter besitzt nicht die nothwendige leibliche Gesundheit und Kraft, um sich harte Abtödtungen und Bußwerke aufzulegen. Wenn aber die christliche Vollkommenheit in nichts Anderem

1) Coloss. 3, 14. 2) Siehe Deharbe, Bd. III. S. 710.

höchsten Ehren stehen. Wenn der Kaiser auf seinem Wagen durch die Straßen der Stadt fährt und einer dieser Priesterinnen begegnet, dann ladet er sie ein, sich zu seiner Rechten zu setzen. Begegnet aber eine aus ihnen einem Zug, in welchem man einen Verurtheilten zur Hinrichtung führt, dann muß der Missethäter, und wäre er auch der größte und schlimmste Verbrecher, aus Achtung gegen die jungfräuliche Priesterin sofort in Freiheit gesetzt werden. Kann man einer Tugend größere Ehre und Hochachtung erweisen? Und auch heute ist die Keuschheit nicht minder in Ehre bei den Menschen, selbst bei denen, welche in ihrem Leben von der Uebung derselben nichts wissen wollen. Warum verbergen sie denn ihre Sünden so sorgfältig vor den Augen der Menschen? Doch wohl nur deshalb, weil sie dieselben für etwas Schändliches und Schmachvolles, also die entgegengesetzte Tugend für schön und ehrenvoll ansehen. Und fragt ihr nur einmal so einen alten oder jungen Wüstling, der ein willenloser Sklave seiner unreinen Leidenschaft ist, fragt ihn, ob er nicht diejenigen hochachten müsse, welche die Gelüste und Begierden des Fleisches bezähmen und ein reines und keusches Leben führen. Vielleicht verschließt die Scham über sich selbst ihm den Mund; in seinem Herzen aber wird er euch Recht geben. Freilich, was kann es ihm helfen, an anderen Menschen die Tugend der Keuschheit hochzuachten, wenn er sie in seinem eigenen Leben mit Füßen tritt! Sein Urtheil hat bereits der Apostel gesprochen: „Täuschet euch nicht," sagt er, „weder die Unzüchtigen noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge werden das Reich Gottes besitzen." [1])

Ja, m. Z., täuschet auch ihr euch nicht! Die standesmäßige Keuschheit ist nicht bloß eine schöne und herrliche Tugend, deren Andenken unsterblich ist, weil sie bei Gott und den Menschen in Ehren steht: es ist auch eine Tugend, deren Uebung die nothwendige Vorbedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit bildet. Auch heute noch gilt das Wort des Apostels: „Weder die Unzüchtigen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge werden das Reich Gottes besitzen." Darum wollen wir die Tugend der Keuschheit nicht bloß im Herzen ehren und hochachten, nicht bloß an Anderen sie bewundern und preisen, sondern auch in unserem eigenen Leben, ein Jeder seinem Stande gemäß, sie üben und sorgsam bewahren. Mit welchen Mitteln wir das thun sollen, wollen wir noch kurz erwägen.

---

[1]) I. Corinth. 6, 9. 10.

II.

Die Mittel zur Bewahrung der Tugend der Keuschheit sind natürlich dieselben, welche wir früher als erforderlich und geeignet kennen lernten, um die dieser Tugend entgegengesetzten Sünden zu vermeiden. Da es sich aber dabei um eine für das sittliche Leben so überaus wichtige Angelegenheit handelt, wollen wir uns jene Mittel nochmals kurz vor Augen führen.

Um die Tugend der standesmäßigen Keuschheit zu bewahren, ist es vor allen Dingen nothwendig, so viel als möglich die bösen Gesellschaften und nächsten Gelegenheiten der Sünde zu fliehen. „Wer die Gefahr liebt," sagt der h. Geist durch den Mund des weisen Mannes, „der wird darin umkommen.[1]) Ihr kennt jene Anlässe und Gelegenheiten, bei denen der Tugend der Keuschheit Gefahren, schwere Gefahren, drohen; wir haben sie beim sechsten und neunten Gebote aufgezählt. Es gehört dahin der Verkehr mit Menschen, welche, selbst dem Laster der Unkeuschheit anheimgefallen, durch unzüchtige Reden und noch schlimmere Mittel Andere auf den nämlichen Weg des Verderbens zu bringen suchen. Die h. Schrift warnt euch vor diesen Verführern in der eindringlichsten Weise. „Mein Sohn," mahnt sie, „wenn dich die Sünder locken, folge ihnen nicht. Wenn sie sagen: Komm mit uns, mein Sohn, gehe nicht mit ihnen."[2]) Zu den Dingen, welche der Tugend der Keuschheit Gefahr bringen, gehört das Lesen schlechter Bücher und Schriften. Sie sind oft noch gefährlicher, als der Umgang mit schlechten Genossen, weil sie das Gift der Unlauterkeit unter einer schönen und unterhaltenden Darstellung verbergen, weil sie bequemer zur Hand sind, um wiederholt gelesen zu werden, weil sie endlich leichter den Augen derjenigen entzogen werden können, deren Pflicht es ist, über die Reinheit ihrer Untergebenen zu wachen. Wer zählt namentlich all die jugendlichen Herzen, in denen durch schlechte Lektüre das Feuer der Begierlichkeit und der sündhaften Lüste entzündet und die Tugend der h. Reinigkeit vernichtet wird! Die Orte ferner, an denen der Keuschheit Gefahr droht, sind diejenigen, wo euren Blicken schamlose Gegenstände dargeboten werden, seien es nun lebende Personen oder leblose Bilder und Statuen; es sind jene Theater, auf denen entweder der Inhalt der aufgeführten Stücke oder die Kleidung der darstellenden

---

[1]) Sir. 3, 27. [2]) Sprüchw. 1, 10. 11. 15.

Personen oder beides zugleich schwere Versuchungen der Unlauterkeit veranlassen; es sind jene Aufführungen anderer Künstler, bei denen die Schaustellungen des Fleisches einen größeren Reiz, als die Kunst, und leider einen sehr verderblichen, auf die Zuschauer ausüben. Es gehören dahin nicht minder jene öffentlichen Tanzlustbarkeiten, wo jeder freien Zutritt hat, und Personen verschiedenen Geschlechtes ohne alle Ueberwachung mit einander verkehren; wo zudem die Aufregung des Tanzes und der geistigen Getränke und das späte Heimkehren der Tugend der Keuschheit die größten Gefahren bereiten. Die Gefahren also kennt ihr, m. Z. So beherzigt denn auch die Mahnung des h. Geistes: „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen!“ Liebet nicht die Gefahr, d. h. suchet sie nicht ohne Noth auf, sondern fliehet und meidet sie mit aller Sorgfalt! Verlaßt euch nicht auf euren festen Willen, auf eure guten Vorsätze; wenn ihr die Gefahr leichtsinnig aufsucht, werdet ihr darin umkommen. Verlaßt euch ebenso wenig auf die göttliche Gnade! Sie ist den Demüthigen verheißen, denjenigen, die ihren eigenen Kräften mißtrauen: die Tollkühnen aber, die, welche sich unnöthiger Weise der Gefahr aussetzen, wird sie vor schmählichem Falle nicht bewahren.

Ein weiteres Mittel, die Tugend der Keuschheit nicht zu verlieren, ist die fleißige Uebung der Abtödtung und Selbstverleugnung. Dahin gehört vor Allem die Abtödtung der äußeren Sinne und namentlich der Augen. O, wie viele Menschen verlieren die Reinheit ihres Herzens, weil sie diese Abtödtung nicht üben; weil sie ihre Ohren nicht verschließen vor unreinen Reden; weil sie ihre Augen überall umherschweifen lassen und sie nicht abwenden von unlauteren Gegenständen! Wie oft erfüllt sich in dieser Weise das Wort des Propheten: „Der Tod ist eingestiegen durch unsere Fenster und in unsere Häuser eingetreten.“[1]) Wollt ihr euch bewahren vor diesem geistigen Tod der Sünde, dann schließt die Fenster eures Leibes, oder bewahrt sie wenigstens sorgfältig, damit nichts Unreines durch sie Eingang in euer Herz finde! Dann übet aber ferner auch die Abtödtung der Gaumenlust im Genusse von Speisen und Trank und die der Weichlichkeit durch Arbeit und ernste Beschäftigung. „Siehe,“ sagt ein anderer Prophet, „dies war die Schuld Sodomas: Sättigung von Speise und Ueberfluß und Müßiggang bei ihr und ihren Töchtern.“[2]) Wenn die Unmäßigkeit und

[1]) Jerem. 9, 21. [2]) Ezech. 16, 49.

der Müßiggang einst zu Sünden der Unkeuschheit geführt haben, deren Bosheit und Abscheulichkeit zum Himmel hinaufrief um Rache, werden sie nicht auch heute der Reinheit eures Lebens die ernstesten Gefahren bereiten? Die h. Väter sind durchaus der Meinung: „Wo die Völlerei," versichert der h. Ambrosius, „da ist gewiß auch die Unkeuschheit zu Hause." [1]) Und der h. Bernard vergleicht den müßigen Leib mit einem stillstehenden Wasser. „Wie das Wasser," sagt er, „dem die Bewegung fehlt, und das in Gruben stillsteht, fault, so erzeugt und nährt der Leib, der von der Pest des Müßigganges angesteckt ist, die Wuth der Begierlichkeit und der Fleischeslust." [2]) Wollt ihr die Tugend der Keuschheit bewahren, dann übet überhaupt die christliche Abtödtung und Selbstverleugnung in ihrem ganzen Umfange, die äußere und die innere! Wenn ihr nicht lernt, in erlaubten Dingen euch zu überwinden und selbst zu verleugnen, dann werden bald auch in unerlaubten die Leidenschaften euch mit sich fortreißen, und keine von allen leichter, als die Unlauterkeit.

Zwei sehr nothwendige Mittel endlich, die Tugend der Keuschheit zu bewahren, sind das Gebet und der Empfang der h. Sakramente. „Da ich wußte," sagt der Weise des alten Bundes, „daß ich nicht enthaltsam sein könnte, wenn es mir nicht von oben gegeben wurde, so wandte ich mich an den Herrn." [3]) Seid ihr vielleicht der Meinung, m. Z., ihr könntet enthaltsam sein, ohne daß es euch von oben gegeben würde? Glaubt ihr, ihr könntet auf die Dauer die Reinheit des Herzens bewahren in den vielen Gefahren, Versuchungen und Kämpfen des täglichen Lebens, ohne daß Gott euch mit seiner Gnade Hülfe leistete? Ich denke, so thöricht und vermessen werdet ihr doch nicht sein. Nun, dann wendet auch ihr euch an den Herrn; wendet euch an ihn in eifrigem, täglichem Gebet; wendet euch namentlich an ihn in der Stunde der Versuchung! Verehret auch fleißig die Mutter Gottes und rufet sie an im Augenblick der Gefahr! Sie hat die Reinheit des Herzens vor allen anderen Tugenden hochgehalten; sie wird auch euch von Gott die Gnade erlangen, die standesmäßige Keuschheit zu üben und zu bewahren. Diese Gnade werden euch aber noch besonders die h. Sakramente der Buße und des Altares vermitteln, wenn ihr sie eifrig benutzt. Im Richterstuhle der Buße werdet ihr Jemand finden, der euch aufmerksam macht auf die Gefahren, welche der Reinheit eures Herzens drohen, der euch ermuthigt, auszu-

[1]) In epist. ad Ephes. 5. [2]) De grad. perfect. [3]) Weish. 8, 21.



harren und tapfer zu kämpfen in den vielen Versuchungen, welche euch die Welt, der Satan und eure böse Begierlichkeit bereiten. Dazu kommt die übernatürliche Kraft, welche euch die Gnade des Sakramentes verleiht. Und nun erst die Fülle der Gnaden, welche ihr aus der h. Kommunion schöpfen werdet! Wir haben vorhin gesehen, wie sehr die Tugend der Keuschheit dem göttlichen Heiland am Herzen liegt. Kann es wohl anders sein, als daß dieser Liebhaber der Keuschheit, wenn er im heiligsten Sakrament in eure Herzen einkehrt, auch euch in der Liebe und Werthschätzung der nämlichen Tugend befestigt; kann es anders sein, als daß sein reiner jungfräulicher Leib, wenn ihr ihn oft als Speise eurer Seelen empfanget, euch die Kraft verleiht, wenigstens die standesmäßige Keuschheit zu bewahren?

So höret also auf, von den Schwierigkeiten zu reden, welche die Bewahrung dieser schönen und kostbaren Tugend euch im Leben bereite: mit Hülfe der Mittel, die wir betrachtet haben, werdet ihr diese Schwierigkeiten ohne allzu große Mühe überwinden. Lasset sie kommen, alle jene welche euch die Reinheit eures Herzens rauben wollen, laßt sie kommen, die Welt mit ihren verführenden Reizen, den Satan mit seinen lügenhaften Einflüsterungen, die Leidenschaften mit ihren stürmischen Forderungen: ich sage, lasset sie kommen; suchet sie nicht leichtsinnig und tollkühner Weise auf! Aber lasset sie kommen und alle ihre Anstrengungen vereinigen, um euch zu besiegen. Fürchtet und zaget nicht. Rüstet euch mit den Waffen der Wachsamkeit, der Abtödtung und Selbstverleugnung, mit den Waffen eifrigen Gebetes und fleißigen Empfanges der h. Sakramente, und Gott wird euch helfen, jene Tugend zu bewahren, der er selbst ein so großes Lob gespendet durch den Mund des weisen Mannes: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken, denn bei Gott und den Menschen ist es in Ehre.“ Amen.

Vierundsechzigste Predigt.

Von der christlichen Vollkommenheit im Allgemeinen.

Estote perfecti, sicut et Pater vester coelestis perfectus est.
Seid vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.
Matth. 5, 48

In Andacht versammelte Zuhörer!

Ihr werdet gewiß keine Schwierigkeit gehabt haben, zu begreifen, daß die Uebung der Tugenden, die wir betrachtet, wie überhaupt die Uebung aller christlichen Tugenden eure Pflicht sei. Das sagt euch schon der Name „Christen", den ihr seit eurer h. Taufe tragt. Wenn ihr diesen Namen mit Ehren tragen, wenn ihr in Wahrheit Christen sein wollt, dann müßt ihr auch die Tugenden üben, in denen euch Christus ein Beispiel gegeben, denn „er hat," nach den Worten seines ersten Apostels, „euch das Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget."[1]) Mag also die Uebung der einen oder anderen Jugend euch auch zuweilen beschwerlich fallen: daß sie gleichwohl Pflicht, und zwar Pflicht für alle ohne Ausnahme sei, werdet ihr nicht bezweifeln.

Vielleicht darf ich aber das Nämliche nicht so ohne Weiteres voraussetzen in Bezug auf den Gegenstand, den wir noch in einigen wenigen Betrachtungen zu behandeln haben, nämlich in Bezug auf die Uebung der christlichen Vollkommenheit. Wenn davon die Rede ist, so denken sehr viele Menschen, auch Christen, an Klöster und Ordensleute, oder etwa noch an die Prister und einige andere Personen, welche mehr beten, öfter in die Kirche und zu den Sakramenten gehen. Für diese meint man, möge die Uebung der christlichen Vollkommenheit gut und pflichtmäßig sein, nicht aber für den größeren Theil der Menschen, der mitten drin stehe in den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens; dieser werde durch die zeitlichen und irdischen Angelegenheiten allzusehr in Anspruch genommen, als daß er daran denken könne, der Uebung der christlichen Vollkommenheit obzuliegen. Diese Meinung ist eine irrige. Nicht bloß einigen wenigen Menschen,

---

[1]) I. Petr. 2, 21.

sondern allen Christen ohne Ausnahme liegt die Pflicht ob, nach Vollkommenheit zu streben und diejenige Vollkommenheit zu erlangen, welche Gott von ihnen ihrem Stande gemäß verlangt. Diese Wahrheit soll den ersten Punkt unserer heutigen Betrachtung bilden. Im zweiten wollen wir dann sehen, was unter der christlichen Vollkommenheit zu verstehen ist; denn es ist sicher, daß die meisten Menschen bloß darum zur Uebung der Vollkommenheit sich nicht für verpflichtet erachten, weil sie von derselben eine durchaus verkehrte Vorstellung haben. Drittens endlich werden wir den Weg zur Vollkommenheit betrachten, welcher kein anderer ist, als die eifrige Nachfolge Jesu Christi.

I.

Bereits an Abraham, den Stammvater des auserwählten Volkes im alten Bunde, hat Gott die Mahnung gerichtet: „Ich bin Gott der Allmächtige, wandle vor mir und sei vollkommen." Wird diese Mahnung nicht noch viel mehr für jeden Christen Geltung haben? Oder ist es nicht wahr, daß in Bezug auf die Erweisungen seiner Gnade Gott den Geringsten aus euch dem frommen Patriarchen vorgezogen? Mit Abraham hat er freilich seinen Bund geschlossen, aber ist dieser Bund nicht ein bloßer Schatten jenes Gnadenbundes, den er mit einem Jeden aus euch bei der h. Taufe eingegangen? Dem Patriarchen ist Gott persönlich erschienen und hat mit ihm geredet. Steigt er aber nicht ebenso persönlich zu euch herab im h. Altarssakrament, nicht bloß um mit euch zu reden, sondern um sich auf das Innigste mit euch zu vereinigen und die Nahrung eurer Seele zu werden? Und nun all die anderen zahllosen Gnaden, welche ihr in der Kirche des neuen Bundes empfanget! Die herrlichen Beispiele, welche ihr vor Augen habt, das Beispiel eures göttlichen Erlösers und so vieler Heiligen! Was hat Abraham von all diesen Dingen gewußt? Wenn ihm also die Pflicht aufgelegt wird, vor Gott zu wandeln und vollkommen zu sein, muß dann dieselbe nicht um so mehr jedem Christen ohne Ausnahme obliegen? Doch warum sollen wir den Beweis für diese Pflicht so weit herholen! Die Worte unseres göttlichen Erlösers, die wir an die Spitze unserer Betrachtung gestellt, sind doch gewiß klar und deutlich genug. „Seid vollkommen," sagt er, „wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist." Zu wem

---

[1]) I. Moys. 17, 1.

sagt er das? Etwa bloß zu seinen Aposteln? Oder zu einigen auserlesenen Menschen? Nein, m. Z., diese Worte bilden einen Theil jener bekannten Bergpredigt, welche der Heiland an die ihm nachfolgenden Schaaren des Volkes richtete; sie gelten also für alle seine Nachfolger ohne Ausnahme. Das Nämliche gilt von jenem Gebot, welches er an die Spitze aller anderen stellt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus deiner ganzen Kraft.“ [1]) Auch dieses Gebot schließt für einen jeden aus euch die Pflicht in sich, nach christlicher Vollkommenheit zu streben. Denn wenn die Vollkommenheit, wie wir gleich sehen werden, in nichts Anderem besteht, als in der vollkommenen Liebe Gottes, so legt das Gebot der Liebe Gottes selbstverständlich auch das Streben nach christlicher Vollkommenheit jedem Christen als Pflicht auf. Oder ist etwa einer unter euch der Meinung, daß er jenes Hauptgebot bereits in seinem ganzen Umfange erfülle; daß er Gott liebe aus seinem ganzen Herzen, aus seiner ganzen Seele, aus seinem ganzen Gemüthe und aus allen seinen Kräften? Ach, sagt ihr, wer möchte das von sich behaupten! Aber dann sollt ihr wenigstens darnach streben, es immer eifriger zu erfüllen, ihr sollt darnach streben täglich zu wachsen in der Liebe zu Gott und damit zugleich auch in der christlichen Vollkommenheit.

Durch dieses eifrige Streben werdet ihr nicht einmal bloß eine euch obliegende strenge Pflicht erfüllen, sondern auch eurem eigenen Vortheil dienen. Ihr wißt es aus den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung, daß die Seligkeit des Himmels nicht für alle Menschen, die ihr ewiges Ziel erreichen, eine gleich große ist, daß es in ihr vielmehr verschiedene Stufen gibt. „Eine andere,“ sagt der h. Paulus „ist die Herrlichkeit der Sonne, eine andere die Herrlichkeit des Mondes, eine andere die Herrlichkeit der Sterne; und ein Stern übertrifft den anderen an Herrlichkeit. So ist es auch mit der Auferstehung der Todten.“[2] Worauf beruht diese Verschiedenheit der Gestirne in der Seligkeit des Himmels? Etwa, wie bei den natürlichen, bloß darauf, daß Gott ihnen eine verschiedene Herrlichkeit verliehen? Gewiß, m. Z., auch die Herrlichkeit der übernatürlichen Gestirne ist eine Gabe Gottes, aber eine Gabe, die ihnen in größerem oder geringerem Maaße verliehen worden je

[1]) Mark. 12, 30. [2]) Chorinth. 15, 41. 42.



nach der Verschiedenheit ihres Verdienstes. „Ein jeder," sagt derselbe Apostel, „wird seinen Lohn empfangen gemäß seiner Arbeit."[1]) „Wer sparsam säet, der wird sparsam ernten, und wer reichlich säet, der wird reichlich ernten."[2]) Ist es nicht des ernsten und eifrigen Strebens werth, dereinst in der Seligkeit des Himmels eine höhere Stufe einzunehmen und eine größere Herrlichkeit zu besitzen? Ihr haltet ja schon die Güter dieser Welt eines solches Strebens würdig: werdet ihr etwa die Güter des ewigen Lebens, die klarere Anschauung und den vollkommeneren Besitz Gottes geringer anschlagen? Wenn nicht, dann arbeitet in eurem irdischen Leben eifrig an eurer eigenen Vervollkommnung, arbeitet eifrig daran, Gott immer vollkommener zu lieben, immer vollkommener in Allem seinen h. Willen zu erfüllen; denn dem Maaße dieser eurer Vollkommenheit hier auf Erden wird daß Maaß eurer Herrlichkeit im Himmel entsprechen. Sollte aber unter euch Einer sein, der das frivole Wort spräche: Es ist mir an dieser größeren Herrlichkeit in der ewigen Seligkeit wenig gelegen, ich bin schon mit dem letzten Platz im Himmel zufrieden, dann müßte ich ihm noch etwas viel Ernsteres sagen. Siehe, mein Christ, auch den letzten Platz wirst du mit einiger Sicherheit nur erlangen, wenn du höher hinauf, wenn du nach größerer Vollkommenheit strebst; ohne dieses Streben wirst du dich der größten Gefahr aussetzen, ewig zu Grunde zu gehen. Schau jenes Schiff auf den Fluthen eines reißenden Stromes! Wird es ans höher gelegene Ziel gelangen, wenn der Schiffer ruhig die Hände in den Schooß legt, wenn er aufhört, mit Hülfe seines Ruders das Schiff hinaufzubewegen? Wird es auch nur an der einmal erreichten Stelle liegen bleiben? Nein, die Fluthen werden es gewaltsam hinabtreiben, es wider den ersten hervorstehenden Felsen werfen, daß es elend zerschellt und zu Grunde geht. Auch das Schiff deines Lebens fährt auf einem solchen reißenden Strome. Seine Fluthen heißen Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Satan wühlt diese Fluthen auf zu bergeshohen Wogen, und die Welt hilft ihm bei seiner Arbeit. Willst du etwa dein Schifflein ans ewige Ziel bringen, wenn du die Hände ruhen lässest, wenn du nicht ernstlich arbeitest, um voran zu kommen? Täusche dich nicht! Auch auf diesem Strom gibt es keinen Stillstand. Wenn du nicht weiter strebst, werden seine Fluthen dich hinabtreiben dem Abgrunde zu, und dieser Abgrund, in welchen sie dich hineinschleudern werden, heißt ewige Verdammniß.

---

[1]) I. Corinth. 3, 8. [2]) II. Corinth. 9, 6.

Ich denke, so ernste Gründe werden euch bestimmen, mit allem Eifer an eurem Seelenheil zu arbeiten, sie werden euch das Streben nach christlicher Vollkommenheit als eine Sache erscheinen lassen, die nicht bloß eure Pflicht ist, sondern von der auch eure glückliche oder unglückliche Ewigkeit abhängt. Um aber dieses Streben in der rechten Weise einzurichten, müssen wir uns zunächst klar machen, worin das Wesen der Vollkommenheit besteht.

II.

„Jeder," sagt der h. Franz von Sales, „stellt sich die Vollkommenheit nach seiner Weise vor; die Einen setzen sie in das Almosengeben, die Anderen in den häufigen Empfang der h. Sakramente, wieder Andere in viele und lange Gebete u. s. w. Aber sie alle täuschen sich, indem sie die Mittel für den Zweck, oder die Wirkung für die Ursache ansehen. Ich meinerseits weiß und kenne keine andere Vollkommenheit, als die, Gott zu lieben von ganzem Herzen und den Nächsten, wie sich selbst; jede andere Vollkommenheit ist unächt." Dann beruft sich der Heilige zur Bestätigung des Gesagten auf das Wort des Apostels: „Ueber Alles lasset uns die Liebe haben, die das Band der Vollkommenheit ist," [1]) und er fährt fort: „Die Liebe, welche uns nicht nur mit Gott verbindet und vereinigt, sondern auch alle übrigen Tugenden zusammenhält und auf den einen wahren Mittelpunkt hinlenkt, der da ist Gott und seine Ehre." [2]) In Uebereinstimmung mit diesen Worten des Heiligen sagt der Katechismus: Die christliche Vollkommenheit besteht darin, daß wir, frei von unordentlicher Welt- und Selbstliebe, Gott über Alles und Alles in Gott lieben. Gewiß, m. Z., wenn die Vollkommenheit bestände in vielen und langen Gebeten, im häufigen Empfang der h. Sakramente, im Almosengeben oder in harten und schweren Bußwerken, so könnte mancher Mensch sich von dem Streben nach ihr für entbunden ansehen. Dem Einen fehlt es in seinen irdischen Beschäftigungen an der nothwendigen Zeit, um viele religiöse Uebungen vorzunehmen, ein Anderer hat nicht die zeitlichen Güter, um Almosen zu geben, vielleicht ist er gar darauf angewiesen, solche zu empfangen; ein Dritter besitzt nicht die nothwendige leibliche Gesundheit und Kraft, um sich harte Abtödtungen und Bußwerke aufzulegen. Wenn aber die christliche Vollkommenheit in nichts Anderem

[1]) Coloss. 3, 14. [2]) Siehe Deharbe, Bd. III. S. 710.

besteht, als in der Liebe Gottes, kann dann auch noch irgend ein Mensch mit einigem Recht sagen, das Streben nach dieser Vollkommenheit sei ihm nicht möglich? Könnt ihr mit Grund euch entschuldigen, es sei euch unmöglich, euer Herz immer mehr frei zu machen von der unordentlichen Anhänglichkeit an die Welt, ihre Güter, Ehren und Freuden, von der unordentlichen Liebe zu Euch selbst? Könnt ihr mit Grund reden von der Unmöglichkeit, oder auch nur von der allzu großen Schwierigkeit, Gott zu lieben aus eurem ganzen Herzen, aus eurer ganzen Seele, aus eurem ganzen Gemüthe und aus allen euren Kräften? Könnt ihr nicht wenigstens ernstlich darnach streben, diese Liebe immer mehr in eurem Herzen zu entzünden und sie in eurem ganzen Thun und Lassen an den Tag zu legen? Was soll denn diesem Streben im Wege stehen? Etwa eure vielen täglichen Beschäftigungen oder der Mangel an zeitlichen Gütern oder die Mühen, Leiden und Beschwerden des irdischen Lebens? Im Gegentheil, wenn ihr alle diese Dinge in der rechten Weise benützt, so werden sie ebenso viele Mittel sein, die euch im Streben nach christlicher Vollkommenheit unterstützen. Eure täglichen Arbeiten und Beschäftigungen, könnt ihr sie nicht verrichten aus Liebe zu Gott, weil es so sein h. Wille ist; könnt ihr sie nicht durch die gute Meinung auf Gott, euer ewiges Ziel hinrichten? Eure Armuth und die Beschwerden und Leiden des Lebens, könnt ihr sie nicht tragen mit christlicher Geduld und Ergebung; könnt ihr sie nicht benützen, um für eure begangenen Fehler und Sünden Genugthuung zu leisten und euch immer mehr zu läutern und zu heiligen? Doch davon werden wir noch ausführlicher sprechen, wenn wir die Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit betrachten.

Jetzt müssen wir noch ein Wort sagen darüber, was es heißt, nicht bloß Gott über Alles, sondern auch Alles in Gott lieben; denn auch das gehört zum Wesen der christlichen Vollkommenheit. Es gibt auf Erden viele Gegenstände, welche ihr lieben dürft, manche sogar, welche ein Recht auf eure Liebe haben. Ihr seid verpflichtet, alle eure Nebenmenschen zu lieben, selbst eure Feinde nicht ausgenommen; und eure Liebe muß eine größere sein gegen diejenigen, welche mit euch durch die Bande des Blutes, durch Verwandtschaft, oder durch Freundschaft näher verbunden sind. Nun aber gebt wohl Acht, wie diese Liebe sich unterscheidet bei demjenigen, der nur das zur Seligkeit durchaus Nothwendige thun will, und bei dem, welcher nach Vollkommenheit strebt. Kein Mensch, der überhaupt sein ewiges Ziel erreichen will, darf irgend ein Geschöpf mehr lieben, als Gott, weder einen anderen Menschen,

noch ein zeitliches Gut. „Wer Vater und Mutter," sagt der göttliche Heiland, „mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth."[1]) Vor die Wahl gestellt, Gott und seine Gnade zu verlieren durch die Todsünde oder ein Geschöpf, ist es für jeden Menschen zur Seligkeit nothwendig, auf das Geschöpf zu verzichten. Wollt ihr aber nicht nur einfach selig werden, sondern nach christlicher Vollkommenheit streben, so ist es nicht genug, daß ihr kein Geschöpf mehr liebet, als Gott, ihr müßt auch die Geschöpfe in Gott lieben. Was heißt das? Das heißt; Ihr dürft und sollt eure Nebenmenschen lieben; aber nicht bloß um deswillen, weil sie euch nahe stehen, weil sie eure Verwandte, eure Freunde und Wohlthäter sind, sondern vor Allem, weil sie Ebenbilder Gottes, weil sie um den Preis des Blutes Jesu Christi erlöst sind und weil Gott euch befiehlt, sie zu lieben. Darum muß eure Liebe sich auch auf eure Feinde und Widersacher erstrecken. Ihr dürft die zeitlichen Güter lieben, Reichthum, Ehre bei den Menschen, die Freuden der Welt; aber nicht so sehr, weil ihr darin einen Genuß, eine Annehmlichkeit des Lebens findet, sondern weil sie, in der rechten Weise gebraucht, für euch ein Mittel sind, Gott zu dienen, seine Ehre zu befördern und euer ewiges Ziel besser zu erreichen. Sehet ihr aber ein, daß das Gegentheil von diesen Dingen euch zu diesem Zweck besser hilft, dann werdet ihr auch dieses lieben, obschon es eurer sinnlichen Natur zuwider ist; dann werdet ihr lieb gewinnen selbst eure Armuth, die Verachtung von Seiten der Menschen, eure Krankheiten, Leiden und Prüfungen. Wenn ihr nach christlicher Vollkommenheit strebt, dann werdet ihr endlich nicht bloß die schweren Sünden meiden, sondern auch die läßlichen, wenigstens die ganz freiwilligen, und zwar nicht so sehr aus Furcht vor der Strafe, als vielmehr aus reiner dankbarer Liebe gegen Gott, der euch so sehr geliebt und mit Wohlthaten und Gnaden überhäuft hat. Vielleicht sagt ihr: Das ist aber doch eine schwere Aufgabe. Ja, m. Z., die christliche Vollkommenheit ist allerdings eine hohe und erhabene Sache. Allein es wird ja auch von euch nicht verlangt, daß ihr sie bereits besitzen sollt; das verlangt man nicht einmal von den Ordensleuten, sondern nur das ernstliche und eifrige Streben darnach wird euch zur Pflicht gemacht, und zwar zur Pflicht gemacht von eurem göttlichen Heiland Jesus Christus. Um euch aber die Erfüllung dieser Pflicht um so mehr zu erleichtern, hat er in seinem eigenen irdischen Leben euch den rechten Weg zur Vollkommenheit gezeigt, und dieser Weg bildet den letzten Punkt unserer heutigen Betrachtung.

[1]) Matth. 10, 37.

III.

Wäre an euch bloß jenes Gebot ergangen, welches die Worte unseres Vorspruches enthalten, „seid vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist," so könntet ihr wohl mit einigem Recht erwidern: Wir kennen zu wenig von den Vollkommenheiten Gottes, haben eine zu unklare Vorstellung davon, um nach ihnen unsere eigene Vollkommenheit einzurichten. Ihr könntet euch berufen auf das Wort des Apostels, daß Gott „in unzugänglichem Lichte wohnt, und kein Mensch ihn je gesehen hat noch sehen kann,"[1]) und dann fragen: Wie kann dieser Gott, den kein Mensch sieht, das Vorbild unserer Vollkommenheit sein? Indessen nach der Menschwerdung des eingeborenen Sohnes Gottes darf Niemand aus euch mehr also sprechen. Wir haben zwar früher gesagt, der Sohn Gottes sei Mensch geworden, um für uns leiden und sterben zu können und dadurch der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Menschen Genugthuung zu leisten. Aber zu diesem Zwecke war es nicht nothwendig, daß er als kleines schwaches Kind auf die Welt kam, zu diesem Zwecke bedurfte es nicht seines dreißigjährigen verborgenen Lebens, nicht einer dreijährigen öffentlichen Wirksamkeit, nicht eines viele Stunden dauernden schmerzlichen Leidens: dazu war mehr als ausreichend sein Tod am Kreuze. Welchen Zweck hat denn sein langes irdisches Leben gehabt? Es sollte hauptsächlich eine Offenbarung „des in unzugänglichem Lichte wohnenden" Gottes sein; in dem Leben des göttlichen Heilandes sollten die Vollkommenheiten Gottes, „den kein Mensch je gesehen hat, noch sehen kann," sichtbar vor die Augen der Menschen treten.[2]) „Darum," sagt der h. Basilius, „hat Christus die menschliche Natur angenommen, damit er in sich gleichsam ein Bild der wahren Frömmigkeit und Tugend entwerfe und dasselbe Allen, Männern und Frauen, als das vollendetste Muster vor Augen stelle, dem sich ein Jeder aus Kräften nachbilden soll."[3]) Und aus demselben Grunde hat der Sohn Gottes sein irdisches Leben so eingerichtet, daß es für alle Menschen jeden Alters und jeden Standes und in den verschiedensten Verhältnissen das Vorbild christlicher Tugend und Vollkommenheit ist. Wenn also jetzt an euch die Mahnung gerichtet wird: „Seid vollkommen, wie auch euer himmlischer

---

[1]) I. Tim. 6, 16. [2]) Vgl. Jungmann, Theorie der geistl. Beredtsamkeit I. S. 243. (2. Aufl.) [3]) Klösterl. Satzungen 1.

Vater vollkommen ist," so hat Keiner aus euch mehr ein Recht, sich zu berufen auf eine mangelhafte Kenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, noch auch darauf, daß er nicht wisse, wie er diese Vollkommenheiten eines unsichtbaren, geistigen Wesens in seinem irdischen Leben nachahmen solle: diese Vollkommenheiten stehen sichtbar vor euer aller Augen in dem Leben des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, der nach den Worten des Apostels „der Abglanz der Herrlichkeit seines Vaters und das Ebenbild seines Wesens ist." [1]) Auf dieses Leben richtet also unverwandt eure Blicke, ihr Alle ohne Ausnahme, Kinder und Erwachsene, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, in Gesundheit und Krankheit, in Freude und Leid! In seinem irdischen Leben zeigt euch euer göttlicher Heiland, wie ihr in allen Verhältnissen und Lagen eures eigenen Lebens nach christlicher Tugend und Vollkommenheit streben sollt. Bei ihm allerdings bedurfte es nicht erst eines solchen Strebens; er kam auf die Welt als das vollendetste Ideal göttlicher Vollkommenheit. Und wenn von ihm die Schrift sagt: „Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und an Gnade bei Gott und den Menschen," [2]) so heißt das, wie ihr wißt, er ließ die Fülle seiner Weisheit und Vollkommenheit allmählich nach Außen hervortreten, wie es seinem Alter und den verschiedenen Umständen seines Lebens angemessen war. Ihr selbst aber werdet in der christlichen Vollkommenheit wachsen und zunehmen, je mehr ihr euer Leben in Einklang bringt mit demjenigen eures göttlichen Heilandes. Von ihm werdet ihr lernen, euer Herz immer mehr frei zu machen von aller ungeordneten Welt- und Selbstliebe, aus eurem Herzen zu entfernen alle unordentliche Anhänglichkeit an die Menschen, an die Güter, Ehren und Freuden der Welt, aber nicht minder auch alle verkehrte Eigenliebe und Selbstsucht. Von ihm werdet ihr lernen, immer eifriger Gott zu lieben aus eurem ganzen Herzen, aus eurer ganzen Seele, aus eurem ganzen Gemüthe und aus allen euren Kräften, ihr werdet lernen, Gott diese Liebe auszudrücken nicht bloß in schönen Worten, sondern durch treue Erfüllung seines h. Willens in all euren täglichen Verrichtungen und Arbeiten und durch sorgfältige Vermeidung jeder, auch der kleinsten, freiwilligen Sünde. Von ihm werdet ihr endlich lernen, Alles in Gott zu lieben und auf Gott und euer Seelenheil zu beziehen. Und wenn ihr erkennt, daß Armuth und Krankheit, Prüfungen und Leiden für euch mehr zur Ehre Gottes und

---

[1]) Hebr. 1, 3. [2]) Luk. 2. 52.

zum Heile eurer Seele gereichen, dann werdet ihr euch selbst mit diesen, eurer Natur widerstrebenden Dingen nicht bloß aussöhnen, sondern sie lieb gewinnen. Das Alles werdet ihr auf dem Wege der Nachfolge Jesu Christi lernen und so täglich wachsen und zunehmen in der christlichen Tugend und Vollkommenheit.

Sollte es euch aber scheinen, daß auch dieses Streben nach Vollkommenheit immerhin noch eine schwere und mühselige Arbeit sei, so will ich zum Schluß euch nochmals hinweisen auf den Lohn, welchen Gott in der Ewigkeit diesem Streben zu Theil werden läßt. Erhebet eure Augen zu den seligen Wohnungen des Himmels! Dort schaut ihr euren göttlichen Heiland, den vollkommensten aller Menschen, auf dem Throne zur Rechten seines himmlischen Vaters. Um ihn schaaren sich die Heiligen des Himmels näher oder ferner, je nachdem sie auf Erden ihm auf dem Wege der Vollkommenheit mehr oder weniger eifrig nachgefolgt sind; ihm zunächst seine heiligste Mutter, die allerseligste Jungfrau Maria, weil sie von allen Menschen die höchste Stufe der Vollkommenheit in ihrem irdischen Leben erreicht hat. Ich frage nochmals: Ist es nicht ernster Arbeit und eifrigen Strebens werth, ein größeres Maaß der ewigen Seligkeit zu erlangen; im Himmel dem Throne des göttlichen Heilandes und seiner heiligsten Mutter näher zu kommen? Nun dann arbeitet hier auf Erden ernstlich daran, dem Erlöser so nahe wie möglich zu folgen auf dem Wege der Vollkommenheit! Achtet nicht auf die Schwierigkeit dieses Weges, laßt euch nicht abschrecken durch die Mühen und Beschwerden, die euch auf demselben begegnen! Euer Heiland ist euch auf diesem Wege nicht bloß vorangegangen, er streckt euch auch vom Himmel her die Hand seiner Gnade entgegen, um euch zu helfen, daß ihr ihm nachfolgen möget. Ergreifet diese Hand, und dann muthig und mit Vertrauen voran! Am Ziele wartet eurer eine herrliche unvergängliche Krone. Amen.

Fünfundsechzigste Predigt.

Vollkommenheit im Ordensstande.

Si vis perfectus esse, vade, vende, quae habes, et da pauperibus, et habebis thesaurum in coelo, et veni sequere me.

Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Matth. 19, 21.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Nachdem ihr das vorige Mal gehört, worin das Wesen der christlichen Vollkommenheit besteht, sowie daß es für alle Menschen Pflicht ist, auf dem Wege der Nachfolge Christi nach derselben zu streben, haben wir nun noch von den Mitteln zu sprechen, durch deren Anwendung wir die Vollkommenheit erlangen. Unter diesen Mitteln gibt es mehrere, welche von allen Menschen ohne Ausnahme angewendet werden müssen. Dahin gehören das Gebet, der Empfang der h. Sakramente, die Verrichtung guter Werke. Es giebt aber andere Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit, deren Anwendung nicht für alle Menschen Pflicht ist, sondern nur für diejenigen, welche sich selbst durch ein Gelübde dazu gebunden haben. Die vorzüglichsten derselben sind jene drei, welche man die evangelischen Räthe nennt, nämlich die freiwillige Armuth, die stete Keuschheit und der Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Sie heißen Räthe, weil sie nicht geboten, sondern nur angerathen und empfohlen werden als sehr nützliche Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit, ihre Anwendung also in das freie Belieben des einzelnen Menschen gestellt ist. Auf die Frage des reichen Jünglings: „Was muß ich Gutes thun, um das ewige Leben zu haben?“ antwortet der Heiland: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“[1] Die Beobachtung der Gebote ist demnach nothwendig zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Nicht so verhält es sich mit der weiteren Forderung, welche an den Jüngling gerichtet wird; ihre Erfüllung bleibt seinem freien Willen überlassen: „Willst du vollkommen sein,“ sagt Christus, „so gehe hin, verkaufe

[1] Matth. 19 16. 17.

Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komme und folge mir nach." Die freiwillige Armuth ist also kein Gebot, von dessen Erfüllung die ewige Seligkeit bedingt ist, sondern nur ein Rath. Dasselbe gilt von der steten Keuschheit. „Wer es fassen kann," sagt der Heiland mit Bezug darauf, „der fasse es."[1]) Und der Apostel erklärt noch deutlicher: „Was die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn, aber einen Rath gebe ich euch, .. daß es dem Menschen gut sei, so (jungfräulich) zu sein."[2]) Dasselbe lehrt die Kirche von dem vollkommenem Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Diese drei Räthe werden deßwegen evangelische genannt, weil sie in der vorchristlichen Zeit unbekannt waren und erst durch das Evangelium des neuen Bundes den Menschen als Mittel zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit gegeben wurden.

Obschon diese Mittel nicht geboten, sondern nur angerathen werden, so kann man doch selbst durch ein Gelübte sich zu ihrer Anwendung verpflichten, und dann ist man kraft des Gelübdes daran gebunden. Ein solches Gelübde wird abgelegt von Allen, welche in einen kirchlichen Orden oder eine von der Kirche gut geheißene ordensähnliche Genossenschaft eintreten. Man kann aber auch in der Welt das Gelübde machen, einen oder mehrere der evangelischen Räthe zu befolgen. Heute haben wir das Wesen dieser Räthe und ihre Bedeutung für die Erlangung der christlichen Vollkommenheit zu betrachten.

I.

Der erste evangelische Rath ist die freiwillige Armuth. Sie heißt die freiwillige im Gegensatz zu derjenigen Armuth, welche die göttliche Vorsehung einem großen Theile der Menschen auferlegt, ohne erst nach ihrem Willen zu fragen. Diese von Gott auferlegte Armuth zu tragen, sie zu tragen im Geiste der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, das ist nicht ein bloßer Rath, sondern ein ausdrückliches Gebot. Wer dagegen von Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet ist, der hat wohl die Pflicht, davon den rechten Gebrauch zu machen, auch mit seinem Ueberfluß dem nothleidenden Nebenmenschen zu helfen: aber Alles zu verkaufen, was er hat, den Armen zu geben und selbst

[1]) Matth. 19, 12. [2]) I. Corinth. 7, 25. 28.

die freiwillige Armuth zu üben, das ist keine Pflicht, sondern nur ein Rath, und zwar ein Rath, dessen Ausführung nicht einmal für den größeren Theil der Menschen angeht. Der göttliche Heiland hat zuerst diese freiwillige Armuth geübt. „Da er reich war," sagt von ihm der Apostel, „ist er für euch arm geworden."[1]) Die Armuth begleitet ihn als auserwählte Gefährtin durch sein ganzes Leben. In der Krippe zu Bethlehem schaut ihr sie an seiner Seite; nicht minder in seinem verborgenen Leben zu Nazareth, wie in seinem öffentlichen; sie steigt mit ihm ans Kreuz und wieder hinab ins Grab. Was der lebende Erlöser von sich gesagt: „Der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte,"[2]) das gilt auch von dem todten; er wird in ein Grab gelegt, welches das Eigenthum eines Anderen ist. Was er also selbst übt in seinem Leben, das räth er dem reichen Jüngling an als ein Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit. „Willst du vollkommen sein," sagt er ihm, „so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, gib es den Armen, und dann komm und folge mir nach." Der Jüngling hat diesen Rath nicht befolgt; „er ging traurig weg," sagt die Schrift, „denn er war sehr reich."[3]) Aber die ersten Christen sind dem Beispiel und dem Rathe ihres göttlichen Meisters großmüthig nachgefolgt. Von der Gemeinde in Jerusalem sagt die Apostelgeschichte: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Auch sagte nicht Einer von etwas, das ihm gehörte, daß es sein sei, sondern sie hatten Alles gemein . . . Die Besitzer von Aeckern und Häusern verkauften solche und brachten den Erlös herbei und legten ihn zu den Füßen der Apostel."[4]) Ist auch in der Folge die freiwillige Armuth nicht mehr so allgemein geübt worden, wie in jener Christengemeinde zu Jerusalem, so hat es doch zu keiner Zeit in der Kirche an Solchen gefehlt, und es fehlt auch heute nicht an ihnen, welche den Rath des göttlichen Erlösers befolgten: „Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, und dann komm und folge mir." Namentlich die katholischen Ordenshäuser haben zu allen Zeiten Mitglieder aufgenommen, welche für ihre Person auf den Besitz und den Genuß oft großer zeitlicher Güter verzichteten, um in freiwilliger Armuth dem Beispiele Jesu Christi nachzufolgen. Wer durch ein Ge-

---

[1]) II. Corinth. 8, 9. [2]) Matth. 8, 20. [3]) Ebend. 19, 22. [4]) Apostelg. 4. 32. 34. 35.



lübde sich zu dieser freiwilligen Armuth verpflichtet, der entsagt damit dem Recht jedes persönlichen Eigenthums. Die katholischen Ordensgenossenschaften dürfen zwar Eigenthum erwerben, um es zum Unterhalt ihrer Mitglieder und zu sonstigen guten Zwecken zu verwenden. Eine Ausnahme bilden einige der strengsten Orden, denen jeglicher Erwerb von Eigenthum durch die Kirche untersagt ist, und die nur von den Almosen der Gläubigen leben sollen. Die einzelnen Personen aber, welche das Gelübde der freiwilligen Armuth abgelegt haben, sei es im Orden oder außer demselben, dürfen kein persönliches Eigenthum besitzen oder empfangen und über keine zeitlichen Güter selbständig verfügen.

Der zweite evangelische Rath ist die Beobachtung der immerwährenden Keuschheit. Auch in Bezug auf diese Tugend ist dasjenige, was durch das christliche Sittengesetz geboten wird, wohl zu unterscheiden von dem, was es bloß anräth. Geboten, und zwar unter schwerer Sünde geboten ist die Bewahrung der standesmäßigen Keuschheit. Kraft dieses Gebotes müssen diejenigen, welche nicht in einer rechtmäßigen Ehe leben, sich überhaupt alles dessen enthalten in Gedanken, Worten und Werken, was fleischliche Lust bezweckt, die christlichen Eheleute aber Alles vermeiden, was der ehelichen Keuschheit zuwider ist. Alles dieses ist Gebot und kein bloßer Rath. Die Keuschheit aber, welche durch das Evangelium angerathen wird, besteht in der freiwilligen, lebenslänglichen Enthaltung nicht bloß von allen unreinen Lüsten, sondern auch von der Ehe, um Gott ungetheilt dienen zu können. Im Leben des göttlichen Heilandes habt ihr hierfür abermals das erhabenste Beispiel vor Augen. Wie die Armuth, so ist auch die Jungfräulichkeit seine stete Begleiterin gewesen von der Krippe bis zum Kalvarienberg. An der vollkommensten Reinheit seines Lebens haben selbst seine bittersten Feinde nicht gezweifelt. Einen Volksaufwiegler haben sie ihn genannt, einen Unmäßigen, einen Freund der Sünder, einen Gotteslästerer gar, aber an seiner jungfräulichen Reinigkeit nur zu zweifeln, das hat kein Pharisäer und kein Schriftgelehrter gewagt. Und wie er in seinem eigenen Leben die Jungfräulichkeit bewahrt, so hat er diese Tugend auch in dem Leben anderer Menschen geschätzt und bevorzugt. Hat er nicht als seine menschliche Mutter eine reine unversehrte Jungfrau auserkoren und ihr die Jungfräulichkeit trotz ihrer Mutterschaft auf eine wunderbare Weise bewahrt? War sein Nährvater nicht der jungfräuliche h. Joseph? Und wen hat er unter seinen Aposteln durch eine besondere Liebe und Zuneigung aus-

gezeichnet; wem hat er bei seinem Tode seine heiligste Mutter zur Fürsorge übergeben? Es war wiederum ein Mann, der ein jungfräuliches Leben führte, der h. Johannes. Konnte es anders sein, m. Z., als daß dieser göttliche Erlöser die Tugend der Jungfräulichkeit auch von seinen Anhängern geübt zu sehen wünschte? Gleichwohl hat er ihnen dieselbe nicht als Pflicht auferlegt, sondern nur angerathen. „Wer es fassen kann,“ sagt er zu seinen Jüngern, „der fasse es;“ wer die Kraft in sich fühlt, sein ganzes Leben hindurch die Enthaltsamkeit zu üben, „der thue es.“ Daß nach dem Vorgange ihres jungfräulichen Bräutigams die Kirche zu allen Zeiten das Lob und den Vorzug der Jungfräulichkeit verkündigt, daß sie ihre Kinder aneifert, soweit sie die Kraft in sich verspüren, diese Tugend ihr ganzes Leben hindurch zu üben, das kann uns gewiß nicht wundern. Und wenn ihr einen Blick werft auf die Geschichte der Kirche in der Vergangenheit, wie auf ihr Leben in der Gegenwart, so werden sie euch in zahlloser Menge begegnen, jene jungfräulichen Seelen, die das Wort des göttlichen Erlösers erfaßt, in deren Herzen die Lobpreisungen und die Vorzüge der Jungfräulichkeit einen begeisterten Widerhall gefunden haben. In den vielen Häusern katholischer Ordensgesellschaften, wie im gewöhnlichen Leben findet ihr zu allen Zeiten diese Männer und Frauen, welche Verzicht leisten nicht bloß auf Reichthum und Ehre, sondern auch auf die erlaubten Freuden des Familienlebens, um in freiwilliger Enthaltsamkeit ihrem göttlichen Heiland ähnlich zu sein und seinem erhabenen Beispiel vollkommen nachzufolgen. Und auch in der Zukunft werdet ihr sie finden, so lange die Kirche bestehen wird, d. h. bis ans Ende der Tage. Sollte auch die Menschheit in ihrer Mehrheit immer weiter abirren von dem Wege christlicher Tugend, es wird niemals an Solchen fehlen, welche in ihrem Leben um so enger sich anschließen an ihren göttlichen Meister auch auf dem Gebiete der jungfräulichen Reinheit und Enthaltsamkeit.

Der dritte evangelische Rath betrifft den vollkommenen Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Wir haben früher beim vierten Gebote gesehen, daß der Gehorsam gegen die geistlichen Vorgesetzten Pflicht ist in allen Dingen, welche zu ihrem Amte gehören. Der Gehorsam aber, um den es sich bei dem dritten evangelischen Rathe handelt, erstreckt sich noch weiter; er verlangt, daß der Mensch in allen Dingen seinem eigenen Willen entsage, um desto sicherer unter einem Oberen, der die Stelle Gottes vertritt, den göttlichen Willen zu erfüllen. Zwar ist dieser Gehorsam nicht in dem Sinn ein unbedingter, wie es die Gegner unserer h. Kirche so oft behaupten. Auch derjenige, welcher sich zum

vollkommenen Gehorsam durch ein Gelübde, sei es selbst in der strengsten Ordensgenossenschaft, verpflichtet hat, darf darum doch seinem geistlichen Obern in keinem Stück gehorchen, welches im Widerspruch steht mit den Geboten Gottes und der Kirche, und es ist nur eine von den vielen Verleumdungen, welche man gegen die katholischen Orden im Allgemeinen und gegen einzelne, wie die Gesellschaft Jesu, im Besonderen richtet, wenn man sagt, ihre Mitglieder müßten blinden Gehorsam leisten, selbst wenn der Obere ihnen befehlen wollte, eine Sünde zu thun. Nehmen wir also die Sünden aus, so umfaßt der vollkommene Gehorsam, welcher durch das Evangelium angerathen wird, alles Uebrige, was von den geistlichen Oberen vorgeschrieben wird, auch solche Dinge, in denen der Mensch sonst nach seinem freien Ermessen handeln kann und Niemandem Gehorsam schuldig ist. Für diesen Gehorsam habt ihr wiederum das erhabenste Beispiel in dem Leben des göttlichen Heilandes. „Christus ist gehorsam geworden," sagt der Apostel, „bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz."[1]) Hat er etwa diesen Gehorsam beschränkt auf das, was zu thun seine Pflicht war, hat er ihn bloß seinem himmlischen Vater gegenüber geleistet? Ihr wißt, welche Antwort die h. Geschichte auf diese Frage gibt. Sie zeigt euch den Mensch gewordenen Sohn Gottes gehorsam gegen seine eigenen Geschöpfe, gehorsam im Hause zu Nazareth gegen Maria und Joseph, gehorsam in seinem öffentlichen Leben gegen die irdische Obrigkeit, gehorsam auf seinem Leidenswege selbst gegen seinen ungerechten Richter und die grausamen Schergen. Wahrlich dieser göttliche Erlöser darf wohl an jene Menschen, die ihm vollkommen ähnlich werden wollen, wenigstens in der Form des Rathes das Ansinnen stellen, daß auch sie vollkommen Gehorsam leisten in allen Dingen, daß sie ihren eigenen Willen verleugnen und ihn in allen Stücken dem Willen eines geistlichen Oberen unterwerfen. Diesen Rath hat er nach der Erklärung der Schriftausleger ertheilt, als er an seine Jünger die Worte richtete: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir."[2]) „Sich selbst verleugnen," sagt zu diesen Worten der h. Gregor, „heißt nichts Anderes, als seinen eigenen Willen verlassen, um den göttlichen zu erfüllen."[2])

Das also sind die drei evangelischen Räthe der freiwilligen Armuth, der steten Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams. Sehen

---

[1]) Philipp. 2, 8. [2]) Luk. 9, 23. [3]) Hom. 23. in Evang.

wir nun, welche Bedeutung dieselben haben für die Erlangung der christlichen Vollkommenheit!

II.

Daß die Beobachtung der evangelischen Räthe ein vorzügliches Mittel der Vollkommenheit ist, ergibt sich schon aus dem Umstande, daß der göttliche Heiland dieselben in seinem irdischen Leben geübt hat. Haben wir nicht das vorige Mal gesagt, daß der Weg zur Vollkommenheit die Nachfolge Jesu Christi sei? Nun, dann wird ein Christ um so mehr in der Vollkommenheit zunehmen, je eifriger er dem göttlichen Heiland nachfolgt, er wird um so vollkommener werden, je mehr er die Nachfolge Jesu Christi nicht bloß auf das beschränkt, was Pflicht ist, sondern sie ausdehnt auch auf dasjenige, was sein göttlicher Meister nur angerathen hat.

Die Vorzüglichkeit der evangelischen Räthe als Mittel der Vollkommenheit ergibt sich aber auch aus ihrem inneren Wesen, aus der Natur der Sache. Was hält denn den Menschen am Meisten ab nicht bloß von dem Streben nach Vollkommenheit, sondern selbst von der Erlangung echter christlicher Tugend? Was führt ihn auf den Weg des Bösen und der Sünde? Sind es nicht jene drei Dinge, welche der Apostel unter dem Namen der Welt zusammenfaßt, die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches und die Hoffarth des Lebens? Diesen drei Hauptleidenschaften stehen aber die drei evangelischen Räthe als ebenso viele kräftige Heilmittel entgegen. Nehmen wir die freiwillige Armuth! Können wohl die irdischen Güter noch einen großen Reiz ausüben auf das Herz desjenigen, der auf jeglichen persönlichen Besitz freiwillig verzichtet hat? Werden ihn die Schätze und Reichthümer der Welt, die er freiwillig verlassen hat, noch abziehen können von der Liebe zu Gott und dem Streben nach Vereinigung mit ihm? Gilt nicht ihm vor Allen das Wort, des göttlichen Heilandes: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich?“ [1]) Nehmen wir die immerwährende Jungfräulichkeit! Wird nicht derjenige leichter seine Sinnlichkeit in unerlaubten Dingen beherrschen, der sie auch in erlaubten Dingen abtödtet? Wird nicht der Christ freier und ungehinderter streben nach der Liebe zu Gott, der alle irdische und fleischliche Liebe aus seinem Herzen entfernt hat?

---

[1]) Matth. 5, 3.

Wenn ihr daran zweifeln solltet, dann laßt es euch von dem Apostel sagen. „Wer kein Weib hat," versichert er, und er spricht aus eigener Erfahrung, „sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt. Und ein unverheirathetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Geist und Leib heilig sei; die Verheirathete hingegen ist auf das bedacht, was der Welt ist; wie sie dem Manne gefallen möge."[1]) Entspricht es nicht den Erfahrungen des täglichen Lebens, daß die Bande der Familie ein Hinderniß sind für das Streben nach christlicher Vollkommenheit? Nehmen wir endlich den vollkommenen Gehorsam unter einem geistlichen Oberen! Vielleicht ein noch größeres Hinderniß auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit, als die Güter und sinnlichen Freuden der Welt, bildet der menschliche Stolz, der in Allem seinen eigenen Willen zur Geltung zu bringen strebt. Wie manchen Menschen, auf dessen Herz weder Reichthum noch Sinnlichkeit einen Einfluß ausübten, hat lediglich der Stolz, der verkehrte Eigenwille, ins Verderben geführt! Steht nicht am Anfange der Schöpfung Lucifer da als abschreckendes Beispiel mit seinem stolzen Wort der Auflehnung: Ich will nicht dienen? Hat dieses Wort ihn nicht hinabgestürzt von dem höchsten Gipfel geschöpflicher Vollkommenheit in den tiefsten Abgrund der Verdammniß? Für diesen Stolz, für diese Ungebundenheit des Willens aber gibt es kein kräftigeres Heilmittel, als den vollkommenen Gehorsam, als die völlige Unterwerfung unseres Willens unter den Willen eines Anderen, der uns gegenüber die Stelle Gottes vertritt, und zwar eine Unterwerfung nicht bloß in dem, was ohnehin Pflicht ist, sondern in allen auch an sich erlaubten und gleichgültigen Dingen. Wenn irgend etwas, dann ist dieser vollkommene Gehorsam geeignet, der Schlange des Stolzes im Herzen des Menschen den Kopf zu zertreten.

Verhält es sich nun in dieser Weise mit dem Nutzen der evangelischen Räthe für das Streben nach christlicher Tugend und Vollkommenheit, dann hat Niemand das Recht, jene Personen zu tadeln, welche aus Neigung und Beruf sich dem katholischen Ordensleben widmen, um in demselben durch Beobachtung der freiwilligen Armuth,

---

[1]) I. Corinth. 7, 32—34.

der steten Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams an ihrer eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Sie können mit allem Recht sich berufen auf den Rath des Evangeliums, wie auf die Billigung und Anordnung der Kirche; und wenn sie durch ihren Eintritt in den Orden sich nicht Pflichten entziehen, deren Erfüllung in der Welt ihnen obliegt, so ist Niemand befugt, sie von dem Eintritt abzuhalten, oder ihnen aus demselben einen Vorwurf zu machen. Die Vorwürfe aber, welche gegen die Orden der katholischen Kirche im Allgemeinen erhoben werden, sind nicht minder unbegründet. Oder ist etwa jener Vorwurf gerechtfertigt, daß die Mitglieder derselben ein müßiges und bequemes Leben führen? Führen sie ein müßiges und bequemes Leben, jene Ordenspriester, welche ihr Leben aufreiben im Dienste der Seelsorge, sei es im eigenen Vaterlande, soweit dasselbe ihnen diese Thätigkeit nicht verbietet, sei es in weit entfernten und gefahrvollen Missionen? Führen sie ein müßiges und bequemes Leben, jene Ordensleute beiderlei Geschlechtes, welche sich dem Unterricht der Jugend widmen oder ihre Ruhe und Gesundheit im Dienste der Kranken und Nothleidenden opfern? Ja, sagt man, diese Ordensleute wollen wir allenfalls gelten lassen; was leisten aber jene der Menschheit für einen Dienst, welche ihr Leben lediglich mit Gebet und harten Bußwerken zubringen? Nehmen wir einmal an, sie leisteten der menschlichen Gesellschaft in der That keinen Dienst; haben sie nicht das Recht sich zusammen zu thun, um in den Uebungen eines gemeinschaftlichen Lebens eifriger an ihrem eigenen Seelenheil, an der Erlangung der christlichen Tugend und Vollkommenheit zu arbeiten? Allein sie bringen auch der gesammten Menschheit vielen und großen Nutzen, einen Nutzen freilich, den man nicht mit den kurzsichtigen Augen eines Weltmenschen, sondern nur mit dem erleuchteten Blicke eines gläubigen Christen wahrnehmen kann. Stellen wir uns auf den Standpunkt des christlichen Glaubens, dann darf ich doch kühn fragen: Gereichen der menschlichen Gesellschaft nicht zum Nutzen jene Gebete, welche die Mitglieder katholischer Orden Tag und Nacht zum Himmel senden? Haben keinen Nutzen jene Abtödtungen und Bußwerke, mit denen die Bußorden der Kirche Gott Genugthuung leisten für ihre eigenen, wie für die Sünden anderer Menschen? Zieht die Welt keinen Nutzen aus dem erhabenen Beispiel jener Männer und Frauen, die da großmüthig verzichten auf die Reichthümer, Ehren und Freuden dieses Lebens, um sich ausschließlich dem Streben nach christlicher Tugend und Vollkommenheit zu widmen? Aber, heißt es weiter, die Orden beeinträchtigen die menschliche Freiheit durch ihren strengen Gehorsam; es gibt

unter ihren Mitgliedern viele, die nachher in dieser Beschränkung sich unglücklich fühlen und, wenn sie könnten, in die Welt zurückkehren würden. Gewiß, m. Z., wird durch den klösterlichen Gehorsam die Freiheit beschränkt; aber es ist doch des Menschen freier Wille, wenn er diese Beschränkung seiner Freiheit durch Eintritt in den Orden auf sich nimmt. Zudem hat er während der Probezeit Gelegenheit genug, sich zu prüfen und ernstlich zu überlegen, ob er das Opfer seiner Freiheit bringen kann und will. Zum Eintritt zwingt ihn ja Niemand. Was aber die große Zahl der unglücklichen Ordensleute betrifft, die sich nach den Gütern und Freuden des Weltlebens zurücksehen, so existiren dieselben bloß in der Einbildung der Weltleute. Ich kann euch versichern aus eigener Anschauung und Erfahrung, es gibt in den Klöstern viel mehr wahre Freude und Friede und Ruhe des Herzens, als in der Welt, und die Zahl derer, die sich in ihrem Berufe unglücklich fühlen und wieder in die Welt zurückzukehren wünschen, ist verschwindend klein. Habt ihr nicht selbst den klarsten Beweis dafür in den siebziger Jahren vor Augen gehabt? Als in unserem Vaterlande durch Gesetz die meisten Ordensgenossenschaften aufgehoben wurden, verkündigte man von Seiten der weltlichen Gewalt den Mitgliedern derselben, sie könnten frei und ungehindert austreten, für ihr Fortkommen in der Welt würde gesorgt werden. Die Verkündigung war zunächst höchst überflüssig, denn in einem Orden wird überhaupt Niemand, wenn er austreten will, gewaltsam daran gehindert. Ist nun jene Verkündigung etwa als eine Freudenbotschaft begrüßt worden von jenen vielen angeblich in ihrem Beruf höchst unglücklichen Ordensmitgliedern? Haben sie von der ihnen gnädigst gewährten Freiheit Gebrauch gemacht? Davon hat nichts verlautet. Herausgezogen sind sie aus ihrem Vaterlande in die Verbannung, haben Mühe und Sorge und Noth auf sich genommen, weil sie ihren Beruf über Alles schätzten und darin ihr Leben zubringen wollten.

Ich denke, m. Z., weder durch die Vorurtheile, welche in der Welt gegen die katholischen Ordensgenossenschaften bestehen, noch durch die wenig gerechte Behandlung, welche dieselben in unserer Zeit an manchen Orten erfahren haben, wird irgend Jemand sich abhalten lassen, sich dem Ordensleben zu weihen, wenn er den Beruf dazu in sich fühlt. Allerdings soll er über diesen Beruf sich ernstlich prüfen und sich mit Gott und seinem Seelenführer berathen. Ist er aber über seinen Beruf klar und gewiß, und stehen keine anderen Pflichten entgegen, die er in der Welt zu erfüllen hat, dann darf er sich durch keine

Schwierigkeiten und Hindernisse abhalten lassen, dem Rufe der göttlichen Gnade Folge zu leisten. Es ist keine Frage, daß das Ordensleben das sicherste Mittel zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit und damit auch zur Erreichung der ewigen Seligkeit ist. Wer also, zum Ordensleben von Gott berufen, diesem Rufe nicht folgt, der setzt sein Seelenheil großen Gefahren aus, vielleicht noch größeren, als derjenige, welcher mit zweifelhaftem Berufe ins Kloster geht. Ich halte für gewiß, daß weniger Menschen ihr Seelenheil in Gefahr bringen, weil sie ohne Beruf das Ordensleben wählen, als weil sie in der Welt bleiben, ohne über ihren Beruf sich auch nur einmal ernstlich zu prüfen. Es würde wohl noch Mancher, wenn er diese Prüfung vornähme, den Ruf der Gnade klar und deutlich genug erkennen. In der Welt, wenigstens wie sie heute ist, kann füglich nur noch von der Beobachtung eines einzigen von den drei evangelischen Räthen die Rede sein, nämlich von der immerwährenden Keuschheit. Selbstverständlich soll auch derjenige, welcher im Weltleben die stete Jungfräulichkeit beobachten und durch ein Gelübde sich dazu verpflichten will, sich vorher ernstlich prüfen und mit seinem Seelenführer berathen, wie wir schon früher bei unserer Betrachtung über die Gelübde gesagt haben. Hat aber einmal Jemand sich zur Beobachtung der evangelischen Räthe verpflichtet, sei es im Kloster, oder in der Welt, dann soll er auch die übernommene Verpflichtung treu und gewissenhaft erfüllen. Denn nicht demjenigen, welcher die Armuth, die Keuschheit und den Gehorsam gelobt, sondern nur dem, der das Gelübde pünktlich beobachtet, hat der göttliche Heiland verheißen, er werde „einen Schatz im Himmel haben." Amen.

Sechsundsechzigste Predigt.

Vollkommenheit im Weltleben.

Tu autem, fili mi, servito Deo corde perfecto et animo voluntario . . . viriliter age et confortare: ne timeas et ne paveas. Dominus enim Deus tecum erit.

Du aber, mein Sohn, diene Gott mit vollkommenem Herzen und willigem Gemüth . . . handle männlich und stark; fürchte und zage nicht, denn Gott der Herr wird mit dir sein.
II. Chron. 28, 9. 20.

In Andacht versammelte Zuhörer!

Was wir soeben an die Spitze unserer Betrachtung gestellt haben, sind Worte, welche einst David an Salomon richtete, als er demselben auftrug, dem Herrn einen Tempel zu bauen. Der König ermahnt seinen Sohn, bei der Ausführung eines so erhabenen Werkes dem Dienste Gottes eifrig obzuliegen, mit Muth und Ausdauer voranzugehen und nichts zu fürchten, denn Gott der Herr werde mit ihm sein. Auch ihr habt die Aufgabe, Gott einen Tempel in eurem Herzen zu bauen, der kostbarer ist, als der Tempel Salomons, einen geistigen Tempel christlicher Tugend und Vollkommenheit. Daß euch Allen ohne Ausnahme die Pflicht obliegt, haben wir das vorletzte Mal betrachtet. Ihr seid aber auch im Stande, mitten in der Welt, in den täglichen Arbeiten und Beschäftigungen diese Pflicht zu erfüllen und nach Vollkommenheit zu streben. Nur ist dazu vor allen Dingen nothwendig, daß ihr, wie der Katechismus sagt, nicht nach dem Geiste der Welt, sondern nach dem Geiste Jesu Christi lebt. Ihr könnt es hinreichend aus den sogenannten acht Seligkeiten, welche der Heiland in seiner Bergpredigt verkündigt,[1]) erkennen, daß der Geist Jesu Christi ein anderer ist, als der Geist der Welt. Wen preist die Welt selig? Sind es nicht die, welche viele Reichthümer besitzen? Aber der Heiland sagt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Wen preist die Welt selig? Sind es nicht diejenigen, deren Leben reich ist an irdischen Freuden und Genüssen, die den Becher der Lust in vollen Zügen trinken und den Forderungen ihrer Leidenschaften

---

[1]) Matth. 5, 1—12.

nichts versagen? Aber der Heiland sagt: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden; selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Wen endlich preist die Welt selig? Sind es nicht die, welche bei ihren Mitmenschen in Ehren und Ansehen stehen und viele Freunde und Gönner haben? Aber der Heiland sagt: „Selig sind die, welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich." Wir brauchen nicht erst im Einzelnen diese acht Seligkeiten zu betrachten, da sie ihrem Wesen nach in unseren bisherigen Betrachtungen an verschiedenen Stellen besprochen wurden. Die Mahnung werdet ihr ohne Zweifel aus ihnen entnehmen, daß ihr nicht nach dem Geiste der Welt, nicht nach ihren Grundsätzen und Anschauungen und Gewohnheiten leben dürft, wenn ihr dem göttlichen Heilande auf dem Wege christlicher Tugend und Vollkommenheit nachfolgen wollt, wie er es euch gebietet.

Außerdem aber müßt ihr auch verschiedene Mittel gebrauchen, um auf jenem Wege voran zu kommen. Das letzte Mal sprachen wir von den Mitteln, welche die Ordensleute zu diesem Zweck anwenden. Heute haben wir diejenigen zu betrachten, deren Gebrauch für alle Menschen, im Kloster sowohl wie in der Welt, also auch für euch, unerläßlich ist. Es sind 1) der Eifer in den religiösen Uebungen, Gebet, Anhörung des Wortes Gottes und Empfang der h. Sakramente, 2) standhafte Selbstüberwindung und Selbstverleugnung und 3) Verrichtung unserer täglichen Handlungen im Stande der Gnade und auf eine gottgefällige Weise.

I.

Bei allem Streben nach standesmäßiger christlicher Tugend und Vollkommenheit ist es von der größten Wichtigkeit, in unserem Herzen das Bewußtsein zu bewahren und immer lebendig vor Augen zu halten, daß wir nicht im Stande sind, aus unseren eigenen natürlichen Kräften etwas zu erreichen, sondern daß wir zu Allem der göttlichen Gnade bedürfen. „Ohne mich," sagt der göttliche Heiland, „könnt ihr nichts thun."[1]) Und damit wir nicht etwa glauben sollen, dieser

---

[1]) Joh. 15, 5.

Ausspruch beziehe sich vielleicht bloß auf besonders schwierige Dinge, fügt der Apostel Paulus gleichsam zur Erklärung hinzu, es sei ohne die Hülfe der Gnade nicht einmal möglich, auch nur den Namen Jesu zu unserem Heile auszusprechen.[1]) Von welcher Wichtigkeit wäre es für unser geistiges Leben, wenn wir diese Wahrheit immer klar vor Augen hielten! Dann würde die Eitelkeit niemals in unserem Herzen Platz greifen, wir würden niemals uns selbstgefällig spiegeln in den Tugenden und guten Werken, die wir geübt, und wenn wir es auch noch so weit gebracht haben sollten auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, wir würden bereitwillig Alles auf die Rechnung der göttlichen Gnade schreiben und der Mahnung des Heilandes folgen: „Wenn ihr auch Alles gethan, so sprechet: „Wir sind doch nur unnütze Knechte."[2]) Was aber vielleicht von noch größerer Wichtigkeit ist: wenn wir das Bewußtsein unserer eigenen Schwachheit und Armseligkeit recht lebendig in unserem Herzen bewahren, dann werden wir alle Tage unsere Hände Hülfe suchend nach Oben ausstrecken, von wo uns allein die nothwendige Kraft und Stärkung kommen kann, wir werden alle Tage beten um die göttliche Gnade. Ja, m. Z., das Gebet, das tägliche Gebet ist eines der wichtigsten und nothwendigsten Mittel zur Erlangung der standesmäßigen christlichen Tugend und Vollkommenheit. Das Gebet erhebt euch zu Gott, es reißt euer Herz los von der Welt und den irdischen Dingen und richtet es hin auf die Ewigkeit und die Angelegenheiten eures Seelenheiles; und was noch mehr ist, das Gebet zieht aus dem Herzen Gottes alle Gnaden der Erleuchtung, der Stärkung herab, deren ihr zu jeglichem Guten bedürft. Warum haben die Heiligen so großes Gewicht auf das Gebet gelegt? Warum haben sie durch nichts sich davon abhalten lassen, nicht durch die Umstände der Zeit und des Ortes, nicht durch die Menge ihrer Geschäfte, nicht durch die Verschiedenartigkeit ihrer Aemter und Berufspflichten, nicht durch die lange Dauer und die Schmerzen ihrer Krankheit? Weil sie wußten und lebendig davon durchdrungen waren, daß ohne Gebet von einem Fortschritt in der Tugend und Vollkommenheit keine Rede sein kann. So betete die Königin Esther auf ihrem königlichen Throne, Daniel betete, umgeben von wilden Löwen, Paulus betete in den Fesseln, die er um des Namens Jesu willen trug, Joseph, der Nährvater unseres Herrn, betete in seiner ärmlichen Werkstätte, ein h. Isidor betete bei seinen Arbeiten auf dem Felde. Ja, ich darf wohl

---

[1]) I Corinth. 12, 3. [2]) Luk. 17, 10.

ohne Bedenken die Frage an euch richten: Könnt ihr euch einen Heiligen auch nur denken ohne Gebet? Wenn ihr aber darauf die Antwort geben solltet, ihr hättet nicht die Absicht, Heilige zu werden, so sage ich euch, ihr könnt auch keine ordentlichen Christen sein, ihr könnt nicht die standesmäßige christliche Tugend und Vollkommenheit erlangen, ohne daß ihr alle Tage betet. Auch dazu gehören Gnaden, die ihr ohne das Gebet nicht erlangen könnt. Sagt mir also nicht, es fehle euch die Zeit bei euren vielen Geschäften, sagt nicht, das Gebet falle euch schwer bei den vielen Zerstreuungen, und was dergleichen mehr ist. Auf alles dieses gebe ich euch die eine Antwort: Für das, was eurem Seelenheile unumgänglich nothwendig ist, muß sich die Zeit finden; das muß geschehen trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten.

Zu den religiösen Uebungen, denen ihr zum Streben nach standesmäßiger christlicher Tugend und Vollkommenheit bedürft, gehört weiterhin die Anhörung der Verkündigung des göttlichen Wortes. Ich sage wohl Manchem aus euch etwas Neues, wenn ich euch mittheile, daß man es selbst im Kloster für nothwendig erachtet, den Ordensleuten, trotzdem sie täglich ihre Betrachtung über die Wahrheit des Glaubens machen, dennoch öfter Vorträge über religiöse Dinge zu halten, um sie zu erinnern an die Pflichten ihres Berufes, an die Mittel, die sie zur Erfüllung dieser Pflichten anwenden müssen, um sie anzuspornen, daß sie in dem Streben nach standesmäßiger Tugend und Vollkommenheit nicht nachlassen und lau und träge werden. Wie, m. Z., das ist dort nothwendig, wo man fern von der Welt ausschließlich seinem Seelenheile lebt; dort, wo man so viele Zeit in den Uebungen des Gebetes zubringt; dort, wo man nicht gestört wird von so vielen Zerstreuungen, Sorgen und Arbeiten des irdischen Lebens? Und dasselbe soll nicht nothwendig sein mitten in der Welt, wo so Vieles den Menschen abzieht von dem Gedanken an Gott und die Ewigkeit; wo es so leicht ist, die Wahrheiten des christlichen Glaubens in dem Gewühl des täglichen Lebens zu vergessen oder sich ihrer wenigstens selten zu erinnern? Da sollte es wirklich nicht nothwendig sein, von Zeit zu Zeit diese Wahrheiten wieder verkündigen zu hören, an die Pflichten seines Standes erinnert zu werden und an die Mittel, diese Pflichten treu und pünktlich zu erfüllen? Da sollte die Ausrede zulässig sein: „O, das weiß ich schon Alles, was ich auf der Kanzel höre, ich kenne meine Pflichten und weiß, wie ich sie zu erfüllen habe?" Ach, m. Z., schaut euch nur einmal um im Leben derer, die so reden, sehet zu, wie es mit ihrer standesmäßigen christlichen Tugend und Vollkommenheit beschaffen ist,

seht, wie sie die Pflichten ihres Standes erfüllen: und dann sagt euch selbst, ob nicht auch in der Welt es zu allem diesem der Unterweisung, der Anhörung des göttlichen Wortes bedarf; aber dann ziehet auch für euch daraus die Nutzanwendung, dieses Mittel zur standesmäßigen Vollkommenheit vor wie nach fleißig zu gebrauchen.

Und noch eine religiöse Uebung muß ich euch zu diesem Zwecke empfehlen, den öfteren Empfang der h. Sakramente. Ich könnte euch jetzt leicht ausführlich aus der Natur und dem Wesen der h. Sakramente der Buße und des Altares, um die es sich besonders handelt, zeigen, wie wichtig der öftere Empfang derselben ist für den Fortschritt in der standesmäßigen christlichen Tugend und Vollkommenheit. Ich könnte euch darauf hinweisen, welche Bedeutung für diesen Zweck schon die Gewissenserforschung hat, die ihr beim Empfange des Bußsakramentes macht, da sie euch, wenn ihr sie nur ernstlich vornehmt, klar zeigt, ob ihr auf dem Wege der Tugend voran schreitet oder rückwärts geht; ich könnte euch erinnern an die wohlthätige Wirkung, welche die öftere Erneuerung der Reue und des guten Vorsatzes nothwendig üben muß, dann könnte ich reden von den vielen Gnaden, die ihr empfanget im Bußsakrament und besonders in der h. Kommunion, wo ihr den Spender und Urheber aller Gnaden in euer Herz aufnehmt; es wäre ja nicht schwer, den segensreichen Einfluß zu schildern, den alles dieses auf euren Fortschritt in der standesmäßigen Tugend und Vollkommenheit haben muß. Indessen lassen wir das; die Ausführung dieser Gedanken würde allein die Zeit einer Betrachtung für sich in Anspruch nehmen; ich will für heute bloß mich berufen auf eure eigene Erfahrung. Antwortet mir einmal! Ist euch nach einem guten und würdigen Empfang der h. Sakramente die Uebung des Guten nicht leichter geworden? Habt ihr nicht mehr und besser gebetet? Habt ihr nicht leichter die Gebote Gottes beobachtet, die Sünde gemieden, die Versuchungen überwunden? Habt ihr nicht treuer und eifriger eure Standespflichten erfüllt? Mit einem Wort, habt ihr keinen Fortschritt in der standesmäßigen christlichen Tugend und Vollkommenheit gemacht? Wie, das ist alles so, das müßt ihr selbst zugestehen? Dann will ich euch aber jetzt mit allem Ernst daran erinnern, daß Gott dereinst von euch Rechenschaft fordern wird über die Anwendung dieser Mittel, von denen ihr aus Erfahrung gewußt, daß sie euch zum Ziele verhelfen. Gott verlangt von einem Jeden aus euch das Streben nach standesmäßiger christlicher Tugend und Vollkommenheit. Was wollt ihr zu eurer Entschuldigung sagen, wenn ihr die Mittel dazu nicht benutzt, die er selbst

euch gegeben? Schlagt einmal in der h. Schrift die Parabel von den Talenten nach! Warum wird der Knecht verurtheilt, der das eine Talent empfangen? Bloß darum, weil er es vergraben, weil er es nicht gebraucht, um damit andere zu gewinnen. Wollt auch ihr die Talente vergraben, die Gott euch gegeben, um damit die standesmäßige christliche Tugend und Vollkommenheit zu erweben, das Gebet, das Wort Gottes und die h. Sakramente; wollt ihr diese Mittel unbenutzt liegen lassen? Das könnte mit der Sorge um euer Seelenheil sich nun und nimmer vertragen.

II.

Das zweite Mittel zum Fortschritt in der standesmäßigen christlichen Tugend und Vollkommenheit besteht in der standhaften Ueberwindung und Verleugnung seiner selbst. Wenn auch bei dem Streben nach Vollkommenheit die göttliche Gnade das erste und wichtigste Erforderniß ist, ohne welche nichts erreicht wird, so ist es doch auf der anderen Seite nicht minder nothwendig, daß der Mensch mit der Gnade mitwirke. Dieser Mitwirkung werden sich aber alsbald eine Menge Hindernisse entgegenstellen, nicht bloß von Außen, sondern auch im Innern des Menschen selbst. Hindernisse von Seiten der im Herzen wohnenden bösen Neigungen und Leidenschaften, Hindernisse von Seiten der natürlichen Trägheit und Bequemlichkeit. Will der Mensch also dennoch etwas erreichen, so muß er diese Hindernisse überwinden, muß er nicht bloß seinen verkehrten Neigungen und Leidenschaften einen fortwährenden Krieg erklären, sondern auch unablässig kämpfen, und das Alles kann nur geschehen durch standhafte und fortgesetzte Ueberwindung und Verleugnung seiner selbst. Das ist allerdings keine bequeme und angenehme Aussicht, die ich euch mit diesen Wahrheiten eröffnen muß, aber es ist dieselbe. welche der göttliche Heiland einst allen seinen Jüngern und Nachfolgern selbst eröffnet hat mit den Worten: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“ [1]) Gewiß, m. Z., die fortwährende Selbstverleugnung und Selbstüberwindung ist unzertrennlich von der Nachfolge des göttlichen Erlösers und von dem Streben nach standesmäßiger christlicher Tugend und Vollkommenheit.

Schon bei der Anwendung der Mittel, die wir vorhin besprochen, des Gebetes, der Anhörung des Wortes Gottes und des Empfanges der

[1]) Matth. 16, 24.

h. Sakramente werdet ihr vielfach euch selbst überwinden und verleugnen müssen. Es wird öfter die Zeit kommen, wo ihr durch vielerlei Arbeiten und Beschäftigungen im täglichen Leben kaum die nothwendige Muße für das Gebet findet; es wird ebenso die Zeit nicht ausbleiben, wo ihr euch zum Gebet durchaus nicht aufgelegt fühlt, wo ihr einen Widerwillen dagegen empfindet, und fortwährende Zerstreuungen es euch erschweren. Da ist es freilich die bequemste Sache, dasselbe ohne Weiteres zu unterlassen; dazu bedarf es keiner Anstrengung. Allein auch unter solchen Verhältnissen ist das Gebet nothwendig, ja dann ist es erst recht nothwendig zum Fortschritt in der Tugend und Vollkommenheit. Wer wird es aber unter diesen Umständen verrichten? Nicht derjenige, der gewohnt ist, in den Angelegenheiten seines Seelenheiles bloß seinen Launen zu folgen, der Alles davon abhängig sein läßt, ob er sich aufgelegt fühlt oder nicht, sondern derjenige, der sich von einer vernünftigen Ueberlegung leiten läßt, der es gelernt hat, sich selbst standhaft zu überwinden und seine verkehrten Neigungen zu bekämpfen. Dann wieder wird die Zeit kommen, wo ihr der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen oder die h. Sakramente empfangen sollt; und auch da wird es oft genug an Hindernissen und Schwierigkeiten nicht fehlen; es wird bald diese, bald jene Abhaltung sich einstellen. Ich rede natürlich nicht von den unüberwindlichen Hindernissen, sondern von denen, die man mit etwas festem Willen beseitigen kann. Wer nun gewohnt ist, sich so im Leben gehen zu lassen und sich keinerlei Gewalt anzuthun, der ist bald mit sich im Reinen; er sagt: heute geht es nicht, heute kann ich nicht zur Kirche und nicht zu den Sakramenten gehen, also schieben wir es auf bis zum nächsten Mal; und er hat vielleicht noch eine geheime Freude an dem Hinderniß, weil er damit in etwas seine Trägheit entschuldigen kann. Aber das ist nun und nimmer der Weg zur standesmäßigen christlichen Tugend und Vollkommenheit. Sie verlangt, daß man nicht gleich vor jeder Schwierigkeit sich beuge, sie verlangt, daß man mit etwas festem Willen die Hindernisse beseitige, sie verlangt vor Allem eine standhafte Ueberwindung und Verleugnung seiner selbst.

Diese Selbstüberwindung und Selbstverleugnung beschränkt sich aber nicht auf die Verrichtung unserer religiösen Uebungen, sie ist nothwendig bei Allem, was zur Erlangung standesmäßiger christlicher Tugend und Vollkommenheit gehört. Es ist nun einmal eine Thatsache, die man beklagen mag, die man aber nicht aus der Welt schaffen kann, mit der man rechnen muß, daß nämlich seit dem Falle unserer Stamm-

eltern die menschliche Natur verdorben und zum Bösen geneigt ist. Es ist weiter eine Thatsache, daß die meisten Menschen diese Neigung zum Bösen noch durch persönliche Sünden mehr oder weniger befestigt und verstärkt haben. Diese verkehrte Neigung der menschlichen Natur bringt es mit sich, daß man, um Böses zu thun, keiner besonderen Anstrengung bedarf, sondern bloß sich gehen zu lassen braucht. Handelt es sich aber um die Vollbringung des Guten, handelt es sich um die Erwerbung christlicher Tugend und Vollkommenheit, dann stellt sich gleich ein ganzes Heer schlechter und verkehrter Neigungen entgegen; da erhebt der Stolz sein Haupt und die Habsucht, die Unlauterkeit, der Zorn, der Neid, die Trägheit und wie diese Dinge alle heißen mögen. Seht doch nur einmal selbst zu, ob ihr nicht jeden Tag bei der Erfüllung eurer Berufspflichten, bei euren Arbeiten, bei dem Verkehr mit dem Nebenmenschen bald auf diese bald auf jene Schwierigkeit stoßt, die euch eure Leidenschaften in den Weg legen! Was ist da zu thun? Wenn ihr euch da so gehen laßt, dann wird es freilich auch vorangehen, aber wie bei dem Krebs nach der verkehrten Richtung. Wollt ihr nach der rechten Richtung weiter, nach der Richtung der christlichen Tugend und Vollkommenheit, dann ist es unumgänglich nothwendig, daß ihr den Kampf aufnehmt mit euren verkehrten Leidenschaften, daß ihr fort und fort euch selbst überwindet und selbst verleugnet. Und diese Selbstüberwindung darf sich nicht einmal beschränken auf das, was eigentlich Sünde ist, sondern sie muß auch in erlaubten Dingen zuweilen geübt werden. „Der allein," sagt der h. Gregor, „verfehlt sich in unerlaubten Dingen nicht, der sich zuweilen auch in erlaubten vorsichtig einzuschränken weiß."[1]) Das ist eine Wahrheit, welche nicht erst das Christenthum den Menschen verkündigt, sondern die schon das Heidenthum erkannt hat. Ein alter heidnischer Weltweiser hat sie mit etwas anderen Worten ausgesprochen: „Der," sagt Plutarch, „kann sich von schädlichen und thörichten Vergnügungen nicht fern halten, der nicht zuvor häufig den erlaubten Gebrauch derselben verachtet hat." Schon dazu also bedarf es der Selbstüberwindung auch in erlaubten Dingen, um nur das Leben eines natürlich guten Menschen zu führen, wie es die Heiden anstrebten; um wie viel mehr wird sie nothwendig sein zur Erlangung übernatürlicher christlicher Tugend und Vollkommenheit!

---

[1]) Moral l. 5. c. 6.

III.

Nun noch ein Wort über das letzte Mittel der Vollkommenheit, die Verrichtung der täglichen Handlungen im Stande der Gnade und auf eine gottgefällige Weise. Von dem ersten dieser beiden Punkte werden wir später bei der Lehre von der Gnade noch eingehender sprechen. Laßt mich heute euch nur kurz, aber um so eindringlicher daran erinnern, daß alle guten Werke, die ihr nicht im Stande der heiligmachenden Gnade verrichtet, auf einen Lohn in der Ewigkeit keinen Anspruch haben, daß also bei ihnen um so weniger von einem Mittel der Vollkommenheit die Rede sein kann. Sollen aber eure täglichen Verrichtungen euch helfen, auf dem Wege christlicher Tugend und Vollkommenheit voran zu schreiten, so müßt ihr dieselben nicht allein im Stande der Gnade, sondern auch auf eine gottgefällige Weise vollbringen. In eurem Leben werdet ihr selten Gelegenheit haben, außerordentliche Werke der Frömmigkeit und Tugend zu üben; dieses Leben setzt sich zusammen aus den Tag für Tag wiederkehrenden gewöhnlichen Verrichtungen: Gebet, Arbeit, Essen und Trinken, Erholung und Ruhe, Verkehr mit den Nebenmenschen, Ertragung eurer täglichen Kreuze und Widerwärtigkeiten. Ihr werdet leicht begreifen, daß euer Leben um so vollkommener ist, je mehr ihr euch bemüht, die einzelnen Theile, aus denen es besteht, vollkommen nach dem Willen Gottes einzurichten. Darum ermahnt euch der Apostel: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas thun, thut Alles zur Ehre Gottes.[1]“ Und hier ist abermals der Ort, euch hinzuweisen auf das Beispiel eures göttlichen Heilandes. Aus seinem verborgenen Leben im Hause zu Nazareth, aus seinem Verkehr mit den Menschen während seines öffentlichen Lebens, aus seinem Verhalten während der Zeit seines bitteren Leidens und Sterbens werdet ihr lernen, wie ihr in allen ähnlichen Verhältnissen euer Leben einrichten müßt, damit es vollkommen und Gott wohlgefällig ist. In seinem verborgenen Leben zeigt er euch, wie ihr euer Tagewerk beginnen sollt mit Gebet und mit der Aufopferung all eurer Verrichtungen durch die gute Meinung; wie ihr dann euren Arbeiten und der Erfüllung eurer Standespflichten obliegen sollt, treu und eifrig, im Gehorsam gegen den Willen Gottes; wie ihr bei euren Mahlzeiten des Gebers aller guten Gaben euch erinnern, zu ihm beten und ihm danken und beim Essen und Trinken

---

[1]) I. Corinth 10, 31.

nicht vergessen sollt, daß Gott euch Speise und Trank gegeben, damit ihr eure Kräfte stärkt und erhaltet, nicht aber um der Gaumenlust und Unmäßigkeit zu fröhnen; wie ihr eure Erholungen anständig und ehrbar und zur rechten Zeit machen und bei ihnen Alles vermeiden sollt, wodurch ihr dieselben zur Beleidigung Gottes mißbrauchen würdet; wie ihr endlich euer Tagewerk abermals mit Gebet beschließen und für die Nacht dem Schutze eures himmlischen Vaters euch empfehlen sollt. In seinem öffentlichen Leben gibt er euch das Beispiel eines freundlichen, liebevollen und theilnehmenden Verkehrs mit dem Nebenmenschen, aber auch eines Verkehrs, bei welchem jede Theilnahme an den Unordnungen und Sünden Anderer sorgfältig vermieden wird. Aus den Tagen seines Leidens und Sterbens lernt ihr, wie ihr eure eigenen täglichen Kreuze und Widerwärtigkeiten Gott aufopfern sollt in der festen Ueberzeugung, daß er sie euch schickt zu eurem eigenen Besten, und wie ihr ihn bitten sollt um die Gnade, sie in der rechten Weise zu tragen und einen guten Gebrauch davon zu machen.

Seht, m. Z., das sind die verschiedenen Mittel der Vollkommenheit, deren Anwendung euch in eurem täglichen Leben obliegt. Nach-, dem wir sie im Einzelnen betrachtet, erübrigt mir zum Schluß nur noch einem Jeden aus euch die Worte zuzurufen, welche David an seinen Sohn Salomo richtete: „Du, mein Sohn, diene nun Gott mit vollkommenem Herzen und willigem Gemüthe handle männlich und stark; fürchte und zage nicht, denn Gott der Herr wird mit dir sein.“ Ja, auch mit euch wird Gott der Herr sein; mit seiner Gnade wird er euch helfen, alle Tage weiter zu arbeiten an dem geistigen Tempel christlicher Tugend und Vollkommenheit, dessen Bau er euch aufgetragen. Und wenn ihr dann eifrig gebaut an diesem Tempel bis an das Ende eures Lebens, dann wird er, der himmlische Baumeister, selbst ihn vollenden, indem er die Krone der ewigen Seligkeit darauf setzt. Amen.

Barth'sche Sammlung wohlfeiler katholischer Bücher.

	M. Pf.
Nachfolge Christi, gebd. in Leinen, Rothschnitt	—.50
Nachfolge Christi, in großem Druck, gebd. in Leinen, Rothschnitt .	1.—
F. v. Sales, Philothea, gebd. in Leinen, Rothschnitt	—.75
Liguori, Besuchungen, gebd. in Leinen, Rothschnitt	—.50
Missionsbüchlein der alten deutschen Jesuiten, gbd. i. Leinen, Rothschnitt	—.50
Scupoli, Der geistliche Kampf, gebd. in Leinen, Rothschnitt	—.50
Ein frommer Gedanke für alle Tage des Jahres, gebunden in Leinen, Rothschnitt	—.50
Goffine, Handpostille, gebd. in Glanzleinen	1.—
Goffine, Handpostille, große vollst. Ausgabe, gebd. i. Glanzleinen .	1.50
Leben der Heiligen, v. Pfarrer Höhne, gebd. in Glanzleinen . . .	1.50

Alle diese Bücher sind trotz des ungewöhnlich billigen Preises vorzüglich ausgestattet.

Die ersten vier dieser Bücher sind auch in Leder gebunden vorräthig und kosten so:

Nachfolge Christi	1.20
Nachfolge Christi mit großem Druck	2.—
F. v. Sales, Philothea	1.75
Liguori, Besuchungen	1.20

Kleine Monate

nach

M. A. de Gentelles.

Kleiner St. Josephs-Monat	Statt	1.—	Mk.	—.75*	Mk.
Kleiner Marien-Monat	„	1.—	„	—.75	„
Kleiner Herz-Jesu-Monat	„	1.—	„	—.75	„
Kleiner Rosenkranz-Monat	„	1.—	„	—.75	„
Kleiner Arme-Seelen-Monat	„	1.—	„	—.75	„

Alle 5 Bändchen zusammen für 3.— Mk.

* Nicht wie in Band III angezeigt je 1.— Mk.

Alle diese Bändchen sind geschmackvoll ausgestattet und elegant in schwarzes Leinen gebunden mit Rothschnitt.

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig

